Toronto University Library

Presented by

Messrs Dulau & Co

through the Committee formed in
The Old Country
to aid in replacing the loss caused by
The disastrous Fire of February the 14th 1890

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

HC
L944445

Geſchichte

des

teutſchen Volkes.

Von

Heinrich Luden.

Eilfter Band.

Wahrlich, im ſchwierigen Werk Allen genügen iſt ſchwer!

Gotha,
bei Juſtus Perthes.

1836.

13585 A

Inhalt.

Drei und zwanzigstes Buch.

Teutschland unter den Hohenstaufen: Friedrich I. Unentschiedener Kampf Friedrich's I. gegen die Kirche und gegen die Lombarden. Gänzliche Versäumung des teutschen Volkes von Seiten seines Königes. Friedrich der Rothbart und Heinrich der Löwe in geheimer Feindschaft neben einander und wider einander.

Seite

Erstes Capitel. Tod des Papstes Hadrian IV. Zwiespältige Papstwahl: Alexander III. und Victor IV. Der Hof-Tag zu Pavia 3

Zweites Capitel. Rückkehr vieler Fürsten nach Teutschland; des Kaisers gefahrvolle Rettung. Fortgang des Streites zwischen dem Kaiser und dem Papst Alexander. Aufstand in Mainz 31

Drittes Capitel. Friedrich's I. Kampf gegen Mailand. Neuer Zuzug aus Teutschland. Mailand's Unterwerfung und Zerstörung 50

Viertes Capitel. Heinrich's des Löwen und Waldemar's des Dänen Verbindung wider die Slaven. Tod Niklot's, des Königes in Slavien. Unterwerfung der Abodriten 75

Seite

Fünftes Capitel. Die Unterwerfung aller Städte in Italien unter den Willen des Kaisers. Verhandlungen des Kaisers mit Ludwig VII. über die Herstellung der Einheit in der Kirche. Des Kaisers Rückkehr nach Teutschland 91

Sechstes Capitel. Des Kaisers Friedrich Stellung zu dem teutschen Volk und Reiche. Die Züchtigung der Stadt Mainz. Heinrich's des Löwen neue Heerfahrt zur Unterjochung der Slaven 117

Siebentes Capitel. Die Leiden Italiens unter der teutschen Herrschaft. Des Kaisers dritter Aufenthalt in Italien; Victor's Tod, Paschal's Wahl. Das Verbündniß von Verona . 140

Achtes Capitel. Heinrich's des Löwen abermalige Heerfahrt gegen die Slaven. Neue Feindseligkeiten zwischen Welfen und Waiblingern: des Kaisers Rückkehr nach Teutschland. Der Hof-Tag von Würzburg 166

Neuntes Capitel. Verbindung sächsischer Fürsten gegen Heinrich den Löwen; Abfindung desselben mit den Dänen und den Slaven. Friedrich's Härte bei Ausführung der Beschlüsse von Würzburg. Rückkehr des Papstes Alexander nach Rom . . 196

Zehentes Capitel. Des Kaisers Friedrich vierte Heerfahrt nach Italien. Herstellung der Stadt Mailand. Der Lombarden-Bund. Flucht des Kaisers aus Rom und aus Italien . . 218

Eilftes Capitel. Aufstand der sächsischen Fürsten gegen Heinrich den Löwen. Des Kaisers und des Herzoges Bestrebungen zur Vergrößerung ihrer Macht. Friedrich's Ansehen im Reich und große Erwerbungen. Fortdauernde Feindschaft desselben gegen Alexander III. 249

Vier und zwanzigſtes Buch.

Teutſchland unter den Hohenſtaufen: Friedrich I. und Heinrich VI. Der Lombarden und der Kirche Sieg über den Kaiſer Friedrich I. Sturz des Herzoges Heinrich des Löwen. Vereitelung der letzten Hoffnung auf des teutſchen Reiches Einheit und Macht.

Seite

Erſtes Capitel. Heinrich's des Löwen Wallfahrt nach dem heiligen Lande. Der Kaiſer in Sachſen und wider die Polen. Vorbereitung zu der Heerfahrt nach Italien und Antritt derſelben 283

Zweites Capitel. Die Belagerung von Ankona durch Chriſtian von Mainz und die Venetianer. Der Kaiſer zum fünften Mal in Italien; die Belagerung von Aleſſandria. Waffen-Stillſtand zwiſchen dem Kaiſer und den Lombarden 306

Drittes Capitel. Des Kaiſers Unterhandlung mit den Lombarden und dem Papſte zu Pavia. Ankunft eines neuen Heeres aus Teutſchland in Italien. Angebliche Zuſammenkunft Heinrich's des Löwen mit dem Kaiſer 325

Viertes Capitel. Die Schlacht bei Legnano. Friedrich's I. Unterhandlungen mit dem Papſt und den Lombarden. Friede mit dem Papſte; ſechsjähriger Waffen-Stillſtand mit den Lombarden 351

Fünftes Capitel. Heinrich's des Löwen Stellung zu dem Kaiſer. Heimliche Ränke und offene Angriffe auf den Herzog. Dreimalige Vorladung deſſelben vor einen Hof-Tag . . . 386

Sechstes Capitel. Heinrich der Löwe in der Reichs-Acht. Theilung ſeiner Herzogthümer. Offener und ränkevoller Kampf gegen den Herzog. Heinrich's Sturz und Verbannung . . 409

Siebentes Capitel. Zuſtand Sachſens und des ganzen Reiches nach Heinrich's des Löwen Entfernung. Der Friede von Conſtanz. Geringes Anſehen des Kaiſers im Reiche; Hof-Tag zu Mainz 443

Seite

Achtes Capitel. Friedrich's letzter Aufenthalt in Italien, freundlicher Verkehr mit den Lombarden und Händel mit den Päpsten. Des Königes Heinrich VI. Vermählung mit Constanza von Sicilien. Heinrich's des Löwen Rückkehr aus der Verbannung. Heimliches Getreibe teutscher Bischöfe gegen den Kaiser . . 469

Neuntes Capitel. Eroberung der heiligen Stadt Jerusalem durch den Sultan Saladin. Friedrich's Aussöhnung mit der Kirche und der Welt. Heinrich's des Löwen neue Verbannung. Friedrich's des Rothbartes Kreuzfahrt und Tod 499

Zehentes Capitel. Der König Heinrich der Sechste. Heinrich's des Löwen Rückkehr und Kampf. Vergleich zwischen dem König und dem Herzoge 521

Eilftes Capitel. Heinrich's VI. unglückliche Fahrt nach Italien. Seine Krönung als Kaiser durch Cölestin III. Händel in Lotharingien, Krieg in Sachsen, Wirrnisse in Baiern . . 542

Zwölftes Capitel. Gefangenschaft Richard's I. Königes von England. Vermählung zwischen Heinrich, dem Sohne Heinrich's des Löwen, und Agnes, der Tochter des Pfalzgrafen Konrad zu Rhein. Heinrich's des Löwen Aussöhnung mit dem Kaiser und Tod 568

Anmerkungen.

Zum drei und zwanzigsten Buche 585
Zum vier und zwanzigsten Buche 655

Drei und zwanzigstes Buch.

Teutschland unter den Hohenstaufen: Friedrich I.

Unentschiedener Kampf Friedrich's I. gegen die Kirche und gegen die Lombarden.

Gänzliche Versäumung des teutschen Volkes von Seiten seines Königes.

Friedrich der Rothbart und Heinrich der Löwe in geheimer Feindschaft neben einander und wider einander.

Erſtes Capitel.

Tod des Papſtes Hadrian IV. Zwieſpältige Papſtwahl: Alexander III. und Victor IV. Der Hof-Tag zu Pavia.

J. 1159 — 1160.

Um die Zeit des Oſter-Feſtes im Jahr eilf Hundert neun und fünfzig hatte der Kaiſer Friedrich der Erſte, wie erzählet worden iſt, Geſandte des Senates und des Volkes von Rom zu Bologna freundlich empfangen und freundlich entlaſſen; irgend eine Unterhandlung aber hatte öffentlich nicht Statt gefunden. Dagegen war zwiſchen den Abgeordneten des Kaiſers und den Abgeordneten des Papſtes ausgemacht worden, daß durch ſechs vom Papſt ernannte Cardinäle und durch ſechs vom Kaiſer erwählte Biſchöfe Unterhandlungen gepflogen werden ſollten [1]. Zu denſelben aber war es entweder gar nicht gekommen, oder ſie waren ohne Erfolg geblieben. Die Römer, Senat und Volk, wurden beſchuldiget, daß ſie Alles vereitelt hätten [2]. Gewiß iſt, der Kaiſer und der Papſt waren in der alten feindſeligen Stellung beharret.

Die Römer ließen dieſe unglückſeligen Verhältniſſe nicht unbenutzet. Sobald durch die Ankunft Heinrich's des Löwen in Italien die Wage zum Vortheile des Kaiſers zu ſinken ſchien, ſchickten ſie eine neue Geſandtſchaft an denſelben, in der wohlbegründeten Hoffnung, nunmehr ein geneigteres Gehör zu finder. Und ſie täuſchten ſich nicht. Friedrich empfing die Ge-

ſandten, als er ſo eben die Belagerung von Crema begonnen hatte, nicht nur auf eine ſehr freundliche Weiſe; er behielt dieſelben nicht nur einige Tage in ſeinem Lager, oder an ſeinem Hofe, und beſchenkte ſie nicht nur mit kaiſerlicher Freigebigkeit, ſondern er ſchickte auch ſelbſt Abgeordnete mit ihnen nach Rom. Dieſe Abgeordneten erhielten den Auftrag, mit den Römern über die innere Einrichtung der Stadt zu unterhandeln, um den Einfluß des Kaiſers entſcheidend zu machen; zugleich ſollten ſie verſuchen, ſich mit dem Papſt über die Forderungen zu verſtändigen, welche derſelbe zu Bologna durch ſeine Legaten ausgeſprochen hatte [3]. Ohne Zweifel war dieſe zwiefache Aufgabe nicht leicht zu erfüllen. Die kaiſerlichen Geſandten mußten den Schein der Zweideutigkeit auf ſich ziehen, wie denn auch wohl die Abſicht war, durch ein geheimnißvolles Verfahren in dem Papſt und in den Römern wechſelſeitig Argwohn zu erregen, um beide Theile deſto fügſamer zu machen. Jedes Falles wählte Friedrich zu ſeinen Geſandten Männer, von welchen er überzeuget ſein konnte, daß ſie ſeine Sache in keiner Hinſicht verſäumen würden. Denn er ſtellte an die Spitze der Geſandtſchaft den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, der ſchon ſo manches gefährliche Werk kühn und glücklich ausgeführet hatte, und den Meiſter Haribert, Propſt von Aachen, einen Mann, der wegen ſeiner Klugheit eben ſo bekannt war, als durch ſeine Kenntniſſe und ſeine Erfahrung in öffentlichen Geſchäften. Der ſchlaue Graf Guido von Blanderat aber, welcher entweder mit Otto von Wittelsbach nach Rom geſendet ward, oder doch um dieſelbe Zeit, erhielt wahrſcheinlich die Aufgabe, den teutſchen Abgeordneten mit ſeiner Kenntniß der Sprache des Landes und mit den Künſten, welche er in Mailand ſo ſchön bewähret hatte, zu Hülfe zu kommen, und ihnen vorzuarbeiten überall [4].

Was nun dieſe Abgeordneten des Kaiſers zu Rom unternommen und gethan, iſt im Einzelnen unbekannt. Unverkenn-

bar aber haben sie nicht Vieles erreichet. Der heilige Vater mag des Getreibes müde geworden sein. Er verließ wenigstens Rom und begab sich nach Anagni, von welcher Stadt aus er nöthiges Falles leicht in die Besitzungen seines Verbündeten und Vasallen, des Königes Wilhelm von Sicilien, gelangen konnte. Daselbst soll er im Begriffe gewesen sein, wider den Kaiser Friedrich den Bannfluch der Kirche auszusprechen. Es wird sogar versichert: während Crema's Belagerung hätten die Mailänder mit den Brescianern und den Piacentinern ein Bündniß beschworen, welchem selbst Crema beigetreten sei; die Verbündeten hätten Gesandte an den Papst Hadrian nach Anagni gesendet, und mit demselben die Uebereinkunft getroffen, daß sie mit dem Kaiser Friedrich keinen Frieden und keine Uebereinkunft eingehen wollten, ohne des Papstes Hadrian, oder seines katholischen Nachfolgers, Erlaubniß, daß dagegen der Papst über den Kaiser innerhalb weniger Tage den Bannfluch der Kirche aussprechen sollte; der Papst jedoch sei durch den Tod verhindert worden an der Erfüllung dieses Versprechens [5]. Gewiß ist: Hadrian hat den Bannfluch nicht ausgesprochen, sei es, daß nur das verläumderische Gerücht ihm jene Absicht zugeschrieben habe, sei es, daß er wirklich durch den Tod von der Ausführung zurückgehalten worden. Hadrian der Vierte nämlich starb unerwartet, an einer Halsentzündung, den Ersten des Monates September eilf Hundert neun und fünfzig [6], und hinterließ den Ruhm eines guten, frommen und gerechten Mannes, welcher des apostolischen Stuhles in jeglicher Hinsicht würdig gewesen. Darum machte auch die Nachricht von seinem Tode einen tiefen Eindruck auf die ganze christliche Welt.

Und in der That war derselbe ein sehr wichtiges Ereigniß. Die Umstände, unter welchen der ehrwürdige Papst das Leben verließ, waren furchtbar. Kaum jemals hatte die Kirche in so großer Gefahr gestanden, als in diesem Augenblicke. Sie hatte

ihre alten Stützen in Teutſchland und in Italien verloren, und neue hatte ſie noch nicht wieder gewonnen. Alle weltliche Fürſten und Herren hielten zu dem Kaiſer, mit welchem ſie in arger Zwietracht war, gleichviel, ob dieſelben von treuer Anhänglichkeit an den gewaltigen Helden getrieben wurden, oder von Haß gegen die Städte und von Eiferſucht auf die großen Beſitzungen der Kirche. Die Geiſtlichen waren eingeſchüchtert und verzaget; Viele mochten auch durch die Künſte des Kaiſers gewonnen oder bethöret ſein. Selbſt unter den Cardinälen herrſchte keine Einigkeit. Seit dem Abſchluſſe des Vertrages, den Hadrian der Vierte mit dem Könige Wilhelm von Sicilien nothgedrungen eingegangen war, hatten ſich dieſelben getrennt [7]; und dieſer Zwieſpalt war ohne Zweifel durch den Kaiſer oder durch die Anhänger des Kaiſers auf jegliche Weiſe vergrößert, ja unheilbar gemacht worden. Ueberdieß hatten auf ſie, die Cardinäle, ſo wie auf die Geiſtlichen überhaupt, auch die großen Fragen eingewirket, über welche in Rom ſelbſt ſeit dem Auftritte des hochgeſinnten Ketzers, Arnold von Brescia, geſtritten war, und über welche in dieſem Augenblick in Lombardien zwiſchen dem Kaiſer und den Städten mit ſo arger Erbitterung geſtritten wurde. Durch dieſe Fragen war die Parteiung wahrhaft giftig geworden. Daher war voraus zu ſehen, daß die Wahl eines neuen Papſtes große Schwierigkeiten finden würde. An eine Vereinigung der Cardinäle war nicht zu denken. Entweder mußte eine Partei über die andere ſiegen, oder es konnte nur eine zwieſpältige Wahl Statt finden. Und in dem einen Falle, wie in dem anderen, mußten die Folgen unermeßlich werden.

Wenn es nämlich der kaiſerlichen Partei unter den Cardinälen gelang, einen Mann aus ihrer Mitte zu dem Stuhle des Apoſtels zu erheben: ſo mußte derſelbe, ſei es aus Ueberzeugung, ſei es aus Nachgiebigkeit oder aus Furcht, nothwendig die Grundſätze anerkennen, welche von Friedrich ſo ſchroff

und so scharf gegen die Kirche ausgesprochen waren; bei der Ausführung dieser Grundsätze mußte der Kaiser weit über die Gränzen hinaus gehen, die er bisher noch geachtet hatte. Alsdann möchte, im glücklichsten Fall, allerdings eine Eintracht zwischen dem Priesterthum und dem Reiche hergestellet worden sein; aber die Kirche wäre unter das Reich gekommen, der Altar unter den Thron; die Einheit der Kirche, die sich über die meisten Länder Europa's hinweg gebreitet hatte, wäre zerfallen, und aus den Trümmern würden sich auch jetzt schwerlich National-Kirchen erhoben haben, welche die allgemeine Kirche zu ersetzen vermocht hätten. Und was würde aus der bürgerlichen Freiheit geworden sein, die in dem Leben der Städte ihren Keim und ihren Boden hatte? Diese Freiheit konnte sich nur an den Wänden des Spaltes empor winden, der zwischen dem Reich und dem Priesterthum entstanden war, bis sie stark genug geworden, um auf sich selber zu stehen; die doppelte Gewalt des Lehenthumes und des Kirchen-Wesens, von Einer Hand ausgeübet, würde die junge Pflanze zerrieben und vernichtet haben, ehe sie einige Früchte getragen hatte. Wenn hingegen die apostolische Partei obsiegend einen Mann auf den heiligen Stuhl brachte, welcher von dem ächten päpstlichen Geiste, von dem Geiste durchdrungen war, der sich so mächtig in Gregor dem Siebenten gezeiget hatte: so konnte es nicht anders sein, der Kampf, der zwischen dem Papst und dem Kaiser schon entstanden war, mußte furchtbar werden; er mußte eine unübersehbare Verwirrung herbei führen, die weit über die Gränzen des sogenannten römischen Reiches hinaus wirkte. Deßwegen kann man kaum umhin, alle Umstände wohl erwogen, den zweiten Fall, eine zwiespältige Wahl nämlich, für das geringere Uebel zu halten. Durch eine solche Wahl, wie jammervoll sie sein mochte, konnte wenigstens, wenn der Kaiser mit Weisheit verfuhr, sowohl der Mißbrauch der kirchlichen Gewalt für weltlich Zwecke, als der unmittelbare Zusammenstoß der Kirche und

des Reiches verhütet werden. Der Kampf nämlich ſchien zunächſt zwiſchen den beiden Päpſten beginnen zu müſſen. Der Kaiſer vermochte außerhalb deſſelben zu bleiben. Er konnte ſich das Anſehen eines Parteiloſen geben, und unter dem Scheine, daß ihm nur das Heil der Kirche und die Eintracht der Kirche und des Reiches am Herzen läge, Zeit gewinnen. Inzwiſchen konnte er aus der Parteiung der Geiſtlichen unermeßliche Vortheile ziehen; er konnte ſich, weil von ſeiner Entſcheidung, wenn nicht Alles, doch ſehr Vieles abzuhängen ſchien, beiden Parteien gleich nothwendig machen. Und wenn er ſich zu dieſer Entſcheidung nicht früher entſchloß, als nach der Erwägung aller Verhältniſſe, nach der Prüfung der Geſinnung in allen chriſtlichen Völkern, und ſie alsdann ohne Leidenſchaft und Selbſtſucht gab, ſo mochte er heilſam auf die künftigen Geſchlechter wirken, großem Unglücke vorbeugen, und ſich den Dank der Welt verdienen und der Nachwelt.

Wenn nun dieſe Anſichten einige Wahrheit haben, ſo darf es wohl als ein Glück betrachtet werden, daß Hadrian ſo unerwartet geſtorben war. Der Kaiſer, durch den furchtbaren Kampf vor Crema feſtgehalten, durch ſeinen bitteren Haß gegen Mailand und andere Städte in unabſehbare Wirrniſſe verwickelt, ward in Rom nicht gefürchtet von der apoſtoliſchen Partei. Von der anderen Seite hatte auch Wilhelm, der König von Sicilien, keine bereite Macht, welche der kaiſerlichen Partei Beſorgniſſe einzuflößen vermocht hätte. Deßwegen, weil die Kardinäle von keiner Gefahr unmittelbar bedrohet und ſich ſelbſt überlaſſen waren, erfolgte wirklich eine zwieſpältige Wahl. Wie es jedoch mit dieſer Wahl gegangen iſt, läſſet ſich nicht ausmitteln. Die Berichte, von beiden Parteien an die Geiſtlichen, an die Welt und an den Kaiſer erſtattet, ſind einſeitig und leidenſchaftlich abgefaſſet. Die Widerſprüche, die ſie enthalten, ſind nicht aufzulöſen. Das Wichtigſte aber, welches aus einer ſorgfältigen Vergleichung jener Berichte als geſchicht-

liche Wahrheit hervor zu gehen scheinet, möchte Folgendes sein [8].

Sobald die Nachricht von dem Tode des Papstes Hadrian bekannt ward, eilten die Cardinäle, die sich in Rom oder in der Nachbarschaft befanden, sie mochten dieser Partei oder jener angehören, nach Anagni. Die Cardinäle von der kaiserlichen Partei kamen mit feindseliger Gesinnung dahin, und wurden von ihren Gegnern mit feindseliger Gesinnung empfangen. Jene hatten den Glauben, daß diese dem heiligen Vater, vor dem Tode desselben, das eidliche Versprechen gegeben hätten, nur ein Priester aus ihrer Mitte solle auf den Stuhl des Apostels erhoben, und von dem neuen Papste solle der Kaiser mit dem Bannfluche der Kirche beleget werden; Diese hegten von Jenen die Meinung, daß sie, dem Kaiser verkaufet, Verrath an der Kirche zu begehen im Begriffe ständen. Dennoch wurden sie einig, daß sie die Leiche nach Rom begleiten und in der Kirche des heiligen Petrus feierlich bestatten wollten. Ehe aber diese Bestattung bewirket wurde, am Dritten Septembers, schlossen die sämmtlichen Cardinäle, welche derselben beiwohnten, drei und zwanzig an der Zahl, gleichsam über der Leiche des Abgeschiedenen, eine schriftliche Uebereinkunft ab, in welcher sie sich verbindlich machten, sie wollten alsobald in der herkömmlichen Weise die Wahl eines neuen Papstes vornehmen; wenn sie nun einmüthig bei dieser Wahl erfunden würden, gut; wenn aber nicht, so sollte Niemand ohne gemeinsame Zustimmung vorschreiten. Diese Bedingung ward unverkennbar von der kaiserlichen Partei arglistig in Antrag gebracht; sie wurde von der apostolischen Partei arglos angenommen. Die Apostolischen glaubten, daß Nichts verlanget würde, als daß sie sich nicht absondern sollten zu einer eigenen Wahl; und dieses Versprechen gaben sie um so unbedenklicher, je sicherer sie der Mehrheit der Stimmen waren. Die Kaiserlichen behielten sich vor, die Bedingung so zu deuten, daß sie

eine Wahl, die nur durch Mehrheit der Stimmen bewirket würde, nicht anerkennen, ſondern auf Einheit der Stimmen beſtehen dürften. Und dadurch glaubten ſie, das Mittel in der Hand zu behalten, jede Wahl im apoſtoliſchen Sinne zu vereiteln [9].

Die Wahl-Verhandlung dauerte bis in den dritten Tag hinein, bei verſchloſſenen Thüren zwar, aber in Gegenwart des römiſchen Senates und vieler anderen Menſchen aus der Stadt, oder des Volkes. Endlich entſchied die Mehrheit der Stimmen, vierzehen gegen neun, für den Cardinal Roland, aus Siena in Tuscien gebürtig, denſelben, welcher zu Beſançon den Zorn des Kaiſers und der teutſchen Fürſten, beſonders des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, auf eine ſo heftige Weiſe aufgereget hatte [10]; einen Mann übrigens, der ſich nicht nur durch eine tiefe kirchliche Geſinnung und durch einen lebendigen prieſterlichen Eifer auszeichnete, ſondern der auch hervor ragte durch ſeine Gelehrſamkeit, ſo wie durch die Kenntniß der Welt und der Geſchäfte der Welt, der endlich ein reines Leben geführet und die ſchönſten menſchlichen Tugenden mannichfaltig bewähret hatte. Niemand durfte wagen, ihn des apoſtoliſchen Stuhles unwürdig zu nennen; Niemand vermochte einen Anderen anzugeben, welcher den Vorzug verdienet hätte. Er aber, als ſein Name genannt wurde, lehnte die Wahl ab, und keineswegs, wie es ſcheinet, aus erheuchelter Beſcheidenheit, ſondern mit dem herzlichen Wunſche, verſchonet zu werden mit der höchſten Würde der Kirche. Er kannte ſeine Zeit. Er wußte wohl, daß der päpſtliche Stuhl ſchwer zu behaupten ſein würde, daß er ſelbſt, wenn er ihn behauptete, keinen weichen Sitz auf demſelben zu finden hoffen dürfte. Auch konnte er ſich gewiß nicht verhehlen, daß er des Kaiſers und vieler Fürſten des Reiches unverſöhnlichen Haß auf ſich gezogen hatte. Deßwegen mag er es als eine Pflicht betrachtet haben, dem Sturm auszuweichen, in deſſen Wirbeln er vielleicht nicht einmal die eigenen Grundſätze zu bewahren,

nicht einmal der Herr seiner eigenen Handlungen zu bleiben vermöchte. Die Cardinäle jedoch, die ihn gewählet hatten, achteten diese Weigerung nicht. Sie legten ihm das päpstliche Gewand auf die Schultern [11] und begrüßten ihn als das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche, als den Papst Alexander den Dritten.

Indem aber dieses geschah, trat ein anderer Mann auf, für welchen die Minderzahl der Cardinäle gestimmet hatte. Es war der Cardinal Octavian, ein Römer von Geburt, derselbe, welcher, mit dem Papste zerfallen, schon bei Friedrich's erstem Aufenthalt in Italien im Lager des Kaisers erschienen war [12], und das Vertrauen desselben erworben, verdient und zu bewahren verstanden hatte. Und schon dieser Umstand beweiset, daß auch er, dieser Cardinal Octavian, ein tüchtiger, ein ausgezeichneter Mann gewesen sein müsse. In der That dürfte er an Gelehrsamkeit, an Welt-Kenntniß, an Gewandtheit und an feinen Sitten dem Cardinal Roland, seinem Gegner, nicht nachgestanden haben. Aber in seinem Kopfe hatte sich die Welt anders gestaltet. Der päpstliche Geist war nicht in ihm, und nicht die apostolische Strenge. Er war sogar, wenn nicht ein Förderer, doch ein geheimer Anhänger des Ketzers Arnold von Brescia gewesen. Deßwegen ist wahrscheinlich, daß er keineswegs aus Neigung, sondern nur durch die große Parteiung dieser Zeit genöthiget, auf die Seite des Kaisers getreten war; und eben deswegen ist zu vermuthen, daß auch er, wenn er einmüthig zum Papst erwählet worden wäre, sich dem Kaiser entgegen gestellet haben würde, obgleich vielleicht in einem andern Sinn, als Roland oder Alexander der Dritte.

Dieser Mann nun trat auf und widersprach der Einkleidung und der Begrüßung des Kardinals Roland als Papst. Er behauptete, daß Niemand zu der Annahme der päpstlichen Würde gezwungen werden dürfe; er berief sich auf die Uebereinkunft, welche alle anwesenden Cardinäle unterschrieben hätten,

und in welcher Einſtimmigkeit ausgemacht worden wäre. Mit ihm ſtanden zwei andere Cardinäle, welche nicht nur dieſe Einſtimmigkeit verlangten, ſondern auch erklärten, daß ſie nur den Cardinal Octavian, dem ſie ihre Stimmen gegeben hätten, als Papſt anerkennen würden [13]. Gegen dieſe Behauptung und dieſe Erklärung erhoben ſich die apoſtoliſchen Cardinäle, von welchen Roland gewählet worden war. Es kam zu einem ſo heftigen Streite, daß Octavian vorſprang und ſeinem Gegner den päpſtlichen Mantel gewaltſam vom Leibe riß, ohne Zweifel um ſich mit demſelben ſelbſt bekleiden zu laſſen [14]. Einer der Senatoren, der ſich in der Nähe befand, nahm ihm zwar, aufgebracht wie es ſcheinet, über den Ungeſtüm, den Mantel aus der Hand [15]; Octavian aber hatte ſich für einen ſolchen Fall vorgeſehen, zum Beweiſe, daß er mit dem Entſchluſſe in die Verſammlung gekommen war, in keinem Falle nachzugeben. Er rief ſogleich ſeinem Capellan zu, ihm den andern Mantel zu geben. Der Capellan gehorchte; und Octavian warf den neuen Mantel mit ſolcher Heftigkeit über ſich, daß das Unterſte nach oben kam, und das Hinterſte nach vorn [16]. Hierauf erklärte er ſich zum Papſte Victor den Vierten, und wurde als ſolcher von ſeinen Anhängern unter den Cardinälen anerkannt und begrüßet.

Plötzlich aber öffneten ſich die Thüren der Kirche, und bewaffnete Haufen drangen mit bloßen Schwertern in dieſelbe ein. Bei dem Anblicke derſelben entflohen Alexander und die Seinigen, damit ſie, nach ihrem eigenen Ausdrucke, nicht gezwungen werden möchten, „den Götzen anzubeten“, in den befeſtigten Theil der Kirche, und überließ ſeinem Gegner die Bühne des Kampfes. Dieſer ſcheinet nun ſogleich, unter den Waffen der eingedrungenen Haufen, mit den Zeichen der päpſtlichen Würde angethan, er ſcheint auf den Stuhl des Apoſtels geſetzet, von ſeinen Anhängern und von allem Volk als der Papſt Victor gefeiert zu ſein; die Weihung jedoch ſcheinet Nie-

mand unternommen, vielmehr scheint er dieselbe erst später nicht ohne Schwierigkeit erhalten zu haben. Jetzt aber ward er in den päpstlichen Palast geführet, und die Menge jauchzete ihm zu, wie sie immer zu thun pfleget, wenn ihr vorgejauchzet wird [17]. Der andere Papst hingegen, Alexander, und die Cardinäle, die mit ihm entflohen waren, wurden in ihrem Versteck bewacht, und da sie sich nicht unterwerfen wollten, acht Tage lang oder neun gefangen gehalten [18].

Welchen Antheil die kaiserlichen Abgeordneten, und im Besondern der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, an diesen Vorgängen und Gewaltthätigkeiten gehabt haben mögen, ist ungewiß. Daß Otto an der Spitze der Bewaffneten, welche in die Kirche eindrangen, oder auch nur unter denselben sich befunden habe, dessen wird er nicht beschuldiget. Es ist aber schwer zu glauben, daß er bei einer so großen Bewegung unthätig gewesen sei. Auch hat er in der Folge gethan, was möglich, um dem Papste Victor allgemeine Anerkennung in der Gegend von Rom zu verschaffen, und die Cardinäle, welche Alexander gewählet hatten, haben bittere Klagen über seine Gewaltthätigkeit bei dem Kaiser geführet [19].

Inzwischen nämlich hatte sich die Stellung Alexanders und Victors zu einander geändert. Der Taumel, welchen die Wahl eines neuen Papstes erreget, oder in welchen das Volk in Rom sich in Betäubung und Verwirrung hineingestürzet hatte, war in wenigen Tagen verflogen; die Besinnung war zurückgekehret. Man fragte nach dem Papst Alexander und nach den Cardinälen, welche denselben gewählet hatten; man fing an, das Verfahren des Papstes Victor bei der Wahl, und das Eindringen einer bewaffneten Macht in die Kirche zu beurtheilen. Und bald fand man den ganzen Auftritt unanständig, unerträglich, abscheulich. Viele Seelen wandten sich dem Unterdrückten zu, dessen hohe Tugenden von Niemandem in Zweifel gestellt wurden. Die Theilnahme an dem Loose desselben

ward um ſo lebendiger, je weniger man zu erfahren vermochte, wie es eigentlich um ihn ſtand. Bei dieſer Stimmung bewährte ſich das Haus der Frangipane, welches dem apoſtoliſchen Stuhle niemals fehlte, und unter den Feinden der fremden Könige, die als Kaiſer über Rom zu herrſchen begierig waren, immer voraufſtand, von Neuem. Die Frangipane rührten und ſchürten überall, ermahnend, ermunternd, verwirrend und vereinend. In kurzer Zeit hatten ſie ſo viele der Römer auf ihre Seite gebracht, daß die Anhänger des Papſtes Victor beſorget wurden, ihre Gefangenen möchten von dem aufgebrachten Volke befreiet, und ihnen der Sieg von Neuem ſtreitig gemacht werden. Deßwegen hielten ſie für nöthig, den Papſt Alexander und die Cardinäle, die bei ihm waren, aus der Haft zu entführen. Dieſes geſchah; aber es geſchah nicht, um den Gefangenen die Freiheit zu geben, ſondern um ſie in einen andern und mehr geſicherten Verwahr zu bringen. Durch dieſe neue Gewaltthätigkeit jedoch wurde der Unwille der Volksmaſſe nur vermehret. Die Bewegung unter derſelben wurde ſo ſtark, daß Senatoren und Männer von Adel, um größeres Unglück zu verhüten, für das Beſte hielten, die Gefangenen in Freiheit zu ſetzen, ohne ihnen jedoch den Aufenthalt in der Stadt zu verſtatten. Wahrſcheinlich trafen ſie mit denſelben eine Uebereinkunft. Alexander und ſeine Cardinäle wurden daher, am zwölften Tage nach dem heilloſen Vorgange in der Kirche des heiligen Petrus, aus ihrem Gewahrſam heraus und durch die Stadt hindurch geführet, unter dem Geläute der Glocken und unter vielen anderen Beweiſen der Theilnahme des Volkes. Dem Zuge ſchloſſen ſich viele Geiſtliche an, viele Senatoren, viele vom Adel und eine große Menge geringer Menſchen. Der Papſt begab ſich nach Nimfe. Am folgenden Sonntage, dem Zwanzigſten Septembers ward er, unter ſo großen Feierlichkeiten, als der Ort und die Verhältniſſe verſtatteten, in Gegenwart einer großen Verſammlung von Geiſtlichen und Laien,

als der Papſt Alexander der Dritte geſchmücket und geweihet. Bald indeß begab er ſich, der neue Papſt, nach Terracina, und bald weiter nach Anagni.

Inzwiſchen hatte ſich aber auch Victor von Rom entfernet, ohne Zweifel durch die ſtarke Bewegung erſchrecket, welche ſich im Volke wider ihn erhoben hatte. Es ſcheinet, daß er heimlich abzureiſen für nöthig gehalten. Jedes Falles nahm er ſeinen Aufenthalt in Segni. Alexander aber, ſobald er die Freiheit erhalten und den päpſtlichen Namen angenommen hatte, ſetzte ihm, dem Papſte Victor, eine Zeit von acht Tagen, innerhalb welcher er ſich zu unterwerfen habe, und bedrohete ihn mit dem Bannfluche der Kirche, wenn er dieſem Befehle keinen Gehorſam leiſten würde. Und da Victor ſich ungehorſam bewieß, ſo wurde der Bannfluch wirklich gegen ihn ausgeſprochen. Er jedoch ließ denſelben nicht unerwidert, ſondern er vergalt den Fluch mit einem anderen Fluche, wider ſeinen Feind Alexander. Und ſo war die Spaltung der Kirche vollendet. Da nunmehr ein Jeder Partei nehmen mußte, er mochte Geiſtlicher ſein oder Laie, ſo entſtand nothwendig, zuerſt in Rom und in der Gegend von Rom, mehr und mehr in weiteren Kreiſen und mit verminderter Stärke überall, ſo weit die römiſche Kirche ihren Einfluß verbreitet hatte, ein wildes mannichfaches Getreibe, bei welchem es hier und dort nicht an Gewaltthätigkeit fehlte, und nirgends an Künſten der Klugheit, der Schlauheit, der Argliſt. Auf dieſer Seite, wie auf jener, gab es Abtrünnige und Ueberläufer; im Allgemeinen jedoch ſcheinet ſich ſelbſt in Rom eine größere Zahl zu Alexander geſtellet zu haben, als von demſelben abgefallen war: denn obgleich zwei Cardinäle, welche für Alexander geſtimmet hatten, ſich für Victor erklärten, ſo zeigen ſich doch nur fünf Cardinäle auf Victor's Seite, und folglich müſſen ſechs von ſeinen erſten Anhängern die Sache Alexanders ergriffen haben, wenn es anders wahr iſt, daß Victor von neun Cardinälen gewählet

worden ſei. Gute, edele und denkende Menſchen, in allen chriſtlichen Ländern, blickten mit Wehmuth in dieſe jammervolle Verwirrung hinein, und trauerten „über die zweiköpfige Kirche,“ von welcher kein Heil zu erwarten war. Vor Friedrich aber, dem Kaiſer, öffnete dieſe Spaltung ein weites Feld. Er jedoch vermochte nicht über ſich, die Zeit der Erndte, welche daſſelbe darbot, abzuwarten, und bis zu dieſer Zeit die Saat verſtändig und beſonnen zu pflegen. Er konnte die Leidenſchaft nicht bezwingen; er drang unvorſichtig in das Feld hinein, und griff nach Allem, um Nichts zu verlieren. Indeß iſt auch nicht zu läugnen: er hatte ſich in die Verhältniſſe Italiens ſo tief hinein verwickelt, das er vorwärts zu gehen genöthiget war, ohne zu wiſſen, ob er einen Ausweg finden, ob ihm die Rükkehr möglich ſein würde.

Zu der Zeit, da ihm die erſte Nachricht von Hadrian's Tode zukam, befanden ſich zwei Cardinäle, es iſt ungewiß, ſeit wann und aus welchem Grund, in ſeiner Haft. Alſobald ſetzte er dieſe Cardinäle in Freiheit und entließ ſie nach Rom, ohne Zweifel gegen das Verſprechen, daß ſie, bei der Wahl eines neuen Papſtes, dem Manne ihre Stimme geben wollten, den er auf dem apoſtoliſchen Stuhle zu erblicken wünſchte, den Cardinal Octavian. Die Cardinäle nahmen die Freiheit an und begaben ſich nach Rom. Bei ihrer Ankunft hatte die Wahl ſchon Statt gefunden. Deßwegen hielten ſie ſich ihres Verſprechens ledig, und erklärten ſich für den Papſt Alexander.

Der Verdruß indeß, welchen Friedrich über dieſes Betragen der beiden Cardinäle empfinden mochte, wurde wohl bald durch den größeren Verdruß verſchlungen, den ihm die Nachrichten über die Vorgänge bei der Wahl und nach der Wahl des Papſtes verurſachten. Sein Zorn mag um ſo heftiger entbrannt ſein, je ſchmerzlicher er erkennen mußte, daß er ſich ſelbſt außer Stand geſetzet habe, in der Weiſe einzuſchreiten, welcher allein er alle Erfolge verdankte, deren er ſich rühmen konnte.

Er mußte, um doch Etwas zu thun, zu Mitteln greifen, zu welchen er schwerlich selbst ein großes Vertrauen gehabt hat. Er schrieb nämlich an alle Erzbischöfe und Bischöfe, um dieselben zu bewegen, daß sie sich nicht voreilig für den Papst Alexander, oder, wie er es der Schicklichkeit wegen ausdrückte, für Einen der beiden Päpste, erklären möchten, damit der Zwiespalt in der Kirche vermieden, und damit ein Mann zu dem apostolischen Stuhle gelangen möchte, eben so entschlossen, die Würde dieses Stuhles zu bewahren, als geneiget, die Ehre des Reiches zu achten. Er schrieb nicht minder an die Könige der benachbarten christlichen Völker, im Besondern an die Könige von Frankreich und England, und trug denselben eine Vereinigung an, daß Keiner von ihnen einen Papst anerkennen sollte, der nicht von einem Jeden anerkannt würde oder anerkannt werden könnte. Solche Ermahnungen und Anträge aber machten entweder keinen Eindruck, oder einen ganz andern, als Friedrich gehoffet, als er wenigstens gewünschet hatte. Der Zweck lag zu klar vor Augen. Wer hätte sich entschließen können, diesen Zweck anders als nothgedrungen zu fördern? So weit Friedrich's Arm reichte, so weit zitterten die Geistlichen und fügten sich seinen Wünschen; aber anders war es über diesen Kreis hinaus. Und wie hätten die Könige von Frankreich und von England, zwischen welchen der Rest von Gallien, der nicht zum teutschen Reiche gehörte, getheilet war, dazu mitwirken können, ihm, ihrem mächtigen Nachbarn, unter dessen Hoheit Lotharingien und Burgund sich befanden, auch noch in Italien eine willkührliche Gewalt zu verschaffen und den apostolischen Stuhl unterwürfig zu machen? Oder wie hätten die Könige von Ungarn und von Dänemark, die er so gern als seine Vasallen ansah, ihm die Hand bieten sollen bei einem solchen Werk? Auch versäumte der Papst Alexander, sobald er sich zu der Annahme der apostolischen Würde entschlossen hatte, keineswegs, Legaten nicht blos in alle die genannten Länder, sondern auch nach

Spanien und Sicilien, nach Konstantinopel und Jerusalem zu senden, um den Fürsten und den Völkern, den Geistlichen und den Laien den wahren Zusammenhang der Dinge darzulegen und die Seelen zu gewinnen. Es mag wahr sein, daß diese Legaten den Hergang einseitig dargestellet, daß sie Einiges übertrieben, Anderes verwirret oder bemäntelt haben; es mag nicht weniger wahr sein, daß auch Victor's Legaten nirgends gefehlet, und daß sie auf jegliche Weise den Legaten Alexander's entgegen gearbeitet und die Bemühungen derselben zu vereiteln gesuchet haben: das aber war nicht zu verkennen und nicht zu verbergen, daß Octavian nur im Vertrauen auf den Kaiser nach dem päpstlichen Gewande gegriffen hatte, daß hingegen Roland, dem Haß und allen feindseligen Bestrebungen des Kaisers entgegen, gewählet worden war. Und diese Gewißheit allein war hinreichend, alle denkenden Menschen, von Victor hinweg, auf Alexander's Seite zu treiben, wenn es gleich noch einige Zeit dauerte, ehe Alexander der Dritte für den einzig rechtmäßigen Papst erkläret ward überall, Italien und Teutschland ausgenommen [20].

Aber man findet auch angemerket, der Papst Alexander habe Legaten an den Kaiser Friedrich vor Crema gesendet, weniger gewiß in der Hoffnung, denselben zu gewinnen, als in dem Gefühle, daß es der Ordnung, daß es selbst der Schicklichkeit angemessen sei, dem Kaiser seine Erhebung kund zu thun, Friedrich aber sei über die Erscheinung dieser Legaten so aufgebracht gewesen, daß er vorgehabt habe, dieselben aufknüpfen zu lassen, und von der Ausführung dieses Vorhabens sei er nur durch die Herzoge Welf und Heinrich den Löwen zurück gehalten worden [21]. Nun darf allerdings wohl als gewiß angenommen werden, daß dem Kaiser die Absicht des Aufknüpfens nur von der Furcht der päpstlichen Abgeordneten zugeschrieben worden sei, weil sie bemerkten, daß vor Crema Galgen und Strick nichts Seltenes waren; merkwürdig aber

scheint es zu sein, daß auch bei dieser Gelegenheit der Herzog Heinrich dem Kaiser entgegen gestellet wird; jedes Falles ist gewiß, daß Friedrich sich durchaus in keine Verhandlungen einließ mit Alexander. Vielmehr sprach er sich entschieden für Victor aus, obgleich er den Schein der Unparteilichkeit vor der Welt zu bewahren suchte. Und selbst dieses geschah in einer Weise, welche für die alte Freiheit der Kirche jegliche Besorgniß erregen mußte.

Friedrich nämlich berief die Bischöfe aus Teutschland und Italien, welche bei dem Heere vor Crema waren, so wie die weltlichen Fürsten und Herren, zu einer Versammlung, um mit ihnen zu überlegen, was bei der Zwietracht in der Kirche zu thun sei, die selbst für das Reich höchst gefährlich werden könnte. Die Versammlung erklärte: nach den Decreten der römischen Bischöfe und nach den Satzungen der Kirche müsse bei einer Spaltung, aus der Zwietracht zweier Päpste entstanden, der Kaiser beide Päpste vorladen, und den Streit nach der Meinung und dem Rathe der Rechtgläubigen entscheiden [22]. Dieser Erklärung zu Folge, welche im Lager, in der Leidenschaft eines furchtbaren Kampfes verlangt und gegeben, nicht anders ausfallen konnte, erließ der Kaiser sogleich an alle Bischöfe, nicht nur Teutschlands und Italiens, sondern auch der übrigen christlichen Reiche des Abendlandes, Einladungsschreiben „zu einem feierlichen Hof-Tage oder einer allgemeinen Versammlung“ [23], welche am Dreizehnten Januar's des folgenden Jahres zu Pavia Statt finden sollte, damit durch sie die Bischöfe in seiner, des Kaisers, Gegenwart nach gebührender Untersuchung der Sache entschieden würde, wer von den beiden Päpsten die Verwaltung der allgemeinen Kirche mit Recht erhalten müsse. Zugleich sandte er an die beiden Päpste durch die Bischöfe Hermann von Verden und Daniel von Prag ein Schreiben, welches im Wesentlichen Folgendes enthielt [24].

„Da wir nach Gottes gütiger Fügung das römische Reich übernommen haben, so lieget uns in alle Wege ob, über das Gesetz desselben zu wachen. Wir sind verpflichtet, allen Kirchen in unserem Reiche Schutz zu gewähren. Für die hochheilige römische Kirche müssen wir um so eifriger Sorge tragen, je mehr man glaubet, daß uns die Beschirmung und Beschützung derselben vorzugsweise von der göttlichen Vorsehung übergeben sei. Deßwegen sind wir über die Zwietracht, welche bei der Erhebung eines römischen Bischofes unter Euch entstanden ist, auf das Höchste betrübet. Wir fürchten, die Kirche, durch Christi Blut erlöset, werde durch diesen Zwiespalt zerfleischet werden, zumal da ihre Kraft nach außen wanken zu müssen scheinet, wenn ihre Einheit durch den inneren Zwist vernichtet wird. Um aber dieser Pest auf eine genügende und Gott wohlgefällige Weise zu begegnen, haben wir nach dem Rathe religioser Männer einen allgemeinen Hof-Tag und eine allgemeine Zusammenkunft auf den Dreizehenten Januar's zu Pavia angekündiget. Zu demselben haben wir aus unserm ganzen Reiche, so wie aus anderen Reichen, namentlich aus England, Frankreich, Ungarn und Dänemark, die Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, religiose und Gott fürchtende Männer berufen, auf daß die große Angelegenheit der Kirche, ohne Einmischung irgend eines weltlichen Urtheiles [25], lediglich nach der Entscheidung kirchlicher Personen also beigeleget werde, daß Gotte die gebührende Ehre verbleibe, und die römische Kirche in ihrer Vollständigkeit und ihrer Gerechtigkeit von Niemandem beraubet, oder die Stadt, welche das Haupt unseres Reiches ist, von Niemandem beunruhiget werden könne. Deßwegen legen wir Euch auf und befehlen Euch von Seiten des allmächtigen Gottes und der ganzen katholischen Kirche [26], daß Ihr zu dem Hof-Tage oder zu der Versammlung kommen sollet, um das Urtheil der kirchlichen Personen zu hören und zu empfangen. Denn Gott ist unser Zeuge, daß wir bei die-

sem Hof-Tage weder aus Liebe noch aus Haß eines Menschen irgend etwas Anderes suchen, als die Ehre Gottes und die Einheit seiner Kirche." Uebrigens versprach der Kaiser den Päpsten am Schlusse seines Schreibens, daß, wenn sie zu der Versammlung kommen wollten, ihnen von seinen Abgeordneten ein sicheres Geleit gewähret werden sollte, und fügte ein drohendes Wort hinzu für den Fall ihrer Weigerung.

Von diesem Schreiben wurden zwei Abschriften ausgefertiget; eine mit der Aufschrift: „an Victor, den römischen Bischof, und die Cardinäle, welche denselben gewählet haben;" die andere mit der Aufschrift: „an den Canzler Roland und an die übrigen Cardinäle, welche denselben zum römischen Bischof erwählet haben." Beide wurden, mit goldenen Siegeln geschmücket [27], den Bischöfen von Verden und von Prag übergeben. Zugleich erhielten diese Abgeordneten den Befehl, sich zuerst zu dem Cardinal Roland, alsdann zu dem Papste Victor zu begeben, und wohl auch die gehörige Anweisung, wie sie sich zu betragen hätten.

Dieses Alles wurde dem Papst Alexander alsobald hinterbracht: denn es fehlte ihm selbst in der Umgebung des Kaisers gewiß nicht an Freunden [28]. Alexander kannte den Kaiser, er kannte alle Verhältnisse zu genau, als daß diese Nachricht ihn in Erstaunen oder Schrecken zu setzen vermocht hätte. Aber er hatte nun den Beweis in den Händen, daß es mit des Kaisers Versicherung: er erstrebe, ohne Liebe und ohne Haß, lediglich die Ehre Gottes und die Einheit seiner Kirche, Nichts sei; daß es Nichts sei mit der andern Versicherung: seine, Alexanders, und seines Gegners Sache solle nur durch Geistliche entschieden werden, ohne alle Einmischung von Weltlichen. Der Kaiser hatte ja schon entschieden. Also könnte, wie Alexander glauben mußte, die Versammlung, die zu Pavia unter den Waffen des kaiserlichen Heeres Statt finden sollte, nur noch eine Spiegelfechterei sein, ein unwürdiges

Heuchel-Werk. Deßwegen überlegte er mit seinen Geistlichen, den Cardinälen und Anderen, was unter solchen Umständen zu thun sein möchte. Und in allen diesen Männern war der Zorn so groß und der Schmerz so stark, daß sich ein Jeder gegen Alle verbindlich machte, nicht zu wanken, sondern für die Erhaltung der Freiheit der Kirche nöthiges Falles das Leben zu lassen [29].

Als nun die Abgeordneten des Kaisers, die Bischöfe von Verden und Prag, in Anagni eintrafen, empfing Alexander dieselben, von seinen Geistlichen umgeben, in der Gegenwart vieler Laien, auf das Feierlichste. Sie aber traten auf eine Weise ein, die nicht geeignet war, irgend eine Beruhigung über die Versammlung zu verbreiten. Sie bewiesen dem Papste nicht die geringste Ehrerbietung; sie stellten sich vielmehr rücksichtslos vor ihn hin, richteten in kalter, in mißachtender Sprache ihren Auftrag aus, und überreichten das kaiserliche Schreiben. Um so mehr glaubten Alexander und die Seinigen, dieses Schreiben einer scharfen Prüfung unterwerfen zu müssen. Und je mehr sie den Inhalt desselben erwogen, desto größer wurden ihre Bedenklichkeiten. Es mißfiel, daß die Sache, die in Frage stand, nicht durch eine Kirchen-Versammlung untersucht und beurtheilet werden sollte, sondern auf einem Hof-Tage, zu welchem der Kaiser die Einladung an die Geistlichen gesendet hatte. Sie fanden es anmaßlich und unzulässig, daß der Kaiser dem Papst und seinen Cardinälen einen Befehl zugehen ließe „von Seiten des allmächtigen Gottes und der ganzen katholischen Kirche," welche von diesen Verfahren nicht ein Mal Etwas wüßte. Auch schien ihnen die alte Ordnung, es schien ihnen die Würde der Kirche durch den Beschluß, der in dem Lager des Kaisers gefasset war, in Gefahr zu kommen, durch den Beschluß nämlich, daß er, der Kaiser, einen Streit zweier Päpste, nach der Meinung und dem Rathe der Rechtgläubigen zu entscheiden habe; und diese Gefahr schien um so größer zu

sein, da der Kaiser in seiner Hand behielt zu bestimmen, wer denn rechtgläubig sei, und wer nicht [30]. Nach langer Berathung erließ endlich der Papst, als Antwort auf die kaiserliche Zuschrift, an die beiden Bischöfe von Verden und Prag ein Schreiben, welches im Wesentlichen also lautete.

„Wir erkennen in dem Herrn Kaiser den Schirmvogt und den besonderen Vertheidiger der hochheiligen römischen Kirche. Deßwegen sind wir bereit, ihn vor allen Fürsten der Welt zu ehren, und ihm in allen Dingen zu Willen zu sein, bei welchen die Ehre des Königes der Könige keinen Schaden leiden kann. Wenn aber dieser Fall eintritt, so ist die Ehre Dessen zu bewahren, welcher der König der Könige ist und der Herr der Herrscher, welcher Leib und Seele verderben kann in die Hölle. Daher wundern wir uns, daß der Kaiser, den wir aufrichtig lieben, und den wir so gern ehren möchten, uns oder vielmehr dem heiligen Petrus und der hochheiligen römischen Kirche die gebührende Ehre versaget. In dem Schreiben nämlich, welches Ihr uns und unseren Brüdern von ihm überbracht habet, kommt unter Anderem vor: er habe, nachdem er von der Zwietracht gehöret, die in der römischen Kirche entstanden wäre, die Geistlichen aus fünf Reichen zusammen berufen. Hierin scheinet er weit von der Gewohnheit seiner Vorfahren abgewichen und über die Gränze seiner Würde hinaus gegangen zu sein, indem er ohne Mitwissen des römischen Bischofes ein Concilium berufet, und uns befiehlet, als wäre er ein Mensch, der Gewalt über uns hätte [31], vor ihm zu erscheinen. Aber dem heiligen Petrus und durch diesen der hochheiligen römischen Kirche ist von dem Herrn Jesus Christus und von den heiligen Vätern das Vorrecht überliefert, und durch glückliche und unglückliche Zeiten, selbst, wenn es nöthig war, mit Vergießung des Blutes bis auf unsere Tage herab bewahret worden, daß allgemeine Angelegenheiten der Kirchen durch ihr Ansehen zu verhandeln und zu beendigen sind, sie selbst

aber keines Anderen Urtheil unterliegen solle. Daher können und dürfen wir nicht dulden, daß gegen dieses Vorrecht der römischen Kirche von Dem, der sie gegen die Angriffe Anderer vertheidigen sollte, gehandelt, und daß an die Mutter geschrieben worden ist, wie an eine Magd [32]. An seinen Hof aber zu gehen, oder die Entscheidung seines Hof-Tages anzunehmen, verstattet nicht die kanonische Ueberlieferung, und nicht das ehrwürdige Ansehen der Väter. Selbst bei den kleineren Kirchen nehmen die Schirmvögte derselben, und andere weltliche Fürsten, Berufungen, Verhandlungen, Entscheidungen über Dinge dieser Art, weder für sich selbst in Anspruch noch für ihre Höfe, sondern sie erwarten die Bekanntmachung und Bestimmung der Metropoliten oder des apostolischen Stuhles. Deßwegen würde es auf das Höchste zu tadeln, und von der ganzen Kirche um so härter zu ahnden sein, je mehr es die allgemeine Kirche mit Gefahr bedrohte, wenn durch unsere Unwissenheit oder Kleinmüthigkeit von dem Haupte, was Gott verhüte, eine solche Krankheit in unseren Tagen ausginge, und wenn wir duldeten, daß die Kirche, mit Christi theuerem Blut erlöset, in die Knechtschaft gestürzet würde; die Kirche, für deren Freiheit unsere Väter ihr eigenes Blut vergossen haben, für deren Freiheit wir selbst nöthiges Falles die äußerste Gefahr zu bestehen verpflichtet sind."

Sobald die beiden Bischöfe diese Antwort des Papstes Alexander erhalten hatten, begaben sie sich, mit dem Scheine großes Unmuthes, nach Segni, wo Victor seinen Sitz genommen hatte. Der Pfalzgraf Otto und die anderen Abgeordneten des Kaisers begleiteten sie oder folgten ihnen nach. Sie überreichten in Ehrerbietung das kaiserliche Schreiben; und als Victor dasselbe in Empfang genommen hatte, warfen sie sich vor ihm nieder und küßten ihm die Füße, als dem heiligen Vater der Kirche. Victor war hoch erfreuet. Er glaubte seines Sieges sicher zu sein, und in diesem Glauben erklärte er

gern, daß er in Pavia erscheinen würde. Die christliche Welt aber kam in Bewegung, soweit die Kunde von diesen Vorgängen erscholl. Viele edele Menschen wandten sich mit Unwillen ab von dem wirren Getreibe; in Vielen stiegen ketzerische Gedanken auf; Alle erwarteten mit Aengstlichkeit den Tag von Pavia, welchen der Kaiser ausgeschrieben hatte.

Aber dieser Tag konnte zu der bestimmten Zeit nicht zu Stande gebracht werden. Friedrich hatte sich verrechnet. Crema's Widerstand dauerte länger, als er erwartet hatte, und der Kampf um diese Stadt war zu gräßlich geworden, als daß er demselben sich selbst und die Bischöfe, die in seinem Heere waren, zu entziehen gewaget hätte [33]. Erst als Crema in Asche lag, erst als der Kaiser dem ganzen Reiche verkündigen konnte: „Gott habe ihm einen vollständigen Sieg über Crema verliehen, und er habe über die Stadt einen so glorreichen Triumph gefeiert, daß er den elenden Bewohnern das Leben gelassen, weil nach göttlichen und menschlichen Gesetzen ein Kaiser immer die höchste Milde beweisen müsse [34]," erst alsdann, am Vierten Februar's, ein Tausend ein Hundert sechszig, konnte die Versammlung eröffnet werden.

Aber sie entsprach den Erwartungen des Kaisers nicht. Geistliche geringeres Ranges hatten sich in Menge eingefunden; an Bischöfen hingegen fehlte es sehr. Zwar wird versichert, daß fast fünfzig Bischöfe gegenwärtig gewesen seien; allein sie werden nicht genannt. Schon die unbestimmte Angabe macht mißtrauisch [35], und noch mehr mißtrauisch macht der Umstand, daß selbst Diejenigen, welche die Beschlüsse der Versammlung eigenhändig unterschrieben haben sollen, nicht alle anwesend waren [36]. Die Meisten scheinen sich im Heere des Kaisers befunden zu haben, und mit ihm von Crema nach Pavia gezogen zu sein; Andere, und Wenige, sind vielleicht über die Alpen geeilet, weil sie die Gelegenheit für geeignet hielten, entweder die Gunst des Kaisers zu gewinnen [37],

oder sich fest zu setzen in dieser Gunst; Dieser und Jener erschien wohl auch, weil er leicht von den kaiserlichen Waffen erreichet werden konnte. Jedes Falles ist gewiß: Alle anwesenden Bischöfe waren aus Teutschland und aus Lombardien; selbst die Bischöfe aus Burgund hatten fast Alle nur Abgeordnete gesendet. Allerdings ist auch von Abgeordneten der Könige von Frankreich, von England und von Ungarn die Rede; es scheint aber, daß diese Abgeordneten nur den Auftrag gehabt haben, die Briefe zu überbringen, in welchen jene Könige die Zuschriften des Kaisers beantwortet hatten; vielleicht sollten sie auch die Verhandlungen der Versammlung beobachten, aber keineswegs sollten sie Theil nehmen an diesen Verhandlungen [38].

Zuvörderst ward, auf Ermahnung des Kaisers, die Sache der katholischen Kirche durch Fasten und Beten Gott empfohlen, und die Fürsprache der Heiligen um den göttlichen Beistand angerufen. Hierauf richtete Friedrich einige Worte an die Bischöfe, in der Absicht, wie es scheinet, den Hof-Tag, den er berufen hatte, jetzt noch, nachdem er Alexander's Erklärung vernommen, in ein Concilium, in eine Kirchen-Versammlung zu verwandeln. „Obgleich ich wohl weiß, sagte er, daß mir, besonders bei so großen Gefahren der Kirche, die Macht zustehet, Concilien zu berufen: denn Constantin, Theodosius und Justinian haben es gethan, so wie in neueren Zeiten die Kaiser Karl der Große und Otto: so überlasse ich doch die Entscheidung dieser höchstwichtigen Angelegenheiten Euerer Klugheit und Euerer Macht. Denn Gott hat Euch zu Priestern gesetzt, und Euch die Macht gegeben, auch über uns zu richten [39]. Und weil es uns nicht zukommt, in Dingen, die Gottes sind, über Euch zu richten, so ermahnen wir Euch, so zu verfahren, als ob Ihr allein das Gericht Gottes über Euch erwartetet." Nach diesen Worten verließ der Kaiser die Versammlung. Aber sein Geist blieb zurück, und der Gedanke

an ihn und seine Herzoge stand furchtbar fest in den Seelen der Priester [40].

Die Verhandlungen dauerten sieben Tage hindurch; erst am achten kam man zum Schlusse [41]. Fünf Tage lang scheinet man sich mit der Frage beschäftiget zu haben: ob man sich überhaupt mit der ganzen Angelegenheit beschäftigen solle und dürfe. Die meisten Bischöfe waren der Meinung, daß die Versammlung zu klein sei, und darum nicht berechtiget, in einer so wichtigen Sache zu beschließen und zu entscheiden. Auch hielten sie für Unrecht, daß über den Cardinal Roland, der sich den Papst Alexander den Dritten nannte, in seiner Abwesenheit geurtheilet werden sollte. Deßwegen verlangten sie die Aufschiebung der Sache, und die Zusammenberufung einer allgemeinen Kirchen-Versammlung, bis zu deren Eröffnung auch die Wahrheit besser erforschet werden könnte [42]. Die Tage aber, an welchen diese Verhandlung gepflogen wurde, blieben nicht unbenutzet. Der Eine wurde gewonnen, der Andere eingeschüchtert, und wieder ein Anderer ermüdet. Besonders scheinet es stark, wenn nicht auf die Gemüther, doch auf die Aeußerungen der Bischöfe gewirket zu haben, daß ihnen Briefe, von Alexander und den Cardinälen, die mit ihm waren, geschrieben, und an die Bischöfe und die Städte Langobardiens gerichtet, vorgelegt wurden, welche von den Getreuen des Kaisers aufgefangen sein und auf das Klarste bewiesen haben sollen, daß dieselben Ränke und Entwürfe gegen das Reich gesonnen und gesponnen hätten. Ueberdieß war den teutschen Bischöfen der Gedanke zuwider, daß sie zu einem andern Concilium nach Italien eine neue, gefährliche und kostspielige Reise machen sollten. Also wurde beschlossen, daß man endigen wollte. Am sechsten Tage wurden daher die Berichte über den Hergang der Dinge bei der Wahl der beiden Päpste vorgelesen; die Berichte nämlich von den Cardinälen, welche Octavian gewählet hatten, und von anderen Geistlichen in Rom, welche für den-

selben gewesen oder gewonnen waren, und eine nicht geringe Anzahl derselben wurden als Zeugen, unter eidlicher Bekräftigung ihrer Aussagen, vernommen. Hierauf wurde Roland, der sich den Papst Alexander nannte, als ein Widerspänstiger, als ein Verschwörer und Abtrünniger, als ein Mensch, der Uneinigkeit, Streit und Meineid predige, verworfen und die Wahl desselben für ungültig und nichtig erkläret; Victor's Wahl hingegen wurde gutgeheißen und bestätiget; er selbst, „welcher wie ein sanftmüthiges und unschuldiges Lamm gekommen wäre, um das Urtheil der Kirche in Demuth zu empfangen," ward als der Herr Papst, als der geistliche Vater und allgemeine Bischof anerkannt. Die Bischöfe faßten diesen Spruch, wie es scheinet, nicht einmüthig, sondern nach der Mehrheit der Stimmen; Einige willigten nur ein mit einem gewissen Vorbehalt [43]; und selbst die eifrigsten Förderer des Spruches konnten sich unverkennbar eines unheimlichen Gefühles nicht erwehren, und nicht des Gedankens, daß nicht Alles sei, wie es sein sollte. Sie rechtfertigten sich zwar mit der Versicherung, daß sie keinen anderen Ausweg sähen zur Herstellung des Friedens und der Eintracht zwischen dem Königthum und dem Priesterthum [44], aber zuverlässig mehr vor Anderen, als vor sich selbst. Denn sie wußten ja sämmtlich gar wohl, daß der Streit zwischen dem Reich und der Kirche durch ihren Beschluß nicht geschlichtet, sondern nur verwickelter wurde; sie wußten gar wohl, daß die Kirche keineswegs in Teutschland und in Lombardien war, sondern sich über alle christliche Länder des Abendlandes hinweg wölbete, und daß eben deßwegen nicht ihnen allein zustehen könnte zu entscheiden, wer Papst sein sollte; sie wußten gar wohl, daß ja zwischen Friedrich und Octavian kein Zwist Statt gefunden hatte, und folglich keine Eintracht hergestellet werden durfte, sondern daß der Streit eben zwischen Friedrich und Alexander bestand, der von dem Kaiser verworfen war; sie wußten endlich aber auch, daß schon oftmals die

Päpste, mit welchen die früheren Kaiser in Streit gerathen waren, vor den Waffen dieser Kaiser den nöthigen Schutz in anderen Ländern, namentlich in Frankreich gefunden, und von diesem Lande aus den Kampf siegreich bestanden hatten, den sie in Rom zu bestehen außer Stande gewesen. Daher ist begreiflich, wie der Beschluß der Versammlung selbst Diejenigen nicht zu heiterer Freude zu stimmen vermochte, welche denselben am Stärksten betrieben hatten.

Der Kaiser jedoch scheint geglaubet zu haben, er sei durch die Entscheidung der Bischöfe seinem Ziele bedeutend näher gekommen. Und zu leugnen ist nicht, dadurch war allerdings Etwas erreichet, daß die Bischöfe sich für den Mann entschieden hatten, den er, wenn auch nicht öffentlich, doch auf die bestimmteste Weise, schon als Papst anerkannt, ja, den er zum Papst ernannt hatte. Wäre die Mehrzahl der Bischöfe bei der Weigerung geblieben, die im Anfange ausgesprochen wurde, die Sache jetzt zu entscheiden: so wäre der Kaiser mit seinem eigenen Heere zerfallen. Alsdann möchte ihm kaum etwas Anderes übrig geblieben sein, als ein schneller Rückzug aus Italien. Und in diesem Falle: was würde aus seiner Sache in Italien geworden sein? und was würde er in Teutschland gefunden haben? Durch den Ausgang der Verhandlungen von Pavia aber ward er berechtiget, seine bisherige Stellung zu behaupten, sich den Schein als Sieger zu geben, und überall aufzutreten mit alter Zuversicht. Deßwegen genehmigte er auch gern öffentlich Victor's Wahl, und alle Fürsten, die um ihn waren, genehmigten dieselbe. Hierauf wurde die ganze Menschen-Menge, die gegenwärtig war, zu dreien Malen gefraget, ob sie den erwählten Victor zum Papste wollte oder nicht; und die ganze Menschen-Menge erklärte, was sie erklären sollte, daß sie ihn wollte, zu dreien Malen.

Am folgenden Tage, Freitag's, den Zwölften Februar's, wurde Victor aus der Kirche des heiligen Salvator, die außer-

halb der Stadt lag, auf die feierlichste Weise in die Stadt und zu der Hauptkirche geführet. Vor der Kirche erwartete denselben der Kaiser, hielt ihm, als er vom Pferde stieg, demüthiglich den Steigbügel, führte ihn an der Hand zu dem Altare, warf sich vor ihm nieder und küßte ihm die Füße. Die sämmtlichen Anwesenden, die Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte, die weltlichen Fürsten und Herren, zuletzt alles Volk, folgten dem Beispiele des Kaisers: sie küßten dem Papste die Füße. Endlich hielten am nächsten Tage die Bischöfe eine Versammlung unter dem Vorsitz ihres Papstes. In derselben sprachen sie, bei brennenden Kerzen, den Bann aus über den Canzler Roland und die wichtigsten seiner Anhänger; sie übergaben ihn, indem sie die Kerzen ausblieſen, dem Satan zum Verderben des Leibes, auf daß die Seele gerettet würde am Tage des Herrn [45].

Und nun wurden alsobald Legaten an die Könige aller christlichen Länder, nach Spanien, England, Frankreich, Dänemark, Böhmen und Ungarn, so wie an den griechischen Kaiser nach Konstantinopel gesendet, welche, wie die früheren Abgeordneten beauftraget gewesen waren, von der voreiligen Anerkennung des Einen der beiden Päpste zurück zu halten, so den Auftrag erhielten, nunmehr die Anerkennung des Papstes Victor zu betreiben und zu beschleunigen.

Zweites Capitel.

Rückkehr vieler Fürsten nach Teutschland: des Kaisers gefahrvolle Rettung.

Fortgang des Streites zwischen dem Kaiser und dem Papst Alexander.

Aufstand in Mainz.

J. 1160.

Seit dem Abzuge Heinrich's des Löwen aus dem Vaterlande nach Italien waren acht Monate verlaufen; der Kaiser selbst war seit zwanzig Monaten aus dem Vaterland entfernet, dieses Vaterlandes wohl keineswegs uneingedenk, aber außer Stande, sich mit den Bedürfnissen desselben zu beschäftigen. In Teutschland scheinet auch in den letzten acht Monaten Nichts vorgefallen zu sein, das von einiger Bedeutung gewesen. Gewiß hat es nicht an vielfachen und entgegengesetzten Bestrebungen, und nicht an starken Leidenschaften gefehlet, aber diese kamen nicht zum Ausbruche, jene führten zu keinem Ziel, und erst die späteren Tage geben Zeugniß. Gewiß haben auch Vorgänge Statt gefunden, welche für einzelne Städte, Länder und Gegenden nicht ohne Wichtigkeit gewesen sind, aber auf das Ganze des Reiches und Volkes scheinen sie keinen Einfluß gehabt zu haben. Die Abwesenheit des Kaisers

mit so vielen und so großen Fürsten hielt die Seelen gespannet; alle Augen waren auf Italien gerichtet; die Nachrichten welche aus diesem Lande über die Alpen kamen, wahre und falsche, erregten wechselsweise Hoffnungen und Besorgnisse wegen des Ausganges eines so furchtbaren Kampfes, wegen der Entwickelung so kraus verschlungener Verhältnisse. Und selbst die Männer, welche versuchten, das Andenken an die Ereignisse in ihren Tagen der Nachwelt zu überliefern, verfolgten mit ihrem Blicke nur den gewaltigen Kaiser, der die Welt in eine so große Bewegung brachte, und vergaßen leicht des Volkes und des Reiches.

Er selbst aber, der Kaiser Friedrich, war während seines langen Aufenthaltes in Italien seinem Ziel um keinen Schritt näher gekommen. Weder die Schul-Weisheit der Rechts-Gelehrten aus Bologna, noch die Gewalt seiner Waffen hatte seine Sache im Geringsten gefördert. Er hatte verwirret, aber nicht gewonnen; er hatte zerstöret, aber nicht gegründet; er hatte erbeutet, aber nicht erworben. Zwar war die Stadt Crema für ihre Widerspänstigkeit auf die härteste Weise gezüchtiget worden; aber der ungeheuere Kampf hatte ihm Nichts eingetragen, als einen unfruchtbaren Triumph. Der Geist, welcher die Bürger von Crema beseelet hatte, war nicht begraben worden unter den Trümmern dieser Stadt. Schon während des Kampfes waren alle edelen Gefühle in der menschlichen Brust auf der Seite der Bürger gewesen. Der Anblick des Elendes bei der Uebergabe, bei der Auswanderung, bei dem Brande der Stadt hatte sogar die starke Brust des Kaisers erschüttert, und ihn fortgerissen zu persönlicher Hülfe-Leistung [1]. Der unermeßliche Jammer, welchen die Vertriebenen nach allen Seiten verbreiteten, erregte Entsetzen, Mitleid, Abscheu und erzeugte nothwendig eine würdige Gesinnung und große Entschlüsse [2]. Und selbst jetzt, nach so langer Zeit, wer möchte nicht lieber in Crema mitbesieget sein, als sie mit-

erobert haben? Zwar war auch in Pavia des Kaisers Wunsch in Erfüllung gegangen; der Mann, welchem er den Stuhl des Apostels bestimmt hatte, war als der Papst Victor begrüßet worden. Aber der Gewinn, der für ihn in diesem Gruße lag, war von sehr zweideutiger Art. Von Allen, welche, dem Beispiele des Kaisers folgend, dem neuen Papste die Füße küßten, folgte vielleicht nicht ein Einziger mit frohem, mit leichtem Herzen. Ueber dem ganzen Vorgange lag ein Gewölk von Furcht, Heuchelei und Lüge. Ein Jeder hatte das Gefühl, ja die Gewißheit, daß der Kaiser sich durch denselben in einen neuen, unabsehbaren Streit verwickelte, welcher weder durch seinen eigenen Heldengeist, noch durch die Menge seiner Waffen entschieden werden könnte. Der Eindruck war so stark, daß selbst die beiden Männer, welche den Kaiser wegen seiner früheren Thaten und Bestrebungen auf das Höchste gefeiert, und sich bemühet haben, dieselben in dem Glanze des höchsten Ruhmes auf die Nachwelt zu bringen, daß Radewig, der Geschichtschreiber, und Gunther, der Dichter, vor dem Tage von Pavia den Griffel aus der Hand legen, und Abschied nehmen von dem Kaiser und von ihren Lesern [3]. Nur er selbst, der Kaiser Friedrich, stand unerschütterlich da, wenn nicht auf dem Glauben an die Fürsten und Herren, die mit ihm gewesen, doch auf dem Vertrauen zu sich selbst und zu dem Glücke, das sich ihm günstig gezeiget hatte von seiner Jugend an; er schauete ruhig in die Zukunft hinein, wie von der Zuversicht durchdrungen, daß sein Geist reich und stark genug sei, die Schläge, welche ihm drohen möchten, entweder abzuwehren oder rühmlich zu bestehen.

Alsobald nach der Auflösung der Versammlung zu Pavia verstattete der Kaiser den meisten teutschen Fürsten geistliches und weltliches Standes, mit ihren Kriegesleuten über die Alpen zurück zu kehren in das Vaterland. Er selbst blieb in Italien, entweder weil er sich wirklich für stark genug hielt,

jeglicher Feindseligkeit zu begegnen, oder weil er voraussah, daß seine Entfernung aus diesem Lande der Parteiung und Wirrnisse seine Angelegenheiten in die größte Gefahr bringen würde. Nur seine eigene Hausmacht behielt er bei sich, und nur einige Fürsten blieben um ihn, welche ihm wegen naher Blutsverwandtschaft befreundet, oder durch erfolgreiche Thaten in seinem Dienste und durch treue Erfüllung schwieriger Aufträge dergestalt mit ihm vereiniget waren, daß sie sich noch nicht von ihm zu trennen vermochten. Von diesen Fürsten werden namentlich angeführet der Vetter des Kaisers, der Herzog Friedrich von Schwaben, Konrad's des Dritten Sohn, der Pfalzgraf Konrad bei Rhein, des Kaisers Stiefbruder, und der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach [4]. Auch der junge Welf blieb in Italien, der Sohn des Herzoges Welf; aber in eigenen Angelegenheiten, und nicht wegen der Sache des Kaisers. Der Herzog Welf nämlich hatte seine Mannen von Crema hinweg nach dem Innern Italiens, nach Tuscien und weiter, geführet, um die Länder, welche durch die Belehnung des Kaisers auf seinen Namen gestellet waren, vor Allem die Besitzungen der Markgräfin Mathilde, endlich in Besitz zu nehmen, um sich auch der Einkünfte der Länder zu erfreuen, auf welchen seine Würden ruheten. Jetzt aber, als der größte Theil der teutschen Fürsten über die Alpen zurück ging, übergab er seine Mannen seinem Sohne Welf, und begab sich gleichfalls nach Teutschland, entweder mit den übrigen Fürsten oder doch bald nachher, sei es, daß er von der Sehnsucht nach der Heimath ergriffen wurde, sei es, daß er fürchtete, in Teutschland möchten gewisse Besitzungen verloren gehen, während er in Italien ungewisse zu erwerben strebte, und daß er deßwegen in Teutschland nicht fehlen dürfe [5].

Wir sind nur sehr mangelhaft unterrichtet; aber zuverlässig darf man behaupten, daß Friedrich die teutschen Fürsten nur mit schwerem Herzen, daß er sie nur darum entlassen

habe, weil er sie nicht zu halten vermochte. Die Zeit des Lehen-Dienstes, wie derselbe nach Gesetz und Herkommen geleistet werden sollte, war für die beiden Jahre eilf hundert neun und funfzig und eilf hundert und sechzig vorüber. Daher hatte, wenn auch Herkommen und Gesetz noch in alter Kraft bestanden und auf die Verhältnisse dieser Tage anzuwenden gewesen wäre, der Kaiser keine Forderung auf längeren Dienst an die Fürsten zu machen, und die Fürsten hatten keine Forderung zu machen an ihre Leute. Nicht leicht aber konnte Jemand geneiget sein, länger in Italien zu verweilen, weder ein Fürst noch ein Gemeiner. Der Kampf vor Crema und die rauhe Jahreszeit, in welcher derselbe bestanden war, hatten große und schwere Opfer gekostet an Menschen und an Dingen; das Bedürfniß der Erholung, der Herstellung der Kräfte auf vaterländischem Boden war gleich stark bei Hohen und bei Geringen; auch hatte wohl Niemand eine sittliche Befriedigung in dem Siege gefunden, dessen man sich zu rühmen vermochte. Ueberdieß mochten aus Teutschland mannichfaltige Aufforderungen zur Rückkehr einlaufen, Klagen, Bitten und sehnsüchtiges Verlangen, so daß selbst rohe Gemüther erschüttert wurden. Dennoch möchten die schwächeren Fürsten, besonders die geistlichen, schwerlich gewaget haben, den Kaiser zu verlassen, wenn nicht Heinrich der Löwe den Ausschlag gegeben hätte. Dieser Fürst aber, eben so wenig bereit für fremde Entwürfe zu streiten, als geneiget fremden Leidenschaften zu dienen, war dem Rufe des Kaisers keineswegs mit Lust und Liebe nach Italien gefolget; denn in diesem Lande öffnete sich für ihn keine Bahn zu Größe und Macht. Er hatte die Fahrt über die Alpen nur unternommen, weil er, um seine Zeit zu erwarten, das Versprechen gegeben hatte, und weil er, aus demselben Grunde, dieses Versprechen nicht unerfüllet lassen durfte. Deßwegen hatte er dasselbe auch gewiß nur mit dem Entschlusse erfüllet, sobald

als möglich die Rückfahrt über das Gebirge zu verlangen. Vielleicht ſah er es nicht einmal ungern, daß Friedrich ſich immer tiefer in unglückſelige Verhältniſſe hinein verwickelte, weil er in gleicher Weiſe freiere Hand erhielt. Wenigſtens iſt ſeine Haltung in Italien etwas ſchaukelhaft. Während er tapfer mit dem Kaiſer kämpfet, weiß er ſich das Vertrauen Derer zu erwerben oder zu bewahren, gegen welche der Kampf gerichtet iſt; und wenn man das Anſehen erwäget, in welchem Heinrich, wie bei dem ganzen Heere, ſo im Beſonderen bei dem Kaiſer ſtand, wenn man ſich der Achtung erinnert, welche dem Herzoge von Seiten der Feinde des Kaiſers überall zu Theil wurde, wenn man endlich an die Beſtrebungen des Kaiſers denket, den gewaltigen Fürſten zu gewinnen oder feſtzuhalten, und an ſeine Geneigtheit, demſelben nachzugeben: ſo kann man ſich des Gedankens kaum erwehren, daß es dem Herzoge, wenn er ſich in die Mitte geſtellet hätte, vielleicht gelungen ſein möchte, den Kaiſer von vielen Handlungen zurück zu halten, ihn zu Milde und Menſchlichkeit zu bewegen, überhaupt die Leidenſchaften auf dieſer Seite wie auf jener zu beſänftigen, und dem Gange der Dinge eine andere Richtung zu geben. Wie ſich aber auch Alles verhalten haben mag: in dieſem Augenblicke hatte er zu der Beſchleunigung ſeines Abmarſches aus Italien eine ſehr ſchickliche beſondere Veranlaſſung, die von ihm ſelbſt, abſichtlich oder unabſichtlich, vorbereitet war.

Früher nämlich iſt erzählet worden [6], wie Heinrich der Löwe, kurz vor dem Antritte ſeines Zuges nach Italien, bei einer Zuſammenkunft mit Waldemar, dem Könige der Dänen, den ſlaviſchen Völkern, die in ſeiner Zinsbarkeit ſtanden, den Befehl gegeben habe, ihre Räubereien gegen die Dänen einzuſtellen und ihre Raubſchiffe auszuliefern. Dabei iſt nicht unbemerket geblieben, daß Heinrich kaum die Befolgung ſeines Befehles erwartet, ja, daß er dieſelbe kaum gewünſchet

haben könne; vielmehr ist wahrscheinlich gemacht worden, daß die Räuberei der Slaven von ihm nicht ungern gesehen worden sei, weil er in dem Zinse, den er von ihnen erhob, gewisser Maßen einen Antheil von der Beute erhielt. Vielleicht aber dürfte man noch weiter gehen und behaupten, daß Heinrich die Erneuerung der Räubereien gegen die Dänen auch darum habe wünschen müssen, weil er in derselben stets einen Grund finden konnte, seinen Aufenthalt in Italien abzukürzen. Jedes Falles ist gewiß, die slavischen Völker begannen ihr altes Gewerbe nach Heinrich's Entfernung mit der größten Verwegenheit, als ob sie Niemand zu fürchten hätten, und fügten den Dänen jeglichen Schaden zu. Der König der Dänen wurde dadurch auf das Höchste aufgebracht, und drohete, Rache an den Sachsen zu nehmen, entweder weil er Verdacht gegen des Herzoges Heinrich Aufrichtigkeit geschöpfet hatte, oder weil er sich nur an den Sachsen zu erholen im Stande war. Am Wahrscheinlichsten ist das Erste. Denn in Sachsen gerieth man vor den Drohungen des Königes der Dänen in große Bestürzung, und Gerold, der Bischof von Aldenburg, welcher Waldemar's Zorn durch Boten und durch sein eigenes Wort zu mildern suchte, versprach Abhülfe und Genugthuung, sobald der Herzog und die Fürsten des Landes zurück gekommen wären [7]. Waldemar aber mag darauf bestanden sein, daß Heinrich der Löwe seine Zurückkunft beschleunigen sollte, um zu erfüllen, was er versprochen hatte, und die Sachsen unterließen gewiß nicht, ihn anzuflehen, daß er sie doch schützen möchte vor den Drohungen des dänischen Königes. Also konnte der Herzog dem Kaiser die Gefahr seines Volkes, die Gefahr für die Gränzen des Reiches vorstellen, um sein Verlangen, nach dem Vaterlande zurück zu kehren, vor ihm und vor dem Heere zu rechtfertigen. Friedrich gewährte, was er abzuschlagen weder berechtiget war, noch wagen durfte. Und wie hätte er den übrigen Fürsten versagen

mögen, was er dem Erſtem, was er Heinrich, dem Herzoge von Sachſen und Baiern, zugeſtanden hatte?

Wie verdrießlich aber auch dem Kaiſer der Abzug ſo vieler Fürſten ſein mochte: er wußte auch bei dieſer Gelegenheit ſeine Würde zu bewahren, und ſich das Anſehen zu geben, als liege dieſer Abzug in ſeinen eigenen Wünſchen und Entwürfen. Er verſammelte die Fürſten um ſich, und ſprach zu ihnen in freundlichen und heiteren Worten. Er dankte Allen für die Anhänglichkeit und Treue, die ſie ihm bewieſen; er bezeigte ſeine Zufriedenheit mit ihrem ganzen Verhalten, und lobte die Tapferkeit, die von ihnen bewähret worden an den heißeſten Tagen, unter den äußerſten Gefahren. Diejenigen, die ſich durch eine außerordentliche That hervorgethan, nannte er bei ihren Namen, und pries ſie laut vor der Verſammlung. Die Trennung ſtellte er dar als geboten durch die Lage des Landes, in welchem man ſich befand, das theils verwüſtet, theils erſchöpfet wäre und einiger Erholung bedürfe; deßwegen forderte er die Abziehenden auf, im nächſten Jahre, wenn dieſe Erholung Statt gefunden habe, wieder zu kommen, und wieder zu kommen mit geſtärkter, erfriſchter, vermehrter Mannſchaft. Endlich theilte er Belohnungen unter ſie aus mit königlicher Freigebigkeit, goldene und ſilberne Gefäße, prächtige Kleider und Waffen, Alles ohne Zweifel von dem Raube Italiens, oder auch Lehen-Güter, deren Beſitzer vielleicht in der Bekämpfung der Stadt Crema zu Grunde gegangen waren [8]. So ſah Friedrich ſie abziehen, gewiß mit anderen Gefühlen, als mit welchen er ſie bei ihrer Ankunft vor acht Monaten begrüßet hatte. Und bald traten Ereigniſſe ein, die wohl geeignet waren, dieſe Gefühle zu unterhalten und bitter zu machen, jedes unbedeutend an ſich, aber ſehr bedeutend im Zuſammenhange.

Noch ehe der Monat Februar zu Ende ging, erſchien in Mailand der Cardinal Johann als Legat des Papſtes Alexan-

der, und sprach, vereinet mit Obert, dem Erzbischofe von Mailand, in der Hauptkirche dieser Stadt den Bann aus über Octavian, der sich den Papst Victor nannte, und über Friedrich, den Kaiser [9]. Einige Tage später sprach derselbe Cardinal auch den Bannfluch aus über mehrere Männer in Italien, geistliches und weltliches Standes, welche sich, aus freiem Entschluß oder von den Umständen bedränget, als thätige Anhänger und Förderer des Kaisers und des Gegen-Papstes bewähret hatten: über die Bischöfe von Mantua und von Lodi, über den Markgrafen von Montferrat und den Grafen von Blanderat, über die Rectoren und Consulen von Cremona und Pavia, von Vercelli und Lodi [10]. Er selbst aber, der Papst Alexander, zögerte noch. Es scheinet, daß er durch die Bannflüche, welche sein Legat aussprach, den Kaiser habe warnen wollen; auch ließ er, wie es scheinet, den Kaiser noch ein Mal auffordern, umzukehren und die Sache Octavian's aufzugeben. Friedrich aber wieß nicht nur die Aufforderung zurück, sondern er erließ auch, gleichsam als Antwort auf dieselbe, durch das ganze Reich den Befehl [11], daß alle Prälaten in Italien sich zu dem Papste Victor, um demselben ihre Ehrerbietung zu bezeugen, begeben, oder daß sie das Land verlassen und nimmer in dasselbe zurückkehren sollten, daß hingegen Alle, die Weltlichen, wie die Geistlichen, die es wagen würden, sich zu dem Papst Alexander zu begeben, ergriffen, des Ihrigen beraubet und mit dem Tode bestrafet werden sollten [12]. Deßwegen glaubte Alexander nicht länger säumen zu dürfen. Also versammelte er, am grünen Donnerstage, den Vier und Zwanzigsten des Märzes, die Bischöfe und Cardinäle, die bei ihm waren, zu Anagni, und belegte den Kaiser Friedrich, als den Haupt-Verfolger der Kirche Gottes, öffentlich mit dem Fluche des Bannes. Zugleich sprach er Alle, welche demselben den Eid der Treue geleistet hatten, los von diesem Eide; er erneuerte endlich gegen Octavian und

deſſen Mitſchuldige den Fluch, den er ſchon ein Mal auf dieſelben geworfen hatte [13].

Friedrich konnte nichts Anderes erwarten; denn er hat ſchwerlich geglaubet, daß Alexander es nicht wagen würde, ihn mit der Feſſel des Bannes zu belegen. Alſo kann er durch die Nachricht von dieſen Vorgängen nicht überraſchet worden ſein. Bald aber mußte er wohl erkennen, daß die Sache nicht ohne Wichtigkeit war. Zuvörderſt kam ganz Italien in eine ſeltſame Aufregung. Man konnte ſich Anfangs nicht denken, daß es dem Kaiſer Ernſt ſei mit ſeinem grauſamen Befehle. Deßwegen machten Manche, wohl auch aus Teutſchland, den Verſuch, zu dem Papſt Alexander zu gelangen. Dieſe Alexandriner aber (ſo wurden ſie genannt) ſollen wirklich, wenn ſie ſich ergreifen ließen, durch den Eifer, den Muthwillen oder die Habſucht der Diener und Anhänger des Kaiſers die Strafe erduldet haben, die Friedrich auf einen ſolchen Verſuch geſetzet hatte [14]. Dennoch wurden viele Geiſtliche in Italien nicht bewogen, „den kaiſerlichen Götzen" Victor anzubeten; vielmehr verließen ſie, Alles aufgebend, das Land, um im Elend ihr Gewiſſen zu retten, nicht geſchrecket durch die Drohung, daß ihnen die Rückkehr nimmer verſtattet ſein ſollte. Hin und wieder wurden die Kirchen gänzlich verlaſſen; die chriſtlichen Gemeinden ſtanden verwaiſet, oder erhielten Geiſtliche, die ſie für falſche Prieſter hielten [15]. Das Auge der Gläubigen, in ihren heiligſten Gefühlen verſtöret, blickte hierhin und dorthin, um den Troſt zu ſuchen, der nirgends zu finden war.

Zweitens war die Verbindung, die nunmehr öffentlich zwiſchen dem Papſt Alexander und den widerſpänſtigen Städten Lombardiens anerkannt wurde, ohne Zweifel eine bedenkliche Sache. Wenn freilich Alexander von den übrigen Völkern Europa's verworfen, wenn hingegen der kaiſerliche Papſt Victor als das wahre Haupt der katholiſchen Kirche anerkannt wurde: ſo war dieſe Verbindung ein eiteles Werk, auf welches Friedrich

mit Gleichgültigkeit, mit Verachtung hinblicken durfte. Ward aber Victor von dieſen Völkern verworfen und Alexander anerkannt, ſo konnte jene Verbindung Folgen haben, die kein menſchlicher Verſtand zum Voraus zu berechnen vermochte. Durch die Annahme der katholiſchen Religion hatten die fränkiſchen Könige ihre Macht begründet; das Lehen-Weſen hatte durch die Theilnahme der Kirche ſeine Ausbildung und ſeine Herrlichkeit erreichet; das Kaiſerthum war ſogar durch den Papſt in die Welt gebracht und konnte nur von dem Papſt ertheilet werden. Das Reich und die Kirche hatten ſich wechſelsweiſe gefördert und befeſtiget; der Thron und der Altar hatten ſich gegenſeitig Geſtalt, Licht und Farbe gegeben; das Wort und das Schwert hatten ſich Hülfe geleiſtet, wo Hülfe Noth geweſen war. Wer mochte überſehen, wohin es führen würde, daß der alte große Bundes-Genoſſe, die Kirche, ſich losriß und mit einer neuen Macht verbündete, die ſich aus dem Zwieſpalte der Lehen-Welt hervor drängte, die ſich als Feindin des Lehen-Weſens ſchon bewähret hatte, die mit der Vernichtung des Lehen-Weſens drohete? wohin es führen würde, daß ſich das Prieſterthum verbündete mit dem Bürgerthume? Oft genug zwar war die Kirche mit dem Reiche in mannichfaltige Zwietracht gerathen, und der Streit war mit nicht geringer Erbitterung geführet worden; jeder Theil aber hatte den Kampf mit ſeinen eigenen Kräften und Mitteln, geiſtigen und ſinnlichen, geführet, und kein Dritter, Beiden feindſelig, war zu Hülfe gerufen. Heinrich der Vierte hatte allerdings, um dem Sturme zu begegnen, der durch geiſtliche und weltliche Vaſſallen gegen ihn erreget worden, den Verſuch gemacht, ſeinen Rücken an die Städte in Teutſchland zu lehnen; aber dieſer Verſuch war zu früh unternommen. Die Städte waren noch zu ſchwach geweſen; ihre Kräfte zu ſehr vereinzelt; der Kaiſer ſelbſt, von zu argen Wirrniſſen bedränget, außer Stande, dieſelben zu vereinigen und ihnen Halt und Richtung zu geben; und doch war

der Versuch nicht ohne Bedeutung geblieben. Jetzt lieferte Frankreich den Beweis, daß der bürgerliche Geist, der sich in den Städten überall mächtig rührte und regte, Demjenigen ein großes Ansehen zu sichern vermochte, der sich aufrichtig mit ihm befreundete: denn die Verbindung des Thrones mit den Städten in diesem Lande hat, wie den Städten ein freies Gemeinde-Wesen, so dem Throne die Hoheit verschaffet, die ihm unter den bestehenden Verhältnissen, wie es schien, kaum noch zu Theil werden konnte. Und Friedrich selbst, war ihm denn nicht vor Tortona, vor Mailand, vor Crema, vor vielen anderen Städten der Geist bürgerlicher Freiheit begegnet, der zwar durch rohe Gewalt ausgetrieben, der aber nicht vernichtet werden konnte? Wohin mochte es führen, wenn diese Freiheit dem Papst ihre Stärke lieh, und dagegen durch den Reichthum, durch die Macht und die Künste der Kirche unterstützet wurde? Mochte immerhin das Bündniß zwischen dem Priesterthum und dem Bürgerthum unnatürlich sein; mochte Friedrich voraussehen, daß zwischen Denen, welche die Herrschaft der Welt ansprachen, und Denen, welche die Knechtschaft haßten und die Freiheit erstrebten, keine dauernde Gemeinschaft bestehen könnte: einer gemeinschaftlichen Gefahr gegenüber konnte der Verein, von menschlichen Leidenschaften benutzet, ohne Zweifel eine Stärke gewinnen, vor welcher die Entwürfe des Kaisers vielleicht zu Schanden werden mochten.

Ueberdieß erhielt der Kaiser Nachrichten, welche, wenn er anders nicht gänzlich in seinen Bestrebungen befangen gewesen ist, wohl geeignet waren, ihm auch Besorgnisse wegen der Gesinnung der weltlichen Fürsten einzuflößen; besonders der Fürsten aus dem welfischen Hause, die sich nunmehr, unter den Thaten und den Unfällen in Italien, mit einander völlig verständiget zu haben scheinen. Schon der alte Herzog Welf, Heinrich's des Löwen Oheim und der Oheim des Kaisers, hatte sich bei seinem Einzuge in Tuscien, dessen oben gedacht wor-

den ist, in einer Weise benommen, welche von dem Verfahren des Kaisers sehr abgewichen zu sein scheinet. Zwar hatte auch er die alte Ordnung der Dinge wieder herzustellen gesuchet: er hatte auf einem öffentlichen Tage sieben Barone, durch die Ueberreichung von je einer Fahne, mit Grafschaften belehnet; er hatte auch Anderen wieder zu ihren Ehren geholfen, und selbst zurück verlanget, was einzelne Städte von den alten Lehen-Rechten an sich gerissen [16]. Es scheint aber, daß er dieses Alles in einer freundlichen und versöhnenden Weise gethan; denn er ward überall in den Städten, wohin er sich begab, wie Pisa und Lucca, freudig und ehrenvoll empfangen. Und sein Sohn, gleichfalls Welf genannt, wußte, nach seinem Abzuge nach Teutschland, die Gunst der Einwohner des Landes in einem noch größeren Maße zu erwerben. Der junge Welf nämlich bewies sich wohlwollend und verständig überall, und gewährte Schutz und Schirm gegen jede Gewaltthat. Am Meisten aber trug es aus, daß er die kaiserlichen Kriegsleute, welche auch dieses Land zu brandschatzen oder auszurauben versuchten, entschieden und mit den Waffen zurück wieß. Dadurch gewann er allerdings die Seelen der Menschen, aber er beleidigte den Kaiser um so mehr, je nachtheiliger dieses Verfahren auf die Verhältnisse desselben in Italien wirken zu müssen schien [17]. Eben deßwegen hat man vielleicht nicht mit Unrecht in diesen Vorgängen die Erstehung der Parteien der Welfen und der Gibellinen gesehen, wie in Italien die Waiblinger genannt wurden [18].

Der Eindruck aber, den die entstehende Zwietracht zwischen den Welfen und dem Kaiser in Italien hervorbrachte, wurde vielleicht noch verstärket durch mehr als eine Botschaft aus Teutschland. Hier freilich ist Alles dunkel in dieser Zeit. Ein Paar Erscheinungen jedoch treten soweit hervor, daß sie einiger Maßen auf die Stimmung der Gemüther schließen lassen, wie sie denn auch an sich nicht ohne Bedeutung waren.

Unter den Geiſtlichen in Teutſchland ſtand der Erzbiſchof Eberhard von Salzburg in ſehr großem Anſehen. Und dieſes Anſehen war wohl verdienet. Eberhard war ein Mann, den um dieſe Zeit ſchon ſein Alter ehrwürdig machte. Er war aber auch wohl bekannt mit den heiligen Schriften der Chriſten, und hatte ſein ganzes Leben hindurch eine innige Frömmigkeit auf das Schönſte überall, und beſonders dadurch bewähret, daß er ſich der Armen und Kranken angenommen und das harte Schickſal derſelben mit jeglicher Aufopferung zu erleichtern bemühet hatte. Er war durch ſein Leben Allen Alles geworden. Man durfte von ihm ſagen, daß ſein Wort war wie ſein Leben, und ſein Leben wie ſein Wort, daß er that, wie er lehrte, und daß er lehrte, was er that [19]. Deßwegen ſchien Vieles darauf anzukommen, für welchen der beiden Päpſte er ſich erklären würde, dieſer Mann. Auf die Einladung des Kaiſers hatte er ſich auf den Weg gemacht, um dem Hoftage in Pavia beizuwohnen. Er war auch bis Vicenza gekommen, hatte ſich aber, in dieſer Stadt von einer ſchweren Krankheit überfallen, genöthiget geſehen, die Reiſe aufzugeben, und zurück zu kehren zu ſeinem erzbiſchöflichen Sitze. Daher, nachdem die Verſammlung ſich für den Papſt Victor entſchieden hatte, ſchrieb Friedrich ſelbſt an den Erzbiſchof Eberhard, um ihn zu bewegen, dem Beſchluſſe beizuſtimmen, und ohne Verzug [20]. Eberhard aber erhielt auch von einigen Biſchöfen einen Bericht über den Gang der Verhandlungen und das Verſprechen größerer Aufklärung in der Folge [21]. Deßwegen nahm er Anſtand ſich zu erklären; und von den Biſchöfen ſeines Sprengels folgte wenigſtens Einer ſeinem Beiſpiele, der Biſchof Hartmann von Brixen. Inzwiſchen kam Heinrich der Löwe, aus Italien zurückkehrend, nach Baiern, und verweilte hier einige Zeit in ſeinem Herzogthume, theils wohl um ſeiner Mannſchaft einige Erholung zu verſtatten, theils wohl auch, um als Herzog des Landes zu walten und zu ordnen. Es iſt ſehr wahr-

scheinlich, daß Heinrich bei dieser Gelegenheit auch die beiden geistlichen Fürsten Eberhard und Hartmann gesehen und sich mit denselben besprochen habe; denn es ist kaum zu glauben, daß, in einer so schweren Zeit, bei der unheilvollen Zerrüttung der Kirche, bei der langen Versäumniß des Reiches von Seiten des Königes, bei der ängstlichen Spannung aller Gemüther, ein so mächtiger und hochgeachteter Fürst, wie der Herzog Heinrich, aus Italien kommend, in Baiern habe verweilen können, ohne von Allen aufgesuchet zu sein, die von einiger Bedeutung waren in der Kirche oder im Reiche. Jedes Falles ist gewiß, daß zwischen den beiden Bischöfen und dem Herzoge Heinrich Verhandlungen Statt gefunden, daß sie sich gegenseitig ein großes Vertrauen bewiesen, daß die Priester dem Herzoge auf das Freundlichste Schirmvogteien übertragen, daß Heinrich die Belehnung mit diesen Vogteien mit frommer Gesinnung angenommen, und daß der Erzbischof dem Herzoge das Andenken an seinen Vater, den Herzog Heinrich, dem Erben der väterlichen Frömmigkeit, theilnehmend und liebevoll bezeuget habe [22]. Deßwegen lieget der Gedanke sehr nahe, daß zwischen dem Herzog und den beiden Bischöfen über die größte Angelegenheit dieser Zeit, über die Frage, wer von den beiden Päpsten das rechtmäßige Oberhaupt der katholischen Kirche sei, keine Zwietracht, keine Verschiedenheit der Meinung obgewaltet haben könne, so wie es gewiß ist, daß der alte Herzog Welf mit dem Erzbischof Eberhard vollkommen übereinstimmte. Nun verzögerten zwar Eberhard und Hartmann noch einige Zeit ihre Erklärung; als sie aber endlich diese Erklärung nicht länger zurück halten konnten, verwarfen sie stark und entschieden den kaiserlichen Papst Victor, und standen für Alexander als den rechtmäßigen Nachfolger des Apostels. In Friedrich's, des Kaisers, Seele muß daher wohl, wenn anders diese Dinge zu seiner Kenntniß gekommen sind, einiges Mißtrauen, einiger Argwohn gegen

Heinrich den Löwen und gegen das ganze Haus der Welfen aufgestiegen sein.

Die andere Erscheinung hingegen war von anderer Art. Unter den Fürsten, welche, von dem Kaiser entlassen, über die Alpen zurück gekehret waren, befand sich auch der Erzbischof Arnold von Mainz, der erste Geistliche im teutschen Reiche. Gegen diesen Priester erhoben sich, kaum drei Monate nach seiner Rückkehr, am Feste Johannis des Täufers, die Bürger von Mainz mit furchtbarem Ingrimme. Nach einer Nachricht, die auf uns gekommen ist, kam der Erzbischof an diesem Tage gegen Abend aus Bingen nach der Stadt. Nach einer anderen Nachricht war er schon früher von den Bürgern aus der Stadt getrieben, hatte sich nach Thüringen geflüchtet, hier eine starke bewaffnete Mannschaft zusammen gebracht, und diese Mannschaft bis in die Nähe von Mainz geführet, um die Stadt zu züchtigen; ehe aber die Seinigen vereiniget waren, ward er durch die Bürger von Mainz überfallen. Mehrere andere Nachrichten versichern, mit diesen übereinstimmend, daß der Ueberfall Statt gefunden habe, als Arnold sich in dem Kloster des heiligen Jacobus aufhielt, welches sich in der Nähe der Stadt befand. Da dieses Gebäude mit seinen Umgebungen stark war, und nicht durch Ueberrumpelung eingenommen werden konnte: so brachte die wilde Menschen-Menge, welche das Kloster lärmend und tobend umringte, brennbare Dinge zusammen, um dasselbe in Flammen zu setzen. Der Erzbischof wurde lange durch den Rauch, durch die Flammen und die Drohungen der Menge auf das Aergste geängstiget. Seine Bitten, sein Flehen, seine Versprechungen wurden nicht gehöret oder mit Hohn und Spott erwiedert. Endlich ergriff das Feuer die Kloster-Gebäude selbst. In dieser Noth versuchte der unglückliche Mann, als Mönch verkleidet, mit den Mönchen des Klosters zu entkommen; er ward aber erkannt und, wie Mehrere der Seinigen, auf eine grausame Weise ermordet. Seine Leiche wurde

furchtbar mißhandelt, geschändet, verstümmelt, und erst nach dreien Tagen konnte sie heimlich, im Schutze der Nacht, zur Ruhe gebracht werden [23]. Nun ist freilich die Ursache dieses Verfahrens so wenig genau auszumitteln, als die nächste Veranlassung zu demselben. Es ist sogar möglich, daß der Vorgang Nichts gemein gehabt habe mit der Spaltung, die in der Kirche entstanden war. Seit der Erzbischof Arnold seinen Vorgänger im Amte, den ehrwürdigen Erzbischof Heinrich, durch Treulosigkeit, Ränke, Bestechung und andere böse Künste von seinem Sitze hinab geworfen und sich, von dem Kaiser Friedrich gefördert, wenigstens nicht verhindert, auf denselben gesetzt, und von Friedrich die Belehnung mit den weltlichen Gütern der Kirche zu Mainz empfangen hatte, wie dieses Alles früher erzählet worden ist [24]; seit dieser Zeit hatte in Mainz und in dem Umfange des Erzbisthumes vielfache Zwietracht geherrschet. Auch die harte Bestrafung des Pfalzgrafen Hermann bei Rhein wegen seiner Fehde wider den Erzbischof hatte dem Uebel nicht abgeholfen [25]; vielmehr scheint es von Neuem und wiederholt zu Waffen und Blut zwischen den Bürgern gekommen, ja die Parteiung zwischen Arnold's Anhängern und Arnold's Feinden scheint immer ärger und schärfer geworden zu sein. Arnold selbst soll überdieß seine erzbischöfliche Würde und Gewalt durch Begünstigung seiner Freunde und durch Bedrückung seiner Feinde auf das Aergste mißbrauchet, er soll Einwohner der Stadt Mainz auf jegliche Weise, kein Alter schonend und kein Geschlecht, gequälet haben [26]. Die kaiserlichen Befehle, auf Klagen und Gegen-Klagen, von Italien aus, stets zum Vortheile des Erzbischofes erlassen, waren von den Einwohnern nicht geachtet; der Erzbischof selbst hatte dagegen jede wohl gemeinte Warnung in stolzer Sicherheit mit den übermüthigen Worten zurück gewiesen: „die Mainzischen Hunde können nicht beißen" [27]. Also lauten die Andeutungen oder Ueberlieferungen. In denselben erscheinen, mit

wenigen Ausnahmen, die Bürger der Stadt, von welchen auch zuletzt der Gräuel verübet war, als die Feinde des Erzbischofes; die eigentlichen Freunde des Erzbischofes können daher wohl nur die Lehenleute desselben gewesen sein; bei dieser Annahme erschiene denn auch hier die Parteiung als ein Streit zwischen dem Lehenthum und dem Bürgerthum [28]. Aber auffallend bleibet doch immer, daß der Ausbruch des Ingrimmes der Bürger von Mainz nicht früher erfolget war, nicht während der Abwesenheit des Erzbischofes, nicht bei der Zurückkunft desselben aus Italien. Deßwegen dürften die neuesten Ereignisse doch wohl nicht ohne Einfluß gewesen sein. Jedes Falles ist gewiß, die Ermordung des Erzbischofes Arnold mußte dem Kaiser Friedrich schmerzlich sein, weil er in demselben einen mächtigen geistlichen Fürsten verloren hatte, der treu zu ihm gestanden haben würde wider den Papst Alexander, wider das verhaßte Mailand, und wider die Städte, die in Mailand's Bundesgenossenschaft waren. Und eben so gewiß ist es, der Vorgang in Mainz mußte ihm, dem Kaiser, in seiner Stellung zu den Städten in Italien und bei seiner Gesinnung gegen den städtischen Geist, als ein Zeichen der Zeit, sehr verdrießlich sein; ja, er mußte ihm um so verdrießlicher sein, da noch andere, wunderliche Auftritte in Teutschland bewiesen, daß auch hier die Gemüther in einer großen Gährung waren, daß die Menschen sich hierhin wandten und dorthin, weil sie den Halt, dessen sie bedurften, nirgends fanden [29]. Er aber, in Italien festgehalten, war weder im Stande, alsobald Rache an Mainz zu nehmen, noch überhaupt Vorkehrungen zu treffen gegen die Aufregung im teutschen Reiche.

Endlich kam nach und nach zur Kenntniß des Kaisers, daß jener Papst, dem er die Füße geküsset hatte, daß Victor von allen Völkern der christlichen Welt, trotz seiner großen Bemühungen, diese Völker zu der Anerkennung desselben zu bewegen, verworfen, daß dagegen überall der Papst Alexander,

den er verworfen hatte, als der wahre apostolische Bischof betrachtet und verehret würde [30]; ja, daß auch der ganze Orden der Cisterzienser, der in Teutschland, wie in anderen Ländern, sehr viele Klöster im Besitz hatte, und von einem gewaltigen Einfluß war, sich auf die Seite Alexanders stellte. Er stand also mit seinem Papste, man möchte sagen, allein; und es war voraus zu sehen, daß Victor's Ansehen fortan nur so weit gelten werde, als man seine, des Kaisers, Gunst zu suchen oder sein Schwert zu fürchten hatte [31]. Durch diese allgemeine Verwerfung Victor's ward Alexander ein gefährlicher Feind; durch dieselbe erhielten auch alle die Vorgänge, deren bisher gedacht worden ist, erst ihren Zusammenhang und ihre ganze Bedeutung.

Drittes Capitel.

Friedrich's I. Kampf gegen Mailand.
Neuer Zuzug aus Teutschland.
Mailand's Unterwerfung und Zerstörung.
J. 1160 — 1162.

Unter dieſen ſchweren, drängenden oder drohenden Umſtänden und Verhältniſſen war der Kaiſer genöthiget, den Krieg gegen Mailand und die Bundes-Genoſſen dieſer Stadt fortzuſetzen. Der Fall von Crema mag eine Unterbrechung von einigen Tagen herbei geführet haben, weil die Sieger ihres Triumphes ſich erfreuen wollten, und die Verbündeten der Cremenſer vor Schrecken und Angſt durchdrungen waren. Kaum aber hatten die teutſchen Fürſten mit ihren Mannſchaften den Rückmarſch angetreten, kaum hatte der Kaiſer die wenigen teutſchen Krieger, die bei ihm geblieben waren, von Pavia hinweg über den Po geführet, ohne Zweifel, um ihnen in einer weniger verwüſteten Gegend einige Erholung zu verſchaffen, ſo unternahmen die Mailander einen kriegeriſchen Zug gegen das verhaßte Lodi, um dieſe neue Stadt zu überfallen oder zu ſchrecken [1]. Und mit dieſem Zug eröffneten ſie einen neuen Kampf, der ſich durch dieſes ganze Jahr hindurch zog, bis in die Hälfte des folgenden Jahres, eilf Hundert ſechzig

und eins, hinein, ja über dieselbe hinaus, ohne sich im Wesentlichen zu verändern. Es war aber ein unglücklicher Kampf, der keine Entscheidung zur Folge haben konnte, dessen Natur und dessen Zweck nur Zerstörung war. Gewiß sind in demselben, wie frevelhafte und grausame Dinge, so große, bewunderungswürdige Thaten geschehen; jedliche Kunst der Waffen, der Klugheit und der Arglist ist geübet worden; Glück und Unglück hat schnell gewechselt auf beiden Seiten: aber die Ereignisse nehmen keine bestimmte Wendung, sondern laufen immer in sich selbst zurück; sie haben weder etwas Erhebendes noch Belehrendes, sondern sie unterhalten nur die Leidenschaften, und erregen in dem späten Beobachter lediglich Mitleid und Zorn. Denn der Krieg ward bis zu der angegebenen Zeit eigentlich bloß zwischen den Städten der Lombardei geführet; es war ein Bürger-Krieg, ein Volkes-Genossen-Krieg. Auf der einen Seite standen Mailand, Brescia und Piacenza, fest vereinet durch den Haß gegen die wirkliche Herrschaft des Fremdlinges aus dem Norden, durch den Ingrimm gegen die Genossen ihres Volkes, die sich an diesen Fremdling zur Unterdrückung Italiens gehänget hatten, durch die Liebe zu der eigenen Freiheit und zu der Freiheit des Landes, durch den Wunsch endlich, ihre Besitzungen zu schützen, ihre Bestrebungen zu fördern, des Ertrages ihrer Arbeit froh zu werden in Sicherheit. Auf der anderen Seite hatten sich die Städte Pavia, Cremona, Novara, Lodi, Como, Vercelli und andere von minderer Bedeutung mit den Markgrafen von Montferrat und von Malespina, mit dem Grafen von Blanderat, und anderen Fürsten und Herren unter die Waffen gestellet, um gegen Mailand zu streiten und gegen Mailand's Verbündete, häufig mit einzelnen Kräften, selten mit vereinter Macht. Die Fürsten und Herren in dieser Verbindung wußten freilich immer gar wohl, was sie wollten; kaum jemals hingegen mögen die Städte Dieses gewußt haben. Zum Theile wurden sie wohl noch immer getrieben durch ihre

alte Feindschaft wider Mailand, durch ihre Eifersucht und ihren Neid auf den Reichthum und die Größe dieser Stadt; zum Theile fürchteten sie wohl auch eine schwere Rache, wenn die Mailänder im Siege blieben; am Gewöhnlichsten aber mochten sie mit schwerem Herzen in den Streit gehen, durch die ungeheueren Wirrnisse umstrickt, in welchen sie lebten, oder durch die Besorgniß vor den Waffen der Teutschen fortgetrieben, an deren Schrecklichkeit die Trümmer von Crema und Tortona mahnten, oder auch durch das gegenseitige Mißtrauen gestachelt, und durch die Leidenschaften, die Friedrich in ihnen zu unterhalten verstand [2]. Denn er, der Kaiser, blieb häufig außerhalb des Kampfes an dem Herde dieser Leidenschaften, um das Feuer stets zu schüren und zu nähren, und es fehlte ihm nicht an Dienern und Gehülfen, welche immer neuen Stoff in die alte Flamme warfen. Zwar hat er auch oft Theil genommen an dem Kampfe, damit derselbe in seinem Namen bestanden würde von den getreuen Städten gegen die meuterischen; zwar hat er sich in seinem kühnen Geiste an harten Tagen nicht geschonet, damit er die Seele des Krieges bliebe, damit er die Seinigen befeuerte und Allen als Muster und Beispiel erschiene; aber seine Mittel waren zu gering, als daß er etwas Anderes, als die Fortsetzung des Kampfes in alter verderblicher Weise zu erreichen vermocht hätte.

Eben deßwegen hörte er nicht auf, in Teutschland zu wirken und zu treiben, daß ihm neue Hülfe gesendet werden möchte. Welche Künste er angewendet, wie oft er Boten und Schreiben an die teutschen Fürsten gesendet habe, ist unbekannt; das aber leidet keinen Zweifel, daß er um so mehr gedränget, je größer, so wie die Zeit weiter lief, seine Verlegenheit wurde. Auf Heinrich den Löwen indeß durfte er nicht rechnen; denn dieser Fürst war, wie in der Folge erzählet werden soll, in einem Kriege der Eroberung und Unterwerfung gegen die slavischen Völker begriffen, der einen zu großen Er-

folg hatte und einen zu großen Erfolg versprach, als daß er sich, Gewisses gegen Ungewisses aufgebend, und den eigenen Gewinn fremden Wünschen nachsetzend, zu einer neuen Fahrt über die Alpen hätte entschließen können. Friedrich durfte daher nur von kleineren Fürsten, von geistlichen und weltlichen, die Hülfe erwarten, die ihm mit jedem Tage nothwendiger ward. Um aber auch dieser Hülfe nicht zu entbehren, sandte er schon im Sommer des Jahres eilf Hundert und sechszig seinen Stiefbruder Konrad, den Pfalzgrafen zu Rhein, und seinen Vetter, den Herzog in Schwaben, Friedrich von Rothenburg, Konrad's des Dritten Sohn, die er bei sich behalten hatte, nach Teutschland, daß sie die Fürsten an ihr gegebenes Wort, an die Ehre des Reiches, an die Würde des Kaisers mahnen, und auf alle Weise eine neue Heerfahrt über die Alpen zu Stande zu bringen suchen möchten [3]. Nun ist zwar unbekannt, welche Unterhandlungen, welche Bemühungen und Anstrengungen von den beiden abgeordneten Fürsten angewendet worden sind; es leidet aber keinen Zweifel, daß sie nicht gesäumet haben. Auch findet man in der That Spuren von Versammlungen geistlicher und weltlicher Fürsten, namentlich zu Erfurt und zu Frankfurt, um über öffentliche Verhältnisse Rath zu pflegen; und diese Versammlungen haben der Herzog Friedrich und der Pfalzgraf Konrad wahrscheinlich veranstaltet, jedes Falles benutzet, um ihre Aufgabe zu erfüllen [4]. Auch ist gewiß: im Frühling des folgenden Jahres, eilf Hundert sechszig und eins, trafen viele teutsche Bischöfe, Markgrafen, Grafen und andere Fürsten und Herren in Italien ein, ein Jeder mit einem bedeutenden Krieges-Gefolge. Zugleich kamen der Herzog Friedrich zurück, und Konrad der Pfalzgraf. Außerdem werden namentlich angeführet der Landgraf Ludwig der Zweite, von Thüringen, des Kaisers Schwager, der Canzler Rainald, der zum Erzbischof von Cöln erwählet war, und der Sohn des Königes von Böhmen, be-

gleitet von seinem Oheim, welcher Herzog von Böhmen genannt wird. Wie groß indeß das gesammte Heer gewesen sei, welches, von diesen Fürsten geführet, über die Alpen zog, ist nicht auszumitteln. Nur von dem Herzoge Friedrich wird gesaget, daß er mehr als sechs Hundert wohl bewaffnete Lehenleute, von dem Erzbischofe von Cöln, daß er über fünf Hundert Lehenleute, von dem Landgrafen Ludwig, daß er fünf Hundert Lehenleute und von dem Sohne des Königes von Böhmen, daß er drei hundert Reiter nach Italien gebracht habe [5].

Je größer aber die Sehnsucht ohne Zweifel gewesen war, mit welcher der Kaiser der Ankunft dieser frischen Mannschaft entgegen geharret hatte, desto weniger zauderte er, ihre Kräfte zu versuchen. Schon gegen das Ende des Mai-Monates führte er die Neu-Angekommenen mit sehr vielen Kriegern aus Lombardien in das mailändische Gebiet hinein, und gegen die Stadt hin, jedoch keineswegs in der Absicht, die Stadt anzugreifen oder sie zu belagern, sondern in der Absicht, durch eine neue Zerstörung des Landes ringsher Mailand abzuschneiden, auf sich selbst zu beschränken und dadurch dem Alles besiegenden Hunger auszusetzen. Friedrich kannte Mailand's Größe und Befestigung zu genau, als daß er leicht in den Gedanken einer neuen Belagerung einzugehen vermocht hätte, und Crema hatte ihm ja wohl auf das Klarste bewiesen, daß tapfere Männer hinter den Gräben und den Mauern einer so großen Stadt mit seinen Mitteln und Waffen kaum zu besiegen sein würden. Dagegen durfte er von der Wirkung der allgemeinen Verwüstung um die Stadt her, wenn keine schnelle, doch eine sichere Unterwerfung der Stadt erwarten. Die furchtbare Zerstörung des Landes seit seiner ersten Erscheinung in Italien, und die argen Kämpfe, welche dieser Erscheinung vorausgegangen waren, hatten ohne Zweifel schon Theuerung der Lebensmittel in derselben erzeuget, und mannichfaltigen Mangel in der untersten Volkes-Masse. Von der Noth, welche

die Belagerung Mailand's vor drei Jahren über die Einwohner gebracht hatte, waren die Folgen gewiß noch nicht überwunden. Nach der Unterwerfung Mailand's im Jahr eilf Hundert acht und funfzig mögen die Felder in der Nähe der Stadt von Neuem bestellet, und in den beiden folgenden Jahren mag geerntet, und wieder gesäet und wieder geerntet worden sein: denn die Belagerung Crema's gab den Mailändern Sicherheit in dem ersten Jahr, und selbst der Kampf, der in dem folgenden Jahre Statt gefunden hatte, wie grausam er geführet sein mochte, war doch selten in die Nähe der Stadt gekommen, und hatte sich in dieser Nähe noch seltener gehalten. Aber die Weinstöcke, welche auf Friedrich's Befehl ausgerottet, die Fruchtbäume, die umgehauen oder abgeschälet waren, hatten ihren Beitrag zu den Bedürfnissen der Stadt nicht geliefert; die Hände arbeitsamer Menschen, welche aus den niedergebrannten Dörfern und Städten vertrieben waren, hatten wohl noch nicht ersetzet werden können; aus befreundeten Orten in der Ferne aber waren schwerlich bedeutende Zufuhren angekommen. Ueberdieß war im letzten Winter ein großer Theil der Stadt in Flammen aufgegangen, und viele Lebensmittel, die in demselben aufgehäufet gewesen, waren durch den Brand vernichtet, ohne daß die Zahl der Menschen, welche erhalten werden mußten, geringer geworden wäre [6]. Wenn daher der Kaiser die Saaten dieses Jahres, welche so eben dem Tage der Ernte entgegen reiften, gänzlich vernichtete: so schien ein solcher Mangel, eine solche Hungersnoth über Mailand kommen zu müssen, daß die trotzige Stadt in kurzer Zeit weder die Kraft, noch den Willen haben könnte, einen längeren Widerstand zu leisten, oder in ihrer widerspänstigen Gesinnung zu verharren. Daher war sein Zweck kein anderer, als die Vernichtung der Saaten.

Dieses jammervolle Werk ward zwei Tage hindurch bis an den Graben der Stadt ausgeführet, ohne daß die Mailän-

der einen Widerstand versuchet hätten. Erst am dritten Tage, dem letzten des Monates Mai, machten sie, als das kaiserliche Heer weiter fortrückte, einen Ausfall. Zwischen ihnen und Denen von Pavia und anderen Lombarden kam es zu einem harten Streite, der ohne Erfolg von beiden Seiten bestanden wurde. In demselben fiel ein adeliger Mann aus Mailand in die Hand der Feinde. Dieser Mann wurde zum Kaiser gebracht, und Friedrich ließ denselben sogleich aufknüpfen, im Angesichte der Stadt [7]. Hierauf ging der Zug des kaiserlichen Heeres weiter, rings um die Stadt herum. Es dauerte zehen Tage, dieses Werk der Verwüstung. Zu dieser Zeit scheinen die Mailänder täglich neue Ausfälle gemacht zu haben, schwerlich jemals in der Hoffnung, dem Gräuel Einhalt zu thun, sondern in tiefem Jammer über das Unglück, das ihnen aus der Vernichtung ihrer Ernten erwachsen mußte; aber der Sieg blieb niemals auf ihrer Seite, entweder weil es ihnen an Vertrauen fehlte nach so großen Unfällen, oder weil es an Einheit und Ordnung gebrach: denn es ist keineswegs wahrscheinlich, daß sie überall an der Zahl die Schwächeren gewesen seien. Und doch nahmen die teutschen Krieger in dem kaiserlichen Heere keinen Antheil an den Kämpfen, sondern nur die lombardischen. Den Teutschen hatte Friedrich geboten sich fern zu halten [8], wohl keineswegs, weil ihnen das Geschäft der Verwüstung vorbehalten blieb, sondern ohne Zweifel, weil er, der Kaiser, von ihnen nach Möglichkeit jeden Verlust abzuhalten wünschte, der schwer zu ersetzen war, und weil er sich in ihnen eine treue Schar bewahren wollte, für ihn eben so nöthig, um seine Freunde in Italien zusammen zu halten, als um seine Feinde zu bekämpfen.

Die Mailänder geriethen durch den Anblick der Zerstörung in eine so große Besorgniß wegen der Lebens-Mittel für die Zukunft, daß sie alsobald die Vorräthe, in deren Besitze sie noch waren oder kamen, einer besonderen Aufsicht unterwarfen. Aus jedem Kirchspiele wurden zwei Männer, und aus jedem Stadt-

bezirk drei erwählet, nach deren Entscheidung das Getraide, der Wein und alle Eßwaaren verkaufet, nach deren Entscheidung auch Darleihungen gemacht werden sollten. Unter diesen Männern war Sire Raul, der Geschichtschreiber; und nach dem eigenem Zeugnisse desselben gereichte diese Einrichtung zum Verderben der Stadt [9]. Deßwegen dränget sich die Vermuthung auf, daß der erwählte Ausschuß etwa den Preis zu bestimmen gehabt habe, für welchen die Lebensmittel gegeben und genommen werden mußten, ferner das Maß, das einem Jeden gewähret werden, und mit welchem ein Jeder sich begnügen sollte, endlich auch die Bedingungen, unter welchen man Geld, zum Ankaufe des Nothwendigen, zu geben und anzunehmen hatte, und daß diese Anordnung gleiche Unzufriedenheit erzeuget haben möge bei dem Versorgten und bei dem Bedürftigen, bei dem Verkäufer und bei dem Käufer, bei dem Reichen und bei dem Armen.

Dem Kaiser, der gewiß auch jetzt noch, wie zuvor, Freunde in Mailand hatte, kann dieser Zustand der Stadt nicht verborgen geblieben sein. Deßwegen vielleicht hielt er es nicht nur für unbedenklich, sondern selbst für vortheilhaft, sein Heer gänzlich aus der Nähe von Mailand zu entfernen. Denn er durfte wohl voraussetzen, daß die Mailänder, sich selbst überlassen, ihre Uneinigkeiten und Zwiste verfolgen und vielleicht bis zu der gänzlichen Auflösung ihres gemeinen Wesens, und eben dadurch bis zur Wehrlosigkeit treiben würden, während zu erwarten war, das der tägliche Anblick seines Heeres, welches Allen gleiche Gefahr drohete, Alle zu der Ueberwindung der Zwietracht, zu der Vereinigung ihrer Kräfte, zu der Verachtung ihrer Noth zurück führen möchte. Indeß hatte er auch noch andere Gründe. Die lombardischen Krieger in seinem Heere waren schwer angestrenget, und bedurften einiger Erholung; die teutschen Scharen, die kaum erst aus dem Vaterland angelanget waren, hatten auch wohl einige Ruhe nöthig, damit sie sich an das Land und die Luft gewöhnten und nicht

unter der heißen Sonne eines fremden Himmels thatlos zu Grunde gingen; überdieß mochte Friedrich für nöthig halten, Etwas für ſeinen Papſt, Victor, zu thun, damit derſelbe, während Alexander in den Hauptländern der chriſtlichen Welt als der wahre Nachfolger des Apoſtels gefeiert ward, und ſogar den Verſuch gemacht hatte, ſeinen Sitz in der ewigen Stadt zu nehmen, nicht gänzlich, und ſelbſt da vernachläſſiget würde, wo ſeine, des Kaiſers, Waffen herrſchten. Gewiß iſt: Friedrich entließ die Lombarden nach ihrer Heimath, brachte die Teutſchen in eine geeignete Stellung, und begab ſich ſelbſt mit den Fürſten, die bei ihm waren, nach Lodi, in welcher neuen Stadt auf ſeinen Befehl auch eine neue kaiſerliche Pfalz erbauet war. Der Papſt Victor hatte ſchon früher ein Concilium ausgeſchrieben, das ſich zuerſt in Pavia, ſpäter in Cremona verſammeln ſollte. Daſſelbe war aber unter der Verwirrung der letzten Zeit nicht zu Stande gekommen. Jetzt wurde dieſes Concilium, auf Verlangen des Kaiſers, nach Lodi verleget; denn Friedrich ſah dieſe neue Stadt gleichſam als ſeine Stadt an, und wünſchte daher ſehr, derſelben jeglichen Vortheil zuzuwenden, um ihr Gedeihen zu fördern. Am Neunzehenten des Junius wurde das Concilium, unter Victor's Vorſitz, eröffnet. Der Kaiſer wohnte demſelben bei nebſt allen weltlichen Fürſten, die in ſeinem Heere waren. Die Zahl der Geiſtlichen ſoll ſehr groß geweſen ſein; ſie waren jedoch ſämmtlich aus dem Reiche. Außer dem Patriarchen von Aquileia waren vier Erzbiſchöfe, von Ravenna, von Cöln, von Trier und von Vienne, gegenwärtig. Die beiden Erſten aber, Guido von Ravenna und Rainald von Cöln, deren früher wiederholt gedacht worden iſt, waren Geſchöpfe des Kaiſers und Victor's, des kaiſerlichen Papſtes, und die Geſinnung der beiden Anderen waren zu der Zeit der Verſammlung von Pavia zweifelhaft geblieben. Die Zahl der Biſchöfe hingegen, der Aebte, Prioren, Pröpſte und anderer Geiſtlichen wird nicht an-

gegeben. Alle indeß verwarfen einstimmig, theils zum ersten Male, theils wiederholet, die Wahl Alexanders, und erkannten Victor an als das rechtmäßige Oberhaupt der allgemeinen Kirche. Auch sollen Schreiben vorgeleget worden sein von den Königen von Dänemark und von Norwegen, von Ungarn und von Böhmen, so wie von sechs ungenannten Erzbischöfen, von zwanzig gleichfalls ungenannten Bischöfen, endlich von vielen nicht minder ungenannten Aebten und Pröpsten, in welchen nicht nur Victor als Papst anerkannt, sondern auch zum Voraus Alles genehmiget worden, was dieser Papst mit dem Concilio zu Lodi anzuordnen und zu beschließen für gut finden würde. Um so zuversichtlicher ward eine Reihe von Bannflüchen ausgesprochen über die Feinde des Kaisers Friedrich und Victor's, des Papstes, über Weltliche und über Geistliche, über Diejenigen, welche den Erzbischof Arnold von Mainz ermordet oder in die Ermordung desselben eingewilliget hatten, nicht weniger, als über den Erzbischof Obert und über die Consulen von Mailand [10].

Im Wesentlichen wurden indeß die Angelegenheiten des Kaisers durch die Bannflüche und die übrigen Beschlüsse dieses Conciliums eben nicht gefördert. Es war nothwendig, den Krieg fortzusetzen, besonders, da sich die Mailänder wieder aus ihren Mauern heraus wagten, weniger freilich wohl zum Kämpfen, als zum Spähen. In der That erneuerten sich die alten Vorgänge, das Auflauern, die Ueberfälle, und mit der Erneuerung derselben traten die alten Grausamkeiten gleichfalls wieder ein [11]. Mehr und mehr aber scheinet sich auch die Uneinigkeit in Mailand entwickelt zu haben, von deren Ursprung oben die Rede gewesen ist. Denn am Siebenten des Monates August zog der Kaiser, ohne Zweifel von diesem Fortgange der Zwietracht unterrichtet, abermals gegen die Stadt, jedoch nur mit den Teutschen und mit den Böhmen. Und dennoch schickten die Mailänder alsobald Abgeordnete an den Landgrafen

Ludwig, an den Herzog von Böhmen und an Konrad, den Bruder des Kaisers, um eine Unterredung zwischen diesen Fürsten und den Consulen der Stadt zu erwirken. Ihr Vorschlag ward angenommen; beide Theile gelobten sich gegenseitige Sicherheit. Auf dieses Wort der drei Fürsten vertrauend, begaben sich die Consulen von Mailand [12] nach dem feindlichen Lager, die Mannschaft zurück lassend, von welcher begleitet sie aus der Stadt gekommen waren. Kaum aber hatten sie sich dieses Schutzes begeben, so wurden sie von den Lehenleuten des Erzbischofes Rainald von Cöln überfallen und gefangen genommen. Als die mailändischen Krieger diesen Vorgang, der ihnen als eine schandbare Treulosigkeit erschien, gewahr wurden, stürzten sie sich auf die erzbischöflichen Lehenleute mit Ingrimm und Wuth, um ihre betrogenen Consulen der Gefangenschaft zu entreissen. Die Teutschen suchten den Anfall abzuwehren mit gewohnter Tapferkeit. Also entspann sich ein hartes Gefecht.

Nun wird zwar versichert, Rainald, der Erzbischof, habe von der Unterhandlung zwischen den teutschen Fürsten und den Mailändern Nichts gewußt; noch weniger habe er erfahren, daß eine Zusammenkunft zwischen den genannten teutschen Fürsten und den Consulen von Mailand verabredet worden sei. Dieser, kaum glaublichen, Versicherung aber stehen Nachrichten entgegen, die allerdings mehr Glauben zu verdienen scheinen. Die drei teutschen Fürsten nämlich, die ihr Wort gegeben hatten, so lautet die Ueberlieferung, geriethen, als sie die Gefangennehmung der Consulen erfuhren, in einen solchen Zorn, daß sie den Erzbischof niederzuschlagen beschlossen, um Rache zu nehmen für die verletzte Treue. Rainald nahm, um diesem Zorn auszuweichen, seine Zuflucht zum Kaiser. Friedrich befahl den Fürsten, Nichts gegen Rainald, seinen Canzler, zu unternehmen [13]; aber den Befehl, die gefangenen Consulen in Freiheit zu setzen, gab er nicht. Vielmehr eilte er selbst

mit seinem und des Herzoges Friedrich von Schwaben Lehenleuten in den Kampf, der inzwischen durch den Ingrimm der Mailänder über das verrätherische Verfahren ihrer Feinde sehr heftig, ja vielleicht gefährlich geworden war. Der Landgraf aber und der Herzog von Böhmen, zweifelhaft über den Zusammenhang dieser Dinge, und aufgebracht über die Mißachtung ihres gegebenen Wortes, weigerten sich, dem Kaiser zu folgen, und hielten sich fern von diesem unehrenwerthen Kampfe [14]. Der Kampf wurde indeß mit großer Erbitterung fortgesetzet bis zum Abend. Der Kaiser stellte sich ein, wo derselbe am Härtesten hielt, wo er am Heissesten war. Sein Pferd ward unter ihm getödtet, er selbst wurde verwundet, ohne daß er bewogen worden wäre, den Streit aufzugeben. Und die Mailänder erlitten einen schweren Verlust. Viele ihrer Krieger wurden niedergehauen; achtzig Mann zu Roß und zwei Hundert sechs und sechzig zu Fuße wurden gefangen genommen; endlich wurden Alle genöthiget, sich in die Stadt zurück zu ziehen. Ein Theil jedoch, welcher die Brücke nicht mehr zu erreichen vermochte, über welche er in die Stadt gelangen mußte, warf sich in die Kirche des heiligen Laurentius, und vertheidigte sich in derselben so mannhaft, daß der Kaiser für nöthig hielt, bei dem Eintritte der Nacht den Kampf abzubrechen und in sein Lager zurück zu kehren.

Auf diese Weise wurde der Wunsch der Mailänder, ein Abkommen mit dem Kaiser zu treffen, vereitelt. Der Kaiser indeß mag sich doch verrechnet haben: in einem gemeinen Wesen werden die Häupter leichter ersetzet, als er erwartet zu haben scheinet. In die Mailänder war gewiß kein neuer Geist gekommen, aber die Erbitterung über das Verfahren des Erzbischofes von Cöln und des Kaisers selbst gab ihnen neue Kräfte. Der Krieg ging fort; und da der Kaiser nicht stark genug war, die Stadt anzugreifen, so machte er den grausamen Versuch, alle Mailänder, Arme und Reiche, durch den

Schrecken in die Mauern der Stadt hinein zu bannen, auf daß ein Jeder genöthiget würde, von den geringen Vorräthen innerhalb derſelben ununterbrochen zu zehren, die ganze Stadt hingegen deſto ſchneller in Noth und Wehrloſigkeit geriethe. Er befahl nämlich, daß allen Mailändern, welche außerhalb der Mauern ergriffen würden, die Hände abgehauen werden ſollten [15]: eine Strafe übrigens, die auch bisher ſchon von Zeit zu Zeit angewendet worden war [16]. Und um dem Banne den gehörigen Nachdruck zu geben, ſetzte er die Verwüſtung des Landes von Neuem fort, damit Alles, was früher etwa zufällig verſchonet geblieben war, oder ſich erſt inzwiſchen der Reife genähert hatte, vernichtet würde. Ueberdieß ließ er Befeſtigungen errichten oder Burgen herſtellen, und legte Beſatzungen hinein, theils um Streifzüge rings um die unglückliche Stadt herum leicht zu machen, theils um deſto ſicherer alle Zufuhren abzuſchneiden und aufzufangen, die etwa von außen her, beſonders von Brescia und Piacenza, nach Mailand zu gelangen verſuchten. Er ſelbſt nahm ſeine Stellung in Lodi, um in der Nähe zu ſein, und um den Beſatzungen in ſeinen Burgen nöthiges Falles raſch zu Hülfe zu eilen. Aber es darf nicht überſehen werden, daß dieſe Anordnungen, die eine Art von Räuber-Krieg zur Folge hatten, keineswegs aus der Freude hervorgingen, die Friedrich etwa an ſolchen Quälereien der Mailänder gehabt hätte, ſondern daß ſie wohl zum größten Theile durch die bedrängte Lage geboten werden mochten, in welcher er ſich befand. Seine Kräfte wurden mit jedem Tage geringer. Die Italiäner hatte er, weil ſie erſchöpfet und deßwegen mißmuthig geworden ſein mochten, bei der Ankunft des neuen Zuzuges aus Teutſchland entlaſſen; und von dieſen Teutſchen, die im Frühling angekommen waren, ſchickte er gleichfalls einen großen Theil, ohne Zweifel nothgedrungen, über die Alpen zurück. Der Landgraf von Thüringen und der Herzog von Böhmen kehrten heim mit

ihren Mannen. Es ist schwer zu sagen, ob sie eigenwillig, ohne Gruß und Beurlaubung, aufgebrochen sind, oder ob sie von dem Kaiser die Erlaubniß zu der Heimkehr erhalten haben. Da sie, im Zorn über des Kaisers Benehmen, den Befehlen desselben schon vor Mailand den Gehorsam versaget hatten, so wäre die Annahme des Ersten vielleicht nicht zu verwegen; wenn aber auch Friedrich ihnen die Erlaubniß ertheilet hat, so ist Dieses doch gewiß nur geschehen wegen der Auftritte vor Mailand, und weil er den Groll, den sie in sich trugen, für nachtheiliger hielt, als ihre Entfernung. Aber er entließ auch die Lehenleute seines Canzlers, des Erzbischofes von Cöln, welche die Gefangennehmung der Consulen von Mailand ausgeführet hatten. Was ihn zu diesem Schritte bewogen habe, findet man nicht angegeben. Wollte er etwa durch die Entlassung dieser Krieger vor der Welt den Beweis führen, daß er keinen Theil gehabt habe an dem Werke derselben, das als verrätherisch betrachtet wurde? Und in diesem Fall ist zu vermuthen, daß er auch die mailändischen Consulen in Freiheit gesetzet habe. Oder waren etwa jene Krieger überall so verhasset geworden, daß ihre Entfernung als nothwendig erschien? Oder fürchtete Rainald, der Canzler, seine Besitzungen in Teutschland möchten des Schutzes bedürfen vor der Rache des erzürnten Landgrafen, und bestand er deßwegen auf die Rückkehr seiner Mannen? Keine Ueberlieferung antwortet auf solche Fragen [17].

Inzwischen ging der Krieg in der heillosen Weise, in welcher derselbe nunmehr geführet werden mußte, weiter und dauerte in derselben Weise sechs Monate hindurch. Die Mailänder erduldeten die bitterste Noth. Ihre Freunde und Bundesgenossen, von Brescia und von Piacenza, thaten, was sie vermochten, um ihnen Lebensmittel zuzuführen; Friedrich aber ließ Allen, welche dieses Wagniß unternahmen, sobald sie in seine Gewalt geriethen, die rechte Hand abhauen. An Einem Tage sollen einst fünf und zwanzig Männer aus Piacenza die-

ſes Unglück erduldet haben [18]. Vor ſolchem Scheuſal ſchauderten mehr und mehr die Freunde Mailand's zurück, und die Stadt wurde gänzlich auf ſich ſelbſt beſchränket. Bald aber wagten ſich auch keine Bewaffneten aus derſelben heraus. Der Gedanke einer möglichen Gefangenſchaft ſchreckte. Friedrich, ſo wird erzählet, ließ fünf mailändiſchen Männern, von denen, die zu Lodi gefangen gehalten wurden, und zwei derſelben waren Capitanei, die Augen ausreiſſen, und durch einen ſechsten, dem die Naſe abgeſchnitten, aber ein Auge gelaſſen war, damit er den Weg erkennen könnte, in dieſem Elende nach Mailand zurück führen [19]. Und wer konnte bei dem Anblicke dieſes Gräuels wiſſen, was aus den übrigen Gefangenen geworden war? und welcher Mailänder mochte geneiget ſein, ſich der Möglichkeit einer ſo gräßlichen Verſtümmelung auszuſetzen?

Je geringer aber die Thaten waren, die geſchahen, je weniger die Seelen der Menſchen durch neue Ereigniſſe erſchüttert oder beſchäftiget wurden, deſto drückender wurde die Einſperrung, deſto bitterer der Hunger, deſto furchtbarer der Gedanke an die Tage, die bevor ſtanden, deſto grimmiger auch die Zwietracht, die ſich ſchon längſt in Mailand erhoben hatte. Die Armen und Geringen im Volke nebſt allen übrigen kleinmüthigen Menſchen ſprachen von Unterwerfung unter die Gewalt des Kaiſers, um ſich nur ſatt zu eſſen, um nur hinaus zu kommen aus dieſem Kerker, und friſche Luft frei zu athmen; ſtarke Geiſter hingegen, hochherzige Männer und Frauen beſtanden auf Ausdauer und auf der Behauptung der Freiheit, von irgend einem glücklichen Ereigniſſe eine glückliche Wendung der Dinge erwartend. Der Vater zerfiel mit dem Sohne, der Mann mit der Frau, der Bruder mit dem Bruder [20]. Es entſtand das Gerücht, die Vornehmen hätten ſich verſchworen, um aus der Stadt zu entfliehen, und das arme Volk ſeinem Schickſale zu überlaſſen [21]. Daher Argwohn und Hader,

Gezänk und öffentliche Kämpfe in den Gassen, während der Mangel immer größer ward und der Hunger immer gräßlicher [22]. Viele Menschen starben hin auf die jammervollste Weise. Ueberall Nichts als Angst-Ruf und Wehe-Geschrei, Nichts als die Stille des Grabes, oder das Geheul der Wuth und der Verzweifelung. Die Consulen, die übrigen Weisen der Stadt, Alle, die fest hielten und den letzten Augenblick so weit als möglich hinaus zu schieben suchten, wurden mit dem Tode bedrohet. Der Sturm der Menge ward um so wirbelnder, da das Gerücht in Umlauf kam: man dürfe auf das Erbarmen des Kaisers rechnen; Friedrich habe die Absicht, die Stadt in ihrem gegenwärtigen Zustande zu lassen, und jedem Bürger sein Eigenthum zu sichern [23].

Diese Umstände brachten allgemein die Ueberzeugung hervor, daß eine längere Beharrlichkeit keine andere Folge haben könnte, als neues und großes, ja unermeßliches Unglück. Deßwegen wurden Abgeordnete nach Lodi an den Kaiser gesendet, um die Unterwerfung der Stadt anzubieten. Diese Abgeordneten wurden nach und nach zu folgenden Erklärungen gebracht: „die Mailänder wären bereit, um den Kaiser zu ehren und ihre Unterwerfung darzuthun, ihre Mauern ringsher an allen sechs Seiten [24] niederzureissen, die Gräben auszufüllen, drei hundert Geisseln zu stellen, jeden Podesta, welchen der Kaiser ihnen setzen würde, selbst einen Teutschen, anzuerkennen, alle Regalien aufzugeben, Geld zu zahlen, eine kaiserliche Pfalz, auch außerhalb der Stadt, zu bauen, niemals mit anderen Städten wiederum ein Bündniß einzugehen, drei Tausend Menschen aus der Stadt hinaus zu werfen, und den Kaiser mit seinem Heer in dieselbe aufzunehmen.“ Friedrich pflog Rath mit seinen Fürsten über diese Vorschläge. Die Meisten waren der Meinung, daß man dieselben annehmen müsse, weil in diesem Falle die Mailänder sich sogleich zur Uebergabe der Stadt entschließen würden, und der Kaiser, wenn sie die Be-

dingungen nicht erfüllten, mit jeglicher Härte gegen ſie verfahren könnte, ohne ſich zu ſchwer gegen Milde und Erbarmung zu verſündigen. Andere hingegen hielten dafür, daß die Vorſchläge zu verwerfen wären, weil der Sieg vollſtändig ſein müſſe, und weil der Kaiſer ja immer in ſeiner Hand hätte, Milde und Erbarmung zu beweiſen. Dieſe Meinung ward am Stärkſten und Schärfſten von einem Manne vertheidiget, der hoch ſtand in der Gunſt des Kaiſers, nämlich von dem Canzler und erwählten Erzbiſchofe Rainald von Cöln [25], welcher es noch immer nicht vergeſſen konnte, daß er einſt in Mailand ſo ſchwer gekränket worden war. Nun aber zog der Kaiſer unglücklicher Weiſe zu der Berathung auch Abgeordnete von Cremona hinzu, von Pavia, Novara, Como, Lodi und von anderen Städten, ſo wie von lombardiſchen Fürſten. Dieſe Italiäner, in welchen der Durſt nach Rache ſelbſt durch Mailand's unerhörtes Unglück noch nicht gelöſchet war, welche auch für nöthig gehalten haben mögen, ihren Eifer für den Kaiſer recht glänzend zur Schau zu tragen, ſcheinen ſich auf die Seite des cölniſchen Prieſters, deſſen Rath dem Kaiſer ohne Zweifel am Beßten gefiel, geſtellet, und den Entſchluß beſtärket zu haben, der ſtolzen Stadt alten Uebermuth ſchonungslos zu züchtigen, und ihren Geiſt für alle Zukunft zu brechen. Gewiß iſt, nach der Berathung erhielten die Mailänder zur Antwort: Vorſchläge hätten ſie nicht zu machen; ſie hätten ſich vielmehr unbedingt zu unterwerfen und den Befehlen zu gehorchen, die der Kaiſer ihnen vorſchreiben würde [26].

Mailand erſchrak vor dieſem Worte; ein bitteres Vorgefühl ging durch die Seelen der Menſchen. Niemand aber wußte einen Weg anzugeben, auf welchem man der kaiſerlichen Willkühr auszuweichen vermocht hätte. Deßwegen begab ſich eine neue Geſandtſchaft von ſechszehen adeligen Männern, an deren Spitze Otto Visconti und andere Conſulen der Stadt ſtanden, nach Lodi, und erſchienen am Erſten des Mo-

nates März in der kaiserlichen Pfalz. Entblößte Schwerter in den Händen [27], traten sie zerschlagenes Herzens vor den Kaiser im Namen der ganzen Stadt, unterwarfen sich und die Stadt, und schwuren einen feierlichen Eid, daß sie und alle Bürger von Mailand den Befehlen des Kaisers gehorchen wollten. Vier Tage nach diesem Vorgange kamen, ohne Zweifel auf Friedrich's Verlangen, gegen drei hundert Reiter aus Mailand nach Lodi, und unter ihnen sechs und dreißig Fahnen-Träger; diese Krieger warfen sich nieder vor dem Kaiser, überreichten ihm in Verzweifelung nicht nur die Fahnen, sondern auch die Schlüssel der Stadt, küßten ihm die Füße, und schwuren, daß sie und alle Bürger von Mailand getreulich und ohne Gefährde erfüllen wollten, was er selbst, der Kaiser, oder sein Send über die Bürger und über die Stadt zu verfügen für gut finden würde. Friedrich behielt sie Alle in Gewahrsam. Alsdann aber befahl er weiter, daß zuvörderst Alle, welche in den letzten drei Jahren Consulen gewesen waren, vor ihm erscheinen sollten, so wie auch ein Theil der mailändischen Krieger zu Fuße. Und zwei Tage später wurde seinem Worte genug gethan. Ein Tausend Krieger zog heran mit dem Carroccio oder der Standarte der Stadt, die als Heiligthum der Freiheit betrachtet worden war, mit sechs und neunzig anderen Fahnen, und mit zweien ehernen Posaunen, deren düsterer starker und hinsterbender Schall, wie die Zustimmung, so das Hinsinken der ganzen Gemeinde verkündigen sollte. Die Standarte, ein hoher Baum, auf einem großen starken Wagen errichtet, und mit vieler Kunst befestiget, trug ein großes Kreuz, auf dessen Vorder-Seite der heilige Ambrosius in einer segnenden Stellung abgebildet war. Der Baum ward, unter zerknirschendem Wehe-Klagen der Anwesenden, vor dem Kaiser bis zur Erde gesenket; die Fahnen und Posaunen wurden ihm zu Füßen geleget. Hierauf gab Friedrich diesen Kriegern, die allesammt aus den geringeren Klassen des Volkes waren, die

Erlaubniß zur Rückkehr in die Stadt. Dagegen verlangte er zu den Reitern, welche schon in seiner Gewalt waren, noch ein Hundert und vierzehen andere, auf daß er wenigstens vier Hundert Geisseln hätte, welche ihm bürgten für die Erfüllung der geschworenen Eide. Und so groß war die Angst der Mailänder, daß sich sechs und zwanzig mehr einstellten als er verlanget hatte. Endlich sandte Friedrich sechs Männer von seinen Getreuen aus Teutschland und sechs von seinen Getreuen aus Lombardien [29] nach Mailand, um von den Einwohnern allzumal den Eid unbedingter Unterwerfung zu empfangen, welchen zu leisten sie sich durch ihre Abgeordneten verpflichtet hatten. Und während die Mailänder diesen Eid, wie in Betäubung, ableisteten, wurden die sämmtlichen Thore der Stadt abgebrochen, die Mauern an diesen Thoren wurden niedergerissen, und der Graben ausgefüllet, auf daß der Kaiser mit seinem Heer in breiten Zügen und gleichem Schritt einziehen könnte überall [30].

Nach diesen Demüthigungen der Mailänder, welche der Erzbischof von Cöln wahrscheinlich ausgesonnen, angerathen und wohl auch dem Kaiser eingeredet hatte [31], begab sich Friedrich, von seiner Gemahlin begleitet, mit allen teutschen Fürsten und Herren, geistliches wie weltliches Standes, die bei ihm waren, und mit allen Lehen-Leuten, welche sich zu ihm oder zu diesen Fürsten gestellet hatten, nach Pavia; auch die Mailänder, welche er in Lodi als Geisseln gefangen gehalten hatte, mußten sich dem Zuge anschließen. In Pavia gab Friedrich alsdann, am Neunzehenten des Monates März, den Consulen von Mailand den Befehl: sie hätten dafür zu sorgen, daß die Stadt innerhalb acht Tagen von allen Bewohnern, den weiblichen nicht minder als den männlichen, gänzlich geräumet wäre. Und auch dieser Befehl, den Niemand erwartet hatte, ward, unter unendlichem Jammer-Geschrei der Unglücklichen, und unter Auftritten, die das menschliche Herz zerrissen, auf das

Vollständigste ausgeführet. Der Erzbischof Obert zwar war dem Befehle zuvor gekommen; er hatte schon am Tage vor der Bekanntmachung desselben die Stadt verlassen, und sich mit dem Erz-Priester Milo, dem Erz-Diaconen Galdino und einigen anderen Geistlichen nach Genua begeben, woselbst sich um diese Zeit der Papst Alexander befand. Alle Anderen aber, Alte und Junge, Männer und Frauen, Gesunde und Kranke, verließen innerhalb der bestimmten Frist ihre Wohnung, den Palast wie die Hütte, und zogen aus den Thoren der Stadt, in deren Mauern die Gebeine ihrer Väter ruheten, in die verödeten Fluren hinein. Was sie in den sechs Tagen, die ihnen etwa zu der Auswanderung verstattet waren, von ihrer beweglichen Habe aus der Stadt hinaus zu schaffen, oder, in der Hoffnung auf bessere Tage, durch Vergrabung und in anderer Weise zu retten vermocht, das haben sie ohne Zweifel in Sicherheit gebracht; und man findet nicht, daß ihnen entrissen worden, was sie mit sich genommen hatten. Das Meiste jedoch haben sie wohl zurückgelassen. Sie selbst nahmen zum Theil ihre Zuflucht zu Denen, welche sich bisher als bittere Feinde der Stadt Mailand bewiesen hatten; sie nahmen ihren Weg nach Pavia und nach Lodi, nach Bergamo, nach Como, nach allen Städten, in welchen sie etwa Freunde hatten, oder in welchen sie Mitleid und Menschlichkeit zu finden hofften. Alle aber, welche diesen Versuch machten, scheinen vornehme oder reiche Menschen gewesen zu sein, deren Bekanntschaft groß, deren Verbindung ausgebreitet war, und die eben deßwegen sicher sein konnten, überall ein Unterkommen zu finden. Die große Volkes-Masse hingegen ging zwar aus den Mauern hinaus, aber hielt sich fest in der nächsten Umgebung derselben, theils wohl, weil Niemand wußte, wohin er seine Schritte richten sollte, theils wohl auch, weil Keiner sich loszureissen vermochte von dem Orte seiner Geburt, seines Lebens, seiner Leiden und seiner Sehnsucht, theils endlich, weil Alle die Ueber-

zeugung hegten, daß der Kaiſer, bei dem Anblick ihres unermeßlichen Elendes, ihnen die Rückkehr in ihre Wohnungen verſtatten werde und verſtatten müſſe. Sie theilten ſich in große Haufen, nach den Bezirken der Stadt, in welchen ſie gewohnet hatten, und ein jeder dieſer Haufen machte eine Kirche außerhalb der Mauer gleichſam zu ihrem Halt. Alle blieben dem Graben ſo nahe als möglich, und ſahen mit Furcht und Hoffnung der Entſcheidung des Kaiſers entgegen [32].

Der Kaiſer erſchien an dem beſtimmten Tage, nämlich am Sechs und zwanzigſten des Monates März, mit ſeinem Heere vor der menſchenleeren Stadt. Er wurde begleitet von den kriegeriſchen Mannſchaften aus den lombardiſchen Städten, die bisher in ſeiner Treue geblieben waren. Wahrſcheinlich hatten dieſe Mannſchaften ſich zu Pavia um ihn verſammelt; und wahrſcheinlich war auch hier einer jeden derſelben ein beſtimmter Bezirk der Stadt zugewieſen, zur Plünderung und Zerſtörung [33]. Unbekümmert um die Menſchen-Menge, welche um die Stadt her das Wort der Gnade erharrte [34], rückten die Heere zu gleicher Zeit mit dem Kaiſer in die weit gemachten Thore ein, ein jedes an ſeinen Ort. Und ſogleich wurde das furchtbare Werk begonnen. Die Plünderung wurde mit ſolcher Gründlichkeit betrieben, daß der Reichthum der Kirchen eben ſo wenig verſchonet blieb, als die Pracht der Paläſte oder die Armuth der Hütten: nur die Leichname der heiligen drei Könige ſollen durch den Erzbiſchof Rainald gerettet worden ſein, damit ſie zur Erbauung der Gläubigen nach Cöln gebracht würden [35]. Alſobald nach der Plünderung, und wohl ſchon während derſelben, begann die Zerſtörung [36]. Zuerſt wurde Feuer angeleget, und was die Flamme zu verzehren vermochte, ging in Flammen auf. Wo das Feuer verſagte, da wurden Brech-Werkzeuge angewendet; und die Lombarden arbeiteten mit ſo grauſamem Wett-Eifer, daß in weniger als Einer Woche ausgeführet wurde, was kaum in zwei

Monaten geschehen zu können schien [37]. Alle Ueberbleibsel aus dem Alterthume, merkwürdige Denkmäler wegen ihrer Bauart und ihrer Bestimmung, gingen zu Grunde; Alles, was die neuere Kunst für göttliche und für menschliche Dinge zur Bewunderung von Einheimischen und von Fremden hervorgebracht hatte, verschwand von der Erde. Das Schöne ward in Staub verwandelt, das Gewaltige in Trümmer gebrochen. Nirgends Achtung, nirgends Ehrfurcht; nur Habgierde und wilde Wuth. Einige Kirchen zwar blieben äußerlich unverletzet [38], wenn auch das Innere beraubet, zerworfen, besudelt sein mag [39]; aber es ist ungewiß, ob die Scheu vor dem Heiligen von dem Versuche, diese Gebäude niederzuwerfen, abgehalten hat [40], oder das Mißtrauen in die eigenen Kräfte, oder vielleicht der Wunsch, durch die Erhaltung dieser Kirchen mitten in der allgemeinen Zerstörung den Gräuel desto anschaulicher und gräßlicher zu machen. Auch an die Befestigungs-Mauer der Stadt wagte man sich nicht. Sie war so stark und von so großen Steinen errichtet, daß man, voll Erstaunens über das mächtige Werk, die Vernichtung desselben spätteren Tagen vorbehalten zu müssen glaubte. Indeß schloß die prächtige Mauer, obwohl an den Thoren schon durchbrochen, fortan Nichts mehr ein, als einen schauderhaften Schutt. Und auch nicht lange mehr. Den ganzen Sommer dieses Jahres hindurch wurde gearbeitet, um furchtbar zu vollenden, was schonungslos begonnen war. Fast ganz Lombardien ward aufgeboten zu dieser Arbeit [41]; und nicht eher wurde Ruhe gewähret, als bis die stolzeste Tochter Lombardiens, Mailand, die herrliche Stadt, vertilget war von der Erde; nicht eher, als bis die übrig gebliebenen Kirchen über dem geebneten Boden einsam da standen, wie Leichensteine über einem ungeheueren Grabe, von düsterem Schweigen umgeben [42].

Der Kaiser selbst war die Zeit, welche man nöthig hatte, um Mailand unwohnbar zu machen, fünf oder sechs Tage hin-

durch, innerhalb der Mauer geblieben. Er war also Augen-Zeuge des Brandes und der Zertrümmerung gewesen. Man findet nicht angemerket, daß er irgendwo mildernd eingetreten wäre. Man findet eben so wenig, daß sich inzwischen Jemand des armen und kümmerlichen Volkes erbarmet hätte, welches um die Stadt ringsher gelagert war und mit eigenen Augen seine letzte Hoffnung zunichte werden sah. Vielen, welche durch die unerhörten Leiden längst ermattet, durch Hunger und Krankheit abgezehret waren, mag das Herz gebrochen sein; die Uebrigen mögen mit Jammer und Wehe-Geschrei die Luft erfüllet haben, bis diese schreckliche Gleichgültigkeit gegen die menschliche Würde auch sie gleichgültig gemacht hatte gegen das Leben und stumpf und starr gegen Alles, was vorging. Aber ihre Stimme wurde verschlungen von dem Geräusche der Feuersbrunst, von dem Gedröhne der zerbrochenen Mauern, von dem Gekrache der einstürzenden Dächer, und Niemand bemerkte ihre Klagen. Erst einen Monat später ward an ihre Zukunft gedacht, wenn man auch zur Ehre der Menschheit annehmen muß, daß früher und bald für ihren Unterhalt geforget worden sei. Der Bischof Heinrich von Lüttich, welchen der Kaiser zu ihrem Vorgesetzten ernannt hatte, wieß ihnen in den verwüsteten Fluren, die ihnen einst gehöret hatten, vier Stellen an, wo sie sich anbauen dürften und anbauen sollten [43]; und vielleicht wurden auch diejenigen Mailänder, welche sich in die Städte Lombardiens zerstreuet hatten, genöthiget, sich diesen vier Ortschaften anzuschließen, wenn sie anders keine Fürsprecher hatten, die sich für ihre gute, kaiserliche Gesinnung verbürgen mochten. Auf solche Weise wurde den Mailändern zehenfach vergolten, was sie einst wider Lodi gefrevelt haben mochten; das aber war der Unterschied, das Maß, mit welchem ihnen gemessen ward, hatte eine fremde Hand gefüllet und gerüttelt, und das härteste Unglück traf Diejenigen, die am Wenigsten verschuldet hatten.

Friedrich ließ am Palm-Sonntage, den Ersten April's,

einen Gottesdienst halten in der Kirche des heiligen Ambrosius, über den Trümmern der Stadt Mailand, welche den frommen Ambrosius stets als ihren Schutz-Heiligen verehret hatte. Er selbst wohnte dem Gottes-Dienste bei, und empfing in der Kirche die geweihete Sieges-Palme [44]. Hierauf brach er noch an demselben Tage auf, und kehrte wieder nach der Stadt zurück, von welcher er zum letzten Male gegen Mailand ausgezogen war. Pavia hatte abermals die Ehre, der erste Zeuge von Friedrich's Zerstörungs-Triumph zu sein, und vor allen Anderen seinen Sieg zu feiern. Zum Oster-Feste versammelten sich in Pavia viele Bischöfe, Markgrafen, Grafen, Alle, die groß und vornehm waren, oder zu werden wünschten, aus ganz Lombardien zu dem Kaiser, um ihm ihre Glückwünsche darzubringen und ihre Treue zu bewähren. Nach dem Gottes-Dienste, der zugleich ein Freuden- und Dankfest für den glücklichen Ausgang des langen Kampfes war, vereinigte Friedrich diese Fürsten und Herren allesammt zu einem Mahle um sich, und lud zu diesem Mahle auch die Consulen der Städte, welche in Pavia anwesend waren. Die Bischöfe, angethan mit der ganzen Pracht ihrer erhabenen Würde, saßen dem Kaiser und der Kaiserin zunächst, zur Rechten und zur Linken, und sie selbst, Friedrich und seine Gemahlin, trugen Kronen auf dem Haupte. Seit drei Jahren hatte sich Friedrich nicht mit der Krone gezeiget. Als Mailand seine Abgeordneten zurück gewiesen, hatte er das Gelübde gethan, die Krone nicht eher wieder aufzusetzen, als bis Mailand überwunden worden. Dieses Gelübde war jetzt erfüllet. Um so freudiger wurde Friedrich, mit der Krone geschmücket, von den Anwesenden begrüßet; um so freudiger auch die Kaiserin, in dem Schmucke der Krone [45]. Friedrich empfing den jubelnden Zuruf seiner Gäste, er empfing jegliche Feier mit Wohlgefallen, als verdiente Huldigungen. Er vergaß aber, daß selbst unter seinen Gästen wohl Mancher anders denken mochte, als er sprach. Er scheinet gehoffet zu ha-

ben, daß durch den Fall Mailand's die Kraft aller Italiäner gebrochen ſei, und daß fortan Niemand, nachdem man ſeine Unerſchütterlichkeit und die Ausdauer geſehen hätte, mit welcher er ſeine Abſichten zu erreichen wüßte, je wieder wagen würde, gegen ihn aufzuſtehen. Er vergaß aber, daß vielleicht mancher beſonnene Mann, das Ereigniß erwägend, ſich ſagen durfte, es ſei wohl etwas Unerhörtes geſchehen, aber nichts Außerordentliches; Friedrich habe zwar Mailand vernichtet, aber nicht durch eigene Macht, ſondern durch die Zwietracht der Lombarden ſelbſt, nicht in einem großen und ehrlichen Kampfe und durch bewunderungswürdige Heldenthaten, ſondern durch Argliſt, durch Grauſamkeiten und durch gräßliche Maßregeln, welche den Hunger in Mailand hinein gebracht, der Alles zu bändigen pfleget. Er vergaß, daß der Verſtörer wohl Genoſſen zu ſeinem Werke finden mag, und Theilnehmer an ſeinem Raube, aber niemals Freunde, die im Unglücke zu ihm halten, wie im Glücke; daß ſich zwar Alle vor ihm beugen mögen, denen er ſein Antlitz zeiget, daß aber ein Jeder hinter ihm die Fauſt ballet und mit den Zähnen knirſchet. In der That ging mit der Nachricht von Mailand's Vertilgung ein Angſtgeſchrei durch ganz Italien; und ſchwerlich iſt irgendwo Friedrich's Name in Italien ausgeſprochen worden, ohne von einem Fluche begleitet zu werden. Er jedoch blickte mit ſolchem Vertrauen auf die Stelle hin, auf welcher Mailand geſtanden hatte, daß er ſogar nicht verſchmähet hat, die Jahre zu berechnen nach ſeiner Zerſtörung der Stadt.

Viertes Capitel.

Heinrich's des Löwen und Waldemar's des Dänen Verbindung wider die Slaven.

Tod Niklot's, des Königes in Slavien.

Unterwerfung der Abodriten.

J. 1160 — 1162.

Während der Kaiser, Friedrich der Erste, der gewaltige Waiblinger, auf die angegebene Weise in Italien kämpfte, rang, siegte und blutige Triumphe feierte, weniger für die Ehre des teutschen Reiches und für die Förderung des teutschen Volkes, als für seine eigene Größe und Macht und zur Befriedigung seiner Leidenschaften, bestand auch der Herzog von Sachsen und Baiern, Heinrich der Löwe, der große Welf, Kämpfe, welche nicht weniger furchtbar waren, welche jedoch, obgleich sie auch für seine eigene Größe und Macht unternommen sein mochten, zu Siegen führten, die für das Vaterland große und bleibende Vortheile versprachen.

Als er, der Herzog Heinrich, im Frühlinge des Jahres eilf Hundert und sechszig, aus Italien nach Sachsen zurück gekommen war, hatte er eine Zusammenkunft mit Waldemar, dem Könige der Dänen, zu Ertheneburg [1]. Waldemar erhob schwere Klagen gegen die slavischen Völker, die Heinrich's Befehle verachtet und so viele Uebel auf die Dänen gebracht

hätten. Dem Herzoge konnte Waldemar's Zorn gegen die Slaven nicht unwillkommen ſein; in demſelben hatte er die Bürgſchaft, daß der König ihm, während eines Krieges mit den Slaven, in keiner Weiſe hinderlich werden und ihm den Sieg nicht verkümmern würde. Er hätte daher gewiß gern die Rache allein übernommen, da aber der König ſogar verſprach, ihm mit einem däniſchen Heere und einer Flotte zu Hülfe zu kommen, ſo mag er ſich um ſo mehr mit Vergnügen zum Krieg entſchloſſen haben [2].

Inzwiſchen traf auch der Graf Adolf von Holſtein, welcher mit dem Canzler Rainald von Pavia aus, im Auftrage des Kaiſers, nach England gegangen war [3], in Sachſen ein. Alſobald ſchrieb der Herzog einen Landtag nach Berenvorde aus [4], und berief zu demſelben alle dienſtpflichtigen Leute aus den Gränz-Provinzen, Markmannen genannt, ſie mochten Slaven ſein oder Teutſche. Die Slaven jedoch folgten dem Rufe des Herzoges nicht. Wenn ſie ſich früher auch vielleicht über die Abſichten deſſelben getäuſchet hatten, ſo waren ihnen doch gewiß durch die Zuſammenkunft Heinrich's mit Waldemar die Augen geöffnet. Sie ſahen wohl, daß man nunmehr eine Sache wider ſie ſuchte, und wußten, daß man leicht eine Sache wider ſie zu finden vermochte. Deßwegen wollten ſie ſich nicht der Gefahr ausſetzen, ihre tüchtigſten Männer etwa durch Hinterliſt oder Gewalt ruhmlos zu verlieren. Heinrich aber ſtellte ſich hoch erzürnet über den Ungehorſam der Slaven. In ſeinem Zorn erklärte er dieſelben für ſeine Feinde und für Feinde des Reiches [5], und zugleich befahl er allen ſeinen Leuten, ſich zu einer Fahrt bereit zu halten, welche zu der Zeit der Erndte unternommen werden ſollte.

Der Fürſt der Abodriten, Niklot, ein Mann, durch ſeinen hellen Verſtand nicht weniger ausgezeichnet, als durch ſeine Tapferkeit, ſeine Standhaftigkeit und ſeine Liebe zu der Freiheit, durchſchaucte klar die Verhältniſſe. Er erkannte deutlich,

daß, nach dem Uebermaße von Mißhandlungen, die sein Volk erduldet hatte, kaum noch etwas Anderes beabsichtiget werden könne, als über dasselbe die letzte Stunde zu bringen; nichts Anderes, als die harte Zinsbarkeit der Slaven in völlige Knechtschaft zu verwandeln. Ihm aber wurde die Wahl zwischen einem ehrenwerthen Untergang und einer feigen Unterwerfung nicht schwer. Deßwegen war er schnell entschlossen, die Zeit nicht mit Unterhandlungen zu verlieren, welche nur zu neuen Demüthigungen führen konnten, sondern zuvor zu kommen, den Krieg alsobald anzufangen, den Herzog Heinrich an seiner verwundbarsten Stelle zu fassen, und ihn dadurch zu nöthigen, zuvörderst seine Macht zu theilen, dann aber auch zu Billigkeit und Mäßigung zurück zu kehren.

In dieser Absicht sandte er, so rasch als möglich, zwei seiner Söhne, Pribislav und Wertislav, mit einer kleinen Flotte und mit einiger kriegerischen Mannschaft aus, daß sie Lübeck, jene Stadt, die Heinrich mit so vieler Mühe erworben, mit so vieler Liebe gepfleget hatte, überrumpeln sollten. Die beiden jungen Männer zeigten sich des Vertrauens ihres Vaters würdig. Sie wußten ihre Zeit so gut zu wählen, daß sie die Landung in der Nähe von Lübeck bewerkstelligten, ohne von irgend Jemandem bemerket zu werden. Hierauf rückten sie mit solcher Vorsicht gegen die Stadt an, daß sie, gleichfalls unbemerket, die Brücke über die Wakenitz erreichten, über welche sie in die Stadt einzudringen gedachten. Auf dieser Brücke aber scheiterte durch einen Zufall ihr Unternehmen, und das kühne Wagniß endigte wie ein zweckloses Abenteuer. Ein Geistlicher, Namens Athelo, wohnte in der Nähe der Brücke. Von dem Hause desselben aus ward Etwas Verdächtiges wahrgenommen. Schnell stürzte der Geistliche, ohne vielleicht zu wissen, was er that, zu der Brücke, und zog die Fall-Thüre, an der Seite der Stadt, in die Höhe. Die Slaven waren schon auf der Mitte der Brücke. Ueber den Abgrund zu kommen, der sich

vor ihnen öffnete, war unmöglich. Alſo eilten ſie, um ſelbſt der Gefangenſchaft zu entgehen, auf ihre Schiffe zurück, und kehrten thatlos heim in ihr Land [6].

Dieſes Mißlingen eines wohl entworfenen Anſchlages war ein großes Unglück für die Slaven. Der Eindruck wirkte nach. Von der anderen Seite ſchreckte der Verſuch Heinrich den Löwen auf, und trieb ihn an, ſeine Rüſtung zu beſchleunigen. Er warf ſogleich eine Beſatzung in Lübeck hinein, um die Stadt vor einem Ueberfalle ſicher zu ſtellen, und rückte alsdann [7] mit einem ſtarken Heere in das ſlaviſche Land hinein, gewiß nicht bloß um Rache zu nehmen, ſondern um die Unterwerfung zu vollenden. Niklot erkannte die Gefahr. Um nicht ſeine Kräfte zu zerſplittern, gab er auf, was er nicht zu behaupten vermochte. Er zerſtörte ſeine Burgen Ilow, Mikilenburg, Zuerin und Dobin, und ſammelte ſeine ganze Macht bei der Feſtung Wurle, an der Warnow. Hier, an der kuſſiniſchen Gränze, wollte er den Kampf wagen. Der Herzog Heinrich eilte nicht zum Angriffe, ſei es, daß er in dem verlaſſenen Lande genug zu rauben und zu zerſtören fand, oder ſei es, daß er ſich nicht ſtark genug glaubte, mit den Slaven, ſo lange dieſelben im erſten Feuer wären [8], den Kampf aufzunehmen. Er blieb bei Mikilenburg ſtehen. Alſobald fingen die Slaven an Streifzüge zu machen und das ſächſiſche Lager zu umſchwärmen, um die Stärke und Stellung des Heeres auszukundſchaften, um die Zufuhren abzuſchneiden, um Einzelne, die ſich verſpätet oder verſtreuet hatten, aufzufangen, überhaupt um in jeglicher Weiſe zu beunruhigen und zu ſchaden. Die Verſuche blieben nicht ohne glückliche Erfolge. Deßwegen unternahmen ſelbſt die beiden Söhne des Fürſten Niklot, Pribislav und Wertislav, einen ſolchen Streifzug gegen die Sachſen. Es gelang ihnen, einen Haufen, welcher des Futters wegen das Lager verlaſſen hatte, abzuſchneiden. Als ſie aber dieſe Sachſen verfolgten, eilte eine ſtärkere Mannſchaft

denselben zu Hülfe. Es entstand ein Gefecht, und der Sieg stellte sich auf die Seite der Sachsen. Viele der slavischen Krieger wurden als Gefangene vor den Herzog Heinrich geführet; und auch Heinrich der Löwe war grausam genug, die Unglücklichen, welche, obgleich Heiden, ehrlich für die Freiheit ihres Volkes gekämpfet hatten, aufknüpfen zu lassen [9]. Niklot's beide Söhne waren entkommen. Sie erschienen zu Wurle, im Lager des Vaters; aber in einem traurigen Zustande: denn die tüchtigsten Männer und Pferde, die sie mit sich genommen hatten, kamen nicht mit ihnen zurück. Bei ihrem Anblicke wurde der alte Fürst von einem so heftigen Schmerz ergriffen, daß er zürnend ausrief: „ich glaubte Männer erzogen zu haben; Ihr aber seid feiger, als die Weiber. Darum will ich selbst ausziehen und versuchen, ob mir etwas Größeres gelingen möchte [10]."

Er machte sein Wort wahr, der alte Held. Mit einer auserwählten Mannschaft verließ er sein Lager, und stellte sich mit derselben in einen Hinterhalt, nahe dem Lager der Sachsen. Nicht lange, und es kam aus diesem Lager ein Haufe von Troß-Knechten hervor, um Futter herbei zu schaffen. Unter denselben aber waren sechszig Lehen-Leute [11], wohl bepanzert, jedoch über dem Panzer mit einem gemeinen Kleide, so daß sie von den Knechten nicht zu unterscheiden waren, angethan, entweder weil die Sachsen von dem Hinterhalte Kundschaft erhalten hatten, oder weil sie auf einen möglichen Ueberfall vorbereitet sein wollten. Der Haufe näherte sich dem Verstecke der Slaven. Sogleich stürzte Niklot mit seiner Schar hervor, den Sachsen entgegen, er selbst, auf dem schnellsten Pferde, Allen weit voran, mitten in den Haufen hinein. Sein erster Stoß traf einen sächsischen Lehen-Mann. An dem Panzer desselben brach sich der Stoß, und die Lanze sprang zurück. Nun erst erkannte der Fürst, unter welchen Feinden er sich befand. Rasch wandte er sein Pferd, um sich nach den Seinigen

umzusehen. Aber er war, von den Seinigen getrennt, mitten unter den Feinden. Also ward er leicht vom Pferde gerissen und niedergeschlagen. Die Seinigen, die ihn sinken, die ihn verschwinden sahen, ergriffen, von Schmerz und Schrecken betäubet, die Flucht. Sein Kopf, in das Lager des Herzoges gebracht, ward auf einen Pfahl gesteckt [12]. Und obwohl sich hier über den Tod eines so großen Feindes mannichfaltige Freude erheben mochte, so konnte doch Niemand dem gefallenen Helden seine Bewunderung versagen, und Niemand seine Klage darüber zurück halten, daß ein solcher Fürst seinen Tod gefunden hatte, ohne von Einem der Seinigen vertheidiget zu werden, ohne Einen der Seinigen an seiner Seite zu sehen [13]. Er aber, Niklot, der Fürst der Abodriten, ist, nach menschlicher Einsicht, nicht zu früh vom Leben geschieden. Er ist der letzte Fürst, der für die Freiheit, für die Religion, für die väterlichen Sitten der wendischen Völker zwischen der Elbe, der Oder und dem Meere mit Ehre und Ruhm gekämpfet hat. Aber auch Er würde nicht im Stande gewesen sein, das Schicksal dieser Völker abzuwenden; der Anblick großes Jammers ist ihm erspared worden, und bis zu dem letzten Augenblicke hat er die Hoffnung des Sieges geheget.

Mit Niklot's Tode war der Kampf geendiget. Sein Fall erschütterte die Seelen der Menschen zu gewaltig, als daß irgend Einer den Muth gehabt hätte, an Rache zu denken oder an Widerstand. Seine Söhne, Pribislav und Wertislav, mochten sich auch durch den Gedanken belastet fühlen, daß der Vater ausgezogen sei, um sie für die Feigheit zu beschämen, die er ihnen vorgeworfen hatte: wie hätten sie wagen dürfen, ihr Volk an Freiheit, Vaterland und Ehre zu mahnen, und zu tapferem Widerstand aufzurufen. Ueberdieß traten zwei oder drei neue Umstände ein, welche die Rückkehr der Besinnung unmöglich machten. Von der einen Seite waren auch die Markgrafen Adelbert, der Bär, von Brandenburg, und

Thiederich, Konrad's von Meiſſen Sohn, in die ſlaviſchen Länder, die in ihrer Nachbarſchaft noch nicht unterworfen waren, eingedrungen [14], entweder in Uebereinkunft mit Heinrich dem Löwen, oder um den Augenblick zu benutzen; und wenn auch die Unternehmungen dieſer Fürſten nicht gegen die Abodriten gerichtet waren, ſo waren ſie doch für dieſelben bedrohend, und entzogen ihnen jedes Falles alle Hoffnung auf eine Unterſtützung ihrer Volksgenoſſen. Von der anderen Seite brachte Waldemar, der König der Dänen, die Hülfe, die er dem Herzoge zu Ertheneburg verſprochen hatte; er erſchien mit einer Flotte an der Küſte; er lief mit derſelben in die Warnow ein; er ſetzte die Stadt Roſtock in Flammen [15]. Und unter den Dänen, welche mit Waldemar landeten, befand ſich ein dritter Sohn Niklot's, Prißlav genannt, welcher, wegen ſeiner Liebe zum Chriſtenthum und ſeines Haſſes der heidniſchen Bräuche, aus ſeinem Vaterland ausgeſtoßen, zu den Dänen geflüchtet und hier mit einer Schweſter des Königes Waldemar vermählet worden war [16]. Dieſer junge Fürſt hatte in der Begeiſterung für ſeinen neuen Glauben alle Liebe zu den Seinigen, alle Treue für ſein altes Vaterland ſo gänzlich in ſeiner Seele ausgetilget, daß er nicht nur die Nachricht von dem Tode ſeines Vaters mit Gleichgültigkeit vernahm, ſondern daß er ſich deſſelben erfreuete, und den Mann, der ſeinen Vater erſchlagen hatte, für ſeinen Wohlthäter erklärte [17]. Deßwegen ſtritt Prißlav auch wider ſein Vaterland und ſeine Brüder mit furchtbarer Erbitterung, und gab ſeinen neuen Glaubens-Verwandten argliſtige Entwürfe an die Hand, um ſeine Brüder und ſein Volk deſto ſchneller und deſto ſicherer in die Knechtſchaft zu bringen. Es kann nicht anders ſein, dieſe unglückſelige Erſcheinung muß auf die beiden abodritiſchen Fürſten, Pribislav und Wertislav, welche der Halt, welche die Seele ihres Volkes hätten ſein ſollen, furchtbar, ſie muß auf das ganze Volk lähmend eingewirket, und dort alle Hoffnung, hier alles Vertrauen verſtöret haben.

Gewiß iſt, das wendiſche Lager bei Wurle löſete ſich auf; die Mannſchaft zerſtreuete ſich hierhin und dorthin, in dieſem Augenblicke wohl nicht erwägend, daß ſie die Knechtſchaft auf ſich nahmen, indem ſie die Waffen hinweg warfen. Den Fürſten ſelbſt, von ihren Kriegern verlaſſen, blieb Nichts übrig, als an die eigene Rettung zu denken. Sie ſteckten Wurle in Brand, brachten ihre Familien auf ihren Schiffen in Sicherheit, und verbargen ſich ſelbſt, vor dem Gedanken, das liebe Land der Väter zu verlaſſen, zurück weichend, in den Wäldern. Hierauf bemächtigte ſich Heinrich der Löwe, ohne Widerſtand zu finden, des ganzen Landes der Abodriten, oder des Königreiches Slavanien. Er jedoch mochte erwägen, daß, wenn auch ein offener Krieg fortan keine Gefahr bringen könnte, doch der geheime und verderbliche Kampf der Unterworfenen gegen ihre Beſieger nicht aufhören würde, ſo lange die Fürſten frei wären, und das Volk noch auf ſeine Fürſten harren durfte. Deßwegen beſchloß er, ſich mit dieſen Fürſten abzufinden, dieſelben zu verlocken, ſie von dem Volke zu trennen, bis ſich eine Gelegenheit darbieten würde, die Unglücklichen in thörichter Sicherheit deſto leichter zu unterwerfen. Wie der Herzog und die wendiſchen Fürſten zu einander gekommen ſind, iſt freilich ungewiß; die Lage der Dinge aber, und der endliche Ausgang zeugen dafür, daß Heinrich der Löwe die ſlaviſchen Fürſten an ſich gezogen und ſie durch freundliche Behandlung getäuſchet habe [18]. Er ſchloß mit ihnen ein Abkommen, in welchem er den Fürſten die Burg Wurle mit dem ganzen Lande, das ringsher zu derſelben gehöret hatte, zurück gab. Möglich iſt und ſelbſt wahrſcheinlich, daß dieſe Uebergabe nach Lehens-Brauche Statt gefunden, und daß die Fürſten dem Herzoge als ihrem Lehens-Herrn unverbrüchliche Treue gelobet haben. Die Annahme der Taufe jedoch und das Bekenntniß des chriſtlichen Glaubens ſcheinet ihnen nicht zugemuthet worden zu ſein [19]. Das Land der Abodriten aber betrachtete

Heinrich, nach der Weise der alten Eroberer des römischen Reiches, nunmehr als sein Eigenthum. Er vertheilte dasselbe zu Lehen an Diejenigen, welche ihm in den Krieg gefolget waren, und ihm die Eroberung möglich gemacht hatten; diesen neuen Lehen-Leuten überließ er die alten Eigenthümer als Leibeigene. Die Burg Zuerin, wegen ihrer eilandischen Lage am Leichtesten zu vertheidigen, wurde wieder hergestellet; in dieselbe ward eine Besatzung geleget, und der Befehlshaber scheinet zugleich das ganze eroberte Land unter seine Aufsicht erhalten zu haben. Auch die Burgen Kussin, Malchow, Ilinburg und Mikilenburg wurden hergestellet, und erhielten Besatzungen und eigene Befehlshaber, bis auf Ilinburg, das unmittelbar unter den Befehlshaber von Zuerin gestellet wurde. Und während Heinrich auf diese Weise für die Behauptung des Landes Sorge trug, versäumte er, sei es aus Frömmigkeit, sei es aus Klugheit, auch die Kirche nicht. Des Rechtes sich gebrauchend, das ihm von Friedrich zugestanden war, besetzte er die drei bischöflichen Sitze in dem Lande, die bisher noch nicht in Besitz genommen oder erlediget waren, wieß jedem derselben eine Ausstattung von drei Hundert Mansen an, oder bestätigte frühere Schenkungen, und legte den Slaven Steuern und Abgaben auf, welche sie an die bischöflichen Stühle entrichten sollten. Dagegen mußten ihm die Bischöfe nicht nur den Eid der Treue schwören, sondern sich auch für seine Dienstmannen erklären. Die geistlichen Herren fanden es zwar bedenklich, dem Herzoge eidlich zu versprechen, was nur dem Kaiser von den Bischöfen versprochen zu werden pflegte; sie gaben aber der Forderung nach, um des Herrn Willen. Uebrigens wurde bald nach diesen Vorgängen der bischöfliche Sitz von Mikilenburg nach Zuerin verleget [20], und der von Aldenburg auf Gerold's, des Bischofes, Wunsch, zwei oder drei Jahre später nach Lübeck, weil diese Stadt volkreicher und befestigter war, und deßwegen der Kirche größeren Glanz und größere Erfolge

hoffen ließ. Bei dieſer Gelegenheit wurde der Prieſter Athelo, durch welchen die Stadt gerettet worden war, zum erſten Propſt der Kirche von Lübeck ernannt [21].

Auf ſolche Weiſe erwarb Heinrich der Löwe ein fruchtbares, kornreiches Land, mit ſchönen Wäldern und Wieſen, mit fiſchreichen Seen, und mit einer Küſte, welche, als Gränze des Reiches gedacht, von unermeßlicher Wichtigkeit für das teutſche Volk werden zu können ſchien. Aber um den Kaiſer bekümmerte er ſich gar nicht, weder bei der Erwerbung, noch bei der Einrichtung. Er verfuhr wie ein ſelbſtſtändiger Fürſt, und übte unbedenklich alle Hoheits-Rechte eines Ober-Herrn aus. Dadurch mußte er allen Fürſten, wie Heinrich von Oeſterreich, Beiſpiel und Anreiz werden. Vom teutſchen Reiche war nirgends die Rede; höchſtens warfen die Biſchöfe eine flüchtige Erinnerung auf das Reich. Da der Kaiſer, durch den Zauber der Leidenſchaft in Italien feſtgehalten, ſich nicht um die Rechte der Krone bekümmerte: wer hätte dieſelben vertreten ſollen? Uebrigens kehrte des Herzoges Heinrich Bundesgenoſſe, Waldemar, der König der Dänen, während er ſelbſt gründete und ordnete, heim in ſein Reich, zufrieden mit der Beute, die er etwa gemacht hatte. Zuvor jedoch ſchreckte er die Rugier, welche ſeine Flotte in der Warnow zu vernichten gehofft hatten, um ſo leichter zu einer demüthigen Sprache, da inzwiſchen das Schickſal der Abodriten entſchieden war [22].

Albert der Bär aber, der Markgraf von Brandenburg, blieb in den neugewonnenen ſlaviſchen Ländern mit Anordnungen und Gründungen nicht hinter Heinrich dem Löwen zurück. Der brennende Ehrgeiz, der in früheren Jahren den gewaltigen Mann in allzu große Entwürfe verſtricket hatte, war nach und nach durch das Mißlingen derſelben abgekühlet worden: Albert hatte erkannt, daß er weder gegen die Macht der Waiblinger, noch gegen die Macht der Welfen ſeine Beſtrebungen richten dürfe, ohne erdrücket zu werden. Der Theilnahme an

den letzten Zügen nach Italien war er durch eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande ausgewichen [23]; und auf dieſer Fahrt war ſeine Seele, wie es ſcheinet, noch milder geſtimmet worden, als zuvor. Nun hatte er einen großen Theil des ſlaviſchen Landes an der Havel, die Elbe auf und ab, unterworfen. In den langen Kämpfen aber gegen die widerſpänſtigen Slaven, die ſich an das ſanfte Joch des Chriſtenthumes noch immer eben ſo wenig gewöhnen konnten, als ihnen die harte Herrſchaft der Teutſchen erträglich ſchien, war das Land Menſchenleer geworden [24]. Albert befolgte daher, wie Gunzelin, des Herzoges Heinrich Befehlshaber in Zuerin, das Beiſpiel des Grafen Adolf von Holſtein. Er rief aus Holland, Seeland und Flandern eine große Anzahl von Menſchen herbei, um ſie anzuſiedeln im ſlaviſchen Lande unter ſeiner Gewalt. Und die Biſchöfe von Brandenburg und Havelberg förderten, mit ihrem ganzen Einfluſſe dieſen Verſuch: denn die Siedeler waren kräftige und rührige Menſchen, von deren Arbeit die Kirchen einen reichen Zehenten erwarten durften [25]. Es folgten aber ſo Viele der Einladung des Markgrafen, daß nicht alle untergebracht, oder vielmehr, daß nicht alle auf der öſtlichen Seite der Elbe Land genug erhalten konnten, um ſie zu beſchäftigen und zu gewinnen. Deßwegen ward auch Vielen auf der weſtlichen Seite des Fluſſes von der Stadt Salzwedel an, Elbe aufwärts [26], Land angewieſen zum Anbau. Und die neuen Anſiedelungen gediehen nach und nach ſo vortrefflich, daß dieſe Niederländer ſich immer weiter an den Ufern der Elbe hinauf verbreiteten. Durch alle dieſe Anſtalten aber, von Heinrich dem Löwen und Albert dem Bären ausgeſonnen und ausgeführet, wurde der Grund geleget zu der gänzlichen Vertilgung ſlaviſches Lebens und ſlaviſcher Weiſe dieſſeits der Elbe und jenſeits, und die Herſtellung eines reinen teutſchen Lebens, das in dieſen Gegenden ſeit fünf Hundert Jahren vertilget geweſen, wurde vorbereitet.

Inzwiſchen vergaß der Herzog Heinrich über die neuen Erwerbungen im Lande der Slaven keineswegs ſeine alten Beſitzungen in Teutſchland. In der That mochte er wohl glauben, das eroberte Land nunmehr mit Vertrauen ſeinen Vaſſallen überlaſſen zu dürfen, weil vorauszuſehen war, daß Geiſtliche und Weltliche mit gleicher Anſtrengung und in gleicher Geſinnung an der Vernichtung der Eigenthümlichkeit in den Unterworfenen arbeiten würden. Er ging zuvörderſt über die Elbe zurück nach Sachſen. Hier war inzwiſchen Eberhard, ein Legat des Papſtes Victor, angekommen, welcher den Auftrag hatte, den Biſchof Ulrich von Halberſtadt von ſeinem Sitze zu entfernen, weil er unverholen die Sache des Papſtes Alexander ergriffen hatte, und einen Mann von anderen Grundſätzen auf den Stuhl der Kirche von Halberſtadt zu erheben. Und der Herzog Heinrich bot die Hand zu der Ausführung dieſes Auftrages des Legaten [27]. Ulrich, mit dem Banne beleget, ward abgeſetzet, und der Propſt Gero auf den biſchöflichen Stuhl erhoben an ſeine Statt. Es iſt nicht zu leugnen, Heinrich's Theilnahme an dieſer Gewaltſamkeit ſtehet mit ſeinem bisherigen Verhalten, der Spaltung in der Kirche gegenüber, in Widerſpruche; ſein Verfahren war bisher wenigſtens zurückhaltend, ja es war zweideutig geweſen, und auch in der Folge zeiget er ſich eben nicht als einen aufrichtigen Anhänger des kaiſerlichen Papſtes. Was ihn aber bewogen hat, jetzt für dieſen Papſt aufzutreten, wird in keiner Ueberlieferung ausgeſprochen. Vielleicht hat er einen beſonderen Unwillen gegen den Biſchof Ulrich in ſich getragen; denn Ulrich war ein Freund des Markgrafen Albert's des Bären, und hatte mit dieſem Fürſten die Fahrt nach dem heiligen Lande gemacht, und es iſt kaum zu vermuthen, daß Heinrich ohne Feindſchaft gegen den Markgrafen geweſen ſei, den früher nach dem Herzogthume Sachſen gelüſtet hatte, und der durch ſeine gegenwärtige Stellung im Lande der Slaven wohl auch manche Bedenklichkeit

erregen mußte. Vielleicht aber hielt auch Heinrich, weil er nicht wieder nach Italien gezogen war, und nicht wieder nach Italien zu ziehen gedachte, für nothwendig, einen öffentlichen Schritt zu thun, um den Kaiser zu begütigen oder zu täuschen wegen seiner Gesinnung, um so mehr, da sein Verfahren in den slavischen Ländern wohl geeignet war, Verdacht zu erregen, oder den schon entstandenen Verdacht zu vermehren. Die Wege der beiden Fürsten liefen zu weit auseinander, als daß sie jemals mit aufrichtiger Seele miteinander zu gehen, oder sich zu fördern vermocht hätten; sie waren aber auch zu mächtig, und achteten sich gegenseitig zu sehr, als daß sie hätten wagen mögen, ihre Kraft wider einander zu versuchen. Darum ließ der Eine den Anderen gewähren, und gab sich das Ansehen, als erfreuete er sich der Erfolge desselben. Möglich aber wäre endlich wohl auch, daß Heinrich bei seinem Verfahren wider den Bischof Ulrich Nichts im Auge gehabt hätte, als die Erhaltung der Ruhe in Sachsen. Wir kennen den Zustand dieses Landes zu wenig, und zu wenig die Stimmung der Gemüther, um mit Zuversicht ein Urtheil auszusprechen; es scheinet aber, daß die Geistlichen in Sachsen allzumal sich für den Papst Victor erkläret hatten, entweder in der Unkenntniß der Verhältnisse und im Vertrauen auf die Beschlüsse der Synode von Pavia, oder aus Furcht vor dem Kaiser, durch dessen Waffen und Zorn Victor geschützet ward, oder vielleicht auch aus Haß gegen Heinrich den Löwen, welcher die Ansprüche der Geistlichkeit oft bestritten und selten geachtet hatte. Es mochte dem Herzoge allerdings wohl bedenklich vorkommen, daß ein einzelner Bischof sich für den Papst Alexander aussprach. Von dem Herde desselben konnte, wenn er geduldet ward, ein Brand ausgehen, der desto schwerer zu löschen sein mochte, je leichter es war, die Flamme zu nähren; und dieser Brand mochte den Kaiser bewegen, bei seiner Rückkehr aus Italien eine Fahrt nach Sachsen zu unternehmen, von

dessen Gränzen Heinrich ihn allerdings fern zu halten wünschen mußte.

Aus Sachsen begab sich Heinrich nach seinem zweiten Herzogthume, nach Baiern. In diesem Lande war die Bildung viel weiter fortgeschritten, als in Sachsen, die geistige wie die sinnliche, das Gewerbe wie die Kunst; und selbst die Wissenschaft hatte mehr Pfleger und Förderer gefunden. Deßwegen ward auch über den Streit in der Kirche in Baiern weit mehr verhandelt, als in Sachsen, und die Meinungen der Menschen sprachen sich verschiedener aus. Dadurch waren hier große Wirrnisse entstanden, deren Ausbruche Heinrich in Sachsen vielleicht entgegen gearbeitet hatte. Es ist aber unmöglich, die Verhältnisse klar zu durchschauen. Unter den Anhängern des Papstes Alexander, das leidet keinen Zweifel, stand, wie schon früher bemerket worden ist, der ehrwürdige Erzbischof Eberhard von Salzburg vorauf; und diese Partei gewann täglich an Stärke, entweder durch den Einfluß dieses Mannes, oder weil man den Einfluß der weltlichen Gewalt auf die Besetzung des heiligen Stuhles für gefährlich, und ein unabhängiges Priesterthum für nothwendig hielt. Unter den Bischöfen, welche sich auf die Seite des Kaisers und des kaiserlichen Papstes gestellet hatten, befand sich der Bischof von Augsburg gewiß, und vielleicht auch der Bischof von Regensburg. Gegen den Ersten hatte schon der Herzog Welf die Waffen gerichtet, und ihm vielfachen Schaden zugefüget; es ist ungewiß, unter welchem Vorwande, aber keineswegs wahrscheinlich, daß er die Anhänglichkeit des Bischofes an den Papst Victor als den Grund seiner Feindseligkeit angegeben habe. Gegen den Zweiten, den Bischof Hartwig von Regensburg hingegen unternahm der Herzog Heinrich einen feindseligen Zug. Und auch von diesem Zuge ist nicht auszumachen, was zu demselben die Veranlassung oder den Vorwand gegeben. Zwar wird in späterer Zeit [28] versichert, der Bischof Hartwig habe ein sehr unpriesterliches Le-

ben geführet; Hunde und Pferde hätten ihn mehr beschäftiget, als das Seelen-Heil seiner Gemeinde; die Jagd sei seine Freude gewesen, Ueppigkeit seine Lust; selbst die Schätze der Kirche habe er frevelhaft angegriffen zu Pracht und Wohlleben; die Wissenschaften dagegen habe er vergessen, und der Armen nicht gedacht. Es ist indeß nicht wahrscheinlich, daß Heinrich ohne Auftrag und Ruf, als Rächer der Kirchen-Zucht, als Beschützer der Wissenschaft, als Pfleger der Armen aufgetreten sein, und die Waffen gegen einen Priester ergriffen haben sollte, der seines heiligen Amtes vergessen zu haben schien. Möglich hingegen wäre wohl, daß der Herzog auf den Unwillen bauend, den Hartwig's Leben erreget hatte bei Hohen und bei Geringen, auch in Baiern einen Versuch zur Demüthigung der Geistlichen zu machen beabsichtiget habe, der ihm in Sachsen so wohl gelungen war. Bei diesem Versuche hat er vielleicht auch auf die Spaltung in der Kirche gerechnet, und erwartet, daß die Geistlichen, welche zu dem Papst Alexander hielten, daß im Besonderen der erste und ehrwürdigste Prälat in Baiern, der Erzbischof Eberhard von Salzburg, gern die Hand bieten würden zu der Bekämpfung, zu der Züchtigung eines Bischofes, der durch sein Leben hinlänglich bewiesen hatte, daß er nicht ihrer Meinung, daß ihm jede kirchliche Gesinnung fremd war. Unter solchen Umständen ist dem Herzoge vielleicht nicht möglich gewesen, seiner Habgierde zu widerstehen: denn nicht leicht versäumte Heinrich eine Gelegenheit, die ihn Gewinn oder Beute hoffen ließ [29]. Aber er hatte sich verrechnet. Sobald er, in der Weise dieser Zeit, mit Plünderungen und Verwüstungen, in das Bisthum eingedrungen, kaum die feste Burg, welche des Bisthumes Schatzkammer war [30], Donau-Stauf, gebrochen hatte, eilte der ehrwürdige Erzbischof Eberhard herbei, um dem Gräuel Einhalt zu thun. Und es war hohe Zeit. Der Bischof Hartwig hatte, wie es scheinet, die Einwohner von Regensburg aufgerufen zu der Vertheidi-

gung ihrer Stadt; ein Theil der Bürger war auch dem Rufe gefolget, ein anderer Theil aber hatte, im Zorn über des Biſchofes unwürdiges Leben, die Bewaffnung entweder verweigert, oder er hatte die Waffen in einer feindſeligen Geſinnung angethan. Ein innerer Krieg war dem Ausbruche nahe. Ueberdieß mochte Eberhard erwägen, daß es der Kirche nicht zum Vortheile gereichen könne, wenn ein weltlicher Fürſt, ohne Theilnahme der Kirche, die Züchtigung eines Biſchofes, ſelbſt eines unwürdigen, übernähme, und nicht zum Vortheile, wenn ein weltlicher Fürſt, um einen Biſchof zu zügeln oder zu demüthigen, das Bisthum verwüſtete, und den Reichthum der Kirche raubte. Deßwegen trat er als Mittler ein zwiſchen dem Herzoge Heinrich und dem Biſchofe Hartwig. Und ſeinen Bemühungen gelang es leicht, den Frieden herzuſtellen und die Ordnung, obgleich uns nicht überliefert worden iſt, welche Mittel er angewendet, welche Bedingungen er feſtgeſtellet hat.

Nach der Beendigung dieſer Angelegenheit blieb der Herzog Heinrich wahrſcheinlich bis weit in das Jahr eilf Hundert ſechszig und zwei hinein unter den Baiern. In dieſer Zeit wirkte und waltete er mit Kraft und Beſonnenheit. Er vermittelte Fehden und unterdrückte Fehden; er hielt öffentliche Tage, um mit den Fürſten und Vaſſallen des Herzogthumes das allgemeine Wohl zu berathen, und that Alles, was möglich, den Frieden im Lande zu erhalten und zu befeſtigen. Hierauf begab er ſich nach Burgund [31], wohin der Kaiſer, aus Italien zurückkehrend, zu gehen gedachte, um ſich, von den Fürſten ſeines Reiches umgeben, mit dem Könige von Frankreich über die Herſtellung der Einheit in der Kirche zu verſtändigen.

Fünftes Capitel.

Die Unterwerfung aller Städte in Italien unter den Willen des Kaisers.

Verhandlungen des Kaisers mit Ludwig VII. über die Herstellung der Einheit in der Kirche.

Des Kaisers Rückkehr nach Teutschland.

J. 1162.

Nach der Zerstörung der Stadt Mailand verweilte der Kaiser Friedrich der Erste mehrere Monate in Pavia. Obwohl schon vier Jahr aus dem Lande seiner Geburt und seiner Macht entfernet, vermochte er nicht, Italien alsobald zu verlassen. Er wollte endigen mit der Widerspänstigkeit der Städte; er wollte die Frucht der Staat ernten, die er gesäet hatte. Auch blieb seine Erwartung, daß die Glieder von selbst ihre Kraft verlieren würden, nachdem das Haupt gefallen, keineswegs unerfüllet.

Sogleich nach dem Oster-Feste mußten alle Italiäner, welche dieses Fest mit ihm in Pavia gefeiert hatten, einen Eid schwören, daß sie mit ihm gegen Piacenza ziehen wollten, zur Belagerung dieser Stadt [1]. Aber schon am Sonntage, den Zwei und zwanzigsten April's, vierzehen Tage nach Ostern, erschienen die Consulen und andere Abgeordnete der Stadt Brescia vor dem Kaiser, um ihre und der Stadt Unterwerfung

anzubieten. Friedrich wieß dieses Anerbieten nicht zurück, aber er stellte ihnen folgende Bedingungen. „Sie, die Brescianer, sollten alle ihre Thürme mit der ganzen Stadt-Mauer niederreissen, und den Graben ausfüllen; sie sollten den Podesta, den er, der Kaiser, ihnen setzen würde, annehmen; sie sollten ihm, dem Kaiser, alles Geld einhändigen, das sie von Mailand zum Kampfe wider ihn empfangen hätten, und überdieß sechs Tausend Pfund alt-mailändisches Geldes [2]; sie sollten ihm alle Burgen und Festungen im Bisthume Brescia überliefern; sie sollten endlich allzumal schwören, daß sie seinen Befehlen, von welcher Art dieselben sein möchten, Gehorsam beweisen, und im Besonderen alsdann beweisen wollten, wenn er sie zu einer Kriegsfahrt aufrufen würde, nach Rom, nach Apulien, wohin immer [3].“ Brescia, Mailand's Schicksal vor Augen, nahm ein so schweres Joch auf sich, um den Untergang zu vermeiden.

Piacenza hatte ausgehalten bei Mailand's Fall. Auch hatte die Stadt keinen Schritt gethan, um die Belagerung abzuwenden, zu welcher der Kaiser seine Getreuen in Lombardien eidlich verpflichtet hatte. Durch die Nachricht aber von Brescia's Unterwerfung wurde sie tief erschüttet. Dennoch zögerten die Bürger von Piacenza. Erst am Eilften des Monates Mai erschienen die Consulen und andere vornehme Männer vor dem Kaiser zu Pavia, um seine Gnade anzuflehen. Und des Kaisers Bruder, der Pfalzgraf Konrad zu Rhein, vermittelte die Versöhnung desselben. Sie mußten im Wesentlichen dieselben Bedingungen eingehen, unter welchen Brescia das Aeußerste vermieden hatte. Und nun ernannte der Kaiser nicht nur, wie schon bemerket worden ist, für die ausgewanderten Mailänder, so wie für Brescia und Piacenza je einen Podesta, sondern auch für die übrigen lombardischen Städte, welche nach dem roncalischen Tage noch keinen Podesta erhalten hatten; und überall wurden die Ernannten ohne Widerstand

aufgenommen, so daß nunmehr fast in ganz Lombardien des Kaisers Wille Gesetz zu sein schien. Nur den Städten, welche einen so treuen Antheil an seinen Erfolgen und Zerstörungen gehabt hatten, wie Cremona, Pavia, Lodi, gewährte er Consulen aus ihrer Mitte, ohne ihnen jedoch eine freie Wahl, ja ohne ihnen eine Stimme bei der Anstellung zu verstatten [4]. Die Podesta's waren alle fremd in den Städten, die ihnen untergeben wurden.

Inzwischen zeigte die Stadt Bologna sich widerspänstig. Der Name Bologna klang dem Kaiser ohne Zweifel angenehm in die Ohren, weil in dieser Stadt das Studium jenes Rechtes, dessen Grundsätze seinem Streben nach Herrschaft und Gewalt so günstig zu sein schienen, mit dem größten Eifer betrieben wurde. Dennoch hatte Friedrich seinen Zorn auf dieselbe geworfen. Ob etwa die Liebe der Bürger zur Freiheit größer gewesen, als der Einfluß schmeichlerischer Rechtslehrer, oder ob diese Rechtslehrer vielleicht geglaubet haben, Bologna dürfe auf Vorzüge Anspruch machen, weil sie der Willkühr des Kaisers das Wort geredet hatten, ist ungewiß. Eben so ungewiß ist, was Bologna eigentlich verschuldet hatte. Es scheinet, daß die Unternehmungen des Kaisers wider Crema und Mailand nicht gehörig von Bologna unterstützet [5], und daß auch Bologna, nach dem Siege des Kaisers, nicht verschwenderisch gewesen sei mit Glückwünschen und Huldigungen. Vielleicht aber zeigte sich Bologna auch nicht geneiget, einen kaiserlichen Podesta, ohne Weiteres, anzunehmen. Jedes Falles fand Friedrich die Stellung dieser Stadt so bedenklich, daß er für nöthig hielt, selbst einen kriegerischen Zug wider dieselbe zu unternehmen. Im Monate Julius zog er aus, von vielen Herzogen, Markgrafen, Grafen und Lehenleuten, sowohl aus Teutschland als aus Italien, begleitet. Er schlug sein Lager auf im Angesichte der Stadt, an beiden Ufern des Reno [6]. Bei dem Anblicke dieses Heeres erschraken die Bürger von Bo-

logna. Sie fürchteten den gänzlichen Verfall ihrer Stadt, wenn ſie ſich dem Kaiſer unterwürfen [7]; ſie fürchteten das grauſame Schickſal, welches Mailand, die Blume Italiens [8], von der Erde hinweg gemähet hatte, wenn ſie dem Kaiſer Widerſtand leiſteten. In dieſem Gedränge jedoch faßten ſie bald, entweder von ſelbſt, oder vielleicht durch den Rath ihrer Rechts-Lehrer bewogen [9], den Entſchluß, die Erhaltung der Stadt vorzuziehen, und die Herſtellung des Wohlſtandes von beſſeren Tagen der Zukunft zu erwarten. Und der Kaiſer legte ihnen faſt dieſelben Bedingungen auf, zu welchen Piacenza und Breſcia ſich verſtanden hatten. Und nun folgten alle übrigen Städte ſeinem Willen ohne Widerſtand. Bis Rom hin war Alles unterworfen. Nur die Burg Garda, nicht fern von Verona, wurde noch lange vertheidiget, und mußte durch eine ſtrenge Belagerung, von den Lombarden unternommen, bezwungen werden.

Es iſt begreiflich, daß Friedrich, als er dieſe Verzagtheit der Italiäner erblickte, als er das demüthige Flehen derſelben um Schonung vernahm, wie wenn ſie keine Sehnen mehr in den Armen hätten und kein Schwert mehr in der Fauſt, als er die Mauern der Städte fallen und die Gräben ſich ebenen ſah, ſo daß alle vor ihm lagen wie offene Dörfer: es iſt begreiflich, daß er, der Kaiſer, unter ſolchen Umſtänden mehr und mehr den Gedanken faßte, er werde fortan einiger Herr in Italien ſein und bleiben, bis etwa auf den kleinen Theil, den der ſiciliſche Normann mit ſeinen Waffen zu decken vermochte. Eins jedoch war ihm unbequem, ja bedenklich, und ließ ihn fürchten, daß noch nicht Alles geendiget ſei. Es war die Spaltung in der Kirche. Das lag vor Augen, daß die Bürger der Städte ſich nur mit abgewendeter Seele vor ihm gebeuget, und nur mit dem tiefſten Ingrimm in der Bruſt ihre Wehrloſigkeit anerkannt hatten. Deßwegen durfte er ihnen nicht trauen. Sie mußten, ſobald ſie einige Hoffnung hegen

konnten, bereit sein zu Aufstand und Rache. Und diese Hoffnung konnte ihnen niemals entrissen werden, so lange die Spaltung in der Kirche dauerte, so lange ihm, dem Kaiser, ein Mann gegenüber stand, der sich den Papst nannte, das rechtmäßige Oberhaupt der Einen und allgemeinen Kirche, den Nachfolger des Apostels, und der von dem größten Theile der christlichen Welt für Das anerkannt wurde, was er zu sein behauptete. Der Blitzstrahl, den dieser Papst auf sein Haupt geschleudert hatte, war von ihm selbst wirkungslos abgeglitten, weil ein so starker Geist, als in ihm lebte, weder zu zerschmettern noch zu erschüttern war durch das Wort des Bannes; aber in den Seelen Vieler von Denen, die mit ihm getroffen waren, hatte der Strahl gezündet, und Alle, die sich für den Papst Alexander erkläret hatten, oder sich zu demselben hinneigten, blickten nicht ohne Angst und Grauen auf den Kaiser und auf die Genossen des Kaisers, die mit ihm unter dem Fluche standen. Friedrich durfte keine ruhige Unterwerfung erwarten, so lange der Wirkung dieses Fluches mit Hoffnung oder Furcht entgegen gesehen ward. Und selbst Diejenigen, welche, im Zorn über die Zerrüttung, oder in dem Zweifel ihres Geistes, sich außerhalb des Kreises dieser Hoffnung und dieser Furcht stellten, hielten sich so fern von ihm und seinem Papst, als von Alexander, dem Papste der übrigen christlichen Welt. Diese Menschen begannen überall sich abzusondern, eigene Secten zu bilden, und unter verschiedenen Namen Ketzereien zu bekennen, welche dem Kaiser eben so wenig günstig waren, als seinem Feinde, dem Papst Alexander, welche jedes Falles eine besondere Aufregung unterhielten, dem Gehorsam gegen den Thron eben so nachtheilig, als dem Gehorsam gegen den Altar. In der That, es war nicht abzusehen, wie diese Gährung der Geister anders unterdrücket, und eben deßwegen nicht zu berechnen, wie ein leidender Gehorsam anders bewirket werden könnte, als durch die Vernichtung des Papstes Alexan-

der des Dritten. Und je größer der Antheil war, welchen Friedrich dieſem Papſt und ſeinen Anhängern an dem Widerſtande der lombardiſchen Städte bisher zugeſchrieben, und je brennender der Haß, welchen er gegen den Mann ſelbſt, gegen den Cardinal Roland, der ſich den Papſt nannte, ſeit ſo langer Zeit geheget hatte, deſto mehr lag ihm die gänzliche Unterdrückung des verhaßten Prieſters am Herzen. Aber von dieſer Unterdrückung war er jetzt noch eben ſo fern als jemals, und deßwegen war auch die Unterwerfung Italiens noch ein ganz unſicheres Werk.

Früher nämlich iſt ſchon bemerket worden, daß Alexander der Dritte im Jahre eilf Hundert und ſechszig gewaget hatte, ſeinen Stuhl in der Stadt Rom ſelbſt aufzuſtellen; aber es iſt auch nicht unbemerket geblieben, daß er von den Ränken und dem Haſſe der Gegen-Partei umgeben, ſich in der ewigen Stadt nicht für ſicher gehalten, und deßwegen dieſelbe von Neuem verlaſſen habe. Allerdings würde er einen ſicheren Aufenthalt im unteren Italien oder in Sicilien, in dem Lande ſeines Vaſſallen, des Königes Wilhelm, gefunden haben; aber in dieſem fernen Winkel würde er, bei der Uebermacht, die Friedrich in dem ganzen übrigen Italien gewonnen hatte, faſt außer aller Verbindung mit den wichtigſten Völkern der chriſtlichen Welt geweſen ſein. Daher zog er vor, nach Frankreich zu gehen, in welchem Lande ſeine Vorgänger oftmals Schutz gefunden hatten vor der Gewalt der Kaiſer. Der König Wilhelm ſtellte vier Schiffe zu ſeiner Verfügung. Indem er aber Rom verließ, ſetzte er den Biſchof Julius von Präneſte als ſeinen Stellvertreter ein, und begab ſich alsdann, von ſeinen Cardinälen und anderen Geiſtlichen begleitet, nach Terracina. Daſelbſt ging er zu Schiffe. Kaum auf das Meer gekommen, wurde das kleine Geſchwader von einem heftigen Sturm überfallen, und an die Küſte Siciliens geworfen. Die Schiffe waren ſo ſtark beſchädiget, daß der heilige Vater für unmöglich hielt,

mit denselben die Fahrt fortzusetzen. Nach einiger Zeit indeß, als die Schiffe ausgebessert oder durch andere ersetzet waren, begab Alexander sich mit den Seinigen, in der letzten Woche des Jahres eilf Hundert ein und sechszig, von Neuem an Bord, und erreichte im Monat Januar des folgenden Jahres glücklich den Hafen von Genua [9]. Zu derselbigen Zeit war die Stadt Mailand durch die Waffen und die Vorkehrungen des Kaisers in die äußerste Bedrängniß gebracht. Die Spannung der Gemüther war groß; die Angst allgemein. Fast scheinet es, der Papst sei nur in Genua gelandet, um ein Mal anzuklopfen; um die Geister zu prüfen, um die Stimmung der Seelen zu erforschen. Wider seine Erwartung vielleicht fand er aber in Genua eine sehr ehrenvolle Aufnahme, nicht nur bei dem Volke, sondern auch bei der Geistlichkeit, den Befehlen des Kaisers zum Trotze. Dadurch ward er bewogen, in Genua zu verweilen, wahrscheinlich in dem Gedanken, daß es ihm vielleicht gelingen möchte, die Gemüther aufzurichten und Trost und Stärkung zu gewähren. Der Fall Mailand's aber bestimmte ihn, Genua zu verlassen. Er selbst war wohl zu sehr erschüttert, als daß er zu bleiben gewünschet, die Bestürzung der Genueser war wohl zu groß, als daß sie gewaget hätten, sein längeres Bleiben zu verlangen. Nach einer anfangs glücklichen, später stürmischen Fahrt landete er, am Eilften April's, an der französischen Küste zu Maguelone, und begab sich von diesem Orte zunächst nach Montpellier. Und kaum verbreitete sich die Nachricht von der Ankunft des heiligen Vaters, so eilten die französischen Prälaten, diejenigen nicht weniger, welche unter der Herrschaft Heinrich's des Zweiten, Königes von England lebten, als diejenigen, welche unter der Hoheit Ludwig's des Siebenten, Königes von Frankreich standen, von allen Seiten herbei, um ihn zu begrüßen als den obersten Bischof der ganzen katholischen Kirche. Das Volk aber gerieth in eine wahre Begeisterung. Männer und Frauen drängten sich

so sehnsuchtsvoll an ihn hinan, daß er sich kaum von der Stelle zu bewegen vermochte, und daß ein Solcher sich glücklich pries, dem es gelungen war, den Saum seines Kleides zu berühren [10].

Der Kaiser Friedrich hatte sich, wie wiederholt angedeutet worden ist, vom Anfange der Spaltung an, viele Mühe gegeben, die Könige von Frankreich und England für die Anerkennung seines Papstes Victor zu gewinnen. Die beiden Könige waren auch den Absichten des Kaisers nicht abgeneiget. Das natürliche Streben aller Fürsten in früheren wie in späteren Tagen, ihre Macht zu vergrößern und den Glanz ihrer Krone zu vermehren, war auch in ihnen; und sie hatten nicht weniger, als die teutschen Könige, gegen den Trotz und den Uebermuth der weltlichen Vasallen zu ringen, so wie gegen die wachsenden Ansprüche der Geistlichen. Ihnen wäre daher ein Papst, wie Victor, welcher, ein Geschöpf der weltlichen Macht, fügsam gegen die Throne zu sein verhieß, ohne Zweifel angenehmer gewesen, als ein Papst von Alexander's kirchlicher Gesinnung und priesterlicher Strenge, von welchem voraus zu sehen war, daß er kein Haar breit abweichen würde von den Grundsätzen Gregor's des Siebenten. Ludwig der Siebente war überdieß zwar ein frommer Mann von guter Gesinnung und feinen Sitten, aber ohne Willen und Kraft, stets fremdem Einflusse hingegeben, und immer in der Hand des Letzten, der ihn zu fassen verstanden hatte [11]. Bei einem solchen Fürsten mußte der Wunsch eines so gewaltigen Geistes, wie Friedrich der Erste, ein großes Gewicht haben, und kaum konnte er wagen, dasselbe von sich zu werfen. Friedrich war ihm auch wohl bekannt: auf der Fahrt nach dem heiligen Lande [12] waren sie ohne Zweifel oft mit einander in Berührung gekommen, und gewiß war er genöthiget gewesen, die Ueberlegenheit des fürstlichen Jünglings anzuerkennen. Das große Ansehen aber, das Friedrich sich unter den Fürsten und Herren in Teutschland zu erwerben gewußt hatte, war ihm

nicht verborgen geblieben; und selbst der furchtbare Kampf desselben in Italien hatte vielleicht eines günstigen Eindruckes nicht verfehlet: denn die städtischen Gemeinden, die sich in Frankreich unter Ludwig dem Sechsten gebildet hatten, erfreueten sich keinesweges der Gunst der Vassallen in Frankreich, und durch diese Vassallen mochten wohl auch manche Zweifel in die Seele des Königes Ludwig's des Siebenten geworfen worden sein. Jedes Falles konnte das stolze Gefühl, mit welchem Friedrich von seinen Thaten sprach, von seinen Siegen und von der Größe seines Reiches, eines tiefen Eindruckes auf Ludwig's weiche Seele nicht verfehlen, sondern mußte die Empfindungen des Erstaunens, der Eifersucht, der Furcht in derselben erregen [13]. Heinrich der Zweite hingegen war ein Fürst anderer Art. Durch ein eigenes Glück als Jüngling zum Throne von England gelanget, war er, vom Glücke fortwährend begünstiget, zu großen Entwürfen gekommen, und mochte leicht glauben, daß ihm noch Vieles gelingen werde, da ihm schon jetzt so Vieles gelungen war. Aber auch er war in mannichfache Wirrnisse verschlungen. In England, wie in seinen großen Besitzungen in Frankreich, sah er sich durch seine Vassallen aufgehalten und gehemmt; und wenn er in Frankreich mehr mit den weltlichen Vassallen zusammen stieß, so trat ihm in England noch weit stärker die Geistlichkeit entgegen. Dieser Widerstand der Geistlichkeit in England war ihm vor Allem verdrießlich; und je heftiger er war in Allem, was er that und unternahm, desto größere Freude würde es für ihn gewesen sein, wenn er die Kraft zu brechen vermocht hätte, welche die Geistlichkeit in England in der allgemeinen Kirche fand, die ihre Einheit in dem Papste hatte. Aber die beiden Könige wagten nicht, ihrem Wunsche nach zu geben, und sich für Victor zu entscheiden, weil die Völker wie die Geistlichkeit in England und in Frankreich immer lauter die Ueberzeugung aussprach, Alexander sei im besseren Recht und ein würdiger, ja der würdigste Mann für den

Stuhl des Apostels. Nachdem sie daher lange geschwanket, und unter mannichfaltigen Streitigkeiten mit einander und mit ihren Vasallen sich den beiden Päpsten gegenüber, einzeln, in einer zweideutigen Stellung gehalten hatten, ward endlich, im Jahr eilf Hundert ein und sechszig, eine Kirchen-Versammlung nach Toulouse berufen, die man eine allgemeine nannte. Es kamen etwa ein Hundert Prälaten zusammen, zum Theil aus England, zum größeren Theil aus Frankreich. Die Könige von Frankreich und England wohnten dieser Versammlung bei; auch hatten sich Abgeordnete des Kaisers und der Könige in Spanien eingefunden. Vor derselben vertheidigten drei Cardinäle des Papstes Alexander und zwei Cardinäle des Papstes Victor die Ansprüche, welche der Eine wie der Andere auf den heiligen Stuhl zu haben behauptete. Die ehrwürdige Versammlung unterwarf die Gründe beider Theile einer langen Prüfung. Endlich entschied sie für Alexander und sprach den Fluch aus über Victor, den falschen Papst. Die beiden Könige genehmigten die Entscheidung, aber gewiß nicht mit freier Seele und mit geneigtem Herzen [14].

Dem Kaiser Friedrich war diese Abgeneigtheit gewiß nicht unbekannt, und deßwegen hielt er seine und seines Papstes Sache in Frankreich und England noch keineswegs für verloren. Von Heinrich dem Zweiten war freilich nicht zu erwarten, daß er sich jetzt noch auf die Seite Victor's ziehen lassen würde; auch schien derselbe bei der ganzen Angelegenheit weniger betheiliget zu sein, weil es ihm gelungen war, seinen Canzler und Freund Thomas, der sich bisher eben so eifrig für ihn gezeiget hat, wie der Canzler des Reiches, der Erzbischof Rainald von Cöln, für den Kaiser, auf den ersten Sitz in der englischen Kirche zu erheben, auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury. Das aber war mit einiger Zuversicht zu erwarten, daß Heinrich, wegen seiner großen Länder in Frankreich, nicht zurück bleiben würde, wenn Ludwig mit den

Prälaten seines Reiches für Victor gewonnen werden könnte. Und Ludwig war, wie so eben bemerket worden ist, auf vielfache Weise zu fassen. Deßwegen setzte Friedrich seine Bemühungen in Frankreich fort, und die Geistlichen, die Victor anhingen, ließen keine Gelegenheit unbenutzet. Die Sache wurde mit besonderem Eifer betrieben, als Alexander den Waffen und den Ränken der kaiserlichen Partei in Italien entgangen war, und in Frankreich eine so glänzende Aufnahme gefunden hatte. Der Kaiser stellte das Verderbliche der Spaltung in der Kirche dar, und wieß auf die Nothwendigkeit hin, die Einheit herzustellen; und Niemand vermochte das große Unglück zu leugnen, das aus dieser Spaltung schon entsprungen war, und ferner entspringen mußte. Auch trug er kein Bedenken, wo es nöthig oder nützlich zu sein schien, eine drohende Sprache zu führen, und auf die Gewalt seiner Waffen hinzudeuten. Die Sendlinge des Papstes Victor hingegen waren gegen Geistliche wie gegen Weltliche mit Versprechungen und Zugeständnissen so verschwenderisch, daß wohl ein Mancher auf gute Tage gehoffet haben mag, nämlich auf die Erfüllung seiner liebsten Wünsche.

Das geheime Getreibe ist nicht zu übersehen, und würde im Einzelnen wohl auch nur ein geringes Interesse gewähren. Unter den Männern aber, welche die Sache des Papstes Victor in Frankreich begünstigten, treten besonders zwei hervor, die einen großen Einfluß hatten: der Bischof Manasse von Orleans und der Graf Heinrich von Troyes. Der Erste, ein gewandter Rath des Königes, erwartete ohne Zweifel höher hinauf zu steigen auf der Leiter kirchlicher Würden, wenn Victor den Stuhl des Apostels behauptete; der Andere, Ludwig's des Siebenten Schwager und Eidam zugleich, und deßwegen von entschiedenem Einfluß auf den König, bewunderte vielleicht des Kaisers Geist, Thaten und Kraft, und wußte wohl auch, daß sein Land, die Champagne, zunächst in Gefahr gerathen würde,

wenn Friedrich ſeine Drohungen wider Frankreich in Erfüllung brachte. Friedrich aber hatte der Welt gezeiget, daß er ſein Wort geltend zu machen verſtand. Nun trug ſich zu, daß Ludwig's Geſinnung gegen den Papſt Alexander, bald nach der Ankunft deſſelben in Frankreich, ungünſtiger ward als ſie zuvor geweſen zu ſein ſcheinet. Friedrich nämlich hatte nicht unterlaſſen, ſogleich nach der Abreiſe des Papſtes aus Italien darauf aufmerkſam zu machen, daß der Flüchtling, der Papſt Alexander, mit Schulden belaſtet, und daß er nach Frankreich gekommen ſei, um ſich neue Hülfsquellen zu eröffnen [15]. In der That mochte es dem Papſt an Allem fehlen, was zur Erhaltung ſeiner Würde und zur Förderung ſeiner Sache erforderlich war. Auch iſt nicht unwahrſcheinlich, daß er alſobald Verſuche verſchiedener Art gemacht habe, um ſich die Mittel zu verſchaffen, deren er bedurfte. Eben deßwegen mögen nicht nur viele Andere, Geiſtliche und Weltliche, beſorget geworden ſein, der erhabene Gaſt werde ihnen läſtig werden, ſondern auch der König mag gefürchtet haben, daß ihm, dem nur ein geringer Theil von Frankreich zuſtand, ein ſolcher Gaſt theuer zu ſtehen kommen werde. Inzwiſchen ſandte er, der König, zwei Abgeordnete, den Abt Theobald und den Prieſter Carducus, nach Montpellier an den Papſt Alexander [16]. Die Aufträge derſelben ſind unbekannt; ohne Zweifel ſollten ſie den Papſt in Namen des Königes begrüßen; wahrſcheinlich aber ſollten ſie auch Erkundigungen einziehen, und zu verhüten ſuchen, daß der Papſt große Forderungen machte. Alexander aber, durch die Begeiſterung, die ſeine Erſcheinung im Volk erzeuget hatte, aufgereget und gehoben, ſcheinet wenig zufrieden geweſen zu ſein mit der Lauheit des Königes; vielleicht hegte er auch die Ueberzeugung, daß er, je verlaſſener, je hülfsbedürftiger er daſtand, deſto weniger der apoſtoliſchen Würde Etwas vergeben dürfte, die auf ſeinem Haupte ruhete. Was zwiſchen dem Papſt und den königlichen Abge-

ordneten vorgefallen sein mag, ist gleichfalls ungewiß; außer Zweifel hingegen ist, daß Alexander diese Abgeordneten auf eine sehr unfreundliche Weise zurück gewiesen hat.

Dieser Vorfall scheinet dem König ungemein verdrießlich gewesen zu sein. In seinem Unmuthe mag er harte Aeußerungen ausgesprochen haben. Im Besonderen scheinet er gesaget zu haben, er wolle sich nunmehr mit dem Kaiser Friedrich vereinigen, und die Rechte dieses anmaßenden Mannes noch ein Mal von einer Kirchen-Versammlung untersuchen lassen, um der heillosen Spaltung ein Ende zu machen. Diese Ausdrücke benutzte alsdann der Bischof Manasse, um von dem Könige die Erlaubniß zu einem Brief an den Grafen Heinrich von Troyes zu erhalten, daß derselbe sich nach Italien begeben und mit dem Kaiser eine Uebereinkunft, wegen der Herstellung der Einheit in der Kirche, abschließen sollte [17]. Was der König in allgemeinen Worten gesaget hatte, scheinet der Bischof, nach seiner Ansicht der Dinge, im Einzelnen entwickelt zu haben. Der Graf erhielt jedes Falles eine sehr ausgedehnte Vollmacht, und der Bischof hatte sich dafür verbürget, daß der König genehmigen würde, was er, Kraft dieser Vollmacht, mit dem Kaiser verabreden möchte. Der Graf Heinrich eilte zum Kaiser.

Friedrich war hoch erfreuet über die Erscheinung des Grafen. Wenn auch zweifelnd, daß der Bischof Manasse nur die Aufträge seines Königes erfüllet habe [18], faßte er doch alsobald die Hoffnung, daß ihm nunmehr gewiß gelingen werde, seinen Papst Victor allgemein als den apostolischen Bischof der ganzen Kirche anerkannt zu sehen; und in dieser Hoffnung schloß er mit dem Grafen folgende Uebereinkunft ab. „Am Neun und zwanzigsten des Monates August, am Tage der Enthauptung Johannes des Täufers, sollen beide Könige, Friedrich und Ludwig, an der Gränze ihrer Reiche, am Flusse Arar, zu Saint-Jean-de-Losne in Frankreich, zusammen kommen, be-

gleitet von den erſten Männern ihrer Reiche, geiſtliches und weltliches Standes, begleitet auch Friedrich von dem Papſte Victor, Ludwig von dem Papſte Alexander. Hier ſollen alsdann die beiden Päpſte, im Angeſichte der ganzen Kirche, ihre Rechte auf den apoſtoliſchen Stuhl wider einander vertheidigen. Nach dieſer Vertheidigung ſollen Einige der rechtſchaffenſten Männer, zum Theile Geiſtliche, zum Theile Weltliche, erwählet werden, um zwiſchen den Streitenden zu entſcheiden. Fällt dieſe Entſcheidung gegen Octavian aus, ſo ſoll der Kaiſer alſobald, mit Verwerfung des Papſtes Victor, ſich dem Cardinal Roland zu Füßen werfen, und ihn begrüßen als den Papſt Alexander; fällt ſie aber aus gegen Roland, ſo ſoll der König von Frankreich ſich alſobald, mit Verwerfung des Papſtes Alexander, dem Cardinal Octavian zu Füßen werfen, um ihn als den Papſt Victor anzuerkennen.“ Der Graf Heinrich ſelbſt bewieß dem Papſte Victor ſogleich die Ehrerbietung, welche der apoſtoliſche Biſchof in Anſpruch nahm [19].

Von dieſer Uebereinkunft aber wurde König Ludwig, auf des Kaiſers Verlangen, nur im Allgemeinen unterrichtet. Die verabredete Zuſammenkunft mit dem Kaiſer am Arar zur Herſtellung der kirchlichen Einheit ward ihm kund gemacht, und keineswegs, was im Einzelnen über das Verfahren verabredet worden war [20]. Friedrich hingegen, im Gefühle ſeiner Ueberlegenheit, ſchrieb ſogleich an die Fürſten ſeines Reiches, an die weltlichen wie an die geiſtlichen, um ſie einzuladen zu der feſtgeſetzten Zuſammenkunft zwiſchen ihm und dem Könige von Frankreich. In dieſen Einladungen aber ſprach er ſeine Abſicht ſehr deutlich aus, und allerdings in einer Weiſe, welche nicht recht mit dem Vertrag überein zu ſtimmen ſcheinet, den er mit dem Grafen Heinrich abgeſchloſſen hatte, wenigſtens nicht mit dem Vertrage, zu welchem der Graf ſich ſpäter bekannt hat, und welcher ſo eben mitgetheilet worden iſt [21]. In dem Schreiben an die Geiſtlichen [22] nämlich ſaget der Kaiſer: „zwiſchen

uns und dem Könige der Franzosen ist, unter dem Beistande des heiligen Geistes, mit gleichem Willen und völliger Uebereinstimmung, ausgemacht worden, daß wir zugleich mit den Erzbischöfen, den Bischöfen, den rechtgläubigen Vätern, so wie mit den religiosen Männern, den Baronen und allen Fürsten beider Reiche, am Tage der Enthauptung Johannis des Täufers, an der Saone, im Bisthume Besançon, ein allgemeines Concilium gleichmäßig halten wollen [23], auf welchem der König der Franzosen, mit allen Erzbischöfen und allen Fürsten seines Reiches und mit der ganzen gallicanischen Kirche, unseren ehrwürdigen Vater, den Herrn Papst Victor, so wie es durch Eidschwüre und durch die sichersten Bürgschaften zum Voraus angeordnet worden ist, als den apostolischen und allgemeinen Bischof der heiligen Kirche Gottes aufnehmen, und ihm die gebührende Ehrerbietung beweisen wird [24]." Am Schlusse des Schreibens ist noch die Aufforderung beigefüget, daß die Lehenleute der geistlichen Herren mit Schwert und Schild wohl gerüstet heran ziehen, und daß sie auch Zelte mit sich bringen möchten, um auf alle Fälle vorbereitet zu sein. In dem Schreiben an die Weltlichen hingegen heisset es etwas anders, aber in gleichem Sinne: „er, der Kaiser, habe, auf den Rath der Fürsten, mit Ludwig, dem Könige der Franzosen, ein Concilium zu halten beschlossen, auf welchem, wie er hoffe, der Zustand des Friedens und der Einheit in der Kirche verbessert, und der Herr Papst Victor die Gewalt des apostolischen Stuhles erhalten solle [25]." Ueberdieß sandte der Kaiser Botschaften und Einladungs-Schreiben an die Könige von Dänemark, Ungarn, Böhmen, so wie an den König Heinrich von England [26], um auch diese Fürsten zu bewegen, der großen Versammlung beizuwohnen. Und in Teutschland hatten seine Bemühungen fast überall den erwünschten Erfolg; von allen Seiten zogen die Eingeladenen, als der bestimmte Tag sich nahete, nach Burgund, um sich ihm, dem Kaiser, anzuschlie-

ßen, der ſich aus Italien nach dem Arar begab. Und auch die Könige von Dänemark und Böhmen folgten der Einladung. Ungarn hingegen war durch ſo mannichfaltige Streitigkeiten verwirret, daß kaum Jemand wußte, wer König war, und zugleich mußte man zu ſehr gegen den griechiſchen Kaiſer Manuel auf der Hut ſein, als daß des Kaiſers Wort hätte beachtet werden können. Heinrich der Zweite endlich, König von England, war nicht von der Seite des Papſtes Alexander hinweg zu ziehen, auf welche er ſich ein Mal geſtellet hatte; er zeigte ſich entſchloſſen, denſelben zu vertheidigen mit ſeiner Macht, ſei es, daß er Alexander's Sache für die gerechte hielt, ſei es, daß er den Kaiſer fürchtete, oder ſei es, daß er die Stimmung der Geiſtlichen und des Volkes klarer, als Ludwig, erkannt hatte.

Inzwiſchen erhielt der Papſt Alexander wahrſcheinlich Nachricht von den Schreiben des Kaiſers an die Fürſten des Reiches; wenigſtens ward er von der verabredeten Zuſammenkunft des Kaiſers mit dem Könige der Franken hinlänglich unterrichtet. Alſobald ließ er den König um eine Unterredung bitten. Dieſelbe fand Statt in Souvigny. Der König bat den Papſt, daß er ihn zu der Unterredung mit dem Kaiſer begleiten möchte. Alexander weigerte ſich. Der König gelobte ihm die größte Sicherheit. Alexander aber, ſich als das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche betrachtend, behauptete, daß er ſich als Papſt nicht ein Mal dem Urtheil einer allgemeinen Kirchen-Verſammlung unterwerfen könnte, viel weniger dem Urtheil einer Verſammlung, wie an den Ufern des Arar Statt finden ſollte. Ludwig konnte nicht begreifen, wie ein Mann, der ſich ſeiner gerechten Sache bewußt wäre, Anſtand nehmen möchte, ſeine Sache zu vertheidigen und die Gründe ſeines Rechtes vorzulegen. Alexander aber wußte wohl, daß er ſein Recht aufgab, wenn er daſſelbe von Neuem in Zweifel ſtellen, und einer neuen Entſcheidung unterwerfen ließe; er wußte gleichfalls

und sprach es aus, daß des Kaisers Absicht nicht sei, eine unparteiische Untersuchung anzustellen, sondern daß er keinen anderen Zweck habe, als ihn von dem Stuhle des Apostels hinabzuwerfen. Also war er nicht zu bewegen.

Die Unterredung des Königes mit dem Papste zu Souvigny hatte daher keinen Erfolg. Indeß mögen doch der Papst und seine Umgebung mancherlei Zweifel in Ludwig's Seele und in den Seelen Derer erreget haben, welche mit dem Könige waren. Nun mochte Ludwig in Erfahrung bringen, daß der König von England kriegerische Vorbereitungen traf, um nöthiges Falles den Papst Alexander mit Heeres-Macht zu schützen; und die Rüstung dieses furchtbarsten seiner Vassallen mußte ihm desto gefährlicher dünken, je deutlicher er voraussah, daß der größte Theil der französischen Geistlichkeit, und gewiß auch Manche der weltlichen Vassallen auf Heinrich's Seite sein würden. Ueberdieß erhielt er von seinem Bruder, dem Erzbischofe Heinrich von Rheims, einen Brief, der wohl auch eine starke Wirkung auf sein Gemüth gemacht hat. Der Erzbischof nämlich übersandte dem Könige das Schreiben, welches Friedrich, wie so eben bemerket worden ist, an die Bischöfe seines Reiches gerichtet, und in welchem er dieselben eingeladen hatte, der Kirchen-Versammlung an der Saone beizuwohnen. Er bezeugte im Anfange des Briefes sein höchstes Erstaunen und seine große Bestürzung über dieses kaiserliche Schreiben, das ihm, ohne Zweifel von einem teutschen Bischofe, mitgetheilet worden war; und fügte am Schlusse die priesterliche und brüderliche Ermahnung hinzu: „er, der König, möge doch ja in diesen schweren Verhältnissen mit der äußersten Vorsicht zu Werke gehen, damit er in seiner Unschuld nicht durch die Söhne der Finsterniß einen jammervollen Schiffbruch erlitte an Leib und Seele [27].» Also wurde Ludwig zuverlässig in die übelste Stimmung versetzet. In dieser Stimmung machte er sich alsdann auf den Weg nach Saint-Jean-de-Losne. Zu

Dijon kam ihm der Graf Heinrich von Troyes entgegen. Von demſelben erfuhr er jetzt erſt die einzelnen Beſtimmungen des Vertrages, welchen er mit dem Kaiſer abgeſchloſſen hatte. Der überraſchte König verwarf dieſe Beſtimmungen. Im bitteren Zorn antwortete der Graf: „ich habe einen Eid geſchworen, daß ich, wenn Deine Majeſtät ſich weigern würde, die Beſtimmungen zu genehmigen, und ſich dem Urtheile der Richter über den Papſt zu unterwerfen, auf die Seite des Kaiſers treten, ihm Alles, was ich von dem königlichen Fiscus zu Lehen habe, übergeben, und von ihm, dem Kaiſer, zu Lehen empfangen wolle.“ Noch mehr erſtaunet, fragte der König: „wie haſt Du Dir anmaßen können, ſolche Dinge, ohne mein Vorwiſſen und meine Genehmigung, mit dem Kaiſer zu verabreden?“ Heinrich antwortete, daß er ihm ja ſelbſt durch den Biſchof Manaſſe die Vollmacht und den Auftrag gegeben. Der Biſchof leugnete, und ſuchte durch ausweichende Worte zu entkommen. Der Graf Heinrich aber hielt ihm den Brief entgegen, den er von ihm erhalten hatte. Durch dieſen Brief wurde der Biſchof zum Schweigen gebracht; der König hingegen ſah ſich in ſo wunderliche Verhältniſſe verwickelt, daß er kaum einen Ausweg aufzufinden vermochte. Er ſcheuete ſich, mit dem Kaiſer zuſammen zu treffen, und er ſcheuete ſich um ſo mehr, da ihm nicht unbekannt geblieben war, daß Friedrich mit kriegeriſcher Mannſchaft heran zog, und daß auch die Fürſten, die von ihm eingeladen waren, dem Orte der Zuſammenkunft zueileten, begleitet von ihren dienſtpflichtigen Mannen, gerüſtet wie zu einem kriegeriſchen Werke. Aber er ſcheuete ſich auch, den Weg zurück zu gehen, den er gekommen war und die ganze Verhandlung mit dem Kaiſer aufzugeben; denn er hatte den Grafen Heinrich zu ſchonen, welcher, in dem Glauben, daß er in ſeinem, des Königes, Namen handelte, vor dem Kaiſer den abgeſchloſſenen Vertrag beſchworen zu haben behauptete. Unter ſolchen Umſtänden wurde beſchloſſen,

daß der König Zeit gewinnen und versuchen müsse, durch Ausflüchte zu entgehen. Jedes Falles würde inzwischen der König Heinrich von England heranziehen, und von den Fürsten und Vasallen des Kaisers möchte wohl auch Mancher bedenklich werden, wenn er die Abgeneigtheit des Königes von Frankreich so wie der französischen Prälaten gewahrte, und Kunde erhielte von des Königes von England Entschlossenheit.

Inzwischen traf der Kaiser vor dem bestimmten Tage zu Dole ein, einer großen Pfalz, welche von ihm an der Gränze des Reiches erbauet worden war. Die erste Zusammenkunft desselben mit dem Könige von Frankreich sollte auf einer Brücke Statt finden, welche, von Dole nach Dijon über die Saone führend, beide Reiche mit einander verband. Ludwig hatte Abgeordnete nach Dole gesendet, um den Kaiser zu begrüßen. Diese Abgeordneten erfuhren, daß der Papst Victor nicht bei dem Kaiser sei. Wahrscheinlich hatte auch er Bedenken getragen, den französischen Bischöfen und den Anhängern seines Gegners aus Rom und Italien, den ersten Fürsten der Kirche, entgegen zu treten, und vor seinen Augen den Lügen-Mantel hinweg ziehen zu lassen, den der Hof-Tag von Pavia über seine Wahl und über die Künste geworfen hatte, durch welche diese Wahl zu Stande gekommen war; und selbst der Kaiser hatte wohl niemals die Absicht gehabt, seinen Papst den Forschungen und Verhandlungen einer Kirchen-Versammlung gegenüber zu stellen, sondern er hatte den König von Frankreich und die französischen Prälaten zu der Anerkennung seines Papstes zu locken oder zu schrecken, und zugleich vor der Welt den Schein einer Kirchen-Versammlung zu verbreiten gehoffet. Die französischen Abgeordneten erklärten aber, daß die Unterredung des Kaisers mit dem Könige nicht Statt finden könne, da ja der kaiserliche Papst abwesend sei; und wohl mögen sie versuchet haben, die Schuld, daß der Vertrag nicht erfüllet werde, auf den Kaiser zu werfen. Alsobald wurde der Papst

Victor herbei geholet; und ſogleich begab ſich der Kaiſer, von demſelben begleitet, noch am Abend des beſtimmten Tages, bis auf die Mitte der Brücke, kehrte jedoch, als hätte er nunmehr ſein Wort gelöſet und den Vertrag von ſeiner Seite erfüllet, unverweilet nach Dole zurück. Bald nachher erſchien auch der König Ludwig gleichſam verſtohlen, wie wenn er auf einer Jagd begriffen geweſen, an dem Orte der Unterredung; und da er den Kaiſer nicht vorfand, ſo wandte auch er um und begab ſich nach Dijon, woher er gekommen war. Durch ſolche Winkelzüge glaubten die beiden Fürſten ſich wechſelsweiſe täuſchen oder überliſten zu können. Ein Jeder aber wußte wohl, was in dem Anderen war, und daß nunmehr Keiner die Zuſammenkunft wollen konnte [28].

Nach dieſen Auftritten wurden zwar noch einige Unterhandlungen gepflogen, aber zuverläſſig um ſo weniger mit der Hoffnung einiges Erfolges, da die Cardinäle, welche der Papſt Alexander geſendet hatte, ſchon zu demſelben abgereiſet waren, um ihm die frohe Botſchaft von der Vereitelung der Unterredung zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige zu überbringen, und da auch Ludwig Anſtalten traf, den Fluß zu vertheidigen, wenn etwa der Kaiſer feindlich über die Gränze ſeines Reiches vorzudringen verſuchen ſollte. Nur Ein Mann, der Graf Heinrich von Troyes, erhielt noch einige Tage den Verkehr zwiſchen den beiden Königen, entweder weil er wirklich in ſeinem Gewiſſen wegen des Eides beunruhiget war, welchen er dem Kaiſer geſchworen hatte, oder weil er ſich beſondere Vortheile verſprach, wenn Victor den apoſtoliſchen Stuhl behauptete. Er erklärte wiederholt dem Könige: wenn das Wort nicht gelöſet würde, das er in ſeinem, des Königes, Auftrag und Namen beſchworen hätte, ſo ſähe er ſich genöthiget, auf die Seite des Kaiſers zu treten, und demſelben ſein Land zu übergeben, das er bisher von ihm, dem Könige, zu Lehen gehabt habe. Ludwig erſchrak, und verſprach in ſeiner Beſorgniß,

daß er sich nach Saint-Jean-de-Losne begeben, dort mit dem Kaiser zusammen treffen, und überhaupt die Bedingungen des Vertrages erfüllen wollte. Und er hielt Wort. Zu Losne aber, wohin der Kaiser zu kommen versprochen hatte, erwartete Ludwig denselben vergeblich; es traf nur eine kaiserliche Gesandtschaft ein, deren Haupt der Erzbischof Rainald von Cöln war: denn Friedrich, in seinen Erwartungen betrogen, dachte jetzt nicht mehr an die Herstellung der Einheit in der Kirche, sondern nur an einen Rückzug, der seiner Ehre keinen Nachtheil bringen und den Glanz seines Thrones nicht verdunkeln sollte. Deßwegen glaubte er die Verhandlungen abbrechen zu müssen. In dieser Absicht ohne Zweifel eröffnete Rainald dem Könige Ludwig: „Unser Herr Friedrich, der römische Kaiser, der besondere Schirmvogt der römischen Kirche, thut Euch kund, daß das Urtheil über die Wahlsache des römischen Bischofes nur den Prälaten der Kirchen zukomme, die unter dem römischen Reiche stehen; deßwegen scheinet es gerecht und billig, daß Ihr Euch mit eueren Bischöfen zu ihm als zu euerem Freunde und Bundesgenossen begebet, um die Meinung derselben zu vernehmen [29].“ Dieses anmaßliche Wort fiel dem Könige Ludwig so stark auf, daß er nicht ein Mal in Zorn gerieth, sondern dem stolzen Priester mit Lächeln erwiderte: „Ich wundere mich, daß ein kluger Mann so wunderliche und irrthümliche Dinge aussprechen kann. Weiß er etwa nicht, daß unser Herr Jesus Christus dem heiligen Petrus seine Schafe zu weiden übergeben hat? Oder gehören etwa die Könige der Franzosen und die Prälaten anderer Kirchen, und im Besonderen der Kirchen Frankreich's nicht zu diesen Schafen?“ Hierauf richtete er, der König, die Rede an den Grafen Heinrich von Troyes, der sich in seinem Gefolge befand: „war nicht ausgemacht, daß der Kaiser sich hier einfinden sollte?“ Der Graf bejahte die Frage. „Haben die Bestimmungen des Vertrages nicht anders gelautet, als was jetzt die

Geſandten des Kaiſers ausſprachen?» Heinrich konnte es nicht leugnen. „Bin ich folglich nunmehr nicht des Vertrages ledig?» Und der Graf, und alle anweſenden Biſchöfe und Aebte, ſo wie alle weltlichen Begleiter des Königes erklärten einſtimmig, daß er ſein Wort erfüllet habe und des Vertrages ledig ſei. Alſo warf Ludwig ſein Pferd herum und ſprengte davon, unbekümmert um den Zuruf der Geſandten des Kaiſers.

Auf dieſe Weiſe gelang es dem Kaiſer allerdings, den Schein für ſich zu haben, als ſei die Unterhandlung nur abgebrochen wegen ſeiner kaiſerlichen Grundſätze. Aber erfreulich war ihm der Ausgang doch gewiß keineswegs. Die Kirchen-Spaltung war nunmehr, in ſeinem Sinne, unheilbar geworden; was er ſchon erreichet hatte, war von Neuem in Zweifel geſtellet, und was er ferner zu erreichen ſich vorgenommen haben mochte, war ihm ferner gerücket, als es jemals geweſen. Er ſtand mit ſeinem Papſte der chriſtlichen Welt außerhalb ſeines Reiches feindlich gegenüber, und wer konnte ihm den Gehorſam der Menſchen in ſeinem Reiche verbürgen, da ſo viele Gemüther ſich ſchon abgewendet hatten. Selbſt in ſeinem Lager zu Dole zeigte ſich Unzufriedenheit und Unmuth in mannichfaltiger Weiſe. Ueberall herrſchte in dieſem Jahre Mangel und Noth; und da für die nöthigen Lebens-Mittel nicht hinreichend geſorget war, ſo mußte Alles, deſſen man bedurfte, nicht nur ſehr theuer bezahlet werden, ſondern es war nicht ein Mal zu erhalten. Der König Waldemar von Dänemark war, durch große Verſprechungen bewogen, in das kaiſerliche Lager gekommen, und wurde nur durch Heinrich's des Löwen freundliche Hülfe einiger Maßen der größten Verlegenheit entriſſen [30]. Seine übele Stimmung hierüber ward aber noch dadurch vermehret, daß er, an Statt ſeine Erwartungen erfüllet zu ſehen, von dem Kaiſer gedränget wurde, Dänemark als ein Lehen des teutſchen Reiches, wie Sueno vor ihm, anzuerkennen, und als Dienſtmann dem Kaiſer den

Eid der Treue zu leisten. Der Kaiser wußte ohne Zweifel nunmehr schon aus Erfahrung, wie wenig er an wirklicher Macht durch eine solche Huldigung gewann; er kann daher kaum einen anderen Zweck gehabt haben, als seinem Throne, bei dem Mißlingen seiner Entwürfe gegen Ludwig den Siebenten, dadurch den alten Glanz zu erhalten, daß er Könige unter seine Vasallen zählte, zumal da der König Heinrich von England als Vasall vor dem Throne Ludwig's des Siebenten gestanden hatte [31]. Waldemar wußte gleichfalls, daß er durch den Vasallen-Eid eben keinen Verlust erleiden würde an seiner Macht; aber er wollte seine Ehre wahren und die Freiheit von Dänemark's Krone wieder herstellen; auch war es ihm verdrießlich, daß er, taub gegen den Rath der Seinigen, die weite Reise mit Hoffnungen angetreten hatte, die sich jetzt als Thorheiten bewiesen. Nun befand er sich zwar in des Kaisers Gewalt; aber er war nicht ohne Freunde im Lager desselben, und im Falle der Noth schien eine Flucht in Frankreich hinein ohne bedeutende Schwierigkeiten ausführbar zu sein [32]. Deßwegen widersetzte er sich dem Verlangen des Kaisers. Und in der That brachte der Kaiser ihn nur dadurch zu seinem Willen, daß er ihm das slavische Land, Slavanien, zu unterwerfen versprach. Aber die ganze Verhandlung war unverkennbar ein Heuchel-Werk. Friedrich versprach, was er nicht gewähren konnte und wohl auch nicht zu gewähren geneiget war; Waldemar beschwor, was er, seinem Volke gegenüber, kaum gestehen durfte, und was er kaum zu halten beabsichtigte. Beide trugen wahrscheinlich um so weniger Bedenken, in so seltsame Verbindlichkeiten einzugehen, da ein Jeder gar wohl voraussah, daß der Andere ihm Gelegenheit geben würde, sich selbst von aller Verbindlichkeit loszusagen [33]. Des Herzoges Heinrich des Löwen wird allerdings bei dem ganzen Vorgange nicht gedacht. Er aber hatte sich bisher äußerlich in einer freundschaftlichen Stellung zum Kaiser und

in einer freundschaftlichen Stellung zu Waldemar, dem Könige der Dänen, gehalten. Und da er jedes Falles am Meisten bei der Sache betheiliget war, weil er Slavien als sein Land betrachtete und zuverlässig den Entschluß gefasset hatte, sich dieses Land nicht entreissen zu lassen: so zeiget sich die Vermuthung sehr nahe, daß Heinrich, als Vermittler eintretend zwischen Friedrich und Waldemar, das Abkommen, in der Ueberzeugung, daß Keiner von Beiden Etwas durch dasselbe gewinnen, daß er selbst auch Nichts verlieren würde, in Vorschlag gebracht haben möge, um nur die beiden streitenden Fürsten aus einander zu bringen und für Beide den Schein zu retten, als hätte weder Dieser sich Etwas vergeben noch Jener. Jedoch das Ungewisse muß ungewiß bleiben.

Wenn aber auch Waldemar in irdischen Dingen nachgab oder nachzugeben schien, so hielt er in kirchlichen Dingen desto fester. Als der König Ludwig aus Losne abgereiset war, ward in Dole eine Versammlung der Bischöfe und Fürsten gehalten, die sich bei dem Kaiser befanden. In dieser Versammlung sprach zuerst der Papst Victor über die Gerechtigkeit seiner Sache, und erhöhete die Würde und erweiterte die Rechte der Bischöfe zum Nachtheile des römischen Stuhles, um sich die Gemüther geneigter zu machen [34]. Alsdann sprach der Kaiser mit Stolz und nicht ohne Geringschätzung von den Provinzial-Königen Ludwig und Heinrich [35], welche nicht erschienen wären, weil sie zur Kränkung des römischen Kaisers den Bischof von Rom zu ernennen verlangten und das Recht einer fremden Stadt durch ihre Stimmen auszuüben sich anmaßten. Endlich suchte der Erzbischof Rainald von Cöln, die Grundsätze zu vertheidigen, welche er zu Losne aufgestellet hatte. Er that Dieses, zu großer Erbauung der Versammlung, in drei Sprachen, in der lateinischen, in der französischen und in der teutschen [36], um sich allen Anwesenden verständlich zu machen. „Wenn, sagte er, in den Städten dieser Provinzial-Könige ein Streit

entstände über eine Bischofs-Wahl, und der Kaiser wollte diesen Streit entscheiden: so würden sie eine solche Einmischung für eine schwere Beleidigung halten. Und doch verlangen sie entscheidende Stimmen in Rom, der kaiserlichen Stadt.“ In diesen Worten lag unverkennbar ein ganzes System, das freilich wohl nur durch den Ingrimm über das Mißlingen ihrer Entwürfe in Friedrich's und seines Freundes Seele erzeuget war; es lag in denselben etwas Ungeheueres. Weil es nicht gelungen war, den kaiserlichen Papst Victor als apostolischen Bischof, als das Oberhaupt der Einen und allgemeinen Kirche anerkannt zu sehen, und durch denselben die kaiserlichen Entwürfe mit der Macht des heiligen Petrus zu unterstützen und zu fördern: so sollte die alte Ordnung der Dinge zerstöret, die Eine allgemeine Kirche sollte zerrissen und, nicht etwa in National-Kirchen, sondern in Reichs-Kirchen, ja nicht ein Mal in Reichs-Kirchen, sondern in Kirchen Derer aufgelöset werden, welchen es gelang, die Gewalt des Schwertes über dieselben auszuüben. Und doch wagte Niemand einer solchen Lehre zu widersprechen. Selbst der unglückliche Papst Victor — ein Thon, der seinen Töpfer nicht fraget, was machest Du? — wagte nicht, seine Stimme gegen den Kaiser zu erheben, in dessen Hand er war. Sich selbst und den apostolischen Stuhl Preis gebend, ließ er brennende Kerzen herein bringen, um noch ein Mal einen feierlichen Fluch über seinen Gegner Alexander und über die Anhänger desselben auszusprechen. In dieser Handlung aber ward er gestöret. Denn Waldemar, der König der Dänen, erhob sich auf einen Wink seines treuen Begleiters, des Bischofes Absalon, der ihm ungern gefolget, aber treu, rathend und warnend, zur Seite geblieben war, und verließ die Versammlung. Absalon folgte ihm auf dem Fuße, und ließ sich durch keine Ermahnung zurück halten [37]. Und diese Entfernung kann um so weniger ohne Wirkung auf die Versammlung geblieben sein, da es gewiß viele Männer in derselben gab, die

ſchon bedenklich geworden waren, und vielleicht nicht einen Einzigen, der mit ruhigem Herzen in den Zuſtand der Dinge hinein geſchauet hatte [38].

Unter allen dieſen Umſtänden und Verhältniſſen aber blieb dem Kaiſer kaum etwas Anderes übrig, als das Lager ſchnell aufzuheben, und nach dem Vaterlande zurück zu kehren, das er ſeit fünfthalb Jahren nicht geſehen hatte. Und, wie er ſich auch ſtellen mochte: er kehrte ſchwerlich mit ſo heiterer Seele zurück, als mit welcher er ausgezogen war, und nicht in einem ſo glanzvollen Triumph, als er nach ſeinen Erfolgen in Italien gehoffet haben mochte.

Sechstes Capitel.

Des Kaisers Friedrich Stellung zu dem teutschen Volk und Reiche.

Die Züchtigung der Stadt Mainz.

Heinrich's des Löwen neue Heerfahrt zur Unterjochung der Slaven.

J. 1162 — 1163.

Teutschland und Teutschland's König, der Kaiser Friedrich der Rothbart, waren sich einander, wenn nicht fremd geworden, doch entfremdet. Man findet nicht, daß der Kaiser den König der Flüsse, den alten vaterländischen Rhein, mit einiger Begeisterung begrüßet habe; man findet eben so wenig, daß ein Ruf von Freude und Fröhlichkeit durch die Wiederkunft des Kaisers in den teutschen Gauen geweckt worden sei. Friedrich und die Teutschen hatten kein Herz mehr zu einander. Der Thron des teutschen Reiches stand noch jetzt so wenig, als in früheren Tagen, an einer bestimmten Stelle; er befand sich auch jetzt noch überall, wo der König war. Seit einer Reihe von Jahren aber hatte sich Friedrich nicht in Teutschland gezeiget. Deßwegen hatten sich die Gemüther abgewendet. Man hatte sich in Teutschland in seinem verwaisten Zustande so viel als möglich zurecht zu finden gesuchet, und sich

des Königes entwöhnet. Wer hätte denn auch ein Herz zu ihm haben können, zu dem Kaiſer Friedrich? Es darf nicht vergeſſen werden: das Haus der Hohenſtaufen war jung. Die Geſchichte deſſelben war nicht mit der Geſchichte der teutſchen Völker verſchlungen und verwachſen. Aus dem Hauſe waren nicht ſeit Jahrhunderten Weiſe und Helden hervor getreten, welche in glücklichen Tagen die Angelegenheiten Teutſchland's gelenket hätten, oder in Tagen der Noth vor teutſchen Heeren einher gezogen wären zur Vertheidigung des Vaterlandes. Erſt ſeit zwei Menſchen-Altern war der Name Hohenſtaufen bekannt geworden; im nördlichen Teutſchlande war derſelbe ſelten gehört, und alsdann auch nur in zweideutiger Weiſe. Konrad der Dritte hatte die Sachſen nicht zu gewinnen vermocht, und eben ſo wenig die benachbarten Völker. Dem gegenwärtigen Kaiſer Friedrich würde es leicht geworden ſein, eine wahrhaftige königliche Macht über alle teutſche Völker zu begründen, wenn ihm dieſer Gedanke nicht zu gering geweſen wäre. Größere Entwürfe verfolgend, hatte er Teutſchland verlaſſen, gemieden und die Kräfte deſſelben nur angeſtrenget, um Italien zu unterwerfen und zu beherrſchen. Wer hätte ſich über ſeine Rückkehr zu freuen vermocht? Selbſt ſeine Waffen warfen keinen reinen Glanz von ſich; der Ruhm ſeiner Thaten war beflecket; einen ſicheren Ertrag ſah Niemand. Allen Sieges-Nachrichten zum Trotze hatte Friedrich durch ein fünfjähriges Ringen und Kämpfen Nichts bewirket, als eine größere Verwirrung ſeiner Verhältniſſe, als eine weitere Entfernung von dem Ziele, nach welchem er ſtrebte. Er ſchien nur nach Teutſchland zurück gekommen zu ſein, um eine neue Macht zu Italiens Unterdrückung zu bilden, und ſein Vaterland mehr und mehr zu erſchöpfen. Gewiß, den Königen wird es niemals ſchwer, die Herzen ihrer Völker zu gewinnen, aber kein König gewinnet das Herz ſeines Volkes, der ſein Herz zu demſelben nicht bewähret hat.

Die Fürsten und die Krieger, welche mit dem Kaiser heimkehrten, jauchzeten laut auf, als sie den teutschen Boden betraten; aber sie jauchzeten nicht, weil die Erinnerung an Das, was hinter ihnen lag, sie entzückte, sondern weil sie die traulichen Gefilde des Vaterlandes erblickten, und ihres Volkes Sprache vernahmen. Und ihr Jubel ist wohl auch verhallet, als sie sich in ihren Palästen umsahen, oder in ihren Hütten. Nicht Alle waren heim gekommen, die ausgezogen; Vieles hatte sich in der Weise menschlicher Dinge verändert; auch gab die Beute Italiens nicht Allen Ersatz für ihre Aufopferungen, und wenn man sich anfangs mit dem Anspruch auf Belohnungen trösten mochte, so stellte sich doch gewiß bald der Zweifel ein. Diejenigen Fürsten und Herren hingegen, welche keiner der Fahrten nach Italien beigewohnet hatten, gleichviel durch welche Umstände verhindert, blickten ohne Zweifel mit gespannter Seele in die Tage, die bevorstanden, und die Furcht war ihnen näher als die Hoffnung. Die Einwohner der Städte aber mochten wohl ursprünglich mit vielem Vertrauen auf Friedrich hingeblicket haben; denn in ihnen lebte die dankbare Erinnerung an die fränkischen Kaiser fort, deren Verwandtschaft sich die Hohenstaufen so gern rühmten; aber die Erwartung, daß Friedrich auf den Fußtapfen der Heinriche wandeln würde, war ohne Zweifel nunmehr dahin. Er hatte Nichts für sie gethan; er hatte sich nicht um sie bekümmert; er hatte sie der Willkühr derer überlassen, gegen welche sie so gern mit ihm gemeinsame Sache gemacht haben würden, weil sie ihre wie seine Feinde waren. Und der Angst-Ruf von Crema, und das Todes-Geschrei von Mailand war gewiß auch zu ihren Ohren gekommen. Es war ihnen gewiß nicht verborgen geblieben, mit welcher Verachtung Friedrich von den Bürgern der italischen Städte, wie von gemeinen Knechten, gesprochen, mit welcher kalten Grausamkeit er solche nichtswürdige Feinde behandelt hatte. Was an grünem Holze geschehen war, das

konnte auch am dürren geſchehen. Die natürliche Liebe aller Menſchen zur Freiheit verbindet die Nationen inniger, als irgend ein geiſtiges Band, als irgend ein irdiſches Intereſſe. Ein Volk, eine Stadt, welche die Freiheit erkämpfet, oder behauptet, kann der Theilnahme aller guten Menſchen gewiß ſein; dem Tyrannen, der die Freiheit vernichtet und unter die Füße tritt, verfolget, ſelbſt in ſeinem höchſten Glanze, ein allgemeiner Haß. Die Erbauer von Städten ſind immer und überall geprieſen worden; die Verwüſtung von Städten hat nirgends, als etwa bei der wilden Leidenſchaft, Freude erreget: ſie hat alsdann nur die Bewunderung edeler Seelen gefunden, wenn ſie von den Einwohnern ſelbſt ausging, um in der äußerſten Gefahr das Höchſte im Leben mit der Aufopferung des Lebens zu retten; vor dem Verſtörer aber iſt zu allen Zeiten ein Grauen einher gegangen, und ſeine eigene Verſtörung iſt überall gehoffet oder gefürchtet worden. Daher iſt unmöglich, daß die Städte in Teutſchland mit irgend einem freudigen oder heiteren Gefühle der Rückkunft des Kaiſers Friedrich entgegen geſehen haben.

Endlich aber darf auch die Verwirrung nicht vergeſſen werden, welche Friedrich in die kirchlichen Verhältniſſe gebracht hatte. Dieſe Verwirrung griff tief in die Bruſt der Menſchen ein. Die meiſten weltlichen Herren mögen wohl, wie ſie früher aus altem Grolle gegen die reiche Geiſtlichkeit und aus dem friſchen Gelüſte nach dem Kirchen-Gute, in Friedrich's Abſichten eingegangen waren, ſo noch jetzt an denſelben feſtgehalten haben, um der Macht der Kirche ihre Furchtbarkeit zu entreiſſen; aber Viele waren gewiß im Fortgange der Zeit zu anderen Anſichten gekommen, und vielleicht gab es nicht einen Einzigen, der niemals geſchwanket hätte. Von den Geiſtlichen gilt daſſelbe. Unter ihnen war, wie ſchon wiederholt bemerket worden iſt, vom Anfang an eine Verſchiedenheit der Meinung entſtanden. Dieſe Verſchiedenheit war begreiflicher Weiſe immer größer geworden, oder vielmehr, die Zahl der Geiſt-

lichen, die, im Geheimen wenigſtens, auf Alexander's Seite traten, hatte zugenommen, und die Zahl der Anhänger Victor's hatte ſich vermindert. Unter den Biſchöfen und Aebten gab es ohne Zweifel Manche von mehr weltlicher als geiſtlicher Geſinnung; es gab unter ihnen Andere, welche unter den Gräueln, die ſie in Italien erlebt und wohl auch gefördert hatten, von der Bahn ihres heiligen Berufes hinweg gekommen waren. Dieſe mochten urſprünglich wohl gern, aus Eiferſucht auf die Gewalt des apoſtoliſchen Stuhles, in dem Verlangen unabhängiger zu werden und ihr eigenes Anſehen zu vergrößern, Victor's Partei genommen haben; auch mochten ſie nunmehr wohl treu zu dieſer Partei halten, weil ſie die Rache zu fürchten hatten, die Alexander wider ſie ausüben könnte. Aber ſchwerlich ſtand noch irgend ein Biſchof, deſſen Leben rein, deſſen Seele auf das Wohl der Kirche gerichtet war, mit Ruhe und aus Ueberzeugung auf Victor's Seite. Und die ganze untere Geiſtlichkeit, obgleich derſelben der wahre Stand der Dinge verheimlicht werden mochte, ſcheinet nur für Alexander empfunden zu haben. Ueberdieß war der Orden der Prämonſtratenſer eine mächtige Geſellſchaft; auch mancher Biſchof gehörte demſelben an; und dieſer Orden that ohne Zweifel Alles, was möglich war, die Sache Alexander's, wie bei den Geiſtlichen, ſo bei den Laien jegliches Standes zu führen, zu halten und zu heben. Wenn aber auch Jemand, er mochte hoch ſtehen oder niedrig, den Grund der Zwietracht in der Kirche gar nicht zu begreifen vermochte, und wenn er deßwegen in Victor das wahre Oberhaupt der Kirche arglos verehrte: ſo kann er doch unmöglich die Zwietracht ſelbſt, die gegenſeitige Verletzung, die Bannflüche von dieſer und von jener Seite, und das offene und heimliche Wirken und Weben im entgegengeſetzten Sinne mit Gleichgültigkeit betrachtet haben. Vielmehr ſcheinet es nothwendig, daß der Gedanke, Friedrich ſtehe mit ſeinem Papſte der ganzen chriſtlichen Welt gegenüber und Victor werde nir-

gends verehret, als wo Friedrich's Wort und Waffen gelten, daß dieser Gedanke den Geringsten wie den Gewaltigsten schwer ergriffen haben.

Dem Kaiser konnte bei seiner Ankunft im Vaterlande dieser Zustand der Dinge nicht entgehen. Durch Italiens Licht, Luft und mannichfaltige Schönheit verwöhnet, ist ihm vielleicht selbst der Anblick dieses Vaterlandes nicht erfreulich gewesen. Um so verdrießlicher mochte ihm sein, daß sein Einzug kaum bemerket wurde [1]. Die düstere Stimmung aber, in welcher sich ganz Teutschland befand, war wenig geeignet, ihn zu gewinnen oder zu erheitern. In Italien hatte er nach Willkehr geherrschet, und war stolz über die Häupter der Menschen hinweg geschritten; in Teutschland war an keine Herrschaft zu denken; es fehlte überall an Mitteln und Macht. Freilich war sein Geist so reich und sein Wille so stark, daß er sich wohl zutrauen durfte, alle Hindernisse zu überwältigen, die sich ihm entgegen stellen konnten, aber er hätte vieler Zeit bedurft, und er hatte keine Zeit zu verlieren. Fünf Jahre waren ihm nothwendig gewesen, um mit der Macht Teutschlands und eines großen Theiles von Italien über den übrigen Theil dieses unglücklichen Landes einen ungewissen Sieg zu erringen: Teutschland durch Teutschland selbst zu bezwingen, war eine ganz andere und schwerer zu lösende Aufgabe. Was er in Teutschland während der ersten Jahre seines Königthumes erreichet hatte, war von ihm in Italien verloren. Er hätte von Neuem anfangen müssen. Und wer verbürgte den Erfolg? Heinrich der Löwe war mit ihm, wie ein Freund und Vassall, dem Rheine zugezogen, und stand ihm hier als Freund und Vassall zur Seite. Aber von Italien hatte er sich fern gehalten, und verfolgte, wie immer, so auch jetzt, seine eigenen Entwürfe. Friedrich kann unmöglich in einer Täuschung befangen gewesen sein; er muß erkannt haben, daß Heinrich's Freundschaft und Treue nur so lange dauern würden, als er ihn gewähren ließ,

ja nur so lange er ihn förderte. Wenn aber Heinrich als Feind auftrat, war seine Macht, bei dem Zustande der Verhältnisse in Teutschland, gar nicht zu berechnen.

In der That, der Kaiser Friedrich befand sich in sehr schwierigen, in unglückseligen Verhältnissen, aus welchen kaum ein Ausweg möglich zu sein schien. Blieb er in Teutschland, um hier eine wahrhaftig königliche Macht auszuüben, entweder, wie diese Macht dem teutschen Volke Bedürfniß war, oder wie dieselbe vor seinem Geiste sich gestaltet hatte, so verwickelte er sich nothwendig in einen langwierigen Streit; und wie dieser Streit auch endigen mochte: Italien war für ihn dahin, seine fünfjährigen Anstrengungen in Italien waren verloren, und alle diese Gräuel waren umsonst verübet, und all dieses Blut war umsonst vergossen. Ging er aber nach Italien zurück, um die Herrschaft über dieses Land zu befestigen, welche er über dasselbe gewonnen zu haben glaubte: so schien der Thron des teutschen Reiches in Stücke zerfallen, die teutschen Fürsten schienen sich der Stücke bemächtigen zu müssen, und der eigentliche Sitz, wenn auch ohne Lehnen im Rücken und an den Seiten, schien Heinrich dem Löwen nicht entgehen zu können. Und doch: war denn die Befestigung der Herrschaft über Italien zu bewirken? Wenn Friedrich auch nicht erkannte, daß diese Herrschaft gegen Gott und Natur war, so wußte er doch gar wohl, daß er sie nur durch das Schwert gewonnen hatte, und daß sie nur durch das Schwert behauptet werden konnte. Und wie war die Macht aufzubringen, die zu einem solchen Werke nothwendig zu sein schien?

Der Kaiser scheinet selbst in Ungewißheit gewesen zu sein über den Weg, den er nunmehr einzuschlagen hätte. Er verweilet fast ein halbes Jahr am Ober-Rhein größtes Theiles, ohne Zweifel auf seinen Hausbesitzungen, ohne daß Etwas von ihm geschähe oder über ihn bekannt würde. Unmittelbar nach seiner Ankunft am Rheine hielt er, im Monate November,

einen Hoftag zu Constanz, jedoch, wie es scheinet, nur mit Fürsten, die ihn von Dole her begleitet hatten. Auf diesem Tage ward die Scheidung Heinrich's des Löwen von seiner edelen Gemahlin Clementia ausgesprochen, und der Kaiser beförderte Heinrich's Wunsch. Was den Herzog zu dem Verlangen nach dieser Scheidung bewogen haben mag, ist unbekannt. Daß Heinrich erst jetzt, nach einer Ehe von fünfzehen Jahren, die Entdeckung gemacht habe, Clementia stehe mit ihm in zu naher Verwandtschaft, als daß sie seine Gemahlin sein könnte, ist nicht glaublich, obwohl dieser stets wiederkehrende Grund angegeben wird. Glaublicher ist die Vermuthung, daß Heinrich unzufrieden gewesen sei mit Clementia's geringer Fruchtbarkeit; wir sind indeß zu wenig von des Herzoges häuslichen und ehelichen Verhältnissen unterrichtet, als daß diese Vermuthung mit Gründen unterstützet werden könnte. Mit mehr Zuversicht dürfte man aber vielleicht behaupten, daß, wenn Zwiste in dem herzoglichen Hause Statt gefunden haben, die Schuld dem Herzoge zuzuschreiben sei, und nicht seiner Gemahlin; denn, wenn auch oft genug teutsche Fürsten in wilde Ausschweifungen und Laster gefallen sind, so haben sich doch die teutschen Fürstinnen fast immer durch hohe häusliche Tugenden ausgezeichnet, und nur selten sind sie ausgeglitten aus ihrem Wege. Nicht minder sind die Gründe unbekannt, welche den Kaiser zur Förderung der Scheidung des Herzoges von seiner Gemahlin bewogen haben. Im Allgemeinen jedoch war Friedrich, wie gezeiget worden ist, nicht in einer solchen Lage, daß er dem Herzog etwas abzuschlagen oder von der Erreichung eines Wunsches ihn zurück zu halten ohne Noth hätte versuchen sollen. Und bei dieser Angelegenheit hatte Friedrich allerdings mehr Gewinn, als Verlust von der Scheidung zu erwarten; denn er durfte hoffen, daß sie eine Trennung des Hauses der Zäringer von dem Hause der Welfen nach sich ziehen würde. Vielleicht ist er am Meisten durch diese Hoffnung bestimmet worden [2].

Uebrigens mag auf dem Hoftage zu Conſtanz wohl auch von Italien die Rede geweſen ſein. Die Nachrichten, welche aus dieſem Lande einliefen, waren, wie weiter unten bemerket werden ſoll, keinesweges beruhigend. Friedrich ſah die Nothwendigkeit einer neuen Fahrt nach demſelben voraus. Wahrſcheinlich hat er die verſammelten Fürſten verſuchet, ob ſie nicht zu einer ſolchen Fahrt geneiget zu machen wären. Jedes Falles iſt gewiß, daß ſich, Einen ausgenommen, Niemand bereit finden ließ. Alle, welche mit ihm in Italien geweſen, waren des Landes und der Sache müde; ihr Widerwille konnte auch für die Uebrigen kein Anreiz ſein; der Mächtigſte von Allen aber, der Herzog Heinrich der Löwe, hatte eine gerechte Urſache, einen Kriegszug über die Alpen abermals abzulehnen. Denn in den ſlaviſchen Ländern hatten ſich Bewegungen gezeiget, die ſeine Gegenwart nothwendig machten, wenn nicht alle ſeine Eroberungen in Gefahr gerathen, oder verloren gehen ſollten. Jener Eine hingegen, der ſich bereit zeigte, den Willen des Kaiſers zu erfüllen, war der unermüdliche Erzbiſchof Rainald von Cöln, des Kaiſers getreueſter Diener und Rath, welcher durch ſeine Klugheit und geſellige Liebenswürdigkeit die Gunſt ſeines Herrn gewonnen haben mag, der alsdann aber durch die Gewandtheit, mit welcher er ſich in des Kaiſers Willen fügte, und durch die bald ſchlaue, bald ſtrenge Beharrlichkeit, mit welcher er des Kaiſers Aufträge auszuführen pflegte, dieſe Gunſt zu erhalten verſtand [3]. Rainald eilte nur nach Cöln, um die koſtbarſte Beute, die er in Mailand gemacht hatte [4], die Leichname der heiligen drei Könige, in ſeiner Stadt auf eine würdige Weiſe in der größeren Kirche des heiligen Petrus beizuſetzen [5], und kehrte alsdann, eben ſo ſehr Staatsmann und Krieger als Prieſter und Biſchof, über die Alpen zurück. Ohne Zweifel ward er von einem ſo ſtarken kriegeriſchen Gefolge begleitet, als er ſelbſt aufzubringen, als der Kaiſer ihm zu verſchaffen vermocht hatte. Vielleicht

blieb ihm auch jetzt der heldenmüthige Mann zur Seite, der ihm so oft zur Seite gestanden hatte, der kühne Pfalzgraf Otto von Wittelsbach [6]. Jedes Falles begab sich Rainald nach Italien, um in diesem Lande, als Stellvertreter des Kaisers, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu übernehmen.

Er selbst, der Kaiser, feierte, im Jahr ein Tausend ein Hundert sechszig und drei, das Fest der Reinigung Maria's zu Würzburg, das Osterfest zu Worms. An beiden Orten machten ihm, wie versichert wird, viele Fürsten den Hof. Von Worms aus unternahm alsdann der Kaiser einen kriegerischen Zug gegen die Stadt Mainz, zu welchem die Fürsten ohne Zweifel in Würzburg vorbereitet waren, zu welchem sie sich in Worms versammelt hatten. Der Zweck dieses Zuges war, die Stadt Mainz für den Aufstand zu züchtigen, welchen sie vor drei Jahren gegen den Erzbischof Arnold unternommen, Rache für die Ermordung dieses Priesters zu nehmen, der sich der Begünstigung des Kaisers erfreuet hatte, und einen neuen Erzbischof einzusetzen.

Nach der Ermordung des Erzbischofes Arnold nämlich [7] erwählten die Einwohner Rudolf, einen Bruder des Herzoges Bertold von Zäringen, zu ihrem Erzbischof, und die Geistlichen in Mainz sahen sich genöthiget, oder hielten doch für gut, zu dieser Wahl ihre Zustimmung zu geben. Dieses geschah in der Hoffnung, daß ein so vornehmer Herr leicht das Wohlwollen der Großen und Mächtigen in Teutschland, daß er im Besonderen leicht das Wohlwollen des Kaisers gewinnen würde, mit welchem er ja verwandt wäre. Aber schon vier Wochen nachher fand in Erfurt jene Versammlung von Fürsten Statt, deren früher gedacht worden ist, jene Versammlung, welche sich über die öffentlichen Angelegenheiten und im Besonderen über die Aufbringung eines neuen Heeres für Italien berathen wollte. Auf diesem Tage ward von den anwesenden

Bischöfen bei brennenden Kerzen der Bannfluch über das frevelnde Mainz ausgesprochen; und auf diesen Bannfluch bauend und auf die Zustimmung der Suffragan-Bischöfe des Erzbisthumes Mainz und des Erzbischofes von Trier, der einen Legaten gesendet hatte [8], stellten der Pfalzgraf Konrad zu Rhein und der Landgraf Ludwig von Thüringen, als sie vor ihrer Fahrt nach Italien in Frankfurt zusammen kamen, einen anderen Erzbischof auf, den Propst Christian oder Christan von Merseburg. Hierauf nahm Rudolf, der Zäringer, die Kleinodien, goldene und silberne Gefässe und Rauchpfannen aus den Kirchen zu Mainz; auch nahm er den Ueberrest eines großen goldenen Kreuzes, welches, ursprünglich sechs Hundert Pfund schwer, von dem Erzbischofe Willigis in dem Kloster des heiligen Martin errichtet, aber schon von mehreren Erzbischöfen, und zuletzt von dem Erzbischof Arnold selbst verstümmelt und beraubet worden war. Er nahm diese Kostbarkeiten allzumal mit der Zustimmung der Einwohner von Mainz und unter dem feierlichen Versprechen, einst Alles redlich und reichlich zu ersetzen. Mit denselben eilte er nach Italien, um den Kaiser und den Papst Victor für sich zu gewinnen. In der That entstand der Verdacht, daß der Kaiser das Gold angenommen habe, das ihm dargeboten ward [9]. Ehe aber Etwas zu Gunsten des erwählten Erzbischofes Rudolf entschieden werden konnte, lief die Nachricht ein, daß demselben von Konrad, dem Pfalzgrafen zu Rhein, und Ludwig, dem Landgrafen in Thüringen, ein anderer Erzbischof entgegen gestellet worden sei, nämlich der Propst Christan. Diese Nachricht verdarb Rudolf's Sache bei dem Kaiser [10]. Hätte er sich für denselben entschieden, so würde er die beiden Fürsten gekränket haben, welche ihm so eben die Hülfe zuführten, deren er bedürftig war; hatte er aber dem Erzbischofe dieser Fürsten, dem Propste Christan, den Vorzug gegeben, so hätte das Haus Zäringen sich mit Recht als beleidiget betrachten können. Deßwegen verwarf er

Beide, und ſein Papſt, Victor, ſprach auf der Synode zu Lodi die Verwerfung aus in kirchlicher Weiſe. Dagegen wurde Konrad, aus dem Hauſe Wittelsbach, ein Bruder des Pfalzgrafen Otto, von dem Kaiſer, ohne Zweifel mit Zuſtimmung des Papſtes Victor, zum Erzbiſchofe von Mainz erkläret. Alſobald verſchwanden die beiden anderen Männer, welche den erzbiſchöflichen Namen angenommen hatten, vor dem Willen des Kaiſers [11]. Ohne Folgen indeß blieb die kaiſerliche Entſcheidung nicht. Der Pfalzgraf Konrad zu Rhein, der Bruder des Kaiſers, hat vielleicht das bittere Gefühl über die Verwerfung des Mannes, zu deſſen Erhebung er beigetragen hatte, in ſich zurück gedränget; jener Groll aber, in welchem der Landgraf Ludwig Italien verließ, mag wohl vermehret worden ſein durch des Kaiſers Entſcheidung in dieſer Sache. Und auch das Haus der Zäringer blieb nicht gleichgültig. Während der Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige von Frankreich über die Verhältniſſe des apoſtoliſchen Stuhles, als Friedrich in ſeinem Unmuthe Drohungen gegen Frankreich ausgeſprochen haben mochte, weil der Papſt Alexander in dieſem Land ehrenvoll aufgenommen und überall als das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche begrüßet und gefeiert worden war, ſchrieb Bertold, der Herzog von Zäringen, einen Brief an den König Ludwig, in welchem er den Kaiſer einen Zerſtörer der Kirchen und der Geſetze nennet, in welchem er auch dem Könige verſpricht, daß, wenn der Kaiſer in ſeinem Uebermuthe die Drohungen gegen Ludwig geltend machen wollte, er mit allen ſeinen Freunden und Vaſſallen dieſem Könige zu jeglicher Hülfe-Leiſtung mit Rath und That bereit ſein würde. Und zu dieſem Schritte iſt Bertold unverkennbar durch die Verwerfung ſeines Bruders angetrieben worden. Denn er empfiehlet dieſen Bruder dem Könige; er bittet den König, daß er ſich deſſelben überall und im Beſonderen bei dem Papſt Alexander annehmen möge: derſelbe ſei geſetzmäßig erwählet,

und Friedrich habe ihn nur verworfen aus Haß gegen die Zäringer [12]. Wenn nun auch wahrscheinlich ist, daß dem Kaiser dieses Schreiben nicht bekannt geworden sei, so ist ihm doch wohl keineswegs die übele Stimmung der Zäringer entgangen; und Dieses hat vielleicht den Kaiser noch geneigter gemacht, Heinrich's des Löwen Scheidung von seiner Gemahlin zu begünstigen.

Unter allen diesen Dingen aber waren die Verhältnisse der Kirche von Mainz in der größten Verwirrung geblieben und die Einwohner der Stadt in Unruhe und Noth. Eben deßwegen unternahm Friedrich nunmehr die kriegerische Fahrt gegen Mainz. Und es war kein schwieriges Werk, das er unternahm. Der Schrecken ging vor ihm her. Auf die Nachricht von der Annäherung des Kaisers ergriffen die Einwohner die Flucht allzumal; nur wenige Menschen aus dem geringsten Volke, welchem das Entkommen unmöglich war, blieben zurück, und nur einige Andere, welchen es schon gelungen war, — es ist unbekannt, durch welche Mittel — die Gnade des Kaisers zu verdienen [13]. Der Einzug desselben in Mainz fand daher gar kein Hinderniß. Er vermochte alsobald einen Hof-Tag in der Menschen leeren Stadt zu halten, und auf demselben die Beschlüsse auszusprechen, welche er über die Meuterer wahrscheinlich schon längst gefasset hatte. Man hatte einen einzigen Mann, mit Namen Brunger, ergriffen, welcher der Theilnahme an der Ermordung des Erzbischofes Arnold überwiesen, wenigstens beschuldiget wurde [14]. Derselbe wurde mit dem Tode bestrafet. Alle entflohenen Theilnehmer wurden auf ewige Zeiten geächtet: und da man diese Frevler wohl nicht alle kennen konnte, so schloß dieser allgemeine Spruch vielleicht in sich, daß ein Jeder der Entflohenen sich zu reinigen, seine Unschuld zu beweisen habe. Gotfrid, der Abt des Klosters zu St. Jacob, in welchem der Frevel geschehen war, stand mit seinen Mönchen in dem Verdachte, daß er nicht ohne

Schuld ſei, vielleicht nur, weil er zu den Gegnern des Ermordeten gehöret hatte. Dem Abte gelang es nicht, allen Verdacht von ſich abzuwälzen; deßwegen ward er ſeiner Würde entſetzet und in das Elend gewieſen. Die Mönche, welche auf des Kaiſers Befehl in einem Hauſe eingeſperret waren, geriethen in ſolche Angſt, daß Viele aus den Fenſtern ſprangen, oder auf andere Weiſe durch die Flucht Rettung ſuchten; den Zurückgebliebenen indeß wurde verſtattet zu gehen, wohin ſie wollten [15]. Hierauf wurde die Stadt aller Rechte und Freiheiten verluſtig, ja die ganze Einwohnerſchaft für infam erkläret für alle Zukunft [16]. Alsdann wurde die Mauer niedergeriſſen, der Graben zugeſchüttet, und alle Thürme und alle Befeſtigungen wurden von Grund aus zerſtöret mit dem Befehle, daß Nichts wieder hergeſtellet werden ſolle. Endlich wurde Konrad von Wittelsbach in dieſer Menſchen leeren, den Wölfen wie den Räubern zugänglichen, Stadt auf den erzbiſchöflichen Stuhl geſetzet.

Niemand wird leugnen, die Ermordung des Erzbiſchofes Arnold und einiger Anderen, die mit demſelben geweſen, war ein Verbrechen, einer harten Beſtrafung würdig; die Unordnungen, welche dieſer Miſſethat folgten, waren beklagenswerthe Ereigniſſe, unter welchen jedoch beſonderer Frevel nicht gedacht wird. Jene Ermordung aber hatte Statt gefunden in einem Aufruhre, welcher aus einem lang verhaltenen Zorn über die ſchnöden Künſte, die Arnold zu dem erzbiſchöflichen Stuhle gebracht, über des Erzbiſchofes unprieſterliches Verfahren und über den Hohn, mit welchem er ſeine Mißhandlungen des Volkes begleitet hatte, hervor gebrochen war. Der Tod des Erzbiſchofes war vielleicht von Niemandem beabſichtiget worden, ſondern die Leidenſchaft des Augenblickes hatte zu der Frevelthat getrieben. Jedes Falles hatten nur wenige Menſchen Antheil an dem unglückſeligen Werk, und die Meiſten erfuhren wohl erſt am andern Tage, was geſchehen war. Die ſpäteren

Unordnungen aber waren zuverläſſig Nichts, als die natürliche Folge des Geſchehenen. Die Wahl des Zähringers Rudolf war ein Verſuch geweſen, die Ordnung wieder zu gewinnen. Dieſer Verſuch war mißlungen, weil der Bruder des Kaiſers, der Pfalzgraf Konrad zu Rhein, und der Landgraf Ludwig von Thüringen ſich eingemiſchet hatten. Seit dieſer Zeit mögen die Einwohner in Noth und Angſt gelebet, ſie mögen gerungen und gekämpfet haben, um einen geordneten geſellſchaftlichen Zuſtand zu erhalten oder herzuſtellen. Man findet nicht, daß ſie ſich bis zu ihrer Flucht irgend einer Vergehung ſchuldig gemacht; und die Flucht ſelbſt beweiſet ja wohl auf das Klarſte, wie wenig hartnäckig ſie waren, wie leicht ſie gewonnen ſein würden. Wenn man aber nach dem erſten Grund alles Unglückes fraget: wer kann Friedrich, den Kaiſer, frei ſprechen von der größten Schuld? Durch die ſchmähliche Verdrängung des ehrwürdigen Erzbiſchofes Heinrich von dem erzbiſchöflichen Stuhl, und durch die Erhebung des unwürdigen Arnold auf denſelben war die erſte Erbitterung in die Seelen der Menſchen geworfen, und die Saat mannichfaltiger Zwietracht ausgeſtreuet. Dieſe Erbitterung war genähret und dieſe Saat war gepfleget durch den Erzbiſchof Arnold ſelbſt, ungehindert und trotzig, weil der Kaiſer abweſend blieb und in wilder Leidenſchaft ein fremdes Land verwüſtete und zertrat, unbekümmert um die inneren Verhältniſſe des teutſchen Reiches und um die Leiden des teutſchen Volkes. Und nun war das Erſte, das Friedrich nach ſeiner Zurückkunft aus Italien unternahm, nicht etwa die einzelnen Frevler und Verbrecher, die Urheber des Aufſtandes, die Mörder des Erzbiſchofes, die Schürer und Pfleger der Unordnung zur Unterſuchung und zu der verdienten Strafe zu ziehen, ſondern an allen Einwohnern von Mainz, Schuldige und Schuldloſe in einander geworfen, eine furchtbare Rache zu üben; ja, nicht ein Mal Rache zu üben (denn was hatte er zu rächen?), ſondern die ſämmtlichen Einwohner zu mißhan-

deln. Die edele Stadt Mainz hatte ſeit zwölf Hundert Jahren einen großen Namen bewahret. Von den erſten und argliſtigſten Feinden des teutſchen Volkes zu einer Zwingburg gegen dieſes Volk beſtimmet, hatte ſie das Ungeheuerſte geſehen, daß ſich im Leben der Völker ereignen kann, und hatte ſich durch alle Stürme, durch die gewaltſamſten Umwandelungen herdurch gewunden. Bald hatte ſie dem Chriſtenthum einen feſten Altar erbauet; der frömmſte und eifrigſte unter den Apoſteln des Evangeliums in Teutſchland, der heilige Bonifacius, hatte ſie vor allen Städten ausgewählet, um den erſten erzbiſchöflichen Stuhl zu gründen; und in den Bewohnern von Mainz hatte ſich ein tüchtiger Geiſt gezeiget, der nur der Freiheit bedurfte, nach welcher er ſich ſehnte, um Großes und Schönes zu erreichen. Und dieſe Stadt ward nun verworfen und verödet; ſie ward, gegen den Uebermuth der Vaſſallen, ihrer Schutzwehren beraubet und ſchmachvoll bloß geſtellet; ſie ward, ſelbſt in den künftigen Geſchlechtern geſchändet, als wäre der Ort verfluchet für ewige Zeiten. Und nicht etwa von einem fremden Eroberer, nein, von dem Könige des teutſchen Reiches. Und nicht etwa nach einem furchtbaren Kampf und einem blutigen Sturme, nein, nach einem ruhigen Einzuge, durch den Spruch eines glänzenden Hoftages. In der That, Friedrich ſcheinet unter den Trümmern der Städte in Italien, die durch ſeinen Willen und ſeine Waffen gebrochen waren, das Weſen des Königthumes und den Zweck der Herrſchaft gänzlich aus den Augen verloren zu haben. Er hatte die Vergangenheit vergeſſen, und bedachte nicht, daß es eine Zukunft gäbe. Alſo konnte ihm nicht in den Sinn kommen, daß Mainz, durch ſeine Lage, durch den Reichthum des Landes ringsher, und durch die ſinnige Regſamkeit ſeiner Bewohner, beſtimmt war, in den Tagen, die bevor ſtanden, ein Bollwerk der Freiheit des teutſchen Volkes und ein Sitz der Wiſſenſchaft zu werden, und daß aus dieſer Stadt ſich eine Gewalt erheben ſollte,

ſtärker als die Waffen der Vaſſallen, durch welche das Lehen-Weſen ausgerottet werden würde bis zu der letzten Wurzel [17]. Das jedoch mag ihm bald klar geworden ſein, daß ihm ſein Verfahren nicht an ſein Ziel führen würde. Denn der Mann, den er zu der erzbiſchöflichen Würde von Mainz erhoben hatte, Konrad von Wittelsbach, wandte ſich ſogleich, vielleicht durch das Schickſal von Mainz in der tiefſten Seele erſchüttert, von ihm ab, ſchloß ſich in kurzer Zeit dem Papſt Alexander an, und ſtellte ſich ihm gegenüber als erbitterter Feind.

Uebrigens iſt nicht bekannt, welche Fürſten dem Kaiſer auf der Schreckensfahrt wider Mainz begleitet haben. Gewiß aber iſt, der Herzog Heinrich der Löwe hatte keinen Antheil an derſelben genommen [18]. Er hatte ſich von Conſtanz nach Baiern, und bald aus Baiern nach Sachſen begeben, theils um Unruhen, die in Wagrien Statt fanden, zu ſtillen, theils um mit den ſlaviſchen Fürſten, Niklot's Söhnen, die noch im Beſitze von Wurle waren und des Landes ringsher, nunmehr zu endigen [19].

Die Holſaten nämlich, welche ſich, wie erzählet worden iſt, auf des Grafen Adolf Veranlaſſung in Wagrien niedergelaſſen hatten, waren in ihren alten Sitzen von der Entrichtung des Zehenten, der an die Kirche gezahlet zu werden pflegte, frei geweſen. Sie hätten von jedem Pfluge nur ſechs kleine Maß [20] abgegeben, und die Kirche von Hamburg, zu welcher ſie gehöret, hatte, wegen ihres beſtändigen Krieges mit den Slaven keinen weiteren Anſpruch gemacht. Wagrien aber, welches ſie jetzt bewohnten, gehörte zu dem neuen Biſthume Lübeck. Der Biſchof Gerold von Lübeck glaubte nun, den Zehenten, welchen die chriſtlichen Slaven in ſeinem Sprengel zu entrichten hatten, auch von ihnen fordern zu müſſen. Die Holſaten aber weigerten ſich vielleicht um ſo hartnäckiger, dieſe Forderung zu erfüllen, weil ſie den unterworfenen Slaven nicht gleich geſtellet ſein wollten. Der ehrwürdige Prieſter konnte

nicht umhin, den Holſaten zu bezeugen, daß ſie ſich auszeichneten durch viele chriſtliche Tugenden, daß ſie Gaſtfreiheit und Mildthätigkeit übten, daß ſie nach dem Worte Gottes handelten, für die Erbauung und Erhaltung der Kirchen ſorgten, und ein keuſches Leben führten [21]; aber er erklärte ihnen zugleich, daß dieſes Alles von keinem Werthe ſei, wenn ſie nicht auch, zur Ehre Gottes und zum Beßten der Armen, den Zehenten an die Kirche entrichteten. Die Holſaten jedoch wurden durch die ſalbungsreichen Worte des Biſchofes nicht überzeuget. Sie erwiderten demſelben nicht ohne Ungeſtüm: nimmer würden ſie den Nacken unter ein ſolches Sklaven-Joch beugen, durch welches faſt die ganze chriſtliche Welt dem Drucke der Prieſter unterworfen würde; auch wüßten ſie wohl, daß die Zehenten größtes Theiles zu der Ueppigkeit der weltlichen Herren verwendet würden. Und der Geſchichtſchreiber Helmold verſichert, daß dieſe letzte Angabe nicht eben von der Wahrheit abweiche [22]. Gerold aber, der Biſchof, brachte die Sache an den Herzog Heinrich. Der Herzog befahl den Holſaten, bei ſeiner Ungnade, den Zehenten zu entrichten. Aber auch gegen dieſen Befehl erklärten ſie: lieber wollten ſie ihre Häuſer in Brand ſtecken, und das Land verlaſſen. Sie ſollen den Gedanken gehabt haben, den Biſchof, den Grafen und alle fremden Anſiedler, welche den Zehenten entrichteten, todt zu ſchlagen, Alles in Flammen zu ſetzen, und alsdann in das Land der Dänen zu entfliehen. Bald jedoch zeigte ſich dieſer Entſchluß als unausführbar. Denn der Herzog Heinrich hatte mit Waldemar, dem Könige der Dänen, wahrſcheinlich in dem Lager an der Saone, eine Uebereinkunft geſchloſſen, nach welcher Beide alle Ueberläufer gegenſeitig zurück zu weiſen verpflichtet waren. Deßwegen ſahen die Holſaten ſich genöthiget auszuharren. Unter ſolchen Umſtänden nun erſchien Heinrich, im Anfange des Jahres eilf Hundert ſechszig und drei, mit Heeres-Macht in Wagrien, und brachte in dieſer Stellung

leicht eine Ausgleichung zwischen dem Bischofe und den Holsaten zu Stande. Der Bischof that Verzicht auf den lästigen Zehenten; die Holsaten dagegen versprachen, von jedem Mansus ihres Besitzes sechs Himpten Waizen und acht Himpten Hafer an die Kirche abzugeben [23]; sie verlangten aber, daß diese Uebereinkunft, damit nicht in der Zukunft abermals größere Anforderungen gemacht würden, durch Brief und Siegel bekräftiget werden sollte. Und an dieser Förmlichkeit scheiterte der Versuch. Denn die Notarien verlangten nach der Weise des kaiserlichen Hofes für die Ausfertigung der Urkunde eine Mark Goldes [24]; und diese Forderung fanden die Holsaten, da ihnen in dem Vertrage eine solche Zahlung nicht aufgeleget war, so unerträglich, daß sie die ganze Sache verwarfen und davon gingen.

Auch hatten sie, wenigstens vor der Hand, Nichts zu befahren. Denn Heinrich, der Herzog, war, als dieser neue Zwist entstand, schon abgezogen mit seinem Heer, in das Land der Abodriten hinein. Seine Absicht war unverkennbar ein Ueberfall der Söhne Niklot's, welchen er, wie erzählet worden ist, Wurle überlassen hatte, um sie von der Fortsetzung des Krieges abzuhalten, und in dem Vertrauen ihres Volkes zu vernichten [25]. Ein solcher unerwarteter Angriff schien jetzt, zur Winters-Zeit, nicht mißlingen zu können. Die Veranlassung, oder vielmehr den Vorwand zu diesem Unternehmen, soll eine Anzeige des Grafen Gunzelin von Zuerin gegeben haben, daß die beiden Fürsten, Pribislav und Wertislav, nicht zufrieden mit dem Lande, das Heinrich ihnen überlassen oder zurückgegeben hatte, durch geheime Umtriebe das ganze Land der Abodriten wieder zu erlangen strebten. Wäre diese Beschuldigung wahr: wer möchte wagen, gegen die beiden Fürsten einen Tadel auszusprechen? Es wäre gewiß eben so verzeihlich als begreiflich, daß sie, die fürstlichen Brüder, Niklot's Söhne, die alte gute Sache, für welche ihr Vater gerungen,

gekämpfet, geblutet hatte, nicht ſo leicht aufgeben mochten, daß ſie vielmehr auf jegliche Weiſe verſuchten, die Herrſchaft der Fremden über ihr unglückliches Volk zu vernichten, und in dem befreieten Vaterlande den alten Göttern ihre Altäre und ſich ſelbſt den fürſtlichen Thron wieder aufzurichten. Aber die Beſchuldigung iſt in gerechten Zweifel zu ziehen. Denn die beiden Fürſten wurden durch Heinrich's Anmarſch in dieſer Jahreszeit nicht nur überraſchet, ſondern auch mit Unwillen und Zorn erfüllet [26], ohne Zweifel, weil ſie jetzt erſt die Argliſt durchſchaueten, mit welcher man das Netz des Unheiles über ſie geworfen hatte; und erſt jetzt beſetzten ſie die Burg und ſuchten die Befeſtigungen wieder herzuſtellen [27], ohne Zweifel, weil ſie ſich nicht, einem matt gehetztem Wilde gleich, ohne Widerſtand ergreifen laſſen, ſondern den Verſuch machen wollten, ob das Verderben vielleicht noch ein Mal abgewendet werden möchte. Ihre Anſtrengungen zwar waren vergeblich; aber auch Heinrich der Löwe erfreuete ſich eines ſo ſchnellen Erfolges ſeiner Anſchläge nicht, als er gehoffet zu haben ſcheinet.

Der Herzog Heinrich nämlich trug, als er den Zug anzutreten im Begriffe war, ſeinen Vaſſallen im Lande der Abodriten auf, und im Beſondern dem Grafen Gunzelin von Zuerin, die Burg Wurle raſch zu umſtellen, damit die ſlaviſchen Fürſten nicht entkommen möchten. Dieſer Auftrag ward ausgeführet, aber die Ausführung gelang nur zur Hälfte. Denn Pribislav, der ältere Bruder, hatte ſich nicht in die Feſte begeben, ſondern eine Anzahl Reiter geſammelt und ſich mit denſelben in die Wälder des Landes geworfen; Wertislav hingegen wurde, mit vielen vornehmen Slaven und mit einer großen Maſſe geringeres und gemiſchtes Volkes in Wurle eingeſchloſſen, ohne Zweifel, weil man entweder die väterliche Stadt, die einzige Feſte, welche den Slaven noch geblieben war, unter der Mitwirkung der rauhen Jahreszeit zu erhalten hoffte, oder weil man für unehrenhaft hielt, den letzten Herd des ſlaviſchen

Volks-Lebens ohne Kampf dem Feinde Preis zu geben. Jedes Falles hatte der Herzog Heinrich darüber eine große Freude, daß wenigstens Wertislav mit so vielen vornehmen Männern und mit einem so großen Haufen gemeiner Menschen eingeschlossen war [28]: denn er hegte die Zuversicht, daß diese Festung außer Stande sein würde, einen langen Widerstand zu leisten, und hegte wohl zugleich die Hoffnung, daß er in dem einen Bruder auch den anderen Bruder besiegen würde. Bei seiner Ankunft verbot er den Seinigen sogleich alle Angriffe auf die Thore und alle einzelnen Gefechte [29]. Dagegen ließ er aus den Wäldern Holz herbei schaffen, und Belagerungs-Werkzeuge erbauen, Mauer-Brecher und Thürme, und was irgend dienlich sein konnte, um zu schrecken und zu schaden. Solche Maschinen hatte man im nördlichen Teutschlande noch nicht gesehen, und noch weniger im Lande der Slaven [30]. Um so stärker war der Eindruck. Die Slaven geriethen bei dem Anblicke der zerstörenden Werkzeuge und der beweglichen Festungen in einen solchen Schrecken, daß sie keinen Ausfall zu versuchen, daß sie sich nicht ein Mal auf den Mauern ihrer Stadt zu zeigen wagten. Also konnte Heinrich sein Gezeug nicht nur ungehindert vollenden, sondern er konnte dasselbe auch mit Erfolg in Gebrauch setzen. Und vielleicht würde er noch schneller, als geschah, die Festung zur Uebergabe genöthiget haben, zumal da Wertislav selbst das Unglück hatte, von einem Pfeile schwer verwundet zu werden, wenn nicht Pribislav, der Bruder desselben, den Krieg gehalten hätte. Aus Wäldern und Sümpfen rasch mit seinen Reitern hervorbrechend, und rasch wieder in Wäldern und Sümpfen verschwindend, hielt er die Belagerer beständig in verdrießlicher Spannung, fügte ihnen empfindlichen Schaden zu, und machte wohl auch mannichfaltige Beute. Im Besonderen hob er die Zufuhren auf, und überfiel die Mannschaft, welche abgeschicket ward, um Futter und Lebens-Mittel herbei zu schaffen. Einst

übernahm der Graf Adolf von Holſtein, mit einer auserleſenen Schar junger Männer, den flüchtigen Feind aufzuſuchen. Adolf zog einen ganzen Tag umher, von einem ſlaviſchen Manne geführet; und er fand Niemand auf ſeinem Wege, vielleicht weil der Führer, wie man vermuthete, ihn irre geleitet hatte. Für denſelben Tag hatte der Herzog geboten, daß Niemand, etwa um Futter zu holen, das Lager verlaſſen ſollte. Eine Anzahl verwegener Holſaten aber achtete dieſen Befehl nicht. Kaum jedoch hatten ſie das Lager verlaſſen, ſo fiel Pribislav über ſie her, ſchlug an hundert Mann nieder mit der Schärfe des Schwertes, und nöthigte die Uebrigen zu einer ſchmählichen Flucht.

Wie rühmlich aber auch ſolche Kämpfe ſein, und wie ſtark ſie für des Fürſten Muth und Geiſt zeugen mochten: ſie konnten das Schickſal der Feſtung Wurle nicht abwenden, und dem Gange des Krieges keine andere Richtung geben. Heinrich betrieb die Belagerung mit großem Nachdruck, und bald richteten ſeine Maſchinen, Minen und andere Künſte ſtarke Verwüſtungen an. Durch dieſe Wirkungen erſchrecket, ermattet wohl auch durch ſeine Wunde, begab ſich Wertislav in das Lager des Grafen Adolf von Holſtein. Adolf, einſt der Bundesgenoſſe des Königes Niklot, gab dem unglücklichen Sohne ſeines alten Freundes keinen Troſt, keinen Rath. Es bleibe nur, ſagte er, die Unterwerfung übrig. In ſeiner Verzweifelung verſprach Wertislav dieſe Unterwerfung, wenn ihm und den Seinigen die Erhaltung des Leibes und des Lebens zugeſichert würde. Auf Adolf's Verwendung verſprach der Herzog, daß ein jeder Slave, der ſich in ſeine Gewalt geben würde, an Leib und Leben geſchonet werden ſollte, jedoch nur unter der Bedingung, daß auch Pribislav von den Waffen abſtehen würde. Ob Wertislav mit den Seinigen auch dieſe letzte Bedingung, deren Erfüllung nicht in ihrer Hand lag, die deßwegen eben ſo wenig hätte gefordert als angenommen werden ſollen, wirklich angenommen, oder ob Heinrich dieſelbe vielleicht aufgegeben, oder ob er ſie ſogar erſt ſpäter aufgeſtellet habe, um ſein Verfahren zu rechtfertigen oder zu entſchuldigen, muß

unentschieden bleiben; gewiß aber ist: unter dem Geleite des Grafen Adolf zogen Wertislav und alle vornehme Slaven aus der Festung heraus in das Lager des Herzoges. Hier warfen sie sich dem Herzoge zu Füßen, eines Jeden Schwert über seinem Nacken. Heinrich ließ sie sämmtlich in Verwahrsam bringen [31]. Das gemeine Volk, wie die Burg Wurle, wurden geschont. Der Herzog erhob einen alten Mann, Lubemar oder Ludemar genannt, zum Vorgesetzten des Landes, und trug ihm auf, über die Burg zu wachen und das Volk in der Unterwürfigkeit zu erhalten [32]. Dem unglücklichen Fürsten Wertislav ließ er eiserne Handfesseln anlegen, und schleppte ihn mit sich nach Braunschweig. Die übrigen Gefangenen ließ er Haufenweis über die Elbe herüber führen, um sie vertheilet in Haft zu halten, bis der letzte Pfennig des Lösegeldes bezahlet würde.

Als der unbesiegte Pribislav das grausame Schicksal seines Bruders erfuhr, hatte er keinen anderen Gedanken, als das harte Schicksal desselben zu erleichtern. Er suchte daher durch Abgeordnete des Herzogs Herz zu rühren, und versprach fortan den Frieden zu halten. Heinrich forderte Geisseln. Pribislav erwiderte: „Du bist mein Herr: wozu bedarfst Du Geisseln von Deinem Knechte? Ist nicht mein Bruder, sind nicht alle Edleren Slaviens in Deiner Haft? Betrachte sie als Geisseln, und mache mit ihnen, was Dir gefällt, wenn ich gegen die versprochene Treue handele." Welche Folgen dieses Wort gehabt hat, wird uns nicht berichtet [33]; die Feindseligkeiten jedoch hörten auf. Denn der Geschichtschreiber Helmold setzet hinzu, daß nunmehr, vom Monate März bis in den Februar des folgenden Jahres hinein, in Slavien der Friede nicht gestöret worden sei. Es herrschte nämlich jener Friede, der sich auf der Brandstelle lagert, wenn die Flamme gedämpfet ist, und das Feuer noch nicht bemerket wird, welches fressend fortschleichet unter den Trümmern.

Siebentes Capitel.

Die Leiden Italiens unter der teutſchen Herrſchaft.
Des Kaiſers dritter Aufenthalt in Italien; Victor's Tod, Paſchal's Wahl.
Das Verbündniß von Verona.
J. 1162 — 1164.

Zu derſelben Zeit, da der Kaiſer aus Italien abzog, um ſich nach Burgund, zu der Unterredung mit dem Könige Ludwig dem Siebenten, zu begeben, verließ auch der Biſchof Heinrich von Lüttich, unter welchen Friedrich die Mailänder geſtellet hatte, Italien, wahrſcheinlich um zuerſt dem Kaiſer zu jener Unterredung zu folgen, und alsdann ſeine Kirche ein Mal wieder zu beſuchen. Bei ſeinem Abgang übertrug der Biſchof, ohne Zweifel mit Zuſtimmung des Kaiſers, vielleicht ſogar auf Anordnung deſſelben, die Verwaltung ſeines Amtes einem Manne, welcher von Schriftſtellern dieſer Zeit [1] Peter von Cunin genannt wird. Dieſer neue Vogt ſcheinet ein rühriger Mann geweſen zu ſein, und gewandt in der Führung von Geſchäften; aber er war auch ein Mann von einer großen Härtigkeit des Herzens. Ihn rührte das ungeheuere Unglück der Mailänder keineswegs; er ſah in denſelben nur ausgeſtoßene

Knechte, auf welchen der Zorn ihres Herrn läge, den er ihnen fühlbar zu machen hätte. Und Peter verstand es, ihnen denselben fühlbar zu machen. Er war sehr erfinderisch in Namen und Mitteln, unter welchen und durch welche er über die Mailänder, die in ihren vier Flecken kaum ein ärmliches Obdach gefunden hatten, um ihr herbes Schicksal im Verborgenen zu beweinen, jegliche Mißhandlung zu bringen; und er verstand es auch, alle übrige Bewohner des vormaligen Gebietes der Stadt Mailand in diese Mißhandlungen hinein zu ziehen Was die Ersten aus dem furchtbaren Schiffbruche mit Mühe und Noth gerettet, was die Anderen den gierigen Händen räuberischer Sieger durch Vorsicht und List entzogen hatten, das ward ihnen schonungslos abgepresset. Die Frucht ihrer Arbeit ward ihnen abgenommen. Von dem Ertrag ihrer Felder, Gärten und Wiesen wurden ihnen nur zwei Dritttheile, ja es ward ihnen nur ein Dritttheil gelassen. Zu gleicher Zeit wurden sie, die Ueberwundenen, zu der härtesten und widerwärtigsten Arbeit gezwungen. Es wurden nämlich große Bauten unternommen. Hier wurden Zwingburgen gegen die Lombarden gegründet oder hergestellet; dort ward ein mächtiger Thurm errichtet, welcher zugleich ein Denkmal des kaiserlichen Triumphes über Italien sein, und zugleich zur Aufbewahrung des erpreßten Geldes dienen sollte; und an anderen Orten wurden kaiserliche Pfalzen angeleget, groß und prachtvoll, auf daß sie eines so gewaltigen Siegers würdig sein möchten. Zu diesen Bauten, welche doch gewiß nur auf des Kaisers ausdrückliche Befehle unternommen worden sind [2], mußten die Mailänder aus den vier Flecken, es mußten die übrigen Bewohner des Landes die Steine herbei schaffen, auf Wagen, wenn sie Geschirr hatten, auf den Schultern, wenn ihnen der Wagen fehlte. Und die Steine? Es waren dieselben, aus welchen einst die Stadt Mailand erbauet gewesen war, die Wohnungen der Bürger, die öffentlichen Gebäude, die Denkmäler der Kunst des Alter-

thumes, die Befeſtigungen der Stadt, die Mauern und Thürme, ſo wie die Kirchen Gottes.

Peter von Cunin aber war nicht der Einzige, der ſolche Mißhandlungen erſann oder wenigſtens ausführte; er hatte vielmehr überall getreue Gehülfen. Heinrich, der Schwabe, Marquard von Wenibak, der Graf Gozolin, und Rudolf, der Aufſeher der kaiſerlichen Münze, arbeiteten unter ihm oder neben ihm an demſelben in derſelben Geſinnung. Und in Como und in Piacenza wurde, wenn nicht in derſelben Weiſe, doch zu demſelben Zwecke verfahren, wie gegen die Mailänder. Alle kaiſerlichen Beamten, welchen Namen ſie führen, in welcher Stadt ſie ſich befinden mochten, wurden von Einem Geiſte getrieben; ſie wollten durch Gewaltthätigkeiten die Gemüther einſchüchtern, durch Schrecken die Unterwürfigkeit ſichern, durch Hudelei und Plackerei die letzten Kräfte lähmen, durch Erpreſſungen und Berauberungen die Mittel vernichten, durch welche etwa ein neuer Aufſtand hätte bewirket werden mögen. Ja, Peter von Cunin war nicht einmal der Schlimmſte unter den kaiſerlichen Beamten. Als der Biſchof Heinrich von Lüttich, ohne Zweifel im menſchlichen Zorn über Peter's Verfahren, denſelben abrief, und den Schul-Meiſter Friedrich [3] abſandte, um ihn zu erſetzen, erkannten die Mailänder bald, daß es noch ſchlechtere Verwalter gäbe; denn Friedrich bewies eine ſo unerſättliche und ſchmutzige Gierigkeit nach fremdem Gute, daß die Unglücklichen nicht umhin konnten, ihren grauſamen Dränger Peter zurück zu erſehnen. Und auch die Zurückkunft des Erzbiſchofes Rainald von Cöln, des Erzkanzlers im Reiche Italien, brachte keine bedeutende Veränderung hervor. Rainald hatte allerdings von dem Kaiſer die Vollmacht erhalten, Alles anzuordnen, was nöthig wäre, nämlich um die Italiäner im Gehorſam und in der Unterwürfigkeit zu erhalten; den Auftrag aber, den Unterdrückten Erleichterung und Gerechtigkeit zu gewähren, oder die kaiſerlichen Beamten zu Milde und

Menſchlichkeit zu nöthigen, ſcheinet er nicht erhalten zu haben [4]. Ueberhaupt war Rainald kein Mann der Milde. Er war ganz in den Anſichten des Kaiſers, oder der Kaiſer war in den ſeinigen. Alle harten Maßregeln, die bisher von dem Kaiſer ergriffen waren, hatten wenigſtens ſeinen Beifall gehabt, wenn ſie auch nicht alle von ihm angerathen worden. Ueberdieß lag ihm mehr am Herzen, die Sache des Papſtes Victor in Italien aufrecht zu erhalten, als den Italiänern wieder aufzuhelfen. Nun durcheilte er zwar Lombardien und die Mark, Tuscien und Romanien von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort, und ſuchte dort die Städte und hier die Fürſten, in dem Gehorſame gegen den Kaiſer zu befeſtigen, und nicht ohne Erfolg; am Meiſten jedoch ſtellte er Nachforſchungen über die Geſinnung der Biſchöfe an, und beſchäftigte ſich größtes Theiles damit, die Biſchöfe, welche der Anhänglichkeit an den Papſt Alexander verdächtig waren, abzuſetzen, und auf ihre Stühle ſolche Männer zu erheben, welche Urſache hatten, treue Anhänger des unglücklichen Papſtes Victor zu ſein [5]. Der Biſchof Hermann von Verden, der gleichfalls von dem Kaiſer nach Italien geſendet wurde, war ein Mann edeler Art, fromm und barmherzig, heiter, zuvorkommend und ein Freund der Gerechtigkeit. Durch ihn mag mancher Jammer geſtillet, manche Thräne getrocknet worden ſein. Er aber hatte nur den Auftrag, Streitigkeiten zwiſchen Italiänern entweder auszugleichen, oder im Namen des Kaiſers zu entſcheiden. Von ſeinem Richterſtuhle herab konnte er wohl im Einzelnen helfen, aber im Ganzen wenig wirken. Alſo blieb der jammervolle Zuſtand das ganze Jahr hindurch, welches der Kaiſer in Teutſchand verlebte, und wurde, nach der Natur menſchlicher Dinge, ſchlimmer von Tage zu Tage. Nur jene Städte, welche ſich bei der Zerſtörung von Crema und Mailand ſo eifrig, und zu der Bekämpfung von Piacenza und Bologna ſo bereitwillig gezeiget hatten, wie Pavia, Lodi, Cremona, nicht weil ſie unerſchütterlich

waren in der Treue des Kaiſers, ſondern weil ſie den lang verhaltenen Haß gegen ihre Feinde nicht zu bezwingen vermochten, nur dieſe Städte wurden nicht getroffen von dem allgemeinen Jammer. Aber es konnte nicht anders ſein: auch ſie mußten mannichfach gekränket werden. Denn in dem Bewußtſein, daß der Kaiſer nur durch ihre Hülfe den Sieg gewonnen hatte, traten ſie gern ſelbſt mit dem Stolze des Siegers auf; die Teutſchen hingegen, ungern an die Hülfe der Städte erinnert, betrachteten den Stolz derſelben als unerträgliche Anmaßung, und mochten in dem, was ſie ſich als große Verdienſte um den Kaiſer zu Gunſten ſchrieben, nicht gern etwas Anderes ſehen, als Leiſtungen, welche der Herr von ſeinen Knechten zu fordern hat.

Es iſt dem menſchlichen Herzen Bedürfniß, anzunehmen, daß der Kaiſer ſelbſt die Leiden der Italiäner nicht erfahren habe. Auch mögen die Beamten deſſelben, die Vögte, die Podeſte, wie immer ihr Name ſein mochte, oftmals durch einzelne Vorgänge unter den Italiänern zu ihrem Verfahren genöthiget oder gereizet worden ſein. Ueberdieß darf ihnen Manches zu einiger Entſchuldigung angerechnet werden. Sie waren in außerordentlich ſchwierige Verhältniſſe hinein geſtellet. Für die Erhaltung Deſſen, was man Ruhe und Ordnung nannte, waren ſie dem Kaiſer verantwortlich. Eine bewaffnete Macht von einiger Bedeutung ſtand ihnen nicht zu Gebote. Zu irgend einer Bewegung durften ſie es daher nicht kommen laſſen, ſondern ſie mußten vorbauen, ſie mußten jeglicher Aeußerung irgend eines Unmuthes, irgend einer Widerſpänſtigkeit hart und entſcheidend entgegen treten. Und wie war es, bei der Aengſtlichkeit, welche, dem ſtrengen Kaiſer gegenüber, in ihnen ſein mochte, und bei dem Argwohne, welchen ſie gegen die Ueberwundenen hegen mußten, wie war es möglich, die Zuckungen, mit welchen ſich die menſchliche Natur dem Unrecht unwillkührlich widerſetzte, von den Anzeichen einer beabſichtigten Wider-

setzlichkeit zu unterscheiden? Neue Ungerechtigkeiten veranlaßten neue Zuckungen. Eine ununterbrochene Aufsicht, ein beständiges Spähen war nothwendig. Dazu gehörten heimliche Schergen und stille Diener; und diese erforderten vieles Geld. Es mag immerhin sein, daß einzelne Beamte zugegriffen und an sich zu bringen gesuchet haben, was sie irgend zu erfassen vermochten; es ist indeß auch nicht unwahrscheinlich, daß sie von Italiänern nicht selten des gemeinsten Geizes, der niedrigsten Habsucht beschuldiget worden seien, wo sie nur der Nothwendigkeit gehorcht hatten. Sie hielten sich für gezwungen, die Italiäner in Ketten zu legen, und darum für billig, diese Ketten auf Kosten derselben verfertigen zu lassen; sie hielten das verzweifelungsvolle Reiben der Ketten für einen Ausbruch innerer Wuth, die Rache kochte und drohete, und glaubten sich deßwegen berechtiget, dieselben schwerer zu machen, um die Reibungen zu verhüten. Endlich soll man nicht vergessen, daß das edelste Gefühl in der menschlichen Brust, die Liebe zu der Freiheit, welche allein dem Menschen möglich macht, ein wahrer Mensch zu sein, da wo sie ihre Befriedigung findet oder zu finden hoffet, zu den größten und schönsten Thaten begeistert, da hingegen, wo eine Möglichkeit der Befriedigung nicht zu finden ist, bald zu betrübenden Handlungen, bald zu grausamen Gewaltthätigkeiten verleitet und fortstößet. Das gilt von Völkern, wie von Einzelnen. Jene streben, um frei zu sein, nach Uebermacht, Diese, um befehlen zu dürfen, ohne gehorchen zu müssen, nach unbeschränkter Herrschaft. Israel hat oft erinnert werden müssen, daß auch er ein Knecht gewesen, und die Beherrscher der Völker haben selten vor Gott und sich selbst Rechnung abgeleget. Diejenigen hingegen, die ihren Blick nicht so hoch zu erheben wagen, scheinen den Wahn zu hegen, daß sie das Diener-Kleid, mit welchem sie angethan sind, in ein Herrn-Gewand verwandeln könnten, wenn sie ihren Arm schwer auf die Schwächeren fallen lassen, die ihnen erreichbar

bleiben. Ueberhaupt pfleget eine kitzelnde Freude zu empfinden, wer über einen gebeugten Nacken aufrecht ſtehend hinweg ſchauet, weil er ſich höher vorkommt und darum freier; und gewiß hält er Denjenigen, welcher vor ihm auf den Knieen lieget, deſto gewaltthätiger nieder, je mehr er zu fürchten hat, daß er, wenn der Knieende ſich erhöbe, in dem Schatten deſſelben ſtehen würde.

Aber wenn auch alle dieſe Erwägungen den Vögten des Kaiſers Friedrich zu Gute gerechnet werden, ſo bleibet doch gewiß, das Verfahren derſelben mußte nach und nach jede italiäniſche Seele, die irgend Etwas werth war, aufreizen wider ſie ſelbſt und wider den Kaiſer, deſſen Namen ſie vor ſich hertrugen. Hinter den furchtbaren Zerſtörungen, welche der Kaiſer ſelbſt unter den Waffen eines großen Heeres angeordnet und ausgeführet, hatte die beleidigte Majeſtät wie eine zürnende Gottheit unnahbar dageſtanden, und die Pracht des kaiſerlichen Mantels hatte einiger Maßen den Quell verdecket, aus welchem der Gräuel hervor geſprudelt war. Sie hatten die Menſchen erſchüttert und betäubet, dieſe Zerſtörungen, wie ein großes Natur-Ereigniß, wie ein Erdbeben, wie eine Sturmfluth, vor welchen Städte zertrümmern und Länder verſchwinden. Weil Niemand ſolche Ereigniſſe für möglich gehalten hatte, bis ſie geſchehen waren, ſo vermochte man auch kaum zu glauben, daß ſie geſchehen waren. Dieſe ſo kleinlichen als grauſamen Maßregeln der kaiſerlichen Vögte aber, dieſes Blutſaugen, dieſe beſtändigen Quälereien waren ganz dazu geeignet, die Menſchen zur Beſinnung zurück zu bringen, und ihnen das volle Elend anſchaulich zu machen, in welches ſo viele Italiäner durch die übermüthigen Fremdlinge aus dem Norden hineingebracht waren, mit welchem ganz Italien bedrohet wurde. Ueberall, wo nicht die Kräfte gänzlich gebrochen waren, mußten ſich alle Gedanken auf Rettung und Rache richten. Selbſt die Städte, welche ſich ſo eifrig zu dem Kaiſer geſtellet, und mit

den Teutschen die Beute getheilet hatten, konnten nicht gleichgültig bleiben. Sie waren durch kein heiliges und sittliches Band an den Kaiser geknüpfet. Nur die Leidenschaft hatte sie mit dem Fremdlinge vereiniget. Der Kaiser hatte ihnen gedienet, wie sie dem Kaiser. Jetzt aber, da der gemeinschaftliche Feind, die Stadt Mailand nämlich, zu Boden geworfen war: was hatten sie noch von dem Kaiser zu erwarten? Der Trotz seiner Vögte zeigte ihnen deutlich genug, was auch ihnen bevorstand.

Auf diese gewaltsamen weltlichen Verhältnisse aber wirkten noch die kirchlichen Verhältnisse ein, und auf eine nicht zu berechnende Weise. In Italien blieb es nicht verborgen, daß der Versuch des Kaisers, Frankreich für seinen Papst Victor zu gewinnen, gänzlich mißlungen war. Als der Kaiser von der Saone-Brücke hinweg nach Teutschland ging, kehrte der Papst Victor nach Italien zurück, und, wie es scheinet, mit gebrochenem Herzen. Er nahm seinen Sitz in Cremona, und scheinet hier, an seiner Sache verzweifelnd, beschämet wohl auch über die anerkannte Unsauberkeit derselben, in Verlegenheit und Unthätigkeit gelebet zu haben. Inzwischen befand sich sein Gegner, der Papst Alexander, fortwährend in Frankreich, und gewann, wenn Dieses anders möglich war, mit jedem Tage, an Ansehen und Würde. Ludwig, der König der Franzosen, schien tief zu bereuen, daß er geschwanket hatte zwischen diesem apostolischen Bischof und dem falschen Papste, welchen ein fremder König der Welt aufzudringen suchte, um durch denselben seine Entwürfe des Ehrgeizes und der Eroberung zu fördern; deßwegen suchte er, durch Nachgiebigkeit, durch Ehrerbietung, durch jegliche Feier, wieder gut zu machen, was gefehlet sein mochte. Der König Heinrich von England hingegen, der sich oft in seinen Besitzungen in Frankreich aufhielt, rechnete es sich, wie es scheinet, zu einer besonderen Ehre, fest auf Alexander's Seite gestanden und denselben durch seine krie-

gerischen Rüstungen aufrecht erhalten zu haben. Um so weniger wollte er sich einholen oder übertreffen lassen. Also entstand ein Wetteifer zwischen den beiden Königen in der Feier und Verherrlichung des heiligen Vaters. Die Geistlichen, mit wenigen Ausnahmen hoch erfreuet, daß ihre Besorgnisse wegen des Ausganges der Unterredung des Königes Ludwig's mit dem Kaiser so glücklich vorüber gegangen waren, wollten nicht zurück bleiben. Als der Papst, am Neunzehenten Mai's dieses Jahres, eilf Hundert sechszig und drei, zu Tours eine Kirchen-Versammlung eröffnete, sah er nicht weniger als siebenzehen Cardinäle, ein Hundert zwanzig und vier Bischöfe, vier Hundert und vierzehen Aebte, und eine große Menge anderer Geistlichen und Laien um sich versammelt [6]. Das Volk aber, als es diesen Eifer erblickte, mit welchem die Könige den Zaum des päpstlichen Zelters hielten, diese Demuth, mit welcher die Könige die Füße des Papstes küßten, oder sich zu den Füßen des Papstes niederließen, diese Unterwürfigkeit, mit welcher die ersten Geistlichen des Landes, Bischöfe und Erzbischöfe, hochgeborene Männer und fürstliche Herren, auf das Wort des Papstes horchten: das Volk konnte nicht umhin, in dem ehrwürdigen Manne den wahren Statthalter Christi, den ächten Nachfolger des Apostels, das entscheidende Oberhaupt der einigen allgemeinen Kirche anzuerkennen und zu verehren in jeglicher Weise. Und in Italien blieben diese Dinge keineswegs unbekannt. Von den Geistlichen in Frankreich, von den Getreuen des heiligen Petrus, wurde dafür gesorget, daß Alles, zum Troste, zur Erbauung, zur Stärkung der Gemüther in Italien verbreitet wurde. Und die Kirche hatte viele Mittel und Künste der Mittheilung. In Genua fand sich ein schöner Herd. Diese erhabene Stadt, welche dem Papst Alexander ihre treue Gesinnung schon wohl bewähret hatte, fand eine solche Sicherheit in ihrer Lage, und ein solches Vertrauen in ihrem Reichthume, daß sie kein Bedenken trug, für eine Sache

thätig zu sein, die sie für gerecht, die sie für heilig hielt. Auch Venedig, die stolze Tochter des Meeres, die in so frischer Jugend-Schönheit prangte, bot gern ihre mächtige Hand, um gegen den Kaiser Friedrich zu wirken, dessen Entwürfe ihr widerwärtig und verderblich, ja für ihre eigenen Bestrebungen nachtheilig erschienen. In Rom selbst, der ewigen Stadt, und in vielen anderen Städten Italiens, hatte Alexander treue Anhänger, welche desto rastloser waren, je gefährlicher es zu sein schien, für den Papst und gegen den Kaiser zu wirken. Selbst da, wo man sich des Kaisers Befehlen unterworfen hatte, und wo Victor's Name laut bekannt ward, stand dem Bekenntnisse der Noth die freie Ueberzeugung nicht selten entgegen. Die Absetzungen, welche der Erzbischof von Cöln vornahm, schüchterten wohl ein hier und dort; aber Rainald konnte nicht ein Mal der Männer sicher sein, welche er auf die erledigten Stühle setzte, und die Bischöfe, die er vertrieben hatte, hörten nicht auf, Victor's und Friedrich's rührige Feinde zu sein.

Ob der Kaiser diesen Zustand Italiens gekannt oder nur geahnet habe, ist ungewiß. Wahrscheinlich ist, daß er, wie er sich in Italien über Teutschland getäuschet hatte, so sich in Teutschland über Italien getäuschet habe. Er hatte ja niemals gestrebet, die Herzen der Italiäner zu gewinnen, sondern nur gesuchet, sie zu unterwerfen und durch Furcht zur Ruhe und zum Gehorsam zu bringen. Dieser Zweck war erreichet. Die roncalischen Beschlüsse waren ausgeführet; die Widerspänstigen waren gezüchtiget; die Festungs-Werke der Zweideutigen und Ungewissen waren gebrochen; Alle waren wehrlos bis auf Diejenigen, die ihre Treue mit so großen Aufopferungen bewähret hatten. Die Berichte, welche er aus Italien erhalten hat, können ihn nur in dieser Ansicht bestärket haben. Italien war ruhig und gehorchte. Was Italien litt, kümmerte ihn nicht.

Nach der Verödung der Stadt Mainz blieb Friedrich noch mehre Monate in Teutschland. In dieser Zeit versammelte

er an verschiedenen Orten, jedoch wohl nur in den Städten am Rhein, Fürsten des Reiches um sich, verhandelte mit denselben über öffentliche Angelegenheiten, und ordnete und entschied [7]. Auf eine neue Heerfahrt nach Italien scheinet er nicht angetragen zu haben, entweder weil er die Ungeneigtheit der Fürsten erkannte, und ihnen deßwegen noch keine neue Anstrengung ansinnen durfte, oder, was wahrscheinlicher ist, weil er, in der angedeuteten Täuschung befangen, keine neue Heerfahrt für nöthig hielt, und Italien durch Italien selbst unter seiner Herrschaft zu erhalten hoffte. Jedes Falles ist gewiß: im Herbste ging er wieder über die Alpen hinüber, ohne ein neues Heer, höchstens an der Spitze eines kriegerischen Gefolges, das er auf seinen Haus-Besitzungen gesammelt, zum Theil aber wohl auch aus freiwilligen Anhängern gebildet haben mochte [8]; und der Umstand, daß seine Gemahlin ihn auf dieser Reise — denn es war die Reise eines Herrschers in sein erobertes Land, und keine Heerfahrt — begleitete, scheinet zu beweisen, daß er in vollkommener Zuversicht gewesen sei. Das war ohne Zweifel ein Fehler, und ein so großer Fehler, daß er kaum wieder gut gemacht werden konnte: denn die Unterwürfigkeit der Italiäner bestand nur in der Furcht vor seiner Macht; der Glaube an seine Macht durfte daher nicht wankend gemacht werden. Da nun der Kaiser nach Italien zurückkam ohne ein neues Heer, das neuen Schrecken erregte: so war voraus zu sehen, daß die Italiäner, bei ihrer sittlichen und religiosen Aufregung, in dieser Erscheinung eher ein Zeichen von Schwäche als von Mäßigung erkennen würden, eher den Beweis, daß der von dem Papste verfluchte Kaiser von den teutschen Fürsten verlassen worden, als daß er versäumet oder verschmähet habe, diese Fürsten aufzurufen.

Im October kam Friedrich in Italien an. Am Acht und zwanzigsten dieses Monates befand er sich zu Lodi, und um ihn waren alle Fürsten und alle Krieger versammelt, welche

noch in Italien gewesen oder welche mit ihm nach Italien gekommen waren. Unter den Fürsten waren die Bedeutendsten der Erzbischof Rainald von Cöln, der Bischof Hermann von Verden, der Erzbischof Konrad von Mainz, der Bruder desselben, der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, und der jüngere Welf, des Herzoges Welf Sohn, Heinrich's des Löwen Vetter. Auch der Papst Victor erschien mit seinen Cardinälen und anderen Geistlichen, die zu ihm hielten, in Lodi, und hatte die Ehre, mit dem Kaiser, dem Patriarchen von Aquileia und dem Abte von Clugny die Gebeine des heiligen Bassianus, des Bekenners, auf den eigenen Schultern aus der Kirche zu Alt-Lodi heraus und in die Kirche zu Neu-Lodi hinein zu tragen, zu großer Erbauung der Einwohner dieser Stadt [9]. Der Kaiser jedoch begab sich bald von Lodi nach Pavia, um in dieser Stadt den Winter zu verweilen, und von derselben aus zu herrschen und zu gebieten. Sei es nun, daß Pavia, wo er zu mehreren Malen seine Siege gefeiert hatte, alte Erinnerungen in ihm aufrief, oder sei es, daß er durch andere Umstände bestimmet wurde: gewiß ist, in Pavia gab der Kaiser dem lombardischen Volke den Beweis, daß er weder seine Grundsätze geändert hatte, noch seine Weise. Früher nämlich ist erzählet worden, daß Tortona, welche Stadt von Friedrich während seines ersten Aufenthaltes in Italien zerstöret war, nach seinem Abzuge von den Mailändern und anderen Freunden der Tortonesen wieder aufgebauet worden sei. Sie war alsdann auch wiederum, zum Verdrusse von Pavia, mit einer Mauer umgeben worden. Nun befahl Friedrich der Stadt Pavia, daß sie Tortona, welches zu seiner und ihrer Schmach wieder aufgebauet und befestiget worden, von Neuem zerstören sollten. Alsobald zogen die Bürger von Pavia aus und verwandelten Tortona abermals in einen Schutthaufen. Die unglücklichen Tortonesen, deren Jammer in dem allgemeinen Jammer Italiens verhallet ist, wurden ohne Zweifel wiederum,

ausgeplündert und beraubet, mitten im Winter in das Elend hinein getrieben und zerstreuet ihrem Schicksal überlassen. Nun wird zwar versichert, der Kaiser habe seinen Befehl nur auf das dringende Bitten der Stadt Pavia ertheilet; aber man findet auch dagegen bemerket, daß er die Zerstörung angeordnet habe, ohne daß einer solchen Bitte von Seiten der Stadt Pavia gedacht würde. Jedes Falles beweiset die Bitte, daß er, der Kaiser, das Schicksal der Tortonesen in seiner Hand gehabt, und daß er folglich das Unglück von ihnen abzuwenden vermocht habe. Eben so wird gesaget, daß den Bürgern von Pavia nur die Zertrümmerung der Mauer von Tortona von dem Kaiser aufgetragen worden sei, und daß sie mithin die Zerstörung der Stadt über den Auftrag hinaus unternommen hätten; aber man findet nicht angemerket, daß der Kaiser diese Uebertretung seines Befehles geahndet oder nur mißbilliget habe; vielmehr wird versichert, daß die Pavesen ihm, dem Kaiser, nach der Zerstörung der Stadt eine große Summe Geldes dargebracht hätten, also daß es scheinet, Friedrich habe den Ertrag der Plünderung mit den Plünderern getheilet [10]. Jedes Falles ist begreiflich, daß diese zweite Zerstörung in ganz Italien nicht minder, als die erste, dem Kaiser zur Last geleget wurde.

Und bald kam ein anderer Vorgang hinzu, welcher den Eindruck verstärkte, den das Unglück Tortona's gemacht hatte. Im Anfange des Monates December begab sich der Kaiser nach Monza. Der Weg führte ihn durch Vigiantino, in der Nähe eines der vier Flecken gelegen, welche von den vertriebenen Mailändern erbauet waren. Es war Abend, als er sich diesem Orte näherte, und es fiel ein starker Regen. Dennoch gingen ihm die vertriebenen Mailänder entgegen, Männer und Frauen, Kinder und Greise allzumal, warfen sich nieder in den Koth, und fleheten ihn an um Mitleid und Erbarmen. Friedrich ritt schweigend vorüber; der Erzbischof von Cöln aber, der in sei-

nem Gefolge war, rief ihnen zu: Einige von ihnen möchten am folgenden Tage nach Monza kommen. Diese Abgeordneten erhielten von dem Kaiser die Loslassung der Geisseln, die noch in der Haft waren: es waren aber nur noch ein Hundert in der Haft; denn drei Hundert waren schon früher in Freiheit gesetzet, ohne Zweifel, weil man die Festhaltung derselben desto lästiger fand, je weniger man sie für nöthig hielt. Die Freude, wenigstens Etwas erreichet zu haben, mag groß gewesen sein unter den armen Vertriebenen. Kaum aber war der Kaiser, nach üppigen Festlichkeiten in dieser Gegend ungeheuerer Noth [11], nach Pavia zurück gekehret, so erhielten die Mailänder von dem Erzbischofe Rainald den Befehl, daß aus jedem Flecken zwölf Abgeordnete vor ihm und dem Grafen von Blanderat, dem alten Verräther der Mailänder, erscheinen sollten, da sie von dem Kaiser bevollmächtiget wären, die Angelegenheiten der Mailänder zu ordnen [12]. Nicht ohne Hoffnung und Freude eilten die acht und vierzig Abgeordneten nach Monza. Das erste Wort aber, welches sie von dem fremden Priester vernahmen, war der Antrag, daß sie dem Kaiser, für die bewiesene Gnade, ein freiwilliges Geschenk darbringen möchten [13]. Die Erschrockenen versuchten unter Thränen und Wehklagen ihre Noth zu schildern und darzuthun, daß sie außer Stande wären, etwas darzubringen; sie hätten nur, was sie eben brächten, Thränen und Wehklagen. Der Erzbischof von Cöln jedoch legte ihnen Stillschweigen auf, mit dem Ausrufe: „Keine Weisheit, sondern Geld," und nöthigte sie durch Drohungen und Gewaltthat, einen feierlichen Eid zu leisten, daß sie binnen weniger Wochen acht Hundert und achzig Pfund an Kaiser-Münze bezahlen wollten. Und diese Zahlung mußte wirklich geleistet werden [14].

Es leidet keinen Zweifel, solche und ähnliche Vorgänge erneuerten nicht nur in den Mailändern den bittersten Schmerz über die verlorene Freiheit, sondern sie zeigten auch den Ita-

liänern allzumal den Abgrund, der ſie ſämmtlich zu verſchlingen drohete. Und wer etwa hoher Gedanken und großer Gefühle nicht fähig war, deſſen Leidenſchaft wurde leicht durch mancherlei Frevel aufgereizet, welche von den ritterlichen Herren in des Kaiſers Dienſten, aus Uebermuth und Ueppigkeit, an Frauen und Mädchen begangen wurden. Der Kaiſer ſelbſt indeß ſcheinet den Winter hindurch in ſtolzer Sicherheit gelebet zu haben. Er beſchäftigte ſich mit der Fortſetzung ſeiner Bauten, mit Ordnen und Entſcheiden, und ſogar mit hochfliegenden Entwürfen. Piſa und Genua, obwohl kaum mit einander zu einiger Waffen-Ruhe gebracht und ſtets feindſelige Zwecke wider einander erſtrebend, unterhielten durch große Anerbieten in ihm den Gedanken eines Krieges wider den König von Sicilien. Es iſt ſchwer zu ſagen, ob beide Städte es redlich mit den Anerbietungen gemeinet haben, welche ſie dem Kaiſer für einen ſolchen Krieg machten; gewiß aber iſt, der Kaiſer hatte in Italien keine ſolche Macht bereit, daß er dieſen Krieg zu unternehmen vermocht hätte; gewiß iſt, hätte der Kaiſer denſelben angefangen, ſo würde nicht ihm, ſondern nur den Städten und vielleicht nur der Stadt Genua ein Vortheil aus demſelben erwachſen ſein. Aber der Gedanke kam nicht zur Ausführung. Der Kaiſer ward in allen ſeinen Entwürfen plötzlich geſtöret. Denn es traten in Italien zwei Ereigniſſe ein, von welchen ihm das erſte ohne Zweifel viele Bedenklichkeiten verurſachet hat, obgleich es, richtig benutzet, eben ſowohl zu ſeinem Vortheil als zu ſeinem Schaden gereichen zu können ſchien, von welchen aber das zweite ihn eben ſo ſehr überraſchet als beunruhiget haben mag, weil es ihm vielleicht zum erſten Male die Eitelkeit oder Verkehrtheit ſeiner Beſtrebungen anſchaulich machte. Und zu gleicher Zeit liefen Nachrichten aus Teutſchland ein, welche nur ſeine Verlegenheiten zu vermehren geeignet waren.

Am Zwei und zwanzigſten April's nämlich [15], im Jahr

eilf Hundert sechszig und vier, starb zu Lucca vor Kummer und Herzeleid [16] der unglückliche Octavian, welchen sie den Papst Victor genannt hatten. Nur zwei Cardinäle waren ihm noch zur Seite gewesen, Johannes von Santo Martino und Guido von Crema. Diese beiden Männer luden alsobald die italiänischen Bischöfe ein, welche ihnen als Victor's Anhänger bekannt waren, so wie auch die teutschen Bischöfe, die sich in Italien befanden, um der Beerdigung beizuwohnen. Es scheinen sich nur wenige der Eingeladenen nach Lucca begeben zu haben; unter denselben befanden sich jedoch der Erzbischof Rainald von Cöln, und Heinrich, der Bischof von Lüttich. Die Aufregung der Gemüther aber war so groß, daß man die Leiche, weil man sie in der Hauptkirche nicht aufnehmen wollte, in einem Kloster außerhalb der Stadt beizusetzen genöthiget war. Dennoch beschlossen die versammelten Bischöfe, einen anderen Papst an Victor's Stelle zu erwählen, und ohne Verzug. In der That mochten sie sich in großer Verlegenheit befinden. Sollten sie, Fürsten der Kirche, zum Theil unter des Kaisers Gewalt an das Herrschen gewöhnet, noch vor kurzer Zeit so stolz und so trotzig, nunmehr plötzlich umkehren auf ihrer Bahn, um sich dem Stuhl Alexander's zu nahen, um diesem Papste die Füße zu küssen, um die Vergebung eines Mannes anzuflehen, den sie zur Flucht genöthiget, den sie verspottet, gehöhnet, gelästert, über den sie die Kerze ausgeblasen und den Fluch der Verdammniß ausgesprochen hatten? Vor einem solchen Gedanken mußten sie wohl in menschlicher Weise zurück fahren. Und hätten sie ihn ertragen können, diesen Gedanken, und hätten sie sich zu der Ausführung desselben zu entschließen vermocht: waren sie denn eines guten Empfanges gewiß? War denn Alexander in einer solchen Lage, daß er ihrer bedurfte, daß er sich ihrer Wiederkehr erfreuen mußte? Oder durften sie, von der anderen Seite, ihre Stellung zu dem Kaiser versäumen oder vergessen? und war denn so leicht voraus zu sehen,

wohin Friedrich ſich wenden, wie er von Alexander empfangen werden, und in welches Verhältniß er ſie hinein weiſen würde, wenn ihm etwa eine Ausſöhnung mit dem Papſte gelungen wäre, und in welches Verhältniß, wenn ihm dieſe Ausſöhnung nicht gelänge? Jedes Falles hielten ſie die Wahl eines neuen Papſtes für nothwendig. Bei dieſem Entſchluß aber war keine Zeit zu verlieren; denn was heute noch leicht war, das konnte durch offenes Wirken und heimliches Weben morgen unmöglich ſein. Ihre Wahl fiel auf den Biſchof von Lüttich. Heinrich jedoch lehnte die hohe Würde ab. Hierauf wurde der Cardinal Biſchof Guido von Crema erwählet. Guido nahm die Würde an, und nun trug der Biſchof von Lüttich kein Bedenken, dem neuen Papſte, vier Tage nach Victor's Tode, die Weihe zu ertheilen [17]. Alles aber geſchah gleichſam im Geheimen und ohne irgend eine Rückſicht auf die beſtehenden Geſetze der Kirche [18]. Uebrigens wurde dem neuen Papſte der Name: Paſchal der Dritte, beigeleget.

Die erſte Nachricht von dem Tode des Papſtes Victor erfüllte die chriſtliche Welt, ſo wie ſie vordrang, mit freudiger Hoffnung. Denn dieſe Nachricht erzeugte überall den Glauben, daß nunmehr die Einheit in der Kirche, die jeder Verſtändige für nothwendig hielt, die allen Gläubigen ein Bedürfniß des Herzens war, wieder hergeſtellet werden würde. Nur der Papſt Alexander, der noch in Frankreich war und in Sens lebte, ward durch dieſelbe erſchüttert; er beweinte den Tod eines Gegners, welcher, obgleich zum Heile der Kirche, vor ihm zu Grunde gegangen war, und verwieß ſeinen Cardinälen mit Heftigkeit den Ausbruch ihrer Freude [19]. Die andere Nachricht hingegen von der Winkel-Wahl eines neuen Gegen-Papſtes, durch Geiſtliche, ohne Beruf, mit Verletzung aller Satzungen der Kirche, mußte nothwendig überall großes Aufſehen erregen, und die Herzen anfüllen mit ſtarken Leidenſchaften. Außer den Geiſtlichen, welche, mit den Männern,

die Paſchal gewählet hatten, in gleicher Lage, beſorget für ihre Zukunft waren, hat ſich ſchwerlich irgend ein Menſch der neuen Wahl gefreuet. Und ſelbſt die Freude dieſer Männer war nirgens rein. Ihr ſtand die Beſorgniß wegen der Folgen des neuen Zwieſpaltes in der Kirche zur Seite, und wohl auch eine ſtarke Gewiſſens-Angſt wegen des frevelhaften Eingreifens in Verhältniſſe, auf deren Erhaltung das Heil der Seelen zu ſtehen ſchien. Alle Uebrigen hingegen waren voll von Unwillen und Zorn, von Ingrimm und Schmerz. Auch wuchs die Zahl Derer, welchen das ganze Kirchen-Weſen, wie es beſtand, zuwider ward, immer mehr, weil daſſelbe zum Dienſte wilder Leidenſchaften ſo ſchrecklich mißbrauchet werden könnte; ſie hielten einen ſtillen Gottesdienſt den Bedürfniſſen ihres Herzens für angemeſſener; und mancher edele Menſch, von einem kräftigen Gepräge des Geiſtes, fand nur einen Ausweg aus ſolchen Wirren durch kühne Ketzereien [20]. Wie man aber auch denken, in welcher Stimmung man ſein mochte: ein Jeder war auf die Entſchließung geſpannet, welche Friedrich, der Kaiſer, faſſen würde. Man erkannte oder fühlte allgemein, daß in des Kaiſers Hand die Entſcheidung lag, ob die Wahl von Lucca ſpurlos verſchwinden, oder ob ſie der Anfang neuer und unglückſeliger Wirrniſſe werden ſollte.

Gewiß aber war Niemand in größerer Unruhe, als er ſelbſt, der Kaiſer. Man findet in den Ueberlieferungen aus dieſer Zeit angemerket, daß er ſehr betrübet geweſen [21], daß er krank geworden an einem Wechſel-Fieber; man findet auch angemerket, daß ſeine ſchwangere Gemahlin, die Kaiſerin Beatrix, ſehr leidend geweſen ſei [22]. Und in der That war wohl natürlich, daß der Tod eines guten und edelen Mannes, der ſich ihm urſprünglich angeſchloſſen hatte, wegen einer freieren Anſicht vom Leben, welche nur durch ihn geltend zu machen war, der ſich in der Folge in ſeine Entwürfe immer feſter verſchlungen geſehen, der zuletzt faſt wie ein Opfer in ſeinem

Dienſte gefallen war: es war natürlich, daß der Tod eines ſolchen Mannes ihn, den Kaiſer, tief erſchütterte, und daß Beatrix, die Kaiſerin, dieſe Erſchütterung theilte. Aber Victor's Tod war es keineswegs allein, was dem Kaiſer ſchwer auf der Bruſt lag. Große Herren pflegen ſich ſelten um Diejenigen zu bekümmern, die ihnen gedienet haben, aber nicht mehr dienen können, weil ſie ihr Auge nicht auf die Vergangenheit richten, ſondern auf die Gegenwart und auf die Zukunft; und Octavian war als Papſt längſt verbrauchet, und als Menſch unglücklich geweſen. Ihn, den Kaiſer, ſetzte wohl auch und noch mehr die Wahl eines neuen Papſtes in Verlegenheit. Wenn er dieſe Wahl genehmigte, ſo war eine neue und lange Reihe harter Händel voraus zu ſehen; es war voraus zu ſehen, daß es ihm, unter den gegenwärtigen Umſtänden, viel ſchwerer werden würde, den neuen Papſt Paſchal, als es ihm geworden war, den alten Papſt Victor nur einiger Maßen aufrecht zu erhalten. Und doch, war es denn etwas Leichtes, die Wahl zu verwerfen? Freilich würde er durch dieſe Verwerfung nur einen einzigen Mann von Bedeutung gekränket haben, den Erzbiſchof Rainald von Cöln, und über den Zorn deſſelben hätte ihn wohl die Freude in der ganzen chriſtlichen Welt hinweg gehoben. Aber andere Schwierigkeiten ſtanden entgegen, welche bei Friedrich's Geiſt und Charakter kaum, ja in dieſer Zeit noch gar nicht zu beſiegen waren. Sobald er nämlich anerkannte, daß Alexander das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche, der wahre apoſtoliſche Biſchof ſei, war er genöthiget, ſein bisheriges Streben zu verwerfen, ſeine Worte und ſeine Handlungen zu verdammen, ſich ſelbſt Lügen zu ſtrafen. Und auch dieſes war nicht genug. Er unterwarf ſich der Gewalt der Kirche; er mußte die Löſung des Bannfluches bei dem Manne nachſuchen, den er bisher verfolget, den er auf jegliche Weiſe zu kränken geſuchet hatte. Wie aber? ſollte er Alles aufgeben, was er gegen die Anmaßung des apoſtoliſchen

Stuhles zu erringen gestrebet, was er wirklich errungen zu haben geglaubet hatte, und die Demüthigungen auf sich nehmen, welche etwa vor hundert Jahren von einem Papst auf einen widerspänstigen König geleget waren? Heinrich der Vierte, von seiner Kindheit an durch das Schicksal, durch Leidenschaft und Frevel mißhandelt, hatte sich wohl als Jüngling, von allen teutschen Fürsten verlassen und verrathen, vor einem so gewaltigen Manne, wie Gregor der Siebente gewesen, beugen können, ohne die Verachtung der Welt auf sich zu laden; er aber, Friedrich, der Held dieser Zeit, der gefeierte Sieger, der Eroberer, vor dessen Stimme Teutschland sich gefürchtet hatte, unter dessen Tritte Italien erzittert war, wie hätte er, in der schönsten Blüthe männlicher Jahre, den Gedanken ertragen können, daß er sich vielleicht vor dem Stuhle dieses Papstes Alexander im Sack und in der Asche stellen, daß er dem Papste die Füße küssen und ihn um Vergebung seiner Sünden wider die Kirche anflehen sollte? Auf der Höhe seines Glückes, auf welcher er zu stehen glaubte, mußte er diesen Gedanken von sich stoßen. Und wer konnte ihm verbürgen, daß Alexander, nach der Feier, die er in Frankreich gefunden hatte, milder sein würde in seinen Forderungen?

Dennoch scheinet Friedrich sich keinesweges alsobald für den Papst Paschal erkläret zu haben, wie sehr er gedränget werden mochte; vielmehr scheinet sein Wunsch gewesen zu sein, die Hand frei zu behalten [23]. Zu dieser Vorsicht mögen wohl die schweren Streitigkeiten beigetragen haben, welche in denselben Tagen, da Victor starb und Paschal erwählet wurde, in England zwischen der weltlichen Macht und der Kirche bis zu der höchsten Leidenschaftlichkeit hinauf getrieben waren. In England nämlich hatte die Kirche noch bei Weitem jene Freiheiten nicht erlanget, deren sie sich in anderen Ländern, und im Besonderen auch in Teutschland rühmte, nämlich die Unabhängigkeit ihrer Diener und ihrer Güter von der weltlichen Gewalt. Denn

Gregor der Siebente hatte Scheu getragen, die Kirche in England vor der wilden Gewalt Wilhelm's des Eroberers in Gefahr zu bringen; er hatte deßwegen gegen dieſen ſchonungsloſen König nicht in Anſpruch genommen, was er den Kaiſern abzuringen ſuchte, der Zukunft überlaſſend, auch in England ſein Werk zu vollenden. Ein Jahrhundert war verlaufen, und die Rechte des Thrones gegen die Geiſtlichen und gegen die Güter der Kirche, die ſogenannten königlichen Gewohnheiten, waren im Weſentlichen dieſelben geblieben. Selbſt Heinrich's des Zweiten Canzler und Freund, Thomas Becket, hatte mit Kraft und Geſchicklichkeit dieſe Gewohnheiten aufrecht zu erhalten geſtrebet. Zur Belohnung gleichſam für dieſe Verdienſte um den königlichen Thron hatte Heinrich ſeinen Canzler, wie ſchon bemerket worden iſt, zu der höchſten geiſtlichen Würde ſeines Reiches erhoben, zu dem erzbiſchöflichen Stuhle von Canterbury. Kaum aber hatte ſich Thomas auf dieſem Stuhle feſtgeſetzet, ſo entſagte er, zu Heinrich's Ueberraſchung und Unzufriedenheit, dem Amte des Canzlers. Im vorigen Jahr aber, als er von der Synode in Tours zurück gekommen war, fing er an, in aller Weiſe für die Freiheit der Kirche zu arbeiten, um zuerſt geiſtliche Perſonen der weltlichen Gerichtsbarkeit, alsdann aber auch Güter der Kirche der Willkühr des Thrones zu entziehen. Dieſes Beſtreben, bei welchem allerdings zweideutige Künſte in prieſterlicher Weiſe angewendet wurden, reizte den ſtürmiſchen König auf das Bitterſte. Er glaubte die Rechte ſeines Thrones vertheidigen zu müſſen, und betrachtete das Verlangen der Kirche als eine unerträgliche Anmaßung, als einen frevelhaften Angriff auf dieſe Rechte. Daß aber Thomas, der ſein Freund, der ihm behülflich geweſen war in der Erhaltung des Herkömmlichen, den er geachtet und geehret, den er auf den erzbiſchöflichen Stuhl geſetzet hatte, ſich ſo gänzlich von ihm abwandte und die Angriffe auf ſeine königlichen Rechte zu leiten unternahm, das ſchien ihm die äußerſte Undankbar-

keit, es schien ihm ein unerträglicher Frevel zu sein. Er gerieth in die wildeste Leidenschaft gegen den frechen und heuchlerischen Priester, und diese Leidenschaft wandte sich zugleich mit nicht geringerer Heftigkeit gegen den Papst Alexander, welchen er noch vor kurzer Zeit so hoch gefeiert hatte; denn er, der König, erkannte es klar, daß Thomas, wenn er auch nicht von dem Papst angeregt war, sich doch auf denselben verließ, und auf die Unterstützung desselben rechnete. Um daher dem Getreibe ein schnelles Ende zu machen, berief Heinrich im Anfange dieses Jahres eine Synode nach Clarendon. Hier zwang er den versammelten Vätern die Anerkennung und die Unterschrift von sechszehen Capiteln ab, in welcher sie Allem entsagen mußten, was Thomas für die Geistlichen und für die Güter der Kirche in Anspruch genommen hatte; ja, durch welche die englische Kirche von der allgemeinen Kirche losgerissen wurde, weil über den Papst hinweg gegangen war, als wäre kein Papst in der Welt [24]. Auch Thomas hatte, vor der stürmischen Heftigkeit des Königes sich beugend, die Capitel unterschrieben; aber er bereuete sogleich seine Schwäche, und suchte Schutz bei Alexander, dem heiligen Vater. Dem Papste würde ein solcher Vorgang gewiß zu jeder Zeit höchst verdrießlich gewesen sein; in dieser Zeit aber, in welcher auch der Kaiser Friedrich das Band der einigen Kirche zu zerreissen gesuchet hatte, mußte ihm derselbe äußerst gefährlich erscheinen. Er hätte Alles verloren gegeben, wenn er geschwiegen zu solchen Dingen. Dieses wohl erkennend trat er schnell auf; er entband den Erzbischof des Wortes, das er dem Könige gezwungen gegeben hatte, und verdammte, mit sechs Ausnahmen, die sämmtlichen Capitel von Clarendon, wenige Wochen vor dem Tode des Papstes Victor [25]. Also waren die Schranken geöffnet, und ein heftiger Kampf zwischen dem Papst Alexander und dem Könige Heinrich den Zweiten war unvermeidlich. Eben deßwegen hatte Friedrich wohl Ursache, vorsichtig zu sein,

und keinen übereilten Entschluß zu fassen. Denn, wie auch der Kampf laufen mochte, er durfte hoffen, aus demselben Vortheile zu ziehen. Kam Heinrich ins Gedränge, so schien er seine Bundesgenossenschaft gegen den Papst suchen zu müssen; gerieth der Papst in Noth, so schien er sich lediglich an ihn wenden zu können. Friedrich's Stellung aber war um diese Zeit schon von einer solchen Art, daß er seinen Weg nicht mehr selbst zu wählen hatte. Darüber jedoch scheinet ihn erst ein anderes Ereigniß aufgeklaret zu haben, an welchem der Papst Alexander, durch seine Abgeordneten, nicht ohne Antheil gewesen sein mag.

Um dieselbe Zeit nämlich, da Victor gestorben und Paschal gewählet worden war, gingen die Städte Verona, Vicenza, Treviso und einige kleinere mit einander und mit der Stadt Venedig ein Verbündniß ein [26] zur Abwehr der Bedrückungen und Mißhandlungen, welchen die Lombarden auf eine so furchtbare Weise ausgesetzet waren. Die lombardischen Städte machten sich durch einen Eid gegen einander verbindlich, „daß sie, mit Vorbehalt des alten kaiserlichen Rechtes, dem Kaiser Friedrich fortan Nichts gewähren wollten, als was von ihren Vätern seinen Vorfahren, nämlich Karl dem Großen und anderen rechtgläubigen Kaisern, geleistet worden sei [27];" und Venedig, durch deren Vermittelung die Verbindung zu Stande gekommen zu sein scheinet [28], trat derselben bei, und versprach, den Verbündeten nöthiges Falles mit Mitteln und Macht bereit zu sein. Hierauf begannen die lombardischen Städte Befestigungen anzulegen oder herzustellen.

Um so weniger konnte dem Kaiser die Verbindung lange verborgen bleiben. Sein erster Gedanke kann wohl kaum ein anderer gewesen sein, als die Meuterer für ihre Verwegenheit mit Heeres-Macht zu züchtigen. Aber ihm gebrach die Macht. Von den wenigen teutschen Fürsten, welche im vorigen Herbst um ihn versammelt gewesen, waren noch, wie es scheinet, einige, nament-

lich der Erzbischof Konrad von Mainz, nach dem Vaterlande zurück gekehret, und seine Getreuen unter den Lombarden bewiesen keine Geneigtheit, ihm zu folgen auf einer solchen Fahrt. Man findet in den Ueberlieferungen aus dieser Zeit angemerket: die Städte Pavia und Cremona, welche ihm die meiste Hülfe zu der Unterdrückung Italiens gewähret hatten, hätten ihm in das Angesicht erkläret, daß auch sie genöthiget sein würden, von ihm abzufallen, wenn er nicht sein tyrannisches Verfahren änderte und ihnen verstattete, frei zu leben, wie in frühern Tagen [29]. Ist dieses geschehen, was allerdings nicht eben wahrscheinlich ist, so mag es geschehen sein bei dieser Gelegenheit. Jedes Falles sah sich Friedrich zu einem Schritte genöthiget, der keineswegs in seiner Weise war, zu einer Unterhandlung mit den Empörern. Er sandte nämlich Abgeordnete aus den befreundeten Städten, aus Cremona und Pavia, aus Novara, Lodi und Como nach Verona, um diese Stadt und ihre Bundesgenossen von der Thorheit, die sie angefangen, zurück zu bringen, und ihnen im Namen des Kaisers vollkommene Gerechtigkeit zu versprechen, wenn sie sich über des Kaisers Senden und Beamten zu beklagen hätten [30]. Die Verbündeten überlegten den Vorschlag, hielten aber für angemessen, selbst Abgeordnete nach Lodi zu senden, um von des Kaisers eigenen Lippen zu vernehmen, was sie sich fortan von ihm zu versehen haben sollten. Friedrich empfing diese Abgeordneten zu Lodi. Zwischen einem Fürsten aber, der nur die Herrschaft der Willkühr wollte, und Bürgern, welche mit Begeisterung an die Freiheit dachten, war eine Verständigung nicht möglich. Der Kaiser stellte die Erfüllung seiner versprochenen Gerechtigkeit auf die Bedingung einer unbedingten Unterwerfung für den Augenblick; die Lombarden machten ihren Gehorsam abhängig von einer Gewähr für die Zukunft. So gingen sie aus einander [31].

Nach diesem vergeblichen Versuche glaubte der Kaiser einen

Achtes Capitel.

Heinrich's des Löwen neue Heerfahrt gegen die Slaven. Neue Feindseligkeiten zwischen Welfen und Waiblingern: des Kaisers Rückkehr nach Teutschland.

Der Hof-Tag von Würzburg.

J. 1164 — 1165.

Am Sechszehenten Februar's ein Tausend ein hundert sechszig und vier wurden die Küstenländer am teutschen Meere, von der Elbe an bis über Friesland hinaus, von einem unermeßlichen Unglücke heimgesuchet. Ein furchtbarer Sturmwind trieb die Fluthen des Meeres zu einer solchen Höhe empor, daß sie sich, Deiche und Dämme verachtend, über die Ufer stürzten und weither das Land bedeckten. Ganze Eilände sollen verschlungen, viele Dörfer hinweg gerissen worden sein, viele Tausende von Menschen und Thieren ihren Tod gefunden haben. Die Flüsse wurden erweitert, die Gestade unterwühlt und verändert, neue Busen wurden gebildet, und der alte Flevus erhielt eine solche Gestalt, daß im Fortgange der Zeit ein neues Holland, abgesondert von Friesland, entstehen, und daß sich in diesem Holland, im Angesichte des alten Flevus, eine Stadt wie Amsterdam erheben konnte, welche einst durch Gewerbfleiß, Handel, Reichthum und den bürgerlichen Geist ihrer Bewohnern glanzvoll vor der Welt da zu stehen bestimmet war.

Aber an demselben Tage [1], da dieser Sturm Statt fand, brach auch, nicht weniger plötzlich, in dem Lande der Abodriten ein neuer Krieg aus, welcher viele Sachsen in den Staub werfen, und über die unglücklichen Slaven neue und unermeßliche Leiden bringen sollte. Als Heinrich der Löwe vor einem Jahre die Anstrengungen der Slaven für ihre Freiheit, unter Niklot's Söhnen Wertislav und Pribislav, zu nichte gemacht hatte, war der Erste dieser Fürsten, wie erzählet worden ist, von dem Sieger in Ketten nach Braunschweig geführet worden, der Andere hingegen hatte Leben und Freiheit gerettet, und sich mit der Hoffnung auf bessere Zeiten trösten lassen. Der Herzog hatte sich, wie es scheinet, nicht um ihn bekümmert, weil er in dem gefangenen Bruder die Gewißheit zu haben glaubte, daß Pribislav sich unthätig fügen würde in sein Geschick [2]. Er hatte sich daher ununterbrochen in seinen beiden Herzogthümern mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftiget; er war aus Sachsen nach Baiern, aus Baiern nach Sachsen gegangen, je nachdem seine Gegenwart hier oder dort nothwendiger zu sein schien; überall hatte er mit großer Thätigkeit und Klugheit gewirket und gewaltet, und Manches gegründet, Manches geordnet, Manches gefördert. Durch diese Thätigkeit, durch diese Waltung mag er wohl auch die Herzen der untern Menschenklassen in Städten und Dörfern vielfaltig gewonnen haben, aber die Gesinnung der großen Herren gewann er nicht, weder der Geistlichen noch der Weltlichen. Den Geistlichen sah er scharf auf die Hände, und beschränkte ihre Rechte oder Ansprüche, wo er es vermochte. Die Weltlichen kränkte er durch seinen Stolz und durch sein Streben nach immer größerer Macht, vor welcher Niemand bestehen zu können schien. Daher Erbitterung, Groll und Neid überall. Und selbst in den unteren Menschenklassen gab es wohl Manche, die ängstlich waren. Denn all sein Dichten und Trachten schien auf Geld und Gewalt gerichtet zu sein, und auch bei seinen edel-

sten Zwecken fehlte die Willkühr in dem Gebrauche der Mittel nicht. Ueberdieß konnte sich Niemand verhehlen, daß das Verhalten des Herzoges in der Sache der Kirche etwas Zweideutiges hatte, wie seine Stellung zum Kaiser. Deßwegen herrschte gegen ihn Argwohn bei der einen Partei und Mißtrauen bei der anderen. Er jedoch ging, wie Friedrich in Italien, seinen Weg mit trotzigem Nacken, und merkte Nichts von der Stimmung, die sich wider ihn bildete, oder er gab sich wenigstens das Ansehen, als ob er Nichts merkte.

Inzwischen verliefen die Wochen und die Monde. Die Hoffnung auf bessere Tage aber, welche der Fürst Pribislav gehéget hatte, nahete sich der Erfüllung nicht. Sein Bruder war in den Banden des Herzoges; sein Volk unter der Geissel der herzoglichen Statthalter und Vasallen. Darüber ergrimmte seine Seele und sann auf Rache. Er hatte, wie es scheinet, unter den Pommern, bei den Fürsten dieses Volkes, Kasemar und Bugeslav, eine Zuflucht gefunden: in ihrem Schutze sammelte er eine Schar tüchtiger Männer, die bereit waren, ihr Schicksal an das seinige zu knüpfen und mit ihm Alles zu wagen und zu bestehen. Mit dieser Schar zog er im Geheimen heran, am Meisten ohne Zweifel auf sein Volk sich verlassend, welches unter der Last von Schmach und Unglück gelernet hatte, das Leben zu verachten. An dem genannten Tage stand er vor den Thoren von Mikilenburg. Er hatte den Augenblick gut gewählet: der Herzog war entfernet und unvorbereitet, und der Befehlshaber der Burg, Heinrich von Scathen [3], war abwesend. Deßwegen schickte er alsobald eine Botschaft an die Männer der Burg: „dieses Land ist unser Vaterland; Ihr besitzet es nur durch Ungerechtigkeit und Gewaltthaten. Darum laß ich Euch jetzt die Wahl zwischen Leben und Tod. Wollet Ihr uns die Thore öffnen: so sollet Ihr frei abziehen mit eueren Weibern, eueren Kindern und Allem, was Euch gehöret. Waget Ihr aber die Burg zu vertheidigen, so schwöre ich, daß

Ihr, wenn der Gott des Sieges [4] uns günstig ist, allzumal sterben sollet durch die Schärfe des Schwertes.» Die Burg-Männer, angesiedelte Flamländer, antworteten obwohl ohne Anführer, auf diese Aufforderung nur mit Pfeilschüssen. Hierauf erfolgte sogleich ein stürmischer Angriff der Slaven auf die Feste. Und nicht vergeblich. Die Burg ward erobert, und Pribislav säumte nicht, nach dem Siege die Drohung auszuführen, die er geschworen hatte. Alle Männer, etwa siebenzig an der Zahl [5], wurden nieder gehauen, die Weiber und Kinder wurden in die Knechtschaft geführet, die Burg ward in Flammen gesetzet. Und sogleich eilte Pribislav mit Wenigen der tapfersten seiner Schar nach Ilow, um auch diese Burg durch Ueberrumpelung hinweg zu nehmen. Dennoch war der Graf Gunzelin ihm mit einiger Hülfe zuvor gekommen, um seinen Anschlag zu vereiteln. Pribislav blieb zwar vor den Mauern stehen, bis seine gesammte Mannschaft eingetroffen war; alsdann wandte er sich in einer ergreifenden Rede an die slavischen Einwohner von Ilow, an die „Ueberbleibsel des slavischen Stammes» in diesem Lande, und forderte sie auf zur Empörung gegen diese zusammen gelaufenen Fremdlinge, welche das Erbe ihrer Väter verzehreten [6]: Gunzelin aber traf so scharfe Maßregeln, daß auch dieser Aufruf ohne Erfolg blieb. Also sah Pribislav sich genöthiget abzuziehen, und Gunzelin hielt, wie er früher nicht gewaget hatte, ihm im offenen Felde zu begegnen, so jetzt für gut, seinen Abzug nicht zu stören. Dagegen nahmen die Besatzungen von Malchow und Kussin, um das Schicksal der Männer von Mikilenburg zu vermeiden, das Anerbieten eines freien Abzuges, welches Pribislav ihnen machte, unverweilet an, und übergaben die Burgen.

Inzwischen war ganz Sachsen in Bewegung gekommen. Der Herzog Heinrich erhob sich mit der Raschheit eines schwer gekränkten Herrn. Zuvörderst sandte er eine starke Mannschaft ab, um Zuerin zu retten und zu schützen. Alsdann befahl er

dem Grafen Adolf von Holstein, schnell in Slavien einzuziehen, und Alow zu sichern. Er selbst sammelte ein großes Heer. Auch lud er den Markgrafen Albert, den Bären, von Brandenburg zur Hülfe-Leistung ein, ohne jedoch, wie es scheinet, seinen Zweck zu erreichen [7]; denn Albert nährte den alten Groll für und für in seinem Herzen, und mochte wohl auch erkennen, daß für ihn bei diesem Werke Nichts zu gewinnen sei. Mit dem Könige Waldemar von Dänemark endlich scheinet er eine Zusammenkunft gehabt zu haben [8], um ihn zu der Theilnahme an dem Kriege, ja zu der endlichen Vernichtung des slavischen Volkes in diesen Gegenden zu bewegen. Jedes Falles wurde Waldemar bewogen, von der See-Seite her die Unternehmungen zu unterstützen, jedoch wie es scheinet lediglich unter einer Bedingung, welche Heinrich nur in der ersten Aufregung eingegangen sein kann, und welche er eben deßwegen bald bereuen mußte, unter der Bedingung nämlich, daß ihm nach dem gemeinsamen Siege das östliche Slavien, etwa das Land hinter der Peene, nebst der Insel, im Besonderen der Insel Rügen, wirklich überlassen werden sollte [9].

Der Herzog vereinigte sich bei Malchow mit dem Grafen Adolf, der seinen Auftrag glücklich erfüllet hatte. Der Herzog hatte seinen Gefangenen, den Fürsten Wertislav (so grausam und verhärtet waren die Herzen der großen Herren in dieser Zeit!) mit sich geführet; hier, vor Malchow, im Angesichte der belagerten Burg, ließ er, zum kalten Hohne der Besatzung und der Ueberbleibsel des slavischen Volkes, den Unglücklichen an einen Galgen aufknüpfen [10]. Wahr ist: es ist von einem Gerüchte die Rede [11], der Gefangene habe in seinem Bruder, durch heilige und große Erinnerungen, den Entschluß zur Erneuerung des Krieges aufgeregt; aber wenn auch dieses Gerücht, welches nur erfunden zu sein scheinet, um einen Gräuel zu bemänteln, einige Wahrheit hatte [12]: wer könnte es dem armen Gefangenen verargen, daß er seines Volkes auch in der

Haft gedacht, und sich selbst nach Licht und Luft gesehnet habe? Wahr ist auch: Pribislav hatte den Herzog auf seinen gefangenen Bruder hingewiesen, als auf einen Bürgen für seine treue Beobachtung des Friedens; aber er hatte gewiß nicht gedacht, daß Heinrich glauben könnte, mit diesem Wort, in einem Augenblicke höchster Noth gesprochen, das Recht erhalten zu haben, diesen Bruder, der unschädlich in seinen Banden war, auf eine schmähliche Weise hinrichten zu lassen. Nein, in diesen Verhältnissen findet Heinrich's Verfahren keine Rechtfertigung. Auch er handelte, wie Friedrich, in der Fülle seiner Macht, mit kalter Verachtung, als sei er dem Wechsel menschlicher Dinge nicht unterworfen, als gäbe es keine Zukunft und keine Geschichte. Eins jedoch muß ihm zu Gute gerechnet werden, wie bei diesem häßlichen Auftritte, so überhaupt bei seinem ganzen Verfahren in dem Lande der Slaven; und in diesem Einen lieget wenigstens eine große Entschuldigung, welche dem Kaiser Friedrich bei seinem Verfahren in Italien nicht zu Statten kommt. Wertislav nämlich war ein Heide, und die Slaven waren, mit wenigen Ausnahmen vielleicht, allzumal Heiden. Heinrich handelte nach den Lehren der christlichen Priester, in welchen er erzogen war, an deren Wahrheit er nicht zweifelte. Und nach diesen Lehren waren, wie schon oft bemerket worden ist, Treue, Schonung und Menschlichkeit keine Pflichten, welche der Christ den Heiden zu bewahren und zu beweisen hatte. Also haben die Priester leicht mehr zu verantworten, als er selbst.

Inzwischen hatte Pribislav sich gegen die Gränze der Pommern zurück gezogen und die Männer seines Volkes um sich versammelt, die sein Ruf unter die Waffen gebracht hatte. Und auch die Fürsten der Pommern, Kasemar und Bugeslav, wohl wissend, daß ihre Unthätigkeit sie nicht schützen würde vor den Mißhandlungen der sächsischen Sieger, hatten sich zu ihm gestellet mit ihren Kriegern zu Roß und zu Fuß. Deßwegen

trug Heinrich dem Grafen Adolf auf, bis Viruchne oder Verchen voraus zu gehen, und ſich hier in einem befeſtigten Lager, dem Feinde gegenüber, aufzuſtellen, ohne Zweifel um denſelben abzuhalten, ihn ſelbſt mit dem Hauptheere zu beunruhigen; er verſprach in wenigen Tagen nachzukommen und hinreichende Lebens-Mittel mit ſich zu bringen. Adolf zog hin, und mit ihm die Grafen Gunzelin von Zuerin, Reinold von Dithmarſen und Chriſtian von Oldenburg. Sie nahmen ihre Stellung bei Verchen. Mehrere Tage verliefen. Der Herzog traf nicht ein, entweder weil er die Eroberung von Malchow abwarten wollte, oder weil die nöthigen Lebens-Mittel nicht herbei geſchaffet werden konnten; die Slaven machten keine feindſelige Bewegung, weil ſie ihre Feinde einzuſchläfern gedachten. Und ſie erreichten ihren Zweck. Alle kriegeriſche Vorſicht ward im ſächſiſchen Lager vernachläſſiget. Die gemeinen Krieger verhehlten ihre Beſorgniſſe nicht; die Grafen und Herren aber verwarfen mit Gleichgültigkeit jede Bedenklichkeit. „Wir ſind ſicher; die Kraft der Slaven iſt erſtorben," ſagten ſie [13]. Den Slaven aber blieb dieſe Verſäumniß nicht unbekannt. Unter den Kriegern des Grafen Adolf befanden ſich ſlaviſche Männer aus dem Bisthume Lübeck, welche, weil ihr Herz bei ihrem Volke war und nicht bei ihren Führern, beſchuldiget werden, daß ſie den Zuſtand der Dinge im ſächſiſchen Lager verrathen hätten. Gewiſſer als dieſe Beſchuldigung iſt: an einem frühen Morgen zog die ſlaviſche Macht, Mann und Roß, in der Stille und in guter Ordnung gegen das Lager der Sachſen heran, und es würde den Slaven gelungen ſein, die Sachſen in tiefem Schlafe zu überfallen und gänzlich zu vernichten, wenn nicht einige Knechte, welche aus des Herzoges Lager Lebens-Mittel zu holen befehliget waren, ſich in der erſten Dämmerung auf den Weg gemacht und, hinter ſich ſchauend, den Anmarſch des ſlaviſchen Heeres bemerket hätten. Auf das Geſchrei dieſer Knechte rafften die Sachſen ſich auf,

taumelten zu ihren Waffen, und versuchten, sich zur Abwehr neben einander zu stellen. Aber das slavische Heer war schon heran. Es erfolgte ein wüthender Kampf, geordnet auf der Seite der Slaven, verworren auf der Seite der Sachsen. In diesem Kampfe fielen die Grafen Adolf und Reinold; es fielen die tapfersten und raschesten Männer, die sich zuerst unter die Waffen gestellet hatten. Die Uebrigen, im Sturm auseinander getrieben, flohen hierhin und dorthin, oder blieben wie in Betäubung stehen und sahen, Feiglingen gleich, den Ereignissen zu. Die Slaven bemächtigten sich des Lagers der Sachsen, und Alles, was sich in demselben an Pferden befand, an Waffen und anderen Dingen, fiel ihnen als gute Beute in die Hände. Diese Beute aber ward ihnen zum Verderben. Nach der Weise roher Menschen stürzten sie sich auf dieselbe hin, weil Niemand zu kurz kommen wollte. Darüber verloren sie die Zeit, und alle Zucht und alle Ordnung hörte auf [14]. Unterdeß eilte der Herzog Heinrich, ohne Zweifel auch durch die Knechte, welche den Anzug der Slaven zuerst bemerket hatten, von der Gefahr benachrichtiget, mit seinen kampflustigen Scharen zur Hülfe herbei [15]. Bald erblickte man seine Feldzeichen in der Ferne, bald ihn selbst, den gewaltigen Herzog. Bei diesem Anblick kehrten Besinnung und Muth in die Sachsen zurück. Die Flüchtigen sammelten sich; die Unthätigen kamen in Bewegung. Sie stürmten in die verworrenen Massen der Slaven hinein, und erneuerten und hielten den Kampf, in dem Bewußtsein, daß es vor den Augen des Herzoges geschah, der ihnen den Sieg verbürgte. Und nun wurde der nahende Löwe auch von den Slaven bemerket. Alsobald verloren dieselben, im Wechsel der Umstände, Muth und Besinnung. Sie verließen das sächsische Lager, geriethen alsdann in eine unaufhaltsame Flucht, und verloren, von den Sachsen verfolget, viele wackere Männer, die sich noch vor wenigen Augenblicken des Sieges und der Beute erfreuet hatten. Als

der Herzog im Lager eintraf, war Alles entſchieden, und ihm blieb nur übrig, den Tod des Grafen Adolf, und ſo vieler tapferen Gefährten zu beweinen [16]. Es wird verſichert, man habe gegen zwei Tauſend fünf Hundert gefallene Slaven gezählet; es wird dagegen bemerket, daß kaum zu ſagen ſei, ob die Slaven einen größeren Verluſt erlitten hätten, oder die Sachſen [17].

Wenn aber auch die Zahl der Gefallenen auf beiden Seiten gleich ſein mochte; der Ausgang des Kampfes war doch ſehr verſchieden. Heinrich war der Sieger; die Slaven wagten kein neues Zuſammentreffen. Sie räumten ſogleich ihre Feſte Demmin, ſteckten die ſtarke Burg in Brand, und zogen ſich in das Innere von Pommern hinein. Als der Herzog am anderen Tag in Demmin eintraf, fand er nur Trümmer und Schutt; dennoch ließ er eine Beſatzung zurück, welche die Verwundeten beſchützen, und auch die Feſtungswerke zerſtören ſollte. Hierauf ſetzte er ſeine Fahrt fort, die Peene hinab.

Soweit iſt der Gang der Dinge deutlich, wenn auch nicht alles Einzelne begreiflich ſein ſollte. Der fernere Verlauf der Ereigniſſe aber iſt aus den Ueberlieferungen, die auf uns gekommen ſind, nicht wohl zu erkennen. Der Herzog hatte die Abſicht, ſich mit Waldemar, dem Könige der Dänen, zu vereinigen. Waldemar nämlich war inzwiſchen, der Verabredung gemäß, mit einer großen Flotte heran gekommen; er hatte die Rugier zur Anerkennung ſeiner Hoheit und zur Theilnahme an ſeinem Kriege geſchrecket; er hatte an der Mündung der Peene ſeine Landung bewirket, und ſich längs der Küſte ausgebreitet; die gräßlichen Zerſtörungen jedoch ſcheinet er vermieden zu haben, welche teutſche Heere zu verüben pflegten. Nach ihrer Vereinigung durchzogen beide Fürſten das Land der Pommern bis zu dem Orte, der Stolpe genannt ward. Der Schrecken der Einwohner war ſo groß, daß Alle, bei der Annäherung des Feindes, ihre Städte und Dörfer in Flammen ſetzten und ihr

Heil in der Flucht suchten. Die Eroberung des ganzen Landes schien gewiß zu sein. Auf ein Mal aber soll ein Bote mit der Nachricht eingetroffen sein: es sei ein Abgesandter des griechischen Kaisers mit einem großen Gefolge in Braunschweig angelanget, um mit dem Herzoge Verhandlungen zu pflegen; und auf diese Botschaft hin soll Heinrich ohne Weiteres das fast vollendete Werk aufgegeben und sein Heer entlassen haben [18]. Wer aber möchte glauben, daß Dieses der Grund zu der plötzlichen Entfernung des siegreichen Herzoges gewesen sey? Von der Gesandtschaft des griechischen Kaisers ist weiter nirgends die Rede. Man begreifet auch kaum, wie der Kaiser zu einer solchen Gesandtschaft hätte kommen sollen. Von der Stellung eines Herzoges von Sachsen und Baiern zu dem Kaiser und zum Reiche hatte man in Konstantinopel gewiß keinen Begriff, und deßwegen legte man dem Herzoge Heinrich wohl kaum die Wichtigkeit bei, welche er in den Verhältnissen des teutschen Reiches wirklich hatte. Keines Falles ward er wie ein Gleicher angesehen. Wäre indeß in der That ein Gesandter von Konstantinopel bis Braunschweig gereiset, so würde derselbe auch wohl noch bis Schwerin oder Malchow gekommen sein, und der Herzog Heinrich hätte nicht nöthig gehabt, einen glücklichen Krieg aufzugeben, um denselben in Braunschweig zu empfangen. Zwei oder drei andere Gründe aber, welche wohl geeignet waren, ihn zur Heimkehr zu bewegen, liegen sehr nahe. Zuvörderst nämlich hatte Heinrich seinen nächsten Zweck vollkommen erreichet: das Land, welches er schon früher erobert hatte, war vor den Slaven gerettet. Der slavische Stamm war in demselben fast gänzlich ausgerottet, da die wenigen Ueberreste, welche das Schwert verschonet hatte, zu den Pommern und Dänen entflohen waren; er hatte mithin weite Fluren zu vergeben, auf welche er durch seine Statthalter teutsche Menschen ansiedeln konnte, die an seiner Treue festhalten zu müssen schienen. Weitere Eroberungen, in Pom-

mern, würde er in diesem Augenblicke nicht für sich, sondern für Andere, er würde sie für den König Waldemar gemacht haben; und diesen König konnte er sich keineswegs zum Nachbarn wünschen, und am Wenigsten konnte er geneiget sein, demselben die Küsten und Inseln von Pommern zu überlassen. Nun hatte er zweitens mit Waldemar einige Zeit zusammen gestanden. Was zwischen ihm und diesem Könige vorgegangen, ist unbekannt. Aber unverkennbar waren ihre Ansichten und Bestrebungen wider einander gestoßen [19]. Waldemar hatte für sich Eroberungen gemacht. Er betrachtete sich, wenigstens in Pommern, als den Herrn, und den Herzog als seinen Bundesgenossen, der ihm vertragsmäßig Hülfe leistete, für welche derselbe seinen Lohn schon in dem Lande der Abodriten dahin habe. Ueberdieß machte Heinrich eine Erfahrung, welche ihm bewieß, daß es dem Könige Waldemar nicht schwer werden würde, die Herzen der Pommern zu gewinnen: denn mit dem Könige gingen sie bereitwillig Unterhandlungen und Verträge ein, während sie des Herzoges Namen nur mit Angst und Zagen nannten und geradezu erklärten, daß sie zu demselben nimmer Vertrauen zu fassen vermöchten [20]. Der stolze Herzog mochte sich daher nicht nur von den Dänen gekränket fühlen, sondern er mochte wohl auch in Waldemar einen eben so gefährlichen, als lästigen Nachbar erblicken, und deßwegen um so weniger geneiget sein, denselben zu fördern in seinen Eroberungen. Drittens endlich kam hinzu, daß um diese Zeit im südlichen Teutschlande Dinge vorgingen, welche, wenn sie auch den Herzog nicht unmittelbar betrafen, doch die Aufmerksamkeit desselben stark in Anspruch nahmen, zumal bei der Abwesenheit des Kaisers. Deßwegen mußte er wohl wünschen, den Begebenheiten näher zu sein und jedes Falles freie Hand zu erhalten, damit er nicht etwa im Lande der Teutschen weit mehr verlöre, als er im Lande der Wenden zu gewinnen im Stande war.

Zuerst mag eines Vorganges gedacht werden, welcher, wenn er dem Herzoge Heinrich auch nicht gleichgültig sein mochte, denselben doch wohl wenig berührte; denn er war, obwohl an sich selbst und für das teutsche Volk und Reich traurig und verderblich, in der Weise früherer Zeiten, die des Kaisers lange Abwesenheit aus Teutschland wieder erzeuget hatte. Der Bruder des Kaisers nämlich, Konrad, Pfalzgraf zu Rhein, verband sich mit dem Landgrafen Ludwig, dem Eisernen, von Thüringen, und dem Herzoge Friedrich von Schwaben, dem Neffen des Kaisers, gegen das Bisthum Cöln. Sie beschlossen, dieses Bisthum zu durchziehen und auszuplündern. Was zu dieser Verbindung in solcher Absicht die nächste Veranlassung gegeben, ist ungewiß. Es war wohl eben das Gefühl der Zügellosigkeit, welches der leer stehende Thron in den kampfrüstigen Fürsten und Herren dieser Zeit überall erweckte. Der Grund lag aber vielleicht in dem alten Grolle der drei Fürsten gegen den Erzbischof Rainald, wegen seines zweideutigen Benehmens vor Mailand; wenigstens ist auffallend, daß gerade die drei Fürsten, welche sich damals so schwer von diesem Priester gekränket gefühlet hatten, jetzt zu diesem Raubzuge gegen das Erzbisthum vereiniget waren [21]. Vielleicht wäre selbst die Annahme nicht zu kühn, daß die drei Fürsten, das große Ansehen erwägend, in welchem Rainald bei dem Kaiser stand, verdrießlich wohl auch über die Künste, mit welchen der Erzbischof den Leidenschaften des Kaisers diente und die Spaltung in der Kirche zu erhalten suchte, denselben fühlbar zu machen gewünschet haben, wie verderblich die Entfernung des Kaisers aus dem Vaterlande sei und werden müsse. Aber der schlaue Priester ward nicht überraschet. Er hatte den Anschlag errathen oder erfahren. Deßwegen hatte er von Italien aus dem Dechanten Philipp, der später Erzbischof geworden ist, und den übrigen Prälaten der Kirche von Cöln den Auftrag gegeben, vor allen Dingen, um die Feinde von der

Stadt abzuhalten, einen Berg zu befestigen und alsdann weitere Vertheidigungs-Anstalten zu treffen. Auf dem Berge ward alsobald eine Burg erbauet, welche den Namen Rheineck erhalten hat, und die Anstalten zur Abwehr wurden von den geistlichen Herren mit solchem Eifer getroffen, daß ein Heer von hundert und fünf und zwanzig Tausend Mann zu Roß und zu Fuß, wie versichert wird, ins Feld ziehen konnte. Nunmehr bestimmten die Cölner den Fürsten selbst einen Tag zur Schlacht. Die Fürsten aber, als sie diese Vorkehrungen gewahrten, hielten für gut, entweder gar nicht zu kommen, oder ohne Schwertstreich heim zu kehren. Das Heer der Cölner blieb zwölf Tage im Felde, und zog alsdann wieder ab, hoch erfreuet über den unblutigen Sieg [22].

Von größerer Bedeutung hingegen an sich selbst und wichtiger für den Herzog Heinrich war ein anderer Vorgang. Der Pfalzgraf Hugo von Tübingen hatte wahrscheinlich schon im Jahr eilf Hundert drei und sechszig einige ritterliche Straßen-Räuber ergriffen; er hatte Moringen, die Burg derselben, zerstöret; er hatte endlich von den Gefangenen Einige, welche seine Dienst-Mannen waren, in Freiheit gesetzet, Andere hingegen, Dienst-Mannen des Herzoges Welf, der ihn selbst als seinen Vassallen betrachtete, hatte er an den Galgen hängen lassen [23]. Das war unrecht. Warum hätten die Kleinen nicht thun sollen, was sich die Großen erlaubten? Welf jedoch forderte Genugthuung für die Hinrichtung seiner Dienst-Mannen. Der Pfalzgraf verweigerte dieselbe. Welf drohete; Hugo trotzte. Dieser Trotz des Pfalzgrafen ging aber aus dem Umstande hervor, daß er an dem Herzoge Friedrich von Schwaben, dem Sohne des Königes Konrad des Dritten, einen Rückhalt zu finden gewiß war. Was den Herzog Friedrich bewogen habe, sich desselben anzunehmen, ist unbekannt. Vielleicht war es bloßer Uebermuth; wahrscheinlicher jedoch ist, daß Friedrich, der Waiblinger, seines Vaters eingedenk, noch

einen bittern Groll gegen den Welf genähret habe in seiner Seele. Jedes Falles ist gewiß, die Erinnerung an den alten Streit zwischen den Welfen und den Waiblingern lebte noch fort in beiden Parteien; der Kaiser Friedrich hatte, um andere und größere Entwürfe auszuführen, die Leidenschaft gezügelt, aber ausgesöhnet waren die Gemüther nicht. Nun konnte dem Herzoge Welf die Verbindung zwischen Hugo und Friedrich nicht lange entgehen; und sobald er diese Verbindung bemerket hatte, mag in ihm auch der Gedanke aufgestiegen sein, daß der Herzog Friedrich den Pfalzgrafen aufgereizet habe zu seinem gewaltthätigen Verfahren, daß also eigentlich der Streit zwischen ihm und Friedrich Statt finde, ja, zwischen den Welfen und den Waiblingern. Er selbst zwar, der Herzog Welf, wie groß sein Zorn sein mochte, hatte keine Neigung mehr, einen harten Kampf einzugehen; sein Alter hielt ihn zurück, und sein Behagen an sinnlichen Genüssen machte ihn unthätig. Aber die Ehre seines Hauses verstattete ihm nicht, die Kränkung, welche von den alten Feinden desselben übermüthig ausgegangen war, ungerächet hingehen zu lassen. Also rief er, und wie es scheinet im Frühlinge des folgenden Jahres, seinen Sohn Welf aus Italien zurück, damit dieser die Fehde ausführen möchte, welche für ihn selbst zu hart zu werden drohete; er dagegen begab sich nach Italien, ohne Zweifel, um hier seine Besitzungen zu schützen, wenn etwa der Kaiser Friedrich sich derselben zu bemächtigen versuchen sollte [24]. Welf, der Sohn, forderte sogleich nach seiner Ankunft, scharf und bestimmt, Genugthuung von Hugo, dem Pfalzgrafen. Hugo wieß auch seine Forderung entschieden ab, und der schnöden Abweisung wurden Drohungen hinzu gefüget.

Nunmehr sprach Welf, der Sohn, alle Verwandte und Freunde seines Hauses um Beistand an. Viele Fürsten und Herren, geistliche und weltliche, zeigten sich seiner Bitte bereit. Unter denen, welche nach gehöriger Rüstung zu seiner Hülfe heran zogen,

waren die Bedeutendſten die Biſchöfe von Augsburg, Speier, und Worms, der Herzog Bertold von Zäringen, die Markgrafen Bertold von Vohburg und Hermann von Baden, die Grafen Albert von Habsburg und Heinrich von Feringen, und endlich Konrad, der Schirmvoigt der Kirche von Conſtanz. Sie Alle, dieſe Fürſten und ihre übrigen Verbündeten, brachten ein Heer von mehr als fünf Tauſend und zwei Hundert Reitern im Harniſch und Helm zuſammen. Zu dem Pfalzgrafen Hugo ſtellte ſich zu gleicher Zeit der Herzog Friedrich mit ſeinen Vaſſallen und mit Allen, welche er zuſammen zu bringen vermocht hatte. Unter ſeinen Freunden zeichneten ſich beſonders die Grafen von Zollern aus durch ihren Eifer und ihre Rüſtung. Die waiblingiſche Partei verließ ſich nicht ſowohl auf ihre geringere Macht, als auch auf die Befeſtigung der Pfalz Tübingen. Sie beſchloß in derſelben ihre Feinde zu erwarten. Die welfiſche Partei langte am fünften Septembers gegen Abend im Angeſichte der Pfalz an, durch den Neckar von derſelben geſondert. Der folgende Tag war ein Sonntag. Die verſtändigſten Männer auf beiden Seiten gingen mit dem Gedanken um, dieſen Tag des Herrn zu Unterhandlungen anzuwenden, um eine Ausgleichung der Fehde herbei zu führen. Am andern Morgen aber ſprengten einige tollkühne Jünglinge aus Welf's Lager hinaus, und naheten ſich höhnend der Feſte. Alſobald Andere aus Tübingen hervor, zu Abwehr und Kampf. Der entſtandene Lärm, die hier oder dort bemerkte Noth zog immer Mehrere herbei von dieſer Seite und von jener. Es kam zu einem furchtbaren und verworrenen Kampfe. Der Vortheil des Geländes war auf der waiblingiſchen Seite, weil die Welfiſchen durch den Fluß hindurch mußten, und von demſelben bald geſchrecket, bald aufgehalten, immer verhindert wurden, bei der Erſteigung des Ufers Ordnung und Stellung zu gewinnen. Alſo geſchah, daß von den Welfiſchen nicht nur neun Hundert Mann in die Gefangenſchaft der Feinde geriethen,

sondern daß sie sämmtlich allen Muth, ja die Besonnenheit verloren. Sie ergriffen die Flucht, und zerstreueten sich, von den Feinden verfolget, ein Jeder nur auf seine Rettung bedacht, dergestalt, daß Welf selbst nur mit drei Begleitern seine Burg Achalm zu erreichen vermochte.

Neben diesen beiden Fehden aber gab es noch andere Streitigkeiten und Raufereien überall, so daß es vielleicht in keiner Gegend von Teutschland an häßlichen und blutigen Auftritten fehlte. Diese Auftritte jedoch sind zu gewöhnlich, zu kleinlich und zu farblos, als daß ihrer gedacht werden müßte. Dagegen darf nicht unerwähnet bleiben, daß die Spaltung in der Kirche immer größeren Unwillen in Teutschland erregte, oder vielmehr, daß sich nicht bloß die Seelen immer mehr dem Papst Alexander zuwandten, sondern daß sich auch immer mehr laute Stimmen für diesen Papst erklärten. Denn, wenn auch die Erneuerung des Streites zwischen Welfen und Waiblingern allein hinlänglich erklären würde, warum Heinrich der Löwe so plötzlich aus den slavischen Landen zurückkehrte, zumal da er die Rückkehr des Kaisers aus Italien voraussehen mochte, und wenn auch wahrscheinlich ist, daß die kirchlichen Verhältnisse auf seinen, des Herzoges Heinrich, Entschluß keinen Einfluß gehabt haben: so leidet es doch keinen Zweifel, daß diese Verhältnisse von dem Kaiser Friedrich auf das Genaueste beobachtet worden sind. Aber nur ein Paar Beispiele möchten hinreichend sein, die Stimmung der Zeit zu beweisen.

Der Kaiser hatte, wie erzählet worden ist, den Wittelsbacher Konrad, einen Bruder des Pfalzgrafen Otto, seines Freundes, der früher Canonicus der Kirche von Salzburg gewesen war, zum erzbischöflichen Stuhle von Mainz erhoben. Der neue Erzbischof hatte alsdann den Kaiser, wie gleichfalls bemerket worden ist, nach Italien begleitet, war aber, aus unbekannten Gründen, bald nach Teutschland zurück gekehret. Hierauf hatte er sich, wie es scheinet unter dem Vorwande

einer Wallfahrt nach Spanien, im Geheimen nach Frankreich zu dem Papſt Alexander begeben, um demſelben, als dem wahren Oberhaupte der allgemeinen Kirche, ſeine Huldigung und Verehrung darzubringen, und ihm ſeine treue Ergebenheit zu verſichern. Alexander, hoch erfreuet über die Erſcheinung dieſes Mannes, hatte ihn in aller Weiſe geehret [25], und ſich mit ihm verſtändiget über ihr gemeinſames Wirken für die Kirche. Seitdem hatte der Erzbiſchof in der That unaufhörlich gearbeitet für den Papſt und nicht ohne Erfolg. Als nun aber, nach der Wahl des neuen Gegen-Papſtes Paſchal des Dritten ein Abgeordneter deſſelben nach Mainz kam, ſo ließ Konrad denſelben nicht nur aus ſeinem Lande hinaus weiſen, ſondern er gerieth auch in einen ſolchen Zorn, daß er die Drohung ausſprach, daß, wenn er, dieſer Abgeordnete des falſchen Papſtes, jemals zurück zu kommen wagte, ihm, wie jedem anderen Geſandten deſſelben, die Augen ausgeriſſen werden ſollten.

So in Mainz, in der erſten Kirche des teutſchen Reiches. Von nicht geringerer Bedeutung aber iſt vielleicht, was um dieſelbe Zeit in Salzburg vorging. Hier ſtarb im Monate Junius der ehrwürdige Erzbiſchof Eberhard, welcher, obgleich er nicht zu bewegen geweſen war, den Papſt Victor anzuerkennen, doch ſtets die Achtung des Kaiſers und von derſelben auch noch in der letzten Zeit Beweiſe erhalten hatte [26]. An ſeine Statt wurde von der Geiſtlichkeit und dem Volke der Biſchof Konrad von Paſſau einſtimmig zu dem Erzbisthum erwählet, ein Bruder des Herzoges Heinrich von Oeſterreich und des ehrwürdigen Otto, weiland Biſchofes von Freiſingen, ein Stief-Oheim des Kaiſers; aber eben ſo einſtimmig wurde dem Gewählten zur Bedingung gemacht, daß er, wie ſein Vorgänger, mit dem Papſt Alexander ſtehen müßte [27]. Konrad ging dieſe Bedingung um ſo lieber ein, da auch er Alexander als den apoſtolichen Biſchof betrachtete. Hierauf begab er ſich

nach Pavia zu Friedrich, dem Kaiser, um von demselben die Belehnung mit den Regalien der Kirche von Salzburg zu empfangen. Zu gleicher Zeit schrieben die Suffragan-Bischöfe des Salzburgischen Sprengels an den Kaiser, ohne Zweifel, um ihre Wahl und die Bedingung dieser Wahl zu rechtfertigen. Friedrich nahm den neuen Erzbischof freundlich auf; er verhandelte oft mit demselben, öffentlich und im Geheimen; er versuchte ihn auf alle Weise, um ihn von dem Papst Alexander los zu machen und auf Paschal's Seite zu bringen; er drohete selbst, daß er Alle in kurzer Zeit zu der Anerkennung dieses letzten Papstes zu nöthigen wissen würde: Konrad aber hielt fest an seiner Ueberzeugung und seinem Gelübde, und verwarf den Winkel-Papst dem Kaiser ins Angesicht. Dennoch entließ Friedrich ihn nicht ungnädig, aber die Belehnung mit den Regalien ward ihm versaget.

Von allen diesen Dingen nun, welche in Teutschland die Geister beschäftigten und die Gemüther erschütterten, erhielt Friedrich im Verlaufe des Jahres ohne Zweifel vollständige Berichte, so wie sie sich entwickelten und ereigneten. Es kann nicht anders sein: Friedrich muß sich wegen dieser Ereignisse, bei seiner Stellung in Italien, in der größten Unruhe befunden, der Boden muß ihm, wenn der gemeine Ausdruck erlaubt ist, unter den Füßen gebrannt haben. Er aber blieb, nach dem Mißlingen seiner Fahrt wider die Verbündeten von Verona, noch drei Monate hindurch in Pavia, ruhig, wie wenn weder etwas Widerwärtiges geschehen, noch zu befürchten wäre. Er verlor keinen Augenblick die kaiserliche Haltung, und handelte in der Weise, an welche die Lombarden durch ihn gewöhnet waren [28]. Dazu aber, daß er noch so lange in Italien verweilte, wo ohne eine neue Macht Nichts mehr zu unternehmen war, hatte er vielleicht gute Gründe. Zuvörderst würde er gewiß unklug gehandelt haben, wenn er, nach einem schmählichen Rückzuge, Italien alsobald hätte verlassen wollen. Seine

Heimkehr nach Teutſchland hätte das Anſehen einer Flucht gehabt. Er mußte bleiben, um in ſeinen Freunden einiges Vertrauen zu erhalten, und in ſeinen Feinden das Hohnlachen zu erſticken. Auch war ſeine Gegenwart nothwendig, um die Bauten ſeiner Burgen und Feſtungen ſoweit zu vollenden, daß dieſelben geachtet würden und in der Folge zum Anhalte dienen könnten. Zugleich aber mag er zweitens wohl im Anfang auch noch die Hoffnung genähret haben, daß weder ſein Bruder noch ſein Vetter, weder ſeine übrigen Anverwandten noch alle die Treu-Ergebenen unter den Fürſten Teutſchlands ihn in dieſer Verlegenheit laſſen, ſondern daß ſie ihm ein neues Heer zuführen würden. Als er aber mehr und mehr erkannte, daß dieſe Hoffnung wegen des Streites zwiſchen ſeinem Vetter und den Welfen keinesweges in Erfüllung gehen würde, da mag er drittens ſelbſt wegen dieſes Streites Bedenken getragen haben, in Teutſchland zu erſcheinen. In der That: welche Stellung hätte er hier einzunehmen vermocht? Sollte er ſich, wie es dem Kaiſer geziemte, zwiſchen die Parteien parteilos hinein werfen und dieſe wie jene zur Ruhe verweiſen? Aber die Leidenſchaften waren groß, und ihm gebrach die nöthige Macht, um ſeinem Worte Nachdruck zu geben. Oder ſollte er ſich zu dem einen Theile ſtellen, um den anderen Theil zu bekämpfen und zu beſiegen? Aber wenn er ſich für die Welfen erklärte, ſo brachte er Zwietracht in ſein eigenes Haus; er entfernte den Vetter, er entfernte vielleicht den Bruder, und konnte ſich doch wohl der Welfen nicht ſicher halten. Wenn er ſich hingegen wider die Welfen erklärte und auf die Seite ſeines Vetters trat: war nicht zu fürchten, daß Heinrich der Löwe ſich ſeiner bedrängten Verwandten annehmen und die Ehre ſeines Hauſes gegen die alten Feinde deſſelben, die Waiblinger, zu ſchützen verſuchen würde? Alsdann aber wäre der unglückſelige Streit zwiſchen den Welfen und den Waiblingern, welchen er, der Kaiſer, mit ſo großen Anſtrengungen und ſo großen Aufopfe-

rungen zu dämpfen gestrebet hatte, in seiner alten Bedeutung, ja in einem noch größeren Umfange, wieder erneuert worden, und was er bisher gesonnen und gethan, wäre umsonst gewesen, und was er zu rächen und zu gründen sich vorgesetzet hatte, das hätte, zu seiner Schmach und zu seinem Hohne, entweder gänzlich aufgegeben, oder wenigstens verschoben werden müssen auf lange Zeit. Unter solchen Umständen nun konnte sich für den Kaiser kaum etwas Glücklicheres ereignen, als die Niederlage des Welf und seiner Verbündeten bei Tübingen. Der Ausgang dieses Treffens machte ihm möglich, nunmehr in Teutschland nicht als das Haupt einer Partei, sondern als das Oberhaupt des gesammten teutschen Reiches, als der König der Teutschen, aufzutreten. Deßwegen durfte er wohl hoffen, sein altes Ansehen in aller Fülle wieder zu gewinnen, von welchem bei seiner Ankunft in Teutschland vor zwei Jahren nur Weniges zu bemerken gewesen war, und von welchem, ohne dieses Treffen, jetzt wohl noch weniger zu bemerken gewesen sein würde. Denn die Welfen bedurften seiner, und er konnte sich um so unbedenklicher für ihre Sache entscheiden, da das Recht auf ihrer Seite war, und da der Waiblinger, sein Vetter, wohl einsehen mußte, daß er, trotz seinem Siege, nicht zu bestehen vermöchte, wenn außer den Welfen sich auch der Kaiser wider ihn erklärte, und der Bruder des Kaisers und alle Freunde, welche Friedrich noch in Teutschland haben mochte. Der Kaiser konnte sich daher mit Zuversicht sagen, daß er die Sache des Waiblingers in seiner Hand habe; die Sache der Welfen hingegen ward gern in seine Hand geleget. Denn kaum war die Nachricht von den Vorgängen bei Tübingen nach Italien gekommen, so erschien der Herzog Welf, der Vater, vor dem Kaiser und forderte Genugthuung für sich, seinen Sohn und seine Bundesgenossen.

Alsobald setzte der Kaiser den Städten in Lombardien, die nicht zu dem Verbündnisse von Verona gehörten, und von ihm

zur Unterwerfung gebracht waren, neue Statthalter vor, Vögte und andere Gewalten, ordnete an, was anzuordnen war, suchte Diejenigen, die bisher in seiner Treue geblieben, in dieser Treue zu befestigen, drohete den Uebrigen, und verkündigte Allen, daß er nur über die Alpen gehe, um ein neues Heer herbei zu führen, unter dessen Waffen er zu lohnen und zu züchtigen wissen werde. Noch im Monate September brach er auf; im Anfange des Monates October befand er sich im Vaterlande. Der Herzog Welf scheinet ihn begleitet zu haben; wenigstens kam Welf um dieselbe Zeit aus Italien zurück [29]. Wahrscheinlich hat Friedrich den Herzog auch versöhnlich gestimmet, und mit ihm verabredet, daß sie den häßlichen Zwist auf die einfachste Weise zu beendigen gemeinschaftlich streben wollten. Der Herzog mag alsdann auf seinen Sohn, der Kaiser auf seinen Vetter einzuwirken übernommen haben. Jedes Falles kam bald ein Friede zu Stande, zu Folge dessen der Pfalzgraf Hugo die Gefangenen, die zu Tübingen in seiner Haft waren, in Freiheit setzen und den Welfen eine Genugthuung für seinen Uebermuth gewähren mußte. Und wenn nun auch der jüngere Welf die Wunde, die ihm bei Tübingen geschlagen war, für und für im Herzen nährte, und wenn auch Friedrich, der Herzog von Schwaben, einen bitteren Groll darüber empfand, daß ihm die Früchte seines Sieges entrissen wurden: so wurde doch die Ruhe erhalten, und die Welt mußte gestehen, daß dieselbe durch Friedrich's Auftritt in Teutschland hergestellet war. Auf diese Weise erhielt er, wenn so gesaget werden darf, Grund und Boden im Vaterlande, und die teutschen Fürsten fingen an, geistliche und weltliche, den König und Kaiser zu erkennen. Als er, wenige Wochen später, im Monate November, einen öffentlichen Tag zu Bamberg hielt, da machten ihm viele Fürsten den Hof, um seine Gunst zu erhalten oder zu gewinnen, und wohl auch, um wenigstens eine Ungnade zu vermeiden. Und auf diesem Tage ward ihm eine neue Gelegen-

heit bereitet, die Gewalt der kaiserlichen Majestät öffentlich anerkannt zu sehen. Der Erzbischof Rainald von Cöln nämlich, der Schürer und Pfleger aller Leidenschaften des Kaisers, trat auf, um Klage zu erheben gegen Konrad, den Pfalzgrafen zu Rhein, Friedrich's Bruder, wegen der feindlichen Anschläge desselben gegen das Erzbisthum Cöln, deren gedacht worden ist. Kaum aber hatte der Kaiser einige Worte auf diese Anklage mit scheinbarer Bitterkeit erwidert, so ließ der schlaue Priester die Beschwerde fallen und beugte sich in Demuth vor dem kaiserlichen Willen. Dieser Auftritt war unverkennbar ein verabredetes Werk. Den Fürsten sollte gezeiget werden, mit welcher Ehrerbietung man das Wort des Kaisers zu vernehmen habe. Und dem Anscheine nach wurde das Beispiel nicht ohne Erfolg gegeben.

Unter solchen Umständen mag Friedrich, in dem Bewußtsein der überlegenen Kräfte seines Geistes, wohl leicht den Glauben gefasset haben, daß auch sein Ansehen noch dasselbe sei, so wie das Vertrauen zu seinem früheren Glücke wieder gekehret sein mag in alter Stärke. Deßwegen hielt er nicht für nöthig, den Gedanken aufzugeben oder zu verändern, mit welchem er auf den Thron gestiegen war, welchen er seitdem auch verfolget hatte ohne Ruhe und ohne Rast. Das Einzelne, das in dem folgenden Winter versuchet und vollbracht sein mag, ist unbekannt. Man findet nicht, daß für die Gesetzgebung oder für die Verwaltung des Reiches irgend Etwas geschehen sei; man findet eben so wenig, daß er zur Förderung der aufstrebenden Städte Etwas gethan, oder sich der unglücklichsten Menschen, der untertretenen Bauern erinnert habe. Seine ganze Thätigkeit scheinet darauf gerichtet gewesen zu sein, mit seinen eigenen Mitteln eine neue und starke Mannschaft zu bilden, welche er sobald als möglich nach Italien führen könnte, und zugleich teutsche Fürsten zu bewegen, ihn auf einer neuen Heerfahrt nach diesem Lande mit ihren kriegerischen Gefolgen zu

begleiten. Das aber war ihm längſt klar geworden, daß ihm nicht gelingen werde, eine Herrſchaft über Italien feſt zu begründen, wenn ihm nicht zuvor gelungen wäre, den apoſtoliſchen Stuhl in ſeine Gewalt zu bringen. Die Städte des Landes mochten ſich immerhin verbünden: ſie konnten durch Waffen und ſchlaue Künſte getrennet und unterworfen werden; die Kirche hingegen, welche in dem apoſtoliſchen Biſchof ihr Haupt und ihre Einheit hatte, war mit ſeinen Waffen nicht zu bezwingen, und um ihre Macht konnte ſie nur dadurch betrogen werden, daß ein Mann, im Dienſte des Kaiſers, auf den Stuhl des Apoſtels geſetzet und von der chriſtlichen Welt als der wahre Nachfolger deſſelben anerkannt würde. Friedrich aber durfte wohl glauben, in ſeiner gegenwärtigen Stellung und bei dem Zuſtande der chriſtlichen Welt würde es kein unausführbares Werk für ihn ſein, den unbeugſamen Papſt Alexander zu ſtürzen, und den Winkel-Papſt Paſchal, welchen er bisher begünſtiget, für welchen er ſich jedoch noch nicht öffentlich und entſchieden erkläret hatte, als den allgemeinen Papſt der allgemeinen Kirche aufrecht zu erhalten. Denn in Frankreich mehrten ſich nicht nur die Ketzereien auf eine beſorgliche Weiſe, ſondern dieſe Ketzereien drangen auch in andere Länder ein, oder entſtanden in denſelben aus denſelben Urſachen. Zugleich fand ein großes gelehrtes und wiſſenſchaftliches Streben Statt, welches in den Schulen zu Paris einen Herd und reichliche Nahrung fand. Das Licht aber, welches durch Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit angezündet wurde, wirkte ſehr verſchieden auf die Menſchen, die es erreichte: der Eine ward erleuchtet, der Andere geblendet; der Eine zur Klarheit gebracht, der Andere zur Verwirrung; hier erzeugte es Gleichgültigkeit und dort mancherlei Zweifel. An den alten Wurzeln, mit welchen die ſämmtlichen Verhältniſſe des Lebens in den Glauben der Menſchen und die Lehre der Kirche verſchlungen geweſen, ward überall gezerret, und die Bande, mit welchen die Kirche an den apoſtoliſchen Stuhl

geknüpfet war, schienen überall locker zu werden. Was jedoch dem Kaiser mehr als alles Uebrige in die Augen fallen mußte, und was ihm wohl auch eine große Zuversicht geben mochte, war die feindselige Stellung, in welche sich der König Heinrich der Zweite von England zu der Kirche überhaupt und zu dem Papst Alexander im Besonderen hinein gebracht hatte, und aus welcher heraus zu kommen kaum noch möglich zu sein schien.

Dieser König nämlich war darüber auf das Höchste ergrimmet, daß der Erzbischof Thomas von Canterbury, wie oben bemerket worden ist, seine Unterschrift der Constitutionen von Clarendon, welche er für das gedeihliche Bestehen seines Reiches als nothwendig betrachtete, bereuet, daß er dieselbe widerrufen hatte, und daß er von dem Papst Alexander, indem derselbe die Constitutionen selbst verdammte, seiner Verpflichtung entbunden worden war. In seinem Grimme suchte der König Rache an dem Manne zu nehmen, der ihm einst Freundschaft und innige Ergebenheit, wie er glaubte, geheuchelt hatte, um auf den erzbischöflichen Stuhl zu gelangen, und der ihn nun, als er auf diesem Stuhle saß, boshafter Weise zu kränken, zu schwächen, zu vernichten trachtete. Deßwegen hatte er kein Mittel verschmähet, dem Erzbischofe Verdruß zu machen, ja ihn zu mißhandeln. Er hatte ihn wegen treuloser Verwaltung des Canzler-Amtes, welches demselben früher anvertrauet gewesen war, zur Rechenschaft gezogen; er hatte ihn des erzbischöflichen Stuhles verlustig und der Verrätherei an seinem König und an seinem Vaterlande schuldig erkläret; er hatte die Verfolgungen gegen den verhaßten Priester auf Alle ausgedehnet, welche durch die Bande des Blutes und der Freundschaft mit demselben zusammen hingen, oder welche aus Dankbarkeit und Verehrung Theil an seinem Schicksale zu nehmen schienen. Um diesen Verfolgungen zu entgehen, hatte Thomas endlich die Flucht ergriffen, und war, einem scheuen Verbrecher

gleich, heimlich nach Frankreich gegangen. Hier hatte er nicht nur bei dem Papſt Alexander, ſondern auch bei dem frommen Könige Ludwig dem Siebenten eine ſehr freundliche und ehrenvolle Aufnahme gefunden. Aber eben dadurch war Heinrich's Leidenſchaft noch brennender geworden. Er hatte in wilder Weiſe gegen Alle gewüthet, welche der Anhänglichkeit an Thomas, den Erzbiſchof, verdächtig waren, und eine große Menge war zur Flucht genöthiget oder ins Elend geſtoßen worden. Auch hatte er nicht nur an den Papſt, ſondern auch an Ludwig, den König der Franzoſen, zürnende, ja drohende Schreiben erlaſſen wegen der Aufnahme des Erzbiſchofes Thomas [30], auf welche, da ſie keinen Eingang gefunden, nur ein Krieg gegen Frankreich erfolgen zu können ſchien. Um ſo weniger konnte Heinrich, wie es ſchien, zurück treten; um ſo gewiſſer mußte er mit dem Papſt Alexander einen Kampf auf Leben und Tod beſtehen. Und da die Hälfte von Frankreich, nach Lehens-Weiſe, dem Könige von England gehörte: ſo durfte Ludwig, der König, kaum hoffen, daß er den Papſt zu ſchützen im Stande ſein würde, und am Wenigſten, wenn der Kaiſer und der König von England ein Bündniß abſchlöſſen und gemeine Sache machten.

Dem Kaiſer Friedrich entgingen dieſe Verhältniſſe nicht. Deßwegen ließ er, wahrſcheinlich gegen den Frühling des Jahres ein Tauſend ein Hundert und fünf und ſechszig, den Erzbiſchof Rainald von Cöln, auf welchem ſein Vertrauen feſt ſtand, nach England gehen mit einem glänzenden Gefolge. Der Vorwand zu dieſer Geſandtſchaft war der Antrag einer Vermählung von Friedrich's Sohne mit einer Tochter des Königes Heinrich; den Beweis aber, daß dieſe Unterhandlung nur ein Vorwand war, liefert die Kindheit des Bräutigams wie der Braut: Jener war wenige Monate alt, Dieſe wenige Jahre [31]. Rainald ſoll auch beauftraget geweſen ſein, eine andere Vermählung in Vorſchlag zu bringen zwiſchen Heinrich

dem Löwen und der älteſten Tochter des Königes, Mathilde genannt. Man begreifet indeß dieſen Auftrag noch weniger [32]. Wer hätte denſelben wohl ertheilet? Heinrich der Löwe hatte allerdings des Kaiſers bedurft, um ſeiner Gemahlin ledig zu werden, aber gewiß bedurfte er ſeiner nicht, um eine andere Gemahlin wieder zu erhalten; und am Wenigſten hätte er wohl den Erzbiſchof Rainald, welcher, wie ſich bald zeigen wird, ſein Feind war, zum Brautwerber erkohren. Ueberdieß war die Fürſtin Mathilde noch ein Kind, um welches Heinrich der Löwe, obgleich er ſich ſpäter mit derſelben vermählet hat, ſich jetzt wohl kaum beworben haben würde. Jedes Falles möchte als gewiß anzunehmen ſein, daß Rainald's eigentlicher Auftrag darin beſtanden habe, die wahre Lage der öffentlichen Angelegenheiten zu unterſuchen, die Stellung der Parteien zu erforſchen, des Königes Heinrich Zorn wider den Papſt Alexander zu nähren und zu reizen, den König für Paſchal zu gewinnen, und ein Bündniß mit demſelben vorzubereiten, wenigſtens ihn der Theilnahme und des Beiſtandes des Kaiſers zu verſichern in ſeinem Kampfe wider den Erzbiſchof Thomas und den Papſt. Und in der That ſcheinet ſeine Sendung für dieſen Zweck nicht ohne Erfolg geblieben zu ſein.

Der Kaiſer nämlich ſchrieb zum Pfingſt-Feſte dieſes Jahres einen großen Hof-Tag aus, der in Würzburg gehalten werden ſollte. Zu demſelben fanden ſich, außer vielen weltlichen Fürſten, gegen vierzig Biſchöfe ein; auch erſchienen zwei Abgeordnete des Königes Heinrich von England. In dieſer Verſammlung wurde, wie es ſcheinet den Meiſten unerwartet [33], die Spaltung in der Kirche zur Sprache gebracht. Die Verhandlung über dieſe Angelegenheit begann am Tage vor dem Feſte, und ward am Tage nach demſelben fortgeſetzet. Wir ſind indeß über dieſelbe nicht unterrichtet. Der Kaiſer ſelbſt hat von dem Tag in Würzburg der chriſtlichen Welt Nachricht gegeben [34], aber er ſpricht nur von den Reſultaten und bei-

neswegeſ von der Art und Weiſe, wie man zu dieſen Reſultaten gekommen iſt. Ein Bericht, welcher, wie es heißet, an den Papſt Alexander von einem Freunde deſſelben erſtattet worden [35], enthält mehre Einzelnheiten, die den Gang der Verhandlungen bezeichnen. Einige derſelben ſind an ſich glaubhaft, weil ſie mit der Lage der Dinge und mit den Charakteren der Menſchen, die hier handelten oder ſprachen, übereinſtimmen; andere erregen gerechten Zweifel, und von noch anderen dürfte man wohl mit Zuverſicht ſagen, daß ſie, wie ſie angegeben werden, nicht vorgekommen ſein können. Ueberdieß aber iſt der Verfaſſer des Schreibens unbekannt. Er ſcheinet nicht in der Verſammlung gegenwärtig geweſen zu ſein, ſondern ſeine Nachrichten aus Erzählungen von den Vorgängen geſammelt zu haben [36]. Jedes Falles iſt ſein Beſtreben geweſen, Alles in einem ſolchen Lichte zu zeigen, daß dem Papſte die ganze Verſammlung ſo wenig als möglich unangenehm erſcheinen, daß ſie ihm keine ſeiner Hoffnungen trüben möchte. Endlich findet ſich auch bei keinem Schriftſteller einige Aufklärung; auch von den Schriftſtellern wird nur des Ausganges gedacht, und keineswegeſ der Verhandlung [37]. Das indeß möchte keinen Zweifel leiden, daß den Tag von Würzburg kein heiteres Licht erhellet, ſondern daß auf der Verſammlung ein düſterer Dunſtkreis gelegen habe; es möchte keinen Zweifel leiden, daß Niemand mit freier Seele und getroſtem Muthe gegenwärtig geweſen ſei, ſondern daß ſich Alle ohne Ausnahme von einer gewiſſen Befangenheit gedrückt gefühlet, daß Unmuth, Bitterkeit, Trotz auf der einen Seite, Mißtrauen, Furcht und Schrekken auf der anderen Seite geherrſchet, daß es auch nicht an Heuchelei, Laurerei und Späherei gefehlet habe. Denn Manchen mag es jetzt erſt klar geworden ſein, warum es eigentlich galt, worauf es eigentlich abgeſehen war. Aus der Geſammtheit der Ueberlieferungen indeß ſcheinet ſich Folgendes zu ergeben.

Sobald die Frage gestellet worden war, was in der Sache der Kirche zu thun sein möchte, trat der Erzbischof Rainald von Cöln auf und sprach in folgendem Sinne: „Die Spaltung in der Kirche dauere schon zu lange, zu großem Unglücke der christlichen Welt. Es sei nothwendig, dieselbe zu endigen. Alle Bemühungen aber, mit dem Cardinale Roland, der sich den Papst Alexander nenne, ein Abkommen zu treffen, sei vergeblich gewesen, und alle weiteren Bemühungen würden vergeblich sein. Daher bleibe Nichts übrig, als dem Schismatiker Roland und seinen Anhängern jegliche Hoffnung zu entreissen, was nunmehr um so leichter möglich sei, da auch der König Heinrich von England mit seinem Reiche, wie die anwesenden Gesandten desselben bezeugen würden, sich von Roland abgewendet habe und den Papst Paschal anzuerkennen bereit sei. Sollte aber dem Schismatiker und seinen Anhängern die Hoffnung entzogen werden, so sei durchaus nothwendig, daß sowohl der Kaiser als die sämmtlichen Fürsten des Reiches sich durch einen feierlichen Eidschwur verbindlich machten, daß sie weder den Schismatiker Roland, noch irgend einen anderen Mann, welcher nach diesem von derselben Partei und in denselben Grundsätzen zum Papst erwählet werden möchte, jemals als Papst annehmen, daß sie dagegen den Herrn Papst Paschal aufrecht erhalten und fördern, und ihm und seinen Nachfolgern, als dem katholischen Vater und Bischofe, Gehorsam und Ehrerbietung beweisen wollten; es sei ferner nothwendig, daß die Fürsten sich noch überdieß durch einen nicht minder feierlichen Eidschwur verbindlich machten, daß sie auch, wenn der Kaiser Friedrich stürbe, einen Anderen nicht zum Könige krönen wollten, bevor der Erwählte nicht denselben Eid geleistet hätte; endlich sei nothwendig, daß die Fürsten sich von allen Geistlichen und von allen weltlichen Vasallen denselben Eid schwören liessen, und daß ein Jeder, er möge hier gegenwärtig oder er möge abwesend sein, welcher den Eid zu schwören sich weigern würde,

ein Geiſtlicher oder ein Mönch ſeine kirchlichen Ehren, ein Laie ſeine Beſitzungen allzumal, die Allodien nicht weniger als die Lehen, verlieren ſollte [38].“

Dieſem Antrage gab der Kaiſer um ſo unbedenklicher ſeine völlige Zuſtimmung, da derſelbe ohne Zweifel zwiſchen ihm und dem Erzbiſchofe Rainald zum Voraus verabredet worden war. Auch ſcheinet Niemand einen Widerſpruch gewaget zu haben. Nur Wichmann, der Erzbiſchof von Magdeburg, erlaubte ſich die Bemerkung, wie er den kühnen Vorſchlag nicht wohl damit zu vereinigen wiſſe, daß Rainald, der Urheber deſſelben, noch immer nicht die Weihe als Prieſter empfangen habe. Rainald nämlich hatte, wie manche andere erwählte Biſchöfe, vermieden, dieſe Weihe, gleichſam auf den Namen der Gegen-Päpſte, Victor's zuerſt und jetzt Paſchal's, anzunehmen, ohne Zweifel, um ſich eine Thüre offen zu halten, durch welche er in dem Falle der Noth zu Alexander's Füßen zu gelangen vermöchte. Auf Wichmann's Bemerkung aber erklärte der Kaiſer ſogleich, ſcharf und beſtimmt, daß allerdings der Erzbiſchof Rainald die Weihe ohne Weiteres empfangen müßte, ſo wie ein Jeder, der zu irgend einem Bisthum ernannt wäre. Und Rainald und alle ernannten und noch nicht geweiheten Biſchöfe gaben das Verſprechen, daß ſie bereit ſein würden, die Weihe alſobald zu empfangen [39]. Hierauf wurden die Eidſchwüre, die Rainald in Antrag gebracht hatte, wirklich auf die Evangelien und auf Reliquien geleiſtet, zuerſt von dem Kaiſer ſelbſt, hierauf von den Biſchöfen, endlich von den weltlichen Fürſten. Den geiſtlichen Fürſten ging der Erzbiſchof Rainald voran; die übrigen ſollen zum Theile mit gewiſſen Vorbehalten geſchworen haben; mit einem innerlichen, ohne Zweifel, ob mit einem äußerlichen, muß ungewiß bleiben; Alle aber betrachteten den Eid zuverläſſig als erzwungen. Nur die Biſchöfe, deren Metropoliten nicht anweſend waren, erhielten Aufſchub. Der Erzbiſchof Konrad von Mainz aber entfloh in

der folgenden Nacht heimlich aus Würzburg [40], und ging, Teutschland verlassend, nach Frankreich zu dem Papst Alexander, bei welchem er freundliche Aufnahme, bereiten Schutz, Ehren und Würden fand. Unter den weltlichen Fürsten, welche den Eid leisteten, werden namentlich aufgeführet: der Herzog Heinrich der Löwe, der Markgraf Adelbert der Bär, der Pfalzgraf Konrad zu Rhein, des Kaisers Bruder, und Ludwig der Landgraf von Thüringen. Nach den teutschen Fürsten schwuren auch die Gesandten des Königes Heinrich von England öffentlich einen Eid, daß er, dieser König, mit seinem ganzen Reiche treu zu dem Kaiser stehen wolle, daß er den Papst Alexander verwerfe, und den Papst Paschal, welchen der Kaiser aufrecht erhalte, gleichfalls aufrecht erhalten werde. Hierauf empfingen der Erzbischof von Cöln und die übrigen noch ungeweiheten Bischöfe am folgenden Sonntage die Weihe: der Erste jedoch nur als Presbyter; zum Erzbischofe ist er später in Cöln geweihet worden [41]. Der Kaiser aber erließ durch das ganze Reich den Befehl, daß Alle, welche, von ihrem Bischof, ihrem Vorsteher oder ihrem Lehens-Herrn aufgefordert, den vorgeschriebenen Eid zu schwören sich weigern würden, wenn sie Geistliche wären, ihre kirchlichen Aemter und Würden, wenn Weltliche, ihre Feudal-Besitzungen wie ihr Eigenthum verlieren sollten.

So endigte sich der Tag von Würzburg.

Neuntes Capitel.

Verbindung sächsischer Fürsten gegen Heinrich den Löwen; Abfindung desselben mit den Dänen und den Slaven.

Friedrich's Härte bei Ausführung der Beschlüsse von Würzburg.

Rückkehr des Papstes Alexander nach Rom.

J. 1165 — 1166.

Die Beschlüsse von Würzburg waren aus unheilvollen Verhältnissen, aus Leidenschaften und thörichten Hoffnungen hervor gegangen. Deßwegen mußte die Ausführung derselben nothwendig große Schwierigkeiten finden; sie mußte die alten Leidenschaften noch tiefer aufregen, neue erzeugen und mannichfaltiges Unglück herbei führen. In Würzburg jedoch sind auch gewiß noch andere Dinge vorgegangen, als die erzählten, von welchen zwar keine Ueberlieferung spricht, auf welche aber die späteren Ereignisse deutlich genug zurück weisen. Da nämlich der Kaiser seine Gedanken beständig auf Italien gerichtet hatte, so leidet es keinen Zweifel, daß er die Fürsten, die zu Würzburg versammelt waren, zu einer neuen Heerfahrt nach diesem Lande vorzubereiten gesuchet habe; es leidet um so weniger einen Zweifel, da ja diese Fürsten allzumal mit ihm geschworen hatten, daß sie den Papst Paschal aufrecht erhalten, also doch gewiß auch auf den Stuhl des heiligen Petrus in Rom erheben

wollten. Unter den Fürsten aber war der Herzog Heinrich der Löwe unleugbar der Erste und Mächtigste. Daher ist wohl mit Zuversicht anzunehmen, daß derselbe von dem Kaiser vor allen Anderen versuchet worden sei, nicht allein, weil Friedrich des Herzoges bedurfte, um in Italien zu endigen, sondern auch, weil es bei Heinrich's stets wachsender Macht gefährlich war, ihn in Teutschland ruhig an seinen Entwürfen fortarbeiten zu lassen. Heinrich aber ging in Friedrich's Anträge nicht ein. Er hat ohne Zweifel die Gefahr geltend gemacht, mit welcher Slaven und Dänen Sachsens und des Reiches Gränzen bedroheten, und aus dieser Gefahr die Unräthlichkeit, ja die Unmöglichkeit für ihn hergeleitet, Teutschland zu verlassen. Und Friedrich, als er sich von dem festen Entschlusse des Herzoges überzeuget hatte, nicht über die Alpen zu gehen, war klug genug, den Aerger zu verbergen, welchen Heinrich's Weigerung, die nicht ohne große Folgen bleiben konnte, zuverlässig in ihm erzeuget hat. Zu einem offenen Bruche durfte er es nicht kommen lassen; denn er mußte einen langen und schweren Kampf befürchten, in welchen ganz Teutschland hinein verschlungen werden, welcher den gänzlichen Verlust Italiens nach sich ziehen und einen vollkommenen Sieg des Papstes Alexander zur Folge haben konnte. Deßwegen fuhr er fort, dem Herzoge dasselbe Gesicht zu zeigen, daß er ihm gestern und vorgestern gezeiget hatte. Aber begreiflich und in menschlicher Weise verzeihlich ist auch, daß er gewünschet habe, dem Herzoge die Hände zu binden, damit er, während seiner Abwesenheit, seine Macht nicht noch verstärkte; daß er gewünschet habe, den Herzog in eine Lage hinein zu bringen, in welcher derselbe seiner bedürfte, um zu bestehen. Und diesen Wunsch, wenn anders derselbe in seiner Seele entstanden ist, hat er wohl auch seinem vertrauetesten Rathe, dem Erzbischofe Rainald, mitgetheilet. Rainald aber, mit Ränken wohl vertraut, im geheimen Weben viel bewandert, mag alsdann nicht ver-

ſäumet haben, die Gelegenheit zu benutzen, um die ſächſiſchen Fürſten, die in Würzburg anweſend waren, wider den Herzog aufzureizen, und ſie mit einander zu dem Zwecke zu verbinden, daß ſie mit gemeinſamer Macht gegen denſelben losbrechen ſollten, ſobald der Kaiſer ſeinen Zug nach Italien antreten würde. Und die ſächſiſchen Fürſten, längſt, wie wiederholt bemerket worden iſt, von einer ſehr feindſeligen Geſinnung gegen den Herzog Heinrich erfüllet, mögen um ſo lieber den Köder ergriffen haben, welchen der ſchlaue Erzbiſchof ihnen vorhielt, je ſtärker ihr Verlangen war, der Anſinnung einer Fahrt nach Italien auszuweichen. Gewiß iſt: der Geſchichtſchreiber Helmold bezeuget, daß der Erzbiſchof Rainald von Cöln die Seele des Verbündniſſes ſächſiſcher Fürſten geweſen ſei, welches in dem folgenden Jahre zwar plötzlich wider Heinrich zum Vorſcheine kam, welches aber längſt vorbereitet geweſen ſein muß. Die Frage kann daher nur ſein, wie und zu welcher Zeit Rainald dieſes Verbündniß zu Stande gebracht habe. Und zwiſchen dem Tage von Würzburg und dem Abmarſche des Kaiſers nach Italien möchte ſich keine ſo gute Gelegenheit auffinden laſſen, als welche ſich zu Würzburg dargeboten hatte [1].

Der Kaiſer Friedrich und der Herzog Heinrich ſchieden jedes Falles zu Würzburg wie Freunde von einander, und wohl auch mit dem Entſchluſſe, daß ſie, wie bisher, ſo fortan den Schein der Freundſchaft vor der Welt bewahren wollten. Aber mehr als Schein war dieſe Freundſchaft fortan gewiß nicht, wie ſie denn auch bisher vielleicht nicht viel mehr geweſen war. Rainald's Treiben läſſet darüber keinen Zweifel, daß Friedrich gegen Heinrich Arges im Herzen hatte. Ob Heinrich eine eben ſo beſtimmt feindliche Geſinnung gegen Friedrich aus Würzburg mit ſich hinweg genommen habe, iſt allerdings ungewiß, und nicht wahrſcheinlich. Ein gewiſſer Argwohn indeß ſcheinet in ſeiner Seele aufgeſtiegen zu ſein. Er mochte nicht wiſſen, was man gegen ihn vorhatte; ſein Verfahren aber, nach die-

sem Tage, zeuget dafür, daß er gemerket, man habe Etwas gegen ihn vor. Denn sein Bestreben war vor allen Dingen darauf gerichtet, die Gränzen von Sachsen zu sichern, damit nicht bei häuslichen Zwisten Fremde in Sachsen und das Reich eindringen, und dasselbe auszubeuten oder sich festzusetzen versuchen möchten.

Früher nämlich ist erzählet worden, daß Heinrich, als er im vorigen Jahre seine Waffen mit den Waffen Waldemar's, des Königes der Dänen, an der Peene zusammen gestellet hatte, plötzlich aufbrach und über die Elbe zurück kehrte, unbekümmert um seinen Bundes-Genossen [2]. In dieser raschen Entfernung des Herzoges sah der König nichts Anderes, als eine arge Treulosigkeit. Sein Aerger war um so größer, da er, verlassen und bloß gestellet, nunmehr gleichfalls genöthiget war, in sein Reich zurück zu kehren, und seine Entwürfe, wenigstens für den Augenblick, aufzugeben. Seit dieser Zeit fand zwischen den Dänen und den Slaven in Pommern ein verderblicher Kampf Statt, welcher sich mehr durch seeräuberische Züge als durch kriegerische Thaten auszeichnete, in welchem Niemand Sieger war und Niemand besieget wurde, durch welchen aber beide Theile großen Schaden erlitten. Und auch die Länder, welche der Herzog Heinrich erobert hatte, empfanden die Folgen seiner Entfernung. Pribislav, dessen Seele durch das Unglück nur gestählet, nicht gebrochen war, setzte den Krieg fort. Von dem Volke der Pommern, wenn auch nicht von den Fürsten, unterstützet, machte er kühne Streif-Fahrten, und raubte und zerstörte, eben so rasch verschwindend als er rasch erschienen war, so daß dem Herzoge der Zustand der Dinge vielleicht nicht minder verdrießlich wurde als dem Könige Waldemar. Dem weisen Rathe dieses Königes indeß, dem Bischof Absalon, gelang es, den Verhältnissen mit den slavischen Völkern zum Vortheile desselben eine günstige Wendung zu geben. Durch einen gewandten Unterhändler [3] stellte er diesen Völ-

kern vor, „daß sie, ihrer kleinen Siege ungeachtet, gegen die beiden Feinde, Waldemar und Heinrich zu bestehen, nicht im Stande sein würden; vielmehr müßten sie, nach langem Unglück, endlich dem Einen oder dem Anderen erliegen, wenn sie sich nicht dem Einen anschlössen, um dem Anderen zu widerstehen; zwischen den Sachsen und den Dänen aber sei ein großer Unterschied: die Sachsen, nicht zufrieden mit Beute und Ruhm, bezeichneten ihre Bahn mit Zerstörung und suchten die Eigenthümlichkeit der Völker durch eine harte Herrschaft und einen neuen Glauben gänzlich zu vernichten: die Dänen hingegen hätten bei ihren Kriegen keinen anderen Zweck, als sich selbst zu schützen, und mit den feindlichen Völkern einen friedlichen Verkehr zu beiderseitigem Vortheile zu gewinnen; deßwegen dürften sie, die Slaven, verständiger Weise kein Bedenken tragen, die Freundschaft der Dänen anzunehmen, um die Sachsen aus dem Lande zu treiben und sich alsdann eines freien Vaterlandes zu erfreuen." Diese Vorstellung wirkte. Die Slaven fingen an, sich den Dänen zuzuwenden, und den König Waldemar auch als ihren König anzuerkennen. Zugleich wurde Pribislav besser unterstützet von den Pommern. Demmin ward hergestellet, Ilow ward erobert, die Gränzen von Zuerin und Razeburg wurden durchbrochen. Waldemar aber war nicht im Stande, diese Wendung der Dinge gehörig zu benutzen. Denn um die Slaven zu vereinigen und in seiner Treue zu erhalten, hätte er mit Heeres-Macht unter ihnen erscheinen und ihnen Hülfe leisten müssen; und er ward in seinem Lande zu bleiben durch gefährliche Händel genöthiget, in welche er mit Norwegen hinein gerathen war, so wie durch die Furcht, in welche ihn die Feindschaft Heinrich's des Löwen versetzet, und in welcher kleine feindselige Berührungen ihn fortwährend erhalten hatten.

Heinrich aber glaubte, nach den Vorgängen in Würzburg, mit dem König ein gutes Einverständniß herstellen zu müssen,

damit ihm nicht seine slavischen Besitzungen zum Verderben gereichten. Er schickte daher die Bischöfe von Lübeck und Razeburg als Gesandte an Waldemar, um ihm Freundschaft und Bündniß anzutragen. Und Waldemar, obgleich er über die Schlüpfrigkeit der teutschen Treue [4] schwer geklaget hatte, nahm keinen Anstand, gegen die Slaven eine eben so schlüpfrige Treue zu beweisen. Seine Verhältnisse erwägend, ging er in Heinrich's Vorschläge um so lieber ein, je freundlicher dieselben waren, und je fester die Gewähr zu sein schien, welche Heinrich für die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung anbieten ließ [5]. Also ward eine Zusammenkunft zwischen den beiden Fürsten verabredet. Sie fand, vielleicht im Herbste dieses Jahres, bald an der Eider, bald zu Lübeck Statt. Beide Fürsten verbanden sich, gemeinsam gegen die Slaven zu handeln, den Seeräubereien mit Nachdruck entgegen zu wirken, und den Ertrag ihrer Eroberungen redlich mit einander zu theilen. Und nun bedurfte es, wahrscheinlich im folgenden Frühlinge, nur einiger kriegerischer Rüstungen, um die unglücklichen Slaven einzuschüchtern. Der kühne und edle Fürst Pribislav wurde, verlassen von den Fürsten der Pommern, auf seiner Sieges-Bahn aufgehalten und zu einer peinlichen Unthätigkeit gezwungen. Dagegen erkauften die Pommern sich den Frieden von Heinrich und Waldemar; und Waldemar und Heinrich gewährten ihnen gern den Frieden für Geld und Geissel, da sie denselben auch ohne Geld und Geissel kaum lange zu stören vermocht haben würden [6].

Aber der Herzog Heinrich ging noch weiter. Er war zu der Einsicht gekommen, daß die slavischen Länder, welche er seiner Gewalt unterworfen hatte, zu keiner Ruhe gelangen würden, so lange Pribislav als Flüchtling und Vertriebener umher irrte, und Nichts hatte als sein Schwert. Auch wußte er wohl, daß dieser Fürst einen Stachel in der Seele trug, der ihm nimmer verstatten würde, das Schwert nieder zu legen,

ſo lange daſſelbe ihm Alles war. Dieſe Ueberzeugung ſprach er vor den Grafen und Herren aus, welchen er die Bewachung und Verwaltung des Landes anvertrauet hatte. Alle ſtimmten bei. Alſo trat Heinrich mit Pribislav in Unterhandlung. Pribislav ſtand allein. Das gräßlichſte Unglück hatte ihn nicht überwunden; aber das Vertrauen zu den Menſchen und zu dem Glücke hatte er wohl verloren. Auch mag ihn das grauſame Schickſal der Ueberreſte ſeines Volkes gejammert haben, welche arm und kümmerlich im Lande verſtreuet waren, oder flüchtig im Elende umher irreten, und ſelbſt von Denen in die Knechtſchaft verkaufet wurden, bei welchen ſie eine Zuflucht geſuchet hatten, von Pommern und Dänen. Er ging in Heinrich's Vorſchläge ein. Wahrſcheinlich hat er ſich zu der Annahme des Chriſtenthums verſtanden; gewiß iſt, Heinrich gab ihm, nach Lehens-Brauch, das ganze Erbe ſeines Vaters zurück, nämlich das ganze Land der Abodriten, Zuerin jedoch ausgenommen, ohne Zweifel weil er ein Unterpfand und einen Halt behaupten wollte. Aber auch dieſe Vorſicht wäre nicht nöthig geweſen; denn Pribislav hat den Eid unverbrüchlicher Treue, welchen er dem Herzoge leiſtete, redlich und gewiſſenhaft gehalten ſein Leben lang [7].

Auf ſolche Weiſe gewann der Herzog die nöthige Sicherheit, um ſeine ganze Aufmerkſamkeit ſeinen Beſitzungen in Teutſchland zuwenden zu können. Er befeſtigte und verſtärkte ſeine Burgen; er vermehrte ſeine Macht; er traf, obgleich er dem Kaiſer niemals fehlte, jegliche Maßegel der Vorſicht. Deßwegen mag er die ſchwüle Luft, die ihn umgab, weniger gefühlet, er mag den Dingen, die im Geheimen wider ihn betrieben wurden, mit Zuverſicht und Vertrauen entgegen geſehen haben. Von dieſem Vertrauen ſollte wohl auch der eherne Löwe Zeugniß geben, welchen er auf einem ſtarken ſteinernen Pfoſten in ſeiner Burg zu Braunſchweig aufrichten ließ. Der offene Rachen, welchen das königliche Thier dem Nahenden

entgegen streckte, sollte ohne Zweifel seinen Feinden andeuten, daß man die herzogliche Pfalz nicht ungestraft angreifen würde. Freilich aber, das Sinnbild war nicht geeignet, diese Feinde, die geschrecket werden sollten, zu besänftigen; es erregte nur ihre Eifersucht und ihren Trotz, ihren Spott und ihren Hohn [8].

So im nördlichen Teutschland. Inzwischen gingen auch im südlichen und westlichen Teutschlande mannichfaltige Bewegungen vor. Von des Kaisers Leben und Wirken ist nur wenig bekannt, aber unthätig war er keinen Augenblick. Seine erste Sorge war, die Beschlüsse von Würzburg in Ausführung zu bringen; die zweite, Händel auszugleichen und Fehden zu schlichten; durch Alles hindurch aber ging seine Bemühung für eine neue Heerfahrt nach Italien. Zuvörderst wandte er sich nach Baiern, über Passau nach Wien, zu seinem Oheime, dem Herzoge Heinrich von Oesterreich. Und wo er erschien, da erreichte er seinen Zweck. Hierauf ging er nach Schwaben und alsdann den Rhein hinab in das Erzbisthum Mainz. Daselbst ließ er, um den entflohenen Erzbischof Konrad für seine Treulosigkeit zu züchtigen, die Burgen zerstören, welche zum Schutze des Landes erbauet waren, und andere Verwüstungen anrichten. Zu gleicher Zeit brach der Landgraf Ludwig von Thüringen auf seinen Befehl die Mauern der Stadt Erfurt, welche der Erzbischof Konrad erst im vorigen Jahr entweder neu gebauet oder doch hergestellet und verstärket hatte [9]. Und Ludwig vollbrachte diesen Auftrag wohl nicht ungern; denn er war Einer der Fürsten, welche ihre eigenen Plane verfolgend, gegen Heinrich den Löwen gewonnen waren, und hatte vielleicht schon das Versprechen, daß jener Propst Christian von Merseburg, welchen er auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz zu erheben versuchet hatte, nunmehr diesen Stuhl wirklich erhalten sollte. Er selbst aber, der Kaiser, zog weiter dem Rheine nach und ordnete und schlichtete überall bis nach Holland hinab.

Das Fest der Geburt des Herrn feierte er zu Aachen. Viele Fürsten und Herren, geistliche und weltliche, waren um ihn versammelt. Bei dieser Feier, an diesem Orte, dachte Friedrich an Karl den Großen, auf welchen er, wie viele Andere, gern als auf sein Vorbild hinzuweisen pflegte. Er kam auf den Gedanken, den alten Helden, welcher wegen seines Eifers für die Befestigung wie für die Ausbreitung der christlichen Religion den Märtyrern gleichgestellet und als ein wahrer und heiliger Bekenner betrachtet werden müsse, unter die Heiligen der Kirche zu erheben. Und wer hätte ihn an der Ausführung dieses Gedanken zu hindern vermocht? Der Zustimmung seines Papstes, Paschal's nämlich, konnte er gewiß sein; und die Bischöfe, welche ihn umgaben, hatten, unter Alexander's Bannfluche stehend, keine Einwendung. Sie hatten Größeres geduldet und gewaget. Also wurden die Gebeine des großen Kaisers aufgesuchet; sie wurden unter religiosen Bräuchen, welche der Erzbischof von Cöln und der Bischof Alexander von Lüttich, auf den Namen des Papstes Paschal, verrichteten, aufgehoben, und als Reliquien mit kaiserlicher Ausstattung ausgestellet [10]. Ohne Zweifel war das ganze Vornehmen eine prachtvolle Feierlichkeit; ob es eine erbauliche religiose Handlung gewesen sein könne oder nicht, bleibet billig dem Urtheil eines Jeden überlassen. Eines gewissen unheimlichen Gefühles hat sich schwerlich irgend Einer der Anwesenden, selbst wohl der Kaiser nicht, und nicht seine Gemahlin, oder der Erzbischof Rainald, zu erwehren vermocht. Kaum ist ein solches Gefühl noch jetzt zu unterdrücken. Als der Kaiser Otto der Dritte in seinem kränklichen und schwärmerischen Eifer für die ewige Roma den Entschluß gefasset hatte, in dieser Stadt seinen Sitz zu nehmen und von derselben aus, an der Seite seines geliebten Gerbert, des Papstes Sylvester des Zweiten, seine kaiserliche Macht zu üben, und in demselben Eifer dem Verlangen nicht widerstehen konnte, das Grab Desjenigen zu sehen,

der das Kaiserthum hergestellet hatte, der überhaupt wie ein flammender Stern durch die Nacht der Zeit herdurch glänzte: wahrhaftig, es ist ein ergreifender Gedanke: der thatenlose Jüngling vor der Asche des thatenreichsten Mannes. Und wer könnte dem Armen seine Theilnahme versagen, als er, das Gefühl des nahen Todes in der Brust, welche er mit dem geraubten goldenen Kreuze geschmücket hatte, hinweg eilte von den Gebeinen der Riesengestalt, alsdann aber von derselben selbst in seinen Träumen verfolget wurde, weil er ihre Ruhe gestöret hatte [11]? Jetzt war Alles anders. Wer Friedrich's Thaten mit den Thaten Karl's des Großen vergleichet, Friedrich's Bestrebungen mit Karl's Bestrebungen, Friedrich's Stellung mit Karl's Stellung zu der Welt, zum Reiche, zu Italien, zu der Kirche und zum apostolischen Stuhle, und alsdann bedenket, daß die Gebeine des alten Gründers und Pflegers von dem Orte; an welchen sie drei Hundert zwei und fünfzig Jahre geruhet hatten, hinweg geschaffet wurden durch einen Kaiser, der unter dem Fluche der Kirche stand, damit die Heiligsprechung desselben auf den Namen eines Winkel-Papstes von Geistlichen vorgenommen würde, welche gleichfalls den Fluch der Kirche auf sich geladen hatten; in der That, wer Dieses bedenket und erwäget, der wird kaum umhin können, in dem Vorgange ein Unglück drohendes Zeichen der Zeit zu erkennen.

Was aber auch dem Kaiser Friedrich zu seinem Werk in Aachen bewogen haben, und wie man dasselbe beurtheilen mag: während er in diesen Gegenden des unteren Rheins verweilte, brach in Schwaben die Fehde zwischen dem Welf und dem Waiblinger von Neuem aus, welche vor einem Jahre zwar von Friedrich beruhiget, aber keineswegs beigeleget war. Welf, der Sohn, und Hugo, der Pfalzgraf von Tübingen, griffen abermals zu den Waffen. Hugo kam ins Gedränge; denn mehrere seiner Burgen fielen in Welf's Gewalt. In seiner

Noth rief er den Herzog Friedrich von Schwaben um Hülfe an. Friedrich jedoch, vielleicht den Kaiser fürchtend, trat nicht selbst hervor, sondern bat den König von Böhmen, kampflustige Scharen zu senden. Die Böhmen erschienen im Monat Januar des neuen Jahres [12]. Das wilde Geschlecht aber, nach Raub und Beute gierend, kam nur um zu plündern, nicht um zu streiten. Es durchflog das Land von der böhmischen Gränze bis zu den burgundischen Bergen, und bezeichnete seinen Weg mit Verwüstung und jeglichem Gräuel [13]. Alsobald eilte der Kaiser aus den Niederlanden herbei, um dem Unwesen Einhalt zu thun. Auch Heinrich der Löwe eilte nach dem südlichen Teutschlande, theils ohne Zweifel, um als Herzog von Baiern zu schützen und abzuwehren, theils wohl auch, um auf alle Fälle bereit zu sein. Vor dem Erscheinen der beiden großen Fürsten legte sich der Ungestüm der Kleinen, und die Böhmen flüchteten zurück in ihre Heimath [14].

Dieses schnelle Aufhören des Kampfes bewog wahrscheinlich den Kaiser, bevor er in der Sache Etwas weiter that, am Vierzehenten Februar's, einen Hof-Tag in Nürnberg zu halten, welchen er ohne Zweifel schon früher ausgeschrieben hatte. Auf diesem Tage hoffte der Kaiser eine Angelegenheit zu beendigen, die ihm sehr am Herzen lag, und die in der That von großer Wichtigkeit war. Sein Oheim nämlich, der Erzbischof Konrad von Salzburg, hatte, wie erzählet worden ist, die Regalien, um welche ihn derselbe zu Pavia und später wiederholt gebeten, nicht erhalten. Konrad war auch nicht in Würzburg erschienen, und hatte sich nachher geweigert, den Eid zu leisten, der nach den Beschlüssen von Würzburg geleistet werden sollte, treu dem Worte, welches er bei seiner Wahl gegeben hatte. Deßwegen hatte Friedrich ihn drei Male geladen, in bestimmten Fristen vor ihm zu erscheinen [15]. Zwei Male hatte er sich nicht gestellet; jetzt zum dritten Male nach Würzburg beschieden, glaubte er nicht ausbleiben zu dürfen. Der

Kaiser warf ihm vor, was er ihm schon früher zum Vorwurfe gemacht hatte: er besitze das Bisthum durch Raub, weil er weder von ihm, dem Kaiser, die weltlichen Dinge empfangen hätte, noch von dem Papste Paschal die geistlichen. Der Erzbischof hatte zu seinem Vertheidiger den Herzog Heinrich den Löwen erwählet, und Heinrich hatte keinen Anstand genommen, seine Vertheidigung zu führen. Er sagte, zwar in des Erzbischofes Namen, aber mit seinen Worten [16], dem Kaiser ins Angesicht: „es sei nicht wahr, daß Konrad das Erzbisthum durch Raub erhalten habe, vielmehr habe er es erhalten durch die gesetzmäßige Wahl der Geistlichen, der Dienst-Mannen und des ganzen Volkes; hierauf habe er zu dreien Malen seine Gerechtigkeit, nämlich die Belehnung mit den Regalien des erzbischöflichen Stuhles, von ihm, dem Kaiser, begehret, und zu dreien Malen sei ihm diese Gerechtigkeit verweigert worden, aus dem einzigen Grunde, weil er Paschal nicht als Papst anerkennen wollte; Paschal'n aber dürfe er nicht anerkennen, weil dieser Mann nicht der gesetzliche Hirte der Kirche sei."

Es leidet keinen Zweifel: diese Worte waren dem Kaiser schon früher zur Antwort gegeben von Konrad selbst, dem Erzbischofe; aber daß er, der Kaiser, diese Worte aus dem Munde des Herzoges Heinrich, in Gegenwart der versammelten Fürsten, vernehmen mußte, Das hat ihn nothwendig gekränket in der tiefsten Seele. Denn war es anders möglich, als daß diese Fürsten glaubten, Heinrich der Löwe habe seine eigene Ueberzeugung in denselben ausgesprochen? Mußten mithin nicht alle Feinde des kaiserlichen Papstes Paschal in dem Herzoge einen Freund und Genossen, einen Halt und Hort erblicken? Konnten daher die ausgesprochenen Worte dem Kaiser, nach den Beschlüssen von Würzburg, viel milder klingen, denn als eine offene Kriegs-Erklärung? In den verworrenen Verhältnissen indeß, von welchen sich Friedrich umschlungen fühlte, durfte er nicht wagen, sie als Heinrich's Meinung anzusehen,

oder sie öffentlich zu Heinrich's Ungunst zu deuten. Wirklich scheinet er sie gar nicht gerüget, sondern er scheinet seinen Aerger in seiner Brust verschlossen zu haben; aber er ließ auch die ganze Sache unentschieden, und wieß den Erzbischof, seinen Oheim, mit ungnädigen Blicken von seinem Hofe hinweg [17].

Hierauf begab sich der Kaiser nach Ulm, um die Fehde zu endigen, welche zwischen Welf, dem Sohn, und Hugo, dem Pfalzgrafen, von Neuem erhoben war. Diese Fürsten, und wahrscheinlich alle übrigen, welche Theil genommen hatten an dem Streit, erschienen vor ihm; viele Andere versammelten sich um ihn. Auch Heinrich der Löwe kam zu dem Hof-Tage nach Ulm, es ist ungewiß, ob eingeladen oder freiwillig, um seinem Vetter Welf zur Seite zu sein, und um die Interessen des welfischen Hauses zu wahren. Und nun geschah, was allein unter den gegenwärtigen Umständen geschehen konnte. Es kam weniger darauf an, zu untersuchen, auf welcher Seite das Recht war und auf welcher das Unrecht, als darauf, die Erneuerung der Fehde für die Zukunft zu unterdrücken. Deßwegen mußte der Schwächste unterliegen; der Stärkere versprach etwa seine Theilnahme an einer Fahrt nach Italien, und die Uebrigen, welche seit der Schlacht bei Tübingen nicht wieder auf der Bühne erschienen waren, wie der Herzog Friedrich von Schwaben selbst, wurden außer der Sache gelassen. Der Pfalzgraf Hugo war genöthiget, sich zu dreien Malen vor dem jüngeren Welf auf ein Knie niederzulassen, um seine Verzeihung zu erhalten, und sich ihm alsdann zum Gefangenen zu überliefern. Welf, der Sohn, ließ den Verurtheilten fesseln und auf das Schloß Neuburg in Haft bringen. In dieser Haft ist alsdann Hugo anderthalb Jahre geblieben; erst der Tod des jüngeren Welf hat ihm die Freiheit wieder gegeben [18].

Nach dieser Entscheidung scheinet Heinrich der Löwe nach Sachsen zurück gekehret zu sein; der Kaiser hingegen begab sich nach Regensburg, um mit dem Herzoge Heinrich von Oester-

reich Unterhandlungen wegen der salzburgischen Angelegenheiten zu pflegen, und denselben aufzufordern, daß er bei seinem Bruder, dem Erzbischofe Konrad eintreten möchte. Der Herzog übernahm den Auftrag des Kaisers. Konrad aber, welche Drohungen auch gegen ihn ausgesprochen, welche Lockungen ihm vorgehalten sein mögen, war nicht zu bewegen, die Sache des Papstes Alexander aufzugeben, und das Wort zu brechen, auf welchem seine Wahl stand; vielmehr befestigte er Burgen, legte Besatzungen in die Befestigungen, und traf Anstalten aller Art, um nöthiges Falles der Gewalt Gewalt entgegen zu setzen [19]. Diese Beharrlichkeit, dieses gewissenhafte Festhalten des ehrwürdigen Priesters an seiner Ueberzeugung; diese Vorbereitung eines harten Widerstandes erschienen dem Kaiser als Halsstarrigkeit, als Trotz, ja als Verrätherei gegen die kaiserliche Majestät; und eine solche Verrätherei mußte ihn um so heftiger schmerzen, da sie nicht nur von seinem Theim herrührte, sondern auch den eigentlichen Nerv seiner Bestrebungen zu zerreissen drohete. In seinem Zorne hielt er einen neuen Hof-Tag zu Laufen, an der Salza. Zu demselben hatte sich der Herzog Heinrich von Oesterreich eingefunden; der Erzbischof Konrad war gleichfalls in der Nähe. Und da auch hier ein letzter Versuch, durch welchen der Herzog Heinrich, von anderen Fürsten unterstützet, seinen Bruder zum Nachgeben zu bewegen suchte, gänzlich mißlang, so entschloß sich der Kaiser, und in der That blieb ihm kaum Etwas anderes übrig, die Beschlüsse von Würzburg ohne Weiteres in Ausführung zu bringen. Die anwesenden Fürsten schwiegen, und nur Diejenigen scheinen ihre Zustimmung gegeben zu haben, welche erwarteten, es werde Etwas für sie abfallen. Also ertheilte Friedrich die Besitzungen des Erzbisthumes, er ertheilte selbst die Zehenten, die zu dem Rechte des Erzbischofes gehörten, den Laien zu Lehen, welche sich zu der Annahme dieser Gaben durch ihre Zustimmung bereit erkläret hatten [20]; den Erzbischof belegte er mit der

Reichs-Acht; mit derſelben Acht belegte er die Klöſter, die Prälaten und ihre Beſitzungen, welche ohnehin ſämmtlich unter dem Bannfluche des Papſtes Paſchal ſtanden, ja, ſelbſt Alle, welche zum Erzbisthume Salzburg gehörten [21]. Und nun begann ein gräßlicher Zuſtand. Der Kaiſer forderte Diejenigen auf, welche Beleihungen erhalten hatten oder zu erhalten wünſchten, jegliches Uebel über das Erzbisthum zu bringen, und die Aufgeforderten begannen den Kampf und die Verwüſtung auf die gräuelhafteſte Weiſe. Der Erzbiſchof Konrad warf ſeinem Feinde harte Bannflüche entgegen, und ſeine Lehenleute leiſteten einen tapferen Widerſtand. Und obwohl der Kampf ungleich war, weil Wenige wider Viele ſtritten, und obwohl die gräßliche Zerſtörung weniger ſtarke Männer hätte verzaget machen mögen, ſo dauerte es doch ein ganzes Jahr, ehe der Erzbiſchof ins Elend ging, und Salzburg ſelbſt von den Flammen verzehret ward [22].

Inzwiſchen blieb die Zeit unbenutzet für das Reich. Der Kaiſer war ſchon ſeit anderthalb Jahren wieder im Vaterlande, und wer vermöchte das Gute anzugeben, das er in dieſer Zeit gewollt, gethan oder erreichet hatte für des teutſchen Reiches Einheit, Frieden und Macht, oder für des teutſchen Volkes Größe und Bildung? Ja, wer vermöchte zu berechnen, um wie Vieles er ſeinem eigenen Ziele näher gekommen war? Der Eindruck, welchen ſeine Ankunft gemacht hatte, war für ſein Anſehen, für Ruhe und Ordnung ungemein günſtig geweſen. Alle Gemüther hatten ſich ihm zugewendet. Man hatte von Neuem Vertrauen gefaſſet zu dem Geiſte des ſtarken Mannes. Aber bald hatten die Dinge eine andere Wendung genommen. Das Vertrauen hatte nicht auf dem feſten Grunde vorhergegangener Thaten und Handlungen geſtanden, ſondern es war, aus menſchlichem Bedürfniſſe, an die luftige Wolke der Hoffnung auf die Zukunft gehänget. Dieſe Wolke war aber verſchwunden; der Sturm von Würzburg hatte ſie zerſtreuet, und

das Auge der Menſchen, welches die Annäherung der Erfüllung ſuchte, fand ſelbſt den leeren Dunſt nicht mehr. Friedrich ſtand in einem unglückſeligen Verhältniſſe zu dem teutſchen Reiche. Der große Spalt, der die chriſtliche Welt trennte, war erweitert, und hatte in Teutſchland nach beiden Seiten Riſſe erzeuget, welche ſelbſt die innigſten Familien-Bande zerſprenget, und den Vater von dem Sohn, und den Bruder von dem Bruder getrennet hatten [23]. Die Geſchichte ſpricht nur von den Fürſten; es iſt aber mit Gewißheit anzunehmen, daß die Angſt und die Noth allgemein geweſen ſei; es iſt anzunehmen, daß in den Städten, daß in den Hütten des Landes die Leidenſchaft gleichfalls geherrſchet habe, und daß der Haß und der Zorn weit über Mainz, Erfurt und Salzburg hinaus gegangen ſei. Und ſelbſt von den Fürſten hatte Friedrich kaum Einige gewonnen; dagegen hatte er vielleicht Manche verloren. Da er außer Stande war, den Einen anders unſchädlich zu machen, als durch verderbliche Ränke, den Anderen anders zu züchtigen, als durch eine gräßliche Zerſtörung ſeines Landes, den Dritten anders zu demüthigen, als durch die Verſcheuchung deſſelben ins Elend: wie iſt es möglich, daß er noch mit Zuverſicht auf irgend Jemand gerechnet habe, als etwa auf Diejenigen, welche ſich des Bannfluches der Kirche ohne ihn nicht zu entledigen wußten, oder welche durch die gemeinſten Intereſſen ihr Schickſal an ſein Glück geknüpfet hatten?

Indem er aber, der Kaiſer, auf dieſe Weiſe in Teutſchland nicht gewann, ſondern verlor, verſchwand ihm auch die Hoffnung, welche er zu dem Könige Heinrich von England geheget hatte. Der Eid, welchen die Geſandten dieſes Fürſten in Würzburg zu ſchwören kein Bedenken getragen, blieb ohne günſtige Wirkung für den Papſt Paſchal und den Kaiſer Friedrich. Heinrich, in England ein Fremdling, als König nicht geliebet, als Menſch nicht geachtet, in Frankreich hingegen

durch die verſchlungenen Lehens-Verhältniſſe auf das Mannichfaltigſte verwickelt, nicht ohne Geiſt und Kraft, aber ohne Feſtigkeit und Macht, war nicht im Stande, gegen die Gewalt, welche die Kirche durch Glauben und Aberglauben über die Gemüther der Menſchen übte, einen glücklichen, ja einen dauernden Kampf zu führen. Der Erzbiſchof Thomas, obwohl in der Verbannung lebend, hatte einen unüberſehbaren Einfluß auf die Geiſtlichen nicht nur, ſondern auch auf die Laien; und da er von dem Papſt Alexander dem Dritten zum Legaten des heiligen Stuhles in England ernannt wurde, ſo mußte der Bannfluch, den er auf den König ſchleuderte, um ſo ſtärker wirken, je weniger Heinrich, weil er oft in ſeinen franzöſiſchen Beſitzungen zu verweilen genöthiget war, mit ununterbrochener Aufmerkſamkeit entgegen zu arbeiten vermochte.

In Italien endlich geſtalteten ſich die Dinge auf eine ſolche Weiſe, daß der Kaiſer ſeine Fahrt nach dieſem Lande nicht ohne Gefahr bis zu dem folgenden Jahre verſchieben konnte. In Lombardien zwar waren die Ereigniſſe keineswegs eingetreten, welche, als der Kaiſer über die Alpen zurück ging, allerdings erwartet werden durften; aber andere Vorgänge, die damals weniger wahrſcheinlich waren, droheten mit ſchweren Folgen.

In der Lombardei nämlich bewährte ſich die alte Wahrheit, daß des Menſchen Herz ein trotzig und verzaget Ding iſt. Das Verbündniß von Verona war unter den Augen des Kaiſers zu Stande gebracht, und der Kaiſer, nicht im Stande, daſſelbe durch Unterhandlung aufzulöſen oder durch Gewalt zu vernichten, war vor demſelben zurück gewichen. Dennoch ſcheinet daſſelbe, nach der Entfernung des Kaiſers aus Italien, keine Fortſchritte von Bedeutung gemacht zu haben. Wohl mag der Gedanke entſtanden ſein, daß die ſämmtlichen Städte Lombardiens für das Verbündniß gewonnen werden, daß ſich daſſelbe zu einem lombardiſchen Bunde erweitern, und daß durch dieſe Erweiterung

eine Macht entstehen sollte, stark genug, um die Teutschen aus Italien hinaus zu werfen, und einem neuen Eindringen derselben zu widerstehen; wenn aber auch im Geheimen Verbindungen angeknüpfet und Verabredungen getroffen sein mögen: zu Entschluß und That kam es nicht. Der alte Schrecken lag noch zu hart auf den Seelen der Menschen; das Mißtrauen war noch zu groß. Wer hätte gewaget, den Städten, welche so verblendet zu dem Kaiser gehalten und zu der Zerstörung Tortona's, Crema's, Mailand's die Hand geboten hatten, den Vorschlag eines Bundes gegen den Kaiser zu machen? Welche von diesen Städten hätte gewaget, sich von dem Kaiser loszusagen, an dessen Seite sie gekämpfet und gesieget, geraubet und geplündert, gebrannt und geschändet hatten, um sich in einen Bund einzulassen, in welchem sie nur, sobald die Noth vorüber war, Haß, Verachtung und Mißhandlung erwarten durften? So lange aber diese Städte zum Kaiser hielten, und mit feindseliger, mit verrätherischer Gesinnung den übrigen Städten Italiens gegenüber standen, so lange mußten wohl auch starke Geister es bedenklich finden, Schritte zu thun, welche nicht wieder zurück gethan werden konnten, bei welchen sie aber auch des Erfolges nicht sicher waren [24]. Daher konnte es geschehen, daß die Vögte und andere Beamte des Kaisers [25] noch jetzt, während der Abwesenheit desselben, mit derselben Schärfe, wie zuvor, ihre Geissel über die unglücklichen Unterworfenen schwangen. Sie erpreßten, was irgend heraus zu drücken war, und erschwerten ihre Forderungen durch jegliche Plackerei, welche der Erfüllung angehänget werden konnte. Die Mailänder behielten von den Früchten ihres Feldes nur ein Dritttheil [26]; den Cremensern wurde, wie zu den Zeiten der Eroberung des römischen Reiches, sogar ein Dritttheil ihres Eigenthumes genommen [27]. Jeder Rauchfang, die Hütte wie der Palast, wurde mit gleicher Härte besteuert; jede Mühle schwer beleget; jede menschliche

Thätigkeit mit einer ſtarken Abgabe bedrücket. Und die Lombarden duldeten Alles, was ihre Dränger auf ſie brachten. Darüber waren ſie einig, daß es beſſer ſei zu ſterben als ſolche Schmach zu ertragen; aber, was ſie im Geheimen bekannten, das wagten ſie nicht öffentlich auszuführen [28]; und wenn auch viele Einzelne bereit geweſen ſein mögen, das Leben einzuſetzen, zu einer Vereinigung kam es nicht. Die Meiſten fanden auch jetzt noch Stärkung in dem Gedanken, daß der Kaiſer nicht wiſſe, was ſeine Vögte vollführten, daß der Kaiſer nicht wolle, was ſeine Beamten erſännen, daß der Kaiſer dem Gräuel abhelfen werde, ſobald er wieder in Italien erſcheine. Darum ſehnten ſich alle verzagten Gemüther und alle ſchwachen Seelen nach der Ankunft des Kaiſers [29].

So in Lombardien. Andere Dinge aber gingen in Rom vor. Hier hatte der neue Stellvertreter des Papſtes Alexander, der Cardinal Johann, ſchon im Jahr ein Tauſend ein hundert ſechszig und vier durch ſeine Beredtſamkeit und durch Geld das Volk und den Senat auf ſeine Seite gebracht, und die Schismatiker, welche die Kirche des heiligen Petrus in ihrer Gewalt gehabt hatten, aus derſelben vertrieben. Seitdem war faſt die ganze Stadt für Alexander, und ſo wie man ein Mal dieſe Partei ergriffen hatte, war auch der Wunſch entſtanden, daß der Papſt nach Rom zurück kehren und den Stuhl des Apoſtels in Beſitz nehmen möchte. Bald ging eine Geſandtſchaft nach Frankreich ab, um dem Papſte die Bitte der Geiſtlichkeit und des Volkes von Rom vorzutragen. Alexander wußte wohl, daß er, wie groß auch ſein Anſehen in Frankreich ſein mochte, doch ganz anders auf die chriſtliche Welt zu wirken im Stande ſein würde, wenn er aus der ewigen Stadt, von dem alten Sitze des Apoſtels herab, gleichſam als Haupt und Herr der Kirche, ſein Wort vernehmen ließe, als wenn er aus dem Lande ſeiner Zuflucht, aus dem unbekannten Sens, wo er ſich

noch immer aufhielt, zu den Geistlichen spräche, zu den Völkern und zu den Königen. Also verständigte er sich mit dem Könige Ludwig [30] und mit der französischen Geistlichkeit, und nahm alsdann die Einladung der Römer an. Nach dem Oster-Feste des Jahres eilf Hundert fünf und sechszig verließ er Sens, und begab sich über Paris langsam nach dem südlichen Frankreich; erst nach der Mitte des Monates Julius traf er in Montpellier ein. Er reis'te so langsam theils wohl, um die Ausrüstung der nöthigen Schiffe abzuwarten, theils aber wohl auch, um zu versuchen, ob durch seine Gegenwart der Ketzerei, welche im südlichen Frankreich mehr und mehr überhand nahm, Einhalt zu thun, und dem Geist eine kirchliche Richtung wieder zu geben [31]. Im Monat August ging er mit seinem Gefolge, in welchem sich auch der Erzbischof Konrad von Mainz befand, zu Schiffe. Seine Fahrt war nicht ohne mannichfache Gefahr: nicht bloß Wind und Wellen, sondern auch die Feindseligkeiten der Pisaner und Genueser droheten ihm verderblich zu werden; denn Jene waren schon deßwegen wider ihn, weil Diese für ihn waren. Er ging nach Sicilien und landete in Messina, weil er sich mit seinem Freund und Vassallen, dem Könige Wilhelm, für mögliche Fälle verständigen wollte. Wilhelm feierte ihn, als Vater und Herrn, mit Ehren und Geschenken auf das Höchste. Auch ließ er fünf prächtige Galeeren ausrüsten, um ihn nach dem Tiber zu bringen, und ernannte eine glänzende Gesandtschaft, die ihn begleiten sollte bis in die ewige Stadt hinein. Er trat glücklich zu Ostia an das Land. Am anderen Morgen nach seiner Landung erschienen Geistliche und Laien, Männer vom Adel und vom Volk aus Rom in großer Menge zu Ostia vor dem heiligen Vater, um ihm ihre Freude zu bezeugen, um ihm als dem Hirten ihrer Seelen ihre Ehrfurcht darzubringen, um ihn, Oelzweige in den Händen, nach der Stadt, nach dem Thore vom Lateran zu begleiten. Vor diesem Thore ward er auf das

Feierlichste empfangen, und unter Jubel-Gesängen der versammelten Menge nach dem Palaste vom Lateran begleitet. Es war am Drei und zwanzigsten Novembers dieses Jahres ein Tausend ein hundert fünf und sechszig.

Von diesem Augenblick an ward Alles anders. Die Anhänger des Gegen-Papstes Paschal geriethen in Bestürzung und Verwirrung. Er selbst, dieser unglückliche Mann, war in der äußersten Verlegenheit, und hatte alles Vertrauen zu den Italiänern verloren. Seine einzige Hoffnung war auf den Kaiser gerichtet und auf die Ankunft eines neuen teutschen Heeres in Italien. Die christliche Welt, die nicht unter den Waffen oder unter der Furcht des Kaisers stand, sah den Sieg Alexander's als entschieden an; die Macht dieses Papstes nahm auf eine Weise zu, die Niemand berechnen konnte; und wenn auch noch nicht für denselben mit irdischen Waffen gehandelt ward, so ging doch ein frischerer Geist durch Italien, und bedeutende Dinge mußten erwartet werden.

Dem Kaiser entging diese Veränderung nicht. Der Triumph-Zug seines Feindes in die Stadt Rom war ihm nicht bloß ein ärgerliches und kränkendes Ereigniß, sondern er fürchtete auch die Folgen für Lombardien und für alle seine Entwürfe. Ueberdieß mag er vielfältig von seinem Schützlinge, dem Papste Paschal, bestürmet sein; er mag auch bestürmet sein von den Fürsten und Herren in Italien, so wie von den Städten, welche den Sieg seiner Feinde zu fürchten hatten. Um so mehr betrieb er einen neuen, den vierten, Zug über die Alpen, wenig bekümmert um das teutsche Reich und um die Verhältnisse des teutschen Volkes. Bei aller Anstrengung aber war ihm nicht möglich, vor dem Herbste des folgenden Jahres mit seiner Rüstung zu Stande zu kommen. Im Monat October brach er auf. In dieser Zeit dauerte der heillose Kampf im Erzbisthume Salzburg noch fort in seiner früheren Verderblichkeit: Friedrich ließ sich dadurch nicht aufhalten; er sah den-

selben vielleicht nicht ungern. Und wenn er in dem Augenblicke des Abzuges sein Auge noch ein Mal zurück gewendet hat, so muß er auch noch den Ausbruch des Kampfes sächsischer Fürsten gegen seinen Vetter, den Herzog Heinrich den Löwen, gesehen haben, eines Kampfes, welcher, in lang verhaltenen Leidenschaften wurzelnd, durch List und Ränke seine Reife und seine Richtung erhalten hatte.

Zehentes Capitel.

Des Kaisers Friedrich vierte Heerfahrt nach Italien.
Herstellung der Stadt Mailand.
Der Lombarden-Bund.
Flucht des Kaisers aus Rom und aus Italien.
J. 1166 — 1168.

Einige Wochen vor seinem Abzuge nach Italien hatte der Kaiser den Erzbischof Rainald von Cöln vorausgesendet nach diesem Lande. Rainald wurde begleitet von dem neuen Erzbischofe von Mainz, jenem Christian oder Christian, welcher nach der Ermordung des Erzbischofes Heinrich, durch des Kaisers Bruder, den Pfalzgrafen Konrad und durch Ludwig den Landgrafen von Thüringen auf den Stuhl von Mainz gebracht, damals jedoch von dem Kaiser verworfen, nunmehr aber nach der Flucht des Wittelsbachers, des Erzbischofes Konrad, von ihm, dem Kaiser, zum Erzbisthume von Mainz erhoben worden war. Friedrich hatte demselben seine Gunst zugewendet, theils wohl, weil er seinen Bruder und den Landgrafen Ludwig durch diese Wahl zu versöhnen oder desto fester an sich zu knüpfen hoffte, theils gewiß, weil er in Christian einen Priester nach seinem Herzen erkannt hatte. Denn Christian war ein Mann von einem tüchtigen Geiste beseelet, rührig, beredt

und geschickt, brauchbar zu allen Geschäften, wie in kirchlichen, so in bürgerlichen Dingen, wohl bekannt mit den Sitten und den Sprachen der Völker, frei von vielen Vorurtheilen, so daß er nach den Umständen, mit Würde und Anstand, mit Nachdruck und Derbheit in Ausführung zu bringen wußte, was ihm aufgetragen wurde, endlich kühn genug, über jeden Felsen hinweg zu setzen, welcher weder zu entfernen, noch zu umgehen war; dabei liebte er faustfest das Schwert und die Keule mehr als das Meßbuch, und gefiel sich mehr in dem Schmuck eines goldenen Helmes, als in der Hoffnung auf die Glaubens-Krone in einer Welt, die besser ist als diese [1]. Von ihm waren treue Ergebung und nützliche Dienste zu erwarten.

Die beiden Erzbischöfe, von einiger Mannschaft begleitet, gingen durch Burgund und über Ivrea nach Italien hinein. Sie wählten diesen Weg ohne Zweifel, um das Land soweit als möglich zu durchziehen, sich von dem Zustande auch der westlichsten Theile des oberen Italiens zu überzeugen, und selbst diese Theile in Bewegung zu bringen; zugleich mochten sie ungewiß zu machen wünschen, auf welchem Wege der Kaiser heran ziehen werde. Der Zweck ihrer Sendung war überhaupt die Ankunft des Kaisers zu verkündigen, die Freunde desselben unter die Waffen zu bringen, die Feinde zu schrecken, den Beamten Vertrauen einzuflößen, und Vorbereitungen zu treffen zu des Kaisers Empfang. Und diesen Zweck scheinen sie nicht ohne Glück weit in Italien hinein verfolget zu haben.

Von dem Kaiser selbst wird versichert, daß er die Fahrt mit einem großen und starken Heer unternommen habe; eine bestimmte Zahl aber wird nicht angegeben. Den größten Theil seiner Krieger scheinet er aus eigenen Mitteln zusammen gebracht zu haben. Von den größeren weltlichen Fürsten war nur sein Vetter bei ihm, der Herzog Friedrich, mit seinen kriegerischen Mannen. Viele Bischöfe, welche durch den Eid von

Würzburg dem Papſt Alexander abgeſchworen hatten, begleiteten ihn gleichfalls mit ihren Lehen-Leuten. Ueberdieß mögen aus allen Theilen des ſüdlichen und weſtlichen Teutſchlands Grafen mit einem kriegeriſchen Gefolge der Fahrt beigewohnt haben, und wohl auch aus allen teutſchen Ländern mancher einzelne kühne Ritter, welcher Abenteuer ſuchend oder nicht verſchmähend, ſein Glück zu machen wünſchte [2]. Der jüngere Welf aber folgte dem Kaiſer ſpäter mit ſeiner bereiten Macht. Vielleicht hat auch der alte Herzog Welf ſeinen Sohn auf dieſem Zuge begleitet, jedoch keines Falles als Führer oder Krieger, ſondern als frommer Pilgrim. Denn der Herzog Welf hatte vom Anfang an den Papſt Alexander als das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche angeſehen [3]; er mag ſich dieſem Papſt in ſeinem Innern um ſo entſchiedener zugewendet haben, je gewaltſamer die Mittel waren, mit welchen man demſelben die Gemüther abwendig zu machen ſuchte. Jetzt aber, als er die gräßliche Zerſtörung des Erzbisthumes Salzburg erblickte, als er im nördlichen Teutſchland ein großes Feuer aufgehen ſah, und wohl erkannte, daß Friedrich bei ſeiner neuen Heerfahrt Alles aufbieten würde, den Papſt ſelbſt zu vernichten, jetzt ward ihm, in Erwägung ſeines Lebens, der Aufenthalt unter ſo großer Verwirrung unerträglich. Deßwegen entſchloß er ſich, ſeine Beſitzungen allzumal ſeinem Sohne zu übergeben, und für das Heil ſeiner Seele nach dem Grabe des Herrn zu gehen. Er nahm ſeinen Weg durch Italien, vielleicht um in Rom ſelbſt den Segen des heiligen Vaters zu empfangen [4].

Das kaiſerliche Heer ging zuerſt nach Trident. Von hier aus verfolgte es nicht die Straße durch das Etſch-Thal, weil die Veroneſen alle Eng-Wege in ihrer Gewalt und wohl verwahret hatten. Es war unmöglich durchzubrechen. Alſo wandte ſich der Kaiſer zur Rechten und ging weſtlich am Garda-See weiter, durch das Thal Camonica, den Fluß Oglio hinab, auf Brescia zu. Auf dieſem Wege ſcheinet er Widerſtand gefun-

den zu haben: denn er zerstörte die Burgen und Villen der Brescianer, und zwang dieselben, ihm sechszig Geisseln zu stellen, welche nach Pavia gesendet wurden. Weiter nach Lodi, der gehorsamen, unterwürfigen und darum geliebten Stadt. Es war im Monate November. Friedrich zeigte sich heiter und guter Dinge [5]. Unter seinen Lodensern wahr ihm immer wohl. Auch berief er nach Lodi alle seine Getreuen zu einer Berathung. In derselben erklärte er den versammelten Fürsten, daß seine Absicht sei, mit seinem ganzen Heere nach Rom zu ziehen, um den Papst Paschal auf den Stuhl des Apostels zu setzen, und verabredete mit denselben diese Fahrt. Denn er wußte wohl, daß Alexander die Seele aller seiner Feinde in Italien war, und er hoffte den Leib leicht zu überwältigen, wenn er demselben die Seele entzogen hätte. Aber in Lodi fanden sich auch viele Menschen aus Lombardien ein, welche nicht den Zweck hatten, sich dem Kaiser zu empfehlen oder seine kriegerischen Unternehmungen zu fördern, sondern welche Klage über seine Vögte und andere Beamten führen, welche Gerechtigkeit verlangen und ihn um Milderung ihrer Leiden anflehen wollten. Es waren Männer aus allen Ständen, Bischöfe, Markgrafen, Grafen, Capitanei, gemeinere Leute endlich aller Art, und diese Letzten mit Kreuzen in den Händen, wie Schutzflehende zu tragen pflegten. Der Kaiser hörte die Unglücklichen freundlich an, und sprach sein Bedauern aus über ihre Leiden, entweder weil er wirklich durch den Jammer gerühret ward, oder weil er für nöthig hielt, die Gefühle seiner lombardischen Freunde zu schonen, vielleicht auch nur, weil er hoffte, auf diese Weise der Bittenden am Schnellsten los zu werden. Jedes Falles blieb es bei diesen Zeichen des Mitleides, und Nichts geschah, um dem Gräuel abzuhelfen [6].

Im Januar des folgenden Jahres, ein Tausend ein hundert sechszig und sieben, trat der Kaiser, von seiner Gemahlin

begleitet, die Fahrt nach Rom an. Der Erzbiſchof von Cöln abermals vorauf. Friedrich verweilte vor Bologna, um Geld und Geiſſeln zu erhalten. Noch länger verweilte er bei Imola und in der Gegend ringsher, bis gegen das Ende des Monates April; denn er wollte von dieſer Stadt, ſo wie von den Städten Faenza, Forli und Forlipopoli Geld erpreſſen, und die Einwohner verſtanden ſich erſt zu der Zahlung der verlangten Summen, als ſie geſehen hatten, daß die angedrohete Verwüſtung und Zerſtörung kein leeres Wort ſei, ſondern wirklich in vollem Maß erfolgen würde. Als er endlich weiter zog, folgte er nicht dem Erzbiſchofe Rainald auf dem Wege nach Rom hin, ſondern er wandte ſich zur Linken und richtete ſeinen Marſch auf Ankona.

Wer möchte es leugnen: Friedrich's Verfahren iſt unbegreiflich. Man mag ſich hierhin wenden oder dorthin, um Gründe für daſſelbe aufzufinden: auf allen Wegen zeiget ſich nur Verkehrtheit und Unverſtand. Der Gedanke ſelbſt, zuvörderſt gegen Rom zu ziehen, den Papſt Alexander entweder gefangen zu nehmen oder wenigſtens von dem Stuhle des Apoſtels zu vertreiben, und den Gegner deſſelben, Paſchal, in den Beſitz dieſes Stuhles zu ſetzen: dieſer Gedanke ging aus den Verhältniſſen, in welchen ſich Friedrich befand, natürlich genug hervor. Sollte er aber ausgeführet werden ohne Nachtheil für die Sache des Kaiſers, ſo mußte er, der Kaiſer, wie bei ſeiner erſten Fahrt nach Rom, mit der größten Schnelligkeit durch Italien eilen, und, nach der Vollendung ſeines Werkes, eben ſo ſchnell nach der Lombardei zurück kehren, um zuvörderſt hier, durch die Zerſtörung des veroneſiſchen Verbündniſſes, die Früchte ſeiner Saaten zu erndten. Die glückliche Ankunft des Erzbiſchofes Rainald vor Rom zeuget dafür, daß dieſer Plan hätte gelingen mögen. Das langſame Fortſchreiten, die Unterbrechung des Zuges, konnte kaum andere als verderbliche Folgen haben. Denn die Macht, über welche Fried-

rich zu gebieten hatte, war jedes Falles gering. Das Vaterland war fern, und er hatte daſſelbe in einen ſolchen Zuſtand von Verwirrung und Noth verſetzet, daß er keine Hülfe erwarten durfte. Mit jener geringen Macht aber ſtand er mitten in einem Lande, das ihm nirgends Sicherheit gewährte; er hatte nur wenige, und überdieß nur zweideutige Freunde; er hatte dagegen viele und höchſt erbitterte Feinde. Ueberall war er gefürchtet, und darum überall gehaſſet. Liebe hatte er nirgends, nirgends Vertrauen. Alle volksthümlichen, ſittlichen und religioſen Gefühle in der menſchlichen Bruſt waren wider ihn. Eben deßwegen konnte er auf Nichts rechnen, als auf das Ueberraſchende ſeiner Erſcheinung, auf die Schnelligkeit ſeiner Bewegung, auf die Schärfe ſeiner Schläge. Und dennoch zog er langſam dahin, und verderbte ſein Heer durch Unthätigkeit, durch Raub, Plünderung und übermäßige Genüſſe des ſüdlichen Landes. Wie? waren ihm jene heiligen Gefühle in der menſchlichen Bruſt ſo fremd, daß er nicht ein Mal an ſie glaubte? Wie? war ſeine Verachtung eines ganzen Volkes ſo groß, daß er, obgleich er vor Tortona, Crema und Mailand geſtanden hatte, und vor den Veroneſen zurück gewichen war, die Italiäner keines ernſten Verſuches für ihre Freiheit fähig hielt? Wie? hatte er den Wahn, daß die Welt ſei, wo er ſich befand, und glaubte er deßwegen von Nichts abhängig zu ſein, als von der Leidenſchaft des Augenblickes? Oder liegt es überhaupt in der Natur des Menſchen, daß er erſt nach dem Sturze zu der Einſicht gelangen kann, daß Beſonnenheit und Mäßigung ſtets ſeine Begleiter ſein müſſen, wenn er nicht vom Erhabenen ins Lächerliche fallen will? Gewiß iſt, Friedrich bekümmerte ſich nicht um die tiefaufgeregte Lombardei, die hinter ihm lag; er bekümmerte ſich auch nicht um den Erzbiſchof von Cöln, der vor ihm voraus war; ſondern er durchzog die Mark Ankona und erſchien vor dieſer Stadt.

Die Stadt Ankona, wegen ihrer Lage und ihrer Feſtungs-Werke ſchwer mit den Waffen zu erobern, auch ſchwer durch Hunger zu bezwingen, weil ſie über das Meer leicht zu erhalten vermochte, was ſie bedurfte, hatte ſich, aus Furcht vor dem Kaiſer Friedrich, in den Schutz des griechiſchen Kaiſers Manuel geſtellet; ſie hatte eine griechiſche Beſatzung aufgenommen [7], welche neben den Bürgern die Stadt vertheidigen ſollten, und die Bürger ſelbſt waren zu ihrer Vertheidigung ſo bereit als geneiget, weil das Geld, welches der Kaiſer Manuel nicht ſparte, ein gutes Einverſtändniß zwiſchen ihnen und den Griechen erhielt. Dieſe Umſtände waren dem Kaiſer Friedrich höchſt verdrießlich; auch hatte er allerdings Urſache, die Folgen nicht gering zu achten. Schon deßwegen gewiß hätte er ſich gern ſelbſt in den Beſitz von Ankona geſetzet und die Griechen aus Italien hinaus getrieben. Aber es kamen noch andere Dinge hinzu, welche, wie geheim ſie auch betrieben wurden, doch zu ſeiner Kenntniß gekommen ſein mögen, und welche ſeinen Zorn wohl reizen mochten, zumal wenn er ſie mit der Beſetzung Ankona's durch die Griechen in Verbindung brachte.

Im Monate Mai des vorigen Jahres nämlich war der König Wilhelm der Zweite von Sicilien geſtorben, gegen welchen er in früheren Tagen mit ſeinem Verwandten, dem Kaiſer Manuel, ſo oft eine Verbindung verabredet hatte. Wilhelm hatte einen unmündigen Sohn hinterlaſſen, gleichfalls Wilhelm genannt. Dieſer Knabe hatte das Reich erhalten, die Mutter deſſelben aber, die edele Margaritha, mit der Vormundſchaft die Verwaltung übernommen, Alles nach Wilhelms Anordnung und auf die Zuſtimmung der Herren und Vaſſallen des Reiches. Alſobald hatte der Kaiſer Manuel eine Geſandtſchaft an die Königin Margaritha geſchicket, um die friedlichen und freundſchaftlichen Verhältniſſe zu erneuern, in welchen er ſeit einigen Jahren mit Wilhelm geſtanden hatte. Und

Margaritha, den Blick auf die Lombardei, auf den heiligen Stuhl und auf den Kaiser Friedrich gerichtet, war gern und mit aufrichtiger Seele eingegangen. Aber der Kaiser Manuel hatte auch Gesandte nach Rom abgeordnet, an den Papst Alexander den Dritten. Diesen Papst hatte er auf alle Weise zu gewinnen gesuchet, und ihm jegliche Hülfe angeboten. Er hatte ihm sogar die Hoffnung gemacht, daß er ihn als das einzige apostolische Oberhaupt der Kirche anerkennen, und die gesammten Kirchen des Morgenlandes unter den heiligen Stuhl in Rom stellen wollte, wie die Kirchen des Abendlandes unter demselben standen, damit auf solche Weise wirklich eine einige allgemeine Kirche endlich gebildet würde [8]. Den Papst Alexander hatte einen solchen Antrag ohne Zweifel erfreuet; die Aussicht, welche derselbe eröffnete, war unermeßlich: er konnte und durfte sich nicht abgeneiget erklären. Bald aber war der Kaiser Manuel mit einem andern Vorschlag aufgetreten, dessen Annahme er zwar dem Papste wohl nicht als Bedingung, aber doch als eine Gegengefälligkeit angesonnen hatte. Er hatte nämlich verlanget, der Papst möge die gegenwärtigen Umstände benutzen, um ihn mit der Krone des abendländischen Kaiserthumes zu schmücken, die ihn ja in der That gehörte, die nur durch Gewalt und List an die Könige der Teutschen gekommen sei, und die jetzt auf einem Haupte schwebte, welches er selbst, der Papst, mit dem Bannfluche beleget habe. Eine Kirche und Ein Reich, das sei das Höchste, das Wünschenswertheste. Alexander aber, der Papst, war zu klug, als daß er einem solchen Gedanken hätte Raum geben können. Hätte er seinen Stuhl an den Thron des alten faulen Reiches gelehnet, so würde er der christlichen Welt erkläret haben, daß die Kirche, deren Haupt er war, nicht mehr auf dem Felsen gegründet stehe, auf welchem die Pforten der Hölle sie nicht zu überwältigen vermöchten. Deßwegen brach er zwar die Unterhandlung nicht ab, um nicht an dem Kaiser an Statt eines Freun

des einen Feind zu erhalten, aber er setzte sie nur zögernd fort, um für seine Sache und für die Sache der Lombarden Vortheil aus einem solchen Verhältnisse zu gewinnen.

Von dieser Unterhandlung nun mag der Kaiser Friedrich einige Kunde erhalten, und deßwegen mag ihm die Besetzung der Stadt Ankona durch die Griechen doppelt verdrossen haben. Er sah in derselben vielleicht den Anfang der Ausführung eines verhaßten Entwurfes zu seiner Schmach und zu seinem Verderben ersonnen. Also richtete er, unbekümmert um alles Uebrige, seine Waffen gegen Ankona. Und da er einen hartnäckigen Widerstand fand, so trug er in seiner Leidenschaft kein Bedenken, die Belagerung von Ankona nach allen Grundsätzen der Kriegs-Kunst zu unternehmen, gleichviel, wie es in Lombardien aussah und wie bei Rom.

In Lombardien aber gingen, während der Kaiser, wenn nicht seine Zeit unnütz verlor, doch seine Kräfte auf das Ungewisse hin zersplitterte und schwächte, bedenkliche Dinge vor. Es war ohne Zweifel ein großer Fehler, daß Friedrich, da er den Beschwerden der Lombarden entweder nicht abhelfen wollte, oder nicht abhelfen konnte, diesen erbitterten, zum Theile bis zur Verzweifelung getriebenen Menschen, die Schwäche seiner Macht gezeiget, und sich alsdann mit dieser schwachen Macht in das Innere Italiens hinein gezogen hatte, gleichsam wie in eine Höhle, deren Bau gefährlich, deren Ausgang leicht zu versperren ist. Ein Rückzug über die Alpen hätte noch ein Mal niederdrückend auf die Lombarden wirken mögen; durch die Fahrt in Italien hinein mußten sie sich nothwendig erhoben fühlen. In der That war der Kaiser kaum aus ihren Augen hinweg, so entstanden wunderliche Bewegungen in den Städten des Landes. Es kamen sonderbare Gerüchte in Umlauf, von welchen Niemand den Ursprung kannte, welche aber alle zum Nachtheile des Kaisers lauteten [9]; bedeutungsvolle Winke und Worte, Zeugen innerer Wuth und brennender

Rache-Luſt, wurden bemerket hier und dort; zwiſchen den Städten gingen Menſchen hin und her mit geheimnißvoller Geſchäftigkeit, von Niemandem geſendet, an Niemand gewieſen. In kurzer Zeit hatte ſich der Anblick des Landes verändert. Die Sehnen der Arme ſpannten ſich ſtraff; die ſchlaffen Mienen gingen über in kühnes Vertrauen, und die geballten Fäuſte verriethen den inneren Krampf. Männer aus Städten, welche in altem Groll und wilder Leidenſchaft zur Seite des Kaiſers an der Zerſtörung des Landes gearbeitet hatten, reichten Männern aus Städten, die in Schutt und Aſche lagen, die verſöhnliche, brüderliche Hand. Und das veroneſiſche Verbündniß war ohne Zweifel thätig überall, und ſuchte überall Ausſöhnung und Eintracht zu vermitteln.

Dieſe Veränderung entging den kaiſerlichen Beamten keineswegs. Sie ſuchten den alten Zuſtand durch vermehrte Strenge zu erhalten oder herzuſtellen, wohl keineswegs aus Uebermuth und Luſt, ſondern aus Verlegenheit und Noth, um ihre Verzagtheit zu verbergen. Aber ſie warfen nur Holz in den aufgehenden Brand. Der Graf Heinrich von Disce [10], als Vogt um dieſe Zeit über die Mailänder geſetzet, zwang denſelben noch drei Hundert Geiſſeln ab, welche, theils von den Bewohnern der vier Burgen, theils von den Bewohnern des Landes geſtellet, in die Gefängniſſe von Pavia eingeſchloſſen wurden, und zugleich legte er ihnen neue Brandſchatzungen auf, damit es wie an Männern, ſo an Mitteln fehlen ſollte zu der Ausführung irgend eines gefährlichen Unternehmens. Durch dieſes Verfahren aber brachte er jetzt nicht mehr eine größere Verzagtheit in die Mailänder, ſondern er erzeugte in ihnen kühnere Entſchlüſſe, und ſelbſt die Städte, auf deren Treue für den Kaiſer er rechnen mußte, wurden zu ſolchem Mitleide bewogen, daß ſie kein Bedenken trugen, Etwas zu wagen für die beſiegten Feinde. Bürger aus Como und Novara, aus Lodi ſelbſt und aus Pavia luden die Mailänder ein, was ſie

noch beſitzen möchten an fahrender Habe ihrem Schutze anzuvertrauen, und der redlichen Rückgabe in beſſeren Tagen gewiß zu ſein. Und die Unglücklichen, die Veränderung, welche in der Geſinnung ihrer alten Feinde vorgegangen war, wohl erkennend, überlieferten denſelben vertrauensvoll, was ſie, dem ſpähenden Auge ihrer Dränger unbemerket, in die genannten, und in andere Städte und Villen hinein zu ſchaffen vermochten. Nur gegen Pavia entſtand Argwohn, weil, wie es ſcheinet, die Einwohner allzu ängſtlich waren. Sie nöthigten nämlich die Menſchen, welche die Sachen brachten, in Pavia zu bleiben, entweder um ſie zu retten, oder um jeglicher Entdeckung vorzubeugen, und dieſes Verfahren erregte in den mailändiſchen Burgen den Verdacht, daß Pavia feindliche Abſichten hege, und eben deßwegen bittere Klagen [11].

Bald ging man weiter. Es wurden Unterhandlungen gepflogen zwiſchen den Mailändern und mehren Städten. Im Anfange des Monates April kamen Abgeordnete derſelben mit Abgeordneten von den Städten Cremona, Bergamo, Brescia, Mantua, Ferrara und, wie kaum zu bezweifeln, von Verona [12] zuſammen in dem Kloſter Pantida. Dieſe Abgeordneten beſchloſſen Eintracht und Bündniß. Sie ſetzten feſt und beſchworen feierlich ihre Uebereinkunft: jede Stadt ſolle jeder anderen verbündeten Stadt zu Hülfe kommen, wenn fortan von dem Kaiſer oder von den Vögten und andern Beamten des Kaiſers ohne Veranlaſſung [13] eine Ungerechtigkeit oder eine Mißhandlung gegen ſie verübet würde. Sie ſetzten zwar hinzu, möglicher Wechſelfälle eingedenk, daß ſie dieſe Verbindung eingingen mit Vorbehalt der Treue gegen den Kaiſer, aber wohl nur, um ſchwachen Seelen keinen Anſtoß zu geben [14]. Denn ſie beſtimmten zugleich einen Tag, an welchem ſie mit Heeresmacht in den mailändiſchen Burgen einneſſen, und die Mailänder an den Ort zurück führen wollten, auf welchem einſt die Stadt derſelben geſtanden hätte. Sie

versprachen endlich, an der Herstellung der Gräben und der Mauern und an dem Aufbau der Häuser mit gemeinsamer Kraft zu arbeiten, und ihre schützenden Waffen so lange über die Mailänder zu halten, bis dieselben in der neu erstandenen Stadt sich selbst zu vertheidigen im Stande sein würden. Und dieses Versprechen wurde von allen Verbündeten auf das Genaueste erfüllet, von den Cremonesen, welche früher zu Mailand's bittersten Feinden gehöret hatten, nicht minder als von den übrigen. In großen Scharen, mit wehenden Fahnen und lautem Jubel zogen sie heran. Am Sieben und Zwanzigsten des Monates April [15] wurden die Mailänder, deren Dränger die Flucht ergriffen hatten, unter Thränen und unermeßlichem Freuden-Geschrei zurück geführet auf die Stelle der Zerstörung, auf welcher wohl kaum Jemand den Ort zu bezeichnen vermocht hat, wo das Feuer seines Herdes gebrannt hatte. Alsobald begann die Arbeit; und alle Hände regten sich mit solcher Anstrengung und Ausdauer, daß in kurzer Zeit jeder Mailänder ein nothdürftiges Obdach hatte, und daß das neue Mailand vor einem plötzlichen Ueberfalle sich nicht zu fürchten brauchte. Auf solche Weise trat dem alten Geiste des Lehen-Wesens der neue Geist des Bürgerthumes auffallend gegenüber. Der Erste hatte sich der Welt als einen Geist der Zerstörung und Untertretung gezeiget, der Andere zeigte sich als einen Geist der Gründung und Förderung; Jener als einen Geist des Raubes, der Beknechtung, der Verachtung, dieser als einen Geist der Befreiung, der Hülfe und Erhebung. Es konnte nicht anders sein: solche Vorgänge mußten tief einwirken auf alle Völker Europa's.

Aber zu gleicher Zeit wurde gearbeitet, das Bündniß zu erweitern, um einen wahren Bund der Lombarden zu Stande zu bringen. Am Wünschenswertheſten für das Bestehen und Gedeihen des Verbündnisses schien Allen der Beitritt der Stadt Lodi. Mailand schien nicht aufkommen zu können, so lange

Lodi feindſelig auf der Seite des Kaiſers blieb. „Wenn Lodi, ſo ſagten die Mailänder, ihnen keine Lebens-Mittel zuführte, oder ſogar die Zufuhr aus anderen Städten verhinderte, ſo müßten ſie zu Grunde gehen. Ueberdieß wäre Lodi wegen ihrer Lage und ihrer Befeſtigungs-Werke eine höchſtwichtige Stadt. Wenn der Kaiſer, von Rom her zurück kommend, ſich in Lodi feſtſetzte, ſo würde er im Stande ſein, von dieſer Feſtung aus die Freiheit aller Lombarden von Neuem, wenn nicht zu vernichten, doch in Gefahr zu ſetzen [16].“ Aber die Verhältniſſe der Lodenſer waren von eigenthümlicher Art. Die alte Stadt war in dem jammervollen Kampfe mit Mailand zu Grunde gerichtet; für Neu-Lodi hatte der Kaiſer Friedrich ſelbſt den ſchicklichſten und bequemſten Ort ausgewählt; unter dem Schutze der kaiſerlichen Waffen war die Stadt erbauet worden; durch die Gunſt des Kaiſers, aus dem Haſſe deſſelben gegen Mailand hervor gegangen, genähret durch die Wichtigkeit des Ortes für den Krieg, hatte ſich die neue Stadt ſchnell gehoben. Es war daher voraus zu ſehen, daß Lodi nicht gern und freiwillig in die Eintracht und das Bündniß der übrigen Städte eintreten würde. Dennoch übernahm Cremona, das mit Lodi unter den Fahnen des Kaiſers gekämpfet hatte, den Verſuch einer Vermittelung. Zwei Geſandtſchaften derſelben nach Lodi richteten jedoch öffentlich Nichts aus. Die Lodenſer verwarfen, wenigſtens ſcheinbar, mit Abſcheu den Antrag, und achteten der trügeriſchen Worte nicht: „mit Vorbehalt der Treue gegen den Kaiſer.“ Hierauf beſchloſſen die ſämmtlichen Bundesgenoſſen, unverkennbar nach einer geheimen Verabredung mit den Häuptern der Lodenſer, eine ſtarke Rüſtung raſch zu betreiben, um der Stadt einen Vorwand darzubieten zum Abfalle von dem Kaiſer. Und um der Sache einen ſtärkern Schein von Wahrheit und Ernſt zu geben, ſchickten ſie noch eine dritte Geſandtſchaft nach Lodi, um die Bürger anzufleben, daß ſie doch das Aeußerſte, zu welchem man

nöthiges Falles schreiten müßte, vermeiden möchten. Als diese Gesandten, weise Männer und Männer von Adel, nach Lodi kamen, warfen sie sich auf die Kniee und baten die Lodenser auf das Dringendste, um Gottes Willen und zur Ehre und zur Erhaltung von ganz Lombardien, einzugehen in die Eintracht und das Bündniß der übrigen Städte. Diesen Bitten fügten sie die härtesten Drohungen hinzu, die gewiß in Erfüllung gehen würden, wenn sie gezwungen wären, die Stadt zu belagern und mit den Waffen zu erobern. Die Bürger von Lodi aber zeigten sich oder stellten sich taub gegen die Bitten, und fest entschlossen gegen die Drohungen. „Nimmer, erklärten sie, würden sie Etwas gegen die Ehre des Kaisers thun, nimmer die Treue brechen. Lieber wollten sie das Gräßlichste erdulden, selbst den Tod nicht scheuen. Auch könnten sie nicht glauben, daß die verbündeten Städte die ausgesprochenen Drohungen gegen Lodi zur Ausführung bringen würden; am Wenigsten sei ihnen denkbar, daß die Cremonesen die Hand zu der Zerstörung einer Stadt bieten würden, zu deren Erbauung sie selbst mit Geld und Arbeit behülflich gewesen."

Alsobald zog ein Heer der Verbündeten, mit allem kriegerischen Geräth und Gezeug wohl ausgerüstet, gegen Lodi, und erschien am Zwölften des Monates Mai im Angesichte der Stadt. Am Neunzehenten erfolgte der Angriff mit gewaltigem Geräusche. Mit nicht geringerem Geräusche wurde Widerstand geleistet. Es gab zwar in dem Kampfe keine Todte, aber es gab Verwundete. Ueberdieß bemächtigten sich die Belagerer des Weines und der nöthigen Lebens-Mittel in den benachbarten Dörfern. Auch ging hin und wieder ein Feuer auf. Auf gleiche Weise am nächsten Tage und am folgenden. Inzwischen kamen die Lodenser zu der Einsicht, daß aller Widerstand vergeblich sein würde; und vor der Furcht, daß sie nach der Eroberung der Stadt von den Mailändern „todt geschlagen werden würden wie tolle Hunde [17]," verschwand alle Lust

zur Vertheidigung der Stadt. Alſo erneuerte man die Unterhandlungen, oder vielmehr man ſetzte die Unterhandlung fort. Und ſchon am Zwei und zwanzigſten Mai, am Vierten Tage nach dem Anfange ſcheinbarer Feindſeligkeiten, trat die Stadt Lodi in die Eintracht und das Bündniß der lombardiſchen Städte ein, deren bewaffnete Macht vor ihren Thoren ſtand, jedoch, wie ſich von ſelbſt verſtehet, „mit Vorbehalt der Treue gegen den Kaiſer.“ Sogleich nach dem Abſchluſſe dieſes Vertrages zogen die freundlich-feindlichen Scharen ab, hoch erfreuet über die ſchnelle Beendigung des Gaukelſpieles, mit welchem Lodi den Kaiſer gewiß eben ſo wenig getäuſchet hat, als uns die ſpäten und fernen Beobachter dieſer Vorgänge [18].

Aber die kriegeriſche Mannſchaft aus Mailand und Bergamo kehrte nicht, wie die übrigen, heim in ihre Städte, ſondern ſie zog gerades Weges von Lodi gegen die Burg Trezzi. Dieſe Burg, früher von den Mailändern erobert und zerſtöret, war von Friedrich, dem Kaiſer, wieder hergeſtellet und ſtark befeſtiget worden; in derſelben hatte er abermals ſeine Schatzkammer eingerichtet. Die teutſche Beſatzung ſtand unter dem Befehl eines teutſchen Ritters, der Ruinus genannt wird. Auch hatten ſich einige Lombarden in die Burg begeben, um bei der Vertheidigung mitzukämpfen. Die Belagerer ſtanden bis in den Monat Auguſt hinein vor der Feſtung. Zu Waffen-Thaten ſcheinet es indeß nicht gekommen zu ſein. Die Belagerer ließen es an Drohungen nicht fehlen, aber zum Angriffe ſchritten ſie nicht, entweder weil ſie denſelben nicht für nöthig hielten, oder nicht ſtark genug waren. Die Belagerten, zu ſchwach zu Ausfällen, hofften auf Entſatz durch den Kaiſer oder durch ihre lombardiſchen Freunde. Als ſie endlich ſahen, daß beide Hoffnungen eitel waren, übergaben ſie die Burg; Männer und Frauen erhielten freien Abzug allzumal, aber Ruinus und die teutſchen und lombardiſchen Krieger wurden als Gefangene nach Mailand geführet. Uebrigens wurde die Burg von den

Siegern ausgebeutet und alsdann gänzlich zerstöret mit Feuer und in jeglicher Weise.

Von allen diesen Ereignissen erhielt der Kaiser, wie kaum bemerket werden darf, durch seine besorgten, bedrängten oder flüchtigen Beamten genaue Nachricht. Von dem Abfalle der Stadt Cremona, von der Verbindung dieser Stadt mit den Mailändern und den übrigen genannten Städten, von der Rückkehr der Mailänder nach dem Ort ihrer Größe und ihres Unglückes muß er die Nachricht erhalten haben, als er noch in der Gegend von Imola verweilte, und als er kaum vor Ankona angekommen war. Dennoch begann er, obgleich dringend zur Rückkehr aufgefordert, die Belagerung dieser Stadt, und setzte diese Belagerung fort, als sei Alles in seinem Rücken auf das Beste geordnet. Aber Friedrich befand sich auch nunmehr in einer unglückseligen Lage, aus welcher sich ihm kein leichter Ausweg darbot. Wahr ist: wäre er, als der Brand aufging, auf demselben Wege zurück gegangen, auf welchem er vorwärts gezogen war, so würde das neue Bündniß wahrscheinlich gar nicht zu Stande gekommen, und die Wiederherstellung der Stadt Mailand würde nicht versuchet worden sein; gewiß hätte er Lodi gerettet und Trezzi gesichert; aber wahr ist auch: seine schnelle Rückkehr hätte den Italiänern gezeiget, daß er nicht mehr Herr seiner Bewegungen sei; seine Fahrt wäre zum Gespötte geworden; sein Papst Paschal, für welchen er die teutschen Fürsten zum Eide getrieben hatte, wäre vernichtet worden, und selbst sein Freund, der Erzbischof Rainald, wäre verloren gewesen. Unter solchen Umständen mag Friedrich, in Erwägung der Majestät kaiserlicher Würde, vorgezogen haben, fest zu halten an seinem Vorsatze, fortzugehen auf der ein Mal betretenen Bahn, die Wechsel-Fälle des Krieges zu beachten, und auf das Glück zu vertrauen, welches bisher wohl zuweilen das Gesicht von ihm abgewendet, aber ihm noch niemals den Rücken zugekehret hatte. Jedes Falles ist gewiß, wie stark

auch ſein Verdruß, wie arg ſeine Verlegenheit geweſen ſein mag: er behielt äußerlich ſeine heitere Ruhe und ſtand vor der Welt, als hätte er Nichts zu fürchten.

Bald jedoch erhielt er von der anderen Seite eine Botſchaft, die ihn veranlaßte, auf die Eroberung von Ankona zu verzichten, und weiter zu ziehen, nach Rom hin. Der Erzbiſchof Rainald nämlich war bis in die Nähe dieſer Stadt gekommen, und hatte Städte und Dörfer, theils durch Ueberredung und Verheißung, theils durch die Gewalt der Waffen, zu der Anerkennung des Gegen-Papſtes Paſchal zu bewegen geſuchet, und nicht ohne großen Erfolg. Von der Anſicht ausgehend, welche einſt Jugurtha aus einer großen Erfahrung gewonnen hatte, daß Rom eine feile Stadt ſein würde, wenn ſie einen Käufer fände [19], hatte er ſeine prieſterlichen Künſte ſelbſt in Rom geltend zu machen unternommen. Und ſein Glaube hatte ſich auf das Schönſte bewähret. Viele Römer, vielleicht Alle, welche in Verſuchung geführet worden, nahmen das Geld, das er darbieten ließ, und gaben die Verſprechungen, welche er verlangte. Der Papſt Alexander, dem dieſe heimliche Werbung nicht entging, arbeitete durch Ermahnungen und erbauungsvolle Worte entgegen; er merkte aber bald, daß mit Geld weit mehr zu erreichen ſein würde als mit Worten. Und es fanden ſich Menſchen genug, welche, von Rainald erkaufet, das Geld des Papſtes annahmen, und Dieſem dieſelbe Waare verſprachen, die ſie Jenem zugeſaget hatten. Dem Aeußeren nach blieb indeß ganz Rom auf der Seite Alexander's, weil Rainald ſich nicht ſtark genug fühlte, um ſich der ewigen Stadt zu bemächtigen. Er hielt ſich vielmehr in der Gegend von Tusculum. Die Einwohner, aus alten Tagen Feinde der Römer, zeigten ſich den Teutſchen geneiget. Deßwegen kamen die Römer auf den Gedanken, an den Einwohnern des tusculaniſchen Gebietes endlich die Rache zu nehmen, von welcher ſie früher wiederholt durch die Päpſte abgehalten waren. Alexan-

der suchte sie auch jetzt abzuhalten, aber umsonst. Als nun Raino oder Rinaldo, der Herr von Tusculum, die Absicht der Römer erfuhr, bat er den Kaiser um Hülfe. Friedrich, vor Ankona im Lager, wollte sich nicht schwächen; daher trug er dem Erzbischofe Rainald auf, die erbetene Hülfe zu gewähren. Rainald zog in Tusculum ein. Bald aber wurde die Burg von den Römern eingeschlossen und hart bedränget. Der Kaiser erhielt die Kunde von der gefährlichen Lage seines Freundes. Alsobald hielt er einen Rath, ob nicht nothwendig sei, die Belagerung von Ankona aufzuheben, um Tusculum und den Erzbischof zu retten. Die weltlichen Fürsten sahen die Aufhebung an als eine Schmach, und zeigten sich ungeneiget zu dem Marsche nach Tusculum. Der kampflustige Erzbischof Christian von Mainz aber war höchst aufgebracht über diese Gleichgültigkeit der weltlichen Fürsten gegen das Schicksal eines Erzbischofes. In seinem Zorne brachte er durch Bitte und Lohn eine Anzahl von Tausend und einigen Hunderten tüchtiger Krieger zusammen, theils Teutsche, theils Italiäner aus Lombardien und Luscien, und eilte mit denselben nach Tusculum. Als die Römer seine Annäherung erfuhren, ließen sie ab von der Belagerung und stellten sich, am Dreißigsten Mai's, zur Schlacht gegen den neuen Feind. Sie sollen ein Heer von dreißig Tausend Mann ausgemacht haben, so daß ein Jeder von Christian's Kriegern zwanzig Römern gegenüber gestanden haben würde. Sie waren aber unverkennbar wenig geübet im kriegerischen Werke; auch mögen sie durch die schnelle Ankunft des Feindes überraschet, und eben deßwegen verhindert worden sein, ihre großen Massen in die gehörige Ordnung zu bringen. Also gelang es den geharnischten und wohl geschlossenen Scharen des Erzbischofes Christian in den verworrenen Haufen, der Nichts für sich hatte als seine Größe, einzudringen und ihn auseinander zu treiben. Indem aber der Streit dennoch heiß und Christian mit seinem Häuflein fast erdrücket wurde, brach der

Erzbiſchof Rainald, welchen man in die Burg einzuſperren vergeſſen zu haben ſcheinet, aus derſelben hervor, ohne Zweifel begleitet von Rinaldo und ſeinen Mannen, wohl auch von den Männern von Tusculum als Bogenſchützen [20], und ſtürzte ſich in den Rücken der Römer. Dieſer plötzliche Anfall verfehlte ſeine Wirkung nicht. Die Römer verloren Halt und Beſinnung, und warfen ſich in die Flucht. Sie wurden bis vor die Thore ihrer Stadt verfolget und erlitten einen großen Verluſt.

Es iſt nicht zu leugnen: die beiden Erzbiſchöfe verſtanden ſich auf den Krieg. Sie haben zwar nicht als Prieſter, aber als Heerführer einen ſchönen Ruhm verdienet; auf die teutſchen Waffen iſt durch ſie ein neuer und herrlicher Glanz gebracht worden. Aber der Sieg iſt auch auf eine ſolche Weiſe vergrößert, daß er kaum noch geſchätzet werden kann. Seit der Schlacht von Cannä ſollen die Römer keine ſolche Niederlage erlitten haben; nur ſehr Wenige der Römer ſollen dem Tod oder der Gefangenſchaft entgangen ſein; kaum ein Dritttheil ſoll ſich gerettet haben; fünfzehen Tauſend Mann haben ſie verloren. Die verſtändigſte Angabe möchte ſein, daß zwei Tauſend gefallen und drei Tauſend in Gefangenſchaft gerathen ſeien. Es werden indeß auch nur ſiebenzehen Hundert an Todten und Gefangenen angegeben [21].

In des Kaiſers Lager vor Ankona erregte die Botſchaft von einem ſolchen Siege große Freude; aber ſie veranlaßte den Kaiſer nicht, nach Rom zu ziehen. Deßwegen hatten auch die Sieger keinen anderen Vortheil von der Niederlage der Römer, als daß ihnen verſtattet war, die Gegend um die ewige Stadt ringsher zu durchziehen, auszuplündern und zu verwüſten. Selbſt der kaiſerliche Papſt Paſchal, der ſich von Lucca nach Viterbo begeben hatte, vermochte Nichts über Friedrich. Seine dringendſten Vorſtellungen, daß er doch endlich nach Rom ziehen und ihn auf den Stuhl des Apoſtels ſetzen

möchte, blieben ohne Erfolg; sein Zuruf: „die gelbe Saat erwarte den Schnitter, die reife Traube begehre den Leser," fand keinen Eingang. Wahrscheinlich erwartete Friedrich, die Folgen der Schlacht von Tusculum würden sich noch weiter entwickeln, Rainald's Künste würden sich auch fürder bewähren, und endlich würde Rom, gebeuget, verzaget, zerrissen, sich ihm freiwillig unterwerfen, und freiwillig und einig den Papst Alexander verstoßen, um ihn und seinen Papst zu empfangen. Bald aber lief eine andere Nachricht ein, die seinen Entschluß umstieß: ein sicilianisches Heer rückte heran und richtete seinen Marsch auf Rom. Alsobald traf Friedrich ein Abkommen mit Ankona: er ließ sich eine Summe Geldes zahlen und hob die Belagerung auf. Und sogleich trat er den Marsch an. Er eilte dergestalt, daß alles Fußvolk weit zurück blieb, und daß nur die Reiterei zu folgen vermochte. In der That hatte er nicht zu säumen; das feindliche Heer war schon in der Nähe von Rom, und würde wahrscheinlich die Stadt vor ihm erreichet haben, wenn sich dasselbe, auf Friedrich's Verharren vor Ankona vertrauend, nicht bei der Belagerung einiger Burgen aufgehalten hätte, welche man im Rücken zu lassen Bedenken trug. Plötzlich erscholl bei den Normannen der Ruf von dem Anzuge des Kaisers. Der Schrecken fügte hinzu: er sei in der Nähe mit seinem ganzen großen Heere. Diese Bothschaft warf unter die Normannen, welche der Römer keineswegs sicher waren, eine solche Bestürzung, daß sie alsobald den Rückzug antraten, und auf demselben Wege heim kehrten, auf welchem sie herangezogen waren. Friedrich ließ sie verfolgen, weniger um ihnen Schaden zuzufügen, als um ihrer wirklichen Entfernung sicher zu werden. Inzwischen sammelten sich seine Krieger, von allen Seiten herbei gerufen, um ihn. Als sie sämmtlich vereiniget waren und geordnet, richtete er seinen Marsch auf Rom, und erschien am Vier und zwanzigsten des Julius vor der Stadt.

Rom war nicht ohne Wehr-Anstalten. Alexander, der

Papſt, von Palermo und von Konſtantinopel aus reichlich mit Geld verſehen, hatte keine Koſten und keine Anſtrengung geſcheuet, um die Stadt vertheidigen zu können, und ſeine treuen Anhänger hatten ſein Werk gefördert. Auch war der Muth derer, welche es redlich meinten, durch die Schlacht bei Tusculum keineswegs gebrochen. Das größte Uebel für den Papſt waren die feilen Seelen, welche ſich ihm wie dem Kaiſer verkaufet hatten; es war die verrätheriſche Geſinnung der Abtrünnigen, die nach beiden Seiten ſchaueten, um ihre Zeit zu erlauern. Auf dieſe durfte der Kaiſer rechnen. Er aber, der Kaiſer, hatte die Abſicht, ſich vor Allen des Theiles der Stadt auf der rechten Seite des Tibers zu bemächtigen, des Vaticans, im Beſonderen der Kirche des heiligen Petrus. Und ihm gelang ſchon am folgenden Tage nach einem blutigen Kampf in dieſen Theil der Stadt einzudringen. Alſobald wurden die Häuſer ausgeplündert und in Flammen geſetzet. Indeß war noch nicht viel gewonnen. Die Römer zwar, welche über den Tiber in die eigentliche Stadt geflüchtet waren, wagten ſich nicht wieder hervor; aber die Kirche des heiligen Petrus ſelbſt, und die Kirche der heiligen Jungfrau, welche mit derſelben zuſammenhing, waren zu Feſtungen gemacht, und Diejenigen, welche ſich in dieſe Feſtungen zurückgezogen hatten, treue Anhänger des Papſtes Alexander, zeigten ſich entſchloſſen, die Heiligthümer zu vertheidigen. Sechs Tage hindurch wurde vergeblich geſtritten; die Teutſchen vermochten weder die Feſtungen zu brechen, noch die Vertheidiger zu bezwingen. Endlich ließ der Kaiſer Feuer an die Kirche der heiligen Jungfrau legen. Dieſe Kirche ging in Flammen auf, und mit derſelben wurden alte und koſtbare Kunſtwerke in Staub und Aſche verwandelt [22]. Dieſer Brand entſchied. Das Feuer flog über die Peters-Kirche hinweg, und drohete dieſelbe gleichfalls zu zerſtören. Die Aufmerkſamkeit der geängſtigten Vertheidiger richtete ſich dem Feuer zu; und deßwegen gelang es den teut-

schen Kriegern, die Thüren der Kirche aufzusprengen. Angeführet von dem Herzoge Friedrich von Schwaben drangen sie ein. Friedrich selbst trug die feindliche Fahne bis an den Altar des Herrn; seine Krieger aber verübten an dem heiligen Orte jeglichen Gräuel. Die Vertheidiger indeß scheinet man, damit sie von ihren Waffen keinen weiteren Gebrauch machen sollten, geschonet zu haben. Sie mußten dem Kaiser Treue schwören, und erhielten einen freien Abzug [23].

Rasch wurde die Kirche gereiniget von dem Unflathe. Der folgende Tag, der Dreißigste des Julius, war ein Sonntag. An demselben wurde Paschal, von Viterbo nach Rom geleitet, mit aller Pracht, die möglich war, in die Kirche des Apostels geführet und auf den päpstlichen Stuhl gesetzet. Der Papst weihete die Kirche ein, die Altäre und die heiligen Gefäße, entweder weil sie durch Alexander und dessen Anhänger, welche unter seinem Fluche standen, oder weil sie durch die gräßlichen Auftritte des vorigen Tages besudelt waren. Hierauf las er die Messe und setzte nach dieser heiligen Handlung dem Kaiser einen goldenen Reif auf [24], wahrscheinlich um ihm mit demselben, wie in früheren Zeiten gebräuchlich gewesen war, das Patriciat über Rom zu ertheilen. Zwei Tage später, am ersten August, ließ sich Friedrich selbst, er ließ auch seiner Gemahlin, welche ihn stets begleitet hatte, von dem Papste Paschal eine Krone auf das Haupt setzen [25]. Die Krönung der Kaiserin Beatrix war in den Verhältnissen begründet; Friedrich aber hatte vor zwölf Jahren die Krönung von dem Papste Hadrian dem Vierten empfangen. Weßwegen er sich zum zweiten Male krönen ließ, ist schwer zu sagen. Wollte er etwa die erste Krönung verwerfen, weil der Papst, bei welchem er dieselbe gesuchet, von welchem er sie, keinesweges unbedingt, erhalten hatte, in denselben Grundsätzen erwählet und nach denselben Grundsätzen zu der Vollziehung der Krönung geschritten war, auf welchen der Papst Alexander so fest beharrte?

oder wollte er auch den Römern und den Italiänern überhaupt noch ein äußeres Zeichen geben, daß er den Papſt Paſchal als den rechtmäßigen Nachfolger des Apoſtels betrachtete? oder war das Ganze nur ein loſes Spiel, damit das Heer von der Erwägung der Verhältniſſe abgezogen und unter einer ſolchen Feſtlichkeit zum Vergeſſen Deſſen gebracht würde, was hinten lag, und Deſſen, was bevorſtand?

In der That: Friedrich hatte wohl Urſache zu wünſchen, daß ſein Heer nicht zum Nachdenken über ſeine Lage kommen möchte. Sie war bedenklich, dieſe Lage, ja gefährlich. Der Beſitz der Kirche des heiligen Petrus gab dem Kaiſer weder Sicherheit, noch vermehrte ſie ſeine Macht. Die Stadt Rom vermochte er mit Gewalt nicht zur Unterwerfung zu bringen; die Engelsburg, die Paläſte der Frangipani, das Coloſſeum, viele andere große Gebäude, die wohl befeſtiget waren, boten mannichfaltige Schwierigkeiten dar. Dagegen hatte das kaiſerliche Heer durch den kleinen Krieg, welchen die Römer fortſetzten, Vieles zu leiden, und jeder Tag brachte neuen Verluſt. Deßwegen verſuchte der Kaiſer eine Unterhandlung mit den Römern anzuknüpfen, um jenen Menſchen, welche der Erzbiſchof Rainald gewonnen hatte, für ſich in Bewegung zu bringen. Rainald ſelbſt begab ſich mit der Erlaubniß des Papſtes Alexander, der ohne Zweifel wegen des Zweckes der Sendung getäuſchet war, in die Stadt, und machte den Cardinälen und Biſchöfen in des Kaiſers Namen von Neuem den alten Vorſchlag: Beide Päpſte ſollten der apoſtoliſchen Würde entſagen; alsdann ſollte lediglich von Geiſtlichen ein Dritter zum Papſt erwählet werden; der Kaiſer wollte ſich jedes Einfluſſes auf die Wahl enthalten. Es brauchet nicht bemerket zu werden, daß der Vorſchlag argliſtig war. Friedrich wußte wohl, daß Alexander ſich unmöglich zu der Annahme deſſelben verſtehen würde; und er ſelbſt konnte, eingedenk der Eidſchwüre von Würzburg, eingedenk auch der Vorgänge in der Kirche

des heiligen Petrus, eben so unmöglich die Absicht haben, zu halten, was er versprach. Aber was er erreichen wollte, das wurde erreichet. Das römische Volk, noch durch andere Versprechungen kirre gemacht, wurde von den bestochenen Anhängern des Kaisers leicht überredet, daß der Vorschlag desselben das mildeste, wie das beßte Mittel sei, aus der Verwirrung hinaus zu kommen, und daß ein ächter Hirte gern mehr für seine Herde thun würde, als was der Kaiser von Alexander verlangte. In wenigen Tagen war das Volk für diese Einflüsterung gewonnen. Es ward unruhig; es ward ungestüm. Alexander mußte fürchten, ergriffen und in des Kaisers Hände geliefert zu werden. Von Sicilien aus waren schon früher zwei Galeeren im Tiber angekommen, um den Papst, die Cardinäle und Bischöfe im Falle der Noth aufzunehmen; Schiffe von Pisa aber machten das Meer unsicher. Deßwegen wahrscheinlich hatte Alexander nicht gewaget, von diesen Galeeren Gebrauch zu machen, sondern er hatte sie zurück gesendet. Dennoch entkam er auf die glücklichste Weise. Plötzlich nämlich war er aus Rom verschwunden; und bald wurde bekannt, daß er über Terracina und Gaeta wohl behalten in Benevento angekommen und mit den größten Ehren-Bezeugungen empfangen worden sei [26].

Diese Flucht des Papstes verdarb gänzlich des Kaisers Plan. Er stand abermals dem Papst und der Kirche gegenüber, wie zuvor. Nun schwuren ihm zwar die Römer den Eid der Treue; vielleicht haben sie auch geschworen, seinen Schützling, den Papst Paschal, als den wahren apostolischen Bischof zu halten und zu ehren. Aber mit diesem Schwure kam er nicht in den Besitz der ewigen Stadt. Die Frangipani, die Söhne von Petrus Leo's, andere große Familien, die feste Thürme besaßen oder ihre Paläste in Burgen verwandelt hatten, weigerten sich, den Eid zu leisten, und zeigten sich entschlossen, jeden Angriff abzuwehren. Und der Kai-

ſer war außer Stande, einen ſolchen Angriff auch nur zu verſuchen. In denſelben Tagen, in welchen ſeine Bevollmächtigten von den Römern den Eid der Treue empfingen [27], brach in ſeinem Heer eine Krankheit aus mit einer ſolchen zerſtörenden Gewalt, daß kein Gedanke an irgend ein Unternehmen aufkommen konnte. Der Stoff mochte ſich, wie ſchon früher angedeutet worden iſt, lange geſammelt haben. Die Anſtrengungen in der letzten Zeit, bald unter Mangel und Noth, bald unter Fülle und Ueberfluß, hatten denſelben gemehret, und die heiße Sonne dieſer Monate brachte den Ausbruch hervor [28]. Der Glaube oder der Aberglaube dieſer Zeit aber ſah in der Krankheit eine höhere Hand; er ſah in derſelben die Rache des Himmels für die Gräuel, welche Friedrich verübet, für die Verfolgungen, welche er gegen den Nachfolger des Apoſtels ſich erlaubet, für die Schändung des Heiligen, welche er entweder angeordnet oder geduldet hatte. Und wohl war die Krankheit geeignet, die menſchliche Bruſt zu erſchüttern und in der innerſten Tiefe aufzuregen. Sie war eine wahre Peſt. Menſchen, welche geſund und wohl aus dem Hauſe gingen, fielen plötzlich hin und waren todt; Andere lagen einige Augenblicke, und hauchten die Seele aus, ehe irgend eine Hülfe gewähret werden konnte. Auch ſchlug im Anfange keine Arzenei an; wer von der Krankheit gefaſſet ward, entging ihr nicht. Und ſie faßte die Menſchen ohne Unterſchied, vornehme wie geringe, Krieger zu Roß und zu Fuß, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Herzoge, Markgrafen, Grafen, Herren vom Adel und Knechte vom Troß. Es ſtarben ſo viele, daß es unmöglich war, alle zu begraben. Unter den Fürſten und Herren aber, welche Opfer der Seuche wurden, werden als die Bedeutendſten genannt: der Erzbiſchof Rainald von Cöln, dem mancher Fluch, dieſſeits der Alpen und jenſeits ausgeſtoßen, in das Grab gefolget iſt; die Biſchöfe von Speier, Regensburg, Verden und Lüttich; der Herzog Friedrich von Schwaben, gewöhnlich von Rothenburg

genannt, der in Italien allgemein beklaget wurde, weil er, ein schöner und tapferer Mann, sich in diesem Lande häufig als einen gütigen Herrn bewiesen hatte; der Herzog Welf, der Sohn, mit welchem, da sein Vater alt war, und er selbst keinen Sohn hatte, dieser Zweig des welfischen Hauses ausstarb; endlich die Grafen Berengar von Sulzbach und Heinrich von Kuningen [29].

Es konnte nicht anders sein: Friedrich selbst war höchst bestürzet über das ungeheuere Unglück, das Alle, das ihn selbst zu verschlingen drohete. Um zu retten, was noch zu retten war, entschloß er sich zu eiliger Flucht, oder vielmehr, er wurde in diese Flucht hinein gerissen, weil in der allgemeinen Angst Niemand Stand hielt, sondern ein Jeder aus dem Lager zu entkommen suchte, in welchem der Tod zu wohnen schien. Um die Mitte des Monates August verließ er Rom. Diejenigen, welche weder zu reiten noch zu gehen vermochten, wurden ihrem Schicksal überlassen [30]. Alles Gepäck und Gezeug blieb gleichfalls zurück. Der Papst Paschal folgte zwar dem Kaiser bis Viterbo, blieb aber freiwillig oder nothgedrungen in dieser Stadt; der Erzbischof Christian von Mainz, der streitbare Held, blieb bei ihm zu seinem Schutze. Friedrich hingegen nahm seinen Weg auf Lucca. Der Krankheit jedoch vermochte man nicht zu entlaufen; sie eilte mit dem unglücklichen Heere vorwärts, als hätte sie sich mit dem Ritter zu Pferde gesetzet. Todte bezeichneten dem Wanderer die Straße, welche Friedrich gezogen war. Mehr noch als zwei Tausend gingen zu Grunde, die Teutschen rasch, die Italiäner langsamer. Unter diesen befand sich Acerbus Morena, der Geschichtschreiber, ein edeler Mann, welcher im Dienste seiner Stadt dem Kaiser gefolget war, und, obgleich die Treue nie verleugnend, doch die Milde seiner Seele bewahret und bewähret hatte überall [31]. Und auch Diejenigen, welche überlebten, zeigten durch ihre Erscheinung der Welt die Wirkung des Gräuels und der Angst.

Leichen ähnlicher als lebenden Menſchen, wandelten ſie dahin, als ſuchten ſie nur ihr Grab und vermöchten es nicht zu finden.

Als der Kaiſer, von Lucca aufbrechend, zu der kleinen Stadt Pontremoli, am Fuße des Apenninus, gelangte, fand er die Thore verſchloſſen, und die Einwohner verſagten ihm den Durchzug. Außer Stande, die Oeffnung der Thore zu erzwingen, wurde ſeine Verlegenheit um ſo größer, da ihm nicht unbekannt blieb, daß lombardiſche Feinde ſeiner im Gebirge harreten, um ihn zu überfallen und zu vernichten. Indeß ward er auch aus dieſer Noth gerettet, wenn er gleich Alles aufgeben mußte, was er noch an Gepäck und Geräthe bei ſich hatte. Der Markgraf Obizo Malaſpina führte ihn gegen das Meer hin, nach ſeinem eigenen Gebiete, auf Schleichwegen und durch enge, verborgene Thäler, in welchen Niemand den gewaltigen Kaiſer Friedrich erwarten konnte, mit Vorſicht von einem ſicheren Orte zum anderen, immer die Richtung ändernd, damit auch das Gerücht irre geleitet würde, weiter und weiter. Endlich gelangte er zu der Stadt Pavia, die in ſeiner Treue geblieben war. Am Zwölften September's traf er ein.

Kaum aber hatte er, in Pavia angekommen, das Gefühl der Sicherheit wieder gewonnen, ſo zeigte er ſich Denſelben, der er geweſen war vor der unglücklichen Fahrt. Er trat der Welt gegenüber, als hätte ſich Nichts verändert, als hätte auch die Welt Nichts erfahren von den Ereigniſſen der letzten Monate. Schon nach wenigen Tagen ſprach er, in Gegenwart einiger Fürſten und Herren, ſo wie der Abgeordneten der wenigen Städte, die noch nicht gewaget hatten, in den Bund gegen ihn einzutreten, den Handſchuh zur Erde werfend, die Acht aus über alle verbündeten Städte Lombardiens. Lodi und Cremona wurden von dieſer Acht ausgenommen, unter dem Vorwande, daß ſie gezwungen worden ſeien, ſcheinbar von der alten Treue abzugehen [32], in der That aber wohl

nur, um zu versuchen, ob es nicht möglich sei, Uneinigkeit, wenigstens Mißtrauen zu erregen unter den Verbündeten. Zu demselben Zweck, und um zu sehen, welche Wirkung seine Strenge und seine Milde etwa hervor gebracht haben möchten, unternahm er wohl auch die elenden Raubzüge, welche zuerst in das mailändische, alsdann in das Gebiet von Piacenza hinein gerichtet wurden. Denn er hatte zu wenige teutsche Krieger um sich, und konnte sich auf die Italiäner, welche die Städte Pavia, Novara und Vercelli ihm gestellet, oder die Markgrafen von Montferrat und Malaspina, so wie der Graf von Blanderat ihm zugeführet hatten, zu wenig verlassen, als daß er von diesen Zügen irgend einen Erfolg hätte erwarten können. Und in der That traten ihm die Lombarden entgegen, wohin er sich auch wandte, um ihm einen offenen Kampf anzubieten. Er aber wich überall dem Kampf aus; er begnügte sich mit der Ausplünderung und Zerstörung einiger Dörfer und Villen, und eilte rasch wieder, oder flüchtig, nach Pavia zurück, wo er nur Sicherheit zu finden glaubte. Die Städte Lombardiens aber, als sie diese Schwäche und Rathlosigkeit des Kaisers sahen, knüpften ihre Verbindung immer fester, und erweiterten dieselbe dergestalt, daß sie fortan als ein wahrer Bund der Lombarden betrachtet werden konnten und mußten. Sechszehen Städte: Venedig, Verona [33], Vicenza, Padua, Treviso, Ferrara, Brescia, Bergamo, Cremona, Mailand, Lodi, Piacenza, Parma, Mantua, Modena, Bologna, schlossen oder erneuerten am Ersten Decembers ein Bündniß, in welches für alle anderen Städte Italiens der Eintritt offen bleiben sollte; ein Bündniß zu innerem Frieden, zu wechselseitiger Hülfe und zu gemeinsamer Vertheidigung. Dieses Bündniß wurde zwar nicht eben fest eingerichtet; bei der Stimmung der Seelen aber schien es allerdings halten und kaum durch irdische Mittel zerstöret werden zu können. Und wenn die verbündeten Städte sich auch nicht eben dem Kaiser als ihrem Feind ausdrücklich zu

zu widersetzen gelobten, so sprechen sie doch deutlich genug aus, daß sie zu Schutz und Trutz mit gemeinsamer Macht gegen einen jeden Menschen stehen wollten, welcher ihnen Krieg bringen, Uebeles zufügen, oder mehr zu leisten ansinnen würde, als sie von des Königes Heinrich Zeit an bis zu der Ankunft des Kaisers Friedrich in Italien geleistet hätten [34]; und ein Jeder von ihnen wußte gar wohl, und die Welt wußte es mit ihnen, daß nur von dem Kaiser Friedrich und von den Vögten desselben solche Versuche zu fürchten waren.

Es ist schwer zu glauben, daß dem Kaiser diese Erneuerung und Erweiterung des Bundes der Lombarden unbekannt geblieben sei. Diesem Bunde gegenüber fühlte er sich aber ohne Zweifel rathlos, und immer rathloser von Tage zu Tage. Ja, bald glaubte er nirgends mehr sicher zu sein. Deßwegen veränderte er häufig seinen Aufenthalt. Die Stadt Pavia mußte er verlassen, weil die lombardischen Bundes-Genossen die Einschließung derselben vorbereiteten, und weil deßwegen auch den Bürgern nicht mehr zu trauen war [35]. Er verweilte fortan bald in Novara, bald in Vercelli, in Montferrat oder in Asti, selten, wie versichert wird, über drei Tage. Seinem Benehmen nach schien er indeß das alte Vertrauen noch immer fest zu halten; er ordnete den Bau fester Burgen an, ernannte Herzoge und Markgrafen, Vögte und andere Beamte für Länder und Städte, die er nicht ein Mal zu betreten vermochte, und suchte überhaupt den Schein kaiserlicher Hoheit überall zu wahren. Man muß bewundern, daß er so standhaft geblieben und solche Gewalt über sich selbst gehabt hat. Aber man möchte sich ja wohl auch darüber verwundern, daß er, unter solchen unheilvollen Verhältnissen und nach solchen ungeheueren Unfällen noch ein halbes Jahr in einem Lande geblieben sei, welches er mit Jammer angefüllet hatte und mit dem fürchterlichsten Hasse, mehr einem Abenteuerer gleich als einem Kaiser des römischen Reiches, als einem Könige des

Reiches der Teutschen. Glaubte er etwa noch immer, den Geist, welcher ihm überall entgegen stand, wo er auftrat, welcher ihn überall verfolgte, wo er umkehrte, durch die Stärke seines Willens überwinden, oder durch das Vorgeben, er wolle sich mit Alexander, dem Papst, aussöhnen, täuschen, und durch andere Künste irre führen zu können? Scheuete er sich vielleicht, in Teutschland als Flüchtling zu erscheinen, und wollte er zum Wenigsten die lautesten Klagen über die vielen Opfer, die seine Fahrt gekostet hatte, verhallen lassen? Oder blieb er nur darum in Lombardien, weil er jeden Weg über das Gebirg verschlossen fand, und weil ihm lange nicht gelingen wollte, einen Pfad durch Unterhandlung, Geld und Verheißungen zu öffnen?

Das Letzte scheinet am Meisten ausgetragen zu haben. Denn im Monate März des Jahres ein Tausend ein hundert sechszig und acht, als der Graf Ubert oder Humbert von Savoyen ihm einen freien Durchzug durch sein Land versprochen hatte, brach er auf mit den wenigen Teutschen, die noch um ihn waren. Der Aufbruch geschah in aller Stille; kein Lombarde erfuhr Etwas von seiner Absicht [36]. Dennoch wurde diese Absicht bald bekannt; und sogleich setzten die Lombarden ihm nach. Um der Verfolgung Einhalt zu thun, ließ Friedrich mailändische und andere Geisseln, die er schon früher in den Burgen des Markgrafen von Montferrat untergebracht und jetzt um sich gesammelt hatte, aufknüpfen; und durch dieses grausame Mittel erreichte er wirklich seinen Zweck. Die Lombarden, von Schmerz und Trauer durchdrungen, gaben die Verfolgung auf, um vielleicht dem Einen oder dem Anderen der Ihrigen das Leben zu retten. So erreichte er mit einem Häuflein von etwa dreißig Mann zu Roß die Stadt Susa. In der Nähe dieser Stadt ließ er noch einen Mann von Adel aus Brescia, Zillio de Prando, welcher ihm als Geissel gestellet war, aufhängen, weil derselbe zu der Vereini-

gung der Lombarden, die ihn aus Italien hinaus trieben, beigetragen haben sollte. Als er in Susa eingezogen war, verschlossen die Bürger die Thore der Stadt, nahmen die Waffen, und verlangten, daß ihnen alle Geisseln, die Friedrich noch bei sich hatte, ausgeliefert werden sollten; sie würden, erklärten sie, nicht dulden, daß auch nur ein einziger, italischredender Mensch über die Alpen geführet würde. Und da der Kaiser sich nicht zu der Auslieferung verstehen wollte, so bemächtigten sie sich der Geisseln mit Gewalt [37]. Durch diesen Vorgang aber mögen die Gemüther so aufgereget worden sein, daß Friedrich besorget wurde, die Bürger möchten sich seinem Abzuge widersetzen, und sich seiner todt oder lebendig zu bemächtigen suchen. Diese Furcht scheinet seine starke Seele mürbe gemacht zu haben. Denn er verließ mit dem kleinen Gefolge, das noch um ihn war, ohne Zweifel auch von seiner Gemahlin begleitet, gegen die Erwartung der Bürger von Susa, in der Stille der Nacht die Stadt, und entkam ohne weitere Belästigung über die Alpen nach Burgund [38]. Der Hohn und der Spott Italiens aber ging hinter ihm her.

Eilftes Capitel.

Aufstand der sächsischen Fürsten gegen Heinrich den Löwen.

Des Kaisers und des Herzoges Bestrebungen zur Vergrößerung ihrer Macht.

Friedrich's Ansehen im Reich und große Erwerbungen.

Fortdauernde Feindschaft desselben gegen Alexander III.

J. 1166 — 1174.

Die Ankunft des Kaisers Friedrich in Italien hatte dieses Land bis in den tiefsten Grund hinein erschüttert, und das Edelste aufgereget, das in der menschlichen Brust wohnet, und das Unedelste; die Entfernung des Kaisers aus Teutschland hatte in diesem Lande viele Leidenschaften entfesselt, welche in seiner Gegenwart, weniger aus Scheu als aus Berechnung, zurückgehalten waren. Wir vermögen aber die Vorgänge in Teutschland, während der achtzehen oder zwanzig Monate, welche der Kaiser von Neuem abwesend gewesen war, nicht zu übersehen. Es fehlet an Nachrichten. Auch haben die Streitigkeiten, Händel und Kriege, welche in Teutschland Statt fanden, bei weitem nicht so viel Belehrendes und Ergreifendes, als die Ereignisse in Italien, deren gedacht worden ist. In Italien galt es um die höchsten Güter des Lebens; es galt um die Freiheit der Kirche und des Landes: der Kirche, von der weltlichen

Gewalt, des Landes von fremder Herrſchaft. Ohne dieſe Freiheit war jene kaum noch zu erhalten; und ohne die Freiheit der Kirche wäre die Ausbildung volksthümlicher Reiche kaum möglich geweſen. In Teutſchland hingegen war von keinem Kampf um Freiheit die Rede. Es waren fürſtliche Fehden, welche das Reich zerrütteten; Fehden, größtes Theiles aus gemeinen Leidenſchaften hervor gegangen, von welchen der Jammer auf die geringeren Menſchen-Claſſen fiel, ohne daß ſie ſich einiger geiſtigen oder ſittlichen Erhebung zu erfreuen gehabt hätten. Und wenn etwa, hier oder dort, die kirchlichen Angelegenheiten in dieſe Fehden hinein gezogen wurden, ſo dürfte auch dieſe Einmiſchung ſelten aus reiner Theilnahme an der Sache der Kirche geſchehen ſein. Jedes Falles gingen die bedeutendſten Ereigniſſe in Sachſen vor.

In denſelben Tagen, in welchen der Kaiſer, im Jahr eilf Hundert ſechszig und ſechs, Teutſchland verließ, erhoben, wie ſchon früher bemerket worden iſt, die ſächſiſchen Fürſten die Waffen, welche ſich gegen den Herzog Heinrich den Löwen verbündet oder verſchworen hatten. Der Angriffs-Plan war ohne Zweifel von Rainald, dem Erzbiſchofe von Cöln, entworfen. Das edele Wild ſollte, wie es ſcheinet, von den Jägern umſtellet, und ehe ſich daſſelbe dahin werfen könnte, woher die größte Gefahr drohete, in den Seiten gefaſſet werden, damit es, im Zorn über die Wunde, ſich abwendete, und alsdann um ſo gewiſſer einen tödtlichen Streich empfinge. Die Hauptmacht ſollten, ſo ſcheinet es [1], der Erzbiſchof Wichmann von Magdeburg, der Biſchof Hermann von Hildesheim und Adelbert bilden, der Markgraf von Brandenburg. Von Süden her ſollte der Landgraf Ludwig von Thüringen angreifen, unterſtützet von Adelbert's Söhnen, dem Markgrafen Otto von Camburg [2] und dem Pfalzgrafen Adelbert von Sommerſeburg. Daſſelbe ſollte im Norden geſchehen durch die Grafen Chriſtian von Oldenburg, Otto von Aſel und Wedekind von Daſenburg.

Was im Westen des Landes, gleichsam in des Herzoges Rücken, geschehen sollte, findet man nicht angegeben [3]; wahrscheinlich aber hat der Erzbischof Rainald dafür gesorget, daß die Lehen-Leute des Erzbisthumes Cöln, wenn nicht handelten, doch droheten. Endlich übernahm der Erzbischof Hartwich von Bremen, der alte, schwer gekränkte Feind des Herzoges Heinrich, eine Aufgabe, die nicht zu erkennen ist, weil er sie, durch große Erfahrungen und durch sein Alter vorsichtig, bedenklich, mißtrauisch gemacht, nicht zu lösen vermochte, oder nicht zu lösen wagte. Er nahm aber, Bremen aufgebend, seinen Sitz in Hamburg; und während er hier mit der Erbauung von Klöstern und anderen kirchlichen Dingen beschäftiget zu sein schien, und während er, unbekümmert um die Händel seiner Nachbaren, nur Worte des Friedens aussprach, ließ er seine Festungen, Freiburg und Harburg, ausbauen und verstärken. Ohne Zweifel war der eigentliche Zweck seines Aufenthaltes in Hamburg, das Stamm-Schloß seines Hauses, die Stadt Stade, nebst der Grafschaft, die ihm vorgehalten, die ihm von den verbündeten Fürsten versprochen worden, desto gewisser wieder in seinen Besitz zu bringen, und wohl auch desto nachdrücklicher auf die Dithmarsen zu wirken, die ihm entrissen waren. Das Letzte schien um so leichter möglich, da Hartwig nicht nur an dem Bischofe Konrad von Lübeck, der einst des Herzoges Heinrich Freund gewesen und durch denselben zu dem bischöflichen Stuhl erhoben war, einen treuen Gehülfen hatte, sondern da auch die Grafschaft in Holstein, Stormarn und Wagrien, seit dem Tode des Grafen Adolf, von der Wittwe desselben, im Namen ihres unmündigen Sohnes, wenn so gesaget werden darf, mit weiblichen Händen, also unkriegerisch und schwach verwaltet wurde.

Der Herzog Heinrich erschrak nicht, weder vor der Menge noch vor den Entwürfen seiner Feinde. Wahrscheinlich, um den Bischöfen Hartwig und Konrad Besorgnisse zu erregen,

setzte er dem jungen Sohne des Grafen Adolf den Oheim desselben, den Grafen Heinrich von Orlamünde, einen kraftvollen, kriegskundigen Mann, zum Vormunde, und diese Vorsicht bewährte sich. Die beiden Bischöfe hielten für nöthig, Anfangs ihre feindselige Gesinnung durch Unthätigkeit und andere Künste zu verbergen, zuletzt aber, als Verheimlichung und Abläugnen nicht länger möglich war, Beide, zuerst Konrad, alsdann Hartwich, zu entfliehen, um bei dem Erzbischof Wichmann von Magdeburg und unter den Waffen ihrer Bundesgenossen Schutz und Sicherheit zu suchen. Seine eigene Macht hielt Heinrich zusammen, und stellte sich kühn mitten in seine Feinde hinein, das Gesicht nach derselben Gegend gerichtet, wohin sein ehemer Löwe in Braunschweig den geöffneten Rachen gerichtet hatte. Was in seinen Seiten vorging, achtete er gering, und ließ in die Hände seiner Feinde fallen, was er, ohne seine ganze Sache zu gefährden, nicht zu schützen vermochte. So sah er es wohl keineswegs mit Gleichgültigkeit an, aber er suchte es nicht zu verhindern, daß der Graf Christian von Oldenburg mit seinen Genossen sich der Stadt Bremen bemächtigte, und des ganzen Landes ringsher; so bekümmerte er sich darum nicht, daß der Landgraf Ludwig von Thüringen, vereiniget mit Denen, welche ihn zu unterstützen bestimmet waren, seine Burg Haldesleben belagerte, und dieselbe mit Künsten zu bekämpfen suchte, welche die Kriegs-Weise dieser Zeit zulässig machte. Durch dieses Verfahren brachte er die Anschläge seiner Feinde wider ihn in Verwirrung. Als er gegen die vereinte Macht des Markgrafen Adelbert und des Erzbischofes Wichmann vordrang, vermieden diese Fürsten die Schlacht, die er anbot. Ohne Zweifel gaben sie das Land Preis und zogen sich in die feste Stadt Magdeburg, zum Theile wohl auch über die Elbe zurück; denn Heinrich verwüstete das Land weithin bis zu den Thoren von Magdeburg, ohne daß es ihm möglich gewesen wäre, seinen Feinden im offenen Kampfe einen bedeutenden

Verlust beizubringen. Ungeduldig über diese Art der Kriegführung, verließ er das verödete Land, und zog rasch, wahrscheinlich im Frühlinge des folgenden Jahres nach dem Norden von Sachsen. Unerwartet erschien er vor Bremen. Bei seiner Ankunft gab der Graf Christian die Stadt auf und zog sich in die Marschen zurück, Weser abwärts, ungewiß, ob auf diesem Ufer des Flusses oder auf jenem [4]. Und auch viele Bürger der edelen Stadt entflohen gleichfalls in die sumpfigen Marschländer, aus Furcht vor dem Herzoge. Denn seit Heinrich, als Stellvertreter des Kaisers, vor zehen Jahren dem Erzbischofe alle weltliche Gewalt entrissen hatte, mochte er dieselbe, weil seine Habsucht nicht leicht zu stillen war, häufig genug mißbrauchet und die Einwohner der Stadt und des Landes hart genug bedrücket haben. Deßwegen hatten die Bürger von Bremen, als Christian von Oldenburg in ihrer Stadt erschien und sie zu dem Glauben brachte, daß der Herzog vor so vielen Feinden nothwendig zu Grunde gehen müsse, sich losgesaget von Heinrich und dem Grafen Christian den Eid der Treue geschworen. Für diese Uebereilung, wenn auch von der Noth des Augenblickes erzeuget, fürchteten sie die Rache des Herzoges, und suchten derselben durch die Flucht zu entgehen. In der That sah der Herzog in ihrem Eide eine arge Treulosigkeit. Er brach daher wie ein Feind in die Stadt Bremen ein; er belegte dieselbe, wie ein unabhängiger Fürst, mit der Acht [5], und überließ sie seinen Kriegern zur Ausplünderung. Erst später hat die Stadt, unter Vermittelung des Erzbischofes Hartwig, Verzeihung und Friede von dem Herzog erlanget, und mehr als Tausend Mark Silbers an denselben gezahlet. Uebrigens ward auch die Feste des Erzbischofes Hartwig, Freiburg, von des Herzoges Kriegern gebrochen und dem Boden gleich gemacht.

Während aber Heinrich an der Weser wie an der unteren Elbe siegreich war, ging die Burg Haldesleben für ihn ver-

loren. Auch hatten sich, während seines Zuges nach Bremen, seine Feinde wieder erholet und gesammelt. Sie waren in seine Besitzungen eingedrungen, und hatten durch Verwüstungen Verwüstungen gerächet, welche er sich gegen sie gestattet hatte. Sie hatten selbst die wichtige Stadt Goslar, nach deren Besitze der Herzog schon längst sehnsuchtsvoll gestrebet hatte, auf ihre Seite oder in ihre Gewalt gebracht [6]. Am Ende des Jahres ein Tausend ein Hundert sechszig und sieben mag daher die Wage eingestanden haben. Heinrich war unbesieget, und seine Feinde durften nicht mehr hoffen, ihn zu besiegen; von der anderen Seite hatte auch Heinrich keine Aussicht, seine Feinde zu bezwingen. Beide Theile mußten wohl erkennen, daß sie sich gegenseitig Schaden zufügten und über Tausende von Menschen wechselsweise unermeßliches Unglück brachten, ohne sich irgend eines Gewinnes rühmen zu können. Um so leichter mußte das Wort des Kaisers, welches er, nach seinem Unglücke zu Rom, aus der Lombardei an beide Theile gelangen ließ, Eingang finden; das Wort, daß sie die Waffen niederlegen und seine Ankunft und seine Entscheidung ihrer Sache erwarten sollten [7]. Entweder auf dieses Wort oder wegen der Lage der Dinge scheinen in der That alle Feindseligkeiten bis zu der Ankunft des Kaisers in Teutschland geruhet zu haben, wohl nicht, weil man ein urkundliches Abkommen getroffen hatte, sondern weil beide Theile Bedenken trugen, einen unnützen Kampf zu erneuern.

Im Monat April des folgenden Jahres, wie es scheinet, kam der Kaiser in Teutschland an; denn lange wird er sich wohl nicht in Burgund verweilet haben, obwohl es wahrscheinlich ist, daß mit Hülfe seines Schwiegervaters solche Vorkehrungen getroffen wurden, welche die Zeichen der Flucht aus Italien einiger Maßen verdecken mochten [8]. Seine Ankunft diesseits des Rheines scheinet indeß nicht das mindeste Aufsehen gemacht zu haben. Er wurde nicht gefeiert, aber auch nicht gehöhnet;

er scheinet kaum bemerket worden zu sein. Nach wenigen Tagen oder Wochen aber stand er von Neuem wieder da in seiner ganzen Hoheit, und erfreuete sich eines so großen Ansehens, wie nur je zuvor. Es war als hätte die unglückliche Fahrt nach Italien gar nicht Statt gehabt, oder als wäre er, nicht ein kaum entronnener Flüchtling, sondern ein siegreicher Triumphator zurück gekehret. Man hat Mühe, sich des Erstaunens über diese Erscheinung zu erwehren; man vermag sie kaum zu begreifen, weil es so schwer ist, sich aus unseren Tagen hinaus und in die Verhältnisse jener Zeit hinein zu versetzen. Allerdings gebühret dem Geiste des Kaisers die erste Huldigung. Dieser Geist übte ein bewunderungswerthe Gewalt über die Menschen, nicht weil man die hohe Gesinnung des Kaisers ehrte, oder auf seine edelen Absichten vertrauete, sondern weil man sich vor der unerschütterlichen Ruhe scheuete, mit welcher er auch in das Gräßlichste hinein blickte, und weil man mit Bangigkeit die Beharrlichkeit gewahrte, mit welcher er alle Mittel unbedenklich anwandte, die zu der Vollendung seines Willens führen zu können schienen. Mehr aber trug wohl aus, daß es in Teutschland noch an jeglicher Freiheit fehlte: denn die wenigen Rechte, welche einzelne Städte nach und nach gewonnen hatten, trugen zu wenig aus, als daß sie einiger Beachtung werth gewesen wären. Die Kirche in Teutschland war in der äußersten Zerrüttung; nirgends Einigkeit, nirgends Vertrauen; nein, überall Ränke, Angst und heimliches Weben. Die unteren Geistlichen, deren Herz zu dem apostolischen Stuhle hielt, waren besorget vor ihrem Bischofe; die Bischöfe, vor ihrem Erzbischofe. Die Bischöfe und Erzbischöfe selbst hatten sämmtlich, wenige Ausnahmen, deren gedacht worden ist, auf den Namen des falschen Papstes geschworen, und mögen daher, wie mit sich selbst, so unter einander zerfallen gewesen sein. Wegen der Erhaltung ihrer Stühle und ihrer weltlichen Güter mußten sie dem Kaiser den Sieg wünschen über die Kirche,

aber ohne Aengstlichkeit sahen sie doch wohl auch das bloße Schwert nicht über dem Altare schweben; und wegen der Wirkung des apostolischen Fluches für Zeit und Ewigkeit war auch wohl nicht ein Einziger vollkommen gleichgültig. Daher allgemeine Abspannung, Schlaffheit, Verzagtheit unter den Geistlichen. Also blieben die öffentlichen Angelegenheiten gänzlich den weltlichen Fürsten und Herren überlassen. Und den Gang der Dinge und die Entwickelung des Lehen-Wesens hatte eine solche Gestaltung der Verhältnisse herbeigeführet, daß sich die ganze öffentliche Sache in den Händen weniger fürstlichen Häuser befand. Ja, sie war fast allein in den Händen der Waiblinger und der Welfen. Denn die Fürsten und Herren auf der linken Seite des Rheines, von den Hochgebirgen Burgund's an bis zu den Ufern des Meeres hinab, bekümmerten sich wenig um die Dinge, welche in den teutschen Ländern auf der rechten Seite des Rheines vorgingen; sie suchten sich dem Einflusse des teutschen Reiches oder des Kaisers durch jegliche Kunst zu entziehen; sie träumten, alter Zeiten eingedenk, von Unabhängigkeit, und vermochten dem Geiste des Gewerbfleißes nicht zu widerstehen, welchen das schöne und fruchtbare Land, welchen die leichte Verbindung der Menschen durch die vielen Flüsse in den Städten belebte und mächtig empor trieb. Im eigentlichen Teutschland aber befand sich kein Fürst, welcher selbstständig aufzutreten vermocht hätte; vielmehr waren Alle genöthiget, so lange die Welfen und die Waiblinger neben einander oder wider einander dastanden, sich entweder an Jene anzuschließen oder an Diese. Und nun, wen hätte der Kaiser Friedrich zu fürchten gehabt bei seiner Ankunft in Teutschland? wer hätte es wagen können, gegen ihn aufzutreten?

Das Unglück in Italien hatte unter den südteutschen Fürsten stark aufgeräumet. Zwischen Friedrich und seinem Stief-Bruder Konrad, dem Pfalzgrafen zu Rhein, hatte sich zwar eine arge Mißhelligkeit erhoben, welche, wahrscheinlich längst

handen, dadurch vergrößert sein mochte, daß Konrad dem letzten Zuge des Kaisers nach Italien nicht beigewohnet hatte, oder vielmehr, daß er sich zu spät entschlossen hatte, und deßwegen von dem erzürnten Kaiser zurück gewiesen worden war [9]; aber Konrad hatte eine zu geringe Macht, als daß er dem Kaiser hätte gefährlich werden können; auch war er nicht der Mann, der es hätte wagen dürfen, gegen denselben hervor zu treten. Aus dem welfischen Hause war Niemand mehr vorhanden, als der alte Herzog Welf, Heinrich's des Löwen und Friedrich's des Kaisers Oheim. Dieser aber, nur durch die Verhältnisse auf einige Zeit zu einem bedeutenden Mann gemacht, hatte schon längst keine Freude mehr gehabt an irdischer Größe und Macht, und am Wenigsten an dem Streben und Ringen nach Herrschaft und Gewalt. Er hatte schon früher den Waffen entsaget, und in religiösen Genüssen Entschädigung gesuchet. Bei seiner Rückkehr von dem heiligen Grabe war er über Rom gegangen; und der Gräuel der Verwüstung, der hier am Heiligen wie am Gemeinen durch das kaiserliche Heer verübet worden war, hatte ihm Entsetzen und Abscheu eingeflößet. Nunmehr beugte ihn der Schmerz über den Tod seines einzigen Sohnes nieder. Als er diesen Schmerz überwunden hatte, blieb ihm nur der Wunsch, den Rest seiner Tage behaglich, vergnüglich und in der Fülle jedes sinnlichen Genusses hinzubringen, dessen er noch fähig war. Von ihm war Nichts für den Kaiser zu fürchten, Nichts für die Feinde des Kaisers zu hoffen. Dagegen hatte der Kaiser durch den Tod seines Vetters, des Herzoges Friedrich von Schwaben, gewöhnlich von Rothenburg genannt, ungemein Vieles gewonnen. Durch diesen Tod war ihm das ganze Erbe Konrad's des Dritten zugefallen; neben dem Herzogthum in Schwaben und Franken die sämmtlichen Besitzungen des Hohenstaufenschen Hauses in beiden Ländern; und Friedrich wußte wohl, was er durch diese Erbschaft erhalten hatte. Sie gab ihm

Vertrauen, weil sie Macht gab. So standen die Dinge im Süden von Teutschland. Wie sie im Norden standen, ist so eben dargestellet worden. Heinrich der Löwe mußte eben so sehr wünschen, als die verbündeten sächsischen Fürsten, daß der Kaiser durch seine Entscheidung den Knoten zerhauen möchte, in welchen sie ihre Verhältnisse verschlungen hatten. Sie waren sämmtlich bereit, die Hand zu bieten zu solchem Werke, damit der Streich nur recht in die Mitte träfe. Also ist ja wohl begreiflich genug, wie es möglich gewesen, daß der Kaiser Friedrich nach so ungeheueren Unfällen mit so großem Ansehen auftreten konnte unter den Teutschen. Dadurch aber, daß dieses große Ansehen begreiflich ist, wird dasselbe nicht geringer. Deßwegen dränget sich die alte Meinung von Neuem auf: Friedrich würde das teutsche Reich selbst jetzt noch zu Einheit, Größe und Macht zu erheben vermocht haben, wenn er fortan die ganze Kraft seines Geistes auf das Reich verwendet, wenn er sich mit der Kirche abgefunden und Italien sich selbst überlassen hätte; dadurch aber, daß er, wie bisher, so auch in der Folge das Reich versäumet, und mehr an Italien als an Teutschland gedacht, hat er zunächst die Schuld auf sich geladen, daß das Reich unheilbar zerfallen, daß die Teutschen noch lange die ungewordene Nation [9] geblieben sind.

Schon am Dreißigsten Mai hielt Friedrich einen großen Hoftag zu Frankfurt [10]. Zu demselben hatte er die sächsischen Fürsten geladen. Sie erschienen. Friedrich tadelte den Friedensbruch hart, dessen sie sich schuldig gemacht hatten; ja, er schrieb ihren Streitigkeiten das Unglück zu, daß über ihn in Italien gekommen war: denn diese Zwiste hätten den Lombarden die Verwegenheit gegeben, von ihm abzufallen, sich wider ihn zur Schmach der Teutschen zu erheben [11]. Und die sächsischen Fürsten, der Herzog Heinrich, wie seine Gegner, ließen diesen Vorwurf über sich ergehen, sei es, daß sie die Wahrheit desselben anzuerkennen genöthiget waren, sei es, daß

ein Jeder von ihnen sich scheuete, dem Kaiser vor der Entscheidung ihrer Mißhelligkeit zu reizen. Auch zeigten sich diese Fürsten allzumal bereit, ihre Sache dem Ausspruche des Kaisers zu unterwerfen. Als es nun aber auf die Untersuchung der Beschwerden kam, welche sie gegen einander vorbrachten, zeigten sich so viele Verwickelungen, so viele Widersprüche, so viele Forderungen und Gegen-Forderungen, daß es, wie es scheinet, dem Kaiser unmöglich war, eine Entscheidung auszusprechen; er mußte sich begnügen, zuvörderst den Frieden herzustellen, die endliche Ausgleichung hingegen, nach gehöriger Untersuchung, einer späteren Zeit vorzubehalten. Dieser Aufschub scheinet alsdann dem Herzoge Heinrich, wie die Gelegenheit, so den Muth gegeben zu haben, auf der Herstellung der Verhältnisse zu bestehen, wie sie vor der Verschwörung gewesen waren. Und Friedrich hielt nicht für gut, diese Forderung zurück zu weisen. Das Auge auf Italien gerichtet, handelte er nach denselben Grundsätzen, wie zuvor. Der mächtige Fürst durfte nicht gekränket werden. Wenn er denselben für eine neue Fahrt über die Alpen gewänne, so konnte er der Theilnahme aller Fürsten des Reiches, und eben damit eines endlichen Sieges über die Lombarden, ja wohl auch über die Kirche gewiß sein; wenn hingegen Heinrich der Löwe sich feindlich gegen ihn stellte, so mußte er ihn entweder bekämpfen, oder er mußte ihn fortgehen lassen auf der alten Bahn und seinen besonderen Weg nehmen. Das Erste konnte ihn vielleicht zwingen, Italien ganz aufzugeben, was er weder mit seiner eigenen Ehre, noch mit der Würde seiner Krone zu vereinigen wußte, das Zweite drohete ihn in die alte Gefahr zurück zu werfen, welcher er kaum entronnen war. Deßwegen glaubte Friedrich, weniger die Gerechtigkeit als die Stellung der streitenden Parteien beachten, mehr auf Heinrich's Tüchtigkeit und Macht sehen zu müssen, als auf die Klagen der Fürsten, welche gegen den Herzog die Waffen genommen hatten. Und noch

ein Umſtand mag dem Herzoge zu Gute gekommen ſein. Heinrich nämlich vermählte ſich zum anderen Male mit Mathilde, der Tochter des Königes von England, Heinrich's des Zweiten. Es war alſo möglich, ja es ſchien natürlich, daß er fortan an dieſem König einen ſtarken Bundes-Genoſſen erhalten würde. Nun hatte ſich zwar Friedrich in den Hoffnungen, welche er früher auf Heinrich's des Zweiten Freundſchaft gebauet, ſchwer getäuſchet, und die Verhältniſſe, in welchen ſich dieſer König befand, waren auch ſo verwickelt, daß er mit ſeinen eigenen Angelegenheiten genug zu thun zu haben ſchien; aber deßwegen, daß Heinrich's Freundſchaft nicht die erwarteten Vortheile gewähret hatte, war die Feindſchaft deſſelben noch nicht zu verachten, zumal da der eine Pfoſten ſeines Thrones in England ſtand, der andere in Frankreich, und ſeine Verhältniſſe konnten ſich vielleicht eben ſo ſchnell entwickeln, als ſie ſich ſchnell verſchlungen hatten. Jedes Falles iſt gewiß: der Kaiſer, ſeinem früheren Verfahren getreu, entſchied auf einem neuen Hoftage, welchen er ſechs Wochen ſpäter zu Würzburg hielt, den Forderungen des Herzoges Heinrich gemäß, ſo daß derſelbe weder an ſeinen Beſitzungen noch an ſeinen Rechten den geringſten Verluſt erlitt [12]. Eben deßwegen aber ward auch die feindſelige Geſinnung der ſächſiſchen Fürſten gegen den Herzog nur unterdrücket und keineswegs ausgetilget. Sie ſchwiegen, aber ſie vergaßen nicht, daß Heinrich ihnen die Beſitzungen zum Theil abgedrungen und abgerungen hatte, und daß ſeine Rechte zum Theil Anmaßungen waren, welche auch dem Kaiſer verdrießlich ſein mußten, weil ſie ihm oder dem Reiche Nachtheil brächten. Wenn daher auch zwiſchen Friedrich und den ſächſiſchen Fürſten nicht etwa im Geheimen ein Einverſtändniß Statt gefunden hat, ſo iſt doch zu vermuthen, daß ſie gegenſeitig Hoffnungen zu einander fort geheget haben, die unter anderen Umſtänden wohl in Erfüllung gehen könnten.

Mit welchen Gefühlen die ſächſiſchen Fürſten den Ausgang

ihrer Zwiste aufgenommen haben mögen, scheinet aus dem Benehmen des Grafen Wedekind von Dasenburg hervor zu gehen. Dieser ritterliche Mann, von Jugend auf zu Räubereien und abenteuerlichen Werken bereit, stolz auf die Festigkeit seiner Burg, und aufgebracht über das feige Stillschweigen, mit welchem seine Bundes-Genossen nachgegeben und sich dem Herzoge gleichsam überliefert hatten, verwarf den Frieden, der durch den Kaiser vermittelt oder vorgeschrieben war. Er setzte den Krieg allein fort auf eigene Faust, für eigene Rechnung. Der Herzog hatte das Glück, den Frevler gefangen zu nehmen. In der Gefangenschaft beschwor Wedekind den Frieden des Landes und versprach dem Herzoge Treue und Gehorsam. Kaum aber hatte er seine Freiheit wieder erhalten, so brach er von Neuem los, und verübte gegen den Herzog jeglichen Unfug, jegliche Gewaltthat. Heinrich sah sich genöthiget, Dasenburg zu belagern, um den Unbändigen unschädlich zu machen. Sie war aber so stark befestiget, diese Burg, so günstig gelegen, und so wohl mit Lebensmitteln versehen, daß sie allen Kriegs-Maschinen Trotz bot, und daß auch die Abschneidung aller Zufuhren fruchtlos blieb. Endlich ließ der Herzog durch Bergleute vom Harze [13] den Felsen untergraben. Diese Bergleute stießen auf den Brunnen, aus welchem die Besatzung der Burg das Wasser bezog. Der Brunnen wurde verstopfet; und nun sah sich Wedekind mit den Seinigen genöthiget, lediglich durch den Durst bezwungen, sich selbst und die Burg, nebst Allem, was sie enthielt, dem Herzoge zu überliefern [14].

Die übrigen Fürsten hielten den Frieden. Der Erzbischof Hartwich war zu seinem Sitze zurück gekehret, aber gebrochenes Herzens. Bald von einer Krankheit ergriffen, starb er nach wenigen Tagen, der Letzte aus dem alten Geschlechte der Grafen von Stade. Von diesem Augenblick an durfte Heinrich der Löwe wohl hoffen, im unbestrittenen Besitze der Grafschaft zu bleiben. Auch der Bischof Konrad von Lübeck erhielt

ſein Bisthum wieder, jedoch nur unter der Bedingung, daß er, was er früher verweigert hatte, dem Herzog als Dienſt-Mann den Eid der Treue leiſtete. Von dieſem Augenblick an ſchien Konrad ein anderer Mann zu ſein. Er ſagte ſich los von weltlichen Beſtrebungen; er lebte in Frömmigkeit und Demuth ſeinen prieſterlichen Pflichten, und übte mit Freude Barmherzigkeit gegen Unglückliche. Die Geiſtlichen jedoch vertheidigte er für und für mit geiſtlichen Waffen gegen Jedermann, beſonders aber gegen den Grafen Heinrich von Orlamünde, der mit unerſättlicher Begierde nach den Gütern der Kirche trachtete.

Inzwiſchen wurde der Herzog Heinrich in einen neuen Zwiſt mit Waldemar hinein verwickelt, dem Könige der Dänen, aber auch dieſen Zwiſt wußte er zu ſeinem Vortheile zu wenden. Waldemar nämlich hatte, während des ſächſiſchen Krieges, einen Krieg unternommen gegen die heidniſchen Bewohner der Inſel Rügen. Daß dieſer Krieg in dieſer Zeit begonnen wurde, mochte dem Herzog allerdings bedenklich ſein; denn er wußte wohl, daß Waldemar, ungeachtet des Vertrages, den derſelbe kurz zuvor mit ihm abgeſchloſſen hatte, das alte Mißtrauen gegen ihn bewahrte, und er mußte ſich wohl auch geſtehen, daß dieſes Mißtrauen nicht unbegründet war. Von der anderen Seite mußte es ihm, und wiederum wegen dieſes Mißtrauens, lieb ſein, daß Waldemar eine Beſchäftigung fand, die ihn wenigſtens verhinderte, ſich in die ſächſiſchen Angelegenheiten einzumiſchen. Deßwegen, und um das Bündniß aufrecht zu erhalten, trug er auch den ſlaviſchen Fürſten auf, ſeinem Freunde Pribislav nicht weniger als die Fürſten der Pommern Kaſemar und Bugeslav, dem Könige der Dänen Beiſtand zu leiſten. Mit dieſem Beiſtande gelang es den Dänen, die Inſel Rügen zu erobern. Die alte heidniſche Religion, welche allerdings voll ſein mochte von argem Aberglauben, bei welcher jedoch auch viele Tugenden beſtanden

und ausgebildet wurden, die selbst den Christen wohl anstehen würden, wie eine große Ehrerbietung für die Aelteren, eine schöne Gastlichkeit, und eine solche Wohlthätigkeit und Milde gegen Unglückliche, Schwache und Kranke, daß unter dem Volke der Rugier kein Armer gefunden ward und kein Bettler [15]: diese Religion wurde gewaltsam und mit derselben Kühnheit zerstöret, mit welcher einst der heilige Bonifacius das Beil an die Jupiters-Eiche geleget hatte, und nicht minder gewaltsam wurde das Christenthum geltend gemacht überall; das Volk aber ward einer harten Zinsbarkeit unterworfen, und eine große Beute und viele Geissel wurden hinweg geführet [16]. Nunmehr aber, nachdem Heinrich der Löwe den Frieden erhalten hatte von den sächsischen Fürsten, verlangte derselbe von dem Könige Waldemar den vertragsmäßigen Antheil von den Geisseln, von der Beute und dem Zins, nämlich die Hälfte. Waldemar zeigte sich nicht geneiget, einen Vertrag zu erfüllen, welcher von keiner Seite mit aufrichtiger Seele abgeschlossen worden war. Heinrich's Ermahnungen und Drohungen fruchteten nicht. Deßwegen rief der Herzog in den Slaven allzumal den alten Geist der Seeräuberei wieder auf gegen die Dänen, der so schwer zu bändigen gewesen war und sich lange nach der Freiheit gesehnet hatte. Und kaum war das Wort ausgesprochen, so stürzten sich die Slaven, ihre Raubschiffe rasch herstellend, mit wilder Begierde auf das Meer, wie hungerige Wölfe aus dem Wald in die Ebene, in welcher sie Beute wittern [17]. Die dänischen Schiffe, welche sie in der See fanden, wurden genommen; auf den dänischen Inseln wurde gelandet; Menschen und Dinge wurden hinweg geschleppet. Die Dänen geriethen vor der wilden Kühnheit der Slaven in solche Bestürzung, daß sie an keinen Widerstand dachten, sondern, als hätten sie weder Waffen noch Fäuste gehabt, wehrlos ihr Schicksal erwarteten: es wurde versichert, daß an einem Markt-Tage zu Mikilenburg sieben hundert Gefangene, Män-

ner, Frauen und Kinder, zum Verkauf ausgeſtellet worden [18]. Nach und nach jedoch kehrte die Beſonnenheit zurück. Die Dänen erinnerten ſich, daß ſie dieſelben ſeien, die Rügen erobert hatten, die an der Peene Herren geweſen; der König Waldemar raffte ſich auf, um Rüſtungen zu betreiben und Landungen in den Ländern der Slaven zu unternehmen, um denſelben Beſorgniſſe zu erregen für den eigenen Herd. Er kam aber bald zu der Ueberzeugung, daß ſein Volk, bei der Zerſtreuung deſſelben über ſo viele Eilande hinweg, immer im Nachtheile bleiben, und daß er mit allen ſeinen Anſtrengungen nichts Dauerhaftes erreichen würde, ſo lange er dem Herzoge Heinrich als Feind gegenüber ſtehe. Deßwegen ſchickte er Geſandte an den Herzog, und trug auf eine Unterredung an. Dieſelbe fand Statt am Tage Johannis des Täufers, im Jahr ein Tauſend ein hundert neun und ſechszig, an der Eider. Heinrich erhielt von dem Könige der Dänen Alles, was er verlanget hatte. Die alte Freundſchaft ward erneuert, und befeſtiget durch eine Vermählung zwiſchen Kanut, dem Sohne des Königes, und Gertrud, der Tochter des Herzoges, welche, von ſeiner erſten Gemahlin geboren, ſchon mit dem Herzoge Friedrich von Schwaben, der in Italien ſeinen Tod gefunden hatte, vermählet geweſen war. Darüber Freude, Feſtlichkeit und fröhliches Treiben überall. Nur die Slaven trauerten. Sie erhielten von dem Herzoge den Befehl, ſich nunmehr aller Feindſeligkeiten gegen die Dänen zu enthalten. Dieſer Befehl war für ſie ein harter Schlag. Das alte Gewerbe der Seeräuberei war nicht nur das einträglichſte, ſondern es war auch die Luſt ihres Lebens, deren Verkümmerung ihnen um ſo ſchmerzlicher ſein mochte, da ihnen die Befriedigung derſelben nur ſo kurze Zeit verſtattet geweſen war, und da vielleicht Manche den Aufwand noch gar nicht erſetzet hatten, zu welchem ſie durch Heinrich's Aufforderung veranlaſſet worden waren.

Durch dieſen neuen Vertrag des Herzoges mit dem Kö-

nige der Dänen war nun dem Ersten der Besitz des ganzen slavischen Küsten-Landes, zwischen der Elbe und dem Meere bis zur Oder, von der Eider an bis über das Land der Abodriten hinweg gesichert, und durfte als sächsisches Land betrachtet werden [19]. Die slavischen Fürsten waren entweder, wie Pribislav, mit dessen Sohne Heinrich seine unehelich erzeugte Tochter Mathilde vermählet hatte, seine Vasallen, oder sie standen, wie die Fürsten der Pommern, in seiner Zinsbarkeit, und hatten seinen Befehlen zu gehorchen. Der Herzog hatte mithin ein weites Feld gewonnen zu Gründungen und Förderungen, zur Vermehrung seiner Macht, zur Befestigung oder Verbreitung des Christenthumes, zur Belebung des Ackerbaues, des Handels und des Verkehres. Und Heinrich wandte seine Sorge mit Liebe den neu erworbenen Ländern zu, wohl erkennend, wenigstens ahnend, wie wichtig die Gestade des Meeres für das Leben der Menschen im Fortgange der Zeit werden müßten. Während er dem Fürsten Pribislav verstattete, die Festen Mikilenburg, Ilow und Rostock zu bauen oder herzustellen, und die versprengten Slaven zu sammeln, und hier anzusiedeln, legte er selbst, zur Sicherheit und zur Erleichterung des Verkehres, Burgen und Städte an, ließ Kirchen gründen und sorgte für Lehrer der Religion und der Tugend überall. Seine Bischöfe, Evermod von Razeburg, der wieder gewonnene Freund, Konrad von Lübeck, und der Fromme und edele Berno von Zuerin unterstützten seinen Eifer mit ihrer Einsicht und mit ihrem Rathe. Zugleich aber bot er Alles auf, um Ordnung zu schaffen und Sicherheit. Anfangs konnten sich Teutsche und Slaven nicht an ein friedliches Zusammenleben gewöhnen: Jene mochten noch häufig, wie in früheren Tagen, die Slaven mit Verachtung mißhandeln; Diese mochten nicht begreifen, daß die Teutschen ihnen aus Feinden Freunde werden könnten, und ließen sich fortreissen von Groll und Haß [20]. In wenigen Jahren aber hatte sich Alles geändert.

Die Räuberei hatte aufgehöret zu Lande und Meer. Ein Jeder aß sein Brod mit Ruhe; der Kaufmann zog ohne Gefahr seines Weges, und Weiber und Kinder gingen ohne Furcht aus Sachsen durch das slavische Land zu den Dänen [21].

Wenn man nun diese Wirksamkeit Heinrich's des Löwen erwäget, die am Meisten aus ihrem hochgerühmten Erfolge zu erkennen ist: wer möchte sich nicht geneiget fühlen, ihm eine noch höhere Ansicht zuzutrauen? Wie? sah er vielleicht ein, daß nicht jenseits des hohen Gebirges, welches die Natur als Gränze und Warnung hingestellet zu haben schien, daß nicht in dem fremden südlichen Lande, dessen Bewohner an Kenntnissen, an Klugheit und jeglicher Bildung über den Teutschen standen, bleibende und fördernde Eroberungen von den Teutschen gemacht werden könnten, sondern nur im Norden an dem baltischen und an dem teutschen Meere? daß also die Teutschen ihre Waffen nicht nach Italien tragen müßten, wo für sie das Verderben wohnte, wo der Tod ihnen auflauerte überall und in jeglicher Gestalt, sondern über Holstein und Schleswig hinaus, über die Eilande hinweg, an der südlichen Küste des baltischen Meeres hinauf? War er vielleicht deßwegen den Fahrten des Kaisers über die Alpen so abhold? lag vielleicht auch in diesem Gedanken der letzte Grund seiner Händel mit Waldemar, dem Könige der Dänen, deren gedacht worden ist? Sammelte sich etwa in seiner Brust darüber ein starker Verdruß, daß er in seinen Bestrebungen gar nicht, oder doch nicht auf redliche Weise unterstützet, daß er vielmehr theils durch die Fahrten des Kaisers nach Italien, theils durch die Eifersucht und den Neid der sächsischen Fürsten fern gehalten wurde von seinem Ziele? und erklären sich vielleicht aus diesem Verdrusse manche Handlungen in dem Leben des Herzoges, die, an und für sich genommen, einige Flecken auf seinen Charakter werfen?

Wie sich aber auch diese Dinge verhalten mögen: Heinrich scheinet sich seines Werkes im Lande der Slaven erfreuet

zu haben, und Friedrich, der Kaiser, sah demselben ruhig zu. Ja, er gab, wie auf den Tagen zu Frankfurt und zu Würzburg, so auch später, den Wünschen des Herzoges nach, wo sich eine schickliche Gelegenheit darbot. In Bremen sollte nach dem Tode des Erzbischofes Hartwich die Wahl eines neuen Erzbischofes Statt finden. Der Herzog sandte den Grafen Gunzelin von Zuerin nach Bremen, um bei der Wahl sein Interesse wahr zu nehmen. Demnach erfolgte eine zwiespältige Wahl. Ein Theil der Wählenden, Feinde des Herzoges, gab seine Stimme einem Sohne des Markgrafen Albert des Bären, Siegfrid genannt; ein anderer Theil erklärte sich für den Dechanten Otbert. Dem Herzoge mußte Siegfrid, der Sohn seines alten Feindes, der kaum vorher die Waffen niedergeleget hatte, ohne Zweifel sehr zuwider sein; deßwegen zeigte sich auch der Graf Gunzelin höchst aufgebracht, und versuchte, wie es scheinet, mit Gewalt denselben von dem erzbischöflichen Sitze zu vertreiben. Gewiß ist, Siegfrid sah sich genöthiget, durch die Flucht aus Bremen Rettung zu suchen [22]. Hierauf wurde die Sache vor den Kaiser gebracht; und Friedrich verwarf auf dem Hoftage zu Bamberg, dessen oben gedacht worden ist, beide Gewähleten. Dagegen erhob er, nach des Herzoges Wunsch, den Propst Balduin von Halberstadt auf den erzbischöflichen Stuhl [23].

Inzwischen versäumte er selbst, der Kaiser Friedrich, auch seine eigene Sache keinesweges. Früher mag er gehoffet haben, durch die teutschen Fürsten sich eine große Hausmacht in Italien zu erwerben, und alsdann mit dieser Hausmacht auch in Teutschland eine starke Herrschaft über die Fürsten selbst zu gründen. Die große Erfahrung aber, die er gemacht, hatte ihm die Eitelkeit dieses Gedankens auf das Klarste gezeiget. Von den teutschen Fürsten war keine hinreichende Macht mehr zu erwarten, um Italien zu unterwerfen; er bedurfte einer starken Hausmacht in Teutschland, durch welche vielleicht die

Fürsten fortgerissen und zur Hülfe bewogen werden möchten. Und die Verhältnisse waren günstig, und Friedrich verstand sie zu benutzen. Zu dem, was ihm früher gehöret, hatte er schon, wie bemerket worden, die ganze Erbschaft Friedrich's von Schwaben, seines Vetters geschlagen; und nun arbeitete er für und für, diese Masse zu vermehren. Je mehr ihm aber seine Bestrebungen gelangen, desto weniger trug er Bedenken, dieselben durch allerlei Künste zu fördern, und eben dadurch warf er in Heinrich's des Löwen Brust einen so starken Groll, daß derselbe durch andere Gefälligkeiten weder ausgetilget noch vermindert werden konnte.

Der Herzog Heinrich nämlich war ohne allen Zweifel nach dem Tode des jüngeren Welf der einstige Erbe des alten Herzoges Welf. In der That betrachtete der alte Welf den Herzog Heinrich als seinen Erben. Aber in seinem üppigen Leben, nur schwach von religiosen Erinnerungen durchzogen, vergaß er leicht Alles und achtete die edelsten Gefüh · nicht, die in der menschlichen Brust sind. Für dieses Leben, für diese schwelgerischen Gelage, diese wilden Jagden, diese sinnlose Pracht, diese Verschwendung in jeglicher Weise, welcher er sich ergab, reichten die Einkünfte nicht aus, welche er aus seinen Besitzungen zu erheben vermochte. Deßwegen sprach er den Herzog Heinrich um Geld an. Heinrich's Leben war nicht ohne Makel. Auch an ihm hafteten die Sünden seiner Zeit, seines Standes und seiner Stellung. Im Vergleich aber mit den übrigen großen Herren dieser Zeit hatte er sich von Jugend auf durch eine große sittliche Strenge ausgezeichnet, so daß selbst ein ausländischer Schriftsteller keinen Anstand nimmt, ihn den Cato dieser Tage zu nennen [24]. Daher mußte ihn wohl schmerzen, daß sein Oheim in seinen Pfalzen zu Memmingen und Ravensburg beständig einen großen Haufen stürmischer, verwilderter, höhnender Ritter und Herren aus Schwaben, aus Baiern, aus allen Ländern zu Waffenspiel und Festlichkeit um sich ver-

sammelte: und die Zechgelage, Schmausereien und Schlemmereien, in welchen sich der alte Fürst unter solchen Gesellen wohl gefiel, mußten ihm, wie der trauernden Uta, der Gemahlin des Herzoges Welf, Ekel und Abscheu erregen. Seine Verhältnisse machten ihm Sparsamkeit und gute Wirthschaft nothwendig; und er übte diese Tugenden so streng, daß er nicht selten aus Scheu vor Verschwendung in den entgegengesetzten Fehler verfallen zu sein scheinet; wenigstens wird er nicht nur der Habsucht, sondern auch des Geizes beschuldiget. In diesen Jahren aber hatte er gewiß größere Ursachen, als je zuvor, das Geld zu Rathe zu halten. Von seinem neuen Hauswesen, seit der Vermählung mit der edelen Mathilde, soll nicht die Rede sein; aber seine Einrichtungen in den slavischen Ländern erforderten ohne Zweifel große Summen; große Summen hatte auch der letzte Krieg gekostet, zu welchen er durch die sächsischen Fürsten genöthiget worden; die Verwüstungen Sachsens durch Sachsen hatte gewiß gleichfalls starke Ausfälle in seinen Einnahmen zur Folge; und schwerlich stand die Zukunft heiter vor seiner Seele, sondern wohl nur trübe und drohend. Wie hätte er also, dieser Fürst, sich entschließen können, seinem Oheime Geld zu geben oder darzuleihen, um die Verschwendung desselben zu fördern? diesem Oheime, welcher ohnehin die Besorgniß erregte, daß er die welfische Erbschaft, soweit sie in seinem Besitze war, in jeglicher Hinsicht schmälern würde? Gewiß ist, er gab Nichts, oder nicht genug. An Versprechungen zwar ließ er es nicht fehlen; da aber diese Versprechungen, weil Welf's Tod nicht fern zu sein schien, unerfüllet blieben, so wurde der Herzog Welf höchst aufgebracht gegen seinen Neffen Heinrich, und der Gedanke, denselben um sein Erbe zu bringen, mag sich in ihm erhoben haben. Diese Stimmung des Herzoges benutzte der andere Neffe desselben, der Kaiser Friedrich, so gut er vermochte. Er gab dem alten Schwelger mit freigebiger Hand, was er bedurfte oder be-

gehrte, und gewann dadurch sein ganzes Herz. Aus Dankbarkeit für solche freundliche Dienstleistung überließ Welf dem Kaiser sogleich alle seine Reichs-Lehen in Italien, das Herzogthum Spoleto, die Markgrafschaft in Tuscien, die Herrschaft in Sardien; bald aber übergab er ihm auch das Eigenthum der Stamm-Güter des welfischen Hauses, die ihm gehörten, und ließ sich dieselben nur während seines Lebens, mit einigen Vergrößerungen, zum Lehen ertheilen [25]. Es mag ungewiß bleiben, ob Heinrich der Löwe jetzt schon Alles erfahren hat, was zwischen Friedrich und Welf verhandelt und ausgemacht worden ist; lange aber kann es ihm nicht unbekannt geblieben sein. Er ließ geschehen, was er nicht verhindern konnte; er sah aber in den Vorgängen gewiß nur einen arglistigen Mißbrauch der Schwächen des beiderseitigen Oheimes, und hielt dem Kaiser zuverlässig Rechnung über dieses Verfahren.

Aber Friedrich machte noch viele andere Erwerbungen; denn manche Herren, welche gleichfalls ohne männliche Erben dem Grabe entgegen gingen, übertrugen ihm ihre Besitzungen [26]. So der Graf Rudolf von Pfullendorf, dessen Gemahlin eine Schwester von Friedrich's Mutter war: Rudolf's Eidam, der Graf Albert von Habsburg, erhielt dagegen, nebst anderen Beleihungen, die Grafschaft im Thurgau. So die Herren von Schwabek, Warthusen, Bibra, Horningen, Schwanhusen, Biedertan, Werde und der reiche Graf von Lenzburg, nebst vielen Anderen [27]. Ueberdieß bemächtigte sich Friedrich, noch bei dem Tode seines Schwieger-Vaters, des Grafen Reinold, der Besitzungen desselben in Burgund; und dem Herzoge Bertold von Zähringen drang er die kaiserliche Statthalterschaft in dem vormaligen Reiche Arelat ab, die freilich mehr Ehre als Macht und Einkünfte gewährte [28]: er gab ihm zur Entschädigung die Schirm-Vogtei über die Hochstifte Lausanne, Genf und Sitten.

Alle diese Erwerbungen aber suchte der Kaiser Friedrich, auch seinem Hause zu sichern für künftige Zeiten. Seit der Geburt seines ältesten Sohnes Heinrich, deren gedacht worden ist, gebar seine Gemahlin ihm noch mehrere Söhne, theils vor dem letzten Zuge nach Italien, theils in den sieben Jahren, die Friedrich in Teutschland verweilte [29]. Diesen Söhnen, sämmtlich kleinen Kindern, bestimmte er die alten Stamm-Güter seines Hauses, wie die neuen Erwerbungen. Schon auf dem Hof-Tage in Bamberg, zum Pfingstfeste des Jahres eilf Hundert neun und sechszig, von welchem wiederholt die Rede gewesen ist, ließ er, auf den Vorschlag des Erzbischofes Christian von Mainz, seinen Sohn Heinrich zum Könige, zu seinem Nachfolger im Reich erwählen, und Heinrich der Löwe, welcher gegenwärtig war, hat ohne Zweifel auch seine Stimme gegeben. Der junge König, ein Kind von fünf Jahren [30], wurde zum Feste der Himmelfahrt Maria's zu Aachen von dem Erzbischofe Philipp von Cöln gekrönet, welchen Friedrich schon in Italien, nach Rainalds Ableben, zu der erzbischöflichen Würde erhoben hatte. Seinen zweiten Sohn Friedrich ernannte er zum Herzog in Schwaben, und bestimmte ihm die Erbschaft des Herzoges Welf und des Grafen von Pfullendorf. Den dritten, Konrad, verlieh er das Herzogthum in Franken, von welchem nach alter Weise allerdings ein Theil der Würde wegen dem Bischofe von Würzburg gelassen wurde, so wie die Güter und Lehen seines verstorbenen Vetters, des Herzoges Friedrich von Rothenburg. Der vierte Sohn, Otto, wurde zum Reichs-Verweser in Burgund ernannt, und die Erbschaft seines Großvaters, des Grafen Reinold, ward ihm vorbehalten. Und so mochte Friedrich wohl glauben, daß er nicht nur dem alten Herkommen und Rechte, nach welchem der König die großen Reichs-Lehen nicht in seiner Hand behalten, Reich und Reichs-Amt nicht vereinigen sollte, genug gethan, sondern daß er auch zunächst für seine Zwecke eine große Macht gewonnen,

und zugleich diese Macht seinem Hause für die Zukunft gesichert habe. Uebrigens wurde dem Kaiser noch ein fünfter Sohn geboren, welcher den Namen Philipp erhielt. Diesem wurde Nichts zugetheilet [31], sei es, weil der Vater Nichts mehr zu vergeben hatte, oder sei es, daß er das Kind wirklich, wie versichert worden ist, zum geistlichen Stande bestimmt hatte. Wenn aber das Letzte angenommen werden dürfte, so wäre allerdings die Vermuthung wohl nicht zu kühn, daß der Gedanke, Philipp könnte wohl ein Mal zu dem apostolischen Stuhle gelangen, durch Friedrich's Seele gegangen sein möge.

Indem man aber den Kaiser Friedrich auf diese glückliche Weise eine Reihe von Jahren hindurch für die Größe seines Hauses beschäftiget siehet, fraget man umsonst nach seiner Wirksamkeit für eine bessere Gestaltung der inneren Verhältnisse des Reiches oder für die Förderung und Pflege des Geistes. Karl der Große war durch seine Veranstaltung, von ketzerischen Geistlichen zwar, aber von Geistlichen, welche er als ächt und rechtmäßig anerkannte, unter die Heiligen versetzet; man findet indeß nicht, daß er dem großen Beispiele des neuen Heiligen in den edelsten Bestrebungen nachgeeifert hätte. Für die Entwickelung der vaterländischen Gesetzgebung, des einheimischen Gerichts-Wesens, der herkömmlichen Verwaltung ist Nichts geschehen, das angeführet zu werden verdienen möchte; Nichts zur Begünstigung des Ackerbaues und des Gewerb-Fleißes im teutschen Volke. Friedrich ist in alle Wege den hemmenden und lähmenden Grundsätzen des Feudalismus gefolget. Der unteren Menschen-Klassen hat er sich nicht angenommen; der Unglücklichsten, der Leibeigenen hat er sich nicht erbarmet. Neue Städte hat er nicht gegründet; die Freiheiten der bestehenden nicht erweitert. Für Wissenschaften und Künste ist kaum etwas Gedeihliches von ihm gethan worden; und wenn er hier oder dort Klöster in seine besondere Obhut genommen, so ist doch kaum zu sagen, ob Dieses geschehen sei, weil in den

Klöstern Schulen bestanden, welche zum Theile segensreich wirkten, oder ob es geschehen sei wegen weltlicher Verhältnisse. Zwar leidet es keinen Zweifel: der Geist ist erstarket auch in diesen Tagen, und seine Entwickelung ist weiter gekommen, aber Friedrich hat ihm nicht die Bahn geebnet, sondern er ist fortgeschritten, allen Hindernissen zum Trotze, durch seine eigene Kraft, durch die Nahrung, welche er aus der Pflege früherer Zeiten zog, durch die gewaltige Aufregung, welche die Kreuz-Züge hervorgebracht, welche die Kirchen-Spaltung unterhalten hatte und noch fortwährend unterhielt. Denn Friedrich hatte, bei Allem was er that und unternahm, stets Italien im Auge. Es mag ungewiß bleiben, ob er an Gründungen gedacht hat, oder an Zerstörungen; ob an Versöhnung oder an Rache: jedes Falles ist gewiß, seine Seele war in Italien. Bei aller seiner Thätigkeit in Teutschland standen ihm das teutsche Reich und das teutsche Volk niemals rein vor Augen. Und in der That: wenn Friedrich auch, was hinter ihm lag, zu vergessen, und wenn er, was jetzt, während seiner Anwesenheit in Teutschland, in Lombardien geschah, als eine nothwendige Folge seiner Flucht aus Italien anzusehen, und deßwegen unbeachtet zu lassen vermocht hätte: so würde ihn schon die Stellung, in welcher er, der römische Kaiser, sich zu dem römischen Bischof Alexander dem Dritten befand, zu einer neuen Heerfahrt über die Alpen genöthiget haben.

Friedrich nämlich mochte mit einem desto größeren Hasse gegen den Papst Alexander nach Teutschland zurück gekommen sein, je mehr er Ursache hatte, denselben als den eigentlichen Urheber seines Mißgeschickes anzusehen. In Teutschland mag er indeß keine große Veranlassung gefunden haben, seinen Zorn gegen Alexander's Anhänger auszulassen; denn ein Jeder ertrug, was zu ertragen war, und verbarg seinen Schmerz oder seinen Zorn in seiner Brust. Selbst im Erzbisthume Salzburg hatte der Gräuel der Verwüstung um die Mitte des vorigen

Jahres, eilf Hundert sechszig und sieben, durch die Vermittelung der Bischöfe von Bamberg und Passau aufgehöret, und der edele Erzbischof Konrad hatte seit dieser Zeit in seinem Zufluchtsorte, dem Kloster Admont, nachdem er den Bannfluch gegen seine Feinde gelöset, wenn keine heitere, doch eine ununterbrochene Ruhe genossen. Und auch der Kaiser störte diese Ruhe nicht bei seiner Zurückkunft. Nun aber geschah, daß Konrad am Acht und zwanzigsten Septembers vom Leben schied [32]. Alsobald erwählte die Geistlichkeit, die Lehenleute und das Volk von Salzburg einen neuen Erzbischof in demselben Geist und Sinn, in welchem einst Konrad gewählet worden war. Ihre Wahl fiel auf den Diaconus Adelbert, einen Jüngling, von welchem sie wegen seiner Jugend und wegen seiner Verwandtschaft eine glückliche Wirksamkeit erwarten mochten: denn Adelbert war ein Sohn des Königes von Böhmen, ein Schwester-Sohn des hingeschiedenen Erzbischofes, und also ein Vetter des Kaisers. Diese Wahl gab Friedrich die erste Veranlassung, sich öffentlich auszusprechen. Der neue Erzbischof wurde von ihm zu dem Hoftage in Bamberg berufen, auf welchem sein ältester Sohn Heinrich als König nach ihm anerkannt wurde. Da aber Adelbert, obgleich in Begleitung seines Vaters, zu Bamberg mit dem erzbischöflichen Gewand erschien, welches der Papst Alexander ihm gesendet hatte, so bewilligte der Kaiser ihm kein Gehör, sondern wieß ihn von seinem Hofe hinweg [33].

Und wahr ist: der Kaiser konnte in Bamberg nicht mehr anders handeln; daß er aber nicht mehr anders handeln konnte, erregte allgemeine Klage. Wenige Tage nämlich vor dem Tode des Erzbischofes Konrad war auch der unglückliche Gegen-Papst Paschal zu Rom, auf dem Vatican, wohin er noch ein Mal durch den Erzbischof Christian zurück geführet worden, gestorben. An seiner Stelle war von Paschal's Anhängern, der vormalige Abt Johann von Struma zum Papst erwählet worden, und Johann hatte die Wahl angenommen, obwohl

er von dem Papst Alexander zum Bischofe von Tuscolo ernannt worden war; derselbe nannte sich Calixt den Dritten, oder erhielt doch diesen Namen von Denen, die ihn gewählet hatten. Die Nachricht von Paschal's Tode war von allen guten und denkenden Menschen mit großer Freude vernommen worden, weil sie die Hoffnung faßten, der Kaiser werde dieses Ereigniß benutzen, um der unheilvollen Spaltung in der Kirche ein Ende zu machen. Die andere Nachricht von der Wahl eines neuen Papstes trübte etwas die heitere Aussicht auf eine baldige Aussöhnung, aber sie zerstörte den Glauben, daß Friedrich sich mit Alexander verständigen könnte, keineswegs. Denn von dem neuen Papste, obwohl kein unbedeutender Mann, hatte zuvor kaum Jemand Etwas gehöret, und die Erhebung desselben zu der apostolischen Würde war dergestalt in Eile und Verborgenheit geschehen, daß nicht ein Mal heraus zu bringen war, wo die Winkel-Wahl Statt gefunden hatte, und von welchen Wählern sie vollzogen worden [34]. Der Kaiser schien daher vollkommen berechtiget, diese Wahl zu verwerfen. Alexander dagegen hatte sich kurz zuvor auf eine Weise benommen, welche dem Kaiser allerdings eine gute Gelegenheit darzubieten schien, zu der Eröffnung neuer Unterhandlungen. Nach dem Abzuge Friedrich's aus Italien nämlich hatte der griechische Kaiser den Apokrisiarius nebst mehreren großen Herren seines Reiches an den Papst gesendet und seine früheren Anträge durch dieselben von Neuem und dringend wiederholen lassen: der Papst möge seinen und der Kirche Feind Friedrich die Krone des römischen Reiches absprechen und ihm, dem Kaiser, welchem diese Krone gehöre, zurück geben; dagegen wolle er, der Kaiser, die ganze griechische Kirche unter den römischen Stuhl stellen, damit das Wort des Evangeliums in Erfüllung gehe: es wird eine Heerde werden und ein Hirte. Und er hatte diesen Antrag mit sehr großen Geldsummen begleitet und mit noch größeren Verheißungen für die Kirche und den apo-

stolischen Stuhl. Alexander aber hatte mit dankbarer Anerkennung der guten Gesinnung des Kaisers die entscheidende Antwort gegeben: er könne und dürfe in eine so große und verwickelte Sache nicht eingehen; ihm gebühre nur Urheber und Wächter des Friedens zu sein. Und von dem Gelde des Kaisers hatte er nicht das Geringste angenommen [35]. Ein solches Verfahren schien den Weg zur Aussöhnung bahnen zu müssen. Dennoch hatte Friederich auf dem Tage zu Bamberg Abgeordnete des neuen Gegen-Papstes Calixt empfangen, welche ihm ohne Zweifel von dem Erzbischofe Christian zugeführet waren, und welche sich Cardinäle nannten, wie wirkliche apostolische Legaten [36]. Damit hatte er diesen Mann als den apostolischen Bischof anerkannt, und den Papst Alexander von Neuem verworfen. Und nun lag es in der Natur der Dinge, daß er den Erzbischof Adelbert, mit Alexander's Pallium geschmücket, nicht annehmen konnte.

Bald nach dem Tage von Bamberg schickte Friedrich zwar, und ohne Zweifel nach einer Uebereinkunft mit den Legaten des Gegen-Papstes Calixt, eine Gesandtschaft nach Italien an den Papst Alexander, welcher sich um diese Zeit in Benevento aufhielt. An der Spitze dieser Gesandtschaft stand der Bischof Eberhard von Bamberg. Dieselbe hatte den Auftrag, mit dem Papst um Eintracht und Frieden zu unterhandeln; aber sie hatte auch den Auftrag, diese Unterhandlungen nur im Geheimen, mit dem Papst allein, zu pflegen. Alexander schöpfte daher sogleich Verdacht. Er sah in dieser Sendung nur eine neue Arglist, und glaubte, daß der Kaiser keinen anderen Zweck hätte, als die Lombarden mißtrauisch gegen ihn zu machen und von ihm loszureissen. Deßwegen beschloß er alsobald zuvor zu kommen. Denn er wußte wohl, daß, wenn die Sache der Lombarden bisher durch seine Einwirkung gediehen war, auch seine Sache mit ihnen stehen werde und fallen müsse. Auch hatten die Lombarden ihm ihre Dankbar-

keit und Treue so öffentlich zu erkennen gegeben, und er war mit denselben eben so öffentlich in Verbindung getreten, daß er, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge unmöglich eine Mißhelligkeit mit ihnen aufkommen lassen konnte. Sie nämlich, die Lombarden, hatten ihren Bund nach Friedrich's Abzuge abermals erweitert. Alle Städte des oberen Italiens, Pavia ausgenommen, waren entweder Bundes-Glieder, oder standen doch, wie Genua, in freundschaftlichen Verhältnissen zu dem Bunde. Selbst die wenigen Vasallen, die sich noch im oberen Italien erhalten hatten, waren entweder durch die Gewalt der Waffen bezwungen worden, wie der Graf von Blanderat, oder sie hatten sich freiwillig dem Bunde angeschlossen, wie der Markgraf Obizza Malespina, welcher dem Kaiser noch zuletzt einen so wichtigen Dienst geleistet hatte. Nur der Markgraf von Montferrat hielt sich noch in einer feindseligen Stellung. Nun hatte zwar der Bund durch seine Vergrößerung und durch die Aufnahme eines alten Vasallen des Kaisers an innerer Festigkeit keineswegs gewonnen, und die Einrichtungen, welche man getroffen, durch welche man die Verhältnisse der Städte zu einander zu ordnen gesuchet hatte, waren höchst unvollkommen geblieben; aber Ein Geist durchdrang jetzt noch mit frischer Kraft die sämmtlichen Genossen, und machte sie einig und stark durch ihre Einigkeit, der Geist der Freiheit und des Vaterlandes, und Ein Gefühl erhob jegliches Herz zu großen Entschlüssen, das Gefühl des Sieges über eine harte Tyrannei. Auch hatten sie, die Lombarden, mit gemeinsamer Anstrengung eine neue Stadt erbauet, die gleichsam als Bundes-Stadt groß und glänzend werden sollte im Laufe der Zeit; sie hatten dieselbe sogleich nach Friedrich's Abzuge [37] in einer sehr fruchtbaren Gegend zwischen Pavia und Asti, da wo die wilden Flüsse Tanaro und Bormida sich vereinigen, angeleget; sie hatten das Werk unternommen, zuerst allerdings zur Schmach des Städte-Zerstörers, Friedrich's des Kaisers, mehr noch zur

Ehre Gottes, des heiligen Petrus und des gemeinſamen Vaterlandes [38], endlich am Meiſten zur Trennung der Macht ihrer Feinde, der Stadt Pavia und des Markgrafen von Montferrat, und zur Sicherung des Landes durch ein ſtarkes Bollwerk gegen neue Einbrüche teutſcher Heere. Und dieſe neue Stadt, welche mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit ſtark befeſtiget, und, weil ſie die allgemeinſte Theilnahme fand und größere Sicherheit gewährte als irgend eine andere, ſo raſch bevölkert wurde, daß verſichert wird, ſchon nach einem Jahre habe ſie fünfzehen Tauſend Mann zu Roß und zu Fuß unter die Waffen zu ſtellen vermocht, dieſe Stadt nannten ſie zum Ruhme des Papſtes Alexandria [39], und machten den Papſt dadurch, wie er die Seele des Bundes war, ſo auch zum Halt und Herd ihrer Vertheidigung. Durch eine eigene Geſandtſchaft nach Benevento übergaben ſie die Stadt dem Papſt und der römiſchen Kirche zum Eigenthum, und machten ſie dem heiligen Petrus zinsbar [40]. Wie alſo hätte ſich Alexander trennen können von den Lombarden?

In der That gab er dem Bunde alſobald Nachricht von der Abſicht des Kaiſers, und ſuchte alle Genoſſen in ihrem Vertrauen zu befeſtigen. Zugleich lud er ſie ein, daß ſie aus jeder Stadt einen geeigneten Mann zu ihm ſenden möchten, damit ſie gleichſam ſämmtlich Zeugen der Unterhandlungen wären, welche er mit den Geſandten des Kaiſers pflegen würde. Die Lombarden gehorchten ſeinem Worte. Als nun die Geſandten des Kaiſers, vielleicht erſt im folgenden Jahre, weil ihnen der erſte Verſuch, durch Italien hindurch zu kommen, mißlungen war [41], zu Veroli in Campanien, wohin ſich Alexander begeben, weil Eberhard das Gebiet des Königes von Sicilien zu betreten Bedenken getragen hatte, vom Papſt empfangen wurden, fanden ſie denſelben nicht nur von ſeinem ganzen Conſiſtorio umgeben, ſondern auch von den Abgeordneten der verbündeten Städte Lombardiens. Der Biſchof Eberhard nahete

sich dem heiligen Vater, küßte ihm die Füße und sprach zu ihm mit der ganzen Ehrerbietung, welche dem Oberhaupte der Kirche gebührte: denn auch er sah in dem Papst Alexander den wahren apostolischen Bischof [42]. Hierauf bat er um eine geheime Unterredung. Sie wurde, mit Zustimmung der Versammlung, unter der Bedingung bewilliget, daß der Papst, was er vernehmen würde, der Versammlung sollte mittheilen dürfen, bevor er eine Antwort ertheilte. Der Bischof trug alsdann vor: der Kaiser wolle Alles anerkennen und aufrecht erhalten, was Alexander als Papst angeordnet habe; aber über die Anerkennung des Papstes selbst und über den Gehorsam des Kaisers gegen diesen Papst sprach er nur in allgemeinen und zweideutigen Ausdrücken, und äußerte, als der Papst ihn zu einer unumwundenen Erklärung drängte, daß er nicht wagen dürfe, andere Worte zu gebrauchen, als ihm vorgeschrieben wären [43]. Alsobald erstattete der Papst der Versammlung Bericht von den Eröffnungen des Bischofes. Hierauf ertheilte er demselben vor dieser Versammlung, nachdem er ihn wegen der Uebernahme eines solchen Auftrages hart getadelt hatte, folgenden Bescheid: „wir sind bereit, den Kaiser vor allen Fürsten der Welt zu ehren, zu lieben und seine Gerechtigkeit unverletzet zu bewahren; zuvor aber muß er seine Mutter, die heilige römische Kirche, die ihn zu dem Gipfel des Reiches erhoben hat, lieben und ihre Freiheit sicher stellen." Mit diesen Worten entließ er die Gesandtschaft. Und die Welt billigte das Mißtrauen des Papstes gegen den Kaiser. Denn in derselben Zeit, in welcher diese Gesandtschaft in Italien war, zog Friedrich mit einer starken Kriegsmacht gegen den Erzbischof von Salzburg zu Felde, und drohete mit den höchsten Verwüstungen, wenn irgend Jemand sich ihm zu widersetzen wagen würde. Der junge Erzbischof Adelbert, eingeschüchtert durch diese Drohungen, eingeschüchtert zugleich durch die Warnungen und Ermahnungen einiger Fürsten, besonders seines Oheimes,

den Tag des Unheiles fürchtend, gab nach; er leiſtete Verzicht auf das Bisthum und auf alle Regalien, und überließ Beides der Willkühr des Kaiſers [44]. Friedrich aber, ſtolz auf dieſen Ausgang und auf ſeine übrigen Erfolge in Teutſchland, gerieth, als er die Botſchaft von dem Ausgange ſeiner Verhandlungen mit dem Papſt Alexander erhielt, in neuen Zorn. Auf einem öffentlichen Tage, nach dem Pfingſtfeſte des Jahres ein Tauſend ein Hundert und ſiebenzig zu Fulda gehalten, erklärte er laut und beſtimmt, daß Roland (Alexander der Dritte) von ihm niemals als der apoſtoliſche Biſchof anerkannt werden ſollte und anerkannt werden würde [45]. Was anders blieb ihm daher übrig, als eine neue Heerfahrt nach Italien zur Vernichtung des Papſtes, zur Züchtigung der Lombarden? Und in der That war fortan ſein ganzes Dichten und Trachten nur auf dieſe Heerfahrt gerichtet.

Vier und zwanzigstes Buch.

Teutschland unter den Hohenstaufen: Friedrich I. und Heinrich VI.

Der Lombarden und der Kirche Sieg über den Kaiser Friedrich I.

Sturz des Herzoges Heinrich des Löwen.

Vereitelung der letzten Hoffnung auf des teutschen Reiches Einheit und Macht.

Erſtes Capitel.

Heinrich's des Löwen Wallfahrt nach dem heiligen Lande.

Der Kaiſer in Sachſen und wider die Polen.

Vorbereitung zu der Heerfahrt nach Italien und Antritt derſelben.

J. 1172 — 1174.

Je mehr dem Kaiſer Friedrich die neue Heerfahrt nach Italien am Herzen lag, deſto verdrießlicher, deſto peinlicher war ihm ohne Zweifel die lange Verſchiebung derſelben, zu welcher er ſich genöthiget ſah. Da er das Unternehmen als nothwendig betrachtete, mußte er eine raſche Ausführung wohl auch für nothwendig halten. Allerdings iſt möglich und ſelbſt wahrſcheinlich, daß er durch die Verzögerung, wenn nicht gewann, doch auch nicht verlor. In der erſten Zeit des Erfolges, des Sieges, der Befreiung von grauſamer Bedrückung war, nach der Natur menſchlicher Dinge, die Begeiſterung am Größten unter den Lombarden. Vor derſelben erbleichten die Erinnerungen an frühere Verhältniſſe und an die mannichfaltigen Leiden, die man ſich gegenſeitig zugefüget hatte; vor derſelben verſtummten auch die Eiferſucht und der Neid; die entgegengeſetzten Intereſſen wurden vergeſſen. In dieſer Begeiſterung würden ſich alle verbündeten Lombarden wie ein einiger Mann

gegen eine neue Gefahr erhoben haben. Aber im Ablaufe der Tage, der Monde, der Jahre gingen nothwendig Veränderungen vor. So wie das Jammer-Geschrei über erduldete Mißhandlungen verhallte, traten auch die Mißhandlungen selbst zurück; in der Freude über Gründungen und Herstellungen wurde nicht daran gedacht, daß man über Trümmern stand, und daß die üppigen Fluren mit Blute gedünget waren. Man fing an, nach Menschen-Weise, die Zukunft zu berechnen und die Interessen der einzelnen Städte, und diese Berechnung rief die Vergangenheit hervor mit ihren Bestrebungen, Reibungen und Feindseligkeiten wider einander. Selbst die Bemühungen der Lombarden, ihren Bund in einen festeren Rahmen zu bringen, und die ersten Formen desselben, welche die Noth erzeuget hatte, durch verständige Berathungen und weise Beschlüsse eingreifender und nachhaltiger zu machen, mußten jede Stadt auf die Erwägung ihrer besonderen Stellung und ihrer eigenthümlichen Vortheile zurück führen. So wie aber der Gedanke hier oder dort entstanden war, daß Niemand sich selbst des Ganzen wegen vergessen dürfe, mochte der Bund allerdings noch eine größere Ausdehnung erhalten, die Grundsätze, zu welchen man sich bekannte, mochten schärfer, die Einrichtungen, welche man verabredete, verbessert werden: an innerer Einheit und Stärke aber, welche nur aus dem Geiste und aus der Gesinnung hervor gehet, konnte er nicht gewinnen; denn die Umstände, unter welchen der Bund entstanden, hatten es mit sich gebracht, daß die Bundes-Gewalt wie die Bundes-Macht bei den einzelnen Städten blieb, und daß deswegen die Ausführung gemeinsamer Beschlüsse immer abhängig war von dem guten Willen der einzelnen Städte. Ueberdieß fanden sich im Fortgange der Zeit immer mehr Gelegenheiten zu Einflüsterungen, Einträgen, Ränken und geheimen Umtrieben jeglicher Art, um unter den Lombarden gegenseitig Mißtrauen zu erregen und Zwietracht. Pavia hielt ja noch fortwährend an der

Treue zu dem Kaiser. Genua war freundschaftlich gegen den Bund, aber nur wie sie gern gegen die ganze Welt gewesen wäre, die Nebenbuhler im Handel ausgenommen: ein ächter Bundes-Geist war nicht in der Welt-Stadt; vielmehr wollte sie ihre Lage am Meere benutzen und ihren Kaufleuten keinen Hafen versperren, kein Thor, keinen Weg zu See und Land. Von Venedig gilt dasselbe. Diese wunderbare Stadt hatte ihre Netze nach allen Seiten ausgeworfen; sie stand mit Völkern, deren Verhältnisse feindlich zu einander waren, in Verkehr: sie war entstanden und gediehen durch eine höchstkluge Benutzung der Umstände: zu Aufopferungen aber, die Nichts einbrachten, für einen großen Gedanken, für Anderer Vortheil, war sie eben nicht geneiget, sondern wandte sich leicht bald nach dieser Seite und bald nach jener. Von diesen drei Städten aus konnten leicht Versuche gemacht werden, die Saat der Uneinigkeit, wenigstens der Bedenklichkeit, auszuwerfen. Und die alten Vasallen in Lombardien waren der Sache der Städte keineswegs hold. Ihre Herrlichkeit war in der Vergangenheit; für ihre Zukunft hofften sie lediglich auf den Kaiser. Sie wagten nicht, den Städten entgegen zu treten; aber sie waren sämmtlich Sendboten des Kaisers, und vermochten gewiß häufig zu hindern und zu stören. Endlich war auch das mittlere Italien nicht mit den Lombarden. Wohl war der Geist der Freiheit auch in dieses Land eingedrungen, aber die geringe Anzahl der Städte hatte demselben nicht Raum genug gegeben zu seiner Entwickelung. Auch lebte die Erinnerung an die große Markgräfin Mathilde überall fort, und in den letzten Zeiten hatte der Name der Welfen vor manchen Drangsalen bewahret und manche Hoffnung erhalten [1]. Also konnte auch von hier aus auf die Lombarden gewirket werden, und ist ohne Zweifel auf dieselben zu wirken versuchet worden, nicht bloß von den kaiserlichen Päpsten, sondern auch von den Anhängern des Kaisers.

So wenig aber auch die Aufschiebung der neuen Heerfahrt für Friedrich's Sache, nach diesen Bemerkungen, nachtheilig werden zu können schien, so sah doch er selbst die Dinge anders an. Ihm drang der Jubel Lombardiens über seine Schmach zerreissend in die Seele. Mailand, ein Name, der ihm verhasset war, erhob sich nicht etwa aus seinen Trümmern, nein, es hob sich über der kahlen Stätte jeden Tag mächtiger empor, von welcher Friedrich's Zorn das alte Mailand vertilget hatte; es versprach, größer und schöner, fester und prächtiger, als je zuvor, von Neuem die Königin unter den Städten Lombardiens, zu werden. Alessandria wurde immer mehr bevölkert und befestiget; und so wie der Name dieser neuen Stadt von einem argen Trotze der Lombarden zeugte, so schien jeder Mensch, der innerhalb des Grabens derselben seinen Herd erbauete, ein Zeuge des Sieges der Lombarden über den Kaiser, jeder Herd selbst ein Denkmal der Schmach desselben zu sein. Der ganze Bund der Lombarden fing mehr und mehr an, eine entschiedene Sprache gegen den Kaiser zu führen, vor welchem die Mitglieder desselben Theils, im Staube liegend, um Gnade geflehet, Theils durch Gehorsam und erheuchelte Treue die kaiserliche Gunst zu erlangen gesuchet hatten; und die Einrichtungen, welche dem Bunde gegeben wurden, schienen ja wohl dafür zu zeugen, daß es ernstlich mit dieser Sprache gemeinet war. Endlich ist nicht zu läugnen: wenn auch die Lombarden aus der Verzögerung der kaiserlichen Ankunft in Italien vielleicht weniger Vortheil zogen, als für sie aus derselben hervor zu gehen schien, so gewann doch der Papst Alexander mit jedem Tage ein größeres Ansehen in der christlichen Welt, und eben deßwegen mußte der Sturz desselben immer schwieriger werden. Das Beispiel des Königes Heinrich von England, auf welchen Friedrich früher große Hoffnungen gestellet hatte, zeigte auf das Klarste, welche unermeßliche Gewalt in Alexander's Händen war [2].

Friedrich aber schob seine neue Fahrt ohne Zweifel nicht deßwegen so lange auf, weil er dem Vaterlande durch sein kaiserliches Ansehen förderlich zu werden wünschte, sondern weil er die teutschen Fürsten zu einem solchen Unternehmen keineswegs geneiget fand. Die Geschichte dieser Zeit ist ungemein mangelhaft. Die Wirren und Wehen sind zu verschlungen und zu groß, als daß Jemand sie zu übersehen vermocht hätte. Selbst was auf den öffentlichen Tagen vorging, wird kaum mit einigen Worten angedeutet. Auch fallen Werk und Wort nicht zusammen. Hinter dem offenen Treiben zeiget sich wohl ein heimliches Weben, aber man erkennet kaum den Stoff und selten die Arbeit. Was Friedrich gethan und versuchet haben mag, um eine neue Heerfahrt zu Stande zu bringen, ist im Einzelnen gänzlich unbekannt; indeß möchte es keinen Zweifel leiden, daß er besonders Heinrich den Löwen zu der Theilnahme zu bewegen gestrebet habe. Heinrich unterhielt fortwährend den Verkehr mit dem Kaiser, welchen er ohne Zerreissung der Verhältnisse, ja ohne Verletzung des Anstandes nicht abbrechen durfte; aber in seiner Brust war ein so tiefer lang verhaltener Groll und ein so starkes Mißtrauen gegen den Kaiser, daß er der Zumuthung seiner Theilnahme an einer Fahrt nach Italien nothwendig auszuweichen suchen mußte. Einen guten Vorwand gab ihm der Zustand der Dinge in seinen neuen Erwerbungen, welche zur Sicherheit des Reiches und zur Befestigung des Christenthums seine Gegenwart nothwendig machten. In der That gewann er vier Jahre, welche er, den Kaiser vielleicht mit Versprechungen hinhaltend, zur Förderung seiner Länder, der alten wie der neuen, mit der größten Thätigkeit verwandte. Endlich mögen seine Künste nicht mehr ausgereichet haben. Deßwegen beschloß er, wie es scheinet, einen neuen Weg einzuschlagen, um noch länger, um vielleicht für immer zu entgehen, ohne mit dem Kaiser zu brechen, und ohne demselben hinderlich zu sein in der Ausführung seiner Absichten. Er un-

ternahm ein Werk, von welchem er, nach den religiosen Ansichten dieser Zeit, nicht zurück gehalten werden durfte, zu welchem er vielmehr Förderung und Begünstigung finden mußte bei Jedermann, eine Reise nämlich nach dem heiligen Lande, zu dem Grabe des Erlösers und Heilandes der Welt.

Wahr ist, Heinrich der Löwe mag wohl ein aufrichtiges und sehnsuchtsvolles Verlangen gefühlet haben nach dem heiligen Grabe. Er lebte in dem Glauben seiner Zeit, ein frommer und andächtiger Mann. Wenn er sich seiner frühen Verwaisung erinnerte, der Gefahren seiner Kindheit und Jugend, und alsdann auf das sah, was er geworden, was ihm gelungen war: so mochte er wohl ein brennendes Bedürfniß empfinden, Gott und dem Sohne Gottes, durch Fährlichkeiten und Aufopferungen hindurch, an den heiligsten Orten der Erde seinen heißesten Dank darzubringen für solche Gnade und solche Wohlthat. Wenn er alsdann weiter an sein Leben dachte, an die Härten und Grausamkeiten, deren er sich in Leidenschaft und Verblendung schuldig gemacht hatte, so mochte er wohl auch besorget werden für das Heil seiner Seele, und nach einer redlichen Büßung seiner Sünden schmachten. Dieses Verlangen mochte er um so tiefer und lebendiger empfinden, je geringer ohne Zweifel sein Vertrauen zu dem Worte der Vergebung war, welches von Priestern ausgesprochen wurde, die unter dem Fluche des apostolischen Bischofes standen. Vielleicht ist dasselbe noch durch den Umstand verstärket worden, daß der Aelteste seiner Feinde kurz zuvor vom Leben geschieden war, ohne die Lösung des Fluches, der auf sie getroffen hatte, von der Kirche erwirket zu haben, der Markgraf Adelbert der Bär, welcher einst seine Hand nach dem Herzogthum in Sachsen ausgestreckt und die Lust nach dieser hohen Würde niemals verloren hatte[3]. Ohnehin waren zu den alten Aufregungen des Geistes, welche die Seelen der Menschen empfänglich machten für religiose Einwirkungen, noch neue hinzu gekommen, die eines tiefen

Eindruckes nicht verfehlen konnten. Drei Jahre herdurch, traten verderbliche Natur-Ereigniſſe ein. Zuerſt in fernen Ländern Erdbeben, welche Städte verſchlangen und andere Verwüſtungen anrichteten; hierauf in der Nähe furchtbare Stürme, welche beſonders an der frieſiſchen Küſte große Ueberſchwemmungen verurſachten, ganze Landſtrecken hinweg riſſen, und das Werk der Fluthen von eilf Hundert ſechszig und vier vollendend, durch die Zuyder-See dem neuen Hollande die Geſtalt gaben, in welcher daſſelbe ſo wichtig geworden iſt im Fortgange der Zeit [4]; endlich große Dürren und bösartige Krankheiten unter Menſchen und Thieren, die Angſt, Unglück und Jammer verbreiteten überall.

Gewiß: alle dieſe Erwägungen ſcheinen den Wunſch des Herzoges nach einer ſolchen Pilgerfahrt zu erklären; aber ſie erklären keinesweges den Antritt derſelben in dieſer Zeit. Wenn man ſein ganzes Leben überdenkt, ſeine Neigungen und ſeine Beſtrebungen, ſeine Entwürfe und ſeine Thaten, ſo kann man kaum glauben, daß er ſeiner Gefühle nicht in ſoweit Meiſter zu werden vermocht hätte, um das fromme Werk noch einige Jahre unerfüllet zu laſſen. Vielmehr dränget ſich der Gedanke auf, daß ſeine Stellung zu Friedrich dem Kaiſer, wenn ſie auch den Entſchluß eine Pilgerreiſe zu unternehmen nicht erzeuget, doch die Ausführung dieſes Entſchluſſes beſchleuniget habe, und daß ſein nächſter Zweck geweſen, um den Heerzug nach Italien hinweg zu kommen [5].

Wie man aber auch über dieſes Unternehmen urtheilen, und wie ſich die Sache verhalten haben mag: Heinrich der Löwe ordnete ſeine Angelegenheiten, übertrug die Beſchützung ſeines Landes dem Erzbiſchofe Wichmann von Magdeburg, der früher unter ſeinen Feinden geweſen war, und bei dem Kaiſer in Gunſt ſtand [6], die Obhut über ſeine Gemahlin aber und über ſein Haus dem Grafen Ubert von Wolfenbüttel, und verließ alsdann, im Anfange des Jahres ein Tauſend ein hun-

dert zwei und ſiebenzig, ſein geliebtes Braunſchweig, in welcher Stadt ſeine Gemahlin Mathilde in Hoffnung zurückblieb [7]. Ein wohlgerüſtetes Gefolge vornehmer und treuer Männer zog mit ihm hinweg. Einige derſelben mögen ſich indeß wohl nur auf des Herzoges Verlangen zu der frommen Fahrt entſchloſſen haben, und Heinrich forderte ſie ohne Zweifel aus verſchiedenen Gründen zur Begleitung auf. Des Einen Rath mochte ihm ſo unentbehrlich ſein, als des Anderen Schwert; Dieſen wollte er wegen ſeiner bewährten Treue auf Tod und Leben nicht von ſich laſſen, Jenen wünſchte er unter ſeinen Augen zu behalten, damit er deſſelben vollkommen gewiß ſein könnte. Die Bekannteſten unter ſeinen Begleitern waren der Biſchof Konrad von Lübeck, einſt ſein Freund, hierauf ein hartnäckiger Gegner, jetzt wieder zu der alten Ergebenheit zurückgekehret, jedes Falles ein kluger, gewandter und gelehrter Prälat; der ſlaviſche Fürſt Pribislav, ein Mann von großem Eifer in ſeinem neuen Glauben und von großer Strenge in ſeiner beſchwornen Treue, aber Glaube und Treue waren von geſtern und vorgeſtern, und das Gedächtniß an das Schickſal ſeines Bruders, ſeines Vaters, ſeines Volkes war gewiß nicht ausgetilget aus ſeiner Seele; der Abt Heinrich von Braunſchweig, durch ſeine edele Geſinnung und hohe Frömmigkeit nicht weniger ausgezeichnet als durch ſeine Gelehrſamkeit und durch ſeine Ergebenheit für den Herzog und das herzogliche Haus; der Graf Gunzelin von Suerin endlich, der ſich ſo oft, in ſchlimmen wie in guten Tagen, bewähret hatte [8]. Heinrich begab ſich zuvörderſt nach Baiern. Dieſes Herzogthum war von ihm niemals verſäumet worden; aber ſo große Thätigkeit, als er dem Herzogthume Sachſen zuwandte, konnte er demſelben nicht widmen. Baiern bot ihm keine Bühne dar, die groß genug geweſen wäre für ſeinen Geiſt und ſeine Kraft. Durch das Unglück des Erzbisthumes Salzburg, dem er abzuhelfen nicht im Stande war, durch die Verhältniſſe ſeines Oheimes Welf,

durch die Stellung seines Stiefvaters Heinrich von Oesterreich mochte ihm wohl selbst der Aufenthalt in Baiern verleidet werden. Ueberdieß mußte er auch erkennen, daß Baiern ihm, im Fall eines offenen Bruches mit dem Kaiser, wegen der Nähe der waiblingischen Macht, viel weniger sicher sein werde als Sachsen. Dennoch war noch vor einem Jahr ein großer Landtag zu Mospurg an der Isar gehalten [9], um die öffentlichen Angelegenheiten des Landes zu berathen und zu ordnen. Jetzt versammelte Heinrich die großen Herren am Feste der Reinigung Maria's zu Regensburg, um Verabredungen zu treffen für die Zeit seiner Abwesenheit [10]. Manche derselben schlossen sich ihm an, entweder freiwillig oder auf seinen Wunsch. Dadurch stieg sein Gefolge, nach dieser Angabe, auf fünf hundert Mann, nach jener auf zwölf hundert. Mit denselben weiter nach Oesterreich. Der Herzog dieses Landes, Heinrich's Stief-Vater, kam ihm entgegen, und empfing ihn in Neuburg gleichsam über Gertrud's Grabe, seiner Gemahlin und Heinrich's des Löwen Mutter. Zu Wien ging er mit seinem ritterlichen Gefolge zu Schiffe, um die Donau, seinem Ziel entgegen, hinab zu fahren.

Aber auf dieser Fahrt begleitete ihn auch ein Mann, der nicht zu seinem Gefolge gehörte, und keineswegs die Absicht hatte, am Grabe des Herrn seiner Andacht zu pflegen. Es war der Bischof von Worms, welcher als Abgeordneter des Kaisers in Regensburg oder in Wien erschienen war, um mit dem Herzoge die Reise nach Konstantinopel zu machen. Diese Erscheinung hatte etwas Geheimnißvolles. Der Bischof selbst gab an, daß er den Auftrag habe, in Konstantinopel wegen einer Vermählung zwischen Friedrich's Sohne, dem Könige Heinrich, und einer Tochter des Kaisers Manuel zu unterhandeln [11]. Diese Angabe indeß hat schwerlich großen Glauben gefunden; denn der König Heinrich war noch nicht acht Jahre alt, und zwischen den beiden Kaisern, Friedrich und Manuel, waren

die Verhältnisse in der letzten Zeit, wie wiederholt angemerket worden ist, sehr feindselig geworden. Deßwegen gaben die Freunde des Kaisers vor: der Bischof sei nur darum abgesendet worden, um bei dem kaiserlichen Hofe in Konstantinopel eine größere Förderung und Erleichterung der Fahrt des Herzoges durch das griechische Reich auszuwirken [12]. Aber auch dieses Vorgeben vermochte wohl nicht vielen Glauben zu finden; Theils schien der Herzog keines Fürsprechers zu bedürfen, Theils schien der Kaiser Friedrich nicht der rechte Fürsprecher bei dem Kaiser Manuel zu sein. Daher kam der Herzog, es kamen die Freunde des Herzoges ohne Zweifel auf die Vermuthung, daß der Bischof, unter dem Vorwand einer Gesandtschaft, dem Herzog als Beobachter beigegeben sein möchte, damit der Kaiser von dem Fortgange der Pilgerfahrt, von dem Thun und Treiben des Herzoges, und im Besondern von den Unterhandlungen gehörig und vollständig unterrichtet werden könnte, welche Heinrich vielleicht in Konstantinopel zu versuchen vorhätte. Und diese Vermuthung war allerdings, bei der Stellung des Herzoges zu dem Kaiser, nicht ohne Grund. Auch scheinet nicht dagegen zu zeugen, daß der Kaiser unmittelbar nach Heinrich's Abzug in Baiern erschien, in Salzburg, in Passau, überall, gleichsam als ob er den Eindruck, den Heinrich's Aufenthalt in Baiern zu so frommem Zweck auf die Gemüther der Menschen gemacht haben mochte, auszulöschen, und die Ordnung zu stören gewünschet hätte, zu welcher die großen Herren des Landes vielleicht durch des Herzoges Wort gebracht waren. Jedes Falles verfuhr der Kaiser in Baiern nach denselben Grundsätzen, nach welchen er früher gehandelt hatte; und die Härte, mit welchen er den jungen Erzbischof Adelbert von Salzburg von seinem Hofe zurück wies, als derselbe sich ihm an dem Orte seines erzbischöflichen Sitzes nahete, um seine Gnade wieder zu gewinnen, diese Härte mußte wohl eine allgemeine Einschüchterung zur Folge haben [13].

Hierauf hielt der Kaiser, am Sechs und zwanzigsten des Monates März, einen großen Hoftag zu Worms, welcher ohne Zweifel auch mit der Abreise des Herzoges Heinrich im Zusammenhange stand, sei es, daß Friedrich frühere Verabredungen mit einzelnen Fürsten wegen der Heerfahrt nach Italien abzuändern für nöthig hielt, oder sei es, daß er zeigen wollte, auch ohne den Herzog würde er seine alten Vorsätze auszuführen wissen. Denn er brachte auf diesem Tage die Fahrt über die Alpen in Vorschlag. Und er stellte die Sache den versammelten Fürsten auf eine Weise vor, welche, wenn auch der Wahrheit eben nicht getreu, doch völlig geeignet zu sein schien, ihnen die Nothwendigkeit der Unternehmung fühlbar zu machen und sie für dieselbe zu begeistern. Die Lombarden, sagte er, und alle Anhänger Roland's, der sich den Papst Alexander nennte, hätten die Absicht, das Kaiserthum ihm, dem Könige der Teutschen, zu entreissen, um dasselbe den Griechen zu übertragen [14]. Und dieser Gedanke, welcher freilich für die Meisten ganz undenkbar gewesen sein mag, enthielt unleugbar für die Teutschen, der früheren Zeiten eingedenk, eine so ungeheuere Schmach, daß man zu glauben geneiget wird, er habe jedes Herz empöret. In der That scheinet auch von den versammelten Fürsten Niemand die Nothwendigkeit einer Heerfahrt zur Abwendung dieser Schmach geleugnet zu haben; aber die Bereitwilligkeit, dieselbe zu unternehmen, scheinet doch keineswegs allgemein gewesen zu sein. Denn es wurde beschlossen, daß die Fahrt erst nach dem Ablaufe von zwei Jahren Statt finden sollte [15]. Die Gründe sind unbekannt. Gab man etwa vor, daß so lange Zeit nöthig sei, um die gehörige Rüstung zu Stande zu bringen? Verlangte man, daß die Rückkehr Heinrich's des Löwen abgewartet werden sollte, dem es am Meisten gebührte, den Kaiser endlich auch ein Mal wieder zu begleiten, und die Ehre des Reiches zu bewahren? oder hoffte man vielleicht während des Aufschubes Gelegenheit zu finden, um dem kaiser-

lichen Anſinnen gänzlich zu entgehen? Jedes Falles ſcheinet das Verfahren des Kaiſers dafür zu zeugen, daß der lange Aufſchub nicht von ihm ausgegangen ſei, ſondern von den Fürſten, wenn nicht gegen ſeine Erwartung, doch gegen ſeinen Willen und ſeinen Wunſch.

Friedrich nämlich war von ſeinen Anhängern und Freunden in Italien ſchon längſt dringend angegangen, daß er von Neuem mit einem Heer über die Alpen kommen möchte, weil zu befürchten wäre, daß der Bund der Lombarden bald Alles verſchlingen würde. Wohl erkennend, wie nothwendig es ſei, dieſe Getreuen zu ermuntern und zu beſtärken, wie nothwendig auch, auf die Städte, welche bisher noch geſchwanket hatten, ob ſie dem Bunde beitreten ſollten, einzuwirken, damit ſie den Beitritt nicht wagten, wie nothwendig endlich, überall zu weben und zu wirren, zu locken und zu ſchrecken, auszugleichen und zu erbittern, hatte er ſchon im Herbſte des vorigen Jahres den Erzbiſchof Chriſtian von Mainz mit großen Vollmachten nach Italien geſendet. Chriſtian erfreuete ſich um dieſe Zeit vor allen Uebrigen der Gunſt und des Vertrauens des Kaiſers. Und in der That verdiente Chriſtian dieſe Gunſt und dieſes Vertrauen vor allen Uebrigen[16]. Deßwegen aber darf auch wohl mit Zuverſicht behauptet werden: der Kaiſer habe einen ſolchen Mann gewiß nicht nach Italien geſendet, um ihn aufzureiben im langen Ringen und Kämpfen; er habe denſelben vielmehr nur hinüber geſendet, um ihm bald zu folgen, nur als Vorläufer und Verkündiger ſeiner eigenen Ankunft. Denn leicht war das Werk nicht, daß Chriſtian übernahm. Er konnte keine Macht über die Alpen führen, kaum ein geringes Gefolge. Nur durch Schnelligkeit und durch Vermeidung jegliches Aufſehens durfte er, bei genauer Bekanntſchaft mit dem Lande, den Waffen der Lombarden zu entgehen hoffen. Weiter durfte er auf Nichts vertrauen, als auf die Künſte, deren er Meiſter war. Aber ſelbſt dem Spiele dieſer

Künste vermochte er kaum eine andere Grundlage zu geben, als die Verheissung, daß der Kaiser selbst in kurzer Zeit mit einem Heer in Italien erscheinen würde; und zu dieser Verheissung hat er sich gewiß die Berechtigung von dem Kaiser ertheilen lassen. Jedes Falles ist gewiß: der Erzbischof Christian ging kühn durch Lombardien hindurch, entkam glücklich der Wachsamkeit der verbündeten Städte, und erschien zu allgemeiner Verwunderung in Genua als bevollmächtigter Send des Kaisers. Und es gelang ihm leicht, zuerst in Genua, weiter in Lucca, in Pisa, in Siena, überall, ein großes Ansehen zu gewinnen; es gelang ihm, in den Unterhandlungen mit einzelnen Städten, wie auf gemeinsamen Tagen, alte Leidenschaften zu besiegen und neue aufzuregen; es gelang ihm, in einem wohl bearbeiteten Boden eine Saat auszusäen, die üppig aufging, und die eine reiche Erndte gewähret haben dürfte, wenn der Schnitter nicht gefehlet hätte. Als aber bis zum Herbste des Jahres eilf Hundert zwei und siebenzig das Wort von der Ankunft des Kaisers nicht in Erfüllung ging: alsdann, und gewiß erst alsdann, erhoben sich Schwierigkeiten überall, unter welchen zwar der Erzbischof Christian nicht verzagte, unter welchen er sich vielmehr auf das Tüchtigste bewährte, unter welchen er aber auch zuletzt die Frucht einer fünfjährigen Anstrengung gänzlich verlor [17].

Der Kaiser selbst unternahm im Sommer des Jahres eilf Hundert zwei und siebenzig einen Feldzug nach Polen: ein klarer Beweis, daß er Waffen gerüstet war, und daß es nicht an ihm lag, wenn die Fahrt über die Alpen unterblieb. Dieser Feldzug aber ist nicht zu verstehen; er hat etwas Geheimnißvolles, und nur ein Paar Schriftsteller gedenken desselben [18]. Der Zweck ist unbekannt, und unbekannt ist die Veranlassung [19]. Auch ist von kriegerischen Ereignissen keine Rede. Indeß findet man angegeben, daß kein Kaiser jemals ein so großes Heer nach Polen geführet habe, als mit welchem Frie-

drich eindrang. Deßwegen hätten auch die erschrockenen Polen nicht ein Mal den Versuch eines Widerstandes gewaget, sondern sie hätten sich alsobald dem Kaiser unterworfen, Gehorsam gelobet und acht Tausend Mark bezahlet. Weitere Erfolge hat die Fahrt nicht gehabt. Da man jedoch nicht wohl bezweifeln kann, daß an der ganzen Thatsache etwas Wahres sei, so ist auch der Gedanke nicht wohl abzuweisen, daß dieselbe mit des Kaisers Verhältnissen zu Heinrich dem Löwen gleichfalls zusammen hängen möge, daß es dem Kaiser um etwas Anderes zu thun gewesen sei, als um die acht Tausend Mark, die er den Polen abgenommen haben soll, daß er vielmehr eine schickliche Gelegenheit gesuchet habe, in Heinrich's Abwesenheit unter den Sachsen zu erscheinen, in deren Land er gewisser Maßen ein Fremdling war. Welche Absicht er gehabt habe: wer möchte wagen, diese Frage zu entscheiden. Ohne Zweifel bestand das Heer, mit welchem Friedrich auszog, vorzugsweise aus Sachsen; denn obgleich die Sachsen nicht vorzugsweise genannt werden, so waren sie doch vor Allen zum Kriege wider die Polen verpflichtet. Gewiß ist auch, daß Friedrich sich fortan bis zu seinem Abzuge nach Italien gern in Sachsen und mit sächsischen Fürsten zu thun machte.

Einer Nachricht zu Folge, welche freilich über zwei hundert Jahre später aufgezeichnet worden ist, soll Friedrich einige große Herren in Sachsen, welche von dem Herzoge Heinrich seinen Städten oder Burgen vorgesetzet waren, durch Drohungen und Verheissungen bewogen haben, sich eidlich verbindlich zu machen, wenn der Herzog nicht von seiner Pilger-Reise zurück käme, ihm diese Städte oder Burgen mit dem Lande zu überliefern [20]. Nun ist allerdings bedenklich, dieser Angabe vollen Glauben zu schenken. Zwar soll sie nicht deßwegen verworfen werden, daß sie von einem später lebenden Manne herrühret: denn die Gleichzeitigkeit allein verbürget keineswegs die Glaubwürdigkeit eines Zeugen, und die Mönche, welche hin-

ter ihren Kloster-Mauern die Begebenheiten aufgezeichnet haben, sind immer sehr fern gewesen, wenn sie auch in denselben Tagen lebten, in welchen sich die Begebenheiten zutrugen. Aber sie ist in sich selbst zu stark und zu unwahrscheinlich, jene Angabe, als daß man ihr vertrauen könnte. Indeß war es gewiß schon zu Friedrich's Kunde gekommen, daß Heinrich auf seiner Reise nach Konstantinopel großen Gefahren ausgesetzet gewesen; daß er auf der Donau Schiffbruch erlitten hatte; daß er, genöthiget, seine Fahrt zu Lande fortzusetzen, in einen harten Kampf in Servien gerathen war, bald gegen die Natur des Landes, bald gegen die wilde Rohheit der Bewohner [21]. Die ferneren Gefahren aber, vor dem Schwerte der Türken und vor den Tücken der Christen, welchen Heinrich noch entgegen ging, waren ihm selbst, dem Kaiser, bekannt genug; und diese Gefahren schienen desto größer zu sein, je mehr von Heinrich's kühner Tapferkeit zu erwarten war, daß er denselben nicht auszuweichen suchen würde. Daher ist allerdings wahrscheinlich, daß Friedrich an den Fall, Heinrich würde zu Grunde gehen, gedacht, und daß er für diesen Fall vorgearbeitet habe, um entweder größeren Einfluß in Sachsen zu gewinnen, oder das Land selbst an sich zu bringen. Vielleicht würde er auch weiter gegangen sein, als er gegangen zu sein scheinet, wenn nicht zwei Dinge ihm hindernd entgegen getreten wären. Zuerst nämlich starb, nach seiner Zurückkunft aus Polen, sein Schwager, der Landgraf Ludwig, der Eiserne, in Thüringen, an welchem er einen tüchtigen Gehülfen verlor; alsdann aber gerieth er mit den Söhnen Adelbert's des Bären auf eine Weise in Streit, welche von der einen Seite die Aufmerksamkeit der Sachsen erregen mochte, und von der anderen Seite wohl auch beweisen kann, daß er nicht abgeneiget war, in Sachsen Besitzungen zu erwerben. Friedrich nämlich riß von den Besitzungen des Markgrafen Adelbert von Brandenburg die Plötzkische Erbschaft, welche demselben vor vier und zwanzig Jah-

nommen habe, was durch ihn geschehen ist. In diesem Jahre, eilf Hundert drei und siebenzig [23], stürzte er den alten König Wladislav von Böhmen mit der Gewalt der Waffen vom Thron, entzog das Reich dem Sohne des Königes, und ertheilte einem Verwandten des Entthroneten, Sobeslav genannt, welcher lange, aus unbekannten Gründen von Wladislav gefangen gehalten worden, die Belehnung als Herzog von Böhmen [24]. Wahr ist: der alte König Wladislav, welcher übrigens in demselben Jahr, in welchem er sein Reich verlor, vom Leben schied, hatte seinen Sohn Friedrich ohne Zustimmung des Kaisers zu seinem Nachfolger ernannt, als wäre Böhmen nicht ein Lehen des teutschen Reiches gewesen, sondern ein selbstständiges Reich mit erblicher Herrschaft; und wegen dieser Anmaßung hatte der Kaiser ihn und seinen Sohn für abgesetzet erkläret [25]. Aber wahr ist nicht minder: Wladislav hatte früher dem Kaiser Treue und Ergebenheit bewiesen, und für die Sache desselben diesseits der Alpen gekämpfet und jenseits. Und wahr ist gleichfalls: Wladislav war der Vater des Erzbischofes Adelbert von Salzburg, welcher, wegen seiner Anhänglichkeit an den Papst Alexander und an die alten Grundsätze der Kirche, den unversöhnlichen Zorn des Kaisers auf sich gezogen hatte. Friedrich mochte daher allerdings in seinem Rechte sein; wäre aber Wladislav nicht der Anhänglichkeit an den Papst Alexander, wegen seines Sohnes, des Erzbischofes, verdächtig gewesen, so hätte er doch vielleicht gegen den alten Mann, zumal da derselbe keinen Widerstand versuchet zu haben scheinet, ein milderes Verfahren mit der kaiserlichen Würde zu vereinigen verstanden.

Inzwischen hielt der Kaiser im Laufe dieses und den ersten Monaten des folgenden Jahres mehrere Hof-Tage in Sachsen: zu Goslar, zu Erfurt, zu Merseburg, zu Quedlinburg. Zu den Gründen, welche ihn zu diesem wiederholten Aufenthalt in Sachsen bestimmten, mochte wohl auch das Verlangen

gehören, den Herzog Heinrich desto gewisser an seinem Hofe zu sehen: denn in Sachsen konnte derselbe nicht wohl hinweg bleiben. In der That scheinet er stets an den Hof des Kaisers gekommen zu sein. Und überall, wo er mit dem Kaiser zusammen traf, ist gewiß auch von der Heerfahrt nach Italien die Rede gewesen, und Friedrich hat ihn, den Herzog, zu der Theilnahme an derselben zu bewegen gesuchet. Nicht lange nach dem Oster-Feste des Jahres ein Tausend ein hundert siebenzig und vier hielt der Kaiser einen Tag zu Nimwegen, auf welchem alle anwesenden Fürsten sich zu dem Heerzuge nach Italien eidlich verpflichteten; Heinrich wird unter diesen Fürsten nicht genannt. Hierauf hatte er den Neunten des Junius eine Unterredung mit Abgeordneten der Fürsten und Herren aus Italien, die seiner Ankunft harrten, an einem Orte diesseits der Alpen, der Wiuelinburch genannt wird: die Fürsten versprachen ihm Gehorsam und das Geleit über die Alpen [26]. Endlich begab sich der Kaiser nach Regensburg, wohin er einen allgemeinen Hof-Tag ausgeschrieben hatte. Derselbe ward am Feste Johannis des Täufers [27] eröffnet, und wurde von so vielen Fürsten besuchet, wie kaum jemals ein anderer in Baiern. Auch Heinrich der Löwe war anwesend. Der eigentliche Zweck des Tages war die endliche Entscheidung der Angelegenheiten des Bisthumes Salzburg, welches Friedrich nicht in so großer Zerrüttung lassen wollte während seiner Abwesenheit. Das Unglück hatte in der That die Seelen der Menschen so mürbe gemacht, daß nur sehr Wenige noch fragten, ob der Kaiser Recht habe oder der Erzbischof Adelbert, sondern daß die Sehnsucht nach Ruhe, gleichviel unter welchen Bedingungen erworben, alle Gefühle verschlungen hatte. Da von dem Kaiser nicht zu erwarten war, daß er den vertriebenen Erzbischof Adelbert wieder auf den erzbischöflichen Stuhl setzen würde, so lange derselbe in den alten Grundsätzen beharrte: so hatte man den Erzbischof auf alle Weise zur Nach-

ren, nach dem Tode Bernhard's, des letzten Grafen von Plötzke, verliehen war, an ſich; die Söhne Adelbert's des Bären aber legten einen ſo ſtarken Widerſpruch ein, daß es zum Kampfe zwiſchen ihm, dem Kaiſer, und dieſen Brüdern gekommen ſein würde, wenn nicht andere ſächſiſche Fürſten vermittelnd eingetreten wären [22]. Jedes Falles möchte gewiß ſein: es entſtand Verdacht bei den Anhängern des Herzoges wegen der Abſichten des Kaiſers; und Heinrich der Löwe hatte bei ſeiner Rückkehr aus dem heiligen Lande wohl keine Gründe, dieſen Verdacht abzuweiſen oder nur in Zweifel zu ſtellen.

Er aber, Heinrich der Löwe, langte im Anfange des folgenden Jahres wohl behalten wieder an im Vaterlande, jedoch nicht von Allen begleitet, in deren Begleitung er ausgezogen war: denn Mehre, und unter ihnen der Biſchof Konrad von Lübeck, hatten ihren Tod gefunden. Auf der Reiſe hatte der Herzog keine Gelegenheit zu kriegeriſchen Thaten gegen die Ungläubigen gehabt und vielleicht auch nicht geſuchet; er kehrte aber ein Anderer zurück, als er gegangen war, großen Fährlichkeiten kaum entronnen, durch den langen Verkehr mit dem frommen und gelehrten Abte Heinrich und dem Biſchofe Konrad in ſeinen religioſen Gefühlen gereiniget, in ſeinen kirchlichen Anſichten geläutert und befeſtiget, bereichert mit großen Erfahrungen und mit neuen Kenntniſſen ausgeſtattet über Länder und Völker, über Sitten und Weiſen. Zu der Zeit ſeiner Ankunft befand ſich der Kaiſer Friedrich in Augsburg. Heinrich's Herz mochte ihn keinesweges zu dem Manne hinziehen, welchen er nunmehr als den Verwüſter Italiens, als den Verſtörer der Kirche, als einen perſönlichen Feind betrachtet zu haben ſcheinet, welcher ihm nicht nur das Erbe ſeines Oheimes entriſſen, ſondern auch Entwürfe auf ſeinen Untergang gebauet hatte. Aber er hielt es den Verhältniſſen, er hielt es dem Anſtande für angemeſſen, nicht an dem Kaiſer vorüber zu gehen. Er begab ſich nach Augsburg. Und die-

selben Gründe, die den Herzog bewogen, in alter Weise am Hofe des Kaisers zu erscheinen, bewogen auch den Kaiser, den Herzog in alter Weise zu empfangen. Beide hatten sich in ihren Hoffnungen getäuschet, in ihren Erwartungen verrechnet; Beide fühlten wohl auch, daß ihre Wege fortan noch weiter, als bisher, aus einander gehen würden: vor den Augen der Welt aber schienen sie die alten Freunde zu sein, und Nichts schien zwischen ihnen zu stehen, weder Altes noch Neues. Heinrich indeß schied bald vom Kaiser, und eilte nach Braunschweig zu seiner Gemahlin, die ihm ein Töchterchen entgegen brachte. Alsobald begann er die Werke fortzusetzen, welche durch seine Pilgerfahrt unterbrochen waren. Die Geistlichen und die Kirchen wurden gezieret und geschmücket mit kostbaren Geschenken, welche er von einem türkischen Fürsten und von dem griechischen Kaiser erhalten hatte, besonders mit heiligen Reliquien, welche ihm gleichfalls zum Geschenke gemacht oder durch Kauf an ihn gekommen waren, zu bleibender Erbauung der Gläubigen. Auf den bischöflichen Stuhl in Lübeck setzte er, nach dem Wunsche der Geistlichkeit dieser Kirche, seinen Freund, den Abt Heinrich, wie ungern er auch denselben vor seiner Seite ließ. Am Meisten jedoch beschäftigten ihm Gründungen, Bauten und Verschönerungen in der geliebten Stadt Braunschweig, und in anderen Städten und Burgen, so wie Förderungen des Lebens und des Verkehres der Menschen. Und diese Beschäftigungen nahmen seine Aufmerksamkeit so gänzlich in Anspruch, daß er sich wohl nur höchst ungern an Italien und an einen Zug nach diesem Lande erinnern ließ.

Und doch ward er gewiß oft gedränget zu einem solchen Zuge. Der Kaiser nämlich arbeitete, wie früher, so jetzt, für und für an der Heerfahrt über die Alpen gegen den Papst und gegen die Lombarden. Man kann kaum umhin, zu vermuthen, daß er in diesem Gedanken Alles gethan und unter-

nommen habe, was durch ihn geschehen ist. In diesem Jahre, eilf Hundert drei und siebenzig [23], stürzte er den alten König Wladislav von Böhmen mit der Gewalt der Waffen vom Thron, entzog das Reich dem Sohne des Königes, und ertheilte einem Verwandten des Entthroneten, Sobeslav genannt, welcher lange, aus unbekannten Gründen von Wladislav gefangen gehalten worden, die Belehnung als Herzog von Böhmen [24]. Wahr ist: der alte König Wladislav, welcher übrigens in demselben Jahr, in welchem er sein Reich verlor, vom Leben schied, hatte seinen Sohn Friedrich ohne Zustimmung des Kaisers zu seinem Nachfolger ernannt, als wäre Böhmen nicht ein Lehen des teutschen Reiches gewesen, sondern ein selbstständiges Reich mit erblicher Herrschaft; und wegen dieser Anmaßung hatte der Kaiser ihn und seinen Sohn für abgesetzet erkläret [25]. Aber wahr ist nicht minder: Wladislav hatte früher dem Kaiser Treue und Ergebenheit bewiesen, und für die Sache desselben diesseits der Alpen gekämpfet und jenseits. Und wahr ist gleichfalls: Wladislav war der Vater des Erzbischofes Adelbert von Salzburg, welcher, wegen seiner Anhänglichkeit an den Papst Alexander und an die alten Grundsätze der Kirche, den unversöhnlichen Zorn des Kaisers auf sich gezogen hatte. Friedrich mochte daher allerdings in seinem Rechte sein; wäre aber Wladislav nicht der Anhänglichkeit an den Papst Alexander, wegen seines Sohnes, des Erzbischofes, verdächtig gewesen, so hätte er doch vielleicht gegen den alten Mann, zumal da derselbe keinen Widerstand versuchet zu haben scheinet, ein milderes Verfahren mit der kaiserlichen Würde zu vereinigen verstanden.

Inzwischen hielt der Kaiser im Laufe dieses und den ersten Monaten des folgenden Jahres mehrere Hof-Tage in Sachsen: zu Goslar, zu Erfurt, zu Merseburg, zu Quedlinburg. Zu den Gründen, welche ihn zu diesem wiederholten Aufenthalt in Sachsen bestimmten, mochte wohl auch das Verlangen

gehören, den Herzog Heinrich desto gewisser an seinem Hofe zu sehen: denn in Sachsen konnte derselbe nicht wohl hinweg bleiben. In der That scheinet er stets an den Hof des Kaisers gekommen zu sein. Und überall, wo er mit dem Kaiser zusammen traf, ist gewiß auch von der Heerfahrt nach Italien die Rede gewesen, und Friedrich hat ihn, den Herzog, zu der Theilnahme an derselben zu bewegen gesuchet. Nicht lange nach dem Oster-Feste des Jahres ein Tausend ein hundert siebenzig und vier hielt der Kaiser einen Tag zu Nimwegen, auf welchem alle anwesenden Fürsten sich zu dem Heerzuge nach Italien eidlich verpflichteten; Heinrich wird unter diesen Fürsten nicht genannt. Hierauf hatte er den Neunten des Junius eine Unterredung mit Abgeordneten der Fürsten und Herren aus Italien, die seiner Ankunft harrten, an einem Orte diesseits der Alpen, der Wiuelinburch genannt wird: die Fürsten versprachen ihm Gehorsam und das Geleit über die Alpen [26]. Endlich begab sich der Kaiser nach Regensburg, wohin er einen allgemeinen Hof-Tag ausgeschrieben hatte. Derselbe ward am Feste Johannis des Täufers [27] eröffnet, und wurde von so vielen Fürsten besuchet, wie kaum jemals ein anderer in Baiern. Auch Heinrich der Löwe war anwesend. Der eigentliche Zweck des Tages war die endliche Entscheidung der Angelegenheiten des Bisthumes Salzburg, welches Friedrich nicht in so großer Zerrüttung lassen wollte während seiner Abwesenheit. Das Unglück hatte in der That die Seelen der Menschen so mürbe gemacht, daß nur sehr Wenige noch fragten, ob der Kaiser Recht habe oder der Erzbischof Adelbert, sondern daß die Sehnsucht nach Ruhe, gleichviel unter welchen Bedingungen erworben, alle Gefühle verschlungen hatte. Da von dem Kaiser nicht zu erwarten war, daß er den vertriebenen Erzbischof Adelbert wieder auf den erzbischöflichen Stuhl setzen würde, so lange derselbe in den alten Grundsätzen beharrte: so hatte man den Erzbischof auf alle Weise zur Nach-

giebigkeit zu bewegen geſucht. Adelbert hatte allerdings noch Anhänger unter den Geiſtlichen, wie unter den Laien, aber nicht Viele wagten, ihre Anhänglichkeit zu geſtehen. Er befand ſich in den unglückſeligſten Verhältniſſen, und hatte, von einem Orte zu dem anderen getrieben, oft kaum, wohin er ſein Haupt legte. Früher hatte er bei ſeinem Vater, dem Könige von Böhmen, eine Freiſtätte gefunden; ſeit Wladislav's Sturz und Tod aber war ihm auch dieſe Zuflucht verſchwunden. Dennoch wankte er nicht einen Augenblick. Nur ein Mal mag einige Ungewißheit in ſeine Bruſt gekommen ſein, als Diejenigen, welche aus Ergebenheit für den Kaiſer, oder aus Ermüdung über den Gang der Dinge ſeine Feinde geworden waren, kein Bedenken trugen, ſchwere Verläumdungen wider ihn an den Papſt Alexander zu bringen. Alexander jedoch war nicht leicht zu täuſchen; ſein Legat für Baiern, der vertriebene Erzbiſchof Konrad von Mainz, der Wittelsbacher, und andere Getreue des heiligen Petrus, theilten ihm beſtändig die Wahrheit mit. Er hielt daher feſt zu dem unglücklichen jungen Manne, wie Adelbert feſt zu ihm hielt, dem heiligen Vater. Zu dem Tage in Regensburg nun traf auch Adelbert ein. Er kam in der Begleitung und dem Schutze des Herzoges Heinrich von Oeſterreich, ſeines Oheimes, und er blieb unter dieſem Schutz anweſend während der Dauer der Verhandlungen. Ohne Zweifel hat ſich der Herzog Heinrich für ſeinen Neffen bei dem Kaiſer verwendet; jedes Falles iſt aber die Mühe deſſelben vergebens geweſen. Denn als Adelbert's Sache zur Sprache gebracht war, trug Meiſter Richerus, erwählter Biſchof von Brixen, von dem Kaiſer aufgefordert, auf die Abſetzung dieſes Erzbiſchofes an; und alle Anweſenden, die Laien wie die Geiſtlichen, hielten ſich für genöthiget [28], dem Antrage beizutreten; nur der Herzog Heinrich von Oeſterreich hatte den Muth, ſich zu weigern, wie denn freilich dieſe Weigerung wohl auch aus dem Schutze hervor ging, den er dem Erzbiſchofe verheiſſen hatte.

Alsobald nach dieser Absetzung erwählten die anwesenden Suffragan-Bischöfe des Erzbisthumes Salzburg, und nur der Bischof von Freisingen fehlte, den Propst Heinrich von Berchtoldsgaden, einen tüchtigen, frommen, kenntnißreichen, bei Geistlichen und Laien bisher sehr beliebten Mann, zum Erzbischofe. Die weltlichen Vasallen stimmten bei, und Heinrich nahm die Wahl an. Also wurde der neue Erzbischof sogleich eingesetzet; der Kaiser ertheilte ihm auf eine sehr feierliche Weise durch Ueberreichung eines Scepters die Beleihung mit allen Regalien der Salzburgischen Kirche, und die Vasallen dieser Kirche baten den neuen Erzbischof mit großer Ehrerbietung um die Erneuerung oder die Bestätigung ihrer Lehen, erhielten die Erfüllung der Bitte und leisteten dem Erzbischof in Gegenwart des Kaisers den Eid als getreue Dienst-Mannen, Heinrich der Löwe von Allen der Erste. Und so mochte Friedrich wohl glauben, daß er die heillose Sache beendiget und die Ruhe und die Ordnung hergestellet habe. Aber er vergaß, daß nicht jedes Feuer ausgelöschet ist, welches keine Flammen empor wirfet; er vergaß, daß der Erzbischof Adelbert noch lebte und mit seinem Schmerz und mit dem Gefühl erduldeter Mißhandlungen von dannen zog; er vergaß auch, daß Adelbert noch nicht allein stand, daß einige Prälaten öffentlich mit ihm hinweg gingen, daß Mancher, hier ein Geistlicher und dort ein Laie, seine Sache als die gerechte ansah, und daß endlich der Papst Alexander mit der ganzen Macht der Kirche an Adelbert's Seite war.

Jedes Falles hielt Friedrich dafür, daß er nunmehr die Fahrt nach Italien nicht länger verschieben dürfe. In der That zog er im Monate September durch Burgund, um von derselben Seite wieder als Eroberer in das Land einzudringen, auf welcher er dasselbe vor sieben Jahren als Flüchtling verlassen hatte, auf daß die letzten Zeugen seines früheren Unglückes nunmehr die ersten Zeugen seiner Siege werden möchten.

Sein Heer wird ein sehr starkes genannt. Es wird sogar angegeben, daß er von acht Tausend geharnischten Reitern begleitet gewesen sei. Wie aber dieses Heer zusammen gebracht worden, ist nicht auszumitteln. Außer dem neuen Herzoge von Böhmen, welcher sich bei Uebernahme des böhmischen Reiches ohne Zweifel zu der Fahrt nach Italien mit seiner ganzen Macht verpflichtet hatte, scheinen nur der Pfalzgraf Konrad zu Rhein, des Kaisers Bruder, und die Erzbischöfe und Bischöfe aus den rheinischen Landen dem Zuge beigewohnet zu haben. Die ganze übrige Macht hatte Friedrich zusammen gebracht auf seinen eigenen Besitzungen; aber in Burgund mag noch Mancher sich angeschlossen haben, und auch aus Brabant, aus Flandern und anderen Theilen des alten Lotharingiens mögen Viele um Sold und Raub gefolget sein [29]. Aus Baiern nahmen jedes Falles nur Wenige Antheil, und aus Sachsen Niemand, weder Heinrich der Löwe, noch ein anderer Fürst des Landes. Die Baiern sind vielleicht verschonet worden wegen der Zerrüttung, in welche das Land durch die Verhältnisse des Erzbisthumes Salzburg hinein gerathen war. Die sächsischen Fürsten mögen zurück geblieben sein, weil der Herzog selbst zurück blieb. Ob aber Heinrich sich geradezu geweigert habe, den Kaiser zu begleiten, oder ob er mit Friedrich's Zustimmung im Vaterlande geblieben, ist nicht auszumachen. Die erste Annahme würde einen offenen Bruch zwischen dem Kaiser und dem Herzoge voraus setzen; und von einem solchen Vorgange möchte man doch wohl irgend eine Spur bei den Schriftstellern erwarten. Man suchet aber umsonst nach irgend einer Andeutung. Auch scheinet Heinrich's ruhige Wirksamkeit in Baiern und Sachsen nach des Kaisers Abzuge gegen einen solchen Auftritt zu zeugen. Für die zweite Annahme ließen sich allerdings wohl einige Gründe auffinden, welche dieselbe rechtfertigen möchten. Der Kaiser, durch die Nachrichten der alten Vasallen und seiner anderen Freunde in Italien über den Zu-

stand der Dinge in Lombardien irre geleitet, könnte seine bereite Macht für hinreichend gehalten haben zur Unterwerfung der verbündeten Städte; er könnte selbst geglaubet haben, eine größere Menschen-Masse würde eher lästig als nützlich werden. In diesem Falle möchte er leicht zufrieden gewesen sein mit einem Versprechen Heinrich's des Löwen, daß er, im Falle der Noth, ihm folgen würde. Oder es wäre möglich, daß Friedrich, weil er selbst über Susa und Turin in Italien einzudringen vorhatte, gewünschet habe, die Lombarden sollten glauben, Heinrich der Löwe bedrohe von Baiern aus das Etsch-Thal, damit sie nicht wagten, ihre Macht aus dieser Gegend hinweg ihm entgegen zu senden; und in diesem Falle würde wohl der Herzog Heinrich versprochen haben, in Baiern eine Macht bereit zu halten, stark genug, die Lombarden in Furcht zu setzen. Allein auch diese Annahme ist aus anderen Gründen und auch deßwegen nicht wahrscheinlich, weil Heinrich der Löwe weder ein solches Versprechen, als hier voraus gesetzet wird, erfüllet, noch jemals den Vorwurf gehöret hat, daß er ein Versprechen gebrochen habe. Daher bleibet fast nur übrig anzunehmen, daß der Kaiser, weil er den Herzog aller Theilnahme an dem Zuge abgeneiget fand, sich gestellet habe, als sei ihm diese Theilnahme gleichgültig und als könne er derselben entbehren, und daß sich alsdann beide Fürsten mit äußerem Anstande zwar, aber mit kaltem Herzen von einander getrennet haben. Die Geschichte jedoch muß, wenn ihre Quellen vertrocknen, das Ungewisse ungewiß lassen, und das Urtheil bleibet billig einem Jeden frei gestellet.

Zweites Capitel.

Die Belagerung von Ankona durch Christian von Mainz und die Venetianer.

Der Kaiser zum fünften Mal in Italien: die Belagerung von Alessandria.

Waffen-Stillstand zwischen dem Kaiser und den Lombarden.

J. 1174 — 1175.

Inzwischen sah sich der Erzbischof Christian von Mainz in Italien wohl keineswegs vergessen, aber verlassen. Die Schwierigkeiten, welche sich, vom Herbste des Jahres eilf Hundert siebenzig und zwei an, wider ihn erhoben hatten, weil die erwartete Ankunft des Kaisers nicht erfolget war, wirrten sich immer wunderlicher in einander. Er hatte das ganze folgende Jahr hindurch wider dieselben zu ringen und zu streiten. Und immer blieb er sich gleich. Des Augenblickes wahrnehmend, jede Gelegenheit an der Stirn fassend, unbedenklich in der Wahl der Mittel, verstand er es, sich stets zu halten und meistens zu heben. Ein schlaues Spiel mit den Leidenschaften der Menschen, bald versöhnend, bald aufreizend, machten ihn hier angenehm und dort; verwegene Entscheidungen, wie mit einem zweischneidigen Schwert ertheilet, umgaben ihn mit Schrecken; wegen seiner Kriegskunde und seiner Kühnheit wurden ihm die tapfersten Männer geneiget. So gelang ihm, wenn

nicht Meister der Verhältnisse zu werden, doch über den Verhältnissen zu bleiben; es gelang ihm, die Länder, welche der Herzog Welf dem Kaiser überlassen hatte, ja fast das ganze mittelere Italien vom Rubicon bis zu Apulien's Gränze, von Lucca bis Spoleto, wohl nicht zu der Treue, aber zu dem Namen des Kaisers zu bringen, dem Bunde der Lombarden, dem Könige beider Sicilien, ja dem heiligen Petrus gleichsam zum Hohn und zum Trotz. In der That, wenn man die Schlangen-Bahn vollkommen zu überschauen vermöchte, welche der Priester-Krieger, jetzt ein Lamm und jetzt ein Leu, zu wandeln gezwungen war, man würde ihn schwerlich ohne Bewunderung zu betrachten vermögen; man würde ihm vielleicht um so weniger diese Bewunderung versagen können, da er sich in Italien selbst eine Macht zu bilden und diese Macht vom Raube des Landes, also gewiß nicht ohne große Gewaltthätigkeiten, zu erhalten genöthiget war [1]. Endlich aber unternahm er, im Jahre eilf Hundert siebenzig und vier [2], ein Werk, dessen Ausführung wesentlich zu der Beruhigung der Leidenschaften beitragen zu müssen schien, und er übernahm dasselbe auf eine solche Weise, daß, wenn die Ausführung mißlang, dem Kaiser kein Nachtheil aus demselben erwachsen konnte, daß ihm hingegen die Vollendung zu unermeßlichem Vortheile gereichen zu müssen schien.

Die Stadt Ankona nämlich war für die Italiäner ein Gegenstand des Hasses, für die Teutschen des Aergernisses. Auf zweien Seiten vom Meer umgeben, von der dritten schwer zugänglich, mit dem besten und sichersten Hafen am adriatischen Meere versehen, hatte sich Ankona seit einer langen Reihe von Jahrhunderten wenig um die Verwirrungen Italiens bekümmert; sie hatte vielmehr in behaglicher Ruhe den Stürmen zugesehen, welche das schöne Land unaufhörlich durchbrauset hatten. Es möchte sich kaum erweisen lassen, daß die Könige der Teutschen jemals von Ankona als römische Kaiser anerkannt wären;

höchstens war es mit leeren Worten geschehen, und nie hatten die abendländischen Kaiser irgend eine Gewalt in ihr ausgeübet. Vielmehr ward Ankona in Constantinopel als dem griechischen Kaiser unterthan betrachtet; und Ankona ließ die Sache gern ungewiß. Denn die Herrschaft des Griechen war, seitdem er das übrige Italien gänzlich verloren hatte, keine Herrschaft mehr; sondern zwischen dem Kaiser und Ankona bestand nur eine sehr freundschaftliche Verbindung, welche der Stadt zur Hülfe gereichte und zu mannichfaltiger Förderung: denn es lag den Kaisern sehr am Herzen, sich den Hafen und die Stadt offen zu erhalten und dadurch gleichsam im Besitze der Thüre des Hauses zu bleiben. Ankona war daher mehr eine freie Gemeinde, in dem Schutz und der Gunst eines fremden Monarchen stehend, als eine unterthänige Stadt. Sie hatte wohl kaum jemals über zwanzig Tausend Einwohner gehabt, und vermochte, wegen des Mangels an Raum, sich nicht bedeutend auszudehnen. Eben deßwegen konnte sie auch Niemandem gefährlich werden, weder in der Nähe noch in der Ferne. Aber die Bürger der Stadt waren durch ihren Handel, besonders mit dem griechischen Reiche, zu großer Wohlhabenheit gekommen, und erfreueten sich des ungestörten Genusses der Früchte ihrer Anstrengungen. Eben dadurch aber hatten sie den Neid aller Italiäner erreget, die mit ihren Verhältnissen bekannt waren, und aus dem Neide war nach und nach ein wunderlicher Haß hervor gegangen. Selbst die Normannen blickten verdrießlich auf Ankona, weil ihr alter Feind, der griechische Kaiser, von der Stadt aus mit Ränken und mit kriegerischer Macht wider sie wirken konnte. Den größten Unwillen wider Ankona hegten indeß die Venetianer. Venedig, auf ihre Größe, auf ihre wachsende Macht stolz, und voll kühnes Vertrauens auf ihr Glück, fürchtete in Ankona keineswegs eine Nebenbuhlerin; aber sie verlangte das Meer zu beherschen, Ankona's schöner Hafen war ihr ein Stachel in der Brust, und der

Vorzug, welchen die Bürger von Ankona im griechischen Reiche fanden, welchem sie sich freilich trotzig entzogen hatte, erregte ihre Eifersucht und ihren Zorn. Den Teutschen endlich war nicht nur die Unabhängigkeit Ankona's ärgerlich, sondern ihnen waren auch die griechischen Ränke verdrießlich, welche wie gegen die Normannen, so gegen sie von Ankona aus geleitet wurden. Ueberdieß hatte die kleine Stadt einige Schmach auf die teutschen Waffen gebracht, welche man gern abgewaschen hätte. Zwei Male hatten, seit einem halben Jahrhunderte, die Teutschen einen Versuch gemacht, die Stadt zu unterwerfen, und beide Male war der Versuch mißlungen. Zuerst war der Kaiser Lothar vor Ankona erschienen, hatte aber bald sein Vorhaben aufgegeben; hierauf hatte Friedrich der Erste selbst die Belagerung der Stadt mit großem Nachdruck unternommen, und war gleichfalls genöthiget gewesen, unverrichteter Dinge abzuziehen.

Diese Verhältnisse allzumal waren dem Erzbischofe Christian nicht unbekannt. Er gewann leicht die Städte, die den kaiserlichen Namen bekannten, zu einer Unternehmung gegen Ankona. Aber die Eroberung der Stadt war nur möglich, wenn sie auch von der See her angegriffen wurde. Deßwegen wandte sich der Erzbischof an Venedig, wohl bekannt mit der Gewalt menschlicher Leidenschaften; und Venedig, ihrer großen Entwürfe eingedenk, voll von Haß gegen Ankona, voll von Ingrimm gegen Manuel, den griechischen Kaiser, weil derselbe venetianische Kaufleute in seinem Reiche mißhandelt hatte, Venedig, die starke und eifrige Genossin des Bundes der Lombarden wider den Kaiser Friedrich, trug kein Bedenken, eine Verbindung mit Christian, dem Canzler und Send eben dieses Kaisers, gegen eine Stadt einzugehen, die nur zu behaupten suchte, was die lombardischen Städte erstrebten: Freiheit und Selbstständigkeit. Sie mochte hoffen, selbst zu Ankona's Besitze zu gelangen, weil sie sich ohne Zweifel vorbehielt, zu der Ver-

treibung der Teutschen aus Italien mitzuwirken, sobald nur erst Ankona erobert worden. Christian aber freuete sich gewiß der neuen Verbindung; denn dieselbe schien nicht nur die Eroberung der Stadt Ankona zu verbürgen, welche Eroberung sein und seines Herrn Ansehen vermehren mußte, sondern sie schien auch Mißtrauen gegen Venedig in den Lombarden erregen und den Bund derselben überhaupt durch neue Mißhelligkeiten schwächen zu müssen. Und die beiden Neuverbündeten bewiesen gleiche Thätigkeit. Als am Ersten April's der Erzbischof sich mit Heeres-Macht der Stadt Ankona nahete, um sie zu Lande einzuschließen, erschien auch eine venetianische Flotte von vierzig Schiffen, legte sich vor dem Hafen und in der Mündung des Hafens vor Anker, und verhinderte jeglichen Verkehr der Bürger mit dem Meer über das Meer.

Der Augenblick war gut gewählet. In Ankona herrschte tiefer Friede. Niemand hatte an einen Angriff gedacht, am Wenigsten an eine Belagerung von der See-Seite her. Viele der Waffen fähigen Männer waren abwesend, auf dem Meere verstreuet oder durch fremde Länder in Handels-Geschäften. Die Vorräthe waren aufgezehret im Ablaufe des Winters, und neue einzuthun hatte Niemand vermocht oder versuchet. Nur für den gewöhnlichen Bedarf bei täglicher Zufuhr war gesorget. Ueberhaupt war Nichts vorbereitet, was erfordert wird, wenn eine Belagerung erduldet, wenn einem starken Feinde nachhaltiger Widerstand geleistet werden soll. Deßwegen erschraken die Einwohner von Ankona fast sehr, als sie sich plötzlich zu Land und Meer eingeschlossen sahen. Sie erschraken im Besonderen vor der Flotte Venedig's, und bei dem Anblicke des größten Schiffes dieser Zeit, welches, „die ganze Welt" genannt, sich wie ein Verderben drohendes Ungeheuer in die Mitte des Hafens legte. Der Gedanke jedoch an Freiheit und Ehre, die Erinnerung zugleich an die abwesenden Väter, Brüder und Freunde, endlich ein heiliger Zorn über das unnatürliche Bünd-

niß zu ihrer Vernichtung führte bald zur Besonnenheit zurück und erzeugte den Entschluß, das Aeußerste zu wagen und zu dulden für die Rettung der Stadt. Und Ein Gefühl durchdrang sogleich die sämmtlichen Einwohner der Stadt, das Alter wie die Jugend, die Frauen wie die Männer, die Geistlichen wie die Laien; der edelste Wetteifer entstand in jeglicher Tugend. Ein Jeder, das Weib wie der Mann, suchte Alle zu übertreffen an That und Hingebung, an Kühnheit und Aufopferung. Und es war ein schauderhafter Kampf, den die unglücklichen Einwohner von Ankona zu bestehen hatten: sie wurden auf das Härteste bedränget von den Feinden vor ihren Thoren und in ihrem Hafen; sie wurden auf das Grausamste gequälet von dem Feinde innerhalb ihrer Mauern, dem Hunger. Man begreifet kaum, wie es möglich gewesen, das Leben zu fristen; man wager es, den Ueberlieferungen kaum zu glauben, bis zu welchem gräßlichen Elende die Unglücklichen hinabgebracht worden sind, und zu welchen Mitteln sie ihre Zuflucht genommen haben. Sie hielten sich aber länger als sechs Monate gegen den inneren Feind, wie gegen den äußeren. Und wenn sich je und je einige Verzagtheit unter den Ermatteten und Erschöpften offenbarte, so war ein kraftvolles Wort, von einem alten Manne gesprochen, oder die heldenmüthige Aufopferung begeisterter Frauen hinreichend, um dem Geiste von Neuem die Herrschaft zu verschaffen über den Leib, und den Entschluß der Ausdauer abermals hervor zu rufen. Endlich jedoch, im Monat October, wurde die Noth so groß, daß auch die letzte Hoffnung selbst aus den stärksten Seelen verschwand; aber zu derselbigen Zeit erschien auch die rettende Hülfe. Sie wurde gebracht, diese Hülfe, von einem adeligen Bürger Ferrara's, Wilhelm Marcheselli, der sich in der Folge als ein Haupt der Guelfen gezeiget hat, und von der so schönen als kühnen Gräfin Aldruda von Britonoro, aus dem großen Hause Frangipani zu Rom, welches seit langer Zeit der teutschen Herrschaft

in Italien immer feindlich gegenüber gestanden und deßwegen mit unerschütterlicher Treue zu dem Stuhle des Apostels gehalten hatte, stets bereit zu der Anwendung jeglicher Kraft und jeglicher Kunst. Beide, Wilhelm und Aldruda, waren von dem Zustande der Dinge in Ankona durch drei Bürger dieser Stadt benachrichtiget worden, welche sich mit der höchsten Lebensgefahr, mitten durch die feindliche Flotte hindurch, zu ihnen begeben und sie um ihren Beistand angeflehet hatten. Sie hatten hierauf mit der größten Anstrengung eine tüchtige Mannschaft zusammengebracht, und waren mit derselben nach der unglücklichen Stadt geeilet. Nach einer so schnellen, als geschickten und kühnen Fahrt gelangten sie in die Nähe von Ankona. Alsdann wurde die goldene Fahne entfaltet, die ihren Scharen voran wehete. Die Belagerten, diese Fahne erblickend, erhoben jubelnd den Gruß der Erlösung, und die vordringenden Befreier erwiderten den Gruß mit freudigem Schlacht-Ruf. Der Erzbischof Christian aber, diese gegenseitige Begrüßung nicht ohne Ueberraschung vernehmend, auch wohl außer Stande, die Stärke der Belagerten zu berechnen und die Stärke des Zuzuges zu übersehen, gab alsobald, um nicht im Nacken zugleich angegriffen zu werden und in der Stirn, den Befehl zu der Aufhebung der Belagerung, und zog sich nach dem Herzogthume Spoleto zurück. Der kühne Wilhelm und die edele Gräfin Aldruda dagegen zogen ungehindert in die Stadt des Unglückes und des Jubels ein und endigten die unermeßlichen Leiden der Einwohner. Hierauf kehrte auch die feindliche Flotte nach Venedig zurück, und Ankona war gerettet. Es war um die Mitte des Monates October [3].

Zu derselbigen Zeit war der Kaiser Friedrich schon in Italien angekommen [4]. Am Ende des vorigen Monates das Gebirg hinabsteigend, hatte er seine Richtung alsobald auf Susa genommen. Die Einwohner dieser Stadt, eingedenk der Vorgänge, welche bei Friedrich's letztem Abzug aus Italien inner-

halb ihrer Mauern Statt gefunden hatten, außer Stande, den ersten Stoß eines neuen starken Heeres zu bestehen, ohne die Hoffnung, von ihren entfernten Freunden Hülfe zu erhalten, die Einwohner scheinen sämmtlich entflohen zu sein und dem Kaiser die leere Stadt Preis gegeben zu haben. Friedrich erhielt also Gelegenheit, den Lombarden sogleich bei seinem Antritt in ihr Land zu zeigen, mit welcher Gesinnung er zurück komme, ob mit dem Wunsche, zu versöhnen, zu vereinigen, zu gewinnen, oder in der Absicht, zu züchtigen, Rache zu nehmen, zu unterwerfen und zu herrschen. Er aber ließ die leeren Häuser von Susa, keinesweges Urheber, sondern nur stumme Zeugen seiner Schmach vor sieben Jahren, in Flammen setzen, und verwandelte Susa in einen Schutthaufen. Hierauf nach Turin, welche Stadt sich sogleich unterwarf [5]. Weiter nach Asti. In dieser Stadt befanden sich schon, von den verbündeten Lombarden gesendet, einige erfahrene und kriegskundige Männer, welche derselben mit ihrem Rathe bereit sein, und durch das Versprechen baldiger Hülfe ihren Muth und ihr Vertrauen aufrecht erhalten sollten. Aber in den Bürgern von Asti war keine starke Seele. Die Weisheit jener Männer verlor bei ihnen ihre Gewalt vor der nahen Gefahr, und vor dem Anblicke des kaiserlichen Heeres verschwand die Hoffnung auf den Beistand ihrer Bundes-Genossen. Acht Tage nach Friedrich's Ankunft vor den Mauern von Asti entsagte die Stadt dem Bunde der Lombarden und unterwarf sich dem Kaiser. Dieses Ereigniß, welches der Nachricht von der Aufhebung der Belagerung [6] Ankona's das Herbe einiger Massen genommen haben mag, war allerdings von Bedeutung, und durfte den Kaiser wohl zu der Hoffnung berechtigen, daß der Bund der Lombarden, an sich ein lockeres Werk, bald vor seiner Macht zusammen brechen werde. Er aber versäumte den Eindruck zu benutzen, welchen Turin's Fall und Asti's Abtrunnigkeit ohne Zweifel auf die Gemüther aller Lombarden gemacht hat.

An Statt nach Pavia zu ziehen, das noch immer fest stand in seiner Treue, und von Pavia aus in das Land hinein zu drohen, in welchem sich der Sitz und Herd des Bundes befand, führte er, seiner Leidenschaft folgend, das frische Heer gegen die neue Stadt Alessandria. Es ist allerdings in menschlicher Weise begreiflich, daß der Hohn-Name dieser Stadt dem Ohre des Kaisers ein gräßlicher Mißlaut, daß sie selbst ein scharfer Stachel in seiner Seite war, und daß er deßwegen eine heiße Lust empfunden habe, sie zu vertilgen von der Erde. Auch ist möglich, daß er die Zerstörung Alessandria's nicht eben für ein schweres Werk gehalten, weil die Befestigungs-Arbeiten noch keineswegs vollendet waren, und weil sein Heer stark und siegend einher schritt. Durch die Eroberung und Zerstörung der Stadt Alessandria mochte er überdieß wohl auch das Bundes-Zeichen der lombardischen Städte zu vernichten, und selbst das Band zu zerreissen hoffen, welches diese Städte mit dem Papste vereinigte. Aber er vergaß, daß die Stadt nicht von Bürgern bewohnet wurde, welche auf dem gesellschaftlichen Leben früherer Geschlechter standen, nicht von Bürgern, welche sich im Besitz eines ererbten oder erworbenen Eigenthumes befanden, von lauter Dingen umgeben, die theuere Erinnerungen aufriefen oder schöne Gefühle erregten, von den Wohnungen und den Gräbern ihrer Väter, von der Stelle ihrer Geburt und ihrer Wiege, von den Altären des Herrn, deren Verlust, deren Besudelung oder Verletzung sie fürchteten; sondern daß sie nur bewohnet wurde von verwegenen Menschen, welche, über das Unglück der Zeit erbittert, und dieses Unglück in sich tragend, sich versammelt hatten an diesem Orte der Gefahr, der keine Vergangenheit hatte, um demselben einen Namen zu machen und sich selbst eine Zukunft zu bereiten. Er vergaß aber auch, daß die Gegend, in welcher diese Menschen sich zu vertheidigen hatten, häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzet war, daß die Regen-Zeit des Jahres, daß selbst der Winter

sich nahete, daß endlich sein Heer gewiß nur durch Sieg und Beute in guter Gesinnung erhalten werden konnte, und keineswegs durch Entbehrungen und fruchtlose Strapazen. Jedes Falles ist gewiß, Friedrich erschien mit seinem Heer am Ende des Monates October vor der neuen Festung Alessandria. In der Stadt mag einige Mannschaft aus den lombardischen Städten angekommen sein, um mit den Bürgern die Vertheidigung zu übernehmen; zu Friedrich's Heer dagegen kamen der Markgraf von Montferrat mit seinen Mannen, und die Bürger von Pavia sandten den verlangten Zuzug. Also begann die Belagerung von Alessandria.

Kaum aber waren einige Tage vergangen, so trat ein so starkes Regen-Wetter ein, daß das Land rings um die Stadt her durch die ausgetretenen Flüsse überschwemmet wurde, und daß das kaiserliche Lager entweder unter Wasser stand, oder doch nur mit großer Anstrengung vor dem Wasser geschützet werden konnte. Friedrich blieb standhaft und behauptete seine Stellung. Als diese Wasser-Noth vorüber war, folgte ein sehr rauher Winter. Viele Lebens-Mittel mochten verdorben sein; jedes Falles war die Zufuhr erschweret worden. Daher Krankheiten unter den Menschen und böse Seuchen unter den Pferden. Mancher kühne Mann verlor den Muth, und entfloh aus dem kaiserlichen Lager. Der Kaiser jedoch wankte nicht. Er setzte die Belagerung den ganzen Winter hindurch fort, und wandte jegliche Kunst an, um seinem Unternehmen Nachdruck zu geben. Der Widerstand der Belagerten aber war nicht weniger hartnäckig. Dieselben machten häufige Ausfälle. Der Kampf ward immer grimmiger. Alle Gräuel, welche vor Crema und Mailand Statt gefunden hatten, wurden erneuert. Die Gefangenen wurden gewöhnlich nieder gehauen oder aufgeknüpfet, auch wohl scheußlich verstümmelt. Unter diesen Gräueln kam ein Auftritt vor, dessen gedacht werden mag, weil er etwas Eigenthümliches hat, und zum Ruhme des Kaisers ge-

deutet worden ist. Drei Gefangene nämlich wurden vor den Kaiser geführet. Friedrich befahl, denselben die Augen auszureissen. Zwei erduldeten diese Qual. An den Dritten, einen jüngeren Mann, richtete der Kaiser die Frage, warum er sich gegen das Reich empöret hätte? Der Gefangene antwortete: „Nicht gegen Dich, o Kaiser, und nicht gegen das Reich habe ich gestritten, sondern ich habe den Befehlen meines Herrn gehorchet, der sich in der Stadt befindet, und habe demselben mit Treue gedienet. Hätte mein Herr mit Dir gegen seine Mitbürger zu streiten beliebet, so würde ich ihm mit derselben Treue gedienet haben. Und wenn Du mir auch die Augen ausreissen lässest, so werde ich ihm abermals dienen, soviel ich vermag.“ Eine solche Treue, welche allerdings vom vollendeten Knechtssinne, von blindem Gehorsam und willenloser Unterwürfigkeit nicht weit entfernt war, gefiel dem Kaiser. Er ließ dem jungen Manne seine Augen, gab ihm die Freiheit, und verstattete ihm, die beiden Unglücklichen, die geblendet waren, nach der Stadt zurück zu führen [7].

In solcher wüsten und verderblichen Weise waren vier Monate verlaufen. In dieser Zeit war von den verbündeten Städten Lombardiens Nichts geschehen. Nun ist es doch eine sittliche Unmöglichkeit, daß sie sich um das Schicksal Alessandria's, ihrer Bundes-Stadt, gar nicht bekümmert, oder daß sie mit Gleichgültigkeit auf den Kampf gesehen haben, welcher sich um Alessandria erhoben hatte. Vielmehr fühlet man sich zu der Vermuthung gedrungen, daß sie in Uebereinstimmung mit den Einwohnern von Alessandria gehandelt, daß sie, stets aufmerksam auf den Stand der Dinge, Waffen und Gezeug fortwährend in Bereitschaft gehalten haben, um auf den ersten Nothruf zu Hülfe zu eilen. Die Städte hatten weder Söldner noch Dienst-Mannen; ihre Mittel bestanden in dem Vermögen, ihre Stärke in der Faust ihrer Bürger. Daher suchten sie nicht tollkühn Gefahren auf, sondern schonten, Gefahren aus-

weichend [8], Gut und Blut bis zu dem Augenblicke, da ein längeres Zaudern Verrath gewesen wäre an der Sache der Freiheit. Wahrscheinlich hatten sie eine Verabredung mit den Einwohnern von Alessandria getroffen, daß dieselben den Kaiser so lange als möglich aufhalten und beschäftigen sollten, damit sein Heer durch die rauhe Jahreszeit, durch Entbehrungen und Strapazen geschwächet und entmuthiget würde, und daß sie alsdann, sobald es nothwendig wäre, mit frischen Kräften gegen ihn heran rücken wollten. Für diese Vermuthung zeuget der Fortgang der Ereignisse.

Im Anfange des Monates März, ein Tausend ein hundert siebenzig und fünf, schickte Alessandria Abgeordnete an die verbündeten Städte, und forderte sie auf zu dem Beginne des Krieges wider den Kaiser, weniger, wie es scheinet, weil sie selbst erschöpfet war, als weil sie das kaiserliche Heer, geistig und leiblich, für so geschwächet hielt, daß eine offene Feldschlacht mit demselben nicht mehr allzu gefährlich schien [9]. Sogleich beschlossen die Städte den Auszug [10]. Schon um die Mitte desselben Monates trafen die ersten Mannschaften, vortrefflich bewaffnet, vortrefflich ausgerüstet, zu Piacenza ein, welche Stadt zum allgemeinen Sammelplatze bestimmet war. Und in kurzer Zeit waren aus fünfzehen Städten so viele Scharen vereiniget, daß sie für unbedenklich hielten, den Marsch nach Alessandria alsobald anzutreten. Während dieses Marsches wurden Feindseligkeiten gegen das Gebiet von Pavia begangen, welche den Zug ohne Zweifel verzögerten. Am Palm-Sonntage, den Sechsten April's, schlug das Heer ein Lager in der Nähe von Tortona auf, etwa zwei teutsche Meilen von Alessandria entfernet.

Diese Annäherung des feindlichen Heeres setzte den Kaiser in nicht geringe Verlegenheit. Er hatte um diese Zeit ein großes Werk der Vollendung nahe gebracht, von welchem er die Eroberung der Stadt Alessandria nicht ohne guten Grund erwartete. Ein unterirdischer Gang war in so tiefer Stille und

mit solcher Geschicklichkeit in die Stadt hinein zu Stande gebracht worden, daß die Einwohner auch nicht das Geringste von dieser Arbeit gemerket hatten. Durch denselben gedachte Friedrich ein Paar hundert Mann bei nächtlicher Weile in die Stadt zu werfen, welche alsdann ein Thor öffnen, und dem eindringenden Heere Bahn machen sollten. Wendete er sich nun, von Alessandria hinweg, gegen das Bundes-Heer der Lombarden, das wider ihn im Anzuge war, so mußte er die fast vollendete Arbeit, und mit derselben die Hoffnung, die verhaßte Stadt bald zu erobern und zu vernichten, aufgeben. Blieb er hingegen vor der Festung stehen, so lief er Gefahr, eingeschlossen zu werden von seinen Feinden. Die Lombarden aber verweileten einige Tage in der Nähe von Tortona, ohne Zweifel, um sich zu vereinigen, zu erholen und die nothwendigen Vorbereitungen zum Angriffe zu treffen. Diese Tage reichten hin, den Gang unter der Erde zu vollenden [11]. Deßwegen kam der Kaiser mit den Belagerten am grünen Donnerstage wegen einer Treuga, einer Waffenruhe, überein, welche die heiligen Tage hindurch dauern sollte [12]; und wohl durfte man erwarten, daß die Belagerten diese Ruhe benutzen, und sich dem Schlafe und anderen Erholungen überlassen würden. In der Nacht des stillen Freitages stellte daher der Kaiser sein Heer vor den Thoren der Stadt auf, um zum Eindringen bei der Hand zu sein. Die Mündung des unterirdischen Ganges wurde glücklich geöffnet und einige wohl bewaffnete Männer stiegen aus der Erde auf, und standen innerhalb der Festungs-Werke. Aber die Einwohner von Alessandria waren nicht so nachlässig, als man gewünschet, als man erwartet hatte. Ausgestellte Wachen entdeckten bald die verdächtigen Gäste, und brachten mit lautem Rufe die Stadt in Bewegung und unter die Waffen. Vor diesem Geschrei und Gelärm erschraken die kaiserlichen Krieger. Diejenigen, welche noch unter der Erde waren, wagten sich nicht hervor; Diejenigen hingegen, welche

sich schon in der Stadt befanden, suchten ihre Rettung in der Flucht. Diese wurden leicht niedergeschlagen oder genöthiget, sich von den Basteien hinab in den Graben zu stürzen. Jene aber, welche durch den Gang wieder in das kaiserliche Lager zu gelangen suchten, hatten ein eben so hartes Schicksal. Die Decke des Ganges, vielleicht durch das Gedränge der Rückkehrenden erschüttert, stürzte ein, und Alle, die sich noch in demselben befanden, starben eines unglückseligen Todes. Auf solche Weise wurde des Kaisers letzte Hoffnung zu Schanden. Die Ereignisse aber in der Stadt und in dem unterirdischen Gange scheinen in dem Heere des Kaisers eine große Unordnung veranlasset zu haben. Denn es wird versichert, daß die Belagerten, aus den Thoren hervor brechend, viele Krieger des Kaisers zwischen dem Graben und dem Lager nieder gehauen, ja, daß sie einen hölzernen Thurm, welcher zum Schutze der Unternehmung gegen die Stadt bis in die Nähe eines Thores vorgeschoben war, in Flammen gesetzet und mit der ganzen Besatzung verbrannt haben [13].

Nach einem solchen Unglück und bei dieser Lage der Dinge konnte der Kaiser an die Fortsetzung der Belagerung nicht denken. In der That hob er dieselbe am Oster-Feste, den Vierzehenten April's, auf, steckte alles Gezeug in Brand [14] und führte sein Heer hinweg. Aber die Ueberlieferungen stehen mit einander im Widerspruche. Nach teutschen Schriftstellern ging er den Feinden mit solcher Kühnheit entgegen, daß er innerhalb eines Pfeilschusses von dem Lager derselben, Zelt an Zelt, sein Lager aufschlug, ohne von den Lombarden angegriffen oder beunruhiget zu werden: denn die Lombarden, welche immer die Tapferkeit der Teutschen scheueten, geriethen durch diese Kühnheit in solche Furcht, daß sie weder zu streiten, noch zu fliehen wagten. Die italiänischen Schriftsteller hingegen berichten, daß der Kaiser die Absicht gehabt habe, mit Umgehung des lombardischen Heeres, sich nach der getreuen

Stadt Pavia zu begeben, daß aber die Lombarden, von dem Zuge des Kaiſers unterrichtet, ihm zum Kampfe bereit entgegen getreten ſeien, und ihn, da ſie weit ſtärker waren, genöthiget haben, Halt zu machen und bei der Villa Guiguella ſein Lager aufzuſchlagen. Niemand wird leugnen: die teutſchen Nachrichten haben eben keine große Wahrſcheinlichkeit für ſich, die italiäniſchen hingegen ſtimmen mit der Lage der Dinge gar wohl überein. Dennoch darf das Unentſchiedene ohne Nachtheil unentſchieden bleiben. Denn es iſt gewiß, daß die Schlacht, die unvermeidlich zu ſein ſchien, vermieden ward, und daß beide Theile mit einander in Unterhandlung traten. Nun iſt abermals nicht übereinſtimmend angegeben, wie es zu dieſer Unterhandlung gekommen, wer den erſten Schritt gethan. Hier aber werden die teutſchen Nachrichten bis zur Abgeſchmacktheit verwegen. Nach denſelben kam, Mittwoch's nach dem Oſter-Feſte, das ganze furchtbare Heer der Lombarden, die entblößten Schwerter über den Nacken tragend, zu dem Lager des Kaiſers, warf ſich zur Erde und flehete um Mitleid und Erbarmen: Einige küßten den Mantel, Andere die Füße, wieder Andere das Zelt des Kaiſers, und ſchwuren ihm Treue für die Zukunft. Dagegen geben die italiäniſchen Ueberlieferungen zu verſtehen, daß der Kaiſer ſich zuerſt zum Frieden geneiget bewieſen habe; aber es geſchiehet, wie mit mehr Wahrheit, ſo in einer Weiſe, welche des Kaiſers Ehre und Würde keineswegs verletzet. Männer vom Adel, ſagen ſie, die eine gemäßigte Geſinnung hegten und keiner Partei verdächtig waren, traten vermittelnd ein. Sie begaben ſich, ſchon am Montage nach dem Oſter-Feſte, zuerſt zu dem Kaiſer, welcher ſich in Guiguella befand, und redeten zu demſelben Worte des Friedens und der Verſöhnung. Der Kaiſer gab die Erklärung: „Mit Vorbehalt der Rechte des Kaiſerthumes bin ich bereit, den Zwiſt durch gute Männer von beiden Theilen ſchiedsrichterlich entſcheiden zu laſſen.“ Mit dieſer Erklärung bega-

ben sich die Männer der Versöhnung in das Lager der Lombarden, und redeten auch hier Worte des Friedens. Die Lombarden nahmen die Erklärung mit einer gleichlautenden Gegen-Erklärung an: „Mit Vorbehalt der Freiheit der römischen Kirche und unserer eigenen, sind auch wir bereit, den Spruch eines solchen Schieds-Gerichtes anzunehmen» [15].

Und wer vermöchte diese Angabe in ihrer Allgemeinheit zu bezweifeln? Die vermittelnden Männer waren ohne Zweifel Lombarden, welche, der Stimme und dem Stoße der Zeit gehorchend, mit dem lombardischen Heer ausgezogen waren, welche aber, früherer Tage eingedenk, in ihrer Seele zu dem Kaiser hielten, weniger vielleicht zu der Person dieses Kaisers als zu dem Throne desselben. Sie begaben sich, wie es scheinet, zu dem Kaiser, keineswegs von den Lombarden beauftraget, aber doch auch nicht ohne Vorwissen derselben, vielleicht eine ganz andere Absicht vorgebend, als sie wirklich verfolgten. Sie mochten dem Kaiser die ganze Gefahr vorstellen, in welcher er sich befand. Der Kaiser, um dieser Gefahr zu entgehen, nahm keinen Anstand, die Erklärung auszusprechen, durch welche er Nichts aufgab, weil ja eben in Frage blieb, worin denn das Recht des Kaiserthumes bestände. Die Lombarden hingegen gingen gewiß gern ein. Allerdings durften sie sich wohl den Sieg versprechen, wenn es zu einer Schlacht kam; aber diese Schlacht würden, wie vorauszusehen war, Friedrich und die Teutschen mit der Hartnäckigkeit der Verzweiflung kämpfen. Deßwegen hatten sie, die Lombarden, einen harten Verlust zu fürchten. Ja, der Sieg selbst konnte ihnen, da menschliche Dinge von Zufälligkeiten und Mißverständnissen abhängig sind, Niemand verbürgen. Durch eine Unterhandlung dagegen konnten sie nicht verlieren, sondern nur gewinnen. Ihr Vorbehalt war so umfassend, daß sie in der That eben so wenig eine Verpflichtung übernahmen, als der Kaiser, und folglich alle Umstände, wie sie waren oder eintreten mochten, zu ihrem Vor-

theile benutzen durften. Je längere Zeit aber der Kaiser in Italien verweilte, desto geringer mußte seine Macht werden, ihrer Macht gegenüber. Und wenn sogar erreichet wurde, daß der Kaiser noch einen Theil der Truppen, welche er über die Alpen geführet hatte, in die Heimath entließ, so mußten sie um so furchtbarer dastehen.

Wie man indeß auch über diese Vorgänge urtheilen mag: der Waffen-Stillstand wurde noch an demselben Tage im Lager des Kaisers abgeschlossen; und wohl ist möglich, daß die Abgeordneten der Lombarden entweder von dem Gedanken der Kaiserlichen Majestät nieder gedrücket, oder von schlauer Berechnung der Wechsel-Fälle des menschlichen Lebens geleitet, eine größere Demuth bewiesen haben, als bei der Stellung der Lombarden gegen den Kaiser angemessen zu sein schien; und diese Demuth hat vielleicht Veranlassung zu den Gerüchten gegeben, welche uns von teutschen Schriftstellern als geschichtliche Wahrheiten überliefert worden sind. Es ward aber ausgemacht: der Kaiser sollte drei Bevollmächtigte ernennen, und die Lombarden drei Bevollmächtigte; diese sechs Männer sollten die ganze Sache untersuchen, und bis zu der Mitte des Monates Mai ihren schiedsrichterlichen Ausspruch thun; für den Fall, daß sie sich nicht vereinigen könnten, sollten die Consulen von Cremona die Entscheidung geben. Denn Cremona's Kriegs-Macht war nicht in dem Lager der Lombarden bei Tortona, sondern die Consulen dieser Stadt, auf beiden Seiten hinkend, hatten den Zuzug derselben verzögert. Deßwegen waren sie dem Kaiser genehm. Die Stadt aber gehörte zu dem Bunde, und die Lombarden wußten wohl, daß in den Bürgern derselben ein bundgenössischer Geist lebte. Deßwegen waren auch ihnen die Consulen von Cremona nicht zuwider. Der Vertrag wurde von beiden Seiten beschworen; den gegenseitigen Gefangenen wurde Freilassung zugesichert, und endlich, wie es scheinet, die Uebereinkunft getroffen, daß nicht nur das

lombardische Heer, ein jeglicher Zuzug in seine Stadt, aus einander gehen, sondern daß auch der Kaiser kein schlagfertiges Heer um sich vereiniget behalten sollte. Diese letzte Uebereinkunft hob unverkennbar das Gleichgewicht völlig auf, und setzte die Lombarden in einen Vortheil, der kaum aufgewogen werden konnte; denn sie blieben im Stande, ihre Macht zu jeder Zeit wieder zu versammeln, dem Kaiser hingegen mußte es immer schwer werden, ein neues Heer aus Teutschland über das Gebirge heran zu ziehen. Deßwegen ist auch zu vermuthen, daß der Kaiser sich nur zu der Entlassung eines Theiles seines Heeres, das ohne Zweifel schon sehr zusammen geschmolzen war, verstanden habe, weil er die sämmtliche Mannschaft nicht mehr zu halten vermochte. Die unglückliche Belagerung von Alessandria hatte eine große Unzufriedenheit erzeuget; im Besonderen wird von den Böhmen versichert, daß sie die Heimkehr verlanget hätten; überdieß war die Zeit des Lehen-Dienstes längst verflossen. Auch ohne den Waffen-Stillstand würde Friedrich wahrscheinlich genöthiget gewesen sein, Vielen seiner Begleiter die Rückkehr nach dem Vaterlande zu verstatten. Um so mehr mag er, nicht freudig zwar, aber bereitwillig in den Waffen-Stillstand eingegangen, um so dringender auch von den Lombarden die Auflösung ihres Heeres verlanget haben. Die Lombarden aber, je höher sie über diesen Gang der Dinge erfreuet waren, mit desto größerem Wetteifer mögen sie in das kaiserliche Lager geeilet sein, immer ohne Zweifel unter dem Vorgeben, ihrem Kaiser und Herrn ihre Ehrfurcht zu bezeugen, oft aber gewiß aus der verzeihlichen Neugierde, den gewaltigen Mann zu sehen, der so großes Unglück über sie gebracht hatte, und der nunmehr zu einem solchen Waffen-Stillstande genöthiget worden war.

Nach dem Abschlusse des Waffen-Stillstandes entließ der Kaiser die Fürsten und Herren, welche nach Teutschland zurück zu kehren gewünschet hatten; er selbst, begleitet von seiner Gemahlin, und auch von einigen seiner Kinder, zog mit dem

Theile des Heeres, welches in Italien blieb, nach Pavia, der getreuen Stadt. Zu gleicher Zeit traten auch die Lombarden ihren Rückmarſch an, um ſich in Piacenza, wo ſie ſich vereiniget hatten, wieder zu trennen. Dieſer Marſch aber brachte ſchon den erſten Riß in die Bedingungen des Waffen-Stillſtandes. Das rückkehrende Heer nämlich ſtieß unterwegs auf die Mannſchaft von Cremona, die jetzt erſt im Anzuge war. Dieſe Cremoneſen, von ihren Conſulen aufgehalten, zogen in dem guten Glauben einher, daß ſie zu der verabredeten Zeit bei dem Bundes-Heer eintreffen würden, und erfuhren nun von ihren Bundes-Genoſſen, unter Witz und Spott, unter Hohn und Gelächter, daß ſchon Alles beendiget ſei. Alſo gingen ſie mit Beſchämung und Verdruß auf demſelben Wege heim, auf welchem ſie gekommen waren. Und als ſie, in Cremona angelanget, die Schmach verkündigten, welche durch die Conſulen auf ſie und die Stadt gebracht war, entſtand ein Aufruhr in der Stadt gegen dieſe Männer der Treuloſigkeit. Die Conſulen, in deren Hand der Kaiſer und die Lombarden die letzte Entſcheidung ihres Zwiſtes geleget hatten, ſahen ſich zur Flucht genöthiget; ihre Häuſer, ihre Paläſte wurden geplündert und dem Boden gleich gemacht; andere Männer wurden zu Conſulen erwählet an ihre Statt.

Drittes Capitel.

Des Kaisers Unterhandlung mit den Lombarden und mit dem Papste zu Pavia.

Ankunft eines neuen Heeres aus Teutschland in Italien.

Angebliche Zusammenkunft Heinrich's des Löwen mit dem Kaiser.

J. 1175 — 1176.

Inzwischen hatten die Verhandlungen der drei Bevollmächtigten, welche der Kaiser ernannt hatte, und der drei Bevollmächtigten, welche von den Lombarden erwählet waren, zu Pavia ihren Anfang genommen. In dieser Stadt verweilte auch der Kaiser. Die neuen Consulen von Cremona mögen vertragsmäßig gleichfalls herbei gezogen sein. Von dem Gange der Verhandlungen aber werden wir im Einzelnen durch die Ueberliefungen aus dieser Zeit nicht unterrichtet, und gewiß würden sie auch, wenn wir unterrichtet wären, weder Theilnahme noch Belehrung gewähren. Sie waren von beiden Theilen nicht mit versöhnlichen Absichten, sondern mit feindseliger Gesinnung eingegangen, und wurden deßwegen absichtlich verzögert und verwirret, Anfangs vielleicht von dem Kaiser allein, später wohl auch von den Lombarden.

Der Kaiser nämlich war noch immer fest entschlossen, auf den roncalischen Beschlüssen zu beharren und kein Haar breit

von denselben abzuweichen. Nur nothgedrungen nur in dem Bewußtsein seiner augenblicklichen Schwäche, nur um der Schmach einer abermaligen Flucht aus Italien zu entgehen, hatte er sich in Verkehr und Unterhandlungen mit den Lombarden eingelassen. Wie hätte er aufrichtiges Herzens sich zu Verträgen verstehen können mit Empörern, mit Menschen, die er als Unfreie betrachtete, deren rechtmäßiger Herr und Gebieter er zu sein glaubte. Er konnte vielmehr keine andere Absicht haben, als die Lombarden hinzuhalten, um Zeit zu gewinnen, um sie einzuschläfern, zu entzweien, zu gewinnen und eine neue Macht aus Teutschland heran zu ziehen, mit welcher er sie endlich zu züchtigen und zu unterwerfen vermöchte. Alles dieses ist in menschlicher Weise begreiflich, wie es denn auch wohl bei dem Zustande der Dinge und bei Friedrich's Ansichten von denselben zu verzeihen sein möchte.

Weniger begreiflich ist das Verfahren der Lombarden. Es ist fast unmöglich, daß sie Vertrauen zu dem Kaiser gehabt; es ist fast eben so unmöglich, daß sie die absichtliche Verzögerung der Unterhandlungen nicht bald gemerket haben. Nun kann doch auch Niemand bezweifeln, daß sie den Kaiser zu vernichten vermocht hätten, wenn sie ihre gesammte Macht vor Pavia hätten vereinigen, und diese Stadt mit allen Künsten des Krieges hätten angreifen wollen. Und sie wenden ihre Waffen nicht wider Pavia, und machen nicht ein Mal einen ernstlichen Versuch, den Kaiser gänzlich zu besiegen. Das, was sie von dem Kaiser verlangten, sprachen sie allerdings ohne Rückhalt aus. Es war das Gegentheil von dem, was er selbst erstrebte; es war die Aufhebung der roncalischen Beschlüsse, und die Herstellung des Zustandes der Dinge, welcher unter den Heinrichen Statt gefunden hatte, so daß sie zwar die Hoheit des Kaisers anerkennen, daß sie aber durch diese Anerkennung an ihrem selbstständigen Leben Nichts verlieren, und nicht zu Diensten und nicht zu Steuern verpflichtet sein wollten, die

Beiträge ausgenommen, welche zu der Erhaltung des Hofes und des Heeres nothwendig wären, wenn der Kaiser friedlich in seinem italischen Reich erschiene. Aber sie fuhren fort, diese Forderungen auf dem Wege des Vertrages zu erhalten, obgleich es ihnen mit jedem Tage klarer werden mußte, daß sie auf diesem Wege Nichts erreichen würden.

Dieses wunderliche Verfahren indeß möchte sich aus folgenden Gründen hinlänglich erklären lassen. Zuvörderst hielten die lombardischen Städte nicht für möglich, als freie und selbstständige Gemein-Wesen, ohne ein gemeinsames Oberhaupt, neben einander zu bestehen. Der Gedanke eines solchen Gemein-Wesens selbst kann ihnen allerdings weder fremd gewesen, noch zu hoch erschienen sein. Venedig gab ein großes Beispiel und stand ihnen nahe. Aber die Erinnerungen an ihre alten Streitigkeiten und Kämpfe waren nicht vernichtet durch den Abschluß ihres Bundes. Neid und Eifersucht waren nicht ausgetilget. Auch hatte keine der verbündeten Städte ihre früheren Entwürfe aufgegeben. Der Bund aber leistete der schwächeren Stadt, wenn erst der gemeinsame Feind verschwunden war, welcher den Bund hervor gerufen hatte, keine Sicherheit vor der Uebermacht und dem Uebermuthe der stärkeren. Daher das Gefühl der Nothwendigkeit eines Königes, dessen Hoheit von Allen anerkannt würde; eines Königes, welcher, wenn er auch nicht immer Schutz zu gewähren, doch von Zeit zu Zeit sich des Bedrängten anzunehmen und die Ordnung wieder herzustellen vermöchte; eines Königes endlich, auf welchen der Schwächere hoffen dürfte, vor welchem der Stärkere sich scheuen müßte. Hatte man aber das Bedürfniß eines Oberhauptes erkannt, wenn nicht überall, doch in mehren und in vielen Städten, so konnte man zweitens kaum an irgend einen anderen Fürsten denken, als an den König der Teutschen. Dem Könige der Teutschen machte Niemand das Recht zum Kaiserthume streitig. Auf denselben wieß eine Vergangen-

heit hin von mehr als vier hundert Jahren; auf ihn allein die Geſammtheit der gegenwärtigen Verhältniſſe. An ein einiges italiſches Volk, alle Bewohner des ſchönen Halb-Eilandes umfaſſend, von dem Gipfel der Alpen bis zu der Meer-Enge von Sicilien und über dieſe Inſel hinweg, war nicht zu denken. Die Anſprüche des griechiſchen Kaiſers, die Macht der Normannen im unteren Theile des Landes, die erhabene Stellung des apoſtoliſchen Stuhles, die verſchiedenen Intereſſen der Städte an den Küſten des Meeres, der Bewohner der Ebene und der Bewohner des Gebirges, ließen einen ſolchen Gedanken nicht aufkommen. Und hätte er entſtehen können, dieſer Gedanke, hier oder dort, und wäre er verbreitet worden überall: Niemand würde im Stande geweſen ſein, einen Ort anzugeben, wo man den Herd des italiſchen Volkes zu gründen, den Thron des italiſchen Reiches zu errichten vermocht hätte. Man würde abermals zu dem Kaiſer, zu dem Könige der Teutſchen, ſeine Zuflucht zu nehmen genöthiget worden ſein. Nun hätte man drittens allerdings wohl den Kaiſer Friedrich zu beſiegen vermocht: aber was wäre mit einer neuen Flucht deſſelben aus Italien, was wäre ſelbſt mit ſeinem Untergange erreichet worden? Nichts als ein unfruchtbarer Sieg. So lange die Beſchlüſſe des Reichs-Tages von Roncaglia geſetzlich beſtanden, kam man immer auf die alte Stelle zurück. Friedrich konnte zum ſechsten Male nach Italien kommen, oder ſein Nachfolger konnte nach Italien kommen, und Alles ward abermals in Frage geſtellet. Nur ein vertragsmäßiges Abkommen vermochte eine Veränderung herbei zu führen. Endlich wäre wohl möglich, daß ſelbſt der Papſt Alexander ſchon jetzt gearbeitet hätte, die Lombarden von dem Aeußerſten abzuhalten. Alexander war der Feind des Kaiſers Friedrich, aber er war kein Feind des Kaiſerthumes. Von allen Zeichen der päpſtlichen Hoheit und Würde fiel kein einziges ſo ſtark in die Augen, als die Ertheilung der Kaiſerkrone und in derſelben der höchſten weltlichen

Würde durch den Papst von dem apostolischen Stuhle herab. Es war daher unmöglich, daß der Papst das Kaiserthum aufgab; und das Kaiserthum wäre von demselben aufgegeben worden, wenn sich Lombardien dem Reich entzogen hätte; das Kaiserthum nämlich, dessen Krone an dem heiligen Stuhle hing, und bei dem Papste gesuchet und von dem Papst ertheilet werden mußte. Und was wäre für den heiligen Stuhl etwa gewonnen worden, das diesen Verlust aufzuwiegen vermocht hätte? Der Papst war neben dem Kaiser und gegen den Kaiser groß geworden. Aus den mannichfaltigen Streitigkeiten zwischen dem Priesterthum und dem Kaiserthume war der apostolische Stuhl immer glänzender empor gestiegen, und die Demüthigungen und Leiden, welche einzelne Päpste zu bestehen gehabt hatten, waren dem Ansehen und der Würde desselben nicht nachtheilig geworden. Selbst der gegenwärtige Streit mit dem Kaiser Friedrich, so furchtbar dieser Fürst auch Anfangs aufgetreten war, hatte nunmehr eine solche Wendung genommen, daß Alexander eine Besorgniß wegen des Ausganges nicht mehr hegen durfte. Ob es ihm aber gelingen würde, vor dem Geiste der Freiheit, welcher die Städte beherrschte, zu bestehen, und ohne die Hülfe eines Kaisers zu bestehen: wer mochte ihm und seinem Nachfolger dieses verbürgen? Mannichfache Zwietracht aber war voraus zu sehen. Sie war ja schon entstanden. Selbst in Rom war jener Geist verwegen dem päpstlichen Stuhle gegenüber getreten. Und war denn der Papst im Stande gewesen, den Ketzer Arnold von Brescia zu besiegen? Und war zu erwarten, daß die Gemeinden, nachdem sie die fürstliche, die kaiserliche Gewalt gebrochen hätten, sich beugen würden vor der bischöflichen, vor der apostolischen, überhaupt vor der kirchlichen? Jedes Falles ist gewiß, dem Papst Alexander kann, bei dem Gedanken an die Zukunft, nicht ganz leicht zu Muthe gewesen sein in seinem Bündnisse mit den Lombarden. Deßwegen würde es begreiflich genug

sein, wenn er schon jetzt die Hand ausgestrecket hätte, um, wie dort fortzustoßen, so hier zurück zu halten. Und der Fortgang der Geschichte scheinet für diese Vermuthung zu zeugen.

Wie sich aber auch diese Dinge verhalten mögen: es leidet keinen Zweifel, daß der Kaiser, als er kaum in Pavia angekommen war, vielleicht zuerst durch die rückkehrenden Scharen, Zuschriften an die Fürsten Teutschlands erließ, in welchen er dieselben aufforderte, mit neuen Kriegern nach Italien zu kommen, um seine und des Reiches Ehre zu retten und zu rächen an den verwegenen und meuterischen Lombarden, und daß er nicht aufgehöret hat, diese Aufforderung mit immer größerer Eindringlichkeit zu wiederholen [1]. Nun ist allerdings ungewiß, ob den Lombarden diese Bestrebungen bekannt geworden sind; es ist aber kaum zu glauben, daß ihnen dieselben gänzlich verborgen geblieben seien. Daher bleibet es immer auffallend, daß sie die Unterhandlungen nicht früher abgebrochen haben. Noch auffallender aber ist ein anderer Vorgang. Der Erzbischof Christian von Mainz nämlich hatte sich nach der Aufhebung der Belagerung von Ankona, im Monat October des vorigen Jahres, fortwährend im mittleren Italien aufgehalten, und sein früheres Treiben fortgesetzet. Er hatte ein neues Heer zusammen gebracht, und war mit demselben gegen den Frühling dieses Jahres [2] in das Gebiet von Bologna eingedrungen. In demselben belagerte er die Burg Santo Cassano, und setzte diese Belagerung auch noch fort während der Unterhandlungen zu Pavia. Bologna rief den Bund um Hülfe an. Aus mehreren Städten des Bundes folgten bedeutende Scharen diesem Rufe [3]. Zwar trafen dieselben zu spät ein: denn die Besatzung der Burg hatte vor ihrer Ankunft, allerdings mit großem Verluste, die Belagerer zurück gedränget und war nach Bologna entkommen; auch war Christian selbst mit seinem Heer abgezogen.

Aber die Feindseligkeiten dauerten fort, und die Unterhandlungen zu Pavia scheinen nicht unterbrochen zu sein.

Durch welche Künste es aber dem Kaiser gelungen, die Unterhandlungen zu erhalten und zu verzögern, ist aus Mangel an zusammenhängender Ueberlieferung nicht anzugeben. Das indeß leidet keinen Zweifel, daß er von der einen Seite den Kreis der Unterhandlungen immer erweiterte, als sollte nun auch Alles recht gründlich ausgeglichen werden, und daß er von der anderen Seite neue Vorgänge, welche inzwischen Statt fanden, zu Gegenständen derselben gemacht, und dadurch den Stoff dergestalt gehäufet habe, daß Niemand desselben Meister zu werden vermochte. An einer genauen Zeitbestimmung fehlt es übrigens überall.

Von Venedig, dessen Flotte mit dem Send des Kaisers, dem Erzbischof Christian von Mainz, gemeinschaftlich gegen Ankona gekämpfet hatte, erschienen Gesandte in Pavia; Genua und Pisa wurden veranlasset, ihre alten Streitigkeiten eben da selbst von Neuem vor den Kaiser zu bringen, und von dem Kaiser entscheiden zu lassen. Der König Wilhelm von Sicilien wurde durch den Erzbischof Christian mit Heirathsanträgen gelocket; selbst von dem Kaiser in Konstantinopel war die Rede, als müsse auch er an der allgemeinen friedlichen Verständigung Theil nehmen. Alles jedoch, was bei diesen Verhandlungen vorgekommen, muß und darf übergangen werden. Das aber fällt in die Augen, daß sie in vielfacher Hinsicht benutzet werden konnten, um Verschlingungen und Verwirrungen zu veranlassen, welche die Entscheidung der Hauptsache nothwendig in das Unbestimmte hinein aufhielten; daß sie auch Gründe und Veranlassungen genug darbieten mochten, um die ganze Unterhandlung zu jeder Zeit gänzlich aufzugeben. Eines Vorganges mag indeß im Besonderen gedacht werden, nicht nur weil er bei Weitem der wichtigste war, sondern auch weil er etwas sehr Auffallendes und Zweideutiges in dem Benehmen des Pap

ſtes darbietet: der Verhandlung nämlich zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſt Alexander.

In dem Vertrage des Kaiſers mit den Lombarden war auch die Freiheit der römiſchen Kirche vorbehalten worden. Es konnte daher nicht anders ſein, zu den Verhandlungen in Pavia mußte die Kirche zugezogen werden. Was der Kaiſer unter dem Ausdrucke: die Freiheit der römiſchen Kirche, verſtanden habe, mag ungewiß bleiben; daß aber die Lombarden mit dieſem Vorbehalte die Erklärung beabſichtiget haben, ſie wollten ihre Sache nicht von der Sache ihres Freundes und Förderers, des Papſtes Alexander, trennen, das möchte außer allen Zweifel ſein. Deßwegen iſt auch wahrſcheinlich, daß ſie die Einladung des Papſtes zu den Verhandlungen verlanget haben. Jedes Falles iſt gewiß, Friedrich verſtand ſich zu dieſer Einladung, entweder freiwillig, oder auf das Verlangen der Lombarden. Er ſchickte Einige ſeiner Getreuen mit Briefen an die Biſchöfe Hubald von Oſtia und an zwei andere Biſchöfe [4]: er wünſche ſich mit ihnen über die Herſtellung des Friedens zwiſchen der Kirche und dem Reiche zu berathen, und bäte ſie daher, in aller Sicherheit zu ihm nach Pavia zu kommen. Die drei Biſchöfe gaben dem Papſt alſobald Nachricht von dem Antrage, der ihnen gemacht war [5]. Alexander, anfangs zweifelhaft, verſtattete endlich die Reiſe zu dem Kaiſer, und gab den Biſchöfen eine vollſtändige Anweiſung, wie ſie ſich verhalten ſollten. Sie, die Biſchöfe, machten die Reiſe auf verſchiedenen Wegen, und wurden überall vom Volke mit großer Freude und mit großem Jubel empfangen, weil man überall die Hoffnung ergriff, daß der Kaiſer endlich zu dem Entſchluſſe gekommen ſei, das wahre Oberhaupt der Kirche anzuerkennen, und dadurch allen Gläubigen die Segnungen der Religion zufließen zu laſſen. Zu Lodi hatten zwei Biſchöfe eine Unterredung mit den Rectoren des lombardiſchen Bundes. Von Piacenza aus, woſelbſt ſich alle drei wieder vereinigten, gaben

sie dem Kaiser Nachricht von ihrer Ankunft, und reiseten alsdann auf eine neue freundliche Einladung nach Pavia. Sie fanden eine freundliche und ehrenvolle Aufnahme.

Am folgenden Tage empfing der Kaiser die drei Bischöfe öffentlich, auf einem Throne sitzend, die Fürsten um ihn her, unter dem Zulauf einer großen Menschen-Menge [6]. Als die Bischöfe ihm gegenüber Sitze eingenommen hatten, entblößte er das Haupt, begrüßte sie auf das Freundlichste in teutscher Sprache, und forderte sie auf, vorzutragen, was sie vorzutragen hätten. Hierauf erhob sich der Bischof Hubald von Ostia, trat vor dem Kaiser hin, und hielt eine wunderliche Rede, deren schneidende Härte mit seinem gar heiterem Gesicht in einem grellen Widerspruche stand. Zwar nahm er den freundlichen Gruß des Kaisers an als den Gruß eines ausgezeichneten und mächtigen Fürsten, aber er erklärte, daß er denselben nicht erwidern könnte wegen der Zwietracht zwischen der hochheiligen Kirche und dem Kaiserthume. Er sprach über die Entstehung des Schisma; er zählte die Beschwerden der Kirche auf und schilderte den Verfall des Reiches mit solcher Salbung, daß die Anwesenden ihre Bewunderung nicht zurück zu halten vermochten, und in die Worte ausbrachen: nicht ein Mensch rede, sondern der Geist Gottes des Vaters, der in ihm wohne. Er tadelte endlich auf das Bitterste die Herzens-Härtigkeit des Kaisers, mit welcher derselbe allein der katholischen Einigkeit widerstrebe. Und was er, der Bischof Hubald, in solcher Weise begonnen hatte, das setzten seine Begleiter, wenn nicht mit derselben Begeisterung, doch in derselben Weise fort und in demselben Sinne. Der Kaiser aber hörte diese Worte der drei Priester nicht nur mit Ruhe an, sondern, wie es schien, mit Rührung, ja mit Zerknirschung. Endlich hob er die Versammlung mit der Erklärung auf, daß auch ihm die Zerrüttung brennenden Schmerz mache, und daß er mit Freuden dem Frieden seine Zustimmung geben werde [7].

Nun aber, wie ist dieser Auftritt zu erklären? Wer möchte es läugnen: derselbe hat das Ansehen, als sei er verabredet gewesen zwischen den Abgeordneten des Kaisers und den Abgeordneten des Papstes. Friedrich hatte die päpstlichen Abgeordneten selbst ausgewählet, und ohne Zweifel war seine Wahl auf Männer gefallen, welche ihm wohl bekannt waren, auf welche er sich verlassen konnte. Schon dieser Umstand macht es wahrscheinlich, daß diese Männer mit ihm über ihren öffentlichen Auftritt zu Pavia übereingekommen seien. Wie ist es auch glaublich, daß Friedrich päpstlichen Bevollmächtigten öffentlich, nicht nur in Gegenwart seiner Fürsten, sondern unter dem Zulauf allerlei Volkes, Gehör verstattet hätte, wenn ihm nicht zum Voraus bekannt gewesen wäre, was er zu hören haben würde? Und wie erkläret sich die Heiterkeit, mit welcher die Gesandten sich dem kaiserlichen Throne gegenüber stellten? Wie die Freundlichkeit, mit welcher der Kaiser die Gesandten empfing, und wie die Ruhe, mit welcher er, mit welcher auch seine Fürsten, die härtesten Beschuldigungen und Vorwürfe aufnahmen, sie, welchen der Zorn gewöhnlich zur Seite stand? Wie endlich das Verhalten Friedrich's, als die Bischöfe ihre Rede beendiget hatten? Keine Erwiderung, keine Gegen-Beschuldigung, vielmehr ein stillschweigendes Anerkennen alles Dessen, was dieselben vorgebracht hatten. In der That, fast möchte man glauben, die Absicht von beiden Theilen sei gewesen, die Lombarden zu täuschen und irre zu leiten. Uebrigens blieben die päpstlichen Abgeordneten noch einige Zeit am kaiserlichen Hofe. Zu öffentlichen Versammlungen kam es nicht wieder. Dagegen hatten die Bischöfe häufige Unterredungen, bald mit dem Kaiser allein, bald mit dem Kaiser, von seinen Räthen umgeben, bald allein mit Bevollmächtigten des Kaisers, bald endlich mit eben diesen Bevollmächtigten und den Rectoren des lombardischen Bundes zugleich. Welchen Erfolg alle diese Besprechungen gehabt haben, ist ungewiß. Zu einem Frieden freilich haben

ſie nicht geführet, weder zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſte, noch zwiſchen dem Kaiſer und den Lombarden. Eine andere Frage aber iſt, ob nicht zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſte gewiſſe Verabredungen getroffen worden ſind für den Fall, daß die Ereigniſſe dieſe Wendung nähmen oder jene. Der Kaiſer wird von Anhängern des apoſtoliſchen Stuhles allerdings beſchuldiget, daß er auf ſeinem argen Vorſatze beharret ſei, daß er von der Kirche weit mehr in geiſtlichen Dingen verlanget, als je einem Laien zugeſtanden worden, und daß er ſeine Forderungen gegen die Lombarden weit über die Gränzen hinaus getrieben habe, innerhalb welcher ſich ſeine Vorgänger ſtets gehalten hätten [8]. Dieſe Angabe leidet auch gewiß in Beziehung auf die Lombarden gar keinen Zweifel; ſie mag ſelbſt richtig ſein in Beziehung auf die Kirche, ſo weit die Dinge bekannt geworden ſind. Ob aber Alles, was in den geheimen Beſprechungen des Kaiſers mit den päpſtlichen Geſandten, oder dieſer Geſandten mit den vertraueten Räthen des Kaiſers ausgemacht worden, zu der Kenntniß der Männer gekommen ſei, von welchen unſere Ueberlieferungen herrühren, iſt gleichfalls eine andere Frage. Jedes Falles iſt gewiß, die Unterhandlungen wurden abgebrochen, die drei Biſchöfe kehrten zurück, um dem Papſte Bericht abzuſtatten, und die Dinge blieben, dem äußeren Anſehen nach, wie ſie zuvor geweſen waren.

Von den neuen Ereigniſſen, welche ſich inzwiſchen zutrugen und Veranlaſſung zu der Verwickelung der Verhandlungen gegeben haben dürften, mögen, außer den Vorgängen im mittleren Italien und von dem mittleren Italien aus, deren ſchon gedacht worden iſt, nur ein Paar kurz bezeichnet werden. Zuerſt erhob der Papſt die Stadt Aleſſandria, welche dem Kaiſer auf das Aeußerſte verhaſſet war, welche er nicht ein Mal als in den Waffen-Stillſtand einbegriffen betrachten wollte [9], zu einem Bisthum, und ließ einen Subdiaconus der römiſchen Kirche, Arduin, zum erſten Biſchof erwählen. Dieſes Ver-

fahren ſcheinet allerdings mit den Bemerkungen, die ſo eben gemacht worden ſind, nicht wohl vereinbarlich. Indeß darf nicht überſehen werden, daß Alexander ſich zu dieſem Werke während der Zeit entſchloß, da ſeine Geſandten ſich zu Pavia befanden, und daß er ſich nur zu demſelben entſchloß auf das Drängen des Erzbiſchofes von Mailand, der übrigen Biſchöfe in Lombardien und der Rectoren des lombardiſchen Bundes [10]. Ohne Mißtrauen gegen ſich ſelbſt und Zwieſpalt in dem Bunde zu erregen, konnte er kaum ausweichen. Zweitens fielen von Zeit zu Zeit Reibungen, ja offene Feindſeligkeiten zwiſchen den Lombarden vor, welche auf der Seite des Kaiſers ſtanden, wie Pavia, Como und einige Markgrafen, oder welche der Hinneigung zu dem Kaiſer verdächtig waren, wie Cremona, und den treuen Genoſſen des lombardiſchen Bundes. Ob die Veranlaſſung von dieſer oder von jener Seite gegeben worden, iſt gleichgültig; jedes Falles klagten ſich beide Theile gegenſeitig an, und gaben auf ſolche Weiſe mannichfaltigen Stoff zu Nachforſchungen und Zögerungen. Am Meiſten jedoch mag zu Beſchwerden aller Art Veranlaſſung gegeben haben, daß der Kaiſer ſeines Haſſes gegen Aleſſandria nicht Meiſter werden konnte, ſondern gegen dieſe Stadt einen Verwüſtungs-Krieg begann, wie er vormals gegen Mailand geführet hatte [11].

Ihm aber, dem Kaiſer, mag auch die Luft Italiens nach und nach ſehr drückend geworden ſein. Die Hoffnung, welche er vielleicht im Anfange gefaſſet hatte, daß ſchon im Herbſte dieſes Jahres ein neues Heer aus Teutſchland eintreffen möchte, verſchwand bald. Seine Aufforderungen an die teutſchen Fürſten fanden nirgends großen Anklang; höchſtens wurden einige Biſchöfe durch die Nachricht von der verdrießlichen Lage des Kaiſers gerühret, weil ſie überlegen mochten, wie ſich ihre Zukunft geſtalten würde, wenn er, Friedrich, zu Grunde ginge und der Papſt Alexander zu der ganzen Gewalt des apoſtoliſchen Biſchofes gelangte. Die weltlichen Fürſten und Herren

waren, wie es scheinet, des Kaisers wenig eingedenk, und überließen ihn ohne besondere Bekümmerniß seinem Schicksale. Sie trieben, was das Leben brachte, nach Einsicht und Neigung, Gutes und Uebeles. Sie begünstigten und förderten, hemmten und zerstörten, mehrten oder minderten nach der Weise der Menschen in früheren Tagen und in späteren. Wenn sie Gelegenheit und Veranlassung hatten, so feierten sie gern Turnfeste, und wagten, ungeachtet des Eifers der Geistlichen gegen diese gefährlichen Spiele, selbst das Leben in diesen Kämpfen der Ehre und des Uebermuthes [12]. Aber auch der alten Gewohnheit der Fehden entsagten sie nicht, und trugen selbst kein Bedenken, Fremde in ihre einheimischen Händel herein zu ziehen. Das südliche Teutschland, etwa mit Ausnahme von Schwaben, ward in vielfacher Weise beweget und bedränget. Zwar hatte der Kaiser Friedrich die Angelegenheiten des Erzbisthumes Salzburg entschieden, aber er hatte die Wirrnisse nicht aufgelöset, und deßwegen keinesweges beendiget. Der Papst Alexander hörte nicht auf, für den vertriebenen Erzbischof Adelbert zu wirken; er schonte seine Worte der Ermahnung und der Drohung nicht, um ihn selbst zu stählen, um seine Anhänger zu vermehren und zu bestärken, um seine Feinde in Furcht zu setzen. Und Geistliche und Laien blieben in beständiger Aufregung, und geriethen wohl auch in feindliche Berührung. Der Herzog Heinrich von Oesterreich aber wurde durch die Böhmen angegriffen; Ungarn und Polen benutzten diesen Krieg, entweder von eigener Feindschaft getrieben, oder von den Böhmen herzu gerufen, zu Verwüstung und Raub, so daß Oesterreich schwere Leiden zu bestehen hatte [13]. In Sachsen hingegen erhob sich um dieselbe Zeit, wenn nicht vielleicht Etwas früher, ein schwerer Streit zwischen den Söhnen des Markgrafen Adelbert des Bären und dem Landgrafen Ludwig dem Dritten, welchem, um ihn, wie es scheinet, von seinem Vater, dem Eisernen, zu unterscheiden, der Beiname des Milden beigeleget

worden iſt; ein Streit, an welchem mehre andere Fürſten Theil nahmen, im Beſonderen der Graf Hermann von Orlamünde. Die Söhne Adelbert's richteten große Verwüſtungen in Thüringen an; Ludwig rächte ſich durch die Zerſtörung der Stadt Weimar; bis endlich der Herzog Heinrich eintrat, den Söhnen ſeines alten Feindes ſeine Macht fühlbar machte, und die Ruhe wieder herſtellte, ohne jedoch die Feindſchaft auszutilgen. Wer alſo hätte unter ſolchen Umſtänden geneiget ſein ſollen zu einer Fahrt nach Italien? Und gewiß würde man auch unter anderen Umſtänden keine große Geneigtheit zu einer ſolchen Fahrt in ſich gefühlet haben. Denn zuverläſſig wurde Niemand mehr getäuſchet über das Verhältniß Friedrich's zu den Lombarden und zu dem Papſt Alexander. Niemand glaubte noch, daß bei dieſem unglückſeligen Kampfe, der Teutſchland zerrüttete, der ungeheuere Opfer gekoſtet hatte, die Ehre oder die Sicherheit des Vaterlandes in Frage ſtand; vielmehr betrachtete ein Jeder dieſen Kampf als eine nothwendige Folge von Friedrich's ungebändigter Leidenſchaft; auch mußte wohl der ſchwächſte Geiſt einſehen, daß die Sache deſſelben unrettbar verloren war, und daß fortan Niemand mehr Ruhm oder Beute in Italien finden würde, ſondern nur Verluſt, Schmach und Untergang. Die Gleichgültigkeit der teutſchen Fürſten und Vaſſallen, geiſtliches und weltliches Standes, gegen Friedrich's Lage iſt daher erklärlich genug.

Je allgemeiner aber dieſe Gleichgültigkeit war, deſto enger zog ſich der Kreis mannichfaltiger Gefahren mehr und mehr um den Kaiſer zuſammen. Friedrich berief deßwegen von der einen Seite den Erzbiſchof Chriſtian von Mainz zu ſich nach Pavia, um einen Mann zur Seite zu haben, der durch That und Treue gleich ausgezeichnet war; von der anderen Seite entſandte er den Erzbiſchof Philipp von Cöln nach Teutſchland, um durch denſelben den letzten Verſuch zu machen, ob es nicht möglich wäre, ihm ein Heer zuzuführen, mit welchem er die

Lombarden zu bezwingen, mit welchem er sich wenigstens aus seiner bedrängten Lage zu befreien vermöchte. Philippen gelang in der That die Lösung der Aufgabe, jedoch wohl keineswegs nach dem Wunsche des Kaisers. Die Erzbischöfe Wichmann von Magdeburg und Arnold von Trier, die Bischöfe von Worms und Münster, andere Bischöfe und Herren vom Rhein, und unter den Weltlichen besonders der Graf von Flandern, versammelten ihre Scharen und vereinigten sich mit dem Erzbischofe Philipp [14]. Im Frühlinge des Jahres eilf hundert siebenzig und sechs zog dieses Heer, dessen Größe, obgleich unbekannt, zuverlässig weit unter der Hoffnung des Kaisers geblieben sein dürfte, durch Baiern, durch das Engadin, den Inn hinauf, und kam im Monate Mai über Cleven [15] glücklich nach dem treuen Como. Sobald der Kaiser die Nachricht von dem Anmarsche dieses Heeres erhielt, verließ er, nur von einigen getreuen Männern begleitet, in der Stille die Stadt Pavia, kam unerkannt und glücklich durch das Mailändische, und stellte sich zu Como, oder in der Gegend von Como, an die Spitze des neuen Heeres.

Von neueren Schriftstellern ist fast allgemein angenommen worden, daß der Kaiser sich besondere Mühe gegeben habe, den Herzog Heinrich den Löwen zu seiner Hülfe nach Italien zu ziehen. Diese Annahme ist auch vielleicht nicht ungegründet. Heinrich's Name ward in Italien geehret; sein Schwert wurde gefürchtet. Er konnte die größte Macht stellen unter den Fürsten Teutschlands, und sein Beispiel schien entscheidend auf eben diese Fürsten wirken zu müssen. Auch möchte es keinen Zweifel leiden, daß Friedrich und Heinrich im Verkehre mit einander gestanden haben, daß Boten hin und her gegangen sind. Aber zu beweisen ist jene Annahme nicht; Niemand weiß, von welcher Art die Botschaften gewesen; ein Schluß aus den Verhältnissen auf den Gegenstand derselben giebt allerdings Wahrscheinlichkeit, aber keine Gewißheit. Von der anderen Seite

ſtehet jener Annahme Manches entgegen, das wohl geeignet zu ſein ſcheinet, Zweifel wider dieſelbe zu erregen. Heinrich der Löwe nämlich hatte ſich den Heerzügen nach Italien, welche er als unnütz und verderblich in jeglicher Hinſicht erkannt haben mochte, längſt ungeneiget bewieſen. Friedrich hatte vielfältig Gelegenheit gehabt, ſich von dieſer Abgeneigtheit des Herzoges zu überzeugen. Wäre derſelbe zu einem ſolchen Zuge zu bewegen geweſen, ſo würde er ihn zu demſelben in den ſieben Jahren bewogen haben, welche er in Teutſchland verweilet, in welchen er gar häufig den Herzog geſehen und geſprochen hatte. Auch würde, wie Friedrich es ohne Zweifel lieber geſehen hätte, ſo Heinrich vorgezogen haben, mit dem Kaiſer nach Italien zu gehen, an der Seite deſſelben unter den Lombarden zu erſcheinen, die erſten Triumphe, welche Friedrich erwarten durfte, zu theilen, nöthiges Falles die Schmach blutig zu rächen, welche von den Lombarden auf den Kaiſer gebracht war, und neues Unglück und neue Schmach von demſelben abzuwehren oder mit ihm zu theilen. Iſt es nun wahrſcheinlich, daß Friedrich gehoffet habe, ihm werde durch Boten und Briefe gelingen, was ihm im perſönlichen Verkehre mißlungen war? Friedrich kannte den Herzog zu genau, als daß er ſich einer ſolchen Hoffnung hätte hingeben können. Ueberdieß wußte er ja wohl, daß ſein Verhältniß zu Heinrich keineswegs das Verhältniß des Vertrauens und der Freundſchaft war, ſondern das Verhältniß gegenſeitiges Argwohnes und vorſichtiger Höflichkeit. Da er das Bewußtſein der Kränkungen in ſich trug, welche er dem Herzoge zugefüget hatte; da er auch ſeine eigene feindſelige Geſinnung gegen den Herzog vor ſich ſelbſt nicht ableugnen konnte: ſo kann er ſich wohl ſchwerlich über die Geſinnung des Herzoges gegen ihn getäuſchet haben. Und nun ſoll er, der ſtolze Kaiſer, an den Herzog Heinrich Bitten geſtellet haben, deren Erfüllung er nicht mit Zuverſicht erwarten durfte? Er, der ſtolze Kaiſer, ſoll einen Fürſten des Reiches mit Bit-

ten gedränget haben, daß er sich doch erheben möchte, um ihn, seinen Kaiser und Herrn, aus einer Verlegenheit zu reissen, in welche er sich selbst hinein gestürzet hatte? Es ist kaum zu glauben, und fast scheinet es, daß man den Kaiser nicht besonders ehren würde, wenn man ihm eine solche Handlung zuschriebe, welche nur aus Mangel an Einsicht, oder aus Mangel an Willenskraft hervor gegangen sein könnte. Indeß ist billig, daß einem Jeden das freie Urtheil überlassen bleibe.

Aber der Annahme eines anderen Vorganges, welcher mit Dem, was so eben besprochen worden, genau zusammen hänget, muß nothwendig gedacht worden, weil demselben eine große Wichtigkeit gegeben, ja weil derselbe als der eigentliche Quell der späteren unglückseligen Ereignisse betrachtet worden ist. Alle neueren Schriftsteller [16] nämlich sehen eine persönliche Zusammenkunft des Kaisers Friedrich mit dem Herzoge Heinrich, welche um diese Zeit Statt gefunden haben soll, als gewiß an. Bei dieser Zusammenkunft soll der Kaiser den Herzog flehentlich gebeten haben, ihm seine Hülfe zu gewähren, ohne ihn zu erweichen; er soll ihm seine Noth mit grellen Farben geschildert und ihm erkläret haben, daß nur Er, sein alter, stets begünstigter Freund und Vetter, im Stande sei, des Kaisers und des Reiches Ehre zu retten, ohne ihn zu rühren; er soll sich vor ihm zur Erde geworfen und seine Kniee umfasset haben, ohne ihn zu erschüttern. Vielmehr soll Heinrich mit eisiger Kälte den Bitten des Kaisers einen schmutzigen Eigennutz entgegen gesetzet haben, und seinen Kaiser und Herrn schamlos verlassend zurück gekehret sein in sein Land. Diesen Vorgang nennen die Schriftsteller den Abfall, die Abtrünnigkeit, die Untreue, die Treulosigkeit, den Verrath Heinrich's des Löwen von dem Kaiser und gegen den Kaiser. Bis zu dieser Treulosigkeit, meinen sie wohl gar, habe eine ehrliche Freundschaft zwischen Friedrich und Heinrich bestanden. Von diesem Augenblick an hingegen sei Friedrich Heinrich's Feind geworden, und

habe, um vollständige Rache zu nehmen, später das grausame Schicksal über denselben gebracht, das über ihn gekommen ist. Wie es aber mit Friedrich's und Heinrich's Freundschaft bisher gestanden habe, gehet aus der Darstellung ihrer Verhältnisse, die hier gegeben worden ist, ohne Zweifel hervor. Man hat gewiß, um die späteren Ereignisse begreiflich zu finden, nicht nöthig, zu einem so widerwärtigen Auftritte seine Zuflucht zu nehmen, bei welchem von den beiden größten Männern dieses Jahrhundertes der Eine grundschlecht erscheinet, der Andere grundgemein. Alles jedoch kommt darauf an, was in den Ueberlieferungen aus dieser Zeit als geschichtliche Wahrheit enthalten ist.

Wahr ist: in den Jahrbüchern, welche sich mit den Ereignissen dieser Zeit beschäftigen, ist die Rede von einer solchen Zusammenkunft des Kaisers mit dem Herzog, und bei der Erwähnung derselben werden Einzelnheiten angegeben, welche allerdings gewöhnlich für die Richtigkeit einer Nachricht im Allgemeinen zu zeugen pflegen. Zuvörderst aber darf nicht übersehen werden, daß die Schriftsteller Italiens von einer solchen Zusammenkunft der beiden Fürsten nicht das Mindeste wissen. Und doch hatte man in Italien die Augen scharf auf den Kaiser gerichtet. Deßwegen hätte den Schriftstellern ein solcher Vorgang kaum unbekannt bleiben, und gewiß hätte er ihnen nicht unbedeutend erscheinen können. Nach den italischen Ueberlieferungen muß man glauben, daß der Kaiser die Umgegend von Pavia vor seiner Reise nach Como zu dem neu ankommenden Heere, deren gedacht worden ist, gar nicht verlassen habe; und in der That muß man wohl glauben, daß dem Kaiser jede Entfernung aus der Stadt bedenklich erschienen sei, welche allein noch nicht gewanket hatte in ihrer Treue. Zweitens fällt auf, daß einige teutsche Schriftsteller gleichfalls nichts von dem Vorgange wissen, welcher doch Allen, wegen der späteren Ereignisse, als von großer Wichtigkeit erschienen sein

müßte, und schwerlich irgend Jemandem unbekannt hätte bleiben können. Jene Schriftsteller aber, welche von demselben sprechen, erzählen in wunderlicher Weise. Sie stehen mit einander im Widerspruche. Sie bringen unglaubliche Dinge vor. Sie scheuen selbst Abgeschmacktheiten nicht. Was aber das Schlimmste sein möchte, sie geben entweder gar keine Zeit an und keinen Ort, oder sie weichen in diesen Angaben wunderlich von einander ab. Auch berufen sie sich größtes Theiles auf das Gerücht, als den Zeugen für ihre Angaben.

„Bei der Belagerung von Alessandria, so erzählet der Eine dieser Schriftsteller, machte der Kaiser keine Fortschritte; denn der Herzog Heinrich von Sachsen verließ ihn treuloser Weise. Es geschah unter dem Vorwande des Bannfluches, der auf dem Kaiser lag; vielleicht aber war er bestochen worden [17]. Ihm folgte, wie man erzählet [18], der Kaiser, holte ihn ein am See von Como, und bat ihn mit so großer Demuth, ihn nicht zu verlassen, daß er sich zu seinen Füßen nieder werfen zu wollen schien. Dieses lehnte der Herzog ehrerbietig ab. Einer der Hof-Beamten desselben aber, Jordan genannt, soll übermüthig gesagt haben: verstatte, Herr, daß die kaiserliche Krone zu Deinen Füßen komme, da sie doch zu Deinem Haupte kommen wird [19]. Hierauf entließ der Kaiser nothgedrungen sein Heer, und begab sich mit großer Anstrengung und mit der Hülfe der Turinesen und Novaresen aus Italien nach Burgund, dem Lande seiner Gemahlin, an einigen Orten so bedränget, daß er, mit einem Knechts-Kleide angethan, ein Knecht zu sein vorgab und als Knecht die Pferde besorgte. Endlich in Teutschland angelanget, beschuldigte er den Herzog der Verrätherei und des Verbrechens beleidigter Majestät.» So das Zeitbuch, welches an den Namen des Abtes von Ursberg gehänget zu werden pfleget [20]. Das aberne Gemang aber bedarf keiner Berichtigung und ist keiner Berichtigung fähig. Es würde unverzeihlich sein, wenn auch nur

Ein Wort verwendet würde, um zu zeigen, daß in dem Gerede keine andere Wahrheit ſei, als daß über die Begebenheiten dieſer Tage viele Rednereien Statt gefunden haben.

Anders ein Anderer. „Als die Mailänder ſahen, daß das Heer des Kaiſers ſich aufgelöſet hatte, verwogen ſie ſich von Neuem aufzuſtehen. Deßwegen ſandte der bedrängte Kaiſer Abgeordnete nach Teutſchland wegen der Ergänzung ſeines Heeres, und zugleich an Heinrich, den Herzog von Sachſen und Baiern, daß er zu einer Unterredung mit ihm nach Cleven kommen möchte [21]. Dem Kommenden entgegen gehend, bat er ihn mit mehr Demuth, als ſich für die kaiſerliche Majeſtät geziemet, dem gefährdeten Reiche zu Hülfe zu kommen [22]. Da nun Heinrich zu dieſer Zeit allein durch Macht und Reichthum im Stande war, dem Reiche Hülfe zu leiſten: ſo erbat er ſich hierfür die reiche Stadt Goslar in Sachſen nach Lehen-Rechte zum Geſchenke [23]. Der Kaiſer aber, der es für ſchmachvoll hielt, ſich ein ſolches Lehen wider Willen abdringen zu laſſen, willigte nicht ein. Darüber aufgebracht, verließ Heinrich ihn in der Gefahr. Der Kaiſer aber kehrte nach Pavia zurück.“ So Otto von Sanct Blaſien [24]. Nach dieſem Mann alſo hatte die Unterredung zu Cleven Statt. Zur beliebigen Zeit-Beſtimmung läſſet er einen Jeden ungefähr ein ganzes Jahr: Cleven ſah die beiden Fürſten nach der Entlaſſung des erſten kaiſerlichen Heeres und vor der Ankunft des zweiten; denn erſt ſpäter trifft, nach Otto, der Biſchof von Worms mit anderen Baronen aus der Gegend des Nieder-Rheines in Italien ein [25]. Nun weiß aber kein anderer Teutſcher von einer Reiſe Heinrich's, kein Italiäner von einer Reiſe des Kaiſers nach Cleven. Auch weiß Otto nicht anzugeben, wie und wo der Kaiſer ſich mit dem neu angekommenen Heere des Biſchofes von Worms vereiniget hat.

Dagegen hat ein Dritter Folgendes berichtet. „Man erzählet, daß der Kaiſer, als er Mailand belagerte, und ſeine

Kräfte schon sehr aufgerieben waren, Sachsens Fürsten an einen Ort berief, der, Bartenkirke genannt, am Eingange der Alpen lieget, und sie bat, daß sie seinen Angelegenheiten aufhelfen möchten. Alle anderen versprachen Hülfe mit Bereitwilligkeit; der Herzog aber, obgleich er sich bei früheren Unternehmungen dem Kaiser getreu bewiesen hatte, schlug dieses Mal seine Hülfe durchaus ab, weil er schon mit den Lombarden eine Verschwöruug gegen den Kaiser eingegangen war [26]. Der Kaiser aber flehete ihn an mit solcher Demuth, daß er sich ihm sogar zu Füßen warf; der Herzog jedoch kümmerte sich so wenig um ihn, daß er ihn weder aufhob, noch seine Bitte im Geringsten bewilligte. Dieser Vorgang erregte den Haß des Kaisers gegen den Herzog; ob mit Recht oder mit Unrecht, mag der Leser entscheiden." Diese Nachricht aber [27] wird um Nichts begreiflicher werden, wenn man sich auch entschließen könnte, die von dem Kaiser belagerte Stadt Alessandria zu nennen, an Statt Mailand, wie sie in derselben genannt wird. Denn Bartenkirke ist doch wohl das heutige Partenkirch. Dieses aber lieget bekanntlich im südlichen Baiern, unfern der Gränze Tyrols, an dem Wege von Augsburg nach Insbruck. Nun aber ist es nicht nur sehr unwahrscheinlich, sondern es ist wahrhaft unmöglich, daß der Kaiser Friedrich von seiner letzten Ankunft in Italien an bis zu dem Einrücken des neuen Heeres, welches der Erzbischof Philipp von Cöln ihm zuführte, die nöthige Zeit und die sichere Gelegenheit gefunden habe, Italien zu verlassen, über die Alpen zu gehen, die Fürsten aus Sachsen an die Alpen zu rufen, und hier, in Partenkirch, mit denselben vergebliche Unterhandlungen zu pflegen.

Am Ausführlichsten ist Arnold von Lübeck [28], aber deßwegen nicht eben zuverlässiger. „Um diese Zeit, saget er ganz unbestimmt, war der Kaiser in Italien mit allzuvielen Schlachten beschäftiget. Denn die Lombarden hatten sich einmüthig wider ihn empöret, und das gemeine Wesen war in

jenen Gegenden in der größten Zerrüttung. Daher verließ der Kaiſer, wegen des Ausganges der Kriege ſchwer geängſtiget, jenes Land, und kam über die Alpen in teutſche Länder [29]. Er berief Fürſten, ſetzte denſelben die Verwirrung des Reiches aus einander und forderte ſie zu einem Kriegszuge nach Italien auf, um die Empörer zu unterdrücken. Auch den Herzog Heinrich verſuchte er inſtändigſt zu dieſem Werke zu bewegen. Ohne ſeine Gegenwart, ſagte er, könne er gegen die Lombarden nicht beſtehen. Heinrich dagegen gab vor, daß er durch viele kriegeriſche Arbeiten und Strapazen hinfällig geworden ſei, wie ein Greis [30]. Er verſicherte, daß er der kaiſerlichen Majeſtät mit Gold, Silber und anderen Dingen zur Ausrüſtung eines Heeres bereit ſein würde; der Kaiſer aber möchte zu Gnaden halten: er ſelbſt könne nicht kommen. Hierauf ſagte der Kaiſer: „Der Gott des Himmels hat Dich groß gemacht unter den Fürſten; er hat Dich an Reichthum und Ehren über Alle erhoben; die ganze Stärke des Reiches ruhet auf Dir; es iſt billig, daß Du bei dieſer Angelegenheit hervortreteſt, um Aller Hand zu ſtärken, auf daß das gemeine Weſen, welches hinzuſinken beginnet, durch Dich befeſtiget werde, auf welchem es bisher vorzüglich geſtanden zu haben nicht zweifelt [30]. Erinnere Dich, daß wir Deinem Willen niemals Etwas verſaget haben, und daß wir immer bereit geweſen ſind zur Vergrößerung Deiner Ehre. Deinen Feinden ſind wir immer feind geweſen, und haben Niemandem verſtattet, ſich gegen Dich zu erheben. Wir wollen des Eides der Treue, welchen Du dem Reiche geſchworen haſt, nicht gedenken; aber erinnern wollen wir Dich an unſere Verwandtſchaft. Dadurch biſt Du vor Allen verbunden, in der gegenwärtigen Noth uns, als Deinem Vetter, Herrn und Freunde, mit aller Treue beizuſtehen. Uebrigens darfſt Du Dich unſeres Wohlwollens in jeglicher Hinſicht verſichert halten.» Da der Herzog ſich noch immer weigerte, und ſich zwar zu jedem Gehorſam bereit erklärte, aber abſchlug, in

eigener Person zu kommen, so erhob sich der Kaiser von seinem Thron und warf sich, wie von der höchsten Angst ergriffen, dem Herzoge zu Füßen. Der Herzog aber, heftig erschüttert über das Unerhörte, daß Derjenige demüthig auf der Erde lag, unter welchem der Erdkreis sich beuget [31], hob ihn schnell von der Erde auf; aber seinen Entschluß änderte er nicht.» Diese Mittheilung mag nur von wenigen Bemerkungen begleitet werden. Der Abt Arnold weiß den Ort nicht, an welchem der Auftritt Statt gefunden haben soll. Er lässet ihn nur Statt finden diesseits der Alpen. In welche Zeit er sie verleget wissen will, ist eben so wenig heraus zu bringen. Als Heinrich der Löwe aus dem heiligen Lande zurück gekommen, begab er sich, wie der Abt Arnold erzählet hatte, zuerst nach Augsburg zu dem Kaiser. Seit dieser Zeit hat er des Kaisers gar nicht wieder gedacht. Die erste Erwähnung desselben geschieht in dieser Stelle. Unmittelbar nachher aber erzählet er weiter: „der Kaiser begab sich wiederum nach Italien mit einem Heere, welches er damals zu vereinigen vermocht hatte. Seine Sache unterstützte mit großem Eifer der Erzbischof Christian von Mainz. Der Kaiser war glücklich; er gewann den Sieg; er mißhandelte willkührlich Lombardien mit Brand und Raub, und zerstörte jede befestigte Stadt.» Und nach diesen Angaben lässet er den Kaiser, welcher nicht aus Italien zurückkehret, vor den versammelten Fürsten eine schwere Klage erheben gegen den Herzog. Also ist ja wohl klar, daß dieser Mann, Früheres und Späteres in einander mischend, von dem Gange der Ereignisse in diesen fernen Gegenden nichts Sicheres erfahren hat, und nichts Einzelnes mit Bestimmtheit anzugeben weiß.

Endlich mag, damit das Urtheil desto sicherer sei, noch die Angabe eines Mannes angeführet werden, der ein Paar Menschen-Alter später geschrieben hat, weil dieselbe einen eigenthümlichen Zug enthält. Der Abt Albert von Stade bemerket zu dem Jahr eilf Hundert siebenzig und sieben Folgendes.

„Um dieſe Zeit rief der Kaiſer, von den Mailändern beleidiget, die Fürſten zu Hülfe, und beſonders den Herzog Heinrich. Da dieſer ſich ſchwierig zeigte, ſo warf er ſich demſelben zu Füßen. Der Herzog verſäumte, ihn aufzuheben. Die Kaiſerin aber hob ihn mit den Worten auf: erhebe Dich, Herr; ſei eingedenk dieſes Falles, und Gott möge deſſelben eingedenk ſein [32].“ Die Kaiſerin jedoch hatte Pavia nicht verlaſſen.

So unſicher, ſo abweichend, ſo voll von Widerſprüchen ſind die Angaben der Schriftſteller über die berühmte Zuſammenkunft des Kaiſers Friedrich und des Herzoges Heinrich. Wer vermag ſie zu leſen, zu erwägen und zu vergleichen, ohne ſich zu dem Ausſpruche geneiget zu fühlen: dieſer Boden iſt zu ſumpfig, als daß auf demſelben die Schandſäule Heinrich's des Löwen errichtet werden dürfte, und dieſer Stoff iſt zu bröckelig, als daß aus demſelben eine ſolche Säule erbauet werden könnte. Wer muß nicht anerkennen, daß man hier keine Geſchichte vor ſich habe, ſondern, wie die meiſten Schriftſteller ſelbſt geſtehen, Gerüchte, welche ein Jeder berichtet hat, wie ſie zu ihm gelangten, und wie er ſie darzuſtellen vermochte; Gerüchte, welche Nichts mit einander gemein haben, als den einen Umſtand, der leicht von Mund zu Mund lief, daß der Kaiſer ſich dem Herzoge zu Füßen geworfen habe. Die Entſtehung und Verbreitung eines ſolchen Gerüchtes aber iſt in der Weiſe menſchlicher Dinge wohl begründet. Zwei oder drei Bemerkungen ſcheinen daſſelbe hinlänglich zu erklären. Zuerſt ſtand faſt allgemein der Glaube feſt, daß Friedrich und Heinrich Freunde von Jugend auf geweſen, und Freunde geblieben ſeien, bis zu der letzten Heerfahrt des Kaiſers nach Italien. Ihre Verwandtſchaft, ihr Verkehr in öffentlichen Angelegenheiten mit höfiſchen Weiſen, die Förderungen, welche ſie ſich gegenſeitig gewährten, ſchienen für dieſe Freundſchaft zu zeugen. Von den Beweggründen des Betragens beider Fürſten gegen einander hatte man in den Klöſtern keine Vorſtellung; von

dem geheimen Thun und Treiben, das der innere Groll erzeugte, wurde man in den Mauern der Celle Nichts gewahr. Also stand der Glaube fest. Nach der Rückkunft des Kaisers aus Italien aber zeigte sich ein anderes Verhältniß. Friedrich bewieß einen bitteren Haß, eine unversöhnliche Feindschaft gegen seinen alten Freund. Diese Veränderung mußte einen Grund haben. Es mußte etwas Besonderes vorgefallen, der Kaiser mußte von dem Herzog auf das tiefste gekränket worden sein. Zweitens maß man in diesen Zeiten des Glaubens oder des Aberglaubens die Ereignisse in dem Leben der Völker und in dem Leben der einzelnen Menschen, der Hohen wie der Geringen, mit einem kurzen Stabe. Man erwartete von Gott eine Gerechtigkeit, welche den eigenen Begriffen entsprach. Man sah in Allem, was geschah, ein Gottes-Urtheil. Darum setzte das Glück Tugend und Verdienst voraus, das Unglück aber Verschuldung und Sünde. Nun traf, nicht lange nach der Rükkehr des Kaisers aus Italien, den Herzog Heinrich ein ungeheueres Schicksal. So wie Friedrich seine Unfälle in Italien verschuldet hatte durch die jammervolle Spaltung, welche von ihm in der Kirche erreget war, und durch seinen furchtbaren Kampf gegen den Nachfolger des Apostels, so mußte auch Heinrich's Unglück aus irgend einer Schuld, aus irgend einer Versündigung hervorgegangen sein. In des Herzoges früherem Leben bot sich Nichts dar, das zu der Erklärung hingereichet hätte. Seine Härte, seine Grausamkeit gegen die slavischen Fürsten und Völker konnte nicht in Ansatz kommen, weil ja Alles für das Christenthum und gegen Heiden geschehen war. Auch hatte er Vieles gut gemacht durch seine fromme Pilgerfahrt zu dem Grabe des Herrn. Eine Verrätherei aber an seinem Kaiser und seinem Freund, aus Stolz auf seine Macht, aus Hochfahrt und Uebermuth hervorgegangen, genügte vollkommen dem Bedürfnisse, sein Schicksal zu erklären [33]. Indem aber, drittens, das Unglück, wie später erzählet werden

wird, über Heinrich herein brach, ſah er ſich genöthiget, vor dem Kaiſer ein Knie zu beugen. Dieſe Demüthigung des ſtolzen Helden gab der deutelnden Redſeligkeit des Gerüchtes vielleicht Veranlaſſung, den alten Satz, daß ihm mit dem Maße gemeſſen worden, mit welchem er ſelbſt gemeſſen hatte, in Anwendung zu bringen. Nun befand ſich Heinrich zu derſelbigen Zeit in Baiern, als das Heer unter Philipp von Cöln und dem Grafen von Flandern durch dieſes Land nach Italien zog [34]; es ſcheinet ſogar zwiſchen ihm und dieſem Heere, welches ſich aus Zorn gegen ihn, oder aus Uebermuth, mancherlei Unfug erlauben mochte, zu feindlichen Auftritten gekommen zu ſein [35]. Und dieſe Abweſenheit des Herzoges aus Sachſen verſchaffte alsdann, in ſpäteren Tagen, dem Gerüchte von ſeiner Unterredung mit dem Kaiſer um ſo leichter Glauben unter den Sachſen.

Uebrigens bleibet Alles dem Urtheil eines Jeden anheim geſtellet. In der That fehlet es den Nachrichten von dem Auftritte zwiſchen Heinrich und dem Kaiſer nicht an Wahrheit. Denn das, was zwiſchen beiden Fürſten ſeit einer Reihe von Jahren vorgekommen und verhandelt worden, iſt in denſelben zuſammen gefaſſet, und ſeinem Sinn und Weſen nach zu einem farbenreichen Bilde geſtaltet worden [36].

Viertes Capitel.

Die Schlacht bei Legnano.

Friedrich's I. Unterhandlungen mit dem Papst und den Lombarden.

Friede mit dem Papste; sechsjähriger Waffen-Stillstand mit den Lombarden.

J. 1176 — 1178.

Den Lombarden war der Anmarsch des neuen Heeres aus Teutschland nicht verborgen geblieben. Sie waren aufgerufen zu Rüstung und Auszug. In Mailand sollte die gesammte Macht des Bundes sich vereinigen. Zu der Zeit aber, als das teutsche Heer am See von Como eintraf, hatte diese Vereinigung noch nicht Statt gefunden, entweder weil der Aufruf zu spät gehöret war, oder weil nicht überall gleicher Eifer herrschte. Die Scharen mancher Städte waren auf dem Marsche; angekommen waren nur einige Mannschaften von Lodi, Novara, Vercelli, Piacenza, Brescia, Verona und aus der veronesischen Mark [1].

Dem Kaiser war die Bewegung unter den Lombarden ohne Zweifel bekannt. Deßwegen eilte er, ihrer Vereinigung zuvor zu kommen. Als er Pavia verließ, traf er mit den Bürgern dieser Stadt eine Verabredung, daß sie ihm, auf ein gegebenes Zeichen entgegen kommen sollten mit ihrer ganzen Macht,

wenn er mit dem neuen Heere heranzöge [2]. Er ſcheinet alſo wirklich die Abſicht gehabt zu haben, das teutſche Heer, Mailand vorüber, nach Pavia zu führen, und hier alle ſeine Kräfte zu vereinigen. In der That trat er unverweilet den Marſch in dieſer Richtung an: die Macht von Como begleitete ihn. Die Mailänder aber, entweder mit der Abſicht des Kaiſers bekannt, oder dieſelbe vermuthend, auch ohne Zweifel über die Stärke, oder vielmehr über die Schwäche des teutſchen Heeres unterrichtet, glaubten nicht ſäumen zu dürfen. Für ihre Stadt freilich hatten ſie Nichts zu beſorgen, aber ihr Gebiet war der Gefahr einer neuen Verwüſtung ausgeſetzet. Auch mochten ſie einen Sieg über ein Heer, welches durch die Strapazen der Alpen-Fahrt erſchöpfet ſein mußte, wohl wenigſtens nicht für eine Unmöglichkeit halten. Alſo beſchloſſen ſie, dem Kaiſer mit ihren ganzen Macht zu Roß und zu Fuß entgegen zu gehen. Ihre Bundes-Genoſſen, die ſchon in Mailand angekommen waren, theilten ihre Meinung und ihren Entſchluß. Sie zogen aus, und lagerten ſich bei Legnano, zwiſchen dem Teſſino und der Olona. Der Kaiſer nahm ſeinen Weg über Cairate, woſelbſt er ſein letztes Lager hatte [3]. Am Morgen des Neun und zwanzigſten Mai's [4] ſchickten die Mailänder ſieben hundert Mann zu Roß vorwärts, aus ihrem Lager gegen Como hinauf, um den Feind auszukundſchaften, ob er ſich nahe, und auf welchem Wege. Kaum aber hatten ſich dieſe Kundſchafter einige Tauſend Schritte von dem Lager entfernet ſo erblickten ſie die Vorhut des kaiſerlichen Heeres, drei hundert Reiſige, und wurden von denſelben erblicket. Alſobald griffen beide Theile zu den Waffen: die Lombarden, weil ſie ihre Ueberlegenheit ſahen; die Teutſchen, weil ſie wußten, daß der Kaiſer mit dem ganzen Heer in der Nähe war. Bald erſchien auch dieſes Heer. Und nun warfen ſich die Lombarden in die Flucht nach dem Lager hin. Die Teutſchen folgten. Während das ganze Lager der Lombarden ſich unter die Waffen ſtellte

und in Schlachtordnung vorging, kam das teutsche Heer heran. Hierauf erfolgte die Schlacht, welche von Legnano den Namen zu erhalten pflegt [5].

Die Nachrichten aber von dem Gange dieser Schlacht sind sehr unvollkommen und kaum verständlich. Die teutschen Schriftsteller wissen wenig, und gehen über die folgenreiche Begebenheit mit wenigen Worten hinweg. Indeß haben sie die Niederlage des teutschen Heeres eingeräumet, und den Mailändern mit ihren Bundes-Genossen einen ausgezeichneten Sieg zugestanden [6]. Die italischen Schriftsteller hingegen haben unverkennbar die Sachen entstellet. Allen Siegern bleibet billig einige Uebertreibung vergönnet; was Zufall gewesen, schreiben sie ihrer Weisheit zu und ihrer Kunst, was die Noth erzeuget, ihrem frei gefaßten Entschluß, und die Freude erhöhet den Erfolg leicht über das Maß hinaus. Vor Allen aber ist den Mailändern ein unermeßlicher Jubel, es ist ihnen Hohn und Spott zu verzeihen; denn, aus der tiefsten Erniedrigung auferstanden, hatten sie, nach dem Ausdrucke des Propheten, die Augen des Hoffärtigen gedemüthiget [7], und ihren grausamen Dränger zu einer schmählichen Flucht genöthiget. Selbst ihren Bundes-Genossen gegenüber mochten sie sich, die gebührende Klugheit vergessend, leicht zur Vergrößerung der Herrlichkeit des Sieges verleiten lassen, Theils um den Lombarden die Stärke der gesammten Bundes-Macht fühlbar zu machen, Theils um denselben zu zeigen, mit welchen Diensten sie die Dienste des Bundes vergolten hätten, Theils um in dem Bunde die erste Stelle einzunehmen, die sie früher unter den Städten Lombardiens unbestritten im Besitze gehabt hatten. Das aber, was sich aus den Ueberlieferungen über die Schlacht von Legnano als geschichtliche Wahrheit heraus zu stellen scheinet, läuft etwa auf Folgendes hinaus.

Die Schlacht dauerte sechs Stunden. An Zahl und Macht waren die Lombarden den Teutschen sehr überlegen [8]. Im

Beſonderen fehlte es den Teutſchen an Fuß-Volk, die Mannſchaft ausgenommen, die Como geliefert hatte. Deßwegen übernahmen auch die Teutſchen nicht gern die Schlacht, und nur Friedrich beſtand auf dieſelbe. Er mag zur Rechtfertigung ſeines Verlangens, wie verſichert wird [9], geſaget haben, daß es der kaiſerlichen Majeſtät unwürdig ſei, den Feinden auszuweichen; mehr aber hat ihn wohl das Bewußtſein getrieben, daß, was heute nicht gelänge, nach acht Tagen noch viel weniger gelingen würde. Auch mag ihn der Gedanke an ſeine Gemahlin und an ſeine Kinder, die ſich in Pavia befanden [10], beunruhiget haben: denn der ſchönſte Zug in Friedrich's Leben iſt ſeine Liebe und Treue zu ſeiner Gemahlin, die ſelten von ſeiner Seite kam. Dennoch gelang der erſte Angriff vollkommen; der größte Theil der lombardiſchen Reiterei (und von der Reiterei hing nach den Begriffen dieſer Zeit die Entſcheidung des Kampfes ab) gerieth in eine verwirrte Flucht, die ſich weit gegen die Stadt Mailand hin erſtreckte [11]. Das Fuß-Volk aber, das in der Flucht keine Rettung finden konnte, von Verzweifelung ergriffen, drängte ſich um die Standarte der Stadt, den Carroccio, zu einer dichten Maſſe zuſammen, erhob die Schilde zu einem Dache, ſtellte ſeine Lanzen nach allen Seiten aus, und erwartete, wie dem Tode geweihet, den Feind [12]. Als nun die Reiſigen des Kaiſers, von der Verfolgung der Flüchtigen ſich zurück gegen dieſes Fuß-Volk wandten, wagten ſie nicht oder vermochten nicht, mit ihren ermatteten Pferden in den furchtbaren Igel [13] einzubrechen. Einzelne Verſuche mit den Lanzen bewirkten keine Unordnung, keine Trennung. Alſo hielt ſich der Kampf. Inzwiſchen kamen die Fliehenden zur Beſinnung [14]. Sie wandten um, ſtellten ſich, ordneten ſich und drangen von Neuem vor gegen ihren Feind. Bei ihrer Annäherung ſtürmte auch das Fuß-Volk ein, das bisher mit ſo glücklichem Erfolge das Heiligthum der Stadt und ſich ſelbſt vertheidiget hatte. Und nun

vermochten die Teutſchen das Feld nicht länger zu halten. Sie wichen, ſie flohen, nicht ohne Widerſtand. Aber ſie hatten ſich nicht zu vereinigen vermocht. Der Kaiſer, welcher, wenn er auch nicht wie ein großer Feldherr den Kampf geleitet, doch ſelbſt, wie ſogar ſeine Feinde eingeſtehen, mit der kühnſten Tapferkeit gekämpfet hatte, der Kaiſer, von den teutſchen Biſchöfen umgeben, war in die Richtung von Pavia geworfen worden, unbeachtet von den Lombarden, als welche das Geſicht auf die Maſſe und gegen Como hin gerichtet hatten; die Maſſe aber wich auf dem Wege nach Como hin zurück. Und ſie, dieſe Maſſe, wurde von der Macht der Lombarden verfolget. Ihr aber ſcheinet beſonders verderblich geworden zu ſein, daß der Kaiſer fehlte. Das verzögerte den Rückzug, das lähmte den Widerſtand. Niemand wußte, ob er, der Kaiſer, gefallen ſei, ob gefangen genommen, oder ob noch bedränget im fernen Kampfe. Alſo gelang es den Lombarden, ihren Sieg vollſtändig zu machen. Viele teutſche Männer wurden nieder gehauen, Viele in den nahen Fluß hinein geſprenget, Viele zu Gefangenen gemacht; nur Wenige mögen, dem Zufall ihre Rettung verdankend, entkommen ſein. Am Meiſten hatten die von Como zu leiden, welche mit dem Kaiſer ausgezogen waren. Die Unglücklichen, nicht bloß als Feinde, ſondern als Verräther am Vaterlande betrachtet, wurden ohne Mitleid und Erbarmen zu Grunde gerichtet. Alles Gepäck und Gezeug, alles Lager-Geräth, Alles, was zum Kriege oder für das Leben der Einzelnen nothwendig, nützlich, bequem oder zierlich geachtet, und deßwegen mit dem Heere fortgebracht war, fiel den Siegern als gute Beute in die Hände, ein reicher Gewinn. Der Kaiſer aber erreichte mit ſeinen wenigen Begleitern, vielleicht auf Umwegen, glücklich Pavia [15], ärmer jedoch an Mitteln, als er ausgezogen war, ärmer auch an Hoffnungen, tief verwundet in ſeiner Seele, und abgeſchnitten von ſeinem alten Vertrauen.

Man kann zugeben, daß die Schlacht von Legnano an und für ſich, obgleich ein großes Unglück für Tauſende, doch in den Verhältniſſen von Völkern und Staaten eben kein großes Ereigniß war. Bei der Lage der Dinge aber, die früher dargeſtellet worden iſt, konnte ſie unmöglich ohne große Folgen bleiben. Und ſie hat große Folgen gehabt, dieſe Schlacht. Die Lombarden zwar haben den Gewinn zu ziehen verſäumet, welchen ihnen der Sieg gewähren zu können ſchien, der Kaiſer aber wurde durch ſeine Niederlage in eine ganz andere Richtung geworfen, die Verhältniſſe der chriſtlichen Welt geſtalteten ſich anders, und Teutſchland wurde durch Beides in einen Zuſtand hinein gebracht, in welchem es ſelbſt den Gedanken zu faſſen außer Stande war, ein einiges Volk zu werden unter einem ſtarken und mächtigen Reiche.

Die Sieger von Legnano nämlich nahmen, als ſie das Land bis zu den Alpen frei ſahen von den Fremden, allerdings den Weg nach Pavia, und ſchlugen ihr Lager auf unter den Mauern dieſer Stadt. In dieſem Lager verweilten ſie, thatlos, wie es ſcheinet, einige Zeit hindurch; alsdann zogen ſie ab, ein Jeder in ſeine Heimath [16]. Die Urſachen zu dieſem Verfahren findet man nicht angegeben in den Ueberlieferungen aus dieſer Zeit; einige derſelben jedoch drängen ſich aus dieſem Schweigen ſelbſt ſo laut hervor, daß die wunderliche Erſcheinung keineswegs unbegreiflich bleibet. Der Zug nach Pavia nämlich war ohne Zweifel in der Hoffnung unternommen, daß die Macht aller Städte des Bundes ſich vor dieſer Stadt vereinigen ſollte, um endlich den Kaiſer und ſeine letzten Anhänger gänzlich zu überwinden. Aber kein Zuzug traf ein. Die Scharen, welche ſchon auf dem Marſche nach Mailand geweſen waren, müſſen Halt gemacht, ſie müſſen, eigenmächtig oder auf den Befehl ihrer Städte, umgekehret ſein. Der Bund der Lombarden war, wie wiederholet angemerket worden iſt, ein lockerer Verein; nicht alle Genoſſen waren von

Eifer für denselben beseelet. Wer sich selbst der Gefahr nahe sah, scheuete keine Anstrengung und kein Opfer; wer sicherer zu sein glaubte, ging mit Vorsicht zu Werke, um nicht mehr zu thun, als eben nothwendig war. Ueberdieß gab es in allen Städten, Mailand vielleicht nicht ein Mal ausgenommen, Menschen, welche, wegen alter Erinnerungen oder aus Mißmuth über das republikanische Treiben, sich im Inneren zum Kaiser hinneigten; es waren die alten Vasallen, welchen es nicht behagte, daß sie, an Statt Herren zu sein, Bürger werden sollten unter Bürgern; es waren wohl auch Andere, welche leichter auf einem anderen Wege, als durch bürgerliche Tugenden, an das Ziel ihrer Wünsche zu gelangen hofften. Als daher die Nachricht von dem Siege bei Legnano eintraf, so mochte ein Jeder sein Getreibe beginnen. Der Eine hielt die Fortsetzung des Zuges für unnöthig; der Andere war ärgerlich, daß ihm Ruhm und Beute entgangen war; Allen aber mochte es eben so bedenklich als verdrießlich sein, daß Mailand durch den Sieg in eine Stellung zu dem Bunde hinein gekommen zu sein schien, bei welcher die Gleichheit der Genossen kaum noch möglich war, in welcher vielmehr Mailand nothwendig das Haupt des Bundes werden mußte. Wenn man daher nunmehr, den Mailändern folgend, nach Pavia hin gezogen wäre, so hätte man sich, gleichsam unter die Fahne der Mailänder stellen, und vielleicht dulden müssen, daß die Siegreichen, wenn nicht höhnisch, doch geringschätzig, wenigstens selbstgefällig auf die Thatlosen herabsähen. Und diese Besorgnisse wurden gewiß nicht durch die ruhmredigen Zuschriften zerstreuet, in welchen die Stadt Mailand, in der ersten Freude über den schönen Sieg, ihren Bundes-Genossen Nachricht von dem Geschehenen gab [17]. Also ist ja wohl begreiflich, daß die Lombarden allzumal ihren Marsch unterbrachen, und daß selbst Diejenigen, welche bei Legnano an der Seite der Mailänder gestanden hatten, in ihre Heimath zurück kehrten. Ja, es ist begreiflich,

daß ſie bald weiter gingen, und den Sieg der Mailänder verkleinerten und beſpöttelten. Was denn gewonnen worden, fragten ſie; der Kaiſer lebe, kein teutſcher Fürſt ſei gefangen; man ſei nicht von der Stelle gekommen [18]. Unter ſolchen Umſtänden aber blieb den Mailändern ſelbſt Nichts übrig, als das Lager vor Pavia aufzuheben und gleichfalls heimzukehren. Es lag vor Augen, der Geiſt der Einigkeit und der Kraft konnte in den ſämmtlichen Bundes-Genoſſen nur von Neuem erwecket werden durch eine neue Gefahr, die Alle bedrohete. Solch' eine Gefahr aber trat nicht wieder ein.

Der Kaiſer nämlich kam nunmehr zu der Erkenntniß, daß er das Ziel nicht erreichen würde, welches der Traum ſeiner Jugend, die Leuchte ſeiner ſchönſten Jahre geweſen war; zu der Erkenntniß ſelbſt, daß ihm auf dem Wege, auf welchem er bisher vorgedrungen war, nur Unglück und Verderben erwartete. Wohl hatte er noch eine kleine Macht; denn zu der Mannſchaft, die in Pavia zurück geblieben, fand ſich noch Mancher ein, welcher durch Zufall dem Tode bei Legnano entgangen war. Aber dieſe Mannſchaft war kein Heer, und der alte Geiſt war entwichen. Mit derſelben durfte er Nichts wagen; der lombardiſche Löwe, der wieder einzuſchlafen ſchien, möchte furchtbar erwacht ſein. Alſo faßte er den Entſchluß, weil er keinen anderen Ausweg zu entdecken vermochte, ſich dem Manne zu nahen, den er früher in aller Weiſe verfolget, den er ſtets laut, öffentlich und eidlich verworfen, zu deſſen Verwerfung er die meiſten Fürſten Teutſchlands durch einen feierlichen Eid verpflichtet hatte, dem Papſt Alexander dem Dritten, und ihn als das rechtmäßige apoſtoliſche Oberhaupt der Einen und allgemeinen Kirche, ſo wie die Rechte dieſer Kirche, die er bisher beſtritten, anzuerkennen. Durch Alexander aber hoffte er ohne Zweifel den Bund der Lombarden aufzulöſen, und die Städte, wenn auch nicht zu der Unterwerfung unter die roncaliſchen Beſchlüſſe, doch zu irgend einer Ausgleichung zu brin-

gen, welche den Schein der Ehre retten könnte. Und die Unterhandlungen, welche im vorigen Jahre mit dem Papste Statt gefunden hatten, mochten ihm wohl die Gewißheit geben, daß eine Zurückweisung seiner Anträge nicht zu befürchten war. Von dem Gegen-Papste Calixt aber, der zu Viterbo lebte, war gar keine Rede. Friedrich ließ ihn gänzlich unbeachtet; der unglückliche Mann war abgenutzet und verbrauchet. Seine Feinde höhnten mit argem Uebermuthe seinen Jammer und seinen Schmerz [19].

Der Kaiser nämlich sandte die Erzbischöfe Christian von Mainz und Wichmann von Magdeburg, nebst dem Bischofe Peter von Worms und einigen weltlichen Herren, mit gehöriger Vollmacht versehen, nach Anagni zu dem Papste [20]. Schon der Umstand, daß er diese Männer, und im Besondern den Erzbischof Christian, seinen Canzler, welcher dem Wittelsbacher Konrad, der sich zu dem Papste geflüchtet hatte, auf dem ersten geistlichen Stuhl in Teutschland gefolget war, zu seinem Gesandten an den Papst auszuwählen wagte, schon dieser Umstand scheinet dafür zu zeugen, daß im vorigen Jahr über die Hauptsache zwischen Friedrich und Alexander zu Pavia Verabredungen getroffen sein müssen. In der That trug der Papst nicht das mindeste Bedenken, die kaiserlichen Gesandten anzunehmen. Und als er dieselben, von seinen Geistlichen und von vielen Männern vom Adel umgeben, feierlich empfing, kündigte der Erzbischof Christian ihren Auftrag mit den Worten an: „jenes Wort der Eintracht und des Friedens, welches die Botschafter des Papstes vor einem Jahre mündlich mit dem Kaiser verhandelt hätten, nunmehr in Erfüllung zu bringen.“ Hierauf sprach er im Namen des Kaisers den alten päpstlichen Grundsatz als eine unbezweifelte Wahrheit aus, daß, nach Gottes Willen, die Welt von der priesterlichen Würde und der königlichen Macht regieret werden solle, und erkannte an, daß von Beider Eintracht der Friede und die Ruhe der

Welt abhange. Gegen solche Bekenntnisse hatte der Papst keinen Einwand. Er bezeugte laut seine große Freude und dankte Gott. Und als er das Verlangen äußerte, daß auch der König von Sicilien und der griechische Kaiser in den Frieden eingeschlossen werden möchten, gaben die kaiserlichen Abgeordneten auch gern ihre Zustimmung zu diesem Verlangen. Die weiteren Verhandlungen aber wurden, auf das Begehren dieser Abgeordneten, im Geheimen betrieben, damit Niemand, dem Frieden abhold, sich störend einmischen möge. Die Gegenstände aber, die zur Sprache gebracht werden mußten, waren mannichfach und verschlungen. Ueber die Grundsätze war man wohl einig; während des langen Streites jedoch war das ganze gesellschaftliche Leben auf das Tiefste erschüttert und Kirchliches und Weltliches war fast unauflöslich in einander gewirret worden. Das Schlimmste mochte sein, weil es das Verdrießlichste war, daß so viele bedeutende Männer, welche entweder dem Kaiser oder dem Papste nahe standen, daß so viele große Geschlechter, weil sie gewonnen oder verloren hatten, bei dem Abkommen betheiliget waren. Von der einen Seite machten die Bannflüche des Papstes ein großes Hinderniß, nicht weil Alexander dieselben aufrecht erhalten, sondern weil er sie als Ausgleichungs-Mittel gebrauchen wollte und gebrauchen mußte; von der anderen Seite entstand eine große Schwierigkeit dadurch, daß der Kaiser so viele Prälaten von ihren Sitzen vertrieben hatte, welchen ihre Herstellung nicht wohl versaget werden konnte, und daß diejenigen, welche an die Stelle derselben gesetzet waren, entweder bleiben, oder eine billige Entschädigung erhalten mußten: Jenes verlangte der Papst, Dieses der Kaiser. Auch das Land der Markgräfin Mathildis mag große Schwierigkeiten erreget haben. Der Papst hielt die Gelegenheit für günstig, diese reiche Erbschaft, welche dem heiligen Stuhle so lange verkümmert war, an denselben zurück zu bringen; und der Kaiser, wenn er auch, als er sich das Land von dem alten Welf

abtreten ließ, seine Verhältnisse zum Papst im Auge gehabt haben mag, konnte unmöglich geneiget sein, dasselbe hinzugeben. Dennoch wurden die Abgeordneten des Kaisers mit dem Papst und den Räthen des Papstes bald einig über die Sätze, durch welche das Verhältniß der Kirche zum Reiche von Neuem geordnet werden sollte. Unverkennbar verständigten sie sich auch über das künftige Verhältniß zwischen dem Kaiser und den Lombarden, um an der Begründung desselben gemeinschaftlich zu arbeiten. Aber das Aeußere wurde beobachtet; auch fürchtete man wohl die Lombarden zu reizen. Deßwegen erklärte der Papst, daß die Lombarden selbst zu den Verhandlungen zugezogen werden müßten, und daß nur in ihrer Gegenwart über ihre Angelegenheit Rath gepflogen werden dürfe. Deßwegen versprach er, sich selbst den Lombarden zu nähern, um den Verkehr zwischen ihm, dem Kaiser und den Lombarden zu erleichtern. Und die kaiserlichen Gesandten willigten, des Papstes gewiß, gern ein. Nach diesen Verabredungen kehrten die teutschen Bischöfe zu dem Kaiser zurück.

Und nun ein großes Getreibe, um Alles einzuleiten und vorzubereiten. Der Papst trat mit allen Parteien in Verkehr, und der Kaiser fehlte wohl nicht. Boten und Briefe gingen hin und her zwischen dem Papst und dem Kaiser, dem Papst und dem Könige von Sicilien, dem Papst und den Lombarden, sowohl dem Bunde, als den Genossen des Bundes, und Alle erwiderten die Zusendungen des Papstes, und waren auch nicht säumig gegen einander. Dazu mannichfaltige Bewerbungen und Bestrebungen von Allen, welche zu verlieren fürchteten oder zu gewinnen hofften; dazu Edeles und Gemeines hier und dort, und wohl auch starke Ausbrüche wilder Leidenschaften. Die Verhältnisse zwischen dem Papst und dem Kaiser wurden im Allgemeinen nicht gestöret; sie wurden vielmehr immer freundlicher. Dagegen kann man den Gedanken kaum abwehren, daß Beide im Einverständnisse fortwährend dahin gearbeitet haben,

die Lombarden, wenn der gemeine Ausdruck verſtattet iſt, mehr und mehr hinter das Licht zu führen, und daß Nichts unverſuchet geblieben iſt, dieſelben zu locken, zu entzweien und wehrlos zu machen. Und dieſe Verſuche gelangen vortrefflich. Ein einiger Vorgang, der in dieſer Hinſicht merkwürdig iſt, mag zum Zeugniß über die Zuſtände Lombardiens dienen, über die Stimmung der Menſchen und die Stellung der Parteien. Die beiden Städte Cremona und Tortona machten mit dem Kaiſer einen beſonderen Frieden, unbekümmert um den Bund und die Genoſſen des Bundes. Cremona, früher ſtandhaft in der Treue des Kaiſers, ſpäter eifrig für den lombardiſchen Bund, hatte in der letzten Zeit auf beiden Seiten gehinket. Die geringeren Menſchen bewahrten in ſich einen freien, vaterländiſchen oder bundesgenöſſiſchen Sinn, die Reichen und Vornehmen hingegen, alte Herren und Vaſallen, hatten ihre Geſinnung für den Kaiſer, wie erzählet worden iſt, auf eine auffallende Weiſe wohl bewähret. Ueber Tortona iſt jedes Urtheil ſchwer. Die kleine Stadt hatte früher durch einen großen Entſchluß, durch That und Aufopferung den Lombarden und der Welt ein ruhmwürdiges Beiſpiel gegeben. Sie war zwei Male den Flammen und der wildeſten Zerſtörung Preis gegeben, und zwei Male war ſie über ihrer Aſche wieder empor geſtiegen. Wer möchte es wagen, ein hartes, ja nur ein mißbilligendes Wort auszuſprechen gegen eine ſolche Stadt? Wie aber auch die Dinge geweſen und gekommen ſein mögen: Cremona und Tortona unterwarfen ſich dem Kaiſer, und erhielten für dieſe frühe Nachgiebigkeit von dem Kaiſer das Recht, ſich ihre Conſulen ſelbſt zu wählen, ſo wie das Recht der Theilnahme an allen Vortheilen, welche den übrigen Städten bewilliget werden möchten. Die Lombarden waren höchſt aufgebracht über dieſe Abſonderung. Sie nannten beſonders die Cremoneſen gemeine Verräther. Und der Papſt ſtimmte ein in den Unwillen der Lombarden [21]. Man findet indeß nicht, daß die Verhältniſſe

zwiſchen ihm und dem Kaiſer im Mindeſten getrübet worden wären.

Inzwiſchen war das Jahr abgelaufen, und das neue Jahr, ein Tauſend ein hundert ſiebenzig und ſieben, war begonnen. Im Anfange deſſelben verließ der Papſt Anagni, und begab ſich über Benevento an die Küſte des adriatiſchen Meeres nach Baſto. Daſelbſt erwarteten ihn eilf Galeeren, von dem Könige von Sicilien geſendet. Die Zuſammenkunft mit dem Kaiſer ſollte, der Verabredung zu Folge, in Bologna Statt finden. Dahin begaben ſich die Cardinäle, welche den Papſt begleiteten, größtes Theiles, weil ſie das Meer ſcheueten, zu Lande. Er ſelbſt aber, der heilige Vater, begab ſich, als alles Gepäck, die weißen Pferde und jeglicher Bedarf zu Schiffe gebracht waren, am Neunten des Monates März an Bord, nicht eben beunruhiget durch die neue Nachricht von dem Abfalle Cremona's und Tortona's. Ein heftiger Sturm warf die Flotte an die dalmatiſche Küſte. Nach manchen Fährlichkeiten lief er endlich am Vier und zwanzigſten des Märzes im Hafen von Venedig ein. In dieſer Stadt jugendlicher Schönheit und Kraft ward ihm die höchſte Feier zu Theil überall; er vergalt dieſelben mit religioſen Erbauungen, welche er den frommen Gemüthern zu bereiten wußte. Bald aber trafen Abgeordnete von dem Kaiſer ein, der ſich zu Ceſena befand: er wünſche, daß ihre Zuſammenkunft nicht in Bologna Statt finden möge, weil ſein Canzler, der Erzbiſchof Chriſtian, den Bürgern dieſer Stadt, die er bekämpfet hätte, zu verhaſſet wäre; der Papſt möge daher einen anderen Ort beſtimmen, etwa Ravenna oder Venedig. Dieſer Antrag überraſchte den Papſt; er mochte denſelben mit den Nachrichten über Cremona und Tortona in Verbindung ſetzen. Alſo gab er zur Antwort: von dem Kaiſer, ihm ſelbſt und den Lombarden ſei Bologna als Verſammlungs-Ort beliebet worden; ohne gemeinſame Zuſtimmung könne keine Veränderung getroffen wer-

den. Er erließ jedoch alsobald Zuschriften an die sämmtlichen hohen Geistlichen Lombardiens und an die Gewalten der Städte, in welchen er Nachricht von dem Antrage des Kaisers gab, und sie einlud, sich in Ferrara einzufinden, wohin er selbst sich begeben würde, um sich mit ihnen über die Sache zu verständigen. Der Papst begab sich mit allen seinen Galeeren und mit seinem ganzen Gefolge zu der bestimmten Zeit, gegen Ostern, wirklich nach Ferrara: die Eingeladenen erschienen in großer Zahl; in in größerer wohl noch uneingeladene Menschen, Geistliche und Weltliche; auch die Gesandten des Königes von Sicilien waren gegenwärtig, unter welchen der Erzbischof Romuald von Salerno, der Geschichtschreiber, der bedeutendste Mann war [22].

Der Papst eröffnete die große Versammlung in der Kirche des heiligen Georgius mit einer salbungsreichen Anrede, welche, obgleich an alle Anwesende gerichtet, zunächst für die lombardischen Bundes-Genossen bestimmt war. Er bezeugte seine freudige Dankbarkeit gegen Gott, daß endlich, nach so ungeheueren Verwüstungen, Erschütterungen, Umkehrungen und Gräueln jeglicher Art, der Stein, den die Bauleute verworfen hätten, endlich zum Eckstein geworden. Er sah es an als ein Wunder des Herrn, als ein offenbares Gottes-Urtheil, daß ein alter, wehrloser Priester der teutschen Wuth zu widerstehen, und die Macht des Kaisers ohne Krieg zu bekriegen vermocht habe [23]. Er erkannte aber auch an, daß die Lombarden wie eine Mauer für das Haus Israel zu stehen gestrebet, und für die Erhaltung der Kirche und für die Freiheit Italiens mannhaft zu streiten gewußt hätten. Eben deßwegen, sagte er, habe er den Frieden, den der Kaiser ihm angeboten, ohne sie nicht annehmen wollen. Gefährten seiner Drangsale, sollten sie Genossen seiner Freude sein. Und nur den Frieden würde er annehmen, der ihren und des Königes von Sicilien Beifall erhielte. Auf diese Anrede antworteten die Lombarden auf eine merkwürdige Weise: denn sie waren, wie der Geschichtschreiber hinzusetzet, stark in

beiderlei Kampfe, mit dem Schwert und mit dem Worte [24]. Aus dieser Antwort gehet deutlich hervor, daß sie nicht ohne Besorgniß über die Unterhandlungen des Papstes mit dem Kaiser gewesen waren. Sie schilderten mit starken Farben, aber wahr und treu, ihre unerhörten Mühsale und Aufopferungen, ihre Leiden und ihre Thaten für die Ehre und Freiheit Italiens und für die Erhaltung der Kirche. Sie sagten ihm ohne Umschweife ins Angesicht, daß seine Arbeiten und Gefahren noch einiger Maßen zu ertragen gewesen seien; daß er für sie wenig, sie hingegen für ihn viel gethan hätten; daß sein Werk mit einiger Sicherheit habe zu Stande kommen mögen, daß sie dagegen das Ihrige dargebracht und sich selbst und ihre Kinder dem Tode blos gestellet hätten. „Und deßwegen, setzten sie hinzu, deßwegen, ehrwürdiger Vater, dürfen wir wohl verlangen, daß Ihr den Frieden, den der Kaiser Euch angeboten hat, ohne uns nicht annehmen, ja, daß Ihr ihn ohne uns gar nicht anhören sollet. Er hat uns auch, mehr als ein Mal, einen Frieden ohne die Kirche angeboten; wir haben ihn nicht angenommen. Er hat eine Ausgleichung ohne Euch mit uns zu machen versuchet; wir haben ihn nicht zugelassen. Demnach soll Euere Heiligkeit und die kaiserliche Hoheit soll es deutlich erkennen, daß wir den Frieden des Kaisers, wenn Italiens Ehre gewahret wird, dankbar annehmen, und daß wir seine Gnade wünschen, wenn unsere Freiheit unverletzet bleibet. Was Italien ihm von Alters her schuldig ist, wollen wir gern leisten; seine alten Gerechtigkeiten wollen wir ihm nicht versagen; unsere Freiheit aber, welche wir von unseren Vätern, Großvätern und Altvordern erbrechtlich überkommen haben, wollen wir nicht aufgeben. Lieber wollen wir einen rühmlichen Tod in Freiheit sterben, als ein elendes Leben in Knechtschaft fortführen.“ Nach dieser Rede ertheilte der Papst den freimüthigen Männern seinen apostolischen Segen, aber seine besondere Zuneigung hatten sie durch dieselbe wohl nicht gewonnen.

Drei Tage nach dieſem Vorgang erſchienen ſieben kaiſerliche Bevollmächtigte in Ferrara, meiſt teutſche Biſchöfe, Chriſtian von Mainz an der Spitze. Alſobald ernannte der Papſt auch ſieben Bevollmächtigte, und die Lombarden erwählten eben ſo viele. Dieſe ein und zwanzig Männer traten mit Zuziehung der Geſandten des Königes von Sicilien in Berathung über den Ort, an welchem wegen des Friedens unterhandelt werden ſollte. Die mißtrauiſchen Lombarden beſtanden auf Bologna, über welche Stadt man ja einig geworden ſei. Chriſtian von Mainz wollte von Bologna Nichts hören. Er ſchlug Venedig vor. Den Lombarden waren die Venetianer verdächtig; dieſelben hätten, ſagten ſie, den Bund gebrochen, und gegen ihr Verſprechen mit dem Kaiſer Unterhandlungen gepflogen. Mehre Tage verliefen mit dieſem Streit. Inzwiſchen erklärte ſich auch der Papſt für Venedig, ſei es, daß er wegen dieſes Streites eine Abbrechung der Unterhandlung fürchtete, oder ſei es, daß er ſchon mit dem Kaiſer einig war und ſich demſelben gefällig beweiſen wollte. Endlich wurden auch die Lombarden, durch die Geſandten des Königes von Sicilien zur Beiſtimmung bewogen, jedoch nur unter der Bedingung, daß der Herzog und das Volk von Venedig ihnen und Allen, welche zu der Unterhandlung kommen würden, vollkommene Sicherheit verbürgen, und zugleich eidlich verſprechen ſollten, daß ſie dem Kaiſer nicht verſtatten wollten, in die Stadt zu kommen ohne die Einwilligung des Papſtes. Der Herzog und das Volk von Venedig gaben das Verſprechen und leiſteten den Eid. Alſobald eilte der Erzbiſchof Chriſtian, Allen voraus, nach Venedig. Die Uebrigen folgten nach und nach. Der Papſt feierte das Oſter-Feſt in Ferrara, blieb noch einige Tage nach dieſem Feſte, ging hierauf zu Schiffe, und zog am Zehenten Mai's unter neuer und großer Feier, ja unter verſchwenderiſchen Feſtlichkeiten, abermals in Venedig ein.

Die Verhandlungen, welche nunmehr in der Capelle des

Palastes des Patriarchen Statt fanden, wurden unter trüben Aussichten eröffnet. Nicht eine Seele war unbefangen, nicht Ein Herz rein und frei. Den Lombarden, deren Sprecher Girard Pesta, Richter von Mailand, war es, wenn nicht früher, doch zu Ferrara klar geworden, daß sie betrogen werden sollten, und daß der Papst, längst einig geworden mit dem Kaiser, Nichts für sie erstrebe, als ein unsicheres Abkommen, das jedes Falles von dem alten Ziele hinweg führen müsse. Und der erste Antrag des Papstes an die Vermitteler des Friedens mußte sie nothwendig in ihrem Mißtrauen bestärken. Er begehrte nämlich oder befahl, daß man sich zuerst mit dem Frieden zwischen dem Kaiser und den Lombarden beschäftigen sollte, weil derselbe weitläufige Verhandlungen erfordern würde; der Friede hingegen zwischen dem Kaiser von der einen Seite, und der Kirche und dem Könige von Sicilien von der anderen, welcher Friede nur Ein Friede wäre, möge nachher zur Sprache gebracht werden. Auf der Brust der Lombarden mochte daher wohl ein bitterer Schmerz liegen, und ohne Besorgniß mochten sie vielleicht keinen Schritt vorwärts thun. Aber was blieb ihnen übrig? Das Band, welches einen großen Theil der Städte im oberen Italien umschlungen hatte, war schon zerschnitten; jede Stadt lag den Einträgen und Ränken offen; nirgends fehlte es an tüchtigen Männern, aber, wie schon bemerket worden ist, wohl auch nirgends an feigen und faulen Seelen und an verrätherischen Köpfen. Wider den Kaiser mochten sie leicht mit dem Papste bestehen; wider den Papst wohl auch mit dem Kaiser; aber wider die vereinte Macht des Kaisers und des Papstes, das fühlten sie wohl, waren sie zu schwach: während Jener ihnen mit dem Schwerte drohend gegenüber stand, war Dieser mitten unter ihnen und verwirrte ihre Entwürfe und erschütterte den Muth ihrer Herzen. Deßwegen redeten und wirkten die lombardischen Gesandten zu Venedig zwar scharf und kühn, aber mit Unmuth und sicht-

barer Verlegenheit, unter Furcht und Hoffnung. Dagegen standen die Abgeordneten des Kaisers und des Papstes mit der Zuversicht eines Kämpfers vor ihnen, der den Feind wanken siehet. Christian von Mainz machte die Rede-Künste arglistig geltend, in welchen er sich häufig eben so gewandt bewiesen hatte, als in den Waffen. Der heilige Vater bewahrte äußerlich seine Haltung; er wußte sein Hinken auf beiden Seiten geschickt unter dem weiten Mantel der Religion und der apostolischen Würde zu verbergen. Die Gesandten des Königes von Sicilien endlich meinten es, und sie allein, ehrlich und redlich mit dem Frieden; aber sie hatten eine untergeordnete Aufgabe. Ihres Königes Sache hing mit der Sache der Kirche und des Papstes genau zusammen. Sie konnten dem Papste niemals entgegen sein, und deßwegen nur vermittelnd eintreten, um die Leidenschaften zu mäßigen.

Die Verhandlungen selbst brauchen nicht besprochen zu werden. Die Reden und Gegen-Reden, die Gründe und Gegen-Gründe sind nicht ohne Interesse; aber sie enthalten kaum etwas Neues. Im Wesentlichen verlangte Christian von Mainz im Namen des Kaisers die Aufrechthaltung des Urtheiles, welches die Richter aus Bologna, wie er jene Rechts-Gelehrten nannte, im roncalischen Lager ausgesprochen hatten. Die Lombarden hingegen verwarfen diese Forderung. Die roncalischen Bestimmungen, sagten sie, seien kein richterliches Urtheil gewesen, sondern willkührliche Machtsprüche des Kaisers [25]. Sie begehrten dagegen, was sie immer begehret hatten: sie wollten die Hoheit des Kaisers anerkennen und ihn als ihren König und Herrn achten und ehren, aber in ihren eigenen Angelegenheiten wollten sie frei sein, behalten was sie hatten, und nicht mehr leisten, als von ihnen selbst oder von ihren Vätern geleistet worden war in früheren Tagen [26]. Beide Theile beharrten auf ihren Forderungen, und wenn es zu Beweisen der gegenseitigen Behauptungen kam, so hatten

die Lombarden gewöhnlich das Uebergewicht. Als der Papst Alexander diese Beharrlichkeit bemerkte, und die Besorgniß faßte, daß das ganze Friedens-Werk vereitelt werden möchte, trat er, offenbar nach einer voraus gegangenen Verständigung mit dem Kaiser, mit einem neuen Vorschlag auf; mit dem Vorschlag einer Treuga, eines Waffen-Stillstandes, auf sechs Jahre. Und diese Zeit schien ja wohl hinzureichen, entweder alle Verhältnisse auf das Reiflichste zu erwägen, oder auf das Krauseste zu verwirren. Zugleich machte er den teutschen Gesandten den Antrag, daß der Kaiser mit dem Könige von Sicilien, wenn kein endlicher Friede zu Stande gebracht werden könnte, auch eine Treuga auf fünfzehen Jahre wenigstens abschließen möchte. Die Lombarden scheinen in ihrer Verlegenheit zu dem Vorschlage geschwiegen zu haben; der Erzbischof Christian aber erklärte, daß er nur bevollmächtiget sei, wegen eines Friedens zu unterhandeln, und daß er über den Vorschlag einer Treuga Bericht an den Kaiser erstatten müsse. Friedrich befand sich zu dieser Zeit in Pomposa, einem anmuthigen Orte zwischen Venedig und Ravenna. Hier erschien Christian vor ihm mit den Anträgen des Papstes. Friedrich fuhr ihn scheinbar heftig an, und schickte ihn und seine Begleiter, wie im Zorne, mit der Erklärung an den Papst zurück, daß er zwar gern mit dem Papst und der Kirche einen Frieden schließen wolle, daß er sich aber auf Treugen mit dem Könige von Sicilien und mit den Lombarden nicht einlassen werde.

Kaum jedoch war Christian mit seinen Gefährten nach Venedig zurück gekehret, so sandte der Kaiser mit wohlberechneter Heimlichkeit andere Abgeordnete an den Papst: er sei bereit in die beiden Treugen, mit dem Könige von Sicilien und mit den Lombarden, einzugehen, wenn der Papst ihm, dem Kaiser, einen Wunsch erfüllen wolle; dieser Wunsch solle nicht dem Papste, sondern zweien, von dem Papst ernannten, Car-

dinälen eröffnet werden; der Papst solle versprechen, daß, wenn diese Cardinäle ihm die Gewährung des Wunsches anriethen, und ihm alsdann die Sache bekannt gemacht worden, die Gewährung ohne Weiteres erfolgen solle. Der Papst ging ein. Den beiden Cardinälen wurde der kaiserliche Wunsch mitgetheilet; die Cardinäle riethen dem Papste die Gewährung desselben an. Und nun sollte ihm der Wunsch selbst eröffnet werden. Der heilige Vater aber, der sich inzwischen eines Bessern besonnen zu haben vorgab, erklärte: daß er das Verlangen des Kaisers nicht wissen wolle; daß er sein Versprechen zurück nehme, weil es dem apostolischen Ansehen nicht gezieme, über eine unbekannte und ungewisse Sache ein Versprechen zu geben. Man möge ihm das Verlangen des Kaisers mittheilen; wenn dasselbe nicht gegen die Ehre Gottes sei und zum Schaden der Kirche, so wolle er dasselbe gern erfüllen. Und nun brachten die Abgeordneten des Kaisers, ohne Zweifel, weil ihnen die Erlaubniß bei ihrer Abreise ertheilet worden war, das Verlangen an den Tag. Der Kaiser nämlich hatte durch seine Gesandten, wahrscheinlich zu Anagni, dem Papste versprochen, daß er, der Papst, wenn er mit ihm Frieden schlösse, das Land der Markgräfin Mathilde zurück erhalten solle [27]. Nun verlangte Friedrich, daß ihm die Erhebung der Einkünfte dieses Landes während der fünfzehen Jahre der Treuga mit dem Könige von Sicilien ohne Widerspruch verstattet werden sollte; nach dem Ablaufe der fünfzehen Jahre sollte weitere Unterhandlung über das Land gepflogen werden. Der Papst bewilligte alsobald die Einkünfte, verlangte aber die Rückgabe des Landes an die Kirche nach dem Ablaufe der fünfzehen Jahre, ohne neue Verhandlungen. Diese Bedingung verwarf der Kaiser, und deßwegen wurde die Sache, mit welcher es auch vielleicht Niemand ernstlich gemeinet hatte, gänzlich aufgegeben.

Dagegen erschienen nun der Erzbischof Christian und seine Gefährten vor dem Papst, als hätten sie erst jetzt den

Verkehr in Erfahrung gebracht, in welchen der Kaiser mit ihm, dem Papste, getreten war. Sie stellten sich sehr verlegen und von großem Schmerze durchdrungen, weil sie das Vertrauen des Kaisers verloren haben müßten. Sie wären bei demselben verläumdet worden, sagten sie. Neid und Haß hätten sich gegen sie erhoben, um sie dem Kaiser verhasset zu machen. Sie wollten den Frieden; es gebe aber böse Menschen, welche den Frieden zu hintertreiben strebten. Sie fürchteten, diesen Menschen möge es gelingen, dem Kaiser den Frieden endlich zuwider zu machen, wenn derselbe nicht bald zu Stande gebracht werde. Deßwegen müßten sie wünschen und rathen, daß der Papst dem Kaiser verstatte, näher an Venedig heran zu kommen, damit beiderseitige Botschaften schneller hin- und hergingen, und die bisherige Verzögerung endige. Alexander besprach sich mit den Gesandten des Königes von Sicilien und der Lombarden, und verstattete alsdann dem Kaiser, seinen Aufenthalt in dem nahen Chiozza zu nehmen. Der Kaiser kam nach Chiozza. Kaum aber war er hier angelanget, so begaben sich viele Menschen aus Venedig nach dieser Stadt. Die Meisten mochten von der Neugierde getrieben werden, den gewaltigen Kaiser zu sehen, dessen Name seit einer langen Reihe von Jahren in Aller Munde gewesen war, bald der Schrecken, bald das Gespött Italiens; unter ihnen aber waren wohl auch Viele, welche ganz andere Absichten hegten, oder bei dem Anblicke des Kaisers gewannen. Diese naheten sich dem Kaiser, und drangen in ihn, daß er ohne Weiteres nach Venedig selbst kommen möchte, unbekummert um die Einwilligung des Papstes und die Zustimmung der Stadt. Sie versprachen, für seine Sicherheit zu sorgen. In Venedig möge er alsdann dem Papst und den Lombarden einen Frieden nach seinem Gefallen vorschreiben; sie verhießen ihm jegliche Unterstützung. Dem Kaiser mißfiel dieser Vorschlag keineswegs; er fand es nur bedenklich, demselben sogleich Folge zu geben. Deßwegen trug

er diesen Freunden auf, das Werk zuvörderst noch mehr vorzubereiten, und mit Klugheit und Vorsicht das ganze Volk von Venedig für dasselbe zu gewinnen. Und die Freunde unterließen nicht, den Anschlag zu betreiben. Auch fanden sie leicht Gehör. Das Volk von Venedig, lüstern nach der Ehre, den Kaiser neben dem Papst in seiner Stadt zu erblicken, auf die Festlichkeiten begierig, welche der Einzug des Kaisers, welche der Aufenthalt desselben in Venedig veranlassen würden, vielleicht auch von edeleren Gefühlen bestimmet, den ersten Fürsten der Welt, dessen kühnen Geist, dessen Ausdauer und Willenskraft, dessen persönliche Liebenswürdigkeit selbst seine Feinde anerkannten und bewunderten, aus seiner Verlegenheit zu ziehen, und den stolzen Priester zur Nachgiebigkeit zu nöthigen, das Volk von Venedig faßte den Gedanken gern auf. Um den Eid aber, durch welchen sich die Stadt verpflichtet hatte, dem Kaiser nicht gegen den Willen des Papstes den Einzug in die Stadt zu gewähren, wurde dasselbe durch die Behauptung hinweg geführet, daß dieser Eid gar nicht mehr vorhanden sei: der Papst habe denselben dadurch aufgehoben, daß er dem Kaiser den Aufenthalt in Chiozza, welche Stadt innerhalb der Gränzen Venedigs gelegen sei, verstattet habe [28]. Es kam bald zu einer großen Bewegung in Venedig. Die Gesandten der Lombarden hielten sich nicht mehr für sicher, und verließen die Stadt. Die Behörden allzumal zitterten vor dem drohenden Aufstande. Der alte Herzog Ziani von Venedig, obwohl seines Eidschwures unvergessen, wußte kein Mittel, das aufgeregte Volk zu bändigen, und sah sich genöthiget, sein greises Haupt fast wie ein Flehender vor der Menge zu beugen. Alexander, der Papst, hatte alle Haltung verloren, und überließ sich unnützen Klagen. Nur die Gesandten des Königes von Sicilien wankten nicht und verloren nicht die Besinnung. Zuerst suchte der edele Geschichtschreiber, Erzbischof Romualdus von Salerno, den verzagten Papst dadurch zu beruhigen, daß

er auf die vier wohl gerüsteten Galeren seines Königes hinwieß, welche bereit wären, ihn jeden Augenblick aufzunehmen und hinweg zu führen aus der aufrührerischen Stadt. Hierauf begab er sich, von seinen Mit-Gesandten begleitet, in den Palast des Herzoges. In einer großen Versammlung trat er unerschrocken vor den Herzog, und erinnerte denselben in kühnen Worten an den beschworenen Vertrag. Auf seinen und der Seinigen Eid sich verlassend, sagte Romuald, hätten sie den Papst und die lombardischen Abgeordneten beredet, sich nach Venedig zu verfügen, und nun vergäße er, der Herzog, mit den Seinigen dieses Eides. Er fügte endlich die bestimmte Erklärung hinzu, daß sie die Ankunft des Kaisers in Venedig nicht abwarten, sondern in ihr Vaterland zurück kehren und ihrem Könige Bericht von den Ungerechtigkeiten und Kränkungen abstatten würden, die sie von Venedig erlitten hätten. Der Herzog antwortete ausweichend und begütigend, und fügte mehr schmeichelnd als drohend hinzu, daß man die Abreise der Gesandten nicht erlauben könne, weil man ihres weisen Rathes bedürfe, so wie die Versicherung, daß sie des Kaisers Ankunft ruhig erwarten könnten, und gewiß Nichts zu befahren hätten. Der Erzbischof aber entfernte sich mit den zornigen Worten: „ohne Euere Erlaubniß sind wir gekommen, ohne Euere Erlaubniß werden wir gehen, und die Kränkung unseres Königes nicht mit Worten, sondern mit Werken zu rächen sorgen.“ Und alsobald ließ er Anstalten treffen zur Abreise. Dieses wirkte. Denn Venedig stand mit dem Königreiche Sicilien in großem und vortheilhaftem Handels-Verkehr; eine Menge venetianischer Bürger waren, solcher Geschäfte wegen, in dem Königreiche zerstreuet; Güter und Schiffe befanden sich in den Häfen desselben. Der König Wilhelm hatte daher mannichfaltige Gelegenheit, schwere Rache zu nehmen; er konnte sich der Güter und Schiffe bemächtigen und die Bürger Venedigs, die in seinem Gebiete lebten, zur Haft bringen lassen. Diese Be-

sorgniß ergriff einen großen Theil der Stadt. Also entstand leicht eine Bewegung in einem ganz entgegen gesetzten Sinne. Der Kaiser und die Hoffnungen, welche Viele an die Erscheinung desselben geknüpfet haben mochten, verschwanden vor dem Gedanken an den König von Sicilien und vor der Furcht, daß man Verwandte und Vermögen in Gefahr bringen würde. Ehe vier und zwanzig Stunden verliefen, war Venedig ruhig. Niemand verlangte noch, den Kaiser in Venedig einzuführen; Aller Wünsche waren nur darauf gerichtet, die Gesandten des Königes von Sicilien in Venedig zurück zu halten.

Auf solche Weise war der letzte Entwurf des Kaisers, oder der Freunde des Kaisers, sich selbst oder ihn, in eine Stellung hinein zu bringen, in welcher er die großen und verwickelten Angelegenheiten, welche so viel Blut und so viele Thränen gekostet hatten, auf welche so viele Klugheit und so viele Arglist verbrauchet worden, endlich und willkührlich entscheiden könnte, dieser letzte Entwurf war gänzlich vereitelt. Friedrich erkannte selbst, als er diese Wendung der Dinge erfuhr, daß nunmehr seine Mittel, wie seine Künste erschöpfet seien, und daß ihm Nichts übrig bleibe, als sich den Vorschlägen des Papstes unbedinget zu unterwerfen. Was zwischen ihm und seiner Umgebung, den teutschen Bischöfen, welche noch bei ihm waren, zu Chiozza vorgegangen sein mag: wer könnte es berichten. Es wird versichert, diese Bischöfe, der Erzbischof Christian von Mainz zunächst, hätten ihm mit dürren Worten erkläret: „sie sähen, er werde von schlechten Menschen mißleitet; deßwegen suche er zu umgehen, was ja schon zu Anagni mit dem Papste wegen des Friedens mit dem Könige von Sicilien und mit den Lombarden ausgemacht worden [29]; sie aber, obgleich bereit, ihm in weltlichen Dingen zu gehorchen, und ihm für ihre Regalien den herkömmlichen Dienst zu leisten, wollten keinesweges für ihn ihre Seelen verderben, und das Irdische über das Himmlische setzen; vielmehr erkennten sie

Alexander als den katholischen Papst an, und wollten nur ihm in geistlichen Dingen gehorchen; jenes Götzenbild hingegen, das er in Tuscien aufgerichtet habe, wollten sie keineswegs anbeten.“ Aber diese Versicherung hat ganz das Ansehen, als sei sie auf Gerüchte gebauet, oder etwa aus der späteren Erzählung eines anwesenden teutschen Bischofes hervor gegangen, welcher gern einen entscheidenden Zug für den Papst gethan zu haben wünschte, um bei dem Papst einen entschiedenen Vorzug zu erhalten. Jedes Falles ist gewiß, Friedrich sprach nunmehr unumwunden aus, daß er den Frieden zwischen der Kirche und dem Reiche, den Frieden mit dem Könige von Sicilien und den Frieden mit den Lombarden, wie derselbe verhandelt und beschlossen worden, getreulich beobachten wolle, und daß derselbe in seiner Seele von dem Grafen Heinrich von Diessa [30], so wie von zwölf Fürsten des Reiches beschworen werden sollte. Mit diesem Ausspruch eilten die teutschen Bevollmächtigten zum Papst. Alsobald ließ der Papst die Abgeordneten der Lombarden, die sich aus Venedig entfernet hatten, zurück rufen. Und schon am folgenden Tage leistete der Graf Heinrich vor dem Papste, den Cardinalen, den sicilianischen und lombardischen Gesandten und vor einer großen Menge Volkes den versprochenen Eid in der Seele des Kaisers; der Capellan des Erzbischofes Philipp von Cöln aber leistete denselben Eid in der Seele der anwesenden Fürsten. Hierauf begaben sich, nach der Anordnung des Papstes, Venetianer mit sechs Galeren nach Chiozza, um den Kaiser mit den Seinigen nach Venedig zu holen.

Am Abende des Drei und zwanzigsten Julius kam die kleine Flotte zurück, den Kaiser an Bord. Der folgende Tag war ein Sonntag. Des Morgens frühe begab sich der Papst, von den sicilianischen und den lombardischen Gesandten, so wie von einer großen Volks-Menge begleitet, in die Kirche des heiligen Marcus. Von derselben aus sandte er den Bischof

Humbald von Ostia, welcher bei allen erzählten Vorgängen sehr thätig gewesen war, mit zwei anderen Bischöfen und einigen Cardinälen zu den Schiffen, um den Bannfluch zu lösen, der auf dem Kaiser und den Seinigen lag. Die Bevollmächtigten löseten den Fluch. Alsobald trat der Erzbischof Christian von Mainz hervor, legte seine Hand auf die Evangelien, und sprach mit lauter Stimme: „um zu beweisen, daß ich, wie dem Namen nach, so in der That ein wahrer Christ bin, schwöre ich den falschen Päpsten ab, und nehme Alexander als den ächten katholischen Papst an.“ Und diesen Eid schwuren auch die übrigen anwesenden Prälaten. Hierauf wurde der Kaiser von dem Herzoge von Venedig, von dem Patriarchen und anderen hohen Geistlichen an das Land geführt, und weiter, von einer großen Volks-Menge, unter Kreuzen, Fahnen und anderen Zeichen der Feier und Festlichkeit, nach der Kirche des heiligen Marcus. Der Papst, von einer zahlreichen Geistlichkeit umgeben, erwartete den Kaiser auf der Schwelle der Kirche. Als Friedrich heran gekommen war, warf er den kaiserlichen Mantel von der Schulter, und bog sich mit dem ganzen Körper zur Erde, um dem heiligen Vater die Füße zu küssen. Alexander, den einst so furchtbaren Feind in dieser Lage der Demuth erblickend, brach in Thränen aus, hob ihn empor und gab ihm den Friedens-Kuß [31]. Hierauf faßte der Kaiser die Rechte des Papstes, und führte ihn in die Kirche zum Altar. Daselbst empfing er den päpstlichen Segen. Am nächsten Tage, dem Feste des heiligen Jacobus, feierte der Papst, auf den Wunsch des Kaisers, selbst die Messe, von der ganzen Pracht der Kirche umgeben. Friedrich verrichtete, allem kaiserlichen Schmuck entsagend, gemeine Dienste bei dieser heiligen Handlung [32]; er nahm mit Andacht Theil an derselben; er führte, nach Vollendung der heiligen Bräuche, den Papst aus der Kirche hinaus, und als derselbe seinen weißen Zelter besteigen wollte, hielt er nicht nur den Steigbügel, sondern er

zog auch das Pferd am Zügel ſo lange durch die neugierige und andächtige Menge hindurch, bis der Papſt, nicht ohne apoſtoliſchen Segen, ihm die Erlaubniß gab, ſich zu entfernen. Am Erſten Auguſt's endlich kamen alle Parteien noch ein Mal zuſammen in dem Palaſte des Patriarchen von Venedig, in welchem Alexander ſeine Wohnung genommen hatte. Der Papſt ſaß auf einem erhabenen Ehren-Seſſel; der Kaiſer zu ſeiner Rechten; der Erzbiſchof Romuald, des Königes von Sicilien Geſandter, zu ſeiner Linken; die hohen Geiſtlichen, Erzbiſchöfe und Biſchöfe ringsher, ſo wie die anweſenden weltlichen Fürſten und die Abgeordneten der lombardiſchen Städte. Alexander eröffnete die Verſammlung mit einer erbaulichen Rede, in welcher er ſeine freudige Dankbarkeit gegen Gott darüber ausſprach, daß die heilige Kirche ihren verlorenen Sohn, den römiſchen Kaiſer, endlich wieder gefunden habe, und daß er ſelbſt ſeinen theuerſten Sohn nunmehr in die Arme ſeiner Sanftmuth ſchließen könne. Der Kaiſer, der lateiniſchen Sprache wenig kundig, ließ ſich die Rede durch den Erzbiſchof Chriſtian verdolmetſchen. Hierauf warf er den kaiſerlichen Mantel ab, erhob ſich von ſeinem Seſſel, und antwortete in teutſcher Sprache, ſo daß Chriſtian abermals als Dolmetſch einzutreten genöthiget war. Er bekannte ſeinen Irrthum; er bezeugte ſeine Bekehrung. Er bedauerte, daß ſelbſt die kaiſerliche Majeſtät nicht vor Unwiſſenheit und Verirrung bewahre, und erklärte, daß er, durch Einflüſterung ſchlechter Menſchen verleitet, auf dem Wege der Wahrheit zu wandeln geglaubet habe, während er, wie er jetzt einſehe, auf Bahnen der Ungerechtigkeit umher geſchweifet. Jetzt aber werfe er allen Irrthum von ſich hinweg, kehre in den Schoß der hochheiligen römiſchen Kirche zurück, erkenne den Herrn Alexander als den katholiſchen Papſt an, und verſpreche demſelben, wie einem Vater, die ſchuldige Ehrfurcht zu beweiſen. Nach dieſer Rede wurde von allen Seiten noch ein Mal auf das Feierlichſte beſchworen, was bisher aus-

gemacht war: der Friede zwischen dem Reich und dem heiligen Stuhl; ein fünfzehenjähriger Waffenstillstand zwischen dem Kaiser und dem Könige von Sicilien, und ein sechsjähriger zwischen dem Kaiser und den lombardischen Städten, welche wider den Kaiser mit einander im Bunde gestanden hatten. Es war etwa die Hälfte der sämmtlichen Städte im oberen Italien, nebst einigen alten Vasallen, welche aus Noth oder Ueberzeugung die Sache derselben ergriffen hatten [33].

Und mit diesen Eidschwüren endigte sich der unglückselige Kampf, welcher, vor vier und zwanzig Jahren mit wilder Grausamkeit begonnen, fortwährend auf eine gottlose Weise geführet, nach und nach die ganze christliche Welt des Abendlandes auf das Aergste zerrüttet, und unermeßliche Opfer gekostet, aber auch, indem er das Gemeinste, was im Menschen ist, herausgekehret, zugleich das Edelste aufgerufen und auf den Geist so tief und gewaltig eingewirket hatte, daß kein Verstand die Wirkung nach Umfang und Art zu berechnen vermag. Der Papst Alexander hatte für den römischen Stuhl und die Kirche einen vollständigen und glänzenden Sieg errungen; und er hatte diesen Sieg verdienet durch die Gerechtigkeit seiner Sache, durch die Besonnenheit und Weisheit seines Verfahrens, durch die Festigkeit, Beharrlichkeit und Willens-Stärke, welche in den Tagen des Unglückes stets von ihm bewähret war. Wenn er aber auch in den letzten Zeiten die Last, die auf ihm lag, bald auf dieser Schulter getragen hatte und bald auf jener, und wenn er deßwegen dem Scheine der Zweideutigkeit nicht zu entgehen vermag: so fordert die Gerechtigkeit zu bedenken, daß ihm die ganze christliche Welt vor der Seele stand, und daß ihm eben deßwegen die Lombardei wie ein unbedeutender Winkel erscheinen mußte. Wie hätte er auch, da die Hälfte des oberen Italiens zu dem Kaiser hielt, die andere Hälfte, obwohl zu einem Bunde sich bekennend, uneinig war, und in mannichfacher Zwietracht stand, wie hätte er, um dieses Winkels

willen die Herstellung der kirchlichen Einheit versäumen und verzögern dürfen? Er, welchem die Lombarden selbst durch ihre Uneinigkeit unmöglich machten, seinen Sitz an Stuhl über den Gräbern der Apostel aufzustellen, welchen sie vielmehr durch eben diese Uneinigkeit nöthigten, fern von der ewigen Stadt einen kaum bekannten Sitz, bald hier, bald dort, im Exil einzunehmen? Es soll nicht gering geachtet werden, daß er, das Oberhaupt der christlichen Kirche, reicher an Macht als selbst der Kaiser, sich mit der Freiheit in den Städten Lombardiens verbündet und dadurch dieser Freiheit eine religiöse Weihe ertheilet, und als im Christenthume begründet anerkannt hatte: man könnte vielleicht behaupten, daß durch dieses Bündniß das Joch der Dienstbarkeit zerbrochen war in der ganzen christlichen Welt des Abendlandes. Endlich war es doch auch wohl der Anerkennung werth, und vielleicht das Beste, das er thun konnte, daß er den Lombarden eine Frist von sechs Jahren verschaffet hatte zur Besorgung ihrer Angelegenheiten. Sie hatten von Italien gesprochen und von der Freiheit Italiens: wenn sie wirklich ein Italien wollten, und ein freies Vaterland zu gründen und zu behaupten vermochten, so war ihnen die Zeit gesichert, die zu einem so schönen Werke nothwendig war. Er hatte ihr Schicksal, wie man wohl sagen darf, in ihre eigene Hand geleget. Also soll ihm der Ruhm unverkümmert bleiben, welchen er so redlich verdienet hat. Der Kaiser Friedrich dagegen, wer möchte es läugnen, hatte nicht nur eine völlige Niederlage, sondern er hatte auch die ärgste Demüthigung erlitten, die erdacht werden mag. Wer könnte ihn, den gewaltigen Mann, vor den Füßen dieses verworfenen, verachteten und verfolgten Papstes liegend erblicken, ohne in seiner Seele zu erröthen? Wer könnte ihn den Lombarden, die er wie meuterische Sclaven mit solcher höhnenden Grausamkeit mißhandelt hatte, gegenüber erblicken, um mit ihnen, als freien Männern, als einer selbstständigen Macht, als Gleichen einen Waffen-

Stillſtand auf ſechs Jahre zu beſchwören, ohne in der tiefſten Bruſt erſchüttert zu werden? Das römiſche Kaiſerthum blieb dem Namen nach beſtehen, aber in ſeinem innerſten Leben war es durch Friedrich, den Kaiſer, ſelbſt getödtet. Während er den teutſchen Königs-Thron, als wäre derſelbe ſeiner nicht würdig, vernachläſſiget, ja verſchmähet hatte, um ſich in Italien einen prachtvollen Kaiſer-Thron zu erbauen, war Italien durch ihn für Teutſchland verloren gegangen. Die gerettete Landes-Hoheit über Italien war nur noch ein leeres Wort, welches wohl zum Zeichen neuer Anſprüche und Kämpfe gebrauchet, welches auch neues Unglück über Italien bringen, welches aber fortan weder Ehre gewähren konnte, noch Macht. Selbſt die ewige Stadt, von welcher das Kaiſerthum den Namen trug, war verloren, und jedes Recht auf dieſelbe war ein eiteler Anſpruch. Allerdings war die Hoheit über Rom und Italien auch ſelten von Bedeutung geweſen in früheren Tagen; aber der teutſche Name hatte Achtung geboten, die teutſchen Waffen waren für unwiderſtehlich gehalten, und je unbeſtimmter die kaiſerlichen Rechte vor der Entſcheidung der Rechts-Lehrer aus Bologna geweſen waren, deſto weniger waren die Erwartungen von der Zukunft beſchränket worden. Eine gänzliche, reine und freie Auflöſung der Vereinigung Teutſchlands und Italiens unter einem Haupte würde wahrſcheinlich ein Unglück für den apoſtoliſchen Stuhl geworden ſein, aber für die Lombardei vielleicht ein großer Gewinn und für Teutſchland kein Verluſt. Die Halbheit hingegen, welche zu Venedig beliebet war, und welcher, wie ſich voraus ſehen ließ, auch nach dem Ablaufe von ſechs Jahren kaum abgeholfen werden konnte, mußte Beiden verderblich werden. Das Geheimniß der Schwäche des teutſchen Reiches war nunmehr der Welt offenbar geworden; wenn Teutſchland fortan noch für das erſte Reich der Welt galt, ſo verdankte es dieſe Ehre der Größe des teutſchen Volkes, den kriegeriſchen Tugenden des teutſchen Mannes, alten Erinne-

rungen und der Schwäche der benachbarten Völker und Reiche. Was aber endlich die Lombarden betrifft, so hatten sie eigentlich erlanget, was sie erstrebet hatten. Der Gedanke an ein einiges italisches Vaterland war ihnen kaum flüchtig durch die Seele gegangen; sie hatten nur freie städtische Gemeinden zu sein verlanget unter einer Gewalt, die für sie keine Gewalt hatte. Sicherheit vor Angriffen von Fremden hatten sie eben deßwegen nicht erlanget, aber sie hatten die Zuversicht gewonnen, daß keine fremde Macht im Stande sein würde, sie auf die Dauer zu unterdrücken; und zugleich war ihnen die Hoffnung geblieben, daß es ihnen in künftigen Tagen vergönnet sein würde, ihre Leidenschaften wider einander mit den Waffen in der Faust ungehindert auszukämpfen, also das Werk zu vollenden, in welchem sie durch Friedrich's Unternehmungen gegen Italien unterbrochen worden waren.

Im Uebrigen hatte der Papst, wahrscheinlich zu Anagni, zugegeben, daß die Männer, welche während des Schisma von dem Kaiser in Teutschland zu bischöflichen Sitzen gebracht waren, ihre Würde behalten sollten, wenn der Papst und der Kaiser nicht gemeinschaftlich eine besondere Verabredung treffen würden; für die abgesetzten und vertriebenen sollte, ohne Zweifel bei schicklicher Gelegenheit, geforget werden. In Italien hingegen behielt der Papst, wie es scheinet, freie Hand. Aber auch wegen des erzbischöflichen Stuhles von Mainz entstanden einige Schwierigkeiten. Der wahre Erzbischof Konrad, der Wittelsbacher, welcher dem Zorne des Kaisers durch die Flucht ausgewichen war, stand in hohen Ehren bei dem heiligen Vater, und hatte dem apostolischen Stuhl auch Dienste von großer Wichtigkeit geleistet. Deßwegen und wegen seiner hohen Verwandtschaft konnte der Papst ihn nicht aufgeben. Der andere Erzbischof aber, den Friedrich auf den Stuhl von Mainz gesetzet hatte, Christian, hatte früher mit solcher Tapferkeit und Treue für den Kaiser gekämpfet und in den letzten Zeiten mit

solcher Gewandtheit und Geschicklichkeit zu der Aussöhnung des Kaisers mit dem Papste gewirket, daß er auf eine dankbare Anerkennung des Einen wie des Anderen Anspruch zu haben schien. Und Christian war keineswegs geneiget, der ersten geistlichen Würde in Teutschland zu entsagen. Der fromme Konrad jedoch, als er die Schwierigkeit erwog, in welcher sich der Papst, diesem Manne gegenüber befand, trat selbst zurück, obwohl mit bitterem Schmerz, um den Frieden zwischen der Kirche und dem Reiche, der kaum hergestellet war, nicht zu stören. Und nun vereinigte sich der Papst und der Kaiser zu der Uebereinkunft, daß Christian den Stuhl von Mainz behalten, Konrad aber den Stuhl von Salzburg erhalten sollte. Alexander opferte den Erzbischof Adelbert auf, den Sohn des Königes von Böhmen, welchen er so lange aufrecht zu erhalten versuchet hatte, und Friedrich ließ den Erzbischof Heinrich fallen, welchen er vor seiner Abfahrt nach Italien auf dem Tage von Regensburg zu dem Stuhle von Salzburg gefördert hatte an Adelbert's Statt [34].

Nach dieser Ausgleichung verließen die Fürsten und Abgeordneten nach und nach die Stadt Venedig, und kehrten in die Heimath zurück. Der Papst begab sich zu Schiffe dahin, woher er gekommen war, und weiter von Neuem nach Anagni. Ueberall herrschte die größte Freude über die Herstellung des Friedens; überall sprach sich die größte Verehrung aus für den heiligen Vater, dem so Großes gelungen war. Um so größer war der Schmerz der Römer darüber, daß der siegreiche Papst nicht seinen Sitz nahm in ihrer Stadt. Sie fingen an zu berechnen, was sie bisher verloren hatten, und was sie fortan verlieren könnten, wenn der heilige Vater entfernt von Rom bleiben würde. Deßwegen schickten sie sieben vornehme Bürger als Gesandte an den Papst, mit Briefen der Geistlichkeit, des Senates und des Volkes von Rom, um denselben zur Rückkehr einzuladen. Dem Papste war diese Gesandtschaft sehr

erfreulich; in seiner gegenwärtigen Stellung aber glaubte er, Bedingungen machen zu dürfen, um die Erneuerung früherer Kränkungen zu verhüten. Ohne Zweifel war er auch wegen dieser Angelegenheit mit dem Kaiser übereingekommen. Er ließ daher selbst mit den Abgeordneten der Stadt eine Gesandtschaft nach Rom gehen, welche zwei Forderungen überbringen sollte. Erstens sollten die römischen Senatoren dem Herrn Papst fortan den Eid der Treue und des Dienstes leisten. Zweitens sollten die Römer die Kirche des heiligen Petrus und alle Regalien, deren sie sich bemächtiget hätten, frei in die Hand und in die Gewalt des Papstes zurück geben [35]. Diese Bedingungen wurden nicht nur sogleich angenommen, sondern die Senatoren begaben sich auch, von anderen guten Männern begleitet [36], nach Anagni, um dieselben vor dem heiligen Vater zu beschwören und ihn des Friedens und der vollkommensten Sicherheit zu versichern. Hierauf begab sich Alexander nach Rom, zog am Zwölften des Monates März, ein Tausend ein Hundert siebenzig und acht, wie im Triumphe in die ewige Stadt ein und nahm seine Wohnung in dem Palaste vom Lateran. Bis zu dieser Zeit hatte der Gegen-Papst Calixt der Dritte festgehalten an seiner Würde. Auf eine neue Wendung der Dinge hoffend, hatte er weder die Aufforderung des Kaisers, daß er sich dem rechtmäßigen Papst Alexander unverzüglich unterwerfen möchte, beachtet, noch die kriegerischen Maßregeln, welche der Erzbischof Christian gegen ihn ergriffen hatte. Jetzt aber verlor er mehr und mehr die Hoffnung und den Muth. Endlich erschien er am Neun und zwanzigsten August's, begleitet von einigen seiner Geistlichen, in Tuscolo, wohin sich Alexander begeben hatte, zu dem Feste der Enthauptung Johannes des Täufers. Er nahete sich in Demuth dem heiligen Vater, bekannte seine Sünde, welche er unter der Autorität des Kaisers gegen Gott, die heilige Kirche und den Papst begangen hätte [37], flehete um Vergebung und unterwarf sich dem apostolischen Willen. Alexan-

der, entweder von eigenem Edelmuthe zu dem unglücklichen Manne hingezogen, oder vielleicht durch ein Verſprechen gebunden, welches er dem Kaiſer gegeben hatte, ſtieß ihn nicht zurück, ſprach keinen Vorwurf, keinen Tadel wider ihn aus, ſondern nahm den reuigen Sünder wie einen geliebten Sohn wieder in den Schoß der Kirche auf, und verſprach ihm, Böſes mit Gutem zu vergelten [38].

Der Kaiſer ſelbſt verzögerte ſeine Rückkehr nach Teutſchland geraume Zeit. Ohne Zweifel ward er durch Geſchäfte aufgehalten; auch wäre wohl begreiflich, daß er nach ſolchen Vorgängen eben keine Sehnſucht nach dem Vaterlande gefühlet, daß er den erſten Jubel über die Herſtellung des Friedens mit der Kirche verhallen, den erſten Eindruck, den ſeine Schmach auf die Gemüther der Menſchen gemacht haben mochte, in einige Vergeſſenheit kommen zu laſſen gewünſchet habe. Indeß möchten dieſe Vorausſetzungen die Verzögerung der Rückkehr des Kaiſers doch kaum hinlänglich erklären. Und wenn man die Vorgänge, welche, während ſeines Verweilens in Italien und in Burgundien, in Teutſchland Statt fanden, in Erwägung ziehet: ſo kann man ſich des Gedankens kaum erwehren, daß er, Friedrich, mit den teutſchen Biſchöfen, und wohl nicht ohne Vorwiſſen des Papſtes, in Venedig Entwürfe und Ränke verabredet habe, welche dieſelben nach ihrer Ankunft im Vaterland ins Werk ſetzen ſollten, und daß er die Entwickelung derſelben abzuwarten für nöthig gehalten habe. Wir erfahren nur ſehr wenig über ſein Leben und Wirken in dem Jahre, welches er noch außerhalb der Gränzen des Vaterlandes verweilte. Im Monate September verließ er Venedig. Er beſtand noch einige Händel mit päpſtlichen Abgeordneten über gewiſſe ſtreitige Beſitzungen, die zu der Kirche von Ravenna gehörten. Er begab ſich alsdann in das Land der Markgräfin Mathilde, deſſen Einkünfte ihm geblieben, gewiß um zu unterſuchen und zu ordnen. Er kam bis Spoleto. Am

Dreißigsten Januar's des Jahres eilf Hundert acht und siebenzig befand er sich in Pisa. Hierauf, vielleicht zu Schiffe, nach Genua, wo er mit seiner Gemahlin und seinem Sohne, dem jungen Könige Heinrich, zusammen traf. In dieser Stadt und Gegend scheinet er bis zum Frühlinge verweilet zu haben. Aber auch das getreue Pavia erhielt noch ein Mal die Ehre seines Besuches. Es wird versichert, der Herzog Bertold von Zäringen sei auf sein Verlangen mit einer starken kriegerischen Mannschaft nach Italien gekommen, um den Kaiser und die kaiserliche Familie über die Alpen zu geleiten. Wo aber der Kaiser sich mit dem Herzoge vereiniget haben mag, ist unbekannt. In Turin befand er sich noch am Achtzehenten des Junius. Weiter ging er wahrscheinlich denselben Weg, den er gekommen war, über Susa und den Mont Cenis nach Burgundien hinein [39]. In Arles, der alten Hauptstadt des burgundischen Reiches, von welcher dasselbe einst den Namen getragen hatte, ließ er sich am Dreißigsten des Julius krönen. Am Fünfzehenten August's hielt er noch einen Hof-Tag zu Besançon. Hierauf nach Teutschland. Im September an den Rhein und nach Speier [40]. Er war abermals vier Jahr aus dem Vaterland entfernt gewesen.

Fünftes Capitel.

Heinrich's des Löwen Stellung zu dem Kaiser.
Heimliche Ränke und offene Angriffe auf den Herzog.
Dreimalige Vorladung desselben vor einen Hof-Tag.
J. 1176 — 1180.

Wer es vermocht hat, bei der Betrachtung des Unglückes und der Schmach, welche in Italien über Friedrich, den Kaiser, hinweg gingen, des Vaterlandes eingedenk zu bleiben, und sich des Zustandes der Dinge in Teutschland zu erinnern, dem wird unter den Auftritten zu Legnano, Pavia, Anagni und Venedig ohne Zweifel die dunkele Gestalt Heinrich's des Löwen, gleichsam im Hintergrunde, entgegen getreten sein und manche Besorgnisse erreget haben. Denn daß auch er, ein so großer Fürst, durch diese Auftritte in eine ganz andere Stellung hinein kommen, daß seine Sache eine ganz andere Wendung nehmen mußte, Das ist durch die Entwickelung des Verhältnisses dargethan worden, welches sich seit einer langen Reihe von Jahren herdurch zwischen ihm und dem Kaiser gebildet hatte.

Die Erwägung dieses Verhältnisses ruft die Erinnerung an Tassilo auf, den letzten erblichen König oder Herzog der Baiern aus dem alten Stamme der Agilolfinger [1]. Karl

der Große zwar, der siegreiche Held, der Schöpfer des Franken-Reiches und des Kaiserthumes, der Städte-Gründer, der Pfleger jeder menschlichen Bildung und Betriebsamkeit, soll nicht verglichen werden mit Friedrich dem Rothbarte; nur in der Heftigkeit ihrer Leidenschaften, im Zorn und im Hasse, mochten sich Beide gleich sein; an Reinheit der Sitten stand Friedrich über dem großen Karl, in jeder anderen Tugend blieb er unter ihm. Heinrich der Löwe aber war in seinem Verfahren dem Herzoge Tassilo nicht unähnlich, und deßwegen vielleicht auch nicht in seinem Charakter. Er täuschte sich über die feindliche Gesinnung des Kaisers gegen ihn eben so wenig, als Tassilo sich über Karl's Gesinnung getäuschet hatte. Er wußte auch eben so gut, als dieser es gewußt, daß er dem Kaiser Ursache gegeben hatte, Mißtrauen gegen ihn zu hegen. Aber er konnte sich weder entschließen, frei und entschieden auf die Seite des Kaisers zu treten, um denselben durch That und Ergebenheit zum redlichen Wohlwollen zu nöthigen, noch wagte er, offen und mit aller Macht demselben hemmend, störend, vernichtend entgegen zu gehen. Den Unmuth, welchen das Schicksal seiner Kindheit in seiner jungen Brust gegen das Haus der Waiblinger erzeuget haben mochte, hatte er nur in der Jugend auf einige Zeit, wenn nicht überwunden, doch kräftig zur Seite gedrücket, als Friedrich, zum Throne gelanget, ihm mit scheinbarer Geneigtheit Gerechtigkeit bewiesen, und ihm zu dem größten Theile seines väterlichen Erbes geholfen hatte, um welches er in seiner Unmündigkeit betrogen worden war. Aber schon auf der ersten Heerfahrt mit dem Kaiser Friedrich nach Italien mögen ihm die Augen aufgegangen sein über des Kaisers Absichten und Entwürfe; und je weiter Friedrich fortschritt auf der Bahn, auf welcher wir ihm zu folgen gestrebet, desto mehr mag sich die Meinung in ihm festgesetzet haben, daß derselbe nicht das Vaterland im Auge habe, das teutsche Reich, das teutsche Volk und die christliche Religion, sondern nur eine unbeschränkte Herrschaft

und ſeine eigene und ſeines Hauſes Größe. Indem er nun irre ward an Friedrich's Geſinnung, ſcheinet er auch irre geworden zu ſein an Friedrich's Freundſchaft und Gerechtigkeit für ihn ſelbſt. Der alte Unmuth erhob ſich von Neuem in ſeiner Seele, und fand, wie häufig angemerket worden iſt, reichliche Nahrung. Heinrich ſelbſt ſcheinet denſelben gepfleget, er ſcheinet ihn im Fortgange der Jahre zu einem harten Grolle zuſammen gekocht zu haben, welcher nur von Zeit zu Zeit gemildert werden mochte durch ſeine Erwerbungen in den ſlaviſchen Ländern, durch die Liebe ſeiner edelen Gemahlin Mathilde, durch die religioſen Einwirkungen ſeiner Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande, durch den Anblick der Kirchen, die er geſchmücket, der Gründungen, die er gemacht, des ſtädtiſchen, freien Verkehres, den er gefördert hatte.

Aber er iſt unbegreiflich in ſeinem Grolle, Heinrich der Löwe. Da er unverkennbar von Friedrich's Haſſe gegen ihn überzeuget war, ſo hätte er mit aller Kraft dem Ausbruche deſſelben, der endlich erfolgen mußte, vorzubeugen verſuchen ſollen; und er that Nichts zu ſolchem Zwecke. Er zeigte ſich der Welt weder kalt, noch warm, ſondern lau. Er hielt, wie der Kaiſer zu ihm, ſo ſich zu dem Kaiſer in einer zweideutigen Stellung, in welcher er die Freunde Friedrich's gegen ſich erbitterte, und den Feinden kein Vertrauen einflößte. Man kann ſich kaum des Glaubens erwehren, daß er lange Friedrich's Schickſal, vielleicht das Schickſal des Hauſes der Hohenſtaufen in ſeiner Hand gehalten, und daß es nur bei ihm geſtanden habe, dem geſammten teutſchen Reich eine andere, eine edelere Geſtalt zu geben. Wäre er, als Friedrich, von Noth und Schmach umgeben, die Ehre der teutſchen Waffen und die Würde der teutſchen Krone in Italien bloß ſtellte und gegen die Kirche einen ſo verderblichen als erfolgloſen Kampf, zum unendlichen Jammer aller guten und frommen Menſchen, in wilder Leidenſchaft fortzuſetzen ſuchte, wäre er in dieſer Zeit

öffentlich, entschlossen, an der Spitze seiner bewaffneten Macht für den Papst Alexander und die Kirche aufgetreten, und hätte er zugleich an das Heil der Seele erinnert und an das Heiligste im Leben, an das Vaterland, an die Freiheit, an die Ehre des teutschen Volkes und an die künftigen Geschlechter: in der That, es wird schwer zu zweifeln, daß ganz Teutschland auf seine Seite getreten; und daß Friedrich's Schicksal in Italien früher und anders entschieden sein würde. Und hätte er alsdann Gerechtigkeit gegen Alle geübet, gegen die Geistlichen und gegen die Laien, und hätte er die Städte gefördert allzumal, wie sein liebes Lübeck: wer wäre im Stande gewesen, ihm, unter dem Schirme der Kirche und dem Beistande der Städte, zu entreissen, was er gefasset hatte? Heinrich aber that Nichts in diesem Sinn. Er wartete, wie ein ruhiger Zuschauer, die Entwickelung der Dinge ab. Sein Herz hing zu dem rechtmäßigen Papst und zu der katholischen Kirche, aber er bekannte öffentlich die Namen der kaiserlichen Gegen-Päpste; er lieh sogar dem Kaiser seinen Arm, um rechtgläubige Bischöfe, welche Friedrich gestürzet zu sehen wünschte, von ihren Sitzen zu vertreiben, und andere, von der Kirche verfluchte Männer an ihre Stelle zu setzen. So nahm er selbst den Fluch der Kirche öffentlich auf sich, mit welchem auch der Kaiser belastet war. Wider die Lombarden wollte er sein Schwert nicht mehr erheben; aber er machte keinen Versuch, den Kaiser von dem so unverständigen, als grausamen Kriege gegen dieselben zurück zu halten, und noch weniger gewährte er den Feinden seines Feindes einige Hülfe in ihrem größten Bedränguisse. Auch wußte er sich keine Freunde zu erwerben für den Augenblick der Gefahr, weder außerhalb der teutschen Gränze, noch innerhalb; vielmehr scheinet er kaum einen Versuch dieser Art gemacht zu haben. Zu dem Könige Waldemar von Dänemark, mit welchem er gemeinschaftlich wider die Slaven gestritten hatte, hielt er sich stets in einer solchen Entfernung, daß ihm die Wahl

zwischen Krieg und Frieden frei zu bleiben schien, und daß Waldemar, früherer Vorgänge eingedenk, auch in späteren Tagen das alte Mißtrauen gegen ihn niemals verlor. Die alte Feindschaft mit seinem Nachbaren, dem Markgrafen Adelbert dem Bären, welchen nach seinem Herzogthume Sachsen gelüstet hatte, war mit dem Tode desselben nicht verschwunden, sondern bestand fort zwischen ihm und Adelbert's Söhnen, es ist schwer zu sagen, ob durch seine oder durch ihre Schuld. Und mit vielen anderen Fürsten ringsher war er in übelen Händeln. An sich waren diese Händel wohl nicht von Bedeutung, weil in dieser Ordnung oder Unordnung der Dinge ein großer Herr solche Händel zu suchen pflegte, und sie kaum jemals vermied; aber ihm, als dem Stärkeren, waren gewöhnlich die Vortheile geblieben, und deßwegen hatte Niemand vergessen und Niemand verziehen. Am Wenigsten hatte Heinrich die geistlichen Fürsten geschonet. In früherer Zeit wider seinen Willen in Streitigkeiten mit Mehren derselben verwickelt, hatte er sich in der Folge solcher Streitigkeiten um so weniger enthalten, je weniger er während der langen Spaltung in der Kirche das unsichere, wankelmüthige, nur auf irdische Dinge gerichtete Verfahren der Meisten unter ihnen erträglich zu finden vermochte.

Wie nun? War Heinrich's Vertrauen zu seinem erblichen Recht auf die beiden Herzogthümer Baiern und Sachsen etwa so stark, daß er glaubte, diese Herzogthümer, welche man ihm als Knaben und als Jüngling nicht zu entreissen vermocht hätte, würden ihm als bewährten Mann und mächtigen Kriegs-Fürsten noch weniger entwunden werden können? Aber er hatte ja selbst das Recht nicht immer geachtet; er wußte ohne Zweifel so gut als ein Anderer, daß wegen der Herrschaft selten ein anderes Recht anerkannt worden ist, als welches im Schwerte lieget; er wußte ja auch, daß sein Verhältniß zu den Sachsen jetzt sehr verschieden von jenem Verhältnisse war, in welches ihn, den unmündigen Knaben, der frühe Tod sei-

nes Vaters und die großen Verbindungen seiner Mutter zu denselben geknüpfet hatten; er wußte nicht minder, daß in dem letzten Menschen-Alter durch seine eigenen slavischen Eroberungen und durch die Bildung des Herzogthumes Oesterreich neue Ansichten in das Leben gekommen waren. Oder hielt er seine Macht für so stark, daß er, von derselben umgeben, unantastbar zu sein wähnte, wenigstens glaubte, Niemand werde wagen, ihn anzugreifen? Aber er mußte doch wohl wissen, daß es verschiedene Waffen giebt, und daß er nicht in allen Arten Meister war. Auch würde schwer zu begreifen sein, wie er die Hoffnung habe fassen können, Diejenigen, welche dem Bannfluche der Kirche, welche den Pforten der Hölle getrotzet hatten, würden feig zurück schaudern vor dem Rachen des Löwen. Oder schien es ihm etwa eine sittliche Unmöglichkeit, daß der Kaiser und der Papst sich jemals zu einer Aussöhnung verstehen würden, weil Jener durch seine Ehre und durch Eidschwüre, welche er selbst geleistet, zu welchen er Tausende gelocket und gezwungen hatte, vor der ganzen Welt verpflichtet war, den Papst Alexander nimmer anzuerkennen, und weil Dieser niemals zu Friedrich einiges Vertrauen werde gewinnen können? und glaubte er eben deßwegen die Entwickelung der Ereignisse um so ruhiger abwarten zu dürfen, je größere Gefahren den Kaiser umgaben? Aber es konnte ihm doch nicht unbekannt sein, daß die Macht der Dinge Alles bezwinget, daß auch der frechste Trotz sich immer auf die Hoffnung stützet und sich vor beharrlichem Unglücke zu beugen pfleget, und daß die Kirche keinen reuigen Sünder zurück weiset, am Wenigsten einen Kaiser. Oder scheuete er sich vor einem offenen Kampfe gegen einen König aus dem Hause der Hohenstaufen, das Schicksal seines Vaters vor Augen? Oder lag in Heinrich's Wesen bei allem Heldenmuth eine gewisse Trägheit, welche eines starken Anreizes bedurfte, und kam er erst in dem Augenblicke der Gefahr zu dem ganzen Bewußtsein seiner Kraft kommen ließ,

und eben damit zu Entſchluß und That? Oder endlich, ſtand er etwa wirklich in dem Wahn, er habe dem Kaiſer gar keine Veranlaſſung zu einiger Unzufriedenheit gegeben; er habe vielmehr als treuer Fürſt des Reiches gehandelt überall; das Verhältniß zwiſchen dem Kaiſer und ihm ſei noch ganz das alte, wenn kein herzliches, doch ein freundliches; ja, Friedrich müſſe es ihm Dank wiſſen, daß er, während der Abweſenheit deſſelben, durch ſeine Haltung die Ruhe im Reiche bewahret, und ihm dadurch möglich gemacht habe, ſogar nach ſo ungeheueren Unfällen ohne Hinderniß in das Reich zurück zu kehren, und in demſelben ohne Schwierigkeit den Thron wieder einzunehmen, welchen er ſelbſt ſo gänzlich vernachläſſiget hätte?

Wie ſich aber auch die Dinge verhalten haben mögen, und wie verſchieden das Urtheil über dieſelben bei dem Mangel deutlicher und verſtändlicher Ueberlieferungen ausfallen mag: jedes Falles iſt gewiß, Heinrich der Löwe blieb ſeiner alten Weiſe auch alsdann noch getreu, als ihn ſchon die Niederlage des Kaiſers bei Legnano, die Unterhandlung deſſelben mit dem Papſte zu Anagni, ja ſelbſt der Friede von Venedig bekannt geworden war [2]. Zwar findet man angemerket, daß er, während Friedrich's Abweſenheit eine Verſchwörung gegen denſelben mit den Grafen von Zollern, von Veringen und einigen anderen Grafen gemacht habe [3]; auf dieſe Anmerkung aber iſt um ſo weniger irgend Etwas zu bauen, je unnützer eine ſolche Verſchwörung mit dieſen Grafen geweſen ſein würde. Dagegen leidet es keinen Zweifel, daß Heinrich, wahrſcheinlich im Herbſte des Jahres eilf Hundert ſieben und ſiebenzig, nach dem Frieden von Venedig, noch einen kriegeriſchen Zug unternahm in das ſlaviſche Land hinein. Die Veranlaſſung zu demſelben hatten neue See-Räubereien gegeben, welche von den Slaven, ihrem alten Gewerbe getreu, gegen Dänen verübet worden waren, und für welche Waldemar Genugthuung gefordert hatte. Eine gemeinſchaftliche Unternehmung zur Züchtigung der Frevler wurde

daher verabredet. Während Waldemar mit einer Flotte an der Küste von Pommern erschien, zog Heinrich mit einem Heere zu Lande heran [4]. Er kam bis Demmin, und fing an, diese Feste zu belagern, in welcher sich die Slaven zu vertheidigen suchten. Während dieser Belagerung aber erhielt er die Nachricht von einem Vorgange, welche ihm den ersten Beweis von einem herannahenden Sturme gegeben zu haben scheinet; wenigstens war dieselbe wohl geeignet, ihn zu erschüttern und zu warnen.

Vor siebenzehen Jahren nämlich war der Bischof Udalrich oder Ulrich von Halberstadt wegen seiner treuen Anhänglichkeit an den Papst Alexander von dem kaiserlichen Gegen-Papste Victor für abgesetzet erkläret worden, und der Herzog Heinrich selbst hatte im Auftrage des Kaisers einen anderen Bischof, Gero genannt, auf den Stuhl von Halberstadt erhoben. Jetzt nun erschien Ulrich von Neuem in Halberstadt, versehen mit Verordnungen des Papstes Alexander und des Kaisers, nach welchen Gero sich von dem bischöflichen Stuhl entfernen sollte, um ihm den alten Sitz wieder einzuräumen. Und diese Erscheinung liefert ja wohl den klarsten Beweis, daß auch der Papst Alexander gegen Heinrich den Löwen gewonnen war, und wenigstens versprochen hatte, nicht Theil zu nehmen an seiner Sache. Denn da Friedrich alle Bischöfe, welche während des Schisma zu ihren Sitzen gelanget waren, auf denselben zu erhalten gesuchet hatte: so leidet es doch gewiß keinen Zweifel, daß er den Bischof Gero nur darum zu stürzen gewünschet habe, weil er den Bischof Ulrich gegen Heinrich den Löwen zu gebrauchen vorhatte, und daß der Papst entweder für diese Angelegenheit gewonnen worden sei, oder zu derselben geschwiegen und sich gestellet habe, als merke er die Absicht nicht. Ulrich aber wurde von den Lehenleuten des Bisthumes und den Bürgern der Stadt mit Freuden aufgenommen, weil man in ihm einen ächten katholischen Priester er-

blickte, und Gero, der schismatische Bischof, sah sich genöthiget abzuziehen. Und kaum hatte Ulrich sich auf den bischöflichen Stuhl gesetzet, so stieß er ohne Verzug Alles um, was Gero gegründet, geordnet, gethan hatte: er setzte die Geistlichen ab, die von Gero angestellet waren; er schloß die Kirchen, die Gero geweihet; er forderte auch bei Strafe des Bannes die Lehen zurück, die Gero ertheilet hatte. Und unter den Lehen-Trägern des Bisthumes Halberstadt befand sich der Herzog Heinrich selbst.

Diese Vorgänge waren es, von welchen Heinrich Nachricht vor Demmin erhielt. Ob er sogleich vermuthet hat, daß Ulrich nach einem großen, mit dem Kaiser verabredeten Plane handele, oder ob er in der Raschheit desselben nur den Ausbruch des Zornes eines alten leidenschaftlichen Priesters gesehen habe, muß unausgemacht bleiben. Jedes Falles hielt er die Sache nicht für gering [5]. Denn er suchte sich sogleich mit den Slaven abzufinden, und kehrte, als ihm dieß ohne Schwierigkeit gelungen war [6], über die Elbe zurück nach Braunschweig. Inzwischen aber war der Bischof schon weiter gekommen in seinem Werke. Die geistlichen Fürsten in Sachsen lauerten noch; von den weltlichen aber hatten schon mehre für ihn Theil genommen, besonders die alten Feinde des Herzoges im östlichen Sachsen, die Markgrafen von Brandenburg, von Meissen und der Lausitz mit ihren Brüdern oder Verwandten; und selbst der Landgraf von Thüringen fehlte nicht. Mit der Unterstützung derselben fing er an, eine neue Festung auf dem Hopelberge zu erbauen. Heinrich eilte hin mit kriegerischer Mannschaft, vertrieb, was er vorfand und zerstörte die schon errichteten Werke. Kaum aber war er abgezogen, so wurde die vereitelte Arbeit von Neuem begonnen, und die ost-sächsischen Fürsten deckten dieselbe mit ihren kriegerischen Scharen. Heinrich sandte von Neuem ein Heer. Dieses Heer aber, welches er nicht selbst angeführet zu haben scheinet, wurde zurück ge-

schlagen. Viele geriethen in Gefangenschaft; Viele starben in einem Sumpf einen unrühmlichen Tod.

Das war der Anfang von Heinrich's Unglück, an sich unbedeutend, aber nicht ohne Bedeutung in den Verhältnissen, in welchen er lebte. Und bald trafen ihn andere Schläge des Schicksales, welche kein menschlicher Verstand abzuwenden vermochte. Zuerst starb sein treuer Freund, der kriegerische Graf Heinrich von Orlamünde, welchen er, nach dem Tode seines Freundes, des Grafen Adolf des Zweiten von Holstein, zum Vormunde des jungen Grafen, gleichfalls Adolf genannt, bestellet, welcher sich alsdann aber mit der Wittwe des Verstorbenen, Mechthilde, vermählet hatte [7]. Der junge Graf Adolf stand der Mündigkeit nahe, hatte sie aber noch nicht erreichet, und Niemand wußte, was in ihm war; seine Mutter Mechthilde, welche die Vormundschaft nunmehr übernahm, war eine verständige und fromme Frau, aber für den Herzog konnte sie weder ihren ersten Gemahl ersetzen, noch den zweiten. Weiter starb der Bischof Evermod von Ratzeburg, welcher durch Lehre und Leben, so wie durch die Wunder-Werke eines Heiligen sehr großes Ansehen gewonnen hatte und dem Herzoge mit inniger Ergebenheit zugethan gewesen war: ihn konnte der neue Bischof Isfrid, wie untadelhaft er sein mochte, dem Herzoge nicht ersetzen. Von noch größeren Folgen für den Herzog war der Tod des Erzbischofes Balduin von Bremen, welcher, einst Heinrich's Capellan, nur auf den Wunsch desselben vom Kaiser zu der erzbischöflichen Würde befördert war, jetzt aber wohl nur durch seinen Tod der Absetzung entging. Heinrich wollte, wie es scheinet, nunmehr den erzbischöflichen Stuhl in einer anderen Weise zu seinem Vortheile benutzen, aber er erhielt nur einen neuen, mächtigen Feind. An Balduins Stelle nämlich ward ein Geistlicher, Namens Bertold, erwählet, welcher noch nicht die nöthigen geistlichen Weihen empfangen hatte. Diesen Umstand ergriff der Herzog Heinrich; er ließ seine Bedenklichkeiten

dem Papst Alexander vortragen, und jenen Siegfrid, den Sohn des Markgrafen Adelbert des Bären, welchen er, wie erzählet worden ist, nach des Erzbischofes Hartwig Tode, selbst von dem erzbischöflichen Stuhle zurück gewiesen hatte, in Vorschlag bringen. Der Papst, wohl wissend, daß dieser Mann dem Kaiser angenehm sein würde, ging gern ein; und Siegfrid von Anhalt wurde bald nachher wirklich Erzbischof von Bremen. Der Herzog hatte sich ohne Zweifel für denselben erkläret und verwendet, weil er, durch das freundliche Betragen von Siegfrid's Bruder, dem Grafen Bernhard von Anhalt getäuschet, die Hoffnung gefasset hatte, das anhaltinische Haus zu gewinnen durch die Vermittelung des Erzbischofes Siegfrid [8]. Aber die Hoffnung betrog ihn. Siegfrid trug, wie seine Brüder, die alte Feindschaft ihres Vaters gegen Heinrich in sich, und mochte ihm nicht verzeihen, daß er ihn selbst vor zehen Jahren von dem Erzbisthum ausgeschlossen hatte. Sobald er daher auf dem Stuhle von Bremen saß, trat er, wie seine Brüder, als ein heftiger Feind Heinrich's des Löwen hervor [9].

Während aber die Folgen der erwähnten Todes-Fälle, welche ohne Zweifel einen tiefen Eindruck auf Heinrich's Gemüth gemacht haben, zumal da ungewöhnliche Erscheinungen in der Natur ungewöhnliche Ereignisse im Menschen-Leben zu verkündigen schienen, noch ungewiß waren, trat ein neuer bedenklicher Feind des Herzoges mit den Waffen in der Faust auf die Bühne. Es war der Erzbischof Philipp von Cöln, welcher das letzte teutsche Heer dem Kaiser nach Italien zugeführet, das Unglück von Legnano mit dem Kaiser bestanden, und bei demselben als treuer Gefährte ausgeharret hatte, bis nach dem Frieden von Venedig. Daher konnte kein Zweifel sein, daß dieser Fürst der Kirche im Auftrag und nach der Anweisung, wenigstens im Einverständnisse des Kaisers, sein Werk unternahm. Er selbst jedoch gab vor, nur seine eigene Sache verfechten, und Kränkungen rächen zu wollen, welche er selbst

von dem Herzog erlitten hätte. Denn Heinrich sollte ein Mal erkläret haben, daß die rechte Seite des Rheines, bei Deutz, Cöln gegenüber, zu Sachsen gehörte [10], und Philipp fürchtete, daß ihm die einträglichen Zölle auf dem Rheine verkümmert werden möchten [11]. Auch hatte Heinrich ihm das Erbe seines Neffen, des Grafen Otto von Asle, so wie das Erbe des Grafen Christian von Oldenburg vorenthalten [12]. Und unter diesen Vorwänden drang er, mit weniger Reiterei, aber mit vielem Fuß-Volke, dessen Wichtigkeit er bei Legnano kennen gelernet hatte, in Westfalen ein, und durch Westfalen herdurch bis zur Weser [13]. Er verfuhr mit wilder Zerstörung auf des Herzoges Besitzungen; Städte und Dörfer sanken vor ihm in den Staub; selbst der Raub der Kirchen wurde nicht verschmähet. Der Herzog scheinet ihm keinen Widerstand entgegen gesetzet zu haben; er sah den Boden unter seinen Füßen wanken, und wollte, wie es scheinet, den Blick auf Halberstadt und auf die Fürsten gerichtet, welche Ulrich's Sache übernommen hatten, den Sitz seiner Macht nicht verlassen: Braunschweig, Lüneburg und das slavische Land. Der Erzbischof Philipp jedoch wurde durch den Erzbischof Wichmann von Magdeburg und den Bischof Eberhard von Merseburg, die sich zu ihm begaben, an der Weser zum Rückzuge bewogen. Was diese geistlichen Herren zu ihrem versöhnlichen Einschreiten bestimmet habe, ist ungewiß. Wichmann, ein Verwandter des anhaltinischen Hauses, war bei dem Kaiser in Italien gewesen, und auch erst nach den Verträgen von Venedig heimgekehret. Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß er nicht eingeweihet gewesen in Friedrich's Absichten und die Verabredungen, die zwischen demselben und dem Erzbischofe Philipp und Anderen getroffen worden waren. Ob ihm nun Philipp's leidenschaftliches Verfahren, diese gräuelhafte Vermischung des Heiligen und des Gemeinen verdrießlich oder gefährlich erschienen sei, oder ob er gefürchtet habe, ein Uebergang desselben über die Weser werde Alles verderben, oder

ob er zurück geschaudert sei vor einem Kampfe, der in so gottloser Weise begonnen war, muß unentschieden bleiben. Jedes Falles gelang ihm sein nächster Zweck, den Erzbischof von Cöln zum Rückzuge zu veranlassen.

Um dieselbe Zeit traf der Kaiser am Rhein ein. Alsobald begab sich der Herzog Heinrich zu demselben nach Speier, um ihn in alter Weise als seinen Kaiser und Herrn zu begrüßen, und zugleich um Beschwerde zu führen gegen seine Feinde, und zuvörderst wegen der Verwüstungen, welche der Erzbischof von Cöln in seinen Ländern verübet hatte [14]. Das Erste erforderte die Schicklichkeit; das Andere war den Verhältnissen angemessen und schien das Recht auf Heinrich's Seite festhalten zu müssen. Auch mag er, wie befangen seine Seele war, den Schein zu erhalten gesuchet haben, als habe sich zwischen dem Kaiser und ihm Nichts verändert. Welchen Empfang er gefunden, ist unbekannt; einen kalten, ohne Zweifel; einen höflichen, wahrscheinlich [15]. Daß es aber auf seine Klage zwischen dem Kaiser und ihm zu unfreundlichen, vielleicht zu heftigen Erklärungen gekommen sei, ist nicht nur nach dem weiteren Gange der Dinge zu vermuthen, sondern scheinet auch aus der armseligen Andeutung hervorzugehen, welche uns über diese Zusammenkunft überliefert worden ist. Der Kaiser ging auf Heinrich's Beschwerden gar nicht ein, sondern er setzte einen Hof-Tag in Worms an, auf welchem er und sein Gegner, der Erzbischof Philipp, welcher gleichfalls in Speier anwesend war, gehöret werden sollten. Das war nicht wohlwollend, nicht freundlich, weil es dem Kaiser leicht geworden sein würde, die Sache ohne eine öffentliche Verhandlung auszugleichen, den Erzbischof in seinem willkührlichen und gewaltsamen Verfahren zu hemmen und zu jeglicher Genugthuung zu bringen. Zu tadeln jedoch war dieses Verfahren auch nicht: der Kaiser war in seinem Rechte. Aber Friedrich ging weiter. Er lud den Herzog Heinrich selbst als Angeklagten vor eben denselben Hof-

Tag, um Rede zu stehen auf die Beschwerden anderer Fürsten wider ihn [15]. Diese Ladung mußte dem Herzog auffallen; sie mußte ihn empören; sie mußte ihn auch den Beweis in die Hand geben, nicht nur, daß der Kaiser ihn hasse: denn dafür brauchte er wohl keines Beweises mehr: sondern auch daß der Kaiser mit anderen Fürsten des Reiches schon wegen seiner Demüthigung, wegen seiner Vernichtung vielleicht, überein gekommen war. Der Kaiser war kaum aus Italien eingetroffen. Wo, wann, wie und von wem also mochten die Klagen gegen ihn, den Herzog Heinrich erhoben worden sein? Etwa schon vor dem Abzuge des Kaisers nach dem fremden Lande? Oder in dem fremden Lande? Oder sollte etwa die Vorladung bloß eine Aufforderung an die teutschen Fürsten sein, mit Beschwerden wider den verhaßten Mann hervor zu treten, welcher, seit langer Zeit ein Gegenstand des Neides und der Eifersucht, sich stets einer wachsenden Macht erfreuet hatte, und nunmehr freilich bei dem herannahenden Alter Friedrich's allen Fürsten Teutschlands Gefahr zu drohen schien? War aber das Erste der Fall: warum hatte Friedrich nicht alsobald Gerechtigkeit geübet? War das Zweite: wie konnte Friedrich, seit vier Jahren aus dem Reiche entfernet, solche Beschwerden ohne Weiteres annehmen, ehe er sich nur ein Mal im Reiche umgesehen hatte? Wäre hingegen das Dritte denkbar: wer könnte Anstand nehmen zu gestehen, daß eine solche Absicht mehr von feiger Arglist, als von einer hohen königlichen Gesinnung an sich tragen würde?

Wahr mag sein, daß Heinrich der Löwe, im Gefühle seiner Ueberlegenheit, gegen kleinere Fürsten, geistliche und weltliche, sich Manches, wodurch dieselben gekränket waren, erlaubet, daß er ihnen auch Manches entwunden, abgetrotzet und abgewonnen hatte, was sie ungern aufgegeben. Ungewöhnliches aber hatte er nicht gethan; vielmehr war Alles, was er gethan, in dem Lehen-Wesen gegründet, das von Natur zugreifend,

herriſch, gewaltthätig war, und keine Gerechtigkeit kannte. Ja, er war, wie ſchon bemerket worden iſt, in ſeiner günſtigen Stellung mit einer Mäßigung verfahren, wie kaum jemals ein Fürſt, weder vorher, noch ſpäter. Auch fiel ein großer Theil der Schuld von ſeinen Sünden auf den Kaiſer, weil derſelbe ihm Alles nachgeſehen, weil er ihn zu Einigem ermuntert, zu Anderem gefördert, weil er überhaupt das Reich verſäumet hatte. Heinrich's größtes Verbrechen war ſeine Macht, ſein Stolz auf dieſe Macht, die Strenge, mit welcher er ſein herzogliches Recht als Ober-Anführer des Heeres und als Ober-Richter in ſeinen Herzogthümern geltend machte gegen Markgrafen, Grafen und Jedermann, um Ordnung zu erhalten und Fehden zu verhüten, die Kraft, mit welcher er den Geiſtlichen entgegen trat, um ihre Anmaßungen zu hintertreiben, und ihnen weltliche Dinge zu entwinden, die nicht ihres Berufes waren, die Beharrlichkeit endlich, mit welcher er ſich von den unglückſeligen Heerfahrten nach Italien fern gehalten hatte. Wahr iſt ebenfalls, dem Könige der Teutſchen ſtand das Recht zu, die Fürſten des Reiches, welche gegen ſie ſelbſt, gegen das Reich oder gegen andere Stände des Reiches gefrevelt hatten, vor einen Reichs-Tag zu rufen, durch den Reichs-Tag über ſie zu richten, das Urtheil in Ausführung zu bringen, den Widerſpänſtigen mit der Reichs-Acht zu belegen und als öffentlichen Feind des Reiches zu bekämpfen. Die Könige aber, welche ihre Krone den Fürſten des Reiches ſelbſt verdankten, hatten von dieſem Rechte ſelbſt gegen kleine Fürſten gewöhnlich nur ungern und mit großer Vorſicht Gebrauch gemacht, nur wenn keine Vermittelung gelang, wenn keine Aufforderung half, wenn keine Warnung Gehör fand, ſondern der öffentliche Friede von dem Frevler fort und fort verletzet wurde [16]. Friedrich's Zufahren gegen Heinrich war unerhöret: denn nicht er hatte den Frieden gebrochen, ſondern das Reich verdankte ihm den Frieden ſeit vier Jahren, ihm allein. Deßwegen iſt wahrſcheinlich,

daß Heinrich die Vorladung vor einen Hof-Tag als den Beweis angesehen habe: er solle zu Grunde gerichtet werden; das sei ausgemacht zwischen dem Kaiser und den Fürsten, welche mit demselben in Italien gewesen; nicht die Untersuchung seiner Sache, sondern seine Beschimpfung sei der Zweck der Ladung; weil der Kaiser, durch seine unsinnigen Unternehmungen erschöpfet, sich nicht getraue, ihn anzugreifen in offenem Kampfe, so suche er Zeit zu gewinnen, um den Löwen mehr und mehr zu umstellen, bis er abgehetzet und ermattet, unter dem Netze zu Boden stürze, welches der Jäger über ihn zu werfen vorhätte. Und eben deßwegen ist zu vermuthen, daß er gegen den Kaiser harte Worte gesprochen, und daß Friedrich mit harten Worten geantwortet habe. Jedes Falles leidet es keinen Zweifel, Heinrich verließ im Zorne den Hof des Kaisers und mit dem festen Entschlusse, weder in Worms zu erscheinen, noch zu einem anderen Tage, der ihm unter solchen Umständen gesetzet werden möchte [17].

Der Hof-Tag zu Worms fand Statt am Dreizehenten Januar's des folgenden Jahres, eilf Hundert siebenzig und neun [18]. Der Herzog Heinrich blieb aus. Seine Feinde dagegen waren anwesend in großer Zahl: die Erzbischöfe von Cöln, Trier, Magdeburg, Bremen und die Brüder des Letzten; der Bischof von Halberstadt fehlte natürlich auch nicht, und eben so wenig fehlte der alte Herzog Welf, Heinrich's Oheim, welchem die Freigebigkeit des Kaisers zu gut bekommen war, als daß er nicht jedes Gefühl für den sparsamen Neffen unterdrücket haben sollte. Also waren die Leidenschaften ihres Zügels entbunden, und wohl mögen sie losgebrauset sein gegen den abwesenden Fürsten. Der Kaiser selbst konnte an das Ausbleiben des Herzoges bittere Worte über die Verachtung knüpfen, welche derselbe gegen die kaiserliche Majestät und gegen das Reich bewiesen habe, und diese Worte fanden leicht eine allgemeinere Bedeutung und mochten auf frühere Ereig-

nisse leicht bezogen werden. Je gekränkter aber der Kaiser zu sein schien, desto weniger mögen die anwesenden Fürsten ihren Ingrimm zurück gehalten haben; und ihr Zorn zeigte sich ohne Zweifel um so heftiger, je brennender bei Manchen die Begierde war, Theil zu nehmen an der Beute, welche man dem Herzog abzuringen gedachte [19]. Endlich wurde dem Herzog ein neuer Tag zu Magdeburg auf das Fest des heiligen Johannes des Täufers angesaget, so daß man Zeit behielt zu anderen Zusammenkünften, Vorbereitungen und Bearbeitungen. Aber die Verwirrung wird fortan groß in der Geschichte; die Folge der Begebenheiten ist aus den geringen, verwirrten und widersprechenden Ueberlieferungen nicht zu entwickeln, selbst die Zahl der öffentlichen Tage, welche der Kaiser veranstaltet hat, ist nicht heraus zu bringen, weil mehre Versammlungen gehalten sein mögen, zu welchen nur die benachbarten Fürsten kamen, und weil jeder Schriftsteller die Tage, die ihm bekannt geworden waren, angegeben, und voraus gesetzet zu haben scheinet, daß Heinrich zu denselben vorgeladen worden sei [20]. Durch Alles indeß, was von dem Kaiser und seinen Anhängern geschah, ging derselbe Geist hindurch, welcher sich in den Vorgängen zu Speier und Worms so deutlich offenbaret hatte.

Inzwischen scheinet sich der Herzog Heinrich mit Rüstungen zum kräftigen Widerstande beschäftiget und sich helfende Freunde zu erwerben gesuchet zu haben. Um die ostsächsischen Fürsten, welche seine Stamm-Güter zunächst bedroheten, abzulenken und ihnen zu zeigen, daß sie noch andere Feinde zu fürchten hätten, reizte er die Slaven an, die sich noch einiger Freiheit erfreueten, die Pommern und Luitizen [21], einen Einfall in die Länder derselben zu unternehmen. Es geschah. Die Besitzungen des Erzbischofes von Magdeburg auf der rechten Seite der Elbe litten schwer von diesen Slaven; das Land des Markgrafen Thiedrich von Landsberg, die Lausitz, wurde weit-

hin verwüstet, und die Mannen desselben in die Flucht getrieben. Von der anderen Seite brach der Bischof Ulrich von Halberstadt, bei welchem das Alter den Zorn bis zum Ungestüme gesteigert hatte, mit dem Bannfluche gegen den Herzog Heinrich hervor, und untersagte zugleich, um das Aufsehen und die Angst der Menschen jegliches Standes zu erregen, alle gottesdienstlichen Handlungen und alle religiosen Bräuche in seinem ganzen Sprengel. Und dieser Fluch und dieses Verbot verfehlten ihre Wirkungen nicht. Um dieselbe Zeit wahrscheinlich hatte Heinrich eine Zusammenkunft mit dem Könige Waldemar, auf der dänischen Seite der Eider, welche zu betreten er sich früher stets geweigert hatte [22]. Er wollte versuchen, den König zur Theilnahme an dem Kriege wider den Kaiser zu bewegen, der nunmehr unvermeidlich war. Waldemar versprach ihm zwar, den Schein der Bundes-Genossenschaft zu bewahren, aber einen thätigen Beistand schlug er ab, weil er zu der Vertheidigung des Herzoges eben keine Verpflichtung hätte, und weil ein Kampf gegen den Kaiser und die Geistlichen zugleich auch weder Ruhm noch Erfolg verspräche. Zugleich sprach er warnende Worte gegen einen Streit mit den Priestern. Von diesen Worten vielleicht ergriffen [23], kehrte Heinrich heim, und sah nun die Wirkung des Fluches und der Untersagung aller religiosen Widmungen in dem Sprengel von Halberstadt. Auch mochte er ähnliche Vorschritte von anderen Bischöfen befürchten. Deßwegen begab er sich, als reuiger Sünder, nach Halberstadt, warf sich dem Bischofe zu Füßen, und bewilligte, was er verlanget hatte [24]. Ulrich, eben so schwach als ungestüm, lös'te die Fesseln des Bannes und des Verbotes; aber ein Freund des Herzoges ward er nicht, sondern stellte sich bei der ersten Gelegenheit wieder zu den Feinden desselben in die erste Reihe.

Inzwischen rückte der neue Tag heran, welcher dem Herzoge gesetzet war. Heinrich erschien nicht zu Magdeburg; seine

Feinde hingegen waren abermals gegenwärtig, und vielleicht in vermehrter Zahl. Die Auftritte von Worms wurden wiederholt, und wohl mit größerer Heftigkeit. Denn der Markgraf Thiedrich von Landsberg, aufgebracht über die Verwüſtung der Lauſitz durch die Slaven, klagte den Herzog verſchiedener Verräthereien gegen das Reich an, und erbot ſich dieſe Beſchuldigung durch das Gottes-Urtheil eines Zweikampfes zu bewähren, obwohl Jedermann ſich ſagen konnte, daß dieſes Anerbieten verwegener klang, als es wirklich war. Heinrich verachtete eine ſolche Herausforderung [25]. Ihm aber, dem Herzoge, ward ein dritter Tag angeſaget, welcher, wahrſcheinlich im Monat Auguſt, in Goslar gehalten werden ſollte, aber an einem Orte, der Koyne genannt wird, wirklich gehalten zu ſein ſcheinet. Heinrich blieb abermals aus, und ſandte eben ſo wenig, als zuvor, Abgeordnete, um ſich vertheidigen oder vertreten zu laſſen. Alſo mußte doch Etwas geſchehen. Deßwegen erhob ſich der Kaiſer in der Verſammlung: „was die Gerechtigkeit gegen Heinrich verlange, welcher zu dreien Malen geſetzlich vorgeladen das Gericht abgelehnet, und vor Ihm zu erſcheinen ſich geweigert habe?“ Die Antwort war: „er müſſe ſeiner Ehre entſetzet, und, mit der öffentlichen Acht beleget, des Herzogthumes und aller Lehen verluſtig erkläret werden; ein Anderer müſſe ſeine Stelle einnehmen.“ So einſtimmig man aber auch bei dieſem Ausſpruche ſein mochte, ſo verſchieden waren die Meinungen wegen der Geltendmachung deſſelben. Einer oder Zwei mögen aus Edelmuth bedenklich geweſen ſein; die Meiſten wohl nur aus Vorſicht. Auch verlangte Niemand eine Aenderung, ſondern nur einen Aufſchub. Man konnte zu dieſer Zeit des Ausganges noch nicht ſicher ſein. Heinrich hatte noch ſeine ganze Macht zuſammen, und hielt ſich in einer beobachtenden Stellung. Die Zahl der Feinde des Herzoges war zwar groß, aber man hatte noch die Ausſicht, ſie zu vermehren. Auch waren nicht Alle gerüſtet. Ihre Macht war zerſtreuet,

und an ein gemeinsames Unternehmen war noch nicht zu denken. Daher war ein Angriff auf den Herzog in offener Feldschlacht noch immer ein zu gewagtes Unternehmen. Und warum hätte man eilen sollen? was hatte man denn zu versäumen? Ohnehin mochte wohl ein Jeder, ehe er Etwas that, zu wissen wünschen, welchen Lohn seine Thaten eintragen würden; und darüber war man wohl noch keineswegs mit dem Kaiser oder unter einander im Reinen. Nun sollte der Herzog Heinrich, es ist nicht bekannt, wann, wo und zu wem, gesaget haben: er sei von Geburt ein Schwabe, und nur in dem Lande seiner Geburt dürfe Gericht über ihn gehalten werden. Diese Aeußerung, wahr oder falsch, wurde zur Sprache gebracht. Zwar wurde die Behauptung aufgestellet, daß Heinrich's Berufung auf ein Gericht in seinem Geburts-Lande nichtig sei. Einer der Fürsten soll sich sogar erboten haben, durch das Gottes-Urtheil eines Zweikampfes gegen Jedermann zu beweisen, daß dem Kaiser das Recht zustehe, jeden Fürsten des Reiches an jedem Orte des Reiches vor ein Fürsten-Gericht vorzuladen; auch war Niemand erbötig, das Gegentheil dieser Behauptung durch den Zweikampf zu bewähren. Die Meisten aber scheinen doch des Herzoges angebliche Berufung ergriffen zu haben, um den Kaiser zu bitten, daß er denselben noch ein Mal vorladen möchte, und zwar, weil bisher außer sächsischen Fürsten nur Wenige zu den Hof-Tagen gekommen waren, in anderen Theilen des Reiches, in welchen Heinrich's Besitzungen lagen [26]. Jedes Falles ist gewiß, daß noch Nichts beschlossen ward, und daß Friedrich sich eine vierte Ladung des Herzoges vorbehielt. Auch ist gewiß, daß Friedrich bald nach diesem Tage Sachsen verließ, und sich nach dem südlichen Teutschland begab, wo vielleicht die Aufregung gegen den Herzog noch einiger Nachhülfe bedurfte. Er blieb auch im südlichen Teutschlande bis zu dem Ende des Jahres; er feierte das Weihnachts-Fest in Ulm, und hielt in dieser Stadt einen Hof-Tag; und

unwahrſcheinlich iſt es nicht, daß auch Heinrich vor dieſen Tag vorgeladen worden ſei.

Kaum aber hatte Friedrich Sachſen verlaſſen, ſo brachen einzelne Fürſten, und zunächſt geiſtliche, zu eigener Fehde wieder los gegen den verhaßten Herzog. Den Reihen eröffnete der Biſchof Ulrich von Halberſtadt. Dem alten Manne waren vielleicht harte Vorwürfe darüber gemacht worden, daß er ſo ſchnell und ſo leicht ſeinen Bannfluch über den Herzog Heinrich gelöſet hatte, und in der Angſt ſeines Herzens glaubte er vielleicht von ſeiner Geſinnung und von ſeinem Eifer für die gute Sache werkthätige Beweiſe geben zu müſſen [27]. Alſo ließ er durch ſeine Leute von Halberſtadt und von der Feſte Horneburg aus die nahe gelegenen Beſitzungen des Herzoges überfallen, beunruhigen, plündern, in Flammen ſetzen. Aber er hatte bald Urſache, ſeinen Eifer zu bereuen. Noch im Monate September ſandte Heinrich eine tüchtige Mannſchaft gegen die Frevler mit dem Auftrage, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Vor derſelben entflohen die biſchöflichen Krieger. Heinrich's Scharen verfolgten ſie, und drangen, ohne bedeutenden Widerſtand zu finden, ſelbſt in die Stadt Halberſtadt hinein. Der Biſchof hatte ſich mit vielen ſeiner Krieger in die Burg geflüchtet. Die Stadt wurde geplündert, und lieferte große Beute. Die Einwohner hatten aus Vorſicht alles Feuer ausgelöſchet. Nur Einer hatte Etwas im Geheimen aufbewahret. Dieſes Feuer fand Einer der Sieger, und ſetzte ſogleich aus Muthwillen oder Rache ein Haus in Flammen. Die Flammen verbreiteten ſich unaufhaltſam mit großer Schnelligkeit, und in kurzer Zeit war die ganze Stadt in Feuer aufgegangen. Auch die Hauptkirche des heiligen Stephanus und die Kirche der Gottes-Gebärerin Maria ſanken in Aſche zuſammen, und viele Geiſtliche, welche in denſelben Schutz geſuchet hatten, fanden ihren Tod. Aber das Feuer drang ſogar in die Burg ein. Der Biſchof Ulrich, an der Wirkſam-

keit der Reliquien des heiligen Stephanus verzweifelnd, mit welchen er sich versehen hatte [28], glaubte sein Leben nur dadurch retten zu können, daß er sich mit den Seinigen als Gefangene den Siegern ergab. Als er zu Braunschweig vor den Herzog geführet wurde, brach derselbe bei dem Anblicke des hinfälligen Greises in Thränen aus, beklagte laut das Unglück des Bischofes und Halberstadts, und bezeugte vor Gott und Menschen, daß er die Dinge, die hier geschehen waren, weder befohlen noch gewünschet habe. Zwar sandte er ihn als Gefangenen nach Ertenburg; aber er bewies ihm jegliche Ehrerbietung, und Mathilde, seine Gemahlin, suchte mit frommer, weiblicher Sorgfalt den alten Mann über sein Unglück zu trösten [29].

Acht Tage nach dem Brande von Halberstadt erschien der Erzbischof Wichmann von Magdeburg mit Heeres-Macht vor Haldesleben, und begann die Belagerung dieser Feste des Herzoges. Die weltlichen Fürsten im östlichen Sachsen waren mit ihm. Auch der Landgraf Ludwig von Thüringen fehlte nicht. Sogar der Erzbischof Philipp von Cöln, welcher es vielleicht nur auf einen neuen verwüstenden Raubzug nach Sachsen abgesehen hatte, stellte sich ein, weil er erfahren mochte, daß seine Hülfe nöthig sein könnte. Er führte große Massen herbei, und das rohe Fuß-Volk, das ihn begleitete, Rotten von den Sachsen genannt [30], übertraf seine frühere Erscheinung in Sachsen durch wilde Gräuel, welche dasselbe zum Schrecken und zum Abscheu des Landes machten [31]. Heinrich, der Herzog, ließ inzwischen die Feste des Bischofes von Halberstadt, Horneburg, belagern, von welcher aus die Besatzung in seinen Besitzungen Rache für das Unglück Halberstadts und des Bischofes Ulrich zu nehmen gesuchet hatte. Er selbst scheinet sich zu einem Angriff auf die Belagerer von Haldesleben bereitet, und seine Zeit erwartet zu haben: denn er wußte wohl, daß er sich auf den Vertheidiger der Feste, den tapferen Grafen Bernhard von der Lippe verlassen konnte. Und er verrechnete sich nicht. Der Graf

Bernhard ſtand feſt und mit ihm die Stadt Haldesleben. In der vierten Woche der Belagerung gingen die feindlichen Fürſten aus einander, ein Jeder nach ſeinem Lande. Streitigkeiten, welche zunächſt durch die Zügelloſigkeit der cölniſchen Rotten herbei geführet ſein mochten, oder wenige Erfolge ihres Unternehmens, endlich die Annäherung des Herzoges mit ſeinem Heere ſcheinen die Aufhebung der Belagerung nothwendig gemacht zu haben. Ihr Abzug raubte dem Herzoge vielleicht die Gelegenheit zu einer tüchtigen Kriegs-That. Er aber nahm ſchwere Rache. Er zerſtörte die Beſitzungen ſeiner Feinde an der Bode weithin, und legte die Stadt Calve in Aſche, welche dem Erzbiſchofe von Magdeburg gehörte. Und während er dieſes unglückliche Werk betrieb, ward auch die Feſte Horneburg von ſeinen Kriegern gebrochen und mit Feuer zerſtöret. Endlich nöthigte der Winter zur Ruhe.

Hierauf begab ſich der Herzog Heinrich nach Lüneburg. Daſelbſt feierte er noch ein Mal in Ruhe mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern den Tag der Geburt des Heilandes und den Eintritt des neuen Jahres; aber wohl kaum ſah er dieſen Tag anbrechen ohne bange Ahnungen. Nach dem Feſte ließ er den gefangenen Biſchof Ulrich von Neuem zu ſich kommen. Und alſobald ſchloß er mit demſelben einen Frieden [32], gab ihm die Freiheit und die Erlaubniß abzureiſen in ehrenvoller Begleitung. Ulrich reiſete ab. Aber ſeine Kräfte waren durch ſeine Anſtrengungen und ſein Unglück in den letzten Jahren gebrochen. Er mußte zu Huſenburg die Fortſetzung ſeiner Reiſe aufgeben. Bald nahm er Abſchied vom Leben.

Sechstes Capitel.

Heinrich der Löwe in der Reichs-Acht. Theilung seiner Herzogthümer.

Offener und ränkevoller Kampf gegen den Herzog. Heinrich's Sturz und Verbannung.

J. 1180 — 1182.

Ein Jahr nach dem Hof-Tage zu Worms, im Anfange des Monates Januar, eilf Hundert und achtzig [1], hielt der Kaiser Friedrich einen neuen Hof-Tag zu Würzburg. Auf diesem Tage wurde gegen den Herzog Heinrich, welcher vorgeladen und nicht erschienen war, die Reichs-Acht ausgesprochen. Die Gründe brauchen kaum angeführet zu werden. Heinrich wurde des Verbrechens beleidigter Majestät schuldig erkläret, weil er die Freiheit der Kirche Gottes und des Adels im Reiche dadurch unterdrücket, daß er sich der Besitzungen derselben bemächtiget und ihre Rechte gemindert, und weil er, wegen der Klagen vieler Fürsten und vieler vom Adel, drei Male geladen, zu erscheinen sich geweigert, und dadurch und auf vielfache andere Weise seine Verachtung der kaiserlichen Majestät an den Tag geleget habe [2]. Deßwegen wurden ihm sogleich ausdrücklich nicht nur seine beiden Herzogthümer, Baiern und Sachsen, sondern auch alle Lehen abgesprochen, welche er unmittelbar vom Reiche, oder von anderen Lehen-Trägern des Reiches, im

Beſonderen von Biſchöfen und anderen Geiſtlichen erhalten hatte [3]. Ueber ſeine erblichen Beſitzungen, über ſein wirkliches Eigenthum ſcheinet ſich der Spruch nicht erſtrecket zu haben; auch konnte er ſich wohl nicht über dieſe Gegenſtände erſtrecken, da den Fürſten des Reiches wohl nur über Güter und Würden des Reiches das Urtheil zuſtand. Aber die Reichs-Acht machte den Herzog zum öffentlichen Feinde. Ein Jeder durfte ihn angreifen, und ihm rauben, was er ihm zu entreiſſen vermochte. Der Herzog behielt daher von Dem, was er hatte, nur ſo viel als er mit den Waffen zu ſchützen vermochte. Und deßwegen vielleicht haben einige, ja die meiſten Schriftſteller angemerket, daß ihm auch ſein Erbe, daß ihm Alles abgeſprochen ſei, welchen Namen es auch haben mochte [4].

Der Spruch von Würzburg aber ſcheinet geheim gehalten zu ſein; ja man ſcheinet den Herzog Heinrich über den Ausgang des Hof-Tages abſichtlich getäuſchet zu haben. Denn man findet angemerket, daß die Fürſten, die von Würzburg zurück kehrten, einen Waffen-Stillſtand mit dem Herzoge geſchloſſen haben, welcher bis nach dem Oſter-Feſte dauern ſollte [5]; und es iſt doch kaum zu glauben, daß Heinrich über eine Waffen-Ruhe mit Fürſten überein gekommen ſein könne, welche ihn ſo eben für ihren und des Reiches Feind erkläret und ihm alle ſeine Würden und Ehren abgeſprochen hatten. Der Grund aber zu dieſem Verfahren dürfte geweſen ſein, daß noch ein neuer Hof-Tag für nöthig gehalten ward, weil Friedrich mit den Fürſten noch nicht einig geworden war über die Frage: was mit den Würden und Ehren werden ſollte, welche man dem Herzoge zu entreiſſen vorhätte?

Der Kaiſer Friedrich nämlich hatte es mit der Vereinigung der Herzogthümer Baiern und Sachſen in Heinrich's des Löwen Hand gewiß niemals redlich gemeinet. Sie war zu unnatürlich, dieſe Vereinigung, und zu wenig verträglich mit einer königlichen Gewalt in Teutſchland, als daß er dieſelbe jemals ge-

wollt haben könnte. Als er, ein junger glücklicher Mann, kühner hochfliegender Entwürfe voll, dem Herzoge von Sachsen die Belehnung mit Baiern ertheilte, hatte er schwerlich die Absicht, dieses letzte Herzogthum vier und zwanzig Jahre hindurch in Heinrich's Hand zu lassen; vielmehr sollte Heinrich selbst ihm helfen, die Gewalt zu erwerben, um demselben Baiern bequem wieder entreissen, und ihm die Stellung im Reiche anweisen zu können, in welcher er für Thron und Reich keineswegs gefährlich werden möchte. Der Gang der Dinge aber hatte andere Verhältnisse herbei geführet, deren er nicht Meister zu werden vermochte; die Leidenschaft hatte in dem Kaiser und in Anderen andere Entwürfe erzeuget, welche ihre Ausführung verlangten. Des Herzoges Heinrich Uebermacht mußte nothwendig gebrochen werden, sowohl um dem Throne des Reiches, welcher durch dieselbe stark nach einer Seite hinüber gedrücket ward, das Gleich-Gewicht wieder zu geben, als um dem kaiserlichen, dem waiblingischen Hause einige Sicherheit zu gewähren; er selbst, der Herzog Heinrich, rief durch die glückliche Ruhe, aus welcher er in die Stürme und Unfälle hineinblickte, welche der Kaiser, welche so viele Fürsten des Reiches in Italien bestanden und erduldet hatten, den Wunsch auf, daß auch ihm fühlbar gemacht werden möchte, wie immer menschliche Dinge dem Wechsel unterworfen bleiben, wie gebrechlich menschliche Größe und Macht ist. Des Kaisers Mittel aber waren so erschöpfet, daß er selbst die Züchtigung des Herzoges nicht übernehmen konnte. Nur durch den Abfall, nur durch die Empörung der Fürsten, welche bisher unter dem Herzoge gestanden hatten, wider den Herzog, war die Macht zu gewinnen, welche der Sturz desselben erforderlich machte. Und auf wessen Kosten hätten sie, diese Fürsten, geistliche und weltliche, die zum Theil schon für ihre bisherigen Aufopferungen die gerechtesten Ansprüche auf Belohnung und Förderung zu haben glaubten, auf wessen Kosten hätten sie dieses neue Werk anders übernehmen

ſollen, als auf Koſten des Herzoges? Deßwegen war eine Trennung der beiden Herzogthümer, welche die Sicherheit des Reiches und die Würde des Thrones verlangten, nunmehr keineswegs ausreichend; nein, die Zerſtückelung der beiden Herzogthümer war nothwendig. Von dieſer Zerſtückelung aber war für das Reich eine größere Einheit und Ruhe und für den Thron eine größere Macht und Würde keineswegs zu erwarten; und ſelbſt für das Haus der Hohenſtaufen lag in derſelben kein Gewinn. Als Karl der Große die Herzogthümer in ſeinem Reich aufhob, um die Gauen der Länder durch Grafen verwalten zu laſſen, als er im Beſonderen den letzten Agilolfinger, den Herzog Taſſilo, ſtürzte, und auch über die Baiern Grafen ſetzte: da durfte er, der gewaltige Mann, mit Zuverſicht darauf rechnen, daß dieſe Veränderung die königliche Gewalt auf eine heilſame Weiſe ſtärken, und die Ruhe, die Einheit, die Stärke des Reiches in jeglicher Hinſicht fördern und halten würde. Denn damals war das Lehen-Weſen erſt im Werden; es hatte ſeine Natur noch nicht entwickelt, es hatte ſich noch nicht zum Feudalismus ausgebildet; auch waren die Grafen Nichts als Beamte des Reiches, die er willkührlich anſtellte, und willkürlich ihrer Stelle entſetzte, wenn ſie ihre Pflichten verſäumet oder ſeine Gebote nicht geachtet hatten, und die Biſchöfe und andere Häupter der Kirche waren Geſchöpfe ſeiner Hand, die ſich in Demuth vor ſeinem erblichen Throne beugten. Karl beging nur Einen Fehler, der zwar groß, aber wohl nicht zu vermeiden und jedes Falles in menſchlichem Gefühle verzeihlich war, zu glauben, ſeine Nachfolger würden ſeiner würdig ſein und zu erhalten verſtehen, was er gegründet oder geordnet hätte. Jetzt war Alles anders. Die ſämmtlichen Reichs-Beamten ſaßen auf erblichen Stühlen, über welchen der königliche Thron ohne Erblichkeit mehr ſchwebte und ſchwankte als feſt ſtand. Es hatten ſich viele große Geſchlechter gebildet, deren Mitglieder lieber an die Vergrößerung ihrer edelen Häuſer dachten, als

an das Reich und an den König. Die Besetzung der geistlichen Sitze aber war dem König entwunden; wenigstens konnte er gesetzlich nur einen geringen Einfluß auf dieselben ausüben. Was also hätte das Reich an Einheit und Kraft dadurch gewinnen können, daß die großen Länder-Massen, welche bisher unter Einem erblichen Herzoge vereiniget gewesen waren, in eine Menge kleiner Herrschaften, Reichs-Lehen genannt, zersplittert würden? Was der König? Bis jetzt mochte er noch die Macht, zum Sturz oder zur Demüthigung der großen Herren, in den Kleinen finden; wo er aber die Macht zur Zügelung der kleinen Herren finden sollte, war nicht wohl abzusehen. Was endlich das waiblingische Haus betrifft: so durfte Friedrich kaum wagen, von den Ländern des Herzoges Etwas für sich oder sein Haus in Anspruch zu nehmen. Höchstens mochte er einige Abfälle hier oder dort erwerben; vielleicht hatte er auch, wie man vermuthet zu haben scheinet, die Absicht, die eigentlichen Haus-Güter des Herzoges, falls derselbe gänzlich zu Grunde ginge, an sich zu bringen [6]. Aber die Würden und Ehren des Reiches, die Heinrich getragen hatte, mußte er Anderen überlassen. Und wie? wenn es keinen Herzog von Sachsen mehr gab in dem alten Sinne des Wortes, und keinen Herzog von Baiern, wenn vielmehr die herzogliche Würde überhaupt eine ganz andere, und viel geringere Bedeutung erhielt, als sie bisher gehabt hatte: warum sollte es denn noch einen Herzog von Schwaben geben, oder einen Herzog von Franken?

Nun ist allerdings sehr wahrscheinlich, daß den Freunden und Getreuen des Kaisers schon längst versprochen war, daß sie gewinnen sollten, was man Heinrich dem Löwen abzunehmen gedachte, und daß ihnen selbst nach Möglichkeit zugesichert worden, was sie zu erhalten gewünschet hatten. Aber die Ansprüche mochten sich gemehret haben; man war wohl noch nicht im Reinen. Deßwegen, schwerlich aus einem Grunde des Rechts, wurde noch eine neue Zusammenkunft, ein anderer

Hof-Tag beliebet, damit einem jeden Fürſten urkundlich zugewieſen werden könnte, was ihm endlich zu Theil werden ſollte; und damit dieſe Entſcheidung nicht verzögert oder geſtöret werden möchte, deßwegen, wahrſcheinlich, wurde von den ſächſiſchen Fürſten mit dem Herzoge Heinrich der Friede bis nach dem Oſter-Feſte abgeſchloſſen, deſſen oben gedacht worden iſt.

Der neue Hof-Tag wurde, vierzehen Tage vor Oſtern, zu Gelnhauſen gehalten. Es ſcheinen nicht viele Fürſten gegenwärtig geweſen zu ſein, weder geiſtliche noch weltliche. Die Meiſten waren aus dem nördlichen Teutſchlande, aus Sachſen, und dieſe hatten bisher, in Hinſicht des Kriegs- und Gerichts-Weſens, unter dem Herzoge Heinrich geſtanden. Die Anderen waren Verwandte des Kaiſers, oder Verwandte der Begünſtigten des Kaiſers, oder ſie waren doch auf eine oder die andere Art von demſelben erhoben und gefördert [7]. Dennoch ward auf dieſem Hof-Tage das Loos geworfen um das herzogliche Gewand. Aber bei Weitem nicht Alles wurde vertheilet, und Das, was hinweg gegeben wurde, ſcheinet in ziemlich unbeſtimmter Weiſe hinweg gegeben zu ſein. Dem Kaiſer war natürlich nur daran gelegen, die nächſten und heftigſten Anforderungen zu befriedigen; wegen des Ueberreſtes brauchte er gewiß nicht in Beſorgniß zu leben; überdieß wußte er ja auch nicht zum Voraus, was man vielleicht noch in der Folge nöthig haben möchte. Deßwegen war auch zunächſt nur von Sachſen die Rede, wo Heinrich ſich befand, und wo der Sitz ſeiner Macht war. Zum Herzoge von Sachſen aber war ſchon in Würzburg der Graf Bernhard von Anhalt ernannt, der Sohn des Markgrafen Adelbert's des Bären, und in Gelnhauſen wurde dieſe Ernennung beſtätiget. Kaum aber wiſſen wir mehr als Dieſes. Ob ihm, dem neuen Herzog, eine Urkunde ausgeſtellet worden, und was dieſelbe enthalten hat, iſt unbekannt. Daher iſt auch ſowohl der Umkreis ſeiner Wirkſamkeit unbekannt, als der Umfang und das Weſen ſeiner Rechte,

so wie die Masse der Besitzungen, die ihm unmittelbar ertheilet sein mag; und von dieser Kenntniß hänget doch allein die Würdigung des herzoglichen Namens ab. Wahrscheinlich sollte der Gang der Dinge den Ausschlag geben. Deßwegen ist auch dem Ausdrucke der Schriftsteller aus dieser Zeit: „Bernhard von Anhalt wurde Herzog an Heinrich's Statt", kein Werth beizulegen [8]. Jedes Falles ist gewiß: nicht nur der Fortgang der Geschichte beweiset, daß Bernhard von Anhalt in einem ganz anderen Sinne Herzog von Sachsen war, als in welchem Heinrich der Löwe Herzog gewesen: denn er war nur Reichs-Fürst in einem kleinen Gebiete, das ihm unmittelbar untergeben war: sondern es wurden ihm auch sogleich viele Rechte und Besitzungen, und zwar, wenigstens zum Theil, urkundlich entzogen, welche dem Herzoge Heinrich zugestanden und gehöret hatten. Von dem Theile des Herzogthumes nämlich, welcher zwischen der Weser und dem Rheine lag, wurde das Land, das in kirchlichen Dingen unter den Bischöfen von Cöln und von Paderborn stand, abgesondert, und in demselben wurde die weltliche Gewalt, unter dem Namen des Herzogthumes in Westfalen und Engern, der Kirche von Cöln, dem Erzbischofe Philipp und seinen Nachfolgern für ewige Zeiten übertragen: es wurden dem Erzbischof übertragen alles Recht und alle Gerichtsbarkeit, alle Grafschaften, Vogteien, Geleite, Mansen, Höfe, Lehen, Dienst-Mannen und Hörige in diesen Ländern. Die Uebertragung geschah mit Zustimmung der ganzen Versammlung, und im Besonderen mit Beistimmung des neuen Herzoges Bernhard, durch die feierliche Ueberreichung einer kaiserlichen Fahne an den Erzbischof. Sie geschah aber auch „in Erwägung der Verdienste des Erzbischofes Philipp um die Förderung und Erhaltung der Ehre der kaiserlichen Krone, für welche er keinen Aufwand und keine Lebens-Gefahr gescheuet hätte." Wegen der kriegerischen Tugenden eines einzigen Priesters also, welche derselbe in Italien ohne Erfolg, in Sachsen

aber nur zu ſeiner Schmach bewähret hatte, wurde nicht nur zu ſeiner Belohnung das Geiſtliche mit dem Weltlichen vermiſchet [9], ſondern die herzogliche Gewalt wurde mit der prieſterlichen Würde im Erzbisthume Cöln für ewige Zeiten vereiniget.

Und wahrſcheinlich wurde dieſe Vereinigung der geiſtlichen Gewalt mit der weltlichen auch auf die Bisthümer in Sachſen allzumal ausgedehnet, wenn die dermaligen Beſitzer derſelben ſich als Feinde des Herzoges Heinrich bewähret hatten, was vielleicht von dem Biſchofe von Paderborn verſäumet worden. Wir ſind aber nicht gehörig unterrichtet. Dem Erzbiſchofe Siegfrid von Bremen wurde die Grafſchaft Stade zugeſprochen. Zugleich ward ihm, ſo wie dem Erzbiſchofe Wichmann von Magdeburg und allen Biſchöfen in Sachſen, die Erlaubniß gegeben, die Lehen und Beſitzungen, welche ſie dem Herzoge Heinrich, gutwillig, aus Noth, unter Vermittelung, Begünſtigung oder Zuſtimmung des Kaiſers überlaſſen hätten, wieder an ihre Kirchen zurück zu bringen. Auch iſt faſt nothwendig anzunehmen, daß ihnen in ihren Bisthümern dieſelbe herzogliche Gewalt auszuüben verſtattet worden ſei, welche dem Erzbiſchofe Philipp in einer größeren Ausdehnung eingeräumet worden war. Denn es iſt kaum zu glauben, daß ſie dem Erzbiſchofe die Vergrößerung ſeiner Macht gegönnet haben würden, wenn ihnen nicht eine gleiche Gewalt, wenn auch in einem kleineren Gebiete, wenigſtens verheißen worden wäre.

Eben ſo wenig iſt bekannt, ob etwas, und was etwa in Hinſicht der weltlichen Fürſten ausgemacht worden. Der Landgraf Ludwig von Thüringen, des Kaiſers Neffe, wurde mit der Würde und der Verlaſſenſchaft des Pfalzgrafen in Thüringen, Albert's von Sommerſchenburg, belehnet, welcher, bis in die letzten Zeiten ein treuer Anhänger des Herzoges Heinrich, unbeerbet geſtorben war. Welche Stellung aber der Landgraf, welche Stellung die Markgrafen in Oſt-Sachſen und der Graf

von Holstein zu dem neuen Herzoge Bernhard von Sachsen einnehmen sollten, ist entweder nicht bestimmet, oder die Bestimmungen sind nicht aufbewahret worden [10]. Wahrscheinlich überließ man dem Herzoge, seine Rechte gegen die Freunde Heinrich's geltend zu machen, wenn er es vermöchte, und den Feinden Heinrich's überließ man, sich des Herzoges zu erwehren, und die Rechte desselben selbst auszuüben in ihren Landen. Dasselbe Verfahren scheinet bei Heinrich's Stamm-Gütern, Braunschweig und Lünneburg, es scheinet auch in Hinsicht aller slavischen Länder beobachtet zu sein, welche Heinrich mit eigener Macht und auf eigene Gefahr erobert hatte, und welche er eben deßwegen als seiner Herrschaft lediglich unterworfen, als sein Hausgut, betrachtete und betrachtet wissen wollte. Der Kaiser unterließ gewiß gern, die Meßschnur über alle diese Länder zu ziehen. Da der Löwe noch nicht erleget war, warum hätte man auch die Haut zum Voraus verkaufen sollen? Uebrigens wurde zum Schlusse der Versammlung allen Fürsten zum Feste des heiligen Jacobus eine allgemeine Heerfahrt gegen den geächteten Herzog angesaget. Hierauf begab sich der Kaiser nach Worms und feierte daselbst das Fest der Auferstehung Christi.

Der Herzog Heinrich aber hielt nicht für gut, noch ein Mal den Angriff abzuwarten. Acht Tage nach dem Oster-Feste, sobald der Waffen-Sillstand abgelaufen war, ging er ins Feld, und, wie es scheinet, mit drei Heeren. Ein slavisches Heer drang zwischen der Oder und Elbe vor bis weit in die Lausitz hinein; aber von den Thaten desselben, Raub und Plünderung ausgenommen, ist Nichts bekannt. Er selbst führte ein zweites Heer gegen Goslar, die wichtige Stadt, welche dem Kaiser warm am Herzen lag. Ein drittes Heer endlich wurde durch die Grafen Adolf von Holstein, Bernard von Razeburg, Bernard von Welpe, Gunzelin von Schwerin und die Brüder Ludolf und Wilbrand von Hallermund nach Westfalen geführet

Beide Heere waren glücklich gegen ihre Feinde. Goslar freilich konnte von Heinrich nicht erobert werden. Er zerstörte die Schmelzhütten und andere Anstalten des Bergbaues, und fügte den Bürgern der Stadt großen Schaden zu; aber er hielt für nöthig, das Unternehmen aufzugeben und nach Thüringen zu ziehen, ohne Zweifel, weil er vernommen hatte, daß sich hier ein Heer versammele. Er kam auf seinem Zuge nach Nordhausen, und verbrannte diese königliche Stadt [11]. Mühlhausen hatte dasselbe Schicksal [12]. Bei Weißensee [13] traten ihm der Landgraf Ludwig mit seinem Bruder Hermann, und Bernhard, der neue Herzog von Sachsen, entgegen mit einer großen Menge. Es kam zu einer Schlacht. Sie wurde geschlagen mit großer Erbitterung. Bald aber warfen sich die Thüringer in die Flucht. Heinrich verfolgte die Fliehenden; und der Landgraf Ludwig, sein Bruder Hermann und eine große Zahl ihrer Krieger geriethen in die Gefangenschaft des Herzoges. Der Herzog Bernhard hatte mit den Seinen Alles aufgeboten, den Kampf zu halten. Nachdem aber die Thüringer geflohen waren, und seine Scharen gleichfalls den Rücken wandten, sah auch er sich genöthiget, zu folgen, und sogleich seine neue Würde mit der Schmach einer Flucht zu beflecken. Nach dem Sieg aber scheinet Heinrich zurück gekehret zu sein, um die Gefangenen und die Beute nach Braunschweig in Sicherheit zu bringen.

Inzwischen war das zweite Heer über die Weser gegangen und weit in Westfalen hinein. Bei Osnabrück hatte sich ein feindliches Heer gelagert [14], die Grafen Simon von Teckenburg, Hermann von Ravensberg, Heinrich von Arnsberg, Widekind von Schwalenberg an der Spitze. Zwischen Beiden die Schlacht. Die Westfalen erlitten eine furchtbare Niederlage. Der kühne Muth, die unwiderstehliche Kraft der Holsteiner [15] gewann ihrem Grafen, dem jungen Adolf von Schauenburg, die Ehre des Sieges. Viele Westfalen fanden ihren Tod in

dem Streit; eine große Menge gerieth in die Gefangenschaft der Sieger. Unter den Gefangenen war der Graf Simon von Teckenburg. So glücklich aber auch der Sieg an sich selbst für die Sache des Herzoges zu sein schien, so heillos wurde derselbe für eben diese Sache durch seine Folgen. Die Getreuen des Herzoges nämlich kehrten nach dem Siege mit ihren Gefangenen und mit ihrer Beute zurück, wie denn überhaupt der Krieg nur in Raub und Rauf-Zügen zu bestehen pflegte. Der Herzog Heinrich nämlich scheinet sich der Verhältnisse der Zeit nicht erinnert zu haben. Er scheinet vergessen zu haben, daß von allen Grafen und Herren seines Herzogthumes wohl nicht ein Einziger sich für verpflichtet halten mochte, ihm, dem Geächteten, in alter Weise zu dienen und seinem Befehle zu folgen; daß vielmehr wohl ein Jeder, der ihm die Treue bewahrte, das Gefühl hatte, er bringe ihm, dem Herzog, ein freiwilliges Opfer, er nehme die Gefahr, die über dem Herzoge schwebte, auf sich, und dürfe deßwegen mit Recht jegliche Erleichterung, Förderung und Nachsicht von Seiten des Herzoges erwarten und in Anspruch nehmen. Also wollte er die alte Ordnung der Dinge aufrecht erhalten. Er verlangte daher, daß ihm die Gefangenen überliefert werden sollten, welche in der Schlacht bei Osnabrück gemacht waren. Diesem Verlangen fügten sich auch sogleich der Graf Gunzelin und andere Männer, welche, weil sie in Heinrich's eigenthümlichen Besitzungen ihre Ehren und Würden hatten, gleichsam zu dem Hause des Herzoges zu gehören schienen. Der Graf Adolf von Holstein aber, durch seine Jugend und seinen Sieg aufgereget, widersetzte sich: er führe, sagte er, den Krieg auf eigene Kosten; daher sei billig, daß ihm sein Verlust durch die Gefangenen ersetzet werde; auch würde er nicht im Stande sein, ein kriegerisches Gefolge zu erhalten, wenn die Gefangenen zu fremdem Vortheile hinweg genommen würden. Diese Meinung erhielt den Beifall der übrigen Herren im Heere, den Gefährten des Grafen. Also

führten ſie ſämmtlich, wie die Beute, ſo die Gefangenen in ihre Heimath.

Von dieſen Vorgängen wurde dem Herzoge Heinrich die gebührende Nachricht gegeben; und ſie erfreuete ihn nicht, den ſtolzen Mann, der an Gehorſam und Unterwürfigkeit gewöhnet, und in ſeiner gegenwärtigen Stellung wohl auch zum Mißtrauen geneiget war. Im Beſonderen ſcheinet der Graf Gunzelin von Schwerin ihm die Sache von der gehäſſigſten Seite vorgeſtellet zu haben. Durch Tapferkeit und Treue ausgezeichnet, ſtand Gunzelin in hohem Anſehen bei ſeinem Herrn. Er war jedoch auch ſehr eiferſüchtig auf dieſes Anſehen; ja er ſcheinet, wie ſein Verfahren gegen die ſlaviſchen Fürſten gezeiget hat, ſelbſt geheime Einträge nicht verſchmähet zu haben, um ſich in der Gunſt des Herzoges immer feſter zu ſtellen. Der Graf Adolf aber mochte, in der Freude über ſeinen erſten Sieg, ihm, dem alten und bewährten Krieges-Fürſten, nicht mit der Ehrerbietung begegnet ſein, auf welche er gerechte Anſprüche zu haben glaubte. Deßwegen übernahm er es, den Herzog gegen den Grafen Adolf dergeſtalt einzunehmen, daß der junge Menſch ſich fortan nicht mehr überhöbe. Nun erſchien der Graf Adolf am Hofe des Herzoges zu Braunſchweig, um demſelben ſeinen Glückwunſch darzubringen zu dem Siege bei Weißenſee, vielleicht auch, um von dem Herzog einen Glückwunſch zu empfangen zu dem Siege bei Osnabrück. Empfang und Verkehr ſcheinen freundlich geweſen zu ſein. Als ſich aber Adolf bei dem Herzoge beurlauben wollte, trat Gunzelin ingrimmig hervor, um den Stoff in Flammen zu ſetzen, den er zuſammen getragen hatte. Graf Adolf, ſagte er in des Herzoges Gegenwart, habe ſich viele Beleidigungen wider ihn erlaubet; er haſſe Alle, welche dem Herzoge die Treue bewahrten; zuletzt habe er den Herzog ſelbſt verachtet, weil er ihm die Gefangenen verweigert und gleichſam mit Gewalt hinweg geführet habe. Der Graf Adolf, überraſchet, erſtaunet, erſchüttert, antwortete Anfangs

mit einiger Schüchternheit; als aber Gunzelin die Erklärungen nicht zu geben und die Beweise, welche er verlangte, nicht beizubringen vermochte, stieg sein Zorn zu großer Heftigkeit. „Ich bin immer, sprach er, meinem Herrn getreu gewesen, und auf den Befehl desselben ausgezogen, heimgekehret und weiter gegangen. Wer etwas Anderes saget, dem werde ich in Gegenwart meines Herrn beweisen, daß er ein Lügner ist.“ Der Herzog suchte die Heftigkeit zu mildern, und sprach begütigende Worte. Im Besonderen erkannte er an, daß Adolf seine Treue und Ergebenheit wohl bewähret habe. Alsdann aber fügte er, halb bittend und halb verlangend, hinzu, daß Adolf eben wegen dieser Treue und Ergebenheit ihm nunmehr auch die Gefangenen übergeben möchte, damit sich nicht Andere auf ihn berufen könnten. Hierauf der Graf: „Ihr wisset, Herr Herzog, daß ich zu diesem Unternehmen Vieles von dem Meinigen aufgewendet, und an Pferden und Knechten einen schweren Verlust erlitten habe. An den Gefangenen muß ich mich erholen. Oder wollet Ihr etwa, daß ich fortan zu Fuß einher gehen soll [16]?“ Und mit diesem Worte wandte Adolf dem Herzoge den Rücken, brachte durch seine bitteren Klagen über die Verläumdungen Gunzelin's, und über die Ungerechtigkeit, mit welcher Heinrich dieselben angehöret habe, viele vornehme Herren auf wider den Herzog, und kehrte mit dem Entschlusse nach Holstein zurück, fortan nicht für die Sache des Welfen zu kämpfen, sondern wider dieselbe. Das war ein harter Verlust für den Herzog, doppelt hart, weil ihm der neue Feind im Rücken saß, während derselbe sich selbst an den König der Dänen anlehnen zu können schien. In der That verkannte Heinrich die Gefahr nicht; vielmehr eilte er sobald als möglich nach Holstein, um diesen Feind zu erdrücken, bevor weder er selbst Zeit erhielt zu gehöriger Rüstung, noch seine übrigen Feinde hindernd dazwischen träten. Das rasche Werk hatte raschen Erfolg. Die Feste Plön wurde schnell erobert, die Be-

ſatzung vertrieben und eine neue hinein geleget. Auch nahm Markrad, den Heinrich zum Verweſer in Holſtein ernannt hatte, in der Feſte ſeinen Sitz. Und nun folgte die Unterwerfung des Landes ohne Verzug. Nur Sigeberg wurde durch die Entſchloſſenheit der hochgeſinnten Mechthilde gehalten, der Mutter des jungen Grafen Adolf, welcher ſich zur Flucht genöthiget geſehen hatte. Heinrich ließ Sigeberg durch den Grafen Bernard von Razeburg belagern. Aber Bernard war ſo wenig im Stande, Mechthilden's Muth zu beugen, als die Mauern der Burg zu brechen. Nur der Mangel an Waſſer in der Burg brachte dieſelbe endlich vertragsmäßig in ſeinen Beſitz. Mechthilde begab ſich mit den Ihrigen nach Schauenburg, und Heinrich ſetzte einen Baiern, Lippold genannt, einen klugen und ſtrengen Mann zum Befehlshaber der Burg. Auf ſolche Weiſe ſchien Holſtein geſichert zu ſein. Aber der ganze Vorgang hatte dem Herzoge keine Freunde gewonnen, und in dem jungen Grafen Adolf hatte er einen neuen Feind erhalten, welcher für ihn in ſeinen Verhältniſſen nicht gering zu achten war.

Während dieſer Ereigniſſe im nördlichen Teutſchlande, lange vor dem Falle der Feſte Sigeberg, hatte ſich der Kaiſer ſelbſt vom Rhein hinweg nach Baiern begeben, um in Regensburg einen Hoftag zu halten, und auf demſelben über dieſes Herzogthum zu verfügen, wie er in Gelnhauſen über das Herzogthum Sachſen verfüget hatte. Hier aber war das Geſchäft weit leichter. Denn der Herzog Heinrich war nicht nur abweſend aus dem Lande, ſondern er war auch ziemlich fremd in demſelben, weil er es ſelten, und immer nur auf kurze Zeit beſuchet hatte. Sein Herz war ſtets geblieben, wo er die erſte Jugend verlebet und die erſte Treue gefunden hatte, in Sachſen. Deßwegen hatte er auch die Herzen der Baiern nicht gewonnen, und kaum zu gewinnen geſtrebet. Er war daſelbſt immer nur als Herzog erſchienen, als geſtrenger Herr und Gebieter, und

wohl auch als harter Krieger, der an sich zu nehmen geneiget war, was er zu erreichen vermochte, sei es mit dem Worte, sei es mit dem Schwerte. Als Gründer hatte er sich selten gezeiget, und noch seltener als Pfleger: selbst die großen Schätze an Reliquien, welche er selbst aus dem heiligen Lande mit sich gebracht hatte, und welche den frommen Menschen dieser Zeit über Alles galten, wurden ausschließlich den Kirchen in Sachsen zu Theil. Auch hatte er keinen Verwandten in Baiern, der sich für ihn hätte erheben mögen. Sein Oheim, der Herzog Welf, hatte sich für einen schnöden Sünden-Lohn von ihm, dem edelen Neffen, abgewendet; sein Stief-Bruder hingegen, der Herzog Leopold von Oesterreich, stand dem Kaiser viel näher als ihm, und hätte ihm gewiß gern das ganze Herzogthum Baiern entzogen, wie ihm ja früher die schöne Mark Oesterreich wirklich entzogen war. Die Zeit mochte die Gefühle in Leopold wie in Heinrich gemildert haben: ein gegenseitiges Vertrauen aber fand nicht Statt, und zu Aufopferungen war wohl Keiner für den Anderen bereit. Ueberdieß waren die Verhältnisse Baierns viel einfacher, als die Verhältnisse Sachsens. Es fehlte der große Anhang von Markgrafen und neu eroberten Ländern. Auch hatte die herzogliche Würde hier einen neuen Sinn erhalten. Kärnthen, ursprünglich zu Baiern gerechnet, war seit Jahrhunderten ein unabhängiges Herzogthum. Oesterreich war, aus einer untergeordneten Markgrafschaft durch den Kaiser Friedrich selbst zu einem Herzogthum erhoben, der Abhängigkeit von Baiern ledig. Seit dieser Zeit scheinet auch in Steier-Mark der herzogliche Name in Gebrauch gekommen zu sein. Istrien hingegen war, wie es scheinet, eine Mark von Kärnthen, und nicht von Baiern gewesen. Das Tyrol endlich, und die Länder auf der linken Seite der Donau dürften, auch wegen ihrer Lage, mehr dem Namen nach als in der That und Wahrheit dem Herzoge von Baiern gehöret haben.

Von der anderen Seite gab es in Baiern auch nicht so

viele große Herren, als in Sachsen, welche Ansprüche zu machen hatten, die Friedrich zu befriedigen als nothwendig ansehen mußte. Ueber Alle ragte das Haus Wittelsbach hervor, ein Stamm des alten Geschlechtes Scheyern oder Schiren, reich begütert auf beiden Seiten des Stromes, und ausgezeichnet durch hohe geistliche und weltliche Würden. Das Haupt dieses Hauses war der Pfalzgraf Otto der Aeltere, von dessen Kühnheit und Aufopferung, von dessen Treue und Hingebung für den Kaiser früher so oft die Rede gewesen ist. In der späteren Zeit ist desselben wenig oder gar nicht gedacht worden. Den beiden letzten Fahrten des Kaisers nach Italien hatte er nicht beigewohnet. Ob er selbst durch die Anstrengungen, Strapazen und Entbehrungen so stark gelitten, und seine Mittel durch die Züge nach Italien so sehr erschöpfet hatte, daß der Kaiser selbst für nothwendig gehalten, ihm fortan Ruhe und Erholung zu gewähren, oder ob ihm die Fahrten zuwider geworden, und er sich denselben auf diese Weise oder auf jene zu entziehen gesuchet habe, muß unentschieden bleiben. Auf keine Ueberlieferung lässet sich auch nur eine Vermuthung bauen. Otto indeß war ein kluger Herr. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß auch er das Verkehrte, Verderbliche und Erfolglose der Entwürfe und Bestrebungen des Kaisers erkannt, und sich weiter mit denselben zu befassen verschmähet habe. Auch mag sein Gewissen verletzet worden sein durch den unheilvollen Kampf des Kaisers gegen die Kirche, dessen Gräuel er in Italien gesehen hatte, dessen Gräuel ihm das Erzbisthum Salzburg auch im Vaterlande vor Augen stellte. Und sollte denn das Schicksal seines Bruders, des Erzbischofes Konrad, welcher den ersten geistlichen Sitz in Teutschland aufgegeben, und sich durch die Flucht vor der Gewalt eines Kaisers zu retten, welcher die Kirche Jesu Christi mit frevelhafter Gewalt zu zerreissen versuchte: sollte dieses Schicksal, nicht nur im Anfange, sondern auch im Fortgange, als die Folgen der kaiserlichen

Gewaltthätigkeit sichtbar wurden überall, ganz ohne Einwirkung auf seine Seele geblieben sein? Jedes Falles ist gewiß: seit einer Reihe von Jahren findet sich kaum eine Spur eines freundschaftlichen Verhältnisses zwischen dem Kaiser und dem Pfalzgrafen. An Heinrich den Löwen zwar hatte sich Otto auch nicht angeschlossen; vielmehr findet man ihn im Verkehre mit dem alten Herzoge Welf, Heinrich's Oheim; aber auf den Hof-Tagen, welche Friedrich in der Sache des Herzoges Heinrich gehalten hatte, war er gleichfalls nicht erschienen, weder zu Worms noch zu Gelnhausen, obgleich sein Bruder Konrad, nachdem er Bischof von Salzburg geworden, sich mit dem Kaiser ausgesöhnet hatte. Welche Gesinnung aber auch Friedrich geheget haben mag: das Haus Wittelsbach konnte er nicht übergehen, und der Pfalzgraf Otto mußte bedacht werden, gleichviel ob er denselben für frühere Verdienste belohnen, für zukünftige Dienste gewinnen, oder nur, der Nothwendigkeit der Dinge nachgebend, die Stellung ehren wollte, in welcher sich Otto und das Wittelsbachische Haus befanden.

Der Hof-Tag zu Regensburg ward am Sechs und zwanzigsten des Junius eröffnet [17]. Es mögen verschiedene öffentliche Geschäfte zur Verhandlung gekommen sein. Auch wurden Klagen gegen den Herzog Heinrich angebracht und wohl gern gehöret [18]. Von dem Kaiser selbst soll er beschuldiget worden sein, daß er seit langer Zeit nach dem Reiche gestrebet und nach seinem Leben gestanden habe [19]. Der Bischof Adelbert von Freisingen führte Beschwerde über Gewaltthätigkeiten, welche sich der Herzog, wie zu seiner Zeit erzählet worden ist, vor drei und zwanzig Jahren gegen den bischöflichen Ort Vöringen, zum Nachtheile des Bischofes erlaubet hatte, um das Dorf München zu heben [20]. Friedrich war als Vermittler eingetreten; jetzt stieß er um, was er damals geordnet hatte [21]. München sollte zum Dorf herabgewürdiget, Vöringen sollte gefördert werden. Aber es zeuget für des Herzoges richtigen

Blick und gegen seine Feinde: München ist im Fortgange der Zeit höher und höher gestiegen, und eine große, eine königliche Stadt geworden, und Vöringen ist geblieben, was es gewesen in früheren Tagen. Gegen den Schluß des Hof-Tages ward über das Herzogthum verfüget. Heinrich wurde desselben entsetzet. Was sich im Laufe der Zeit nach und nach abgetrennet hatte, wurde, wie es scheinet, als abgetrennet rechtlich anerkannt. Den Bischöfen mag Aehnliches, wie in Sachsen, zugestanden worden sein. Die Erbschaft des Herzoges Welf, welche der Kaiser sich auf so geschickte Weise gesichert hatte, scheinet auch durch Dieses und Jenes eine Vergrößerung erhalten zu haben. Manches erhielten auch die reichen Grundherren Grafen von Andechs, so daß dieselben kein Bedenken hegen konnten, sich fortan, da der herzogliche Name so gewöhnlich geworden war, Herzoge von Meran zu nennen: ein luftiger Name, für welchen sich kaum ein Pfeiler finden möchte, um ihn mit Sicherheit festzuhängen. Was nun endlich an Land und Leuten übrig blieb, das wurde dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach mit dem Herzogthume Baiern verliehen; und Otto nahm die herzogliche Würde an, vielleicht in dem Gefühle, daß sie von Niemandem besser behauptet werden würde als von ihm, vielleicht auch in dem stolzen Bewußtsein, daß es ihm, wenn Heinrich der Löwe diese Würde ein Mal verlieren sollte, am Allerwenigsten angesonnen werden könne, sich unter einen Anderen zu stellen. Nun gab es allerdings in Baiern noch einige Grafen und freie Männer, welche sich weigerten, dem neuen Herzoge den Eid der Treue als Dienst-Mannen zu schwören, sei es, daß ihnen das ganze Verfahren gegen den Herzog Heinrich, gegen welchen in der That Niemand eine einzige Klage vorgebracht hatte, als der Bischof von Freisingen über sein Verfahren bei Vöringen vor sieben und zwanzig Jahren, und der Kaiser selbst in allgemeinen Ausdrücken, als ungerecht und leidenschaftlich erschien, oder sei es, daß sie sich eben so

wenig geneiget fühlten, unter Otto zu stehen, als Otto geneiget gewesen sein würde, sich unter Einen von ihnen zu stellen. Der neue Herzog aber, von drei tüchtigen Brüdern unterstützet, dem Erzbischofe Konrad von Salzburg und dem Pfalzgrafen Friedrich dem Bärtigen und Otto dem Jüngern, wußte allen Versuchen zu begegnen, und die Würde geltend zu machen, die ihm ertheilet war, die er angenommen hatte.

Inzwischen nahete der Tag heran, an welchem die Fürsten ihre Rüstung zu einer Heerfahrt wider den Herzog, wie zu Gelnhausen festgesetzet worden, vollendet haben sollten. Die Fürsten hatten das Gebot nicht vergessen; sie erwarteten, wohl gerüstet, den Tag und den Kaiser. Friedrich, von Regensburg nach Thüringen eilend, fand sich ein zu der bestimmten Zeit. In den letzten Tagen des Monates Julius zog er, selbst ohne Heer, mit den Heeren der Fürsten in Sachsen ein. Und Niemand trat entgegen, den Einzug zu verhindern. Ein Theil der Macht des Herzoges befand sich wohl noch vor Sigeberg, und er selbst, der Herzog, in den Ländern jenseits der Elbe. Wen hätte er entgegen zu senden vermocht? Die großen Herren in Sachsen waren abgefallen, auf die kleineren war nicht zu rechnen. Da sein Schiff, von wilden Wogen umbrauset, der Zertrümmerung nahe zu sein schien: wie hätte er erwarten dürfen, daß irgend Einer wagen würde, seinen Nachen an dasselbe zu befestigen? In der That scheinet Heinrich entschlossen gewesen zu sein, nicht im offenen Felde zu schlagen, sondern seine festen Städte und Burgen, im Besonderen Braunschweig und Lüneburg, Bardenwick, Haldensleben und Blankenburg, Lübeck, Ertheneburg und Stade, auf das Aeußerste zu vertheidigen, die slavischen Länder, in welchen er der gebietende Herr war, zu schützen, und auf solche Weise von der Zeit zu erwarten, ob die Leidenschaft ihren Stachel zerbrechen, ob Uneinigkeit unter seine Feinde kommen, ob der Zufall eine Aenderung bewirken, ob das Glück sich von der Ungerechtigkeit

trennen und auf seine Seite stellen möchte. Aber auch der Kaiser scheinet nicht geneiget gewesen zu sein, durch rasche That eine rasche Entscheidung herbei zu führen. Durch den Wechsel des Glückes belehret, mag er Vorsicht für nothwendig gehalten haben; denn der Herzog stand ja noch ungebrochen da. Aber er mochte auch noch Anderes bedenken. Je mehr er den Fürsten, die mit ihm waren, zumuthete, desto mehr hatte er gut zu machen. Eine Verzögerung des Ausganges konnte auch für ihn keinen Verlust bringen. Je länger die Leidenschaft der Fürsten seiner bedurfte, desto länger mochte er ihrer gewiß sein. Entgehen konnte der Herzog jetzt nicht mehr. Die starken Sehnen waren zerschnitten, die schwachen mußten von selbst zerreissen. Und warum sollte er das Loos des Herzoges ganz aus seiner Hand hinweg geben? In der That schien eine schwere Demüthigung desselben wichtiger, ja vortheilhafter zu sein, als eine gänzliche Vernichtung. Oder konnte das Haus der Hohenstaufen an Glanz und Herrlichkeit, nach menschlicher Einsicht, mehr gewinnen, wenn es sich einsam über dem Grabe des Geschlechtes der Welfen erhob, als wenn das Haus der Welfen, ein dunkeles, verfallenes, armseliges Gebäude, gegenüber stehen blieb, und die Hohenstaufen und die Welt fortwährend mahnte an die Größe und Macht des ersten waiblingischen Kaisers?

Gewiß ist: bei dem Eintritte des Kaisers in Sachsen kamen ihm alsobald Vasallen entgegen, welche bisher lau und lauernd den Namen des Herzoges zu verleugnen noch nicht gewaget hatten, um sich zu unterwerfen, und die Schlösser und Burgen, welche sie vertheidigen sollten, zu übergeben [22]. Hierauf hielt der Kaiser am Fünfzehenten August's einen Hof-Tag in der alten Pfalz Werle, deren in den Zeiten der sächsischen Kaiser so oft gedacht worden ist. Dem Beschlusse dieses Tages zu Folge wurde bekannt gemacht, daß alle Anhänger des Herzoges Heinrich, welche nicht vor dem Zehenten No-

vembers, dem Feste des heiligen Martin, dem Herzoge abgesaget und sich dem Kaiser unterworfen hätten, ihre Besitzungen verlieren sollten für sich und ihre Kinder auf ewige Zeiten [23]. Auch scheinen Alle, welche außerhalb der Festungen des Herzoges mit den Waffen in der Faust für den Herzog auftreten würden, für Straßen-Räuber erkläret worden, und mit der Strafe des Straßen-Raubes, Falls sie in Gefangenschaft geriethen, bedrohet zu sein [24]. Endlich befahl der Kaiser, zwei neue Burgen zur Erhaltung und Warnung zu erbauen oder herzustellen: Bischofsheim, auf dem Hopelberge bei Halberstadt, und die Harzburg bei Goslar, welche einst, zur Zeit Heinrich's des Vierten, den Sachsen so verhasset gewesen war. Und nun glaubte Friedrich die Wirkung dieser Maßregeln abwarten, die Dinge ihrer Entwickelung und die Fürsten ihren Leidenschaften überlassen zu können. In der That begab er sich aus diesen Gegenden hinweg, und ging zunächst nach Altenburg, um daselbst den neuen Herzog Otto von Baiern die feierliche Belehnung mit dem Herzogthume zu ertheilen, alsdann aber wohl auch um hier und an anderen Orten andere Geschäfte zu betreiben und zu beendigen. Die Fürsten aber mögen der Stadt Braunschweig näher gerücket sein; sie mögen auch verwüstet und zerstöret haben, aber man findet nicht, daß etwas Großes von ihnen vollbracht, etwas Bedeutendes unternommen worden sei. Vielleicht haben sie, einverstanden mit dem Kaiser, ihre Kraft und Kunst am Meisten dazu verwendet, die Vasallen und Herren in Sachsen, welche noch aus Treue oder Kleinmüthigkeit unentschlossen waren, zu bearbeiten, daß sie die kaiserliche Drohung vermeiden, und verständiger Weise die Partei ergreifen möchten, welche nunmehr die stärkere und eben deßwegen die sicherste sei. Und in diesem Falle würden sie nicht vergeblich gearbeitet haben. Denn als der Kaiser zurück kehrte und in Goslar seinen Sitz nahm, zunächst ohne Zweifel um die Bauten zu leiten und zu beschleunigen, die er angeordnet

hatte, ſo eilten die Herren und Vaſſallen von allen Seiten herbei, ſagten ſich los von dem Herzoge Heinrich, unterwarfen ſich ſelbſt, und boten ihm die Burgen und Schlöſſer an. Deßwegen konnten nunmehr, da inzwiſchen der Winter heran nahete, auch die Fürſten mit ihren Scharen in ihre Länder zurück gehen. Denn ſie konnten mit dem Kaiſer gewiß ſein, daß der Sieg von ſelbſt fortſchreiten, daß im nördlichen und öſtlichen Sachſen dieſelbe Erſcheinung eintreten würde, die ſich im ſüdlichen und weſtlichen gezeiget hatte. Ihre Künſte hatten ſich ja bewähret; auch wurden, nach der Natur der Dinge, die Abgefallenen Prediger des Abfalles. Und in der That zeigte ſich bald, daß ſie ihre Wirkſamkeit nicht nur in die ſlaviſchen Länder hinein, ſondern daß dieſelbe ſogar über die Gränze des teutſchen Reiches hinaus zu treiben verſtanden hatten.

Wie Heinrich der Löwe in dieſe Vorgänge hinein geſchauet habe: wer möchte es auszuſprechen wagen? Es iſt ſchwer zu glauben, daß er nicht auf das Tiefſte erſchüttert worden ſei durch dieſen Abfall ſo vieler Männer, die er geehret und geachtet, auf deren Treue er gerechnet, die auch treu zu ihm geſtanden hatten in den Tagen ſeines Glückes und ſeiner Größe. Ihm konnte dieſer Abfall nur als freche Undankbarkeit, als ſchandbarer Verrath erſcheinen. Wenn auch ſeine Seele ſtark genug geweſen ſein mag, um ſelbſt vor ſolchen Ränken, denen er Nichts einzuſetzen hatte, unverzaget zu bleiben, ſo muß er doch wohl ſein Schickſal geahnet, er muß den Ausgang vorher geſehen haben. Vielleicht iſt Kraft genug in ihm geweſen, um äußerlich eine fürſtliche Haltung zu bewahren, aber ſein Herz muß gezittert haben in ſeiner Bruſt vor Schmerz, Zorn, Verachtung und bangen Vorgefühlen. Und ihn traf Unglück auf Unglück. Sein Schwieger-Vater, der König Heinrich von England, hatte ſich bemühet, den König von Frankreich und den Grafen von Flandern zu einem Kriege gegen den Kaiſer zu bewegen, um dem Gange der Dinge in Teutſchland eine

andere Richtung zu geben, und nicht ohne Hoffnung; die Gegen-Bestrebungen des Grafen Heinrich von Troyes aber, des alten Freundes des Kaisers, der Tod des Königes Ludwig's des Siebenten und die Unfälle, die so schnell über den Herzog Heinrich zusammen brachen, vernichteten bald gänzlich diese Hoffnung. Kasamir, der Fürst der Pommern, der mit Treue und Redlichkeit zu dem Herzoge gehalten hatte, starb eines plötzlichen Todes, und der Bruder desselben, Bugislav, der andere Fürst der Pommern, ließ sich sogleich von dem Kaiser gewinnen, und ergriff eifrig die Sache desselben. Auch sein treuer Freund, der Abodriten-Fürst Pribislav, fand bei einem Turn-Feste zu Lüneburg, mit welchem er um den Muth der Seinigen aufrecht zu erhalten, das neue Jahr eilf Hundert ein und achtzig zu begrüßen für nöthig hielt, ein unglückliches Ende. Aber um dieselbe Zeit glaubte er auch die Beweise in den Händen zu haben, daß der Graf Bernhard von Razeburg eine Verschwörung gegen ihn eingegangen sei, um ihn nach Razeburg zu locken, und daselbst nebst seiner Gemahlin zu ermorden. Er warf diesen Anschlag dem Grafen vor. Bernhard vermochte die Beschuldigung so wenig zu widerlegen, als Heinrich sie vielleicht zu beweisen im Stande war [25]. Deßwegen ließ der Herzog ihn und seinen Sohn Volrad gefangen nehmen, und zog alsdann mit einem Heere gegen Razeburg, um sich dieser Festung zu bemeistern. Die Leute des Grafen aber verweigerten die Uebergabe. Also unternahm Heinrich die Belagerung, und die Bürger von Lübeck brachten Schiffe, Waffen und Gezeug herbei, um das Werk des geliebten Herzoges zu fördern. Der Graf Bernhard war unfreiwilliger Zeuge der Unternehmung. Um die Zerstörung der Burg zu verhüten, in welcher sich seine Gemahlin und seine Kinder befanden, traf er ein Abkommen mit dem Herzog. Er überlieferte demselben die Burg, und erhielt dafür die Freiheit und die Erlaubniß, sich mit seiner Gemahlin, seinen Kindern und seiner fahrenden

Habe nach Gadebusch zu begeben [26]. Bald jedoch erhob sich in des Herzoges mißtrauischer Seele ein neuer Verdacht gegen den schwer gekränkten Grafen. Deßwegen zog er auch gegen Gadebusch. Der Graf entfloh zu dem neuen Herzoge Bernhard von Sachsen, und Gadebusch wurde von Heinrich dem Löwen geplündert und zerstört. Auf solche unglückliche Weise wurde der unglückliche Herzog immer gewaltthätiger, aber auch gewiß immer verhaßter, weil immer gefürchteter. Und wohl mochten verständige Männer in seinem Lande und außer seinem Lande mehr und mehr erkennen, daß ihm, in dieser Stellung und Stimmung, die neuen Befestigungen, welche er zu Razeburg, Sigeberg und Plön anlegen ließ, keinen dauernden Vortheil gewähren würden.

Inzwischen hatte der Graf Bernhard von der Lippe, welchem von dem Herzoge die Vertheidigung der Stadt Haldesleben anvertrauet war, die Waffen-Ruhe in diesen Gegenden zu kriegerischen Zügen benutzet in das Gebiet des Erzbischofes von Magdeburg hinein. Auf diesen Zügen wurden die öffentlichen Kassen hinweg genommen, Brandschatzungen erhoben, und auch wohl nicht selten geplündert und geraubet. Deßwegen rief der Erzbischof Wichmann die Fürsten ringsher zur Hülfe auf gegen diesen Feind, und von Einigen derselben unterstützet, erschien er im Anfange des Monates Februar vor der Stadt. Aber die Belagerung derselben hatte große Schwierigkeiten. Haldesleben nämlich lag in einem moorigen Sumpfe, welcher die Anwendung von Belagerungs-Werkzeugen fast unmöglich machte [27]. Der Graf Bernhard jedoch benutzte, um noch größere Sicherheit zu gewinnen, die beiden Flüsse Ohra und Bibra, die sich hier vereinigten, den Sumpf in einen See zu verwandeln, und Haldesleben in eine Insel. Dieses Unternehmen aber gereichte ihm, an Statt zur Rettung, zum Verderben. Denn dasselbe brachte den Erzbischof auf dem Gedanken, durch den vereinten Fluß einen Damm zu bauen, und

das gestauete Wasser in die Stadt selbst hinein zu treiben. Es war ein großes und kühnes Werk, aber es wurde vollendet, ehe vier Monate verlaufen waren. Alsobald drang das Wasser in die Stadt, und stieg zu solcher Höhe, daß Krieger und Bürger nur auf den Böden der Häuser ihr Leben zu erhalten vermochten [28]. In dieser Noth boten sie die Uebergabe der Stadt an. Der Erzbischof bewilligte, aus Menschlichkeit oder aus einem anderen Grunde, den Kriegern und Einwohnern freien Abzug und die Fortschaffung ihrer noch übrigen Habe. Hierauf wurde der Damm durchbrochen; die Wasser verliefen; die Stadt wurde geräumet und zuletzt von Grund aus zerstöret.

Kaum war dieser Schlag vollzogen, so erschien der Kaiser von Neuem in Sachsen, dieses Mal an der Spitze einer tüchtigen Macht, aus Baiern und Schwaben bestehend. Gleichzeitig trafen die Fürsten ein, welchen er die Eröffnung des neuen Feldzuges auf das Johannis-Fest angekündiget hatte. Sein Verfahren aber beweiset, daß er wohl wußte, nunmehr sei die Frucht reif, und die Ernte nahe. Den neuen Bischof Thiederich von Halberstadt ließ er zur Belagerung von Blankenburg zurück, den Erzbischof Philipp von Cöln zur Beobachtung vor Braunschweig, den neuen Herzog Bernhard und den Markgrafen Otto von Brandenburg, den Bruder desselben, mit anderen Fürsten in Bardenwik, um Lüneburg zu bedrohen [29]. Er selbst, begleitet von dem Erzbischofe von Magdeburg, dem Bischofe von Bamberg, den Aebten von Fulda, Corvei, Hersfeld und von dem Markgrafen Otto von Meissen mit ihren Scharen, zog weiter gegen die Elbe hin.

Zu derselbigen Zeit, da der Kaiser in Sachsen eintraf, befand sich der Herzog Heinrich in Lübeck, um für die stärkere Befestigung seiner lieben Stadt zu sorgen und zu arbeiten. Nach der Vollendung dieses Geschäftes begab er sich nach Razeburg, ohne Zweifel, um auch hier die Ausführung seiner An-

ordnungen in Augenschein zu nehmen. Bei seinem Abgange nach der Elbe hin begleitete ihn, zur Bezeugung ihrer Ehrfurcht und Ergebenheit die Mannschaft, welche die Besatzung bildete, eine Strecke Weges von der Stadt hinweg. Kaum aber hatte diese Mannschaft die Stadt verlassen, so verschlossen die Anhänger des vertriebenen Grafen Bernhard die Thore, warfen die wenigen Freunde des Herzoges, die sich noch in der Stadt befanden, aus derselben hinaus, und bemeisterten sich der Feste. Auf die Nachricht von diesem Vorgange kehrte Heinrich nach Razeburg zurück, ward aber von Bernhard's Anhängern wie ein Feind mit schnöden Worten abgewiesen. Alsobald sandte er nach Sigeberg und Plön, daß die Befehlshaber dieser Festen, Lippold und Markrad, eiligst mit Holsteinern heran ziehen sollten, um Razeburg wieder einzunehmen. Ehe aber dieser Befehl einen Erfolg haben konnte, erhielt er die Botschaft, der Kaiser sei an der Elbe. Deßwegen gab Heinrich seine Absicht auf, und zog sich nach Ertheneburg. Seine Getreuen, welche ihm gefolget waren, oder welche er in Ertheneburg vorfand, drangen in ihn, daß er hier ausharren und den Angriff des Kaisers erwarten möchte. Der unglückliche Herzog, diesem Verlangen nachgebend, blieb. Bald nahete sich der Kaiser. Sogleich brachen die muthigen Helden auf, welche Ertheneburg zu vertheidigen versprochen hatten, und eilten dem Kaiser entgegen, um sich zu unterwerfen, um Gnade zu erflehen. Der Herzog, von Allen verlassen, ohne Rath und Hülfe, legte, vielleicht mit eigener Hand, Feuer an und setzte die Stadt in Flammen. Hierauf warf er sich, allein oder von Wenigen, vielleicht nur von gemeinen Menschen begleitet, in einen Kahn, und fuhr die Elbe hinab nach Stade [30]. Von dem Schifflein aus blickte er in den Brand von Ertheneburg hinein mit dem bitteren Hohnlachen einer schmerzzerrissenen Seele über die Treue der Getreuen [31].

Die Gemahlin des Herzoges befand sich in Lüneburg.

Friedrich, der Kaiſer, zog nicht vor dieſe Stadt, keineswegs weil er die edele Frau, wegen ihrer hohen Tugenden und als Tochter des Königes von England ſchonen zu müſſen glaubte, auch nicht weil er die Verſicherung derſelben, Lüneburg ſei ihr Leibgeding, achtete, ſondern weil die Künſte, welche ſo vielfältig bewähret gefunden waren, in Lüneburg, wegen der Anweſenheit der Herzogin Mathilde, keinen Eingang gefunden hatten, weil deßwegen ein tüchtiger Widerſtand erwartet werden mußte, und weil Lüneburg wegen des Heeres in Bardenwik nicht zu fürchten war [32]. Vielmehr ging er über die Elbe und erſchien vor Lübeck, der edelen Stadt, die in Heinrich's Schirm und Freiheit ſchön aufzublühen begonnen hatte. Zu gleicher Zeit kamen Heere von Holſteinern und Slaven heran, um die Macht des Kaiſers zu verſtärken. Aber der große, wohl angelegte Plan entwickelte ſich noch auffallender. Auch Waldemar, der König der Dänen, langte mit einer ſtarken Flotte vor der Mündung der Trave an, ſo daß die Stadt wie zu Lande ſo zur See belagert werden konnte. Und welche Uebereinkunft zwiſchen dem Kaiſer und dem König in Geheimen getroffen ſein mochte, blieb auch nicht lange verborgen. Waldemar erſchien im Lager des Kaiſers mit großer Pracht, und Friedrich empfing den König mit Feier und Feſtlichkeit. Friedrich ſchien der Hoheit des teutſchen Reiches über Dänemark vergeſſen zu haben, und Waldemar ſchien der Vorgänge an der Saone nicht mehr zu gedenken. Und damit die neue Freundſchaft eine längere Dauer haben möge, ward im kaiſerlichen Lager ein Ehe-Verlöbniß zwiſchen des Kaiſers Sohne, dem Herzoge von Schwaben, und Waldemar's Tochter, die noch ein kleines Kind war, auf die feierlichſte Weiſe abgeſchloſſen, und durch die Eidſchwüre der anweſenden Biſchöfe bekräftiget. Eine ſolche Verbindung verlangte allerdings gemeinſame Thaten.

In Lübeck indeß gebrach es auch nicht. Die Bürger, ihres bisherigen friſchen und gedeihlichen Lebens froh, liebten den

Herzog Heinrich, den Gründer ihrer Freiheit, und ihre kühnen Unternehmungen in Gewerben und im Handel zu See und Land hatten ihnen Gewandtheit gegeben, Entſchloſſenheit und Ausdauer. Es befanden ſich jedoch auch vornehme Herren in Lübeck, Fürſten und Vaſſallen, welchen die Leitung aller kriegeriſchen Werke überlaſſen werden mußte. Vielleicht waren auch dieſe Herren feſt in der Treue des Herzoges; aber wer waget es, Vertrauen zu faſſen nach Allem, was bisher geſchehen war? Genannt werden der Graf Simon von Teckenburg, welcher in der Schlacht bei Osnabrück gegen Heinrich gekämpfet und erſt in der Gefangenſchaft die Sache deſſelben wieder ergriffen hatte, ferner die Grafen Bernhard von Oldenburg und Bernhard von Welpe. Auch den Verweſer von Holſtein, Markrad, war in Lübeck, ohne daß man erführe, warum derſelbe Plön verlaſſen habe. Die Vaſſallen, die ſich in der Stadt befanden, waren Holſteiner und tüchtige Männer; aber dieſe Männer ſahen Landsleute, ohne Zweifel zum Theile Verwandte, Freunde und Gefährten, gegen ſich über im kaiſerlichen Lager. Es kann ihnen kaum erfreulich geweſen ſein, wider dieſelben die Sache Heinrich's des Löwen zu vertheidigen, die ſchon verloren zu ſein ſchien; und die Sache der Bürger von Lübeck lag ihnen wohl kaum ſehr am Herzen. Nun iſt auffallend, daß die Einwohner von Lübeck ſchon bald nach dem Anfange der Belagerung [33] eine Geſandtſchaft an den Kaiſer ſandten, um mit demſelben zu unterhandeln. Da die Stadt noch keineswegs in großer Bedrängniß ſein konnte, ſo lieget die Vermuthung nicht eben fern, daß ſie nicht ſelbſt auf dieſen Gedanken gekommen, ſondern daß ihnen, etwa von den anweſenden Fürſten und Herren, der gute Rath gegeben ſein möge. Und für dieſe Vermuthung ſcheinen auch ihre Bitte und ihr Antrag zu ſprechen. Denn in Beiden zeiget ſich zwar eine ehrliche und redliche Geſinnung, jedoch auch zugleich eine gewiſſe Befreundung mit dem Gedanken an die Uebergabe der Stadt. Der Biſchof Heinrich von Lübeck

nämlich begab sich, auf das Verlangen der Einwohner und wahrscheinlich von Einigen derselben begleitet, in das feindliche Lager, und sprach in dem Namen derselben folgende Worte zu dem Kaiser. „Herr, wir sind euere Knechte, und bereit euerer kaiserlichen Majestät zu dienen. Was haben wir denn aber gethan, daß wir so eng von Euch eingeschlossen werden? Wir haben diese Stadt bisher durch die Begünstigung unseres Herrn, des Herzoges, besessen; auch haben wir sie an einem Orte des Schreckens und der Wildniß zur Ehre Gottes und zur Kräftigung des Christenthumes erbauet. Deßwegen werden wir die Stadt nicht in euere Hände geben, sondern die Freiheit derselben mit Kraft und Kunst standhaft behaupten. Eins aber bitten wir: gebet uns einen Frieden, und verstattet uns während dessen zu dem Herzog, unserem Herrn, zu gehen, um ihn zu fragen, was zu thun, und wie uns und unserer Stadt in der gegenwärtigen Noth zu helfen sei. Wenn er uns Hülfe verspricht, so ist es nur gerecht, daß wir ihm die Stadt erhalten; wenn nicht, so wollen wir thun, was Ihr begehret. Solltet Ihr aber unsere Bitte abschlagen, so wisset, daß wir Alle lieber für die Vertheidigung unserer Stadt ehrenwerth sterben, denn als treubrüchige Menschen schandbar leben wollen." Uebrigens fügte der gute Bischof diesen Worten der Bürger noch einige Ermahnungen in seinem eigenen Namen hinzu, um den Kaiser milder zu stimmen gegen seinen Vetter, den Herzog Heinrich.

Ob nun der Kaiser, wie allerdings nicht unwahrscheinlich ist, zum Voraus unterrichtet gewesen, wie die Gesandtschaft zu Stande gekommen, und von welcher Art ihr Begehren, oder ob ihm, die Erinnerung an die Städte Italiens in der Seele, plötzlich klar geworden, daß er es hier nicht mit Vasallen zu thun hatte, sondern mit Bürgern, muß unausgemacht bleiben. Er aber hörte nicht nur den Bischof Heinrich geduldig an, sondern er antwortete ihm auch gütig, freundlich, schmeichelnd.

Zwar ſchalt er die Anmaßung der Bürger, daß ſie ihm nicht ſogleich und zuvorkommend die Stadt übergeben hätten: denn einſt ſei dieſelbe allerdings ſeinem Neffen aus dem Reichthume ſeiner Gunſt verliehen geweſen, allein jetzt, da die Fürſten des Reiches über dieſen Neffen die Acht ausgeſprochen hätten, jetzt ſei Lübeck an ihn zurück gefallen, ſie ſei ſeine Stadt; aber er bewilligte doch auch, was dieſelben gebeten hatten, und wohl um ſo lieber, da er nicht verlieren, ſondern nur gewinnen konnte. Alſo begaben ſich Abgeordnete der Stadt unter ſicherem Geleite nach Stade zu dem Herzoge Heinrich. Die Zwiſchenzeit blieb gewiß von dem Kaiſer und den Freunden des Kaiſers nicht unbenutzet, um auf die Stadt zu wirken. Es trat ein friedlicher Verkehr ein, wie denn Friedrich ſelbſt ſeinen Arzt mit dem Auftrag in die Stadt ſchickte, dem fieberkranken Biſchofe durch ſeine Tränke Linderung zu verſchaffen. Was dagegen zwiſchen dem Herzoge Heinrich und den Abgeordneten der Stadt Lübeck vorgegangen ſein mag, iſt unbekannt. Zu helfen vermochte Heinrich nicht; den Glauben an das Glück hatte er verloren. Sie aber, die jugendliche Stadt, die er gepfleget, die er geliebet, die ihm die Treue auch jetzt noch bewahrte, als faſt alle ſeine Vaſſallen ſich von ihm abgewendet hatten, ſie dem Untergange zu weihen, Das ertrug ſeine Seele nicht. Deßwegen gab er den Bürgern die Erlaubniß, ſich dem Kaiſer zu unterwerfen, aber vielleicht gab er ihnen auch den Rath, ſich nur unter der Bedingung zu unterwerfen, daß er, der Kaiſer, ihnen alle Rechte und Freiheiten beſtätigen ſollte, welche er ſelbſt, der Herzog, ihnen bewilliget hatte. Gewiß iſt, die Bürger ſtellten, als ihre Abgeordneten aus Stade, von dem Grafen Gunzelin begleitet, zurück gekommen waren, dem Kaiſer, bittweiſe, wie ſich's gebührte, dieſe Bedingungen vor. Und Friedrich, welchen der Aufenthalt in dieſer fernen Gegend bedenklich, welchem eine ſchnelle Beendigung der großen Angelegenheit wünſchenswerth ſcheinen mochte, bewilligte Alles, was Heinrich vormals bewilliget hatte.

So wurde Lübeck eine kaiserliche Stadt, die Niemanden über sich erkannte, als das Reich. Friedrich hielt in dieselbe einen feierlichen Einzug, wurde, wenn nicht mit großer Freude, doch mit großer Festlichkeit empfangen, und bewieß sich selbst gütig, gnädig, freigebig und dankbar gegen Geistliche und gegen Laien. Dem Grafen Adolf von Holstein gab er nicht nur sein Land zurück, sondern er gab ihm auch, nach Lehens-Brauch, die Hälfte des Ertrages der Zölle, der Mühlen und Münzen in Lübeck, um ihn zu entschädigen und zu belohnen. Dem Grafen Bernhard von Razeburg wurden seine Besitzungen gleichfalls wieder gegeben. Waldemar hingegen, der König der Dänen, ging heim, ohne Zweifel schwer getäuschet in seinen Erwartungen, ohne anderen Gewinn, als die vornehme Verwandtschaft mit dem Kaiser. Was aber aus den Fürsten und Herren geworden sei, welche in Lübeck geblieben waren, als ob sie die Stadt zu vertheidigen vorhätten, das verschweiget die Ueberlieferung. Sie zeigen sich weder unter den Waffen, noch im Rath, und eben so wenig erscheinen sie unter den Begünstigten.

Von Lübeck hinweg ging der Kaiser mit seinem Heere wieder an die Elbe, und über diesen Strom. Der Herzog Heinrich erwartete ihn in Stade. Er aber hielt nicht für gut, die Waffen gegen den Herzog zu versuchen, sondern er beschloß, auf der bisherigen Bahn weiter zu gehen, und denselben mit sittlichen Waffen von der Seite anzugreifen, an welcher er am Leichtesten zu verwunden war. Deßwegen nahm er seine Richtung auf Lüneburg, und schlug sein Lager auf vor dieser Stadt, in welcher sich die Gemahlin und die Kinder des Herzoges befanden, zum klaren Beweise, daß er das erste Mal nicht aus Achtung vor der erhabenen Frau an Lüneburg vorüber gegangen war, sondern weil er den Widerstand derselben gefürchtet. Und er erkannte bald, daß er sich nicht verrechnet hatte. Kaum nämlich hatte Heinrich die Nachricht von der Gefahr Lüneburgs, seiner Gemahlin und seiner Kinder erhalten, so vergaß er je-

den Gedanken an Kampf und Widerſtand, um wenigſtens Die zu retten, deren Liebe und Treue er ſicher war, wie im Glücke ſo im Unglücke. Daher gab er ſogleich den Befehl, die Neffen des Kaiſers, den Landgrafen Ludwig von Thüringen und deſſen Bruder Hermann, die noch in ſeiner Haft waren, in Freiheit zu ſetzen, und ſandte an den Kaiſer die Bitte, daß ihm verſtattet werden möchte, unter ſicherem Geleite vor ſeinem Angeſichte zu erſcheinen [34]. Das war es ohne Zweifel, was Friedrich gewollt, was er erwartet hatte. Er gab gern die erbetene Erlaubniß, und Heinrich machte ſich auf den Weg. Indem aber der Herzog die Feſtung Stade verließ, gab er die Feſtung Stade auf. Denn der Erzbiſchof Siegfrid von Bremen, welcher dieſen Augenblick erharret hatte, eilte alſobald herzu, um ſich der Stadt, die ihm verliehen war, zu bemeiſtern, und der Erzbiſchof Philipp von Cöln führte die Hülfe herbei, die zur Eroberung nothwendig ſein möchte, um alsdann einen Lohn von ſechs hundert Mark Silbers verlangen zu dürfen. Als der Herzog ſich dem Lager des Kaiſers nahete, verließen viele Lehen-Leute dieſes Lager, um den Herzog zu ſehen in ſeiner Erniedrigung, mehr aus Neugierde vielleicht, als aus Theilnahme. Sie grüßten ihn in herkömmlicher Weiſe. Heinrich erwiderte den Gruß. „Vormals, ſagte er, habe ich in dieſem Lande ſicheres Geleit gegeben, nicht angenommen.“ Das war die einzige Aeußerung, in welcher der Schmerz durch die Ergebung herdurch brach, mit welcher er ſein Unglück erduldete. Bei ſeiner Ankunft im Lager erhielt er von dem Kaiſer die Weiſung: „nicht hier, ſondern auf einem Hof-Tage zu Quedlinburg ſollte ſeine Sache von den Fürſten des Reiches nach der Gerechtigkeit entſchieden werden.“ Nach dieſer Erklärung brach der Kaiſer auf, weil nunmehr der Beſitz von Lüneburg gleichgültig geworden war, und Heinrich ſah ſich gezwungen, dem Heere zu folgen, ohne das Angeſicht des Kaiſers geſehen zu haben [35]. Auf dem Wege nach Quedlinburg,

oder nach der Ankunft in dieser Stadt, scheinen Streitigkeiten zwischen Heinrich und Bernhard, die sich Beide Herzoge von Sachsen nannten, ausgebrochen zu sein. Ueber den Ursprung und über den Gang dieser Händel lassen uns die Ueberlieferungen aus dieser Zeit in völliger Ungewißheit; nach der Lage der Dinge aber kann man im menschlichen Gefühle kaum die Annahme abweisen, daß, wenn auch die Auftritte, die Statt gefunden, nicht absichtlich veranstaltet worden sein mögen, doch der Herzog Bernhard der Urheber des Streites gewesen sein müsse. Jedes Falles wurden diese Auftritte für so arg ausgegeben, daß sie dem Kaiser zum Vorwande dienen konnten, Heinrich's Sache auch in Quedlinburg nicht zur Sprache zu bringen, sondern ihn, den Herzog, von Neuem auf einen Hof=Tag in Erfurt zu bescheiden [36]. Heinrich folgte unter der Obhut des Erzbischofes Wichmann von Magdeburg [37] dem Kaiser und dem Heer, und wohl nunmehr, um nicht noch länger wie zum Schauspiele herum geführet zu werden, fest entschlossen, Alles über sich ergehen zu lassen, ohne zu zucken. Er traf um die Mitte des Monates November in Erfurt ein. Der angekündigte Hof=Tag ward in dieser Stadt wirklich gehalten. Ueber desselben Verhandlungen aber ist Nichts auf unsere Zeit gekommen: es scheinet, man habe absichtlich vermieden, die Nachwelt über solche denkwürdige Ereignisse aufzuklären [38]. Alles, was uns überliefert wird, läuft im Wesentlichen auf Folgendes hinaus. Der Herzog Heinrich überließ dem Kaiser unbedinget die Entscheidung seiner Sache; als er in der Versammlung der Fürsten vor dem Throne des Kaisers erschien, ließ er sich, nach der Sitte der Zeit, auf ein Knie nieder [39]; der Kaiser hob ihn auf, und beehrte ihn, gleichfalls nach der Sitte der Zeit, mit einem Kusse [40]; dem Herzoge wurden die Erbgüter seines Hauses in Sachsen, die ihm ohnehin noch nicht entrissen waren, Braunschweig und Lüneburg, als freier Besitz überlassen, auf Alles Andere mußte er verzichten; über=

dieß mußte er eidlich verſprechen, ſich aus dem Reiche zu entfernen, und innerhalb dreier Jahre nicht in daſſelbe, ohne vom Kaiſer eingeladen zu ſein, aus dem Elende zurück zu kehren. Endlich ſoll auch der Kaiſer, entweder vor Heinrich's Erſcheinung auf dem Hof-Tage, oder nach der Entſcheidung, den verſammelten Fürſten geſchworen haben, daß er, bei Verluſt ſeines Thrones, den Herzog Heinrich niemals, ohne ihre, der Fürſten, Zuſtimmung herſtellen wolle in ſeinen Würden und Ehren. Und warum hätten die Fürſten nicht einen ſolchen Eid verlangen mögen? warum hätte Friedrich denſelben nicht leiſten ſollen? Die Leidenſchaft iſt ängſtlich im ungerechten Gute, und beſorget wegen der Zukunft. Jedes Falles war die Forderung eben ſo unnütz als die Gewährung.

Der Herzog Heinrich aber begab ſich von Erfurt nach Lüneburg zu ſeiner Gemahlin und zu ſeinen Kindern. Er erholte ſich, ordnete und traf jegliche Vorbereitung. Im Sommer des folgenden Jahres, eilf Hundert zwei und achtzig [41], reiſete er mit den Seinigen, und nicht ohne ein Gefolge edeler Männer, welche ihm, zumal in Braunſchweig und Lüneburg, die Treue bewahret hatten, zunächſt nach der Normandie, zu ſeinem Schwieger-Vater, dem Könige Heinrich von England. Und hier fand er einen ehrenvollen Schutz am Fuße des Thrones, von welchem herab, was er wohl nicht geahnet hat, ſeine Nachkommen einſt noch fünf hundert Jahre, ein Reich beherrſchen ſollten, das an Macht, Reichthum und Glanz alle Reiche der Erde übertrifft, deren die Geſchichte gedenket in alten Tagen und in neuen.

Siebentes Capitel.

Zuſtand Sachſens und des ganzen Reiches nach Heinrich's des Löwen Entfernung.

Der Friede von Conſtanz.

Geringes Anſehen des Kaiſers im Reiche; Hof-Tag zu Mainz.

J. 1182 — 1184.

So ſahen ſich nunmehr Beide weit hinweg geworfen von der glänzenden Höhe ihrer Entwürfe und ihrer Macht, die Helden dieſes Jahrhundertes, der Kaiſer Friedrich der Rothbart und der Herzog Heinrich der Löwe. Man kann kaum umhin, zu geſtehen, daß ſie Beide ins Elend zu gehen genöthiget worden. Heinrich hatte ſich gezwungen geſehen, ſeinen erblichen Beſitz, das Land ſeiner Liebe und ſeiner Pflege zu verlaſſen, um in einem fremden Lande eine Zuflucht zu ſuchen vor dem Kaiſer, der ihm einſt ſein Erbe feierlich zugeſprochen hatte vor den Vaſſallen, die ihm zu dienen verpflichtet geweſen waren. Friedrich's Liebe war in einem anderen Lande geweſen; er hatte Italien erſtrebet, um daſſelbe willkührlich zu beherrſchen. Wegen dieſes Strebens hatte er Teutſchland, ſein Vaterland, zwar nicht aufgegeben, aber ſtets vernachläſſiget; er war ein Fremdling geworden im Vaterlande, ohne heimiſch zu werden in Italien; endlich war er aus Italien heraus geworfen in das Land, für welches er niemals ein Herz bewähret hatte. Hein-

rich war durch die Leidenschaft des Kaisers gestürzet, weil er sich geweigert hatte, dieser Leidenschaft zu dienen, um jedes Falles, wenn auch etwas später durch dieselbe gestürzet zu werden; er war niedergerissen, von einem Netze umstricket, zu welchem die Arglist den Aufzug geliefert hatte, und der Verrath den Einschlag; aber er hatte seine Würde auch alsdann noch bewahret, als er in die Gewalt seiner Feinde gerathen war, ja als er zu Boden lag [1]. Friedrich war gefallen, in seine eigenen Entwürfe verstricket, besieget in einem rohen und heillosen Kampfe gegen die Kirche, in einem ungerechten, grausamen und wilden Kriege gegen die Städte der Lombardei; und er hatte sich dem Untergange nur dadurch entwunden, daß er auch die äußerste Demüthigung auf sich zu nehmen nicht unter sich gehalten. Heinrich's Sturz hatte große Folgen. Zwei teutsche Herzogthümer wurden zerstückelt, die Theile wurden in fremde Hände gegeben; der alte Stamm der Welfen kam in Gefahr, entweder ganz von dem Boden des Vaterlandes zu verschwinden, oder nach und nach in einzelnen Zweigen unbeachtet abzuwelken. Aber die erste dieser Folgen vermochte Niemand zum Voraus in ihrer Wichtigkeit zu berechnen; auch konnte sie nach menschlicher Einsicht eben sowohl zum Gedeihen gereichen als zum Verderben. Die zweite Folge drohete erst herein. Sie konnte ausbleiben. Er selbst, der edele Herzog, war noch vorhanden, wenn nicht an Macht, doch an Würden den Ersten gleich; an Ansehen aber über Allen. Auch konnte die alte Wurzel neue und kräftige Aeste treiben. Friedrich's Fall hingegen war ein ungeheuerer Fall. Italien war für Teutschland verloren. An und für sich wäre der Verlust wohl kein Unglück gewesen; die Verbindung zwischen Teutschland und Italien war, wie oft bemerket worden ist, gegen Gott und Natur, und der Gewinn, den Teutschland vielleicht aus dieser Verbindung gezogen haben mag, war wenigstens von sehr zweideutiger Art. Hätte nur die Trennung nicht bloß in

der That und Wahrheit Statt gefunden, sondern auch dem Namen nach. Wäre nur der Name: römisches Reich, für Teutschland gänzlich verschwunden, und dagegen der Name: teutsches Reich, gesäubert und rein hervor getreten. Aber der Name: römisches Reich, blieb, als Italien verloren ging; er mußte, an frühere Tage mahnend, auch noch in späteren Tagen reizen und locken; und das teutsche Reich war durch Friedrich's unglückliche Bestrebungen dergestalt aufgelöset und erschöpfet, daß fortan von einem einigen Reiche nur noch gesprochen werden konnte, als von einer Erinnerung oder von einer Sehnsucht. Mit der Vernichtung seiner Entwürfe war auch das Reich vernichtet, nicht dem Namen nach, aber in der That und Wahrheit. Das Leben des teutschen Volkes mochte sich fernerhin noch rege genug, kräftig und schön in den Gliedern des Leibes zeigen, aber dem Leibe fehlte das Haupt, den Gliedern zu gebieten, es fehlte die Seele, Alle mit Einem Gefühle zu erfüllen, mit Einem Willen zu durchdringen. Die Glieder mußten ein abgesondertes Leben leben, und konnten nicht mehr ein Ganzes bilden. Edele Männer mochten auch in der Folge der Zeit ringen und kämpfen, um herzustellen, was zerstöret, um zu beleben, was geopfert war; aus der Vernichtung jedoch kann nur ein neues Leben hervor gehen, und nimmer das alte wieder erwecket werden. Ueber Friedrich's Streben und Handeln aber lieget in den Ereignissen, die nach Heinrich's des Löwen Sturz geschehen sind und in den Zuständen des teutschen Volkes ein großes und schweres Zeugniß.

Nachdem der Abt Arnold von Lübeck die Abreise Heinrich's des Löwen mit seiner Gemahlin und seinen Kindern nach England berichtet hat, beschreibet er den Zustand Sachsens in der nächsten Zeit auf folgende Weise. „In jenen Tagen war kein König in Israel, sondern ein Jeder that, was Recht schien in seinen Augen. Denn der Herzog Heinrich hatte allein mächtig im Lande gewaltet und den tiefsten Frieden erhalten; er

hatte nicht nur die benachbarten, ſondern auch die barbariſchen Gegenden dergeſtalt durch den Zügel ſeiner Leitung gefeſſelt, daß ein Jeder ohne Furcht in Ruhe lebte, und das Land, wegen der Sicherheit, eines Ueberfluſſes aller Güter ſich erfreuete. Nach Heinrich's Verbannung regierte ein Jeder an ſeiner Stelle auf tyranniſche Weiſe. Alle übten Gewaltthätigkeit und erduldeten wechſelweiſe Gewaltthätigkeit. Der Herzog Bernhard, welcher die Obmacht erhalten zu haben ſchien [2], zeigte ſich ſchläfrig in ſeinen Handlungen. Früher, in ſeiner Grafſchaft, war er der rüſtigſte geweſen unter ſeinen Brüdern; zum Herzogthum erhoben, verfuhr er nicht wie ein wahrer Fürſt, ſondern zeigte ſich entartet wie ein Eingeſchobener, und unter dem Vorwande der Liebe zum Frieden bewieß er ſich immer langſam und nachläſſig. Deßwegen ward er weder von dem Kaiſer [3] wie ſein Vorgänger geachtet, noch von den Fürſten, oder von den vornehmeren Männern des Landes [4].“ In dieſen Worten mag der Abt Arnold dem Herzoge Bernhard Unrecht thun, weil er ihm zur Laſt leget, was zum größten Theile die Schuld der Umſtände war. Was er aber im Allgemeinen über den Zuſtand der Dinge in Sachſen ſaget, hat er durch die Angabe einzelner Vorgänge zu belegen gewußt. Der Herzog Bernhard machte einen Verſuch, die Grafen des Landes mit ihren Ehren und Würden zu belehnen und von denſelben den Eid der Treue und des Dienſtes zu erhalten. Einige kleinere Grafen, von Razeburg, von Danneberg, Luchow und Suerin, erſchienen auch auf ſeine Einladung und empfingen die Lehen. Der Graf Adolf von Holſtein aber erſchien nicht auf den Ruf des neuen Herzoges. Stolz auf den Beiſtand, welchen er von dem Erzbiſchofe Philipp von Cöln, dem Herzoge in Engern und Weſtfalen, mit deſſen Nichte er ſich vermählet hatte, zu erwarten berechtiget war, ging er ſeinen eigenen Weg. Er verfolgte alle Anhänger Heinrich's des Löwen und trieb ſie ins Elend; er bemächtigte ſich der Grafſchaft Ditmarſen, welche der Erzbiſchof Hartwich vormals

als ein Erbe seines Hauses an die Kirche von Bremen gebracht, später aber dem Herzoge Heinrich überlassen hatte, und welche jetzt der Erzbischof Siegfrid von Bremen für seinen Bruder, den Herzog Bernhard, zu erhalten suchte, mit der Gewalt der Waffen, und ging überhaupt seinen Weg, als gebe es keinen Herzog von Sachsen und keinen König des Reiches. Selbst gegen die Bürger von Lübeck vermochte der Herzog Bernhard nicht durchzusetzen, daß sie ihre Waaren bei seiner neuen Burg Lauenberg, welche er aus den Trümmern von Ertheneburg erbauen ließ, über die Elbe sandten, und dadurch seinem Zoll unterwarfen. Und so gerieth er überall mit den Herren in Sachsen und mit den Bürgern von Lübeck in unfreundliche, ja in feindselige Verhältnisse, und ward in diesen Verhältnissen hart und drängend gegen Diejenigen, welche ihm, als ihrem Herrn, den Eid der Treue und des Dienstes geleistet hatten [5]. Daher entstand ein krauses Gewirr von Händeln, Meutereien, Fehden und Kriegen, in welchem er, der Herzog, Nichts gewann, in welches aber auch die slavischen Fürsten, Boruin, des Pribislav Sohn und Nachfolger, Heinrich's des Löwen Eidam, Niklot, des unglücklichen Wertislav Sohn, der sein väterliches Erbe in Anspruch nahm, Germar, der Fürst der Rugier und Bugislav, der Fürst der Pommern, hinein gezogen wurden, an welchem endlich Kanut der Sechste, der König der Dänen, ein Sohn Waldemar's, welcher bald nach der Rückkehr von Lübeck gestorben war, gleichfalls ein Eidam Heinrich's des Löwen, Antheil nahm. Der kraus verschlungene Kampf dauerte ein Paar Jahre hindurch, und endigte nur damit, daß die sämmtlichen slavischen Fürsten, die genannt worden sind, die Hoheit des Königes der Dänen anerkennen mußten, so daß nicht nur die Insel Rügen und Pommern für das teutsche Reich verloren gingen, sondern daß auch das Land der Abodriten, daß Mecklenburg dem teutschen Reich entrissen wurde [6].

Der Kaiser Friedrich hatte sich, nach des Herzoges Hein-

rich Sturz, in das ſüdliche Teutſchland begeben, und hielt ſich bald am Rhein auf, bald in Franken, bald an der Donau. In dieſen Gegenden ſcheinet er, mehr durch ſeine Gegenwart, als durch beſondere Maßregeln, eine beſſere Ordnung erhalten zu haben. Von hier aus aber ſah er ruhig in die Wirrniſſe hinein, welche Sachſen zerrütteten. Die Schwächeren unterließen nicht, zu ihm ihre Zuflucht zu nehmen, und er fehlte denſelben auch nicht mit Befehlen und Verordnungen; aber ſeine Befehle wurden nicht befolget, auf ſeine Verordnungen wurde ſelten gehöret. Und er ließ dieſe Nicht-Achtung hingehen. Wie er früher den Herzog Heinrich nicht gehindert hatte in ſeinen Gründungen, ſo hinderte er auch jetzt die ſächſiſchen Fürſten nicht in ihren Zerſtörungen; er trat nur als Vermittler ein [7]. Auch an den neuen König der Dänen, Kanut den Sechsten, ſtellte er die Forderung, daß er ihm den Eid der Treue als Vaſſall des teutſchen Reiches leiſten ſollte; Kanut aber begriff nicht, warum er einen fremden Fürſten als ſeinen Herrn zu begrüßen hätte, deſſen Macht, wie ihm ſchien, nicht zu fürchten war. Und Friedrich gab zwar ſeinen Anſpruch nicht auf, aber er machte ihn auch nicht geltend. Ja, als Kanut, nachdem die ſlaviſchen Fürſten ſeine Hoheit anerkannt hatten, kein Bedenken trug, ſich den König der Dänen und Slaven zu nennen, ſo ertrug er auch Dieſes, und ſcheinet nicht ein Mal Widerſpruch erhoben zu haben [8]. Unter dieſem Getreibe indeß hatte er das Ehe-Verlöbniß nicht vergeſſen, welches zwiſchen ihm und Waldemar vor Lübeck für ſeinen Sohn und Waldemar's Tochter abgeſchloſſen war. Er ſchickte eine ſtattliche Geſandtſchaft an die Eider und ließ von Kanut die nunmehr acht- oder neunjährige Schweſter deſſelben, nebſt der reichen Ausſtattung verlangen, welche Waldemar, ſein Vater, verſprochen hätte. Dem Könige war das Verlangen nicht angenehm; er erklärte, daß er in dieſe Vermählung niemals einwilligen würde, wenn er ſich nicht durch den Eid ſeines

Vaters als gebunden ansähe. Also gab er zwar die Schwester hin, aber nur mittelmäßig ausgestattet, und von der Summe, welche Waldemar der kleinen Braut bestimmt hatte, zahlte er nur einen geringen Theil [9]. Und Friedrich behielt Beides, das Geld und das Kind, obgleich ihm das erste, da es wenig war, nicht viel helfen konnte, und an dem Kinde wenig gelegen sein mochte.

Ueberhaupt ist Friedrich ein Anderer, als er bisher gewesen. Seine Ruhe zwar, selbst eine gewisse Unthätigkeit in der ersten Zeit nach so gewaltigen Stürmen, würde leicht begreiflich sein; denn in dem großen und gelungenen Schlage gegen den Herzog Heinrich hatte sich die brennende Leidenschaft entladen, und das leere Gefäß bedurfte einer neuen Füllung. Aber Friedrich zeigte sich überhaupt von dieser Zeit an viel milder und menschlicher als zuvor. War es etwa das Alter, das seine Wirkung an ihm geltend machte? Oder fühlte er sich mürbe durch das Schicksal, das ihm bisher zu Theil geworden? Seine Absichten wenigstens scheinen die alten geblieben zu sein. Italien vermochte er nicht zu vergessen, und für Teutschland gewann er auch jetzt kein Herz, wenn er gleich im Einzelnen Gutes wirken und Lobwürdiges vollbringen mochte [10]. Italien sollte, wenn nicht ihm (er war zu alt), doch seinem Hause eine schöne Herrschaft gewähren. Aber mit den früheren Mitteln war, wie er nunmehr wohl erkannt hatte, das Ziel nicht zu erreichen. Die Weise seines Handelns mußte geändert werden. Es kam Alles darauf an, das Vertrauen der Lombarden wieder zu gewinnen, den Bund derselben in seinem innersten Wesen zu vernichten, die Städte wider einander zu stellen. Alsdann mußte die Zeit Gelegenheiten darbieten, die benutzet werden mochten.

Inzwischen näherte sich der Waffen-Stillstand, der zu Venedig zwischen dem Kaiser und den Lombarden auf sechs Jahre abgeschlossen war, seinem Ende. Und je näher er die-

ſem Ende kam, deſto mehr erhielt Lombardien ein Anſehen, welches wohl geeignet war, in dem Kaiſer alte Erinnerungen aufzurufen, oder neue Entwürfe in ihm zu erzeugen zur Unterwerfung des Landes. Der Bund war, wie wiederholt angemerket iſt, lediglich aus der Noth hervorgegangen, in welcher ſich alle Lombarden entweder befanden, oder mit welcher ſich alle Lombarden bedrohet geſehen hatten. Vor dieſer Gefahr hatten die Leidenſchaften aus früheren Tagen ſich zurückgezogen, und alle feindſeligen Erinnerungen hatten ſich aufgelöſet in den Gedanken an Rettung und Sieg. Sobald aber die Gefahr vorüber zu ſein ſchien, ſchon vor dem Abſchluſſe des Friedens von Venedig, waren die Bande locker geworden, welche den Bund zuſammen gehalten; und nach dem Abſchluſſe des Friedens, und nach der Entfernung des Kaiſers aus Italien ſcheinet der Bund mehr und mehr gänzlich in Vergeſſenheit gerathen zu ſein. Jede Stadt hatte ihr Leben für ſich in früherer Weiſe fortgeſetzet oder wieder begonnen; die Wege aber hatten ſich nicht ſelten gekreuzet. Daher hatte es auch nicht an Anſtößen gefehlet und an Reibungen, nicht an Klagen und Gegen-Klagen. Trotz auf der einen Seite hatte Ingrimm erzeuget auf der anderen. Und wenn noch je und je an den Bund gedacht ward, ſo entſtand dieſer Gedanke nur aus der Furcht, daß doch der Kaiſer nach dem Ablaufe der ſechs Jahre zurück kehren, und ſein Werk von Neuem beginnen könne, wider den Einen ſowohl als wider den Anderen, daß man mithin der Hülfe bedürfen möchte hier wie dort. Unter ſolchen Umſtänden fanden die Freunde und die geheimen Senden des Kaiſers ohne Zweifel vielfältige Gelegenheit, um für denſelben zu wirken, zu werben und zu weben, um zu entzweien, zu ängſtigen und zu gewinnen. Vielleicht arbeitete auch der Papſt Alexander in demſelben Sinne, wenn nicht für den Kaiſer, doch für ſeinen Sitz und für ſich ſelbſt. Etwas Beſtimmtes wird uns nicht überliefert. Alexander gebrauchte auf die rührigſte Weiſe die

Gewalt, die er wieder gewonnen hatte, um Ordnung und Zucht in der Kirche herzustellen, und den apostolischen Stuhl überall auszubessern, wo er in den Stürmen der Zeit schadhaft geworden sein mochte [11]. Von seinem Verkehre mit den Lombarden aber sind wir nicht unterrichtet. Eben so wenig wissen wir von den Berührungen des Kaisers und der Lombarden. Fast scheinet es, daß Friedrich vermieden habe, unmittelbar mit denselben in Verkehr zu kommen, daß er dagegen zu zeigen gesuchet, er hege nunmehr eine ganz andere Gesinnung, als zuvor.

Unter den teutschen Fürsten war keiner gewesen, welcher für die Sache des Kaisers mehr Eifer, und für die Person des Kaisers mehr Treue und Ergebenheit bewiesen hatte, als der Erzbischof Christian von Mainz; Keinem war auch von dem Kaiser ein größeres Vertrauen geschenket worden, als eben diesem Manne. Aber Niemand, den Kaiser selbst nicht ausgenommen, hatte auch einen so grimmigen Haß aller Italiäner auf sich geladen als Christian. Nach dem Waffen-Stillstande von Venedig, als ihm das Erzbisthum Mainz von dem Papste bestätiget worden, war er, der Erzbischof, ohne Zweifel mit Zustimmung des Kaisers in Italien geblieben, und hatte sich dem heiligen Vater angeschlossen. Er war mit demselben nach Rom gezogen; er hatte für denselben die Waffen getragen und Alle bekämpfet, von welchen dem heiligen Vater Anerkennung und Gehorsam verweigert worden war. Nun wurde dieser Mann, der Erzbischof Christian, im Jahre eilf Hundert neun und siebenzig, von dem Markgrafen von Montferrat in einem Treffen gefangen genommen und zwei Jahre lang in äußerst scharfer Haft gehalten [12]. Dieser Vorgang ist um so auffallender, da der Markgraf zu den wenigen Vasallen in Italien gehörte, welche hartnäckig für den Kaiser gekämpfet hatten. Und das Auffallende wird noch dadurch vermehret, das Friedrich sich um seinen alten treuen Freund gar nicht bekümmert zu haben

ſcheinet. Es würde ihm ohne Zweifel nur ein Wort gekoſtet haben, um demſelben die Freiheit wieder zu verſchaffen. Und dieſes Wort iſt nicht geſprochen worden, ſo wie auch bei der Vertheilung der Länder Heinrich's des Löwen, bei welcher der Erzbiſchof Philipp von Cöln, der freilich gegen den Herzog mit wüſter Feindſchaft gekämpfet hatte, einen ſo reichen Lohn empfing, von dem Erzbiſchofe Chriſtian niemals die Rede war. Wie nun? Hatte ſich Chriſtian vielleicht zu feſt an den Papſt angeſchloſſen, und dadurch des Kaiſers Eiferſucht erreget? Aber warum ließ denn der heilige Vater ihn im Gefängniſſe ſchmachten? Oder wurde Chriſtian geopfert, weil den Lombarden bewieſen werden ſollte, daß ihre Feinde nunmehr auch des Kaiſers Feinde wären [13]? Jedes Falles iſt gewiß: der Erzbiſchof Chriſtian erhielt ſeine Freiheit erſt wieder, als der Papſt Alexander geſtorben war [14]; und er genoß der neuen Freiheit nicht lange. Er hat ſein Vaterland und ſeinen Kaiſer nicht wieder geſehen, und vielleicht hat er auch keine Sehnſucht gefühlet, weder nach dem Einen noch nach dem Anderen. Vielmehr griff er wieder zu den Waffen und bekämpfte die Feinde des neuen Papſtes in alter Weiſe, bis er endlich, ermattet und erſchöpfet, im Jahr eilf Hundert drei und achtzig aus dem Leben hinweg geriſſen wurde [15]. Alexander nämlich, der Papſt, war ſchon am Dreißigſten Auguſt's des Jahres ein Tauſend ein hundert achtzig und eins geſtorben. An ſeiner Statt war der Biſchof Hubald von Oſtia erwählet, deſſen ſo oft gedacht worden iſt. Dieſer neue Papſt nahm den Namen Lucius des Dritten an. Er aber war ein Mann, welcher an Frömmigkeit, kirchlicher Geſinnung, Gelehrſamkeit und guter Sitte ſeinem großen Vorgänger keineswegs nachſtand, welcher jedoch an Entſchloſſenheit, an Feſtigkeit, an Stärke des Characters weit hinter demſelben zurück blieb. Den furchtbaren Kampf wider den Kaiſer Friedrich würde er ſchwerlich mit Glück beſtanden haben, und gewiß nicht mit dem Ruhme, den

Alexander vor Welt und Nachwelt gewonnen hatte. Und Lucius war sich des Maßes seiner Kräfte gar wohl bewußt. Deßwegen war seine ganze Seele auf die Erhaltung des Friedens gerichtet, in welchem er sich jeder Verehrung würdig beweisen möchte. Ueberdieß gerieth er sogleich nach seiner Wahl mit den wetterwendischen Römern in große und verworrene Streitigkeiten, in welchen aber seine Sache von dem Erzbischofe Christian, wie so eben bemerket worden, geführet ward, so daß er nicht ein Mal seinen Sitz in Rom nehmen konnte, sondern zu Velletri verweilen mußte. Um so weniger durften die Lombarden, im Falle der Erneuerung des Krieges mit dem Kaiser, eine kräftige Unterstützung von dem Papst und von der Kirche erwarten; um so mehr mußten sie aber auch wünschen, diese Erneuerung zu vermeiden.

Unterdeß hatte das letzte Jahr des Waffen-Stillstandes begonnen. Je näher das Ende heran rückte, desto größer mag hier oder dort die Spannung der Gemüther geworden sein; aber der frühere Bundes-Sinn erwachte nicht wieder. Eine jede Stadt scheinet für sich selbst Vorsicht getroffen zu haben. Wo man früher verschonet geblieben war, mag man mit einiger Gleichgültigkeit den Tagen entgegen gesehen haben, die bevorstanden; wo man sich vertheidigen zu können glaubte, mögen Anstalten zu Abwehr und Angriff gemacht worden sein; da aber, wo man den Zorn des Kaisers empfunden hatte, oder denselben fürchten mußte, herrschten Besorgniß und Angst. Venedig bekannte sich nicht mehr zum Bunde; die stolze Stadt hat sich vielleicht niemals ausdrücklich von demselben losgesaget, aber sie bekümmerte sich, seit sie den Kaiser in ihrer Mitte gesehen hatte, nicht weiter um ihre vormaligen Genossen, und wird seit dem Abschlusse des Waffen-Stillstandes nicht mehr als Bundes-Stadt genannt. Bologna blieb zwar bei dem Bunde, aber nur dem Namen nach; sie erwog ihr Heil im Besonderen und suchte sich den Rücken zu decken für mögliche

Fälle. Tortona hingegen, welches zwei Mal eine gänzliche Zerſtörung erduldet hatte, und Aleſſandria, das in Friedrich's Haß am Tiefſten zu ſtehen fürchtete, naheten ſich dem Kaiſer, um durch Unterwerfung unter den kaiſerlichen Willen den Schutz zu finden, welchen ſie von dem verfallenen Bunde der Lombarden noch weniger erwarten durften, als ſie ihn zuvor erhalten hatten. Und der Kaiſer nahm die beiden Städte huldvoll auf. Er bewilligte ihnen größere Freiheiten, als ſie jemals gehoffet haben mochten, und verſprach ihnen ſeinen Schirm gegen alle ihre Feinde. Nur ſollte Aleſſandria ihren verhaßten Namen aufgeben, und die Bürger ſollten die Stadt gleichſam von der Hand des Kaiſers empfangen. Die Bürger der Stadt trugen kein Bedenken, beide Forderungen zu erfüllen. So wie ſie jetzt nach dem Tode des Papſtes Alexander, um ihren kaiſerlichen Feind zu verſöhnen, ſich Cäſarea nennen ſollte, ſo konnte ſie ja auch einſt, nach dem Tode des Kaiſers, zu dem Namen ihrer Geburt und ihrer Liebe zurück kehren, und ſich von Neuem Aleſſandria nennen; in einem Auszug aus der Stadt aber, um durch einen kaiſerlichen Send in dieſelbe zurück geführet und in den Beſitz der Stadt geſetzet zu werden, ſahen ſie vielleicht mehr eine Luſt als eine Laſt, oder gaben doch gewiß einem ſolchen Zuge nicht die große Bedeutung, welche derſelbe in den Augen des Kaiſers haben mochte [16].

Nach dieſen Vorgängen aber durfte der Kaiſer ja wohl den Glauben faſſen, daß nach und nach alle Städte ſeinen Frieden ſuchen würden. Und in der That, wenn er von Neuem mit Heeres Macht nach Italien gezogen wäre: war es nicht wahrſcheinlich, daß er nunmehr mit größerem Glücke den Kampf geführet haben möchte als zuvor? Er jedoch faßte einen ſolchen Gedanken nicht. Des Krieges war er ſelbſt wohl nicht müde; aber es fehlte ihm an der nöthigen Macht. Mit Zuverſicht war der Ausgang nicht voraus zu ſehen, und möglich blieb doch immer, daß der Kampf wieder zuſammen fügen

würde, was die Ruhe geschieden hatte. Italien hatte sich erholt; die Macht der Städte ging aus dem Geiste hervor und zog aus Thätigkeit und Anstrengung neues Leben, Nahrung und Stärke. Teutschland war erschöpfet und in Verwirrung; die Macht des Vassallenthumes, mit welcher Friedrich seine Kriege führte, ruhete auf Besitz und Dienst; er selbst, der Kaiser, und ein großer Theil der teutschen Fürsten konnte nicht ohne Besorgniß sein vor der Rückkehr Heinrich's des Löwen, des gewaltigen, tief gekränkten und schwer mißhandelten Mannes. Wie hätte man also den Krieg nicht scheuen sollen? Eine Unterhandlung aber mit mehreren einzelnen Städten versprach, wenn auch einen glücklichen, doch keinen schnellen Erfolg. Die eine oder die andere konnte sich halsstarrig zeigen und widerspänstig. Auch verlangte jede einzelne Stadt, was zuletzt allen Städten auf ein Mal genügen zu müssen schien. Also faßte Friedrich den Entschluß, fürder nicht mit einzelnen Städten zu unterhandeln und abzuschließen, sondern mit dem Bunde, so lange derselbe noch dem Namen nach bestand, und auf solche Weise zu einem raschen Ende zu kommen.

Nun geschah, daß die Rectoren und Vorsteher des Bundes sich ein Mal wieder in Piacenza versammelt hatten, ohne Zweifel um zu versuchen, ob nicht etwas Gemeinsames für den Fall zu Stande gebracht werden könnte, daß der Kaiser nach dem Ablaufe des Waffen-Stillstandes etwa wieder mit Heeres-Macht über die Alpen kommen sollte. Friedrich erhielt wahrscheinlich Nachricht von dieser Zusammenkunft, und über den Zweck derselben konnte er gewiß nicht in Zweifel sein. Ja, er mußte die Möglichkeit voraussetzen, daß die Bundes-Genossen, wenn sie sich ein Mal zusammen fänden, sich an ihre vormaligen Leiden, daß sie sich an den Erfolg ihrer Verbindung erinnern, und sich alsdann durch Reden und Gegen-Reden über den Zweck hinaus treiben möchten, welcher zunächst die Besprechung veranlasset hatte. Deßwegen schickte er eine Gesandtschaft, aus

vier treuen und tüchtigen Männern bestehend, nach Piacenza, um durch dieselben mit den Rectoren und Häuptern des Bundes einen endlichen allgemeinen Frieden zu unterhandeln. Die Lombarden hätten vielleicht nicht gewaget, den ersten Schritt zu thun; da aber der Kaiser ihnen entgegen kam, so ergriffen sie gern die Hand, die ihnen dargeboten wurde. Die Unterhandlung mag noch immer manche Schwierigkeit herbei geführet haben, weil gar viele Dinge zu ordnen waren; es scheinet aber, daß alle Anstöße mehr in den Formen gelegen haben, als in den Sachen. Deßwegen ward auch die Unterhandlung, da man von beiden Seiten wirklich den Frieden wollte, zu einem glücklichen Ende gebracht. Sobald der Kaiser von diesem Erfolg unterrichtet war, begab er sich nach Constanz, und hielt in dieser Stadt einen großen Hof-Tag. Zu demselben erschienen seine Abgeordneten, die in Piacenza gewesen waren, mit einer großen Anzahl von Abgeordneten der lombardischen Städte, zwar nicht aller, aber doch der meisten. Und nun wurde der Friede am fünf und zwanzigsten des Monates Junius, ein Tausend ein hundert achtzig und drei, wirklich und feierlich abgeschlossen zwischen dem Kaiser und den lombardischen Städten, mit dem Vorbehalte, daß auch die Städte, welche keine Abgeordnete nach Constanz gesendet hatten, nicht von dem Frieden ausgeschlossen sein sollten, wenn sie sich innerhalb zweier Monden zum Beitritte bereitwillig zeigten [17].

Der Friede selbst ist in seinen einzelnen Bestimmungen ohne Wichtigkeit für das teutsche Reich und das teutsche Volk, und um so mehr ohne Wichtigkeit für Beide, weil er, obgleich er ein endlicher Friede sein sollte, doch nur, aus den Verhältnissen des Augenblickes hervor gegangen, den Bedürfnissen beider Theile für den Augenblick genug that, und für die Zukunft dem Einen wie dem Anderen Vorwände genug darbot, um unter veränderten Umständen zu verwerfen, was jetzt be-

liebet worden war. Deßwegen ſcheinet es hinreichend, nur Folgendes anzumerken [18]. Zuvörderſt ſprachen der Kaiſer und ſein Sohn, der König der Römer Heinrich der Sechſte, in der Einleitung zu den Beſtimmungen der Uebereinkunft [19] zwar in der Sprache hochgebietender Herren, aber in ungemein geneigten Worten eine vollkommene Verzeihung aus für alle Kränkungen, deren ſich die Lombarden gegen ſie ſelbſt und gegen das Reich ſchuldig gemacht hätten; dagegen öffneten ſie den Lombarden den Schoß ihrer Huld; ſie nahmen nicht nur die Menſchen, ſondern auch den Bund ſelbſt und die Begünſtiger deſſelben in die Fülle ihrer Gnade auf, und glaubten ſie unter ihre lieben Getreuen zählen zu müſſen [20]. In dem Frieden ſelbſt ward alsdann den Lombarden mehr zugeſtanden, als ſie jemals verlanget hatten. Ihr Bund ward anerkannt, wie ſchon aus den Einleitungs-Worten hervor gehet; er ſollte fortbeſtehen, und ſo oft erneuert werden dürfen, als ſie ſelbſt es für gut hielten. Die Städte erhielten das Recht, ſich zu befeſtigen, wie ſie wollten, und auch Feſtungs-Werke außerhalb der Mauern, in ihrem Gebiete anzulegen. Sie behielten alle Regalien, die ſie gehabt hatten, und erhielten zurück, was ihnen während des Streites abgeſprochen und einem anderen ertheilet ſein möchte. Die Wahl ihrer Conſulen ward ihnen überlaſſen; die Verwaltung aller ihrer Angelegenheiten ward ihnen zugeſtanden; ihre Rechte und Gewohnheiten blieben ungeſchmälert. Dagegen erkannten die Lombarden den Kaiſer an als ihren König und Herrn; ein Jeder vom fünfzehenten bis zum ſiebenzigſten Jahre ſollte ihm den Eid der Treue leiſten. Sie ſollten, wenn er nach Italien käme, die Wege und die Brücken in einen guten Stand ſetzen; ſie ſollten auch die vormals üblichen Lieferungen darbringen, und für das kaiſerliche Heer den nöthigen Markt eröffnen, jedoch ſo, daß keine Stadt ungebürlich beläſtiget würde. Der zum Conſul erwählte Bürger ſollte das Conſulat da, wo der Biſchof herkömmlich

die Grafschaft ausübte, von diesem Bischofe, in den übrigen Städten hingegen von dem Kaiser empfangen. Endlich wurde dem Kaiser in wichtigeren Rechtssachen die letzte Entscheidung vorbehalten; jedoch sollte die Berufung nicht nach Teutschland gehen, sondern, wenn der Kaiser sich nicht in Italien befände, an den Bevollmächtigten, welchen der Kaiser in jeder Stadt oder in jedem Bisthume anzustellen habe.

So der Friede. Wie wenig Sicherheit derselbe auch gewähren mochte, weil er, sobald es dem Kaiser einfiel, in allen Bestimmungen angegriffen werden konnte, so groß war doch die Freude der Lombarden über den Abschluß desselben. Denn die nächste Gefahr war verschwunden, und an das, was die Zukunft bringen mochte, wurde nicht gedacht. In Teutschland verbreitete der Friede gleichfalls Freude, wenn auch vielleicht eine geringere, als in Italien. Die Fürsten und Herren, längst der unglücklichen Züge über die Alpen müde, sahen eine Zeit der Ruhe und der Erholung vor sich, welche sie nur mit Jubel begrüßen konnten, und durch die Städte ging ohne Zweifel die Hoffnung, daß auch an sie kommen würde, was die Städte in Italien erreichet hatten. Jedes Falles war es ein großes Ereigniß, daß die Gewalt des Lehenthumes nicht nur vor der Macht bürgerlicher Freiheit zurück gewichen, sondern auch genöthiget worden war, diese Macht öffentlich und urkundlich anzuerkennen. Wie auch die Zeit laufen mochte, ein solches Ereigniß mußte Folgen haben, wohlthätige Folgen, welche zum Voraus zu berechnen Niemand im Stande war. Ja, man könnte vielleicht noch weiter gehen und behaupten, die ganze christliche Welt habe Theil genommen an der Freude über den Frieden von Constanz. Wenn der Krieg wider die Städte in Lombardien von Neuem begonnen worden, so wäre auch die Erneuerung der Gräuel und Grausamkeiten zu befürchten gewesen, welche den Ekel und den Abscheu der Welt erreget hatten; kaum schien es möglich, daß dieser Krieg eine Zeit lang

fortgesetzet würde, ohne daß die Kirche hinein gezogen und eine neue Spaltung erzeuget ward. Friedrich aber, der Kaiser, kann sich wohl nur, seiner alten Bestrebungen eingedenk, mit bitteren Empfindungen zu der Unterzeichnung des Friedens entschlossen haben. Da er indeß ein Mal zu der Einsicht gekommen war, daß ihm Nichts übrig bleibe, als der Nothwendigkeit nachzugeben, von seinen alten Bestrebungen abzustehen, und einen neuen Weg einzuschlagen: so mag er sich auch wohl gern bemühet haben, die Sachen so freundlich als möglich zu gestalten, damit Diejenigen, welche ihm bisher so hartnäckig widerstanden hatten, fortan ihm geneiget, helfend und fördernd zur Seite stehen möchten. Denn das schöne Italien verschwand keinen Augenblick aus seiner Seele. Es sollte, wenn nicht an ihn, doch an sein Haus kommen. Und allerdings war die Möglichkeit vorhanden, zuvörderst das Königreich beider Sicilien an sein Haus zu bringen. Wenn aber sein Sohn, der junge König der Teutschen, Heinrich, auch König in beiden Sicilien, und wenn er alsdann als König und Herr in Lombardien anerkannt und endlich durch die Kaiserkrone Oberherr von Rom wurde, während ihm das mittlere Italien, die Besitzungen der Markgräfin Mathilde als Hausgut zustand: wer hätte ihm zu trotzen gewaget, dem kronen-reichen Fürsten? wer hätte ihm die Herrschaft über Italien und Teutschland streitig zu machen vermocht, gleichviel ob er vorzog, dieselbe zu üben von der Burg der Väter aus, oder von der ewigen Stadt? Um jedoch so große Dinge auf friedlichem Wege zu bewirken, war vor allen Dingen nöthig, der Welt seinen Thron in allem Glanz und in aller Pracht zu zeigen, welche die Zeit aufzubieten hatte, und unter dem Volke der Teutschen und unter dem Volke der Lombarden, nicht wie bisher als ein roher Krieger, als ein ehrsüchtiger Eroberer, als ein strenger und harter Richter und Rächer dazustehen, sondern als ein ruhiger, freigebiger, friedliebender Fürst, schützend und schirmend, umgeben von jeglicher

Herrlichkeit. Und zu einer ſolchen Darſtellung ſchien die Stimmung der Gemüther in Teutſchland, wegen des Friedens von Conſtanz, nicht nur wohl geeignet, ſondern es bot ſich dem Kaiſer auch gleichſam von ſelbſt eine ſchöne Gelegenheit dar zur Veranſtaltung eines National-Feſtes, wie es in dieſer Zeit ſein konnte, in welcher nur die Fürſten, Herren und Vaſſallen in Betracht kamen. Seine beiden älteſten Söhne, der König Heinrich und der Herzog Friedrich, waren in einem Alter, in welchem ſie für mündig oder wehrhaft erkläret werden konnten[21]; und gewiß war es unter den gegenwärtigen Umſtänden ſchicklich und angemeſſen, dieſe Wehrhaft-Machung, nach der Weiſe der Väter, auf eine feſtliche und feierliche Art zu vollziehen. Und wenn Friedrich ſich unter den teutſchen Fürſten in feſtlicher und feierlicher Weiſe der Welt gezeiget hatte, ſo ſchien auch ein friedlicher Beſuch in dem verſöhnten Italien um ſo willkommener ſein zu müſſen.

Kaum aber mochten ſolche Gedanken in des Kaiſers Seele aufgeſtiegen ſein, ſo ging ein unglückliches Ereigniß ſo nahe über ſein Haus hinweg, daß nur ein Zufall die Zerſtörung ſeiner neuen Entwürfe verhindert zu haben ſcheinet, ehe dieſelben zur Reife gelanget waren. Nach dem Tode des Erzbiſchofes Chriſtian von Mainz nämlich, von welchem oben die Rede geweſen iſt, hatte der Erzbiſchof Konrad von Salzburg, der Wittelsbacher, das Erzbisthum Mainz wieder erhalten, auf welches er zu Venedig, aus Liebe zum Frieden, zu Chriſtian's Vortheile, Verzicht gethan hatte. Zwiſchen dieſem Erzbiſchofe Konrad nun und dem Landgrafen Ludwig von Thüringen waren Uneinigkeiten entſtanden, deren Grund und Veranlaſſung unbekannt ſind. Um dieſen Zwiſt auszugleichen, bewog Friedrich die beiden Fürſten zu einer Zuſammenkunft in Erfurt, welche zum Feſte des heiligen Jacobus Statt finden ſollte. Zugleich ſandte der Kaiſer ſeinen Sohn, den jungen König Heinrich, nach Erfurt, um die Ausſöhnung zu fördern. Weder der Kö-

nig Heinrich, noch die beiden uneinigen Fürsten scheinen ohne ein zahlreiches Gefolge gewesen zu sein. Die Zusammenkunft fand Statt in dem Hause des Propstes an der Kirche der Gottes-Gebärerin, einem großen Gebäude von zwei Stockwerken [22], und zwar in dem oberen Theile. Plötzlich wichen die Balken des Bodens vor der Last der Menge aus ihren Fugen, und die Versammlung stürzte herunter; der zweite Boden widerstand dem Stoße nicht, sondern folgte dem ersten, so daß die Versammlung bis zur Erde und noch weiter, in Keller und Gruben hinab fiel [23]. Manche fanden ihren Tod, und unter denselben sechs Grafen [24]; Viele wurden verletzet. Der König Heinrich aber und der Erzbischof Konrad hatten in einer Fenster-Vertiefung gestanden. So waren sie Zeugen des Unglückes gewesen, waren aber selbst verschonet geblieben. Sie wurden mit Leitern gerettet. Der Landgraf Ludwig war zwar mit den Uebrigen herab gestürzet, hatte jedoch keine Beschädigung erlitten. Dieses Ereigniß machte auf die Welt einen tiefen Eindruck; sie betrachtete dasselbe als eine übele Vorbedeutung.

Der Kaiser aber, als der Unfall kaum in einige Vergessenheit gerathen war, kündigte einen großen Hof-Tag an, welcher zu Pfingsten des folgenden Jahres eilf Hundert vier und achtzig in Mainz gehalten werden sollte, in jener Stadt, die einst seine Hand so schwer gefühlet hatte [25], und die wohl eben deßwegen zum Zeichen des Friedens und der Versöhnung erwählet worden war. Zu diesem Tage ließ er die größten Anstalten und Vorbereitungen treffen [26]. Die Stadt Mainz schien für ein solches Fest entweder nicht groß genug, oder doch nicht bequem. Friedrich ließ daher auf der rechten Seite des Rheines, Mainz gegenüber, eine neue Stadt errichten, zwar nur aus Holz, aber mit solcher Kunst gezimmert und verzieret, daß das Auge leicht getäuschet ward über den luftigen und flüchtigen Bau. In dieser freundlichen kaiserlichen Stadt soll-

ten die Fürſten und Herren geiſtliches und weltliches Standes ihre Wohnungen erhalten, während das alte Mainz wahrſcheinlich zur Aufnahme geringerer Menſchen, der Dienſt-Gefolge und des Troſſes verwendet werden möchte. In der Mitte der neuen Stadt erhob ſich eine kaiſerliche Pfalz, geräumig und prachtvoll eingerichtet, gleichfalls aus Holz erbauet, und neben derſelben eine große Kirche [27]; an den Enden aber waren Zelte aufgeſchlagen für gemeineres Volk [28]. Und als der Tag des Feſtes heran nahete, ward ein ſolcher Reichthum von Lebensmitteln aller Art, ſo wie an Futter für die Pferde, zuſammen gebracht, daß für Menſchen und Thiere, auch bei der größten Menge, kein Mangel möglich zu ſein ſchien. Was die ſchönen Länder an beiden Ufern des Rheines an feinen Genüſſen und an groben zu liefern vermochten, das wurde, den Strom ab und auf, herbei geſchafft und, wohl verwahret, zum gehörigen Verbrauche bereit gehalten. Um aber auch die Ordnung zu bewahren in einer ſo großen Verſammlung, übernahmen Könige, Herzoge und Markgrafen, ohne Zweifel auf den Wunſch des Kaiſers, die Aufſicht als Truchſeſſe, Schenken, Kämmerer und Marſchälle [29], damit Niemandem das Nöthige, Niemandem das Bequeme fehlen, damit jegliche Störung vermieden werden möchte. Es iſt nicht zu leugnen, dieſe Einrichtung, die Uebernahme ſolcher Aemter durch vornehme Fürſten des Reiches, erinnert ſtark an das ſchöne Feſt, mit welchem die Fürſten des teutſchen Reiches einſt zu Aachen weniger die Krönung Otto's des Erſten, als das Andenken an den Vater deſſelben, an den großen Sachſen, Heinrich, gefeiert hatten. Das aber war der Unterſchied: damals veranſtalteten die Herzoge des Reiches dem jungen Könige das Feſt, um ihre Dankbarkeit gegen ſeinen Vater und ihre Hoffnung auf ihn ſelbſt an den Tag zu legen, und der König war der Gaſt des Reiches, auf deſſen Thron man ihn erhoben hatte; jetzt gab der alte Kaiſer den Fürſten des Reiches das Feſt, um ſie zu ge-

winnen, zu erheitern und von verderblichen Planen hinweg zu reiſſen; die Fürſten waren die Gäſte des Kaiſers, und die Beamten bei den Feierlichkeiten waren die Stellvertreter deſſelben.

Begreiflicher Weiſe wurden ſolche Anſtalten und Vorbereitungen allgemein beſprochen, nicht nur in Teutſchland, ſondern auch außer Teutſchland. Um ſo weniger iſt zu verwundern, daß das Zuſtrömen zu dem Feſte groß war von allen Seiten. Welcher Fürſt oder Herr in Teutſchland hätte fehlen mögen, wenn nicht ein unüberwindliches Hinderniß zurück hielt? Es war nicht die Verehrung des Kaiſers, nicht die Liebe zu Vaterland und Reich, was Alle nach Mainz trieb; nein, bei Vielen war es gewiß die Neugierde nach den unerhörten Dingen, die ſich entwickeln würden, es war das Verlangen, zu ſehen und geſehen zu werden; es war das Bedürfniß, am Hofe des Kaiſers die Stelle einzunehmen, welche man im Reich einnahm oder einzunehmen wünſchte. Ueberdieß mochte wohl ein Jeder für nothwendig achten, ſich in der Kenntniß der Dinge, der Entwürfe und Beſtrebungen zu erhalten, damit er ſelbſt weder übergangen noch auf die Seite geſchoben werden möchte. Deßwegen hielt auch ein Jeder für angemeſſen, mit einem ſo ſtarken kriegeriſchen Gefolge zu erſcheinen, als er aufzubringen im Stande war, und ſich in dem ganzen Glanze zu zeigen, welchen er um ſich zu verbreiten vermochte. Aus fremden Ländern endlich waren auch Manche auf des Kaiſers Einladung heran gezogen, um ſich der Herrlichkeiten zu erfreuen, oder um ſich von dem Zuſtande der Dinge in Teutſchland zu unterrichten [30]. Für den Ruhm des Tages aber haben am Meiſten Dichter und Sänger geſorget. Denn da um dieſe Zeit die Liebe zu Dichtung und Geſang, von den teutſchen Beſitzungen im ſüdweſtlichen Burgund her, in Teutſchland angeregt war, und da dieſe Liebe in Schwaben, welches ſich unter Friedrich dem Erſten einer größeren Ruhe und eines ſchöneren Lebens er-

freuete, als die übrigen teutschen Länder, Kunst und Weise gewonnen hatte, so konnte es nicht fehlen: diese Spilmannen stellten sich ein zu einem solchen Feste. Und sie fanden in jeder Hinsicht ihre Rechnung; sie sahen Größe, Reichthum und Pracht; sie genossen, was zu genießen war, und zogen mit schönen Geschenken fröhlich von dannen. Dafür bewiesen sie sich dankbar nach Sänger-Art [31]. Uebrigens war auch die Menge geringerer Menschen groß, welche sich zu dem Fest ungeladen eingefunden hatten, um Anderer Freude und Genuß zu trauriger Ergötzung anzusehen, oder um die Brosamen zu sammeln, die von des reichen Mannes Tische fallen möchten.

Die erhabene Freundlichkeit des kaiserlichen Wirthes, die hohe Liebenswürdigkeit der Kaiserin Beatrix und die jugendliche Gewandtheit der Söhne des Kaisers haben ohne Zweifel wohlthätig auf die große Versammlung gewirket, und ein frohes Getümmel erzeuget und eine heitere Freude bei den Höchsten, wie bei den Geringsten. Aber so schön verlief das Fest nicht, als Friedrich ohne Zweifel erwartet hatte. Schon in der Nacht des ersten Tages, in der Nacht auf den Pfingst-Sonntag, erhob sich ein furchtbares Ungewitter. Der Sturm riß die Zelte hinweg, warf mehre hölzerne Gebäude um, und selbst die neue Capelle stürzte ein, welche mit der kaiserlichen Pfalz zusammen hing. Der Kaiser selbst entging mit den Seinigen dem Verderben; fünfzehen Menschen aber fanden ihren Tod unter den Trümmern. Dieser Unfall ward alsdann mit dem Unglücke von Erfurt in Verbindung gebracht, und angesehen als eine neue übele Vorbedeutung [32].

Aber die Leidenschaften wurden durch dieses Unglück nicht zum Schweigen gebracht. Am folgenden Tage fand ein Auftritt Statt, welcher uns einen tieferen Blick in den Zustand des Reiches gewähret, als das glänzende Fest mit allen seinen Herrlichkeiten. Der Kaiser begab sich in die Kirche und ließ sich nieder auf seinem Sitze, den Erzbischof von Mainz zu sei-

seiner Rechten, den Erzbischof von Cöln zu seiner Linken, die übrigen Fürsten des Reiches, geistliche und weltliche, ringsher gegenüber. Alsobald trat der Abt von Fulda hervor und verlangte Gehör. So wie der Kaiser gewähret hatte, erhob er den alten Anspruch der Aebte von Fulda. „Die Kirche von Fulda, sprach er, hat von den früheren Kaisern das Vorrecht erhalten, daß, so oft zu Mainz ein allgemeiner Hof-Tag Statt findet, der Herr Erzbischof dieses Stuhles dem Kaiser zur Rechten, der Abt von Fulda aber zur Linken sitzen soll. Ich bitte daher, dem Erzbischofe von Cöln heute nicht den Sitz zu verstatten, der ihm nicht gebühret.“ Hierauf bat der Kaiser den Erzbischof Philipp, im Vertrauen auf die Anhänglichkeit des bewährten und hochbegünstigten Mannes: er möge doch seine Freude nicht stören und dem Abte den Sitz nicht versagen, den derselbe in Anspruch nehme. Sogleich sprang Philipp mit den Worten auf: „wie Ihr wollet, Herr Kaiser; der Abt mag sich setzen, ich aber gehe in meine Herberge.“ Inzwischen hatte sich auch der Bruder des Kaisers erhoben, der Pfalzgraf Konrad zu Rhein. „Ich bin des Cölner's Mann, sagte er; mit Euerer Erlaubniß, Herr Kaiser, ist es billig, daß ich ihm folge.“ In ähnlicher Weise der Graf von Nassau; in ähnlicher Weise der Herzog von Brabant; in ähnlicher Weise viele Andere. Spöttisch rief der Landgraf von Thüringen, ein Mann des Abtes von Fulda, dem Grafen von Nassau zu: „Heute habt Ihr euer Lehen wohl verdienet.“ Und trotzig erwiderte der Graf: „Ja, ich habe es verdienet, und ich werde es verdienen, wenn es heute erforderlich werden sollte.“ So drohete der Zwist sich in der Kirche, vor den Augen des Kaisers, zu erweitern und in einen blutigen Streit zu verwandeln. Von diesem Gedanken ergriffen, hing sich der junge König Heinrich an den Nacken des Erzbischofes von Cöln, und bat denselben schmeichelnd und flehentlich, daß er doch seine Freude nicht in Trauer verwandeln möchte. Zugleich bat der Kaiser ihn, zu

bleiben. „Was ich geſaget habe, ſprach Friedrich, das habe ich ja in der Einfalt meines Herzens geſaget [33].“ Hierauf Philipp, der Erzbiſchof: „Ich hätte nicht gedacht, daß Ihr mir im Angeſichte der Fürſten eine ſolche Schmach anthun könntet. Ich bin in Euerem Dienſt alt geworden. Meine weißen Haare geben Zeugniß, daß ich für Euch mit Gefahr meines Lebens gekämpfet habe. Und was mehr iſt, ich habe große Gewiſſens-Angſt für Euch ausgeſtanden [34], und habe für die Ehre des Reiches niemals mich ſelbſt oder mein Eigenthum geſchonet. Meine Ergebenheit habt Ihr in Lombardien geſehen; meine Treue habt Ihr vor Aleſſandria erkannt, und was ich in Sachſen nicht ein Mal, nein, öfter gethan habe, das wiſſet Ihr auch. Bei allen dieſen Gefahren habe ich niemals irgend Jemandem nachgeſtanden; und nun wollet Ihr heute mir dieſen Abt vorziehen? Wahrlich, ich argwohne, daß Ihr ſelbſt die Anmaßung deſſelben veranlaßt habet. Hätte er nicht gewußt, daß Ihr mich demüthigen wolltet: er hätte nimmer gegen mich ſeinen Fuß aufzuheben gewaget [35].“ Nun erhob ſich der Kaiſer, wohl wiſſend, daß der Erzbiſchof mit vier Tauſend vier und ſechszig bewaffneten Mannen nach Mainz gekommen war: „Wir erklären unſere Unſchuld; und wenn man unſeren Worten mißtrauet, ſo nehmen wir keinen Anſtand, ſie ſogleich mit einem Eide zu bekräftigen.“ Bei dieſen Worten ſtreckte er die Hand aus, um ſie auf Reliquien zu legen. Und nun erſt lenkte der trotzige Prieſter mit der Erklärung ein, daß ihm des Kaiſers Wort ſo viel gelte als ein Eid. Aber auch dieſe Erklärung des Erzbiſchofes würde wohl die aufgeregte und argwöhniſche Verſammlung nicht beruhiget haben [36], wenn Friedrich nicht den Abt von Fulda gebeten hätte, er möge doch auf der Gerechtigkeit, die von ihm in Anſpruch genommen worden, nicht beſtehen, ſondern dem Erzbiſchofe den oberen Platz überlaſſen, und wenn nicht der Abt gewichen wäre vor einer ſolchen Bitte.

Ein ſolcher Auftritt, welcher, wer möchte es leugnen, das

kaiserliche Ansehen eben in keinem großen Glanze zeiget, welcher vielmehr das Gedächtniß der Zeiten Heinrich's des Vierten zurück rufet, ein solcher Auftritt hat ohne Zweifel die Fröhlichkeit aus der Versammlung vertrieben, und die festliche Stimmung niedergedrücket. Zwar ließ der Kaiser sich selbst und seiner Gemahlin Kronen auf die Stirn setzen, und zog an der Seite derselben einher in diesem Schmuck, aber es kann kaum anders sein, seine Seele muß gegrollet haben mit seinen Gästen, wenn nicht mit Allen, doch mit Vielen. In der That machte er auch dem Feste ein schnelles Ende. Denn schon am folgenden Tage vollzog er die Feierlichkeit, welche die Veranlassung oder den Vorwand zu dem Hof-Tage gegeben hatte. Nach einigen Waffen-Spielen, an welchen er selbst Theil nahm, in welchen seine beiden ältesten Söhne ihre Geschicklichkeit bewiesen, umgürtete er sie selbst vor den Augen der großen und glänzenden Versammlung mit dem Schwerte, und sprach ihre Wehrhaftigkeit öffentlich aus. Und mit dieser Handlung und mit diesem Ausspruch endigte das Fest. Wenn nicht an diesem, so kehrten doch an dem folgenden Tage die Fürsten, die Herren und alles Volk, das versammelt gewesen war, nach ihrer Heimath zurück, Viele ohne Zweifel mit anderen Empfindungen, als mit welchen sie gekommen waren, Keiner vielleicht zufrieden mit dem, was er erlebet hatte. Ein nicht unbedeutendes Zeugniß über die Stimmung der Gemüther scheinet in dem Umstande zu liegen, daß der Landgraf Ludwig von Thüringen, welcher bei dem Gezänke des Erzbischofes und des Abtes seinen Zorn nicht zu unterdrücken vermocht hatte, für nöthig hielt, dem Ersten nach Cöln zu folgen, um den rachsüchtigen Priester zu begütigen und die Gnade desselben wieder zu gewinnen. Und es scheinet ihm nicht leicht geworden zu sein, dieses Ziel zu erreichen.

In der That, wenn der Kaiser Friedrich, nunmehr einsam und ungestöret zwischen seinen glänzenden, luftigen und zum Theile zertrümmerten Gebäuden bei Mainz einher wandelnd, an

die erſten Zeiten ſeines Reiches gedacht, wenn er das Anſehen erwogen hat, in welchem er damals über den Fürſten ſtand, und die Gewalt, welche er auszuüben vermochte über die Geiſtlichen, wie über die Laien, wenn er alsdann um ſich her blickte, und ſeine gegenwärtige Stellung und die Verhältniſſe würdigte, in welchen er ſich jetzt befand, nachdem er ein ganzes Menſchen-Alter herdurch die Krone getragen hatte: in der That, es kann ihm nicht wohl zu Muthe geweſen ſein. Es iſt unmöglich, daß er mit heiterer Seele auf die Bahn zurück geſchauet habe, welche er durchlaufen war; und wenn er es über ſich vermocht hat, die Rechnung ſeines Lebens zu ziehen, ſo muß er ſich wohl auch geſtanden haben, daß das teutſche Reich durch ſeine Schuld in die Auflöſung hinein gekommen, oder wenigſtens durch ſein Verſäumniß nicht vor der Auflöſung bewahret worden war, und daß die Krone dieſes Reiches fortan ſchwerlich zu Anſehen und Macht gebracht werden könnte. Um ſo mehr mochte er ſich ſehnen, dieſes Reich zu verlaſſen, in welchem ein Prieſter, den er ſelbſt groß gemacht, ihm, dem Kaiſer, vor den Augen der Fürſten des Reiches nicht nur ungeſtraft, ſondern zur Vermehrung ſeiner Ehre, mit Trotz und Hohn entgegen getreten war. Und in der That, was war er denn noch in einem ſolchen Reich anders, als der Diener der Fürſten, die ſeine Diener geweſen waren und ſein ſollten? was durfte er noch zu erreichen hoffen? Er eilte hinweg. Schon im Monat Auguſt ging er über die Alpen in das Land hinein, welches bisher der Zeuge und das Opfer ſeiner Thaten, ſeiner Härte, ſeiner Grauſamkeit und ſeiner großen Unfälle geweſen war, welches aber jetzt, voll fröhliches Lebens und Gedeihens, einen heiteren Aufenthalt und die Erquickung für Geiſt und Leib verſprach, deren er ohne Zweifel bedürftig war. Und da er nunmehr, im Schutze des Friedens, nur als milder und fördernder Ober-Herr aufzutreten gedachte, ſo führte er auch kein ſchlagfertiges Heer mit ſich, ſondern nur ein ſtattliches Gefolge, wie es für die kaiſerliche Würde nothwendig zu ſein ſchien.

Achtes Capitel.

Friedrich's letzter Aufenthalt in Italien, freundlicher Verkehr mit den Lombarden und Händel mit den Päpsten.

Des Königes Heinrich VI. Vermählung mit Constanza von Sicilien.

Heinrich's des Löwen Rückkehr aus der Verbannung.

Heimliches Getreibe teutscher Bischöfe gegen den Kaiser.

J. 1184 — 1187.

Es leidet keinen Zweifel, durch die jüngste Erfahrung, welche der Kaiser Friedrich in Teutschland gemacht hatte, war die Reise desselben nach Italien beschleuniget worden; den Gedanken zu derselben aber hatte er schon lange zuvor, und wohl schon seit dem Abschlusse des Friedens mit den Lombarden gefasset gehabt. Auch war Friedrich nicht ein Mann, welcher ohne große Zwecke im Auge eine solche Reise, etwa zum Vergnügen, unternommen haben würde. Von dem aber, was er beabsichtigen mochte, lassen sich vier Bestrebungen, zum Theil aus seinem Verfahren deutlich erkennen, zum Theil aus der Lage der Dinge mit Wahrscheinlichkeit vermuthen. Zuerst nämlich wollte er die Städte Lombardiens durch Freundlichkeit und Förderung gewinnen, dadurch von einander trennen, in der

Trennung ſeine oder ſeines Hauſes Herrſchaft über alle begründen, und ſich bei einer jeden Stadt Unterſtützung und Hülfe bereiten. Ferner wollte er verſuchen, den neuen Papſt Lucius auf ſeine Seite zu bringen und feſt mit ſich zu verbinden, damit nunmehr der heilige Stuhl ſeine Gewalt in Lombardien begünſtigen möge, die in früheren Tagen von demſelben gehemmet und geſtöret worden war. Drittens gedachte er eine Vermählung ſeines älteſten Sohnes, des Königes Heinrich, mit der ſicilianiſchen Fürſtin Coſtanza zu Stande zu bringen, um einſt durch Erbſchaft das Königreich beider Sicilien für ſein Haus zu erwerben. Endlich wollte er durch ſeine Entfernung aus Teutſchland auch vielleicht in Heinrich dem Löwen die Luſt erwecken, nach Teutſchland zurück zu kehren, damit die Fürſten, in der Beſorgniß vor dem gewaltigen Manne ſeiner, des Kaiſers, bedürften, und genöthiget würden, ihm das Anſehen gern wieder einzuräumen, das er bei ihnen verloren hatte. Mit ſolchen und ähnlichen Gedanken mag Friedrich über die Alpen gezogen ſein.

Man kann einräumen, daß die angegebenen Zwecke des Kaiſers nicht alle lauter und rein waren, ja, daß kaum ein einziger unbedingtes Lob verdiente; aber man wird auch zugeben müſſen, daß Friedrich nunmehr keine anderen Entwürfe zu verfolgen vermochte, und daß ſie unter den gegebenen Verhältniſſen in ihrer Geſammtheit etwas Großartiges an ſich trugen. Sein Geiſt ergriff eine Welt; die Täuſchung, welche nach einem ſolchen Leben wohl verzeihlich iſt, beſtand in dem Glauben, daß er dieſe Welt zu ſchaffen, und daß ſeine Nachkommen ſie zu erhalten im Stande ſein würden. Aber er hat auch dieſe Täuſchung wohl noch ſelbſt erkannt. Nur Einiges hat er erreichet, und Nichts iſt zu ſeinem oder ſeines Hauſes Glück ausgeſchlagen. Alles indeß, was er während der zwei Jahre ſeines gegenwärtigen Aufenthaltes in Italien gethan und verſuchet hat, darf in dieſer Geſchichte nur kurz be-

rühret werden. Denn, wenn ihn auch einige Bischöfe begleiteten, so hat er doch Nichts durch das Reich unternommen und Nichts für das Reich, sondern er hat Alles unternommen mit eigenen Mitteln und für eigene Rechnung. Fortan sind der Kaiser und das Reich von einander getrennet.

Zuvörderst erreichte der Kaiser bei den Städten, wenn nicht Alles, was er beabsichtigen mochte, doch Vieles. Eine Gemeinde ist nicht fähig, Groll zu hegen, wie ein Einzelner. Sie bewahret ihre Liebe länger als ihren Haß; und wenn sie empfangener Wohlthaten selten eingedenk ist, so vergißt sie auch leicht erduldeter Drangsale. Die gewerbfleißigen Menschen in Lombardien, froh über das Gedeihen ihrer Betriebsamkeit, heiter in dem Genusse der Früchte ihres Fleißes, stolz auf die Befestigung und die Ordnung ihrer Städte, das Herz gehoben bei dem Anblicke des Großen, das sie gründeten oder herstellten, des Nützlichen, das sie gewannen oder lieferten, des Schönen, das sie schufen und sannen, diese Menschen sahen in dem Kaiser nur den Fürsten, welcher ihnen die Ruhe vergönnte, deren sie sich erfreueten, und schienen nicht mehr daran zu denken, daß er Derselbe war, der einst Mühsal, Gefahr und Noth über sie gebracht hatte. Ueberall, wohin er kam, ward er mit Ehren und Jubel empfangen; es wurden Geschenke dargebracht, und Alles ward aufgeboten, um ihm jegliche Festlichkeit zu bereiten: denn Gemeinden sind zu Festlichkeiten geneiget, weil sie selbst den größten Genuß empfangen, und weil das Ganze sich in jedem Feste um die Liebe seiner einzelnen Glieder bewirbet. Von seiner Seite erwiderte der Kaiser das Betragen der Lombarden durch Herablassung, Huld und Freundlichkeit, wenn auch mit einer anderen Gesinnung, als sie in ihm voraus setzten. Wo er sich befand (und er besuchte nach und nach die bedeutendsten Städte, und kam selbst bis gegen die Gränze des Normannischen Reiches hinab), bewies er sich mild und förderlich, und gewährte gern, was am Meisten begehret wurde.

Es ſchien, daß er alle Spuren der frühern Zerſtörung vertilget zu ſehen wünſchte, wie er denn ſelbſt Crema's Wiederherſtellung begünſtigte, damit das Andenken an die verübten Gräuel deſto ſchneller aus den Seelen der Menſchen verſchwinden möchte. Ueberall jedoch trug er Sorge, daß jede Stadt auf den Gedanken kommen ſollte, als habe ſie ſich ſeiner beſonderen Gunſt zu erfreuen; denn jede Stadt ſollte eben von dem Bunde der Lombarden hinweg gezogen, und in allen ſollte gegen jede eine gewiſſe Eiferſucht erreget werden. Sein Haupt-Augenmerk aber war Mailand. Friedrich hatte dieſe Stadt kennen gelernet. Er hatte ſie von der Erde vertilget; und jetzt, nach wenigen Jahren, ſtand ſie ſchon wieder ſo groß und herrlich da, daß Niemand verkennen konnte, ſie werde bald von Neuem ſein, was ſie vor ſeiner erſten Ankunft in Italien geweſen war: die Königin unter den Städten Lombardiens. Alſo wandte ſeine ſtarke Seele ſich am Liebſten der ſtärkſten Stadt zu. Wenn es ihm gelang, Mailand zu gewinnen, ſo durfte er allerdings hoffen, den Bund der Lombarden für immer vernichtet, und die Macht der Lombarden gänzlich auseinander gedränget zu haben. Und warum hätte der Verſuch nicht gelingen ſollen? In Mailand's Bürgern war dieſelbe Geſinnung, die ſich in den Bürgern der übrigen Städte offenbarte. Auch wußten ſie wohl, daß in den meiſten Städten das Wohlwollen, welches ſie in ihrem ungeheueren Unglücke gefunden hatten, ſchon erſtorben war, und daß die alten Leidenſchaften, deren Opfer Mailand geworden, ſich ſchon überall wieder zu erheben begannen. Die Mailänder mußten allerdings beſorgen, daß, wenn ſie ſich nicht dem Kaiſer anſchlöſſen, leicht eine Verbindung anderer Städte mit dem Kaiſer wider Mailand zu Stande kommen könnte; und daher mochten ſie glauben, daß für ihre Erhaltung und ihr Gedeihen jetzt nichts Beſſeres zu thun ſei, als die Geneigtheit zu benutzen, welche der Kaiſer für ſie zu hegen ſchien. So kamen der Kaiſer und die Mailänder leicht an ein-

ander. Der Kaiser schien am Liebsten in Mailand zu verweilen, und die Mailänder bewiesen ihm jegliche Huldigung. Er gewährte, was sie verlangten, und sie versprachen, was er zu erhalten wünschte. Er vermehrte ihre Macht, verlieh, was sie forderten, und trug kein Bedenken, ihr Gebiet zu vergrößern und Andere ihrer Herrschaft zu untergeben. Dadurch entstand Neid, Eifersucht, Mißtrauen und Argwohn überall, zuerst Aller gegen Mailand, nach und nach Aller gegen Alle; aber gerade Dieses war es ja, was den Absichten des Kaisers am Förderlichsten zu sein schien. Es kam endlich so weit, daß Friedrich an der Spitze der Mailänder gegen Cremona zu Felde ziehen konnte, eine Stadt, welche vormals mit ihm gegen Mailand hartnäckig gekämpfet hatte [1].

Weniger glücklich, als in seinem Verkehre mit den Lombarden, war der Kaiser in seinen Verhandlungen mit dem Papste Lucius dem Dritten, zum Theil ohne Zweifel, weil jener Verkehr auf diese Verhandlungen einwirkte. Das Volk in Rom nämlich, in seinen tiefsten Gefühlen aufgestürmet und verwirret, vermochte keine Ruhe zu finden. Es wandte sich nach dieser Seite hin und nach jener, aber nirgends bot sich ein Grund dar, in welchen es den Anker einzuschlagen vermocht hätte. Nach dem Frieden von Venedig hatte dasselbe den Papst Alexander eingeladen, den heiligen Stuhl aufzustellen in der ewigen Stadt über den Gräbern der Apostel. Bald aber hatte es erkannt, daß unter der päpstlichen Gewalt keineswegs zu finden war, was erstrebet ward, und was vielleicht Niemand mit Bestimmtheit anzugeben wußte. Sobald daher die Nachricht von dem Tode Alexander's, der zu Castellana Abschied vom Leben genommen hatte, in Rom eingetroffen war, kam die Stadt in eine solche Bewegung, daß der neue Papst Lucius der Dritte nicht wagte, sich nach Rom zu begeben. Er blieb in Velletri. Nachdem aber Christian von Mainz die Waffen gegen die Römer genommen hatte, weil sie, von altem

Hasse getrieben, gegen Tuscolo ausgezogen waren, geriethen sie vor dem kriegerischen Priester in Noth und deßwegen gegen den Papst, in dessen Namen Christian kämpfte, in den größten Ingrimm. Und als hierauf auch Christian gestorben und alsdann die Römer Nichts mehr zu fürchten hatten, brach dieser Ingrimm in die wildeste Zügellosigkeit gegen den Papst aus, so daß sie denselben nicht nur verhöhnten und verspotteten, sondern auch die Geistlichen, welche ihm anhingen, mit der ärgsten Grausamkeit verfolgten [2]. Der gute Papst erschrak so sehr vor dieser verwilderten Masse, daß er sich in der Nähe von Rom nicht mehr für sicher hielt, sondern nach Toscana ging und weiter nach Bologna, nach Modena. Inzwischen mochte er Nachricht erhalten von der nahen Ankunft des Kaisers in Italien. Also trat er mit demselben in Verkehr. Es ward eine Unterredung ausgemacht, welche zu Verona Statt finden sollte. Der Papst begab sich daher nach Verona, und auch der Kaiser kam nach dieser Stadt; es ist schwer zu sagen, wann, jedoch, wie es scheinet, noch im Jahr eilf hundert vier und achtzig. Ohne Zweifel war des Papstes ursprüngliche Absicht, den Kaiser zu bewegen, daß er nach Rom ziehen und die meuterischen Römer zur Unterwerfung nöthigen möchte. Bei seinem Aufenthalt im oberen Italien aber erkannte er bald, daß von dem Kaiser für ihn Nichts zu hoffen, sondern nur Vieles zu fürchten war. Der Kaiser hatte kein Heer, und war überhaupt zu kriegerischen Werken nicht vorbereitet; die Art, wie er sich gegen die Lombarden benahm, war von der früheren Art so durchaus abweichend, daß der Papst die Vernichtung des Einflusses, welchen der apostolische Stuhl vormals auf die Lombarden ausgeübet hatte, klar voraus sah; die Bestrebungen des Kaisers endlich, das Königreich Sicilien an sein Haus zu bringen, welche dem Papste nicht verborgen bleiben konnten und von welchen sogleich die Rede sein wird, mußten demselben nothwendig große Besorgnisse er-

regen, weil, wenn diese Bestrebungen gelangen, die Stadt Rom von der Macht des waiblingischen Hauses gleichsam umstellet ward, und der heilige Stuhl eben dadurch in die Willkühr dieses Hauses zu gerathen schien. Deßwegen wurde die Stellung des Papstes zu dem Kaiser eine ganz andere, als sie seit dem Frieden von Venedig gewesen war; und eben deßwegen trat Lucius dem Kaiser Friedrich nur mit Mißtrauen, mit Argwohn, ja mit einer feindseligen Stimmung entgegen.

Und in der That geriethen die beiden Häupter der abendländischen Welt über alle Angelegenheiten, welche zwischen ihnen zur Verhandlung kamen, in Zwiste, gleichviel ob dieselben von dieser Seite oder von jener angeregt worden waren. So kam die Sache der Geistlichen zur Sprache, welche, während der Zwietracht zwischen dem Reiche und der Kirche von Schismatikern die Weihe empfangen hatten: denn Viele derselben hatten sich nach Verona begeben, um endlich aus der ungewissen Lage heraus zu kommen, in welche sie durch den Frieden von Venedig versetzet waren. Friedrich suchte den Papst zu bewegen, daß er doch endlich die Unruhe dieser Männer endigen, und sie als rechtmäßige Priester in ihren Würden anerkennen möchte. Der friedenliebende Papst war selbst geneiget, den Wunsch des Kaisers zu erfüllen; als er aber belehret worden war, daß er in diesem Verhältnisse so vieler Geistlichen zu dem apostolischen Stuhl einen Hebel in seiner Gewalt hätte, mit welchem er im Falle der Noth Alles zu erschüttern im Stande sein würde, was der Kaiser in Lombardien gründen oder knüpfen möchte, so zeigte er einen so beharrlichen Widerstand, daß die ganze Sache unentschieden blieb. Sie sollte später einer Kirchen-Versammlung zu Lyon vorgeleget werden, sagte der Papst [3].

In einer anderen Angelegenheit wurde der Papst zurück gewiesen, wie in dieser der Kaiser. Friedrich nämlich war im Besitze der Mathildinischen Güter. Lucius verlangte die Zu-

rückgabe dieser Güter an den apostolischen Stuhl; Friedrich verweigerte diese Zurückgabe. Der Papst berief sich auf die Schenkung der Markgräfin; der Kaiser auf andere Urkunden [4]. Keiner wich, und die Sache blieb wie sie war. Auch ist kaum zu glauben, daß der Papst diese Sache mit der Hoffnung des Erfolges in Anregung gebracht habe. Er wollte nur, wie es scheinet, des Kaisers Forderungen Forderungen entgegenstellen, um nicht allein der abschlagende Theil zu sein, und die Wage zum Einstehen zu bringen. Und in der That wurden noch mehre Forderungen des Kaisers von ihm zurück gewiesen; und diese Forderungen waren zum Theil an sich selbst so wichtig, und betrafen zum Theile den Kaiser persönlich so innig, daß der Papst allerdings etwas Schweres einzusetzen wünschen mußte. In Trier nämlich war schon im Jahr eilf Hundert drei und achtzig der Erzbischof Arnold gestorben, und an seine Statt waren durch eine getheilte Wahl zwei Geistliche erkoren worden, Volkmar und Rudolf. Volkmar hatte sich an den Papst gewendet, weil er in kanonischer Weise erwählet zu sein behauptete; Rudolf hatte seine Zuflucht zu dem Kaiser genommen, weil demselben zu Folge das Wormser Concordates die Entscheidung bei streitigen Wahlen zustände. Der Papst hatte die Untersuchung, wessen Wahl den Kirchen-Satzungen gemäß erfolget sei, angenommen, aber keine Entscheidung gegeben; der Kaiser hatte sogleich und unbedenklich für Rudolf entschieden, und demselben die Belehnung mit den Regalien der Kirche von Trier unverzüglich ertheilet. Hierauf hatte sich Volkmar selbst zum Papste begeben. Auf sein Betreiben hatte alsdann der Papst den Gegner desselben Rudolf zur Verantwortung vor sich geladen. Der Kaiser hatte den Vorgeladenen nach Italien gesendet, aber ihm zugleich Kenner des Kirchen-Rechtes und Kenner der Gesetze beigegeben, welche seine Sache führen sollten [5]; und Dieses war mit solcher Kunst geschehen, daß der Papst für gut gehalten hatte, abermals keine Ent-

scheidung zu geben. Also war Rudolf zu dem Kaiser zurück gekehret, Volkmar aber war bei dem Papste geblieben. So standen die Sachen, als der Kaiser mit dem Papste zusammen traf. Inzwischen war die Kirche von Trier in große Verwirrung gerathen, und wilde Leidenschaften waren ausgebrochen. Unter diesen Leidenschaften griff der junge König Heinrich, welcher in Teutschland zurück geblieben war und hier zum ersten Male Gelegenheit erhielt, mit einiger Freiheit vor der Welt zu handeln, roh und schonungslos in jene Verwirrung ein, und erlaubte sich gegen Volkmar's Anhänger die ärgsten Gewaltthätigkeiten [6]. Als die Nachricht von diesem Verfahren nach Verona kam, faßte der Papst den Beschluß, nunmehr Volkmar's Wahl ohne Verzug zu bestätigen. Der Kaiser jedoch, von dieser Absicht unterrichtet, ließ dem heiligen Vater die Erklärung zukommen, daß, wenn er die Bestätigung Volkmar's wirklich ausspräche, zwischen ihnen forten keine Gemeinschaft mehr sein könnte; und dieser Erklärung wurden Drohungen hinzu gefüget, welche, obgleich sie nur gemildert zu den Ohren des heiligen Vaters gelangten, doch immer noch stark genug blieben, um die Seele des wohlgesinnten Mannes, die nicht wie Eisen und Stahl fest war, tief zu erschüttern. Deßwegen hemmte er seine Schritte; aber gewiß war er verwundet in seinem Herzen. Um so weniger ist zu verwundern, daß er das Ansinnen des Kaisers: er möge dem jungen Könige Heinrich die Kaiserkrone auf das Haupt setzen, zurückwieß. „Zwei Kaiser können nicht zu gleicher Zeit Häupter des Reiches sein," sagte der heilige Vater; und dieser kurzen Erklärung fügte er einen Vorschlag hinzu, der nicht ohne Bitterkeit war, ja, der fast das Ansehen eines scharfen Spottes hatte: „Wenn Friedrich seinen Sohn mit der Kaiserkrone geschmücket zu sehen wünschet, so mag er diese Krone selbst zuvor niederlegen." Und gewiß drang dieser Pfeil tief ein in Friedrich's Brust.

Auf ſolche Weiſe entſtand ein neuer Zwiſt zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſte, welcher mit jedem Tage bitterer zu werden drohete. Der Papſt verweilte die ganze Zeit hindurch, während welcher die Verhandlungen geführet wurden, zu Verona; Friedrich hingegen ſcheinet wiederholt, jedoch nur eine kurze Zeit in dieſer Stadt geweſen zu ſein. Alſo wurden die Verhandlungen, wenn auch vielleicht mündlich begonnen, ſchriftlich oder durch Bevollmächtigte geführet; und durch dieſe Unterhändler mag Einiges gemildert, Anderes hingegen wohl auch geſchärfet worden ſein. Friedrich war an Streitigkeiten dieſer Art gewöhnet, und wenn er auch in ſeinen Unfällen die Nothwendigkeit ſich zu beugen eingeſehen hatte, ſo war er doch keineswegs mürbe geworden. Dem guten Papſte hingegen war ein ſolches Verhältniß, als in welches er zuerſt mit den Römern und jetzt mit dem Kaiſer hinein gerathen war, in der Seele zuwider. Er hatte früher redlich für die Kirche geſtanden, er hatte große Angelegenheiten der Kirche unverzaget übernommen, und mit Kraft und Gewandtheit glücklich hinaus geführet, weil er unter der Leitung des Papſtes Alexander gearbeitet und gehandelt hatte, und ſich des feſten Haltes an demſelben bewußt geweſen war. Unter der Laſt des zwiefachen Kampfes aber, welchen er jetzt ſelbſt als Papſt beſtehen ſollte, brachen ſeine Kräfte zuſammen. Er ſtarb ſchon am Fünf und zwanzigſten Novembers des Jahres ein Tauſend ein Hundert fünf und achtzig, als eben die Zwietracht zwiſchen ihm und dem Kaiſer am bitterſten geworden war. Der Kaiſer aber gewann Nichts durch dieſen Tod. An Lucius Statt ward Uberto Crivallo, Erzbiſchof von Mailand, erwählet, welcher ſich als Papſt Urban den Dritten nannte. Dieſer neue Papſt nahm zwar ſeinen Sitz in Verona, aber er gab das Erzbisthum Mailand nicht auf, ſondern fuhr fort, die Kirche von Mailand zu verwalten wie bisher, ohne Zweifel um auf die mächtige Stadt, und durch dieſelbe auf ganz Lombardien deſto ſtärker einzuwir-

ken, und um Stadt und Land entweder in eine neue und feste Verbindung mit dem apostolischen Stuhle zu bringen, oder Beide wenigstens von einer Verbindung abzuhalten gegen den apostolischen Stuhl. Schon diese Vermuthung, die jedes Falles höchst wahrscheinlich ist, lässet voraus sehen, daß er gewiß keine der kaiserlichen Forderungen bewilligen werde, welche Lucius abgewiesen hatte. Da er aber, der neue Papst Urban, noch überdieß einen alten persönlichen Haß gegen den Kaiser in sich trug, weil er selbst, weil auch seine Angehörigen während des früheren Kampfes durch Friedrich Mißhandlungen erduldet und Verlust erlitten hatten: so konnte es nicht anders sein, er mußte in schärferer Weise auftreten, und auch durchzusetzen suchen, was der milde Lucius zur Seite geschoben und unentschieden gelassen hatte.

Ehe aber der Papst Urban sich festzusetzen vermochte auf seinem erhabenen Stuhl, und ehe er das Geringste zu unternehmen vermochte, erreichte der Kaiser das dritte Ziel, welches er bei seiner Reise nach Italien vor Augen gehabt hatte. Von dem Hause Tancred's von Hauteville nämlich, des Normannen, war in Italien kein ächter männlicher Sproß mehr vorhanden außer dem Könige Wilhelm dem Zweiten, welcher auf dem Throne von Sicilien saß, und die ganze Eroberung der Normannen beherrschte. Robert Guiscard's Stamm war schon im Jahr eilf Hundert sieben und zwanzig mit seinem Enkel, dem Herzoge Wilhelm von Apulien ausgestorben. Von Robert's Bruder, dem Grafen Roger, dem Eroberer Siciliens, stammten die Könige ab, auf deren Namen die normannischen Eroberungen diesseits und jenseits der Meer-Enge bisher gestanden hatten: Roger, Wilhelm der Erste und Wilhelm der Zweite, welcher jetzt den königlichen Namen trug. Der Erste dieser Könige, Roger, hatte noch einen älteren Sohn gehabt, welcher, gleichfalls Roger, vor dem Vater gestorben war. Von diesem Roger, Herzoge von Apulien, war zwar noch ein Sohn

vorhanden, Tancred genannt; derſelbe aber war unehelich geboren und wurde deßwegen des Thrones unfähig gehalten. Auch hatte der König Roger eine Tochter erzeuget, Coſtanza mit Namen, welche im Jahr eilf Hundert vier und fünzig, nach dem Tode ihres Vaters geboren war. Der zweite Sohn Roger's, Wilhelm der Erſte, hatte keine andere Kinder hinterlaſſen, als Wilhelm den Zweiten, der ihm im Jahr eilf Hundert ſechs und ſechzig unmündig auf dem Throne gefolget war. Eilf Jahre ſpäter hatte er ſich zwar vermählet mit Johanna, einer Tochter Heinrich's des Zweiten, Königes von England, einer Schweſter der Gemahlin Heinrich's des Löwen; dieſe Ehe jedoch war bisher kinderlos geblieben, und Niemand glaubte, daß ſie noch mit Kindern geſegnet werden würde, obwohl der König Wilhelm ein junger Mann war und ſeine Gemahlin eine junge Frau. Wenn ſich aber dieſe wohl begründete Vermuthung bewährte, ſo war nur noch Coſtanza, die Tochter des Königes Roger, allein von ächtem normanniſchen Blut übrig, und ſie oder ihre Nachkommen hatten nach dem Tode des Königes Wilhelm des Zweiten erbliche Anſprüche auf das Reich Sicilien. Dieſe Umſtände waren es, welche den Kaiſer Friedrich auf den Gedanken brachten, ſeinen älteſten Sohn, den König Heinrich, mit der Fürſtin Coſtanza zu vermählen, und er hielt dieſen Gedanken feſt, ungeachtet ihm die treue Gefährtin ſeines Lebens, ſeine Gemahlin Beatrix, durch den Tod von der Seite geriſſen ward [7]. Er achtete das verworrene Verhältniß nicht, in welches er ſeinen Sohn, dem ſo viele Kronen ſchon gewiß waren, dadurch hinein brachte, daß er demſelben eine Gemahlin gab, welche, wie er hoffte, die Königin von Sicilien werden ſollte, oder er ſelbſt ſein Sohn, der König; er achtete es nicht, daß derſelbe durch die Erwerbung eines neuen Reiches überall ein Fremdling werden müßte, nirgends geliebet, überall gehaſſet; er achtete es eben ſo wenig, daß das Königreich Sicilien ein Lehen des heiligen Stuhles war, und

daß er durch die Erwerbung dieses Reiches seinen Sohn nothwendig in den furchtbarsten Kampf mit der Kirche verwickeln würde, obgleich er selbst nicht im Stande gewesen war, einen solchen Kampf zu bestehen. Auch schreckte ihn der Gedanke nicht zurück, daß sein Sohn, der schon bewiesen hatte, daß er seiner Leidenschaft nicht Meister werden konnte, erst ein werdender Jüngling von ein und zwanzig Jahren war, daß die Braut zehen Jahre mehr zählte, und daß dieselbe, wenn sie auch weder gehinket noch geschielet haben mag, doch gewiß keine anderen Reize hatte, als die Hoffnung auf den Thron des schönen Siciliens. Denn in der Gierde nach einem solchen Erbreiche verschwanden Vaterland und Völker vor Friedrich's Blick, und das Glück des eigenen Sohnes kam nicht in Betracht.

Die Unterhandlungen wurden bei dem Hofe des Königes Wilhelm mit so großer Thätigkeit und Geschicklichkeit geführet, daß die Verlobung noch vor dem Tode des Papstes Lucius abgeschlossen wurde. Und sehr schwer war es freilich wohl auch nicht, diesen Hof zu gewinnen. Die alten Normannen-Kraft war schon unter dem südlichen Himmel in den ersten Eroberern erschöpfet worden. Sie hatte sich seit dem Anfange dieses, des zwölften, Jahrhundertes von Stufe zu Stufe, durch Heftigkeit, Wankelmuth und Ungewißheit herdurch, in Schwäche verloren, unter welcher Leidenschaften, Einträge, Ränke und Argliſt nach und nach Alles beherrschten. Also konnte der Antrag Friedrich's leicht als ein glückliches Ereigniß für das wankende Reich dargestellet werden, das nicht unbenutzet bleiben dürfte. Die fürstliche Braut zog daher um dieselbe Zeit, da der Papst Lucius vom Leben schied, Italien herauf, um sich nach Mailand zu begeben, auf eine glänzende, ja blendende Weise ausgestattet mit Schätzen und Herrlichkeiten jeglicher Art. Und bei Mailand, in der Pfalz, welche an die Kirche des heiligen Ambrosius stieß, wurde das fürstliche Paar am Sieben

und zwanzigsten Januar's, ein Tausend ein Hundert sechs und achtzig, unter großen Feierlichkeiten getrauet. Friedrich selbst ließ sich durch den Erzbischof von Vienne eine Krone auf das Haupt setzen; Heinrich empfing eine Krone aus der Hand des Patriarchen von Aquileia, und seine junge Gemahlin erhielt eine Krone aus der Hand eines teutschen Bischofes [8]. Hierauf folgten prächtige Feste zur Verherrlichung der Vermählung. Die Stadt Mailand war in Jubel, und viele vornehme Männer aus der Nähe und aus der Ferne waren heran gezogen, um bei dieser Gelegenheit dem Kaiser ihre Huldigung darzubringen; wohl auch, um ihrer Neugierde genug zu thun, und sich an dem Reichthume zu ergötzen, der hier entfaltet ward. Ob aber diese Feste so herzlich gewesen, als sie herrlich waren, ob die Freude so innig, als rauschend, bleibet billig unausgemacht. Durch die Seele manches denkenden Menschen mag doch wohl der Gedanke gegangen sein, daß hier abermals ein Knoten geschürzet worden sei, der nicht leicht zu lösen sein werde; durch manche Brust eine Ahnung, daß man einen Quell eröffnet habe, aus welchem mannichfaltiges Unglück hervor sprudeln möge. Und zu wem durfte man mit Hoffnung und Vertrauen das Auge erheben? An Friedrich's Haupt waren die Jahre nicht ohne Wirkung vorüber gegangen; die goldene Krone bedeckte nicht die Spuren der Zeit; und wenn es dem starken Manne nicht gelungen war, das starke Schiff des Reiches in den Hafen zu bringen, nach welchem er den Lauf desselben gerichtet hatte: wie sollte es der Hand des greisen Mannes gelingen, das morsche Wrack mit dem neuen Anhang durch die Wogen und Wirbel zu lenken, welche dasselbe zu zertrümmern droheten? Und selbst der Anblick der Neu-Vermählten hatte eher etwas Betrübendes als Erheiterndes. Denn auch der König stand nicht da als ein blühender, frischer und freundlicher Jüngling, welcher ein thatenkräftiger und wohlwollender Mann zu werden versprach, sondern seine kleine und

schwächliche Gestalt, sein blondes Haar, sein blasses und düsteres Gesicht [9] schien um so weniger Gutes und Großes zu verkündigen, da er, der junge König, von großer Reizbarkeit und Heftigkeit schon Beweise gegeben hatte.

Und bald zeigte sich, daß die Vermählung desselben nicht mit Gleichgültigkeit von Seiten des Papstes betrachtet worden war. Urban begann seine Feindseligkeit gegen den Kaiser und das kaiserliche Haus damit, daß er dem Patriarchen von Aquileia, weil er ohne seine, des Papstes, Zustimmung in Italien gekrönet hatte, alle kirchlichen Handlungen, so wie allen Geistlichen, welche bei dieser Krönung gegenwärtig gewesen waren, alle priesterlichen Handlungen feierlich untersagte. Und nun ging er weiter von Angriff zu Angriff. Er sprach dem Erzbischofe Volkmar den erzbischöflichen Stuhl von Trier zu, und verwarf eben dadurch jenen Rudolf, für welchen der Kaiser entschieden, welchen der Kaiser mit den Regalien der Kirche von Trier investirt hatte. Er erhob von Neuem den alten Anspruch des apostolischen Stuhles auf die mathildischen Güter, und verlangte von dem Kaiser die Zurückgabe aller dieser Besitzungen. Er beschuldigte den Kaiser einer Menge von Gewaltthätigkeiten und Räubereien, welche er sich an dem Nachlasse verstorbener Bischöfe, welche er sich auch gegen Klöster und im Besonderen gegen Nonnen-Klöster erlaubet hätte. So sammelte er, während Friedrich seine Künste gegen die lombardischen Städte für und für in Anwendung brachte, des Stoffes immer mehr zu einem tüchtigen Bannstrahl, in welchen sich nothwendig ein solcher glühender Zorn gegen den Kaiser endlich entladen zu müssen schien. Und in der That war diese Anhäufung brennbares Stoffes um so weniger unbedeutend für den Kaiser, da die beiden ersten geistlichen Fürsten in Teutschland, die Erzbischöfe von Cöln und von Mainz, sich auf die Seite des Papstes neigten, die Kirche von Trier hingegen fortwährend in Zerrüttung blieb. Diese Theilnahme der geistlichen Fürsten in

Teutſchland aber hing mit der Stellung Heinrich's des Löwen zuſammen, welche, wie oben angemerket worden iſt, Friedrich bei ſeinem Abzug über die Alpen ohne Zweifel auch im Auge gehabt hat.

Der Herzog Heinrich nämlich hatte ſich, als er das Vaterland zu verlaſſen genöthiget worden, mit ſeiner Gemahlin und ſeinen Kindern an den Hof ſeines Schwieger-Vaters begeben, welcher ſich damals in der Normandie befand. Von hier aus hatte er, im folgenden Jahr, eine fromme Pilgerfahrt nach Spanien, nach Compoſtella, zu den Gebeinen des heiligen Jacobus, gemacht [10], mehr vielleicht zu Anderer, als zu ſeiner eigenen Erbauung. Zwei Jahre nach ſeiner Verbannung war er hierauf mit ſeinem Schwieger-Vater nach England gegangen, ungefähr um dieſelbe Zeit, da der Kaiſer den glänzenden Hof-Tag in Mainz verſammelt hatte, von welchem der Erzbiſchof Philipp von Cöln, Heinrich's des Löwen ärgſter Verfolger, mit einem tiefen Grolle gegen den Kaiſer in der Seele hinweg ging. Bald nachher begab ſich der Kaiſer nach Italien; aber ſchon vor ſeiner Abreiſe trat der Erzbiſchof Philipp, von dem Grafen Philipp von Flandern begleitet, eine Pilger-Fahrt an zu dem Grabe des heiligen Thomas von Canterbury. Dieſe Pilger-Fahrt iſt ſehr auffallend. Allerdings hatte der heilige Thomas treu zu dem Papſt Alexander und zu der katholiſchen Kirche gehalten, und Philipp hatte ſeinen erzbiſchöflichen Stuhl nur erlanget, weil er ſich gegen den Papſt und die Kirche zu dem Kaiſer geſtellet hatte. Wenn er aber deßwegen Unruhe in ſeinem Gewiſſen gefühlet haben mochte, ſo hatte er ſich ja auch mit dem Papſt und der Kirche ausgeſöhnet, und die Vergebung ſeiner Sünden im reichen Maß empfangen. Ueberdieß war die Kirche ja angefüllet mit alten Heiligen, ſo daß ein geängſtigter Mann nicht eben nöthig hatte, zu dem Jüngſten ſeine Zuflucht zu nehmen. Nun war aber der Erzbiſchof Thomas darum ein Heiliger geworden, weil er in dem leidenſchaftlichen

Kampfe Heinrich's des Zweiten gegen die Kirche an heiliger Stelle als ein Opfer für eine Sache gefallen war, die als heilig betrachtet wurde. Es ist daher kaum zu glauben, daß dem Könige Heinrich, obgleich er sich in Demuth vor der geistlichen Gewalt gebeuget hatte, welche in dieser Zeit durch Glauben und Aberglauben die Geister beherrschte, ein Pilgrim sehr willkommen gewesen sein könne, welcher in England erschien, um bei den Gebeinen des heiligen Thomas anzubeten. Und bei dem Könige Heinrich befand sich, hochgeehrt und hochgehalten, der Eidam desselben, Heinrich der Löwe, gegen welchen der Erzbischof Philipp mit der wildesten Leidenschaft gekämpfet hatte, so daß demselben ein guter Theil der herzoglichen Besitzungen und Rechte überlassen worden war. Man möchte daher ja wohl vermuthen, daß der Erzbischof Philipp unter solchen Umständen keine Sehnsucht zu einer Pilger-Reise nach England empfunden haben könne, und noch mehr möchte man vermuthen, daß, wenn er dem Drange seines Herzens, das Grab des heiligen Thomas zu besuchen, durchaus nicht zu widerstehen vermocht hätte, er die Pilger-Reise ganz unbemerket unternommen, und jedes Aufsehen vermieden haben würde, um nicht den König zu kränken und nicht den Herzog, und um nicht selbst in Verlegenheit zu kommen. Er aber unternahm die Reise nicht ohne Prunk, und der Empfang, welchen der König Heinrich ihm bereitete, war so ausgezeichnet, und der Verkehr, in welchen der Herzog Heinrich der Löwe mit dem alten Feinde trat, war so freundlich, daß man sich des Gedankens nicht erwehren kann, es habe der Welt etwas Auffälliges gezeiget werden sollen. Daher ist kaum zu bezweifeln: Philipp's Reise nach England hat einen anderen Zweck gehabt; sie ist mit den beiden Heinrichen, dem König und dem Herzoge verabredet gewesen; die Gebeine des heiligen Thomas haben nur zum Vorwande gedienet. Entweder hat er gefürchtet, der Kaiser beabsichtige die Rückkehr Heinrich's und ein feind-

liches Auftreten desselben gegen Diejenigen, die ihn bekämpfet und beraubet hatten, und deßwegen für nöthig gehalten, sich mit Heinrich, ehrlich oder arglistig, zu verständigen, oder er hat den Zweck gehabt, dem Kaiser Verdruß zu machen, und die Verhältnisse in Teutschland noch mehr zu verwirren, während derselbe in Italien neue Verwirrungen herbei zu führen im Begriffe war. Uebrigens scheinet es für diese Meinung zu zeugen, daß der König von England, und zwar, wie versichert wird, auf den Rath des Erzbischofes Philipp, eine Gesandtschaft an den Papst Lucius nach Verona sandte. Als Zweck dieser Gesandtschaft wird angegeben, der Papst habe bewogen werden sollen, eine völlige Aussöhnung des Kaisers mit Heinrich dem Löwen zu bewirken. Aber die Verhältnisse zwischen dem Papst und dem Kaiser waren in England gewiß nicht unbekannt, und Philipp war von denselben ohne Zweifel unterrichtet. Deßwegen dürfte nur in der Angabe die geschichtliche Wahrheit liegen, daß die Angelegenheiten Heinrich's des Löwen bei dem Papste zur Sprache gebracht worden seien, und daß Philipp und der Papst wegen derselben in Verbindung getreten seien. Auch mögen die Gesandten noch geheime Aufträge gehabt haben, von welchen Nichts in die Bücher der Geschichte gekommen ist [11].

Der Kaiser Friedrich mag den ganzen Plan des Erzbischofes vielleicht nicht durchschauet haben, das aber entging ihm nicht, daß derselbe Etwas wider ihn sann und wob. Deßwegen wollte er, wie es scheinet, den störrischen Priester versuchen, und ihm zeigen, daß er, wie dem Papst in den Lombarden, so ihm, dem Erzbischofe, in den teutschen Städten Feinde entgegen zu setzen vermöchte, vor welchen er doch wohl bedenklich werden könnte. Philipp nämlich hatte einige Kaufleute aus Augsburg, weil sie sich eine Beleidigung gegen ihn zu Schulden gebracht haben sollten [12], angehalten und die Waaren derselben mit Beschlag beleget, um für den Schaden ein Unter-

pfand zu haben. Alsobald wandten sich die Kaufleute an den König Heinrich, der in Teutschland zurück geblieben war. Heinrich, ohne Zweifel nach der Weisung seines Vaters verfahrend, befahl dem Erzbischofe, die Waaren heraus zu geben. Philipp weigerte sich: zuvörderst müßte der Schaden ersetzet werden. Auf denselben Befehl zum zweiten Mal erfolgte zum zweiten Male dieselbe Antwort. Bei dem dritten Befehl erlaubte sich der junge König mit seiner königlichen Ungnade zu drohen [13]. Hierauf erwiderte der gereizte Priester: wie Niemand zweien Herren dienen könne, so könnten auch nicht zwei Fürsten zugleich regieren. Dieses Wort verdroß den König. Er lud nunmehr den Erzbischof zu dreien Malen vor einen Hof-Tag. Auf die dritte Ladung erschien Philipp zu Mainz. Ihn begleiteten so viele Männer vom Adel, welche seine Sache zu vertheidigen versprochen hatten, daß er gewiß ohne alle Besorgnisse war. Aber er betrog sich. Die Adeligen, auf deren Treue er gerechnet hatte, ließen sich durch den jungen König oder durch die Umgebung des jungen Königes gewinnen. Sie begaben sich Alle zur Nachtzeit einzeln zu dem König und schwuren demselben einen Eid wider den Erzbischof [14]. Also erblickte sich Philipp verlassen und verrathen unter seinen Getreuen und von seinen Getreuen. In dieser Noth that er, was man von ihm verlangte: er schwur einen Eid, daß er den König nicht habe beleidigen wollen; er schwur einen Eid, daß er bei seiner Reise nach England in nichts Feindseliges wider den Kaiser und das Reich mit Heinrich dem Löwen eingegangen sei: denn in diesen Zeiten wurden so viele Eidschwüre hin und her geleistet, daß man sich eben so sehr über Diejenigen verwundern muß, welche einen Schwur verlangten, als über Diejenigen, welche denselben ablegten; er verstand sich ferner zu einer Buße von drei Hundert Mark, und hat hoffentlich auch den Kaufleuten von Augsburg ihre Waaren zurück gegeben, obwohl man hierüber Nichts angemerket findet. Von dieser Zeit

an hatte er ſeines Haſſes wider den Kaiſer gar kein Hehl; er arbeitete demſelben entgegen, wie und wo er vermochte; er nahm die Partei des Papſtes und der Kirche überall, und das Erſte, das er unternahm, als er nach Cöln zurück gekommen, war die ſtarke Befeſtigung dieſer Stadt.

Nicht lange nach dieſen Vorgängen war die Zeit abgelaufen, während welcher der Herzog Heinrich der Löwe, nach dem Spruche von Erfurt, in der Verbannung leben ſollte. Deßwegen kehrte er, im Herbſte des Jahres eilf Hundert fünf und achtzig, nach dem Vaterlande zurück, und nahm ſeinen Sitz in Braunſchweig. Er fand nicht Alles wieder, was er verlaſſen hatte; denn ſelbſt ſein Erbe war größtes Theiles gewaltſam in Beſitz genommen geweſen [15]. Wenn er aber um ſich her ſchauete, und Diejenigen zählte, die ihm einſt feindlich gegenüber geſtanden, und ſich in ſeine Länder und Würden getheilet hatten: ſo mochte ihm wohl warm und weh um das Herz werden. Wer hatte ſich denn ſeines Erwerbes oder der Gunſt des Kaiſers lange zu erfreuen gehabt? Otto von Wittelsbach, welcher den Namen eines Herzoges von Baiern an ſeiner Statt übernommen hatte, war ſchon ſeit zwei Jahren aus dem Leben geſchieden, und für den unmündigen Sohn deſſelben Ludwig wurde nur mit Mühe das Herzogthum gegen die Widerſpänſtigkeit der Grafen und gegen die Anſprüche der Geiſtlichen des Landes unter beſtändigen Händeln und Fehden gerettet. Bernhard von Anhalt, welcher den Namen eines Herzoges von Sachſen führte, ſtand ohne Anſehen und Würde da; er hatte Nichts, weder an Macht noch an Ehren, was Heinrich ihm hätte beneiden können. Der Bruder des Herzoges Bernhard, der Erzbiſchof Siegfrid von Bremen, war geſtorben, und der neue Erzbiſchof Hartwig, einſt Heinrich's Schreiber und von ihm nach Bremen befördert, ein undankbarer und ſtörriſcher Mann, hatte noch zu erwarten, wie viel er gelten ſollte. Auch Thiederich, der Markgraf von Meiſſen war geſtor-

ben. Ludwig, der Landgraf in Thüringen, lebte, aber er war noch immer in Händel mit dem Erzbischofe von Mainz verwickelt, und fand keinen Frieden in seinem eigenen Hause. Der Graf Adolf von Holstein wurde von dem Erzbischofe Hartwig um Ditmarsen hart angegangen, und erlebte überhaupt an seiner Unabhängigkeit noch wenig Freude. Waldemar, der König von Dänemark, der sich auch zu Heinrich's Feinden geschlagen hatte, war gleichfalls nicht mehr unter den Lebenden, und der neue König Kanut, Heinrich's Eidam, lebte mit dem Herzoge Bernhard in offenem, mit dem Kaiser in kaum bemänteltem Streite. Die slavischen Fürsten mögen wohl auch schon erkannt haben, daß sie eben nicht besser gestellet worden, als unter der Herrschaft Heinrich's des Löwen. Endlich war der härteste Feind des Herzoges, der Erzbischof Philipp von Cöln, aus einem Feinde des Herzoges des Herzoges Freund geworden, weil er aus des Kaisers Freund der Feind des Kaisers geworden war.

Mit voller Kenntniß dieser und ähnlicher Verhältnisse saß nun Heinrich der Löwe in seiner Burg zu Braunschweig, und schauete ruhig in dieselben hinein. Er widmete sich, wie es scheinet, lediglich der Erhaltung und der Pflege Dessen, was man ihm gelassen hatte, scheinbar unbekümmert um Alles, was ringsher war oder vorging. Niemand reizte ihn, und Niemand wurde von ihm beunruhiget. Das Erste ist begreiflich genug. Ein Jeder mußte sich ja wohl gestehen, daß der alte Held, wenn er unter den obwaltenden Umständen die Waffen ergriffen und in Anspruch genommen hätte, was vormals sein gewesen war, wenigstens eine große Erschütterung zu bewirken, und das lose Gebäude, welches man aus den Trümmern seiner Macht, nicht zusammen gefuget, sondern zusammen gestellet hatte, aus einander zu werfen leicht im Stande sein würde. Darum war ein Jeder besorget, und Heinrich's bloße Anwesenheit erhielt die Ruhe. Das Zweite hingegen ist weniger leicht zu erklären.

Wie? war etwa des Herzoges Seele noch immer angefüllet mit Widerwillen und Verachtung gegen das Getreibe der Welt? War er gleichgültig, müde und matt? War er vielleicht zu der Einſicht in die alte Weisheit gekommen, daß die Hälfte mehr ſein möge als das Ganze? Oder glaubte er, wirklich in einem ſicheren Port angelanget zu ſein, und ſcheuete er, ſich wieder auf das hohe Meer zu wagen? Oder wollte er etwa die Entwickelung anderer Entwürfe, und eben damit ſeine Zeit abwarten? Man findet angemerket, daß der Kaiſer ihm häufig freundliche und tröſtliche Briefe geſchrieben und ihm gute Hoffnung gemacht habe, nämlich ohne Zweifel die Hoffnung, daß er wieder zu ſeinen alten Ehren kommen ſollte. Wenn aber auch dieſe Nachricht nicht ohne Grund ſein möchte, ſo iſt doch kaum anzunehmen, daß der Herzog durch des Kaiſers Briefe zu ſeinem Verfahren bewogen worden ſei. In der That iſt jener Nachricht die Bemerkung hinzu gefüget: der Kaiſer habe ſein Wort nicht wahr gemacht, weil er bei Allem, was gegen ihn unternommen worden, vom Papſte, von dem Erzbiſchofe von Cöln, von dem Könige der Dänen, von wem immer, den Herzog Heinrich in Verdacht gehabt habe [16]. Wie alſo der Kaiſer ſeine freundlichen Worte immer nur heuchleriſch und mit Argwohn ausgeſprochen, ſo hat auch gewiß der Herzog dieſe Worte nur mit Mißtrauen vernommen. Man findet aber auch angemerket, daß Biſchöfe, zu welchen der Erzbiſchof Philipp von Cöln gehörte, eine Verbindung oder eine Verſchwörung eingegangen ſeien wider den Kaiſer [17]. Ob der Herzog von dieſer Verſchwörung unterrichtet geweſen ſei, iſt allerdings ungewiß, aber kaum zu bezweifeln. Vielleicht hat die Kenntniß von derſelben ihn bewogen, den Gang der Dinge ruhig abzuwarten. Jedes Falles konnte ihm die feindliche Stimmung des Papſtes gegen den Kaiſer nicht unbekannt ſein, und eben ſo wenig unbekannt die feindliche Stimmung der wichtigſten Männer unter der teutſchen Geiſtlichkeit. Es fehlte ja nicht

an Zeichen und Beweisen. Nicht lange nach Heinrich's Zurückkunft aus England begab sich der junge König Heinrich nach Italien, um seine Vermählung zu feiern. Zu dieser Feier lud der König auf die wohlwollenste und eindringlichste Weise auch den Erzbischof von Cöln ein, ohne Zweifel, um den hartnäckigen Priester bei dieser Gelegenheit wieder zu gewinnen und auf seine Seite zu ziehen. Er ließ sich bis zu inständigen Bitten herab, und versprach, daß von irgend einem Zwiste nicht die Rede sein sollte [18]. Philipp ließ sich auch bewegen, die Einladung anzunehmen. Er begab sich wirklich auf die Reise mit einem großen Gefolge. Bald aber sandte der Erzbischof Konrad von Mainz, der Wittelsbacher, ihm einen Eilboten nach: „er möge doch nicht an den Hof des Kaisers nach Italien gehen; von diesem Gelage werde er nimmer nach Cöln zurück kehren [19].“ Es ist unbekannt, auf welche Gründe diese schreckliche Warnung gestützet worden; gewiß aber ist, daß sie von dem Erzbischofe Philipp für stark genug gehalten ward, um seinen Entschluß zu ändern. Er schützte eine Krankheit vor, ließ sich entschuldigen, und begab sich wieder nach Cöln.

Die Ueberlieferungen sind lückenhaft und arm. Aus denselben aber gehet unleugbar hervor, daß der Zustand der Dinge in Teutschland höchst gespannet gewesen ist. Ueberall ward gewirket und gewoben, und nirgends ward ein Plan entworfen, nirgends ein Ziel erstrebet, bei welchem auf Heinrich den Löwen nicht geachtet worden wäre. Ueberall hielt man sich für alle Fälle bereit, weil man überall irgend einen Ausbruch befürchtete oder ersehnte. Er erfolgte aber nicht, dieser Ausbruch. Man kann kaum umhin, zu vermuthen, daß der Papst mit dem Bannfluche gegen den Kaiser gezögert habe, weil er erwartete, in Teutschland würden Ereignisse eintreten, welche denselben zu der Entfernung aus Italien nöthigen möchten, und daß in Teutschland kein Ausbruch erfolget sei, weil man den Bannfluch des Papstes, den man für unvermeidlich hielt, ab-

warten zu müſſen glaubte. Darüber verlief ſo viele Zeit, daß es dem Kaiſer gelang, die Verhältniſſe in der Lombardei hinlänglich zu ordnen oder zu verwirren, um ohne Beſorgniß Italien verlaſſen und die Verwaltung dieſes Landes ſeinem Sohne Heinrich übertragen zu können. Er hatte indeß die Vorſicht, als er über die Alpen zurück ging, die Päſſe dieſes Gebirges dergeſtalt zu ſperren, daß zwiſchen dem Papſt und den Teutſchen durchaus kein Verkehr Statt finden konnte, und daß folglich an ein gemeinſames, an ein übereinſtimmendes Handeln nicht zu denken war [20]. Friedrich und ſein Sohn dagegen konnten, wie ſie nur Einen Zweck hatten, ſo in Einem Sinne handeln, der König in Italien, der Kaiſer in Teutſchland.

Heinrich, vor den Lombarden ſicher, durch die Römer unterſtützet, übermüthig durch ſeine Jugend, heftig, hart und grauſam aus Neigung oder Leidenſchaft, handelte raſch, ſtreng und ſchonungslos. Ein ganzes Jahr hindurch trotzte er höhniſch, ungehindert und ungeächtet dem heiligen Vater, und zeigte ſich immer drohender gegen denſelben. Der Papſt, von den Teutſchen abgeſchnitten, von den Römern ausgeſtoßen, von den Lombarden vernachläſſiget, nur in geringer Verbindung mit den übrigen Völkern, wagte nicht, den Bannſtrahl in die Welt hinein zu ſchleudern, den er, lange zubereitet, in der Hand hielt. Und als er endlich, auf das Aeußerſte aufgebracht, ſelbſt unter ſolchen Umſtänden die Gewalt der Kirche anzuwenden verſuchen wollte, hielten die Veroneſen ihm den aufgehobenen Arm zurück, und fleheten ihn an, daß er doch auf ſie, Freunde und Knechte des Kaiſers, nicht den Zorn des Kaiſers, und in demſelben mannichfaltiges Unglück herab ziehen möchte. Der Papſt wich dieſer Kleinmüthigkeit, dieſer unapoſtoliſchen Geſinnung aus. Er verließ Verona, vielleicht ohne Groll, gewiß nicht ohne Schmerz, und begab ſich nach Ferrara, feſt entſchloſſen, hier die furchtbarſte Handlung zu vollbringen, zu

welcher die päpstliche Gewalt, nach dem Glauben dieser Zeiten, berechtigte und verpflichtete. Ehe er aber diesen Entschluß auszuführen vermochte, ward er abgerufen aus dieser Welt, und wahrscheinlich verließ er nicht ungern das Licht der Sonne. Urban der Dritte starb zu Ferrara am Neunzehenten Octobers, im Jahr ein Tausend ein Hundert sieben und achtzig [21].

Inzwischen waren auch in Teutschland alle Entwürfe hier verwirret, dort zerstöret; und wenn auch Niemand aufgeben mochte, was er gesponnen oder gehäkelt hatte, so wagte doch auch Niemand, von seinem Stand aus den ersten Schritt zu thun. Diese Ungewißheit oder Unentschlossenheit kam dem Kaiser zu Statten. Nach seiner Zurückkunft aus Italien schrieb derselbe einen allgemeinen Hof-Tag aus, der in Gelnhausen gehalten werden sollte, und vielleicht wählte er gerade diesen Ort, weniger, um dem Herzoge Heinrich dem Löwen, als um dem Erzbischofe Philipp von Cöln gewisse Dinge in das Gedächtniß zurück zu rufen. Ehe aber dieser Tag Statt finden konnte, lud er den Erzbischof Philipp zu einer besonderen Unterredung ein. Denn er vermuthete, und nicht mit Unrecht, daß der Papst denselben, wegen der Sperrung der Alpen, zu seinem Legaten in Teutschland mit großen Vollmachten ernannt haben möchte [22], und wünschte deßwegen, entweder den Erzbischof wieder auf seine Seite zu ziehen, oder doch heraus zu bringen, weß er sich zu demselben zu versehen haben würde. Der schlaue Priester wand sich auf die Fragen des Kaisers hin und her. Wegen seiner Treue und Ergebenheit berief er sich auf die Tage, die vorüber waren; wegen der Gegenwart, wegen der Zukunft half er sich mit der allgemeinen Redens-Art: daß der Kaiser, eben aus jenen Tagen her, ja wohl wisse, wie er nur gewohnet sei, für Gerechtigkeit und Wahrheit zu stehen. Ja, er erklärte dem Kaiser geradezu, daß er zwischen ihm und dem Papste nicht als Vermittler auftreten könne, wenn der Kaiser nicht vor Allem Verzicht thue auf die Hinterlassenschaft

verſtorbener Biſchöfe [23]. Der Kaiſer, aus ſolchen Aeußerungen in ſeinem Verdachte beſtärket, antwortete mit großer Schärfe. „Dieſen kleinen Funken unſeres Rechtes, den wir vorgefunden haben, werden wir uns nicht entreiſſen laſſen. Euch möge das Recht genügen, die Biſchöfe zu wählen. Das jedoch ſollet ihr wiſſen, daß, als dieſe Dinge noch nach dem Willen des Kaiſers geordnet wurden, mehr würdige Prieſter gefunden worden ſind, als man jetzt findet, da die Wahl entſcheidet. Die Kaiſer ſtellten Männer von Verdienſt an; die Wahl erfolget nach Begünſtigungen aller Art.“ Endlich verbot er dem Erzbiſchof, auf dem Hof-Tage zu Gelnhauſen zu erſcheinen. „Wie Euch beliebet,“ antwortete der Prieſter und ging von dannen.

Dieſes raſche Verfahren des Kaiſers ſchüchterte die Biſchöfe ein, welche mit dem Erzbiſchofe Philipp ein gemeinſames Werk verabredet hatten. Er ſelbſt, der Erzbiſchof, hat auch ohne Zweifel ſeinen Genoſſen von ſeiner Unterredung mit dem Kaiſer Nachricht gegeben. Vielleicht ſind dieſelben zu der Befürchtung gekommen, der Kaiſer ſei von ihrem ganzen Treiben unterrichtet. Um ſo weniger hielten ſie den gegenwärtigen Augenblick für günſtig, Etwas zu wagen; um ſo zaghafter erſchienen ſie zu Gelnhauſen vor dem Kaiſer. Dem Kaiſer entging dieſe Stimmung der Biſchöfe nicht, und er verſtand ſie zu benutzen. Er ſprach zu ihnen von ſeinen Händeln mit dem Papſte mit ſcheinbarer Offenheit, mit chriſtlicher Demuth, wie ein gehorſamer Sohn der Kirche; er bezeugte ſeine Unſchuld und ſeinen Schmerz. Die wichtigſten Gegenſtände des Streites übergehend, hob er einige Forderungen des Papſtes hervor, bei welchen ein altes Herkommen allerdings gegen den Papſt ſtand. So verlangte der Papſt, ſagte er, daß kein Laie den Zehenten ziehen ſolle, weil Gott nur den Prieſtern und Leviten den Zehenten zugeſtanden habe; und doch ſei bekannt, daß der Zehente mächtigen und vornehmen Männern von den

Kirchen selbst auf ewige Zeiten zu Lehen gegeben worden, damit sie die Vertheidiger der Kirchen würden, welche selbst das Ihrige zu vertheidigen nicht im Stande gewesen seien. So verlange der Papst, daß Niemand sich der Schirm-Vogtei der Kirchen anmaßen solle, weder über die Güter, noch über die Personen derselben, obgleich die Kirchen von den Kaisern und den Fürsten gegründet und ausgestattet worden. Hierauf erinnerte er an das Wort des Heilandes der Welt, daß man Gotte zu geben habe, was Gottes, aber auch dem Kaiser, was des Kaisers ist; und legte alsdann den Häuptern der Kirche die Frage vor: ob sie mit ihm gleich dächten, oder nicht? was er von ihnen zu fürchten, was von ihrer Treue zu erwarten habe? Und auf diese Frage konnte nunmehr keine andere Antwort erfolgen, als welche der Erzbischof Konrad von Mainz aussprach. „Die Sache ist wichtig, und uns gebühret nicht, so große Streitigkeiten zu entscheiden. Wir sind dem Papste, unserem geistlichen Vater, der über Allen ist, in allen Dingen Gehorsam schuldig; wir sind aber auch Euch, den Gott zum Fürsten und Kaiser des römischen Reiches erhoben hat, dem wir den Dienst-Eid geschworen haben, von dem wir unsere weltlichen Güter besitzen, wir sind Euch schuldig, Euch beizustehen zur Wahrung aller Euerer Rechte. Deßwegen wollen wir Bischöfe allzumal, wenn Ihr es verstattet, an den Papst schreiben, um denselben zu ermahnen, daß er mit Euch nach dem Frieden trachten, und Euch die Gerechtigkeit gewähren möge, die Ihr von ihm zu fordern habet.» Dieses Wort gefiel dem Kaiser. Also wurde das Schreiben erlassen. Durch dasselbe aber gerieth der heilige Vater, welcher die Sache der Bischöfe zu führen geglaubt hatte, in jenen Zorn hinein, in welchem er, ungeachtet des Abfalles oder der Kleinmüthigkeit der teutschen Bischöfe, den Bannfluch über den Kaiser auszusprechen beschloß, in welchem er aber auch, wie erzählet worden ist, zuerst von den Veronesen und alsdann durch

den Tod von der Ausführung dieſes Entſchluſſes gehindert wurde [24].

Auf ſolche Weiſe blieben die Verhältniſſe, wie ſie geweſen waren. Die Geſinnungen wurden nicht gebeſſert, die Leidenſchaften nicht beruhiget, die Beſtrebungen nicht gewandelt, weder in dem Kaiſer noch in den Feinden des Kaiſers, aber es geſchah Nichts in Wort oder Werk, um den Zuſtand der Dinge zu ändern. Ein Jeder mäßigte ſich, die Gelegenheit zur That erwartend. Allerdings fehlte es nicht an Händeln und Fehden; der Kaiſer aber ſchritt nirgends ein. Er vermittelte, aber er drohete nicht, und noch weniger gebrauchte er ſeine Waffen: denn er wußte wohl, wie die Zeit ſtand, und mußte fürchten, daß Italien verloren gehen würde, wenn Teutſchland in Bewegung käme. Ein Mal zwar, und wahrſcheinlich im Frühlinge des Jahres ein Tauſend ein Hundert ſieben und achtzig, machte er eine ſtarke Rüſtung und traf kriegeriſche Anſtalten, wie es hieß, dem Könige von Frankreich zu Hülfe zu ziehen gegen den König von England; der Erzbiſchof von Cöln aber glaubte, die Rüſtung ſei wider ihn beſtimmt und wider die Stadt Cöln. Deßwegen traf er, der Erzbiſchof, große Gegen-Anſtalten; er befeſtigte Cöln mehr und mehr, und wagte es, den Kaiſer mit ſeinem Heere von der Gränze ſeines Gebietes zurück zu weiſen, durch welches derſelbe den Durchzug verlanget hatte. Und Friedrich begnügte ſich, über dieſe Frechheit des Erzbiſchofes öffentlich Klage zu führen, und ſich dadurch zu rächen, daß er den Rhein für die Stadt Cöln ſperren ließ; aber er hielt nicht für gut, auszuführen, was der Erzbiſchof erwartet und gefürchtet hatte [25].

Unbegreiflich hingegen mag Vielen die Unthätigkeit Heinrich's des Löwen erſchienen ſein, der ſelbſt durch Vorgänge, welche ihn nahe berührten, welche große Erinnerungen in ihm aufregen mußten, zu keiner That, zu keiner Theilnahme bewogen wurde. Der Graf Adolf von Holſtein legte an der

Mündung der Trave eine Burg an, um den Bürgern von Lübeck einen Zoll abzupressen. Da die Bürger sich weigerten, den Zoll zu bezahlen, so wurden sie von dem Grafen auf jegliche Weise in der Benutzung ihres Eigenthumes, wie in ihrem Handel, gehemmet, gestöret und gequälet. Heinrich der Löwe aber schien seines Grolles gegen den Grafen und seiner Liebe zu Lübeck gänzlich zu vergessen; der Kaiser hingegen suchte nur durch vermittelnde Einschreitung die Ruhe herzustellen: er verschaffte dem Grafen mehr Geld und den Bürgern von Lübeck eine größere Freiheit [26]. Der Erzbischof Hartwig von Bremen, einst im Glücke Heinrich's treu ergebener Diener, im Unglück ein schnöder Gegner, hatte den Grafen Adolf, wie schon bemerket wurde, die Grafschaft Ditmarsen abgerungen. Er war aber außer Stande, den kraftvollen Stamm freiheitliebender Männer zum Gehorsame zu bringen, und mußte es geschehen lassen, daß sich die Ditmarsen vom teutschen Reiche trennten und sich dem Bischofe Waldemar von Schleswig unterwarfen, während er selbst, um seine Freunde für ihre Dienste gegen die Widerspänstigen zu bezahlen, bis zur Armuth hinab sank [27]. Heinrich der Löwe schien Dieses nicht zu bemerken, und Friedrich der Kaiser bekümmerte sich nicht um diese Schmälerung des Reiches. Friedrich gerieth endlich in neue Händel mit dem Könige Kanut von Dänemark. Der Kaiser verlangte, daß der König die Aussteuer seiner Schwester, die Friedrich's zweitem Sohne zur Gemahlin bestimmt war, nunmehr vollständig gewähren sollte. Kanut gab Nichts her. Darüber aufgebracht, sandte der Kaiser ihm die Schwester zurück, und der Landgraf Ludwig von Thüringen, des Kaisers Neffe, sandte ihr die Mutter des Königes nach, Waldemar's Wittwe, mit welcher er nach der Verstoßung seiner ersten Gemahlin, eine zweite Ehe eingegangen war. Kanut, Heinrich's des Löwen Eidam, rächte diese zwiefache Beleidigung mit einem Einfall in das Land der Wagrier, Holsaten, Stormaren und

Polaben, ließ daſſelbe durch ſeine ſlaviſchen Unterthanen bis zur Elbe verwüſten, und erklärte laut, das Alles gehöre ihm[28]. Und Heinrich der Löwe ſaß ruhig in Braunſchweig, und der Kaiſer ließ geſchehen, was geſchah, als gehe ihn die Sache gar nicht an.

So auffallend aber auch dieſe Erſcheinungen ſein mögen, ſo darf man doch gewiß nicht aus denſelben ſchließen, daß Heinrich der Welt abgeſtorben, daß Friedrich gleichgültig oder daß die teutſchen Biſchöfe verzaget geweſen ſeien. Nein; vielmehr fühlte ein Jeder ſich in Netze verſtricket, die Alle umfingen, und die mit jedem Tage ſtraffer geſpannet wurden; und in dieſem Gefühle verſuchte Niemand den erſten Riß zu machen, weil Niemand die Stärke derſelben zu berechnen, Niemand die Ausdehnung zu überſehen vermochte. Das jedoch iſt unverkennbar: lange konnte ein ſolcher Zuſtand der Dinge nicht dauern, und große Ereigniſſe, hier erſehnet und dort gefürchtet, ſtanden nahe bevor. Auf ein Mal aber trat, fern von allen dieſen Verhältniſſen, eine Begebenheit ein, welche die ganze chriſtliche Welt erſchütterte, welche auch, obgleich ſie von Teutſchland und Italien das Unglück nicht abwandte, das über beiden Ländern drohend zu ſchweben ſchien, doch eine neue Wendung der Ereigniſſe herbei führte und dem alten Kaiſer Friedrich einen würdigen Ausgang aus dem verworrenen Leben verſchaffte.

Neuntes Capitel.

Eroberung der heiligen Stadt Jerusalem durch den Sultan Saladin.

Friedrich's Aussöhnung mit der Kirche und der Welt.

Heinrich's des Löwen neue Verbannung.

Friedrich's des Rothbartes Kreuz-Fahrt und Tod.

J. 1187 — 1190.

Seit dem unglücklichen Kreuzzuge der Könige Konrad des Dritten und Ludwig des Siebenten, welchem der Kaiser Friedrich als Jüngling beigewohnet hatte, waren vierzig Jahre verflossen [1]. In dieser Zeit hatte man weder in Teutschland noch in den übrigen christlichen Ländern das heilige Land vergessen; vielmehr waren von Zeit zu Zeit viele Menschen als fromme Pilger zu dem Grabe des Heilandes gezogen, um die Fülle ihrer Andacht an der segenreichsten Stelle der Erde inbrünstiglich zu ergießen, und auch mannichfaltige Handels-Verbindungen hatten zwischen den südlichen Ländern Europa's und den syrischen Küsten Statt gefunden. Aber eine kriegerische Fahrt war weder zur Erhaltung unternommen worden, noch zu neuen Eroberungen. Ja, von einem neuen Kreuzzuge war, die letzten Jahre ausgenommen, kaum die Rede gewesen. Inzwischen war das kleine, armselige Königreich Jerusalem mehr und mehr in Verfall gerathen. Auf eine ganz andere Weise

entstanden als die Reiche im Abendlande, hätte dasselbe, um zu gedeihen, auf eine ganz andere Weise geordnet und verwaltet werden sollen; auf eine hohe religiose Begeisterung gegründet, hätte es gewiß nur durch die sorgfältigste Pflege des Geistes und der Religion zu bestehen vermocht. Und diese Pflege wurde entweder versäumet oder mit unlauterer Hand besorget. Dieselben Gewalten, welche die Staaten Europa's verwirrten, lagen hemmend, störend, vernichtend auf der gefahrvollen Gründung: das selbstsüchtige und verneinende Lehen-Wesen und das herrschlustige und arglistige Priesterthum. Beide wirkten um so verderblicher, da sie auf diesem Boden nicht, wie im Abendlande, nach und nach geworden und mit dem ganzen Leben verwachsen, sondern da sie als etwas Gegebenes, Ausgebildetes, Fertiges auf dasselbe übertragen worden waren. Deßwegen war der ganze Anhang von rohen Begierden und wilden Leidenschaften auch in Jerusalem noch verzehrender und ätzender, als in den Reichen des Abendlandes. Und viele Dinge kamen hinzu, das Verderben zu fördern: das Gefühl des hohen Verdienstes, auf dem heiligsten Boden der Erde, welcher die Sehnsucht jedes frommen Christen war, über den Fußstapfen des Heilandes, an dem Orte, wo derselbe geblutet hatte und begraben worden, zu gebieten und zu kämpfen für die heiligste Sache; die ausschließende und verachtende Vornehmigkeit der Ritter-Orden, die um so heftiger werden mußte, je glänzender sie dieselbe mit dem Mantel der Demuth und der Menschen-Liebe zu umhüllen verstanden, und je weniger Jemand zu leugnen wagte, daß die hohe Tapferkeit derselben aus Frömmigkeit und christlicher Gesinnung hervor gehe; der Haß der Unduldsamkeit endlich zwischen den rechtgläubigen Christen aus dem Abendlande und den ketzerischen Christen im Morgenlande, welcher zu Härte, Uebermuth und Unterdrückung auf der einen Seite verleitete, und auf der anderen zu Ingrimm, Ränken und Verrath.

Auf solche Weise trug das Königreich Jerusalem alle Stoffe der Auflösung in sich. Man muß sich wundern, daß es gegen hundert Jahre bestanden ist. Auch würde es vielleicht schon früher in sich selbst zusammen gefallen sein, wenn es möglich gewesen, daß die Muselmänner sich nicht weiter mit demselben beschäftiget hätten, als um es in seinen ursprünglichen Gränzen einzuschließen. Der elende Kampf aber, welcher die Muselmänner, gleichfalls uneinig und in leidenschaftliche Streitigkeiten unter einander verwickelt, wider dasselbe führten, dieser Kampf, der stets drohete und selten Gefahr brachte, erhielt noch einiges Leben, riß von Zeit zu Zeit aus dem gemeinen Treiben hinweg, und ward ein Stachel alter Religiosität und Tugend. Das Höchste, das noch gehoffet, ja gewünschet werden konnte, war der Untergang durch einen ehrenwerthen Feind, damit diese Schöpfung hoher christlicher Begeisterung nicht elendem, räuberischem Gesindel endlich wie eine lose und verächtliche Beute zu Theil werden möchte. Einen solchen Ausgang hatte das Königreich Jerusalem eben wegen jener hohen Begeisterung, welche zu der Stiftung desselben getrieben hatte, wohl verdienet, und nicht minder wegen der freudigen Aufopferung so vieler Tausend frommen Menschen für eine Schöpfung, die nicht zu retten war. Und ein solcher Untergang ist dem Reiche zu Theil geworden. Der Sultan Saladin war der edelste Feind, der jemals gegen Christen gestritten hat. Er stand als Fürst und Krieger im größten Ansehen; er war als Mensch der höchsten Achtung würdig; er bewährte in Wort und Werk eine Gesinnung, die viel christlicher war, als die Gesinnung der Meisten, die auf Christi Namen getaufet waren und in demselben Namen die Knice beugten. Am Fünften des Julius im Jahr ein Tausend ein Hundert sieben und achtzig vernichtete Saladin in der Schlacht bei Tiberias die letzte Macht des Königreiches Jerusalem bis auf den letzten Kern; am Dritten Octobers hielt er seinen prachtvollen Einzug in die heilige

Stadt. Und obwohl ein ſolches Ereigniß nicht ohne jammervolle Auftritte Statt finden konnte, ſo dachte doch Saladin an keine Rache für die Gräßlichkeiten, welche die erſten Kreuz-Fahrer bei der Eroberung dieſer Stadt an den Muſelmännern verübet hatten; vielmehr bewies er gegen die unglücklichen Beſiegten die erhabenſte Großmuth und einen ſo hohen Edelſinn, daß ſelbſt Diejenigen ihm ihre Bewunderung nicht verſagen konnten, welche ihn haßten als den Anhänger des Lügen-Propheten, als den Feind Gottes und ſeines Sohnes. In der That, es iſt leicht möglich, daß für ein wahrhaftig chriſtliches Leben, für Liebe und Menſchlichkeit, für Duldung und Schonung auch unter den Chriſten weit mehr gewonnen worden iſt durch die Eroberung der heiligen Stadt Jeruſalem unter Saladin's Leitung, als gewonnen worden war durch die Eroberung dieſer Stadt von den Trägern des Kreuzes; leicht möglich, daß durch den Feind des Evangeliums ſchöner und nachhaltiger für den Geiſt des Chriſtenthumes gewirket worden, als durch die Eiferer für das Chriſtenthum und durch die Prediger des Evangeliums.

Die Nachricht von dem Verluſte der Stadt Jeruſalem und von der Entweihung und Schändung der erſten Heiligthümer des chriſtlichen Glaubens durch Ungläubige erfüllte das Abendland mit Schmerz und Jammer. Und doch kann das unglückliche Ereigniß kaum irgend Jemandem unerwartet gekommen ſein. In dem heiligen Lande ſelbſt hatte man ſchon längſt erkannt, daß man noch niemals einen ſo mächtigen und gefährlichen Feind zu beſtehen gehabt hatte, als Saladin, den Sultan von Aegypten. Schon vor fünf, vor ſechs Jahren hatten Geiſtliche und Laien die Länder Europa's durchreiſet, um Beiſtand zu gewinnen gegen die drohende Gefahr. Der Papſt Alexander hatte Zuſchriften an alle chriſtliche Fürſten erlaſſen, und denſelben mit vieler Salbung die Noth des heiligen Landes an das Herz geleget, und ſein Nachfolger auf dem apoſtoli-

schen Stuhle, der Papst Lucius, hatte diese Zuschriften wiederholet und bestärket. Beide Päpste aber hatten ihre größten Hoffnungen auf die Könige von Frankreich und England gestellet; und beide Könige, Philipp und Heinrich, hatten sich der heiligen Sache auch sehr geneiget bewiesen. Besonders war durch England und durch die Besitzungen des Königes von England in Frankreich eine große Bewegung gegangen, und viele Menschen, so Geistliche wie Laien, hatten schon vor zwei Jahren das Kreuz genommen. Die weltlichen Verhältnisse beider Könige indeß in ihren eigenen Reichen und wider einander waren dergestalt verwickelt, daß ihr religioses Streben von denselben zu stark umschlungen ward, als daß sie sich zu einem Kreuzzuge zu entschließen vermocht hätten; und da sie selbst nicht das Kreuz auf sich nahmen, so verschwand auch der gute Wille Derer, welche dasselbe empfangen hatten, ohne That und Wirkung. Also blieb in dem heiligen Lande die Besorgniß vor dem furchtbaren Sultan, und unter den Völkern des Abendlandes wurden unaufhörlich die Bitten wiederholet, daß man doch, um des Herrn willen, den Beistand gewähren möchte, welcher zur Abwendung so großer und so naher Gefahr nothwendig wäre.

Dennoch erschütterte die Nachricht von dem Verluste der heiligen Stadt, ja des ganzen Landes der Verheissung und des Heiles die christliche Welt des Abendlandes; wie wenn das Unglück unbegreiflicher Weise, plötzlich und gegen alle menschliche Erwartung herein gebrochen wäre. Und der Eindruck war nachhaltig. Im ersten Augenblicke war es gewiß nur das tief verwundete religiose Gefühl, welches den frommen Menschen überall einen starken Schmerzens-Schrei auspreßte; nach und nach aber, als die Besinnung zurück kehrte, traten auch Erwägungen irdischer Verhältnisse ein, welche den Verlust als groß, als unersetzlich erscheinen ließen. Seit fast hundert Jahren war das Königreich Jerusalem als ein hochwichtiges Mit

glied der christlich-katholischen Welt betrachtet worden. Viele Bande knüpften dasselbe an die Völker und an Einzelne. Die Geistlichkeit hatte in Jerusalem einen reichen Born von Ehren und Würden gefunden, welchen aufzugeben hart war und zerstörend für viele Hoffnungen. Mit den Ritter-Orden standen die größten Häuser, besonders in Frankreich, in verwandtschaftlicher Verbindung. Die Orden hatten große Besitzungen im Abendlande, welche sich täglich vermehrten, und für die jüngeren Söhne großer Familien boten sie eine schöne Laufbahn dar zu einem ehrenvollen und adelichen Leben. Die Städte an den Küsten des mittelländischen Meeres trieben ihren einträglichsten Handel nach der syrischen Küste hin. Sie aber bezogen die Waaren, welche sie nach dem Morgenlande mit großem Gewinn absetzten, weither aus den Ländern Europa's. Wer mag die Gränze bestimmen? Die Waaren hingegen, welche sie von den syrischen Küsten zurück brachten, wurden von ihnen weithin durch die Länder Europa's vertrieben, damit sie für menschliche Bedürfnisse, Bequemlichkeiten und Genüsse, gemeine und heilige, dienen möchten überall. Daher erschraken die Städte vor dem Gedanken, daß der Verkehr mit dem Morgenlande gehemmet oder gänzlich versaget werden könnte, und erwarteten in ihrer Besorgniß von dem Verluste des heiligen Landes die verderblichsten Folgen. Endlich gab es schwerlich in der christlichen Welt irgend einen frommen und gläubigen Menschen, weder unter den Höchsten noch unter den Geringsten, welcher das heilige Grab von Neuem in den Händen der Heiden mit Gleichgültigkeit erblicket hätte. Da, wo das Heil entstanden war, floß noch immer der Quell der Gnade in reicher Fülle. Zu diesem Quelle hatte seit drei Menschen-Altern einem Jeden der Zugang offen gestanden und die Reise war leicht gemacht. Wer seine Brust, aus Leichtsinn, aus Uebermuth, in der Leidenschaft oder durch unglückliche Verhältnisse verstricket, mit einer schweren Schuld belastet hatte, keine

Ruhe zu finden wußte, und vor der Ewigkeit zitterte, oder wer an der Vergebung der Sünde durch einen Priester verzweifelte, weil er bei dem Streite der Päpste, unter entgegen gesetzten Bannflüchen, kein Vertrauen zu fassen vermochte: das Grab des Heilandes bot ihm eine Zuflucht dar, und gab seiner Reue und seiner Andacht das verlorene Heil seiner Seele zurück. Gewiß, es war ein gräßlicher Gedanke, diese letzte Zuflucht des Unglücklichen nunmehr in dem Besitze der Ungläubigen zu wissen; ein gräßlicher Gedanke, daß selbst das heilige Kreuz, an welchem der Sohn Gottes für die Sünden der Welt gestorben war, von welchem herab bisher so viel Segen auf fromme Christen verbreitet worden, sich in den Händen der Türken befand, welche dasselbe nur entweihen, nur schänden und vernichten konnten. Daher ist begreiflich, daß, so wie alle diese Gedanken nach und nach zum Bewußtsein der Menschen kamen, eine allgemeine Aufregung entstand, und daß man es für eine heilige Pflicht hielt, durch Anstrengung und Aufopferung wieder gut zu machen, was man aus Gleichgültigkeit, Trägheit, Laster und Sünden gefehlet hatte. In der That: nach und nach entstand eine Begeisterung unter den christlichen Völkern, jener Begeisterung vergleichbar, welche einst Peter's des Einsiedlers Ruf vom Kreuze des Herrn erzeuget hatte. An jener Frische des Gefühles jedoch, an jener Freudigkeit des Herzens, mit welcher man damals das Kreuz begrüßet hatte, fehlte es, bei allem Jammer, bei allem Schmerz über das eingetretene Unglück, auch dieses Mal. Die großen Erfahrungen, welche zwischen jenen Tagen und diesen standen, ließen große Opfer voraus sehen, welche zwar das Verdienstliche eines neuen Kreuzzuges nur erhöhen konnten, welche aber auch die Erfüllung der Hoffnungen, die man so gern hegen mochte, verdunkelten oder trübten.

Zu derselben Zeit, als die Nachricht von dem Falle der heiligen Stadt nach Europa kam, war der Papst Urban der

Dritte schon aus dem Leben geschieden; die Nachricht hingegen von der unglücklichen Schlacht bei Tiberias war ihm noch zugekommen, und wohl ist möglich, das der Schmerz über dieses Unglück, dessen Folgen er voraus sah, seinen Tod beschleuniget habe [2]. An seine Statt aber wurde der Cardinal Alberto von San Lorenzo [3] für den Stuhl des Apostels gewählet, ein Mann von sehr strengen Sitten. Er nannte sich Gregor den Achten. In denselben Tagen trafen die Flüchtlinge aus dem heiligen Land in Italien ein, welche das Unglück überlebet und entweder keinen Aufenthalt in den Städten am Meere gefunden, die noch in den Händen der Christen waren, oder keine dieser Städte zu erreichen vermocht hatten. Diesen Flüchtlingen folgten Abgeordnete aus den Städten, die noch hielten gegen die Heiden, aus Tyrus und aus Antiochien. Bald schlugen die Wellen der Bewegung, welche diese Männer durch ihre Klagen und Schilderungen erregten, von allen Seiten an den heiligen Stuhl. Der Papst selbst wurde vor allen Andern angegangen, das fromme Werk eines neuen Kreuzzuges zur Wieder-Eroberung des heiligen Grabes mit allen Mitteln zu fördern, welche die Kirche ihm darbot. Und wie hätte er umhin gekonnt, zu thun, was die Noth gebot, was das religiöse Gefühl der Völker verlangte? Während daher jene Abgeordnete und Flüchtlinge die Länder der christlichen Welt, besonders Italien, Frankreich und England durchzogen, erließ der Papst fromme Zuschriften an alle wahre Christen, in welchen er den Jammer seiner Seele aussprach über das schwere Gericht, welches die Hand Gottes auf das Land Jerusalem gebracht habe; er schrieb dieses Gericht der Verdorbenheit der Zeit zu, den Sünden aller Art, welche von Christen begangen würden in den Ländern des Abends, wie in den Ländern des Morgens; er rief zum Kreuz und zur That, um die Schuld zu tilgen, um den Zorn Gottes zu versöhnen; er versprach Allen, welche seinem Rufe folgen würden, Schutz für ihre irdische Habe,

Vergebung ihrer Sünden, und Heil für ihre Seelen durch Gottes Barmherzigkeit; er ordnete Fasten und Beten an, und bemühete sich in aller Weise, Feindseligkeiten zu vermitteln, Bedenklichkeiten zu heben, und das Werk Gottes zu fördern, wie und wo er es vermochte. Und seine Anstrengungen waren nicht umsonst. Zwar hat er selbst den Erfolg nicht gesehen: denn er starb schon ehe zwei Monate nach seiner Wahl verflossen waren, am Siebenzehenten Decembers desselben Jahres; aber sein Nachfolger auf dem apostolischen Stuhle, Paulinus, Cardinal-Bischof von Präneste, als Papst Clemens der Dritte genannt, fuhr fort in seinen Bestrebungen, und konnte nicht umhin fortzufahren, weil auch ihn die Gewalt der Dinge dahin riß. Er sandte seine Legaten aus in alle Länder, Cardinäle, Bischöfe und Presbyteren, um das Kreuz zu verkündigen; und nirgends verfehlten diese Abgeordneten des heiligen Vaters, mit den Sendlingen aus dem heiligen Lande vereiniget, ihres Zweckes.

Die größten Hoffnungen, im Morgenlande wie am päpstlichen Sitze, wurden auf Frankreich gestellet, weil die Franzosen durch die meisten irdischen Bande an das Königreich Jerusalem geknüpfet waren; die nächst größten auf England, weil dem Könige von England ein großer Theil von Frankreich gehörte nach Lehens-Weise; geringere auf Teutschland, Theils vielleicht, weil die Teutschen, durch ihre kostspieligen Fahrten nach Italien abgemüdet, auch in früheren Zeiten weniger lebendigen Antheil an den heiligen Zügen genommen hatten, als die Franzosen, Theils wohl auch, weil, wie früher so jetzt, die Stellung des teutschen Königes zum apostolischen Stuhle weniger friedlich, freundlich und rein war, als die Stellung des Königes der Franzosen. Der erste Fürst, welcher das Kreuz empfing, war des Königes Heinrich von England ältester Sohn, der Graf Richard von Poitau, welcher späterhin den Beinamen Löwenherz nicht umsonst erhalten hat.

Bald, im Anfange des folgenden Jahres, empfingen auch die beiden Könige von Frankreich und England, entschlossen ihre alten Zwiste zwar weder aufzugeben noch zu vergessen, aber zurück zu schieben, das Kreuz. Und kaum war diese Eintracht, welche man wie ein Wunderwerk des Herrn betrachtete, bemerket oder bekannt geworden, so wurde das Zuströmen zum Kreuze groß und allgemein. Geistliche und Laien, Männer vom Adel und Männer vom Volke, traten unter das Kreuz. Kein tüchtiger Mann wollte zurück bleiben; Keiner durfte es wagen. Frauen trieben ihre Männer zum Kreuze, Mütter ihre Söhne, Bräute ihre Verlobten. Wer zu entkommen suchte, gleichviel aus welchem Grund und unter welchem Vorwande, wurde mit Spott und Hohn verfolget, wie ein Feigling wie ein erbärmlicher Wicht.

Anders in Teutschland. Zu der Zeit, da der Ruf von dem Falle der heiligen Stadt Jerusalem nach Europa kam, war ja der Papst Urban der Dritte kaum, wenn so gesaget werden darf, mit dem Bannstrahle wider den Kaiser Friedrich in der Hand, gestorben. Wie hätten also die Nachfolger des Papstes sich sogleich entschließen können, sich selbst mit dem Kreuze an den Kaiser zu wenden, oder die Prediger des Kreuzes an denselben zu verweisen? Auch war der Streit des Kaisers mit dem Erzbischofe Philipp von Cöln noch keinesweges beigeleget, und die Berichte, welche von diesem Priester, so wie von den übrigen Bischöfen, auf geheimen Wegen nach Italien kamen, mochten wohl eben nicht günstig lauten. Nachdem aber die Sache des Kreuzes in Frankreich schon entschieden war, durfte der neue Papst Clemens der Dritte nicht länger Anstand nehmen, auch den Kaiser Friedrich zur Theilnahme aufzufordern. Derselbe konnte nicht mehr entgehen. Anfangs freilich scheinet er, mit den Leiden und Gefahren einer so fernen Fahrt wohl bekannt, sein Alter erwägend und die verworrenen Verhältnisse seiner Reiche, nicht ohne große Bedenklichkeiten ge-

wesen zu sein. Als er aber bemerkte, wie die Prediger des Kreuzes, die Vorläufer der päpstlichen Bevollmächtigten, auch in Teutschland Alles in Bewegung brachten, wie Vornehme und Geringe, Reiche und Arme sich heran drängten, um das Kreuz zu empfangen: da hielt er für nöthig, nicht zurück zu bleiben. Auch mußte sich ihm wohl der Gedanke aufdringen, daß er nach einem so langen und mannigfaltigen Kampfe für sich selbst und für die Größe seines Hauses kein würdigeres Ende seiner Tage zu finden vermöchte, als welches die Uebernahme eines so großen und heiligen Werkes allerdings versprach [4]. Und so wie er diesen Gedanken gefasset, und durch denselben seinen Entschluß bestimmet hatte, war sein nächstes Streben, zuvörderst mit dem Erzbischofe Philipp von Cöln, und weiter mit der Kirche seine Verhältnisse auszugleichen und zu ordnen.

Schon mehre Male hatte Friedrich den Erzbischof vor sich geladen, und Philipp war nicht erschienen. Die letzte Ladung war wahrscheinlich zu dem Hof-Tage erfolget, welchen der Kaiser zum Weihnachts-Feste in Trier versammelt hatte; und das Ausbleiben des widerspänstigen Priesters preßte dem Kaiser die neue Klage aus, daß er noch in seinen alten Tagen durch die Geistlichkeit von Cöln genöthiget werden würde, ein Heer zu vereinigen, um gegen seinen Willen ein Land seines Reiches zu verwüsten [5]. Daher setzte er dem Erzbischof einen dritten und letzten Tag, welcher am Feste der Reinigung Maria's zu Nürnberg gehalten werden sollte [6]. Ehe aber dieses Fest heran kam, versammelte der König Heinrich, Friedrich's Sohn, der am Ende des vorigen Jahres über die Alpen zurück gekommen war, eine große Anzahl von Grafen und anderen vornehmen Männern aus Lotharingien und im Besonderen aus dem Bisthume Cöln zu Coblenz, um zu versuchen, ob er dieselben, alle oder größtes Theiles, vielleicht zu einem Kriege wider den Erzbischof Philipp zu gewinnen vermöchte. Ihm ge-

lang jedoch nicht, auch nur einen Einzigen auf ſeine Seite zu bringen [7]. Um ſo zuverſichtlicher konnte Philipp es wagen, der Ladung nach Nürnberg [8] zu folgen; denn er konnte ſicher ſein, daß kein harter Spruch ihn treffen würde. Zu derſelben Zeit aber war der Kaiſer ſchon zum Kreuze entſchloſſen, und hatte dieſes Entſchluſſes kein Hehl. Deßwegen ward auch der Erzbiſchof leicht mit ihm einig. Es ward ein Stillſtand ihres Streites verabredet bis zu einem allgemeinen Hof-Tage, welcher am Sieben und zwanzigſten des folgenden Monates, am Sonntage Lätare Jeruſalem, zu Mainz gehalten werden ſollte. Dieſer Tag war zu der Annahme des Kreuzes durch den Kaiſer beſtimmet; denn er wurde ſchon zum Voraus von Friedrich und ſeinem Sohne, dem Könige Heinrich, mit dem Namen der Hof-Tag Jeſu Chriſti bezeichnet [9]. Derſelbe wurde von Allen beſuchet, welche im geiſtlichen oder im weltlichen Stande des Reiches groß und bedeutend waren. Auch erſchienen päpſtliche Legaten, an der Spitze der Cardinal Heinrich, Biſchof von Albano, deſſen Wort in Frankreich ſchon ſo große Dinge gethan hatte. Die Prediger des Kreuzes fanden leichten Eingang. Des Kaiſers Sohn, der Herzog Friedrich von Schwaben, empfing ſogleich das Kreuz [10]. Der Kaiſer ſelbſt legte der Verſammlung die Frage vor, ob es beſſer ſei, ſchon jetzt das Kreuz anzunehmen, oder die Annahme deſſelben zu verſchieben, da die Fahrt ja doch erſt im folgenden Jahre Statt finden könnte? Alle aber verwarfen mit Einem Munde den Aufſchub. Alſo ließ ſich der Kaiſer das Kreuz darreichen von dem Biſchofe Godefrid von Würzburg, und er empfing daſſelbe mit Andacht und Demuth. Darüber bezeugte die Verſammlung eine große und laute Freude, und lobte den frommen Entſchluß. Eine große Anzahl der Fürſten und Herren geiſtliches und weltliches Standes folgte ſogleich dem Beiſpiele des Kaiſers; eine noch größere in der Folge: denn der Kardinal Heinrich und ſeine Begleiter glaubten ihr Werk noch nicht

vollendet zu haben, sondern sie durchzogen die Gauen Teutschlands weithin, und überall fand ihr Ruf zum Kreuze wohl vorbereitete Seelen. Friedrich aber, die große Erfahrung seines Lebens als Fürst und Feldherr mit Weisheit benutzend, traf sogleich Anordnungen, welche, bei den früheren Kreuzzügen gänzlich versäumet, zwar nicht den Erfolg des Unternehmens verbürgen konnten, aber das Unternehmen selbst jedes Falles erleichtern mußten. Nur wehrhafte Männer sollten dem Zuge beiwohnen; nur solche, welche sich zu rüsten und für ihren Unterhalt zu sorgen vermochten. Armes Volk, welches herzu zu laufen pflegte, um die heilige Sache auszubeuten, welches das Kreuz nahm, nicht allein um für den Herrn zu kämpfen, sondern auch, um unter dem Kreuz einem elenden Leben zu entgehen, und durch Plünderung und Raub zu genießen und zu erwerben, ward ausgeschlossen. Zu leugnen ist nicht: diese Ausschließung war gegen den ursprünglichen Geist der Kreuzzüge, und entzog ihnen das Edelste, das sie für das Leben und die sittliche Gestaltung des Lebens gehabt hatten: das Menschliche, das Vereinigende, das Anerkennende; auch mochte sie für viele Arme, welche redlich und ehrlich Nichts im Auge hatten, als die Sache des Herrn, sehr hart sein, so wie es ja wohl überhaupt etwas sehr Gehässiges hatte und Unglückseliges, daß der Weg zu dem reichsten Quell der Gnade Denjenigen verschlossen werden sollte, welche die schwerste Last des Lebens zu tragen hatten, während er geöffnet blieb für den reichen und üppigen Frevler und für den grausamsten Dränger. Aber Friedrich scheinet die Unternehmung angesehen zu haben, wie seine Unternehmungen gegen Italien. Das Heilige verschwand vor seinen Augen, und das Gemeine blieb. Es sollte eine kriegerische Fahrt waffengerüsteter Männer unternommen werden, und nicht ein verworrener Zug buntgemischter Massen. Und bei dieser Ansicht war seine Anordnung eben so nothwendig, als sie jegliches Lob verdiente. Uebrigens ward ausgemacht, daß

der Aufbruch des Heeres gegen den Monat Mai des folgenden Jahres Statt finden sollte.

Aber auf dem Hof-Tage Jesu Christi wurden auch noch irdische Dinge zur Sprache gebracht. So wie die Zwiste vieler Fürsten unter einander ausgeglichen wurden [11], so ward auch der Streit zwischen dem Kaiser und dem Erzbischofe Philipp von Cöln beigeleget. Da Friedrich auf die Ermahnung und in der Gegenwart eines päpstlichen Legaten das Kreuz angenommen hatte, so konnte von einem Zwiste zwischen ihm und dem apostolischen Stuhle nicht weiter die Rede sein. Keiner hatte nachgegeben; eine Ausgleichung war nicht zu Stande gekommen. Also blieben alle Ursachen des Streites in alter Kraft bestehen, aber der Streit selbst wurde stillschweigend aufgeschoben. Deßwegen fand auch der Erzbischof Philipp nicht für gut, länger zu widerstehen. Er schwur mit Bereitwilligkeit, daß er weder die beiden ersten kaiserlichen Ladungen versäumet, noch, was ihm gleichfalls vorgeworfen war, Juden, diese Schützlinge der Kaiser, zu Geldstrafen verurtheilet habe, um den Kaiser zu kränken oder zu höhnen; er übernahm es mit seinen Cölnern, dem Kaiser eine Buße von zwei Tausend Mark und an den kaiserlichen Hof von zwei Hundert und sechszig Mark zu zahlen; er versprach, in den Befestigungs-Werken der Stadt Cöln ein Thor abzubrechen, und den Graben an vier Stellen vier hundert Fuß lang auszufüllen, zum Zeichen der Unterwerfung unter die kaiserliche Majestät. Dagegen verstattete ihm der Kaiser, von dem folgenden Tage an Thor und Graben wieder herzustellen [12].

Auf solche Weise mit der Kirche ausgesöhnet und mit der Welt durch das Kreuz, hielt Friedrich sein Auge unverrücket auf das große Werk gerichtet, zu welchem er sich verbindlich gemacht hatte. Er handelte fortan mit der größten Thätigkeit, um die heilige Fahrt auf das Vollständigste vorzubereiten. Während die Könige von Frankreich und England, ihr Ge-

lübde nicht achtend, alte Händel abermals begannen, und unter dem Zeichen des heiligen Kreuzes neue Kämpfe anfingen, bei welchem der Herr vergessen ward und das Grab des Herrn, suchte er mit fremden Völkern ein Abkommen zur Erleichterung des Zuges zu treffen, und im Innern des Reiches einen solchen Zustand der Ruhe zu erwirken, daß er dasselbe seinem Sohne mit einiger Zuversicht zur Verwaltung übergeben könnte. Er sandte den Erzbischof Konrad von Mainz an den König von Ungarn, Bela den Dritten, um mit demselben den Weg zu verabreden, welchen das Kreuzheer durch dieses Land zu nehmen habe, und zugleich einen Vertrag über die Preise abzuschließen, zu welchen die nöthigen Lebensmittel geliefert werden sollten. Ebenso sandte er zu demselben Zwecke Botschafter nach Servien, nach Konstantinopel, an den Kaiser Isaak Angelus und an den türkischen Sultan von Ikonium, welchem ein großer Theil von Klein-Asien gehorchte. Er schickte sogar einen Abgeordneten an den Sultan Saladin, mit welchem er früher im Verkehre gestanden, mit welchem er freundschaftlich Briefe und Geschenke gewechselt hatte, um demselben anzukündigen, daß er, der Kaiser, das ganze römische Reich, ja den Erdkreis gegen ihn in Bewegung bringen würde, wenn er, der Sultan, nicht alsobald das heilige Land Jerusalem räumen, das heilige Kreuz an dem Orte, von welchem man dasselbe hinweg genommen hätte, wieder aufrichten, und für die erschlagenen Christen Genugthuung leisten würde. Und bei dem Könige von Ungarn erreichte Friedrich vollkommen und leicht seinen Zweck: es ward ein Vertrag abgeschlossen, wie der Kaiser gewünschet hatte. Der Fürst von Servien zeigte sich nicht minder zu jeglicher Förderung geneiget und bereit. Der Kaiser des oströmischen Reiches und der Sultan von Ikonium sprachen sich gleichfalls in sehr freundlichen Worten aus. Sie schickten eigene Gesandschaften nach Teutschland, um ihre Freude darüber zu bezeugen, daß ihnen das Glück zu Theil werden sollte, einem so

großen und gewaltigen Fürsten mit seinem Heere bei sich aufzunehmen; auch versprachen sie, auf alle Weise die Fahrt zu erleichtern, und ließen es an keinerlei Verheissung fehlen; es ist aber schwer zu sagen, wie viele Wahrheit in den Worten gewesen, und wie viele Redlichkeit in den Werken. Was endlich Friedrich bei Saladin ausgerichtet, ist ungewiß. Dem Worte des Kaisers hat der Sultan freilich nicht gehorchet; möglich aber wäre wohl, daß Saladin, wie angegeben wird, sich erboten habe, das heilige Kreuz auszuliefern, alle gefangenen Christen in Freiheit zu setzen, einen christlichen Priester am heiligen Grabe zu dulden, die Klöster, welche vor der Ankunft der ersten Kreuzfahrer bestanden, zurück zu geben, und den Pilgrimmen kein Hinderniß entgegen zu stellen, wenn der Kaiser den Befehl ertheilen wolle, daß die drei Städte, die noch in der Hand der Christen wären, Tyrus, Tripolis und Antiochien, ihm, dem Sultan, alsobald überliefert würden [13]. Jedes Falles hatte diese Unterhandlung keinen Erfolg. Unnütz indeß mag auch eine solche Botschaft nicht gewesen sein; denn sie hat ohne Zweifel auf die Seelen der Männer, welche das Kreuz genommen hatten, und nunmehr unter mancherlei Zeichen und Wundern, nach Friedrich's Beispiel würdige Vorbereitungen zur Ausführung ihres Gelübdes trafen, bald beruhigend eingewirket, bald aufregend und begeisternd.

Den größten Theil des Sommers brachte Friedrich in Sachsen zu, besonders in den Ländern an der Weser. Daselbst vermittelte er Zwiste und schlichtete Fehden; aber er zerstörte auch Burgen und Festungen. Als Ursache zu diesem Verfahren ward angegeben, daß von den Burgen aus Räubereien verübet und ungerechte Zölle erpresset worden seien. In der That ist auch kein Grund vorhanden, diese Thatsache zu bezweifeln. Indeß ist nicht unwahrscheinlich, daß Friedrich noch einen anderen Zweck im Auge gehabt habe. Am Meisten nämlich waren Unruhen in Sachsen zu befürchten. Denn Heinrich der Löwe

saß noch immer ruhig, lauernd und drohend, in seiner Burg zu Braunschweig. Da dieser Herzog der Schrecken einiger Fürsten war, so ist er wohl auch, bei den Zwisten und Fehden, welche in Sachsen Statt fanden, die Hoffnung anderer Fürsten gewesen. Deßwegen war der Wunsch des Kaisers, die Burgen Aller zu brechen, deren er nicht völlig sicher sein konnte, natürlich genug. Zwar findet man nicht angegeben, daß Heinrich irgend einen Anspruch erhoben, daß er irgend eine verdächtige Bewegung gemacht hätte [14]; Friedrich aber durfte ja nur in die eigene Brust schauen, um sich zu sagen, daß derselbe nicht vergessen habe, und er selbst hatte den Wechsel menschlicher Dinge stark genug erfahren, um einen gänzlichen Umschwung nach seiner Entfernung aus Teutschland für möglich zu halten. Aber eben deßwegen mochte er wohl auch bald erkennen, daß mit der Zerstörung einiger Burgen nicht geholfen war; er mochte für nothwendig halten, den Herzog nicht in Sachsen zu dulden, während er selbst in ferne Länder zog. Und in der That, er trieb ihn noch ein Mal aus dem Lande seiner Jugend, seiner Größe und seines Unglückes hinweg, in das Elend hinein. Welchen Gang die Sache genommen hat, ist nicht zu erkennen. Es wird erzählet: der Kaiser habe einen allgemeinen Hof-Tag in Goslar gehalten, zu welchem er auch die Gegenwart Heinrich's verlanget hatte. Hier ließ er dem Herzoge die Wahl zwischen drei Vorschlägen: entweder sollte Heinrich, wozu er sich früher nicht verstanden hatte, auf seine alte Ehre Verzicht thun, und dagegen einen gewissen Theil derselben zurück erhalten, oder er sollte der Fahrt nach dem heiligen Lande auf Kosten des Kaisers beiwohnen, und alsdann in seiner ganzen Ehre hergestellet werden, oder er sollte sich mit seinem Sohne, gleichfalls Heinrich genannt, eidlich verpflichten, von Neuem auf drei Jahre in die Verbannung zu gehen [15]. Und Heinrich, um sich weder seine alte Ehre verkümmern zu lassen, noch dahin zu gehen, wohin er nicht

wollte, wählte die neue dreijährige Verbannung. So lautet die Ueberlieferung. Wer aber vermag sie zu begreifen? Wer vermag es wahrscheinlich zu finden, daß der Kaiser in Gegenwart der Fürsten, ja nach den Beschlüssen der Fürsten, auf deren Kosten Heinrich abgefunden, auf deren Kosten Heinrich in seiner alten Ehre, zu welcher auch das Herzogthum Baiern gehörte, hergestellet werden mußte, solche Vorschläge gethan habe? Ist es geschehen, so kann es nicht ehrlich und redlich geschehen sein, und der Herzog mußte sich von Neuem hart gekränket fühlen durch eine solche Zumuthung. Deßwegen darf wohl behauptet werden: von irgend einem Wohlwollen des Kaisers gegen Heinrich zeiget sich auch jetzt keine Spur; Friedrich's Absicht war, den Herzog von Neuem in das Elend hinaus zustoßen; und diese Absicht hat er erreichet; durch welche Künste er sie aber erreichet haben mag, ist ungewiß. Jedes Falles möchte nicht zu bezweifeln sein, daß Heinrich der Löwe in der neuen Verbannung eine neue Ungerechtigkeit, eine neue Mißhandlung gesehen habe, und darum nicht zu bezweifeln sein, daß der schmerzlichste Zorn ihn ergriffen habe, welcher das menschliche Herz zu füllen vermag. Uebrigens begab er sich zu Ostern des folgenden Jahres, eilf Hundert neun und achtzig, von seinem ältesten Sohne begleitet, abermals nach England. Seine Gemahlin aber blieb mit seinen übrigen Kindern in Braunschweig zurück, wahrscheinlich, weil der Zustand ihrer Gesundheit ihr die Reise unmöglich machte; denn die Herzogin Mathilde ist noch in diesem Jahre gestorben, und gewiß hat es den Schmerz des Herzoges noch bitterer gemacht, daß man ihn zwang, unter solchen Umständen auch die edele Gemahlin zu verlassen.

Zu derselben Zeit, da Heinrich der Löwe aus dem Vaterlande nothgedrungen hinwegzog, trat auch der Kaiser Friedrich seine Kreuz-Fahrt an. Zwar setzten die Könige von Frankreich und England die Verfolgung ihrer irdischen Bestrebungen

wider einnander fort, der Erfüllung des heiligen Gelübdes, welches sie abgeleget hatten, nicht im Mindesten, wie es schien, eingedenk [16]; ja der alte Streit wurde mit größerer Erbitterung geführet als je zuvor, und erhielt ein wahrhaftig verruchtes Ansehen, weil der Graf Richard von Poitou, Heinrich's des Zweiten Sohn, ein kühner, verwegener, abenteuerlicher junger Mann, in dessen Brust die widersprechendsten Leidenschaften, die edelsten, wie die gemeinsten, Raum fanden, Partei nahm gegen den eigenen Vater, so daß von Frankreich und England aus nichts Bedeutendes erwartet werden durfte für die große Angelegenheit der christlichen Welt. Der alte Kaiser aber bekümmerte sich nicht um dieses wilde Treiben der Fremden, sondern hielt fest an dem Entschlusse, den er ein Mal gefasset hatte, und verfuhr mit einer Umsicht und einem Nachdruck, als liege ihm allein ob, die Ehre der ganzen christlichen Welt zu vertreten, zugleich auch mit einer Zuversicht, als sei er des Erfolges seiner Unternehmung gewiß, und als bedürften er selbst und die Teutschen keines Beistandes von einem anderen Volke. Schon vor dem Weihnachts-Feste hatte er zwei Grafen durch das Reich zu den Fürsten gesendet, welche das Kreuz genommen hatten, um ihnen anzukündigen, daß er unwiderruflich am drei und zwanzigsten Aprils, an dem Feste des heiligen Georg, von Regensburg, welche Stadt zum Sammelplatze der Kreuz-Brüder bestimmet worden, aufbrechen würde, um aber auch den übrigen Fürsten des Reiches einen öffentlichen Tag in Regensburg anzusagen, auf welchem der Kaiser mit ihnen über die Angelegenheiten des Reiches Rath zu pflegen vorhätte. Auf diese Mahnung war überall in Teutschland schon lange vor dem Oster-Fest eine große Bewegung entstanden. Je größer die Unruhe, je stärker der Eifer Derer gewesen war, welche das Kreuz auf sich genommen hatten, desto früher hatten sich die Wege angefüllet mit den Kriegern Christi und mit Denen, welche diese Krieger be-

gleiteten [17]. Aber die Pilger zogen nicht alle dieselbe Straße, obwohl sie alle dasselbe Ziel im Auge hatten. Da sie unter keinem Befehle standen, so wählten sie den Weg, welcher ihnen der kürzeste zu sein schien oder der bequemste. Viele begaben sich am Rhein und in den nördlichen Häfen auf wohl versorgte Schiffe [18], um an Lusitaniens Küsten vorüber, nach dem heiligen Lande zu gelangen: die Meisten aber scheinen, nach einigen abenteuerlichen Unternehmungen in Spanien und Afrika zurück gekehret zu sein, ohne das heilige Land gesehen zu haben [19]. Andere zogen vor, über die Alpen und durch Italien zu gehen, um sich hier einzuschiffen, entweder nach Griechenland oder nach der syrischen Küste: von diesen Kreuz-Fahrern aber haben nur Wenige das Ziel ihrer Unternehmung erreichet; denn die Meisten wurden, nach dem Wunsche des Kaisers Friedrich, von dem Könige von Sicilien zurück gewiesen, weil eine solche Verstreuung der Krieger Christi nur Unordnung und Verwirrung hervor bringen könnte, und weil kleine Haufen Nichts zu erreichen vermöchten, sondern einem unvermeidlichen Verderben entgegen zu gehen schienen. Wieder Andere zogen aus dem nördlichen Teutschlande, vielleicht auch aus den Ländern des Nordens durch Böhmen, und nahmen, mit böhmischen Pilgern vereiniget, ihren Weg sogleich nach Ungarn, ohne sich um Regensburg zu bekümmern. Der Kaiser aber und der größte Theil der teutschen Pilger, welche unter ihren Fürsten, geistliches und weltliches Standes, die Fahrt unternahmen, versammelten sich in der Fasten-Zeit bei Regensburg. Das eigentliche Heer, welches sich hier zusammen fand, wird auf dreißig Tausend Mann angegeben; die Hälfte desselben, fünfzehen Tausend, waren wohlgerüstete Männer zu Pferde. Der Kaiser übergab in einer Versammlung der Fürsten, das Reich seinem Sohne, dem Könige Heinrich. Alsdann brach er auf. Er selbst fuhr mit seinem Sohne, dem Herzoge Friedrich von Schwaben, dem Herzoge Bertold von Meran,

dem Markgrafen Hermann von Baden, den Bischöfen von Würzburg, Münster, Passau, Osnabrück und Meissen, die Donau hinab, während das Heer zu Lande seinen Weg nahm. In Wien ward noch eine Säuberung des Heeres vorgenommen, weil sich schon vieles lose Gesindel eingedränget oder angeschlossen hatte: denn die Messe ward immer größer, weil Viele vorausgegangen waren, Viele nacheilten, Viele auf Seiten-Wegen heran kamen. In gleicher Weise nach Presburg. Daselbst versammelte Friedrich am Pfingst-Feste noch ein Mal die Fürsten um sich, welche das Kreuz nicht angenommen, sondern ihn, den alten Kaiser, der Ehre wegen bis an die Gränze des teutschen Reiches begleitet hatten: er empfahl denselben das Reich und sein Haus. Vor Gran empfing ihn der König Bela von Ungarn auf eine würdige und feierliche Weise. Während des Aufenthaltes des Kaisers und des Kreuzheeres in Gran wurde der Sohn desselben, der Herzog Friedrich von Schwaben mit einer Tochter Bela's verlobet. Diese Verbindung gab Veranlassung zu mancherlei Festlichkeiten, und die Kreuz-Brüder überließen sich unbefangen noch ein Mal und zum letzten Male der Freude und der Fröhlichkeit, Alles vergessend, was hinter ihnen lag, das ungeheuere Schicksal nicht ahnend, das ihrer erwartete. Hierauf führte der alte Kaiser, mit der Kraft eines Jünglinges, mit der Umsicht einer reichen Erfahrung das Heer weiter, durch Hindernisse, Mühseligkeiten und Gefahren jeglicher Art hindurch, unter beständigen Kämpfen gegen die Ungunst der Natur, gegen Entbehrungen und Hunger, gegen das Mißtrauen, die Zweideutigkeit, die Arglist und den Verrath der Menschen, gegen öffentliche Feinde endlich und gegen heimliche, gegen Christen und Heiden, nach Konstantinopel und hinüber, und in Asien hinein, immer sich selbst gleich, bis er, siegreich und ruhmvoll, am Zehenten des Monates Junius des folgenden Jahres, ein Tausend ein Hundert und neunzig, von dem Flusse Kalykadnus oder Seleph

durch einen raschen Tod vor neuen Wechsel-Fällen des Lebens bewahret wurde. Was er auf dieser Fahrt als Fürst und Führer gewesen war, dafür zeuget am Beßten und Entscheidendsten die Niedergeschlagenheit, die Verzweiflung des Heeres nach seinem Tode; dafür zeuget das gänzliche Zerfallen der ganzen heiligen Unternehmung, so wie der jammervolle Untergang fast Aller, die mit ihm ausgezogen waren, dem alten Kaiser.

Zehentes Capitel.

Der König Heinrich der Sechste. Heinrich's des Löwen Rückkehr und Kampf. Vergleich zwischen dem König und dem Herzoge.

J. 1189 — 1190.

Der Kaiser Friedrich der Erste war das letzte Mal aus dem Vaterlande geschieden, wie er dasselbe früher zu verlassen pflegte, wann er seine Züge nach Italien unternahm. Man kann kaum sagen, daß er sein Haus bestellet habe: denn ein etwa ausgesprochener Wille, dessen Ausführung nicht verbürget ist, möchte nicht eine Haus-Bestellung zu nennen sein. Für das Reich, für welches zu sorgen allerdings nunmehr sehr schwierig war, ist Nichts durch ihn geschehen. Was er gethan, war mehr geeignet, das Reich zu verwirren, als einige Ordnung in demselben zu erhalten oder zu befestigen. Die Unterdrückung einiger Fehden, die Ausgleichung einiger Händel, gut und löblich an sich, war von keiner Bedeutung für die Zukunft: ein Jeder, welcher das Schwert heute aus der Hand legte, wußte ja wohl, daß er dasselbe morgen wieder ergreifen konnte. Die Züchtigung eines Bischofes hingegen und die Zerbrechung einiger Raub-Burgen konnten auch verderblich nachwirken; es waren Handlungen, durch welche die alten Flammen neue Nahrung erhielten. Keine Leidenschaft war durch

den Kaiser beruhiget, keine Begierde befriediget worden. Von Dem, was, wenn irgend Etwas, nach menschlicher Einsicht allein geeignet zu sein schien, einige Ruhe im Reiche zu erhalten, und dem Hause der Hohenstaufen die Krone des Reiches, wie alle Besitzungen zu sichern, war gerade das Gegentheil geschehen. Friedrich hätte sich ehrlich und redlich mit Heinrich dem Löwen aussöhnen, und demselben, um die Aussöhnung auf eine feste Grundlage zu stellen, das Herzogthum Sachsen mit den slavischen Ländern zurück geben, und ihn selbst, den Herzog, in Teutschland zurück lassen müssen. Nachdem der Bund der Bischöfe wider den Kaiser aufgelöset, der Erzbischof von Cöln gedemüthiget, und der Kaiser mit der Kirche versöhnet war, würde die Herstellung des Herzoges Heinrich in Sachsen wohl keine große Schwierigkeit gefunden haben. Heinrich selbst, durch Alter und Unglück gebeuget, hätte gewiß gern auf Baiern Verzicht gethan; er hätte wohl auch Einiges zur Abfindung Derer, die ihn beraubet hatten, aufgegeben. Denn an Sachsen hing seine Seele, und die slavischen Länder waren seinem Herzen lieb, weil er in denselben das teutsche Leben und die christliche Religion begründet und gepfleget, weil er die Wichtigkeit derselben wegen der Meeres-Küste erkannt hatte. Die Unhaltbarkeit beider Herzogthümer hatte er nunmehr gewiß auch längst eingesehen, und ohne Zweifel hätte er, an Einschränkung und geringe Gewalt nunmehr gewöhnet, für einen ruhigen Besitz große Opfer nicht gescheuet. Und in einer solchen Stellung würde ihm nicht schwer geworden sein, wie früher, so jetzt, im nördlichen Teutschland die Ordnung zu erhalten, während die Macht des Hauses der Hohenstaufen stark genug geblieben wäre, das südliche Teutschland zu beruhigen. An Statt aber, in solcher Weise zu verfahren, hatte Friedrich, auch noch in seinem hohen Alter, auch noch unter dem heiligen Zeichen des Kreuzes, an seinem alten Hasse festhaltend, den Herzog von Neuem aus dem Vaterlande hinaus

gestoßen, und dadurch in den Feinden desselben unverkennbar die Meinung befestiget, daß seine Absicht sei, ihn gänzlich zu verderben. Was er aber selbst auch beabsichtiget, was er von Heinrich's Eidschwur, bei der Rechtlichkeit und der Religiosität dieses Fürsten, erwartet haben mochte: die Meinung, die er in Heinrich's Feinden erreget hatte, galt einer Aufforderung gleich, daß sie, nach der Entfernung desselben, von Neuem zugreifen, den Raub vollenden, und an sich nehmen sollten, was sie an sich zu bringen vermöchten.

Wie nun? Ging Friedrich etwa mit dem Vorgefühl aus seinem Reiche hinweg, daß er dasselbe niemals wieder sehen würde? war er, durch sein Alter und die Schicksale seines Lebens abgespannet, zu einer gewissen Gleichgültigkeit gegen die Welt, gegen das Reich, gegen sein eigenes Haus gekommen, und hatte er deßwegen Alles stehen und liegen lassen, wie es eben stand und lag, weil es ihn Nichts mehr anginge? Aber, wie begreiflich auch ein solches Vorgefühl sein möchte: von Abgespanntheit zeiget sich auf dem Kreuz-Zuge keine Spur, und die Gleichgültigkeit gegen irdische Dinge, und im Besonderen gegen die Größe und Herrlichkeit seines Hauses müßte erst in der letzten Zeit, erst unter dem Kreuze selbst, über ihn gekommen sein. Oder war er von der Heiligkeit der Unternehmung, welcher er sich gewidmet hatte, so gänzlich durchdrungen, daß er den Glauben hegte, die Macht der Kirche würde hinreichend sein, alles Nachtheilige zu verhüten, alle Besitzungen zu schützen und den Frieden im Reiche zu erhalten überall? Aber er hatte ja selbst hinreichend erfahren, daß zwar die Macht der Kirche groß, daß sie aber doch nicht groß genug war, um die Leidenschaften zu zähmen, und nicht minder hatte er erfahren, daß bei derselben Gewalt, von welcher der Fluch ausging, auch die Lösung des Fluches gefunden werden mochte. Auf jeden Fall hing der Schutz, den die Kirche gewährte, von seinem und seines Sohnes Friedrich Leben ab, und konnte nicht über den

Kampf ſelbſt hinaus gehen, zu welchem die Kreuz-Brüder ſich für Gott und für den Sohn Gottes verpflichtet hatten. Oder hatte endlich der Kaiſer etwa ein ſo unbedingtes Vertrauen zu ſeinem Sohne Heinrich gefaſſet, daß er geglaubet haben könnte, dieſer junge König, in deſſen Hand er das Reich legte, werde im Stande ſein, allein die Stürme zu bewältigen, welche über Teutſchland, welche über die anderen Länder des römiſchen Reiches auszubrechen droheten? Aber in dieſem Falle hätte er ſeinen Sohn wenig gekannt, obwohl derſelbe doch ſchon ihm und der Welt gezeiget hatte, was in ihm war.

Heinrich der Sechſte nämlich war der Aufgabe nicht gewachſen, die ſein Vater ihm hinterlaſſen hatte. Von der Natur ſcheinet er mit guten Kräften des Geiſtes ausgeſtattet geweſen zu ſein. Er war in gelehrten Dingen nicht unbewandert für ſeine Zeit; er war beredt und liebte die Dichtkunſt [1]. Hierin allein hatte er einen Vorzug vor ſeinem Vater; in allem Uebrigen ſtand er hinter demſelben. Ja, man könnte ſagen: wenn ihr dem Kaiſer Friedrich alle guten, ſchönen und edelen Tugenden und Eigenſchaften des Geiſtes und des Körpers nähmet, die ihn auszeichneten, und ließet alle Fehler, Mängel und Verkehrtheiten zurück: ſo würdet ihr ſeinen Sohn haben, Heinrich den Sechſten [2]. Denn Heinrich war erzogen unter den Schmeicheleien, welche die höfiſchen Augen-Diener ſeinem Vater, ſeinem Hauſe und ihm ſelbſt machen zu müſſen glaubten [3]; er war aufgewachſen unter ſchweren und wechſelvollen Ereigniſſen und im Anſchauen arger Gräuel; ſeine Kindheit und ſeine Jugend war genähret mit tobenden Leidenſchaften. Daher war ſeine Bruſt mit Leidenſchaften angefüllet; daher hatte ſein Geiſt eine kränkliche Reizbarkeit erhalten. Und keine Liebe wirkte auf ſein Herz und keine theuere Gemahlin rief in demſelben edele Gefühle hervor. Er war kalt, ſtolz und voll hochfliegender Gedanken; er gefiel ſich in Ränken; er hielt Strenge für Hoheit, Härte für Gerechtigkeit, und hattte eine ſolche

Freude an Grausamkeiten, daß er bis zur Gräßlichkeit fortzugehen vermochte, weil eben der ärgste Mißbrauch der Gewalt ja doch am klarsten von der Unbeschränktheit der Gewalt zu zeugen schien. Unter allen Fürsten, welche auf dem teutschen Königs-Throne gesessen haben, möchte kein Einziger gefunden werden, welcher den edelsten Gefühlen in unserer Brust so widerwärtig wäre, als der Hohenstaufe Heinrich der Sechste, der Sohn Friedrich's des Rothbartes. Wie hätte ein solcher König in einem solchen Reiche mit Segen und Gedeihen zu gebieten vermocht. Und doch war er noch durch seinen Vater mit dem fernen Reiche Sicilien in so wunderliche Verhältnisse verschlungen worden, daß auch wohl ein anderer Mann, als er war, Halt und Richtung verloren haben möchte. Also konnten neue Wirrnisse nicht ausbleiben; und sie begannen, diese Wirrnisse, wie voraus zu sehen ist, in Sachsen.

Sobald nämlich der Kaiser Friedrich und der Herzog sich soweit entfernt hatten, daß weder der Eine noch der Andere zu fürchten zu sein schien, fielen die Feinde des Letzten über die Besitzungen desselben her, und raubten und plünderten, was zu rauben und zu plündern war[4]. Ob Heinrich, der König, um dieses treulose Verfahren gewußt, ob er dasselbe vielleicht sogar veranlasset, oder nicht, muß unentschieden bleiben; man findet indeß nicht, daß er dasselbe mißbilliget, nicht, daß er irgend Etwas versuchet habe, um Einhalt zu thun. Um dieselbe Zeit, am Acht und zwanzigsten des Junius, starb Heinrich's des Löwen Gemahlin, die erhabene Herzogin Mathilde, und unwahrscheinlich ist es eben nicht, daß die neue Verfolgung gegen ihren Gemahl, ihre Kinder und sie selbst ihren Tod beschleuniget habe. Der Herzog Heinrich muß die doppelte Botschaft von dem Anfall auf seine Besitzungen und von dem Tode seiner Gemahlin kurz nach einander erhalten haben, und um dieselbe Zeit auch die Nachricht von dem Tode seines Schwiegervaters. Wie könnte es anders sein: diese dreifache

Nachricht hat den edelen Mann furchtbar erſchüttert in ſeinem Elende. Das doppelte Unglück mochte ihn tief niederbeugen, die ſchandbare Ungerechtigkeit der Menſchen regte in ihm auch die letzten Kräfte auf. Seine jüngeren Kinder befanden ſich in Braunſchweig, der Mutter verwaiſet, von dem Vater getrennet, durch Feinde umringet, ohne Schutz und ohne Hülfe. Sollte er die Unglücklichen unthätig ihrem Schickſal überlaſſen? Sollte er, im Genuſſe der Trägheit, ſie in die Hände Derer fallen laſſen, die ihn haßten, die ihn verfolgten? Der Vertrag von Goslar, den man ihm aufgezwungen, war durch die Erneuerung der Verfolgnng gebrochen; des Eides, den man ihm abgepreſſet, war er nach dem Anfall auf ſeine Beſitzungen ledig. Warum hätte er nicht verſuchen ſollen, ſeine Kinder zu retten, damit ſie nicht dem Haſſe ſeiner Widerſacher zum Opfer fielen? warum nicht verſuchen ſollen, ihnen wenigſtens das Erbe zu erhalten, welches von ſeiner Mutter auf ihn gekommen war? Sein Schwager, der neue König von England, Richard der Erſte, welchem das Kühnſte immer das Beßte war und das Verwegenſte das Wünſchenswertheſte, reizte ihn an, den Augenblick zu benutzen, um ſein gutes Recht geltend zu machen; ſein Eidam, der König von Dänemark, munterte ihn auf, noch größeres Unglück abzuwenden [5]. Ob ſie Hülfe verſprochen haben, überhaupt oder im Falle der Noth, iſt ungewiß; geleiſtet haben ſie keine: denn Richard's ganze Seele war auf den Kreuz-Zug gerichtet, den er zu unternehmen vorhatte und bald wirklich unternahm; Kanut hingegen mag in den Verhältniſſen ſeines Reiches Hinderniſſe genug gefunden haben, er mag aber auch, als das erſte Gefühl der Theilnahme abgekühlet und eine Berechnung der Folgen möglich geworden war, für ſeine ſlaviſchen Beſitzungen an der ſüdlichen Küſte des baltiſchen Meeres in Beſorgniß gerathen ſein. Unter ſolchen Umſtänden war Heinrich der Löwe ſchnell entſchloſſen. Er ſandte zuerſt ſeinen älteſten Sohn, Heinrich, einen tüchtigen

Jüngling, welcher wegen seiner Tüchtigkeit die Verbannung des Vaters zu theilen gezwungen worden war, in der Stille nach Braunschweig, um seine getreuen Vassallen zu befestigen in ihrer Treue, um im Besonderen den Bürgern der edelen Stadt Braunschweig ein Pfand seines Andenkens, seiner Zurückkunft, seiner baldigen Hülfe zu gewähren, um sie zu befestigen in ihrer Liebe, um sie zur Beharrlichkeit in ihrem Vertrauen zu ermuntern. Und es gelang dem jungen Heinrich, Braunschweig zu erreichen, so wie den Zweck seiner Sendung zu erfüllen [6]. Er selbst, der alte Herzog, mag noch einige Vorbereitungen, Rüstungen, Verständigungen als nothwendig angesehen haben; aber schon im Herbste, um das Fest des heiligen Michael traf auch er in Sachsen ein.

Der Erzbischof Hartwig der Zweite von Bremen hatte, als Heinrich der Löwe zum ersten Mal aus dem Elend in das Vaterland zurück kam, den Gruß seines alten Freundes und Wohlthäters mit einem schnöden Schweigen erwidert: damals nämlich lebte der Priester im Glück und in großen Hoffnungen. Seitdem aber waren, wie schon früher angemerket worden ist, die freigesinnten Ditmarsen gegen die Herrschaft dieses Mannes aufgestanden, und Hartwig hatte sie umsonst mit der Gewalt der Waffen zur Unterwerfung zu bringen versuchet. Dagegen hatte der Krieg schwere Summen gekostet; der Erzbischof war genöthiget worden, seinen Freunden, welche ihm mit Heeres-Macht zu Hülfe gezogen waren, den Grafen Adolf von Holstein und Christian von Oldenburg, die sämmtlichen Einkünfte seines Erzbisthumes auf drei Jahre zu überlassen, und selbst mit den Sporteln und den zufälligen Erträgen seines geistlichen Amtes zufrieden zu sein. Diese Wendung der Dinge hatte den stolzen Herrn Demuth gelehret; sie hatte ihn mürbe gemacht. Deßwegen ist nicht unwahrscheinlich, daß er sich in seiner Noth wieder an den Herzog Heinrich gewendet, und daß Heinrich jetzt bei seinen neuen Entwürfen die

Hand angenommen habe, die Hartwig ihm dargeboten hatte. Gewiß ist wenigstens, der Herzog eilte nach seiner Landung sogleich nach Stade; in Stade befand sich der Erzbischof Hartwig, und Heinrich wurde von dem Erzbischofe nicht nur auf das Freundlichste empfangen, sondern Hartwig räumte ihm auch sogleich die Stadt Stade ein und gab ihm die Grafschaft zurück. Heinrich dagegen mag dem Erzbischofe die Hoffnung gemacht haben, daß derselbe, sobald er selbst wieder zu seiner alten Gewalt gelanget wäre, in seinem alten Ansehen hergestellet, und namentlich wieder in den Besitz der Grafschaft Ditmarsen eingesetzet werden sollte [7].

Der Graf Adolf von Holstein war mit dem Kaiser nach dem heiligen Lande gezogen. Er hatte seinem Verwandten, dem Grafen Adolf von Dasel oder Dassel, die Verwaltung des Landes während seiner Abwesenheit übertragen. Die Holsaten aber und Stormaren scheinen der Unabhängigkeit ihres Grafen von der Gewalt des Herzoges von Sachsen wenig froh geworden zu sein. Deßwegen, sobald sie von der Ankunft des Herzoges Heinrich, und von der Uebergabe der Grafschaft Stade an denselben, Nachricht erhielten, eilten die größten Vassallen [8] zu ihm und luden ihn ein in ihr Land. Heinrich versprach Denen Belohnungen, welche ihm das Land öffnen würden. Sogleich vertrieben die Vassallen die gräflichen Besatzungen aus Hamburg, aus Plön, aus Itzehoe und bemächtigten sich dieser Städte. Und nun kam ganz Holstein in eine so allgemeine Bewegung für den Herzog, daß der Verweser des Landes, Adolf von Dassel, sich nicht mehr für sicher hielt. Er gab Alles auf und rettete sich mit der Mutter und der Gemahlin des Grafen von Holstein in die feste und freie Stadt Lübeck. Daselbst schienen sie nicht entgehen zu können. Um so weniger hielt Heinrich für gut, sogleich über die Elbe zu gehen, vielmehr wendete er seine Waffen zunächst gegen die alte Stadt Bardenwik. Zu diesem Unternehmen aber hatte

er auch gewiß gute Gründe. Zuvörderst mußte er, so lange Bardenwik in feindlicher Gewalt war, Besorgnisse für Lüneburg hegen, und durfte nicht wagen über die Elbe zu gehen, vorwärts bis Lübeck. Dieser Grund hat wahrscheinlich entschieden. Mitgewirket hat ferner vielleicht der Umstand, daß Bardenwik ohne Zweifel die bedeutendste Stadt unter Heinrich's Besitzungen gewesen, welche dem Fürsten zu Theile geworden war, der gegenwärtig den Namen seiner Würde trug, dem Herzoge Bernhard von Sachsen; deßwegen mochte ihm vor Allem daran gelegen sein, diese Stadt seinem Feinde zu entreissen. Ob endlich die Meinung, daß Heinrich durch eine feindselige Gesinnung zunächst gegen Bardenwik getrieben worden, wahr oder irrig ist, mag unentschieden bleiben. Allerdings war Bardenwik eine alte Stadt, seit vier hundert Jahren durch ihren Markt und ihren Handel berühmet. Nachdem aber Lübeck sich gehoben hatte, war Bardenwik's Handel gesunken. Die fremden Kaufleute aus Norden, Osten und Westen waren nicht häufig mehr nach Bardenwik gekommen, sondern hatten sich zu Lübeck eingefunden, welche Stadt durch ihre Lage am Meere sehr begünstiget wurde. Lübeck aber war eine Schöpfung Heinrich's des Löwen; und je größer und herrlicher diese Schöpfung geworden war und zu werden versprochen hatte, desto freudiger hatte Heinrich derselben seine Liebe zugewendet und seine Pflege. Deßwegen war gewiß in den Bürgern von Bardenwik Eifersucht, Neid und tiefer Unmuth entstanden; und da sie in dem Herzog ohne Zweifel, wie den Urheber von Lübeck's Aufblühen, so den Urheber von Bardenwik's Hinwelken erblickten: so ist in menschlicher Weise wohl anzunehmen, daß Heinrich ihnen verhasset gewesen, daß sie seinen Fall mit Freude gesehen, und daß sie seines Unglückes gespottet haben. Eben deßwegen ist wohl auch zu glauben, daß der Herzog kein Herz gehabt habe für die Bürger von Bardenwik. Aber die beiden ersten Gründe erklären hinläng-

lich den Zug des Herzoges gegen die Stadt, und man ist nicht genöthiget, den Zorn desselben zu Hülfe zu nehmen. Und wenn nun auch nicht zu leugnen ist, daß Heinrich in seinem Verfahren gegen Bardenwik eine große Härte bewiesen, daß er Dinge gethan oder geduldet habe, welche von seiner gewöhnlichen Handlungs-Weise gegen teutsche Städte völlig abwichen: so erkläret sich dieses Verfahren gleichfalls aus den Umständen, und setzet keinen Zorn voraus, den frühere Mißhelligkeiten erzeuget haben müßten [9].

Die bisherigen glänzenden Erfolge nämlich waren ohne Zweifel wohl geeignet, den Herzog mit den größten Hoffnungen zu erfüllen. Geistliche und weltliche Vassallen waren ihm zugeeilet; hätte ihm nun auch Bardenwik, die Stadt seines ersten Feindes, des Herzoges Bernhard von Sachsen, entgegen gejauchzet, so hätte er sein Werk wohl als vollendet betrachten können. Denn auf Lübeck konnte er rechnen; Lauenburg hätte schwerlich Widerstand geleistet; die Fürsten in den slavischen Ländern waren ihm zugethan; bei der Abwesenheit mehrer bedeutenden Fürsten geistliches und weltliches Standes würden die kleinen Vassallen wahrscheinlich überall auf seine Seite getreten sein, und mit dem Erzbischofe Philipp von Cöln, vormals sein grimmigster und gefährlichster Feind, waren ja längst andere Verhältnisse eingetreten. Nun leidet es keinen Zweifel, daß Heinrich nach Bardenwik gesendet, und den Bürgern Anträge gemacht habe. Sie jedoch verwarfen seine Aufforderung und rüsteten sich zum Kampfe neben der Besatzung, welche der Herzog Bernhard in der Stadt halten mochte [10]. Das war nicht bloß ein verdrießliches Ereigniß für den Herzog; nein, es war ein Unglück, dessen sittlicher Einfluß nicht zu berechnen war. Ihm indeß blieb Nichts übrig, als die Stadt mit der Gewalt der Waffen zur Unterwürfigkeit zu zwingen. Also zog er ein Heer zusammen aus der Grafschaft Stade, aus dem Lande der Holsaten, Stormaren und Polaben, und begann,

durch die Grafen Bernhard von Razeburg, Bernhard von Welpe und Helmold von Suerin unterstützet, den Angriff. Zu einer langen Belagerung hatte er keine Zeit; was er thun wollte, mußte er bald thun. Auch hatte er den Fürsten und Vasallen, die sich zu ihm gestellet, wohl nicht viel anzubieten. Deßwegen mochte er sich genöthiget sehen, denselben die Stadt Preis zu geben, Falls sie erobert würde. Und sie ward erobert, die unglückliche Stadt. Nach einem Sturme von zwei Tagen ward unter ungeheueren Anstrengungen die Mauer von der Seite des Flusses Ilmenau her wirklich erstiegen, von welcher Seite sie am Wenigsten angreifbar zu sein schien [11]. Die Bürger aber, als sie die Feinde in der Stadt erblickten, mögen die Hoffnung verloren haben: den Muth verloren sie nicht. Sei es, daß vorausgegangene Drohungen sie schreckten, sei es, daß sie es für schandbar hielten, die Waffen nieder zu legen, welche sie für die Vertheidigung ihrer Habe, ihres Lebens, ihrer Freiheit und ihrer Ehre angethan hatten: sie kämpften den Kampf der Verzweifelung von Straße zu Straße, von Haus zu Haus. Durch diesen Kampf trieben sie die Erbitterung ihrer Feinde zu der äußersten Höhe. Das Gewürge wurde groß, die Stadt gerieth in Brand, der Gräuel war gränzenlos. Endlich blieb den geordneten und Krieg gewohnten Mannen Heinrich's des Löwen der Sieg. Die wehrhaften Männer in Bardenwik waren gefallen oder nur durch Zufall dem Tod entgangen; die wehrlosen Menschen ergaben sich der Gnade des Siegers; die Stadt ward ausgeplündert und durch die Flammen in Trümmern gestürzet: nur die Kirchen blieben unverletzet. Von den überlebenden Einwohnern sind in der Folge viele wohlhabende Kaufleute und Handwerker nach Lübeck gezogen, andere nach Lüneburg; die ärmeren haben sich wieder angebauet über den Trümmern, über „der Spur des Löwen." Aber die Zeit Bardenwik's war vorüber. Die Umstände, welche diese Stadt groß gemacht, hatten sich verändert. Sie war ge-

sunken vor der Zerstörung; wie hätte sie nach der Zerstörung sich wieder zu erheben vermocht [12]?

Die Eroberung von Bardenwik aber war dem Herzoge Heinrich ohne Zweifel theuer zu stehen gekommen, und hatte seine Macht sehr vermindert. Dennoch zog er, in der ersten Hälfte des Monates Novembers, über die Elbe und nahm seinen Marsch gegen Lübeck. Sobald die Bürger dieser Stadt Kunde von seiner Annäherung erhielten, sandten sie ihm, weniger wohl, weil sie Bardenwik's Schicksal fürchteten [13], als weil sie dem alten geliebten Herrn in dankbarem Andenken hatten, Abgeordnete entgegen: „sie seien bereit, ihm ihre Thore zu öffnen und ihn als ihren Fürsten und Herrn zu empfangen; aber der Graf Adolf von Dassel, so wie die Mutter und die Gemahlin des Grafen Adolf von Holstein hätten bei ihnen Schutz gesuchet; Heinrich möge, die Rechte der Gastfreundschaft ehrend, diesen Schützlingen mit ihrem Gefolg und mit ihrer Habe einen freien Abzug verstatten.» Der Herzog gewährte gutmüthig, aber unvorsichtig, das ehrenwerthe Verlangen. Hierauf zog er friedlich und festlich in sein geliebtes Lübeck ein. Endlich fiel auch Lauenburg in seine Gewalt. Nachdem diese Feste einen Monat belagert gewesen, ward sie von der Besatzung, unter der Bedingung eines freien Abzuges, überliefert. Sigeberg hingegen, die einzige Burg, welche seine Feinde noch im nördlichen Sachsen besetzet hielten, ward ihm nicht zu Theil. Er ließ dieselbe durch Walter von Baldensil, von stormarischen Holsaten unterstützet, belagern. Gegen Walter aber geriethen die Holsaten aus unbekannten Ursachen in Meuterei. Er ward überfallen, gefangen genommen, in die Burg ausgeliefert [14], und Dieselben, welche die Burg zu erobern unternommen hatten, übernahmen jetzt die Vertheidigung derselben [15]. Dieser Vorgang aber mußte dem Herzog um so empfindlicher sein, da er außer Stande war, die Treulosigkeit alsobald zu rächen, und da der Winter, während er alles kriegerische Werk verhinderte oder erschwerte, dem

Grafen von Dassel, der Besatzung in Sigeberg und allen Anhängern des Grafen Adolf von Holstein und allen seinen Gegnern mannichfaltige Gelegenheit gab, sich unter einander zu verständigen und Zwietracht und Besorgniß unter Diejenigen zu bringen, welche seine, Heinrich's, Sache entschieden ergriffen hatten.

Inzwischen war der König Heinrich der Sechste aus dem südlichen Teutschlande, woselbst er sich seit dem Abzuge seines Vaters aufgehalten hatte, heran gezogen. Von eigener Besorgniß getrieben, wohl auch von den sächsischen Fürsten, vor Allen von dem Herzoge Bernhard gedränget, eilte er nach Sachsen und berief die Fürsten des Reiches nach Goslar zu einem neuen Heer-Zuge wider den Herzog Heinrich. Ohne Zweifel hat er den Frevel desselben mit starken Farben geschildert; ohne Zweifel hat er ihn des Eidbruches beschuldiget und in den Fürsten, wie Besorgnisse vor dem furchtbaren Feinde, so Hoffnungen auf Erwerbungen durch eine rasche Besiegung desselben zu erregen gesuchet. Es scheinet aber nicht, daß sein Wort geneigte Ohren gefunden habe, sei es, daß die Fürsten überall genug zu thun hatten mit ihren eigenen Händeln, sei es, daß sie Heinrich's Unternehmung für gerecht hielten, sei es, daß sie entweder kein Vertrauen hatten zu diesem Könige, oder überhaupt keine Achtung für den königlichen Namen. Man findet nur den Erzbischof von Mainz, den Bischof von Hildesheim und den Herzog Bernhard als Diejenigen genannt [16], welche sich, freilich mit anderen Fürsten und Baronen, eingefunden hatten. Aber auch diese wenigen Fürsten scheinen keine Macht von einiger Bedeutung mit sich geführet zuhaben. Denn der König zog zwar zu derselben Zeit, da Heinrich der Löwe Lauenburg belagerte, mit diesen Fürsten und ihren Mannschaften aus gegen Braunschweig, allein keineswegs mit dem Entschlusse, diese Stadt etwa zu belagern und zu erobern, sondern unverkennbar in der Hoffnung, dieselbe in raschem Marsche durch einen Ueberfall, durch einen Handstreich in seine Gewalt zu bringen. Er wußte viel-

leicht nicht, daß sich Heinrich's des Löwen Sohn, Heinrich, in Braunschweig befand, oder er verachtete die Jugend desselben, selbst ein Jüngling, und trauete auch vielleicht den Bürgern von Braunschweig nicht zu, daß sie den Rittern und Herren in die Augen zu schauen wagen würden. Als er sich aber mit dem Erzbischofe von Cöln der Stadt näherte, zunächst, wie es scheinet, in der Absicht, um die Vorstädte, welche durch Gräben und Wälle nicht geschützet waren, damit der Schrecken desto größer würde, in Flammen zu setzen: da traten ihm Bogen-Schützen und Lanzen-Träger entgegen, welche das Ansehen hatten, als seien sie entschlossen, auch nicht die kleinste Hütte aufzugeben ohne einen blutigen Kampf. Vor dem Anblicke derselben wich der König Heinrich scheu zurück, und rächte sich für das Mißlingen seines Unternehmens durch eine gräuelhafte Zerstörung des Landes ringsher [17]. Von dieser heillosen Arbeit wird dem Erzbischofe der größte Theil zur Last geleget, jedoch wie es scheinet, ohne seine Verschuldung, wenigstens mit großer Uebertreibung [18]. Heinrich führte nach der Vollendung dieses Werkes sein Heer durch das Bisthum Hildesheim, steckte, wie im Zorn und Uebermuthe, Hannover in Brand, und machte den Versuch, ob ihm vielleicht gelingen möchte, Limbare, das Schloß Konrad's von Rothem, hinweg zu nehmen [19]. Aber auch hier ward er bei dem ersten Anlaufe schmählich zurück gewiesen. Nun blieb ihm Nichts übrig, als sein Heer zu entlassen, und sich wieder nach Goslar zu begeben, woher er gekommen war. Die Winters-Zeit gab der Verlegenheit einen Mantel. Von Goslar aus ging er nach dem südlichen Teutschlande, mit dem Frühlinge drohend, in welchem Großes und Furchtbares geschehen sollte zur Züchtigung des Eidbrüchigen, zur Ehre des Reiches.

Dieser Ausgang seiner ersten kriegerischen Unternehmung ist dem jungen König ohne Zweifel sehr verdrießlich gewesen. Einige Zeit vor derselben, im Monat August, hatte er zu

Würzburg einen Hof-Tag gehalten. Auf demselben hatte er einen häßlichen Streit zwischen dem Markgrafen Otto von Meissen und Albert, dem ältesten Sohne desselben, in welchem mehre Fürsten sich eingemischet, ausgeglichen [20], hatte aber auch, wie versichert wird, einen Zug nach Italien in Vorschlag gebracht, damit er von dem Papste die Kaiser-Krone empfinge [21]. Es war ausgemacht worden, daß dieser Zug nach dem Ablauf eines Jahres Statt finden sollte. Und nun schien der Krieg gegen Heinrich den Löwen eine solche Wendung zu nehmen, daß es jedes Falles sehr ungewiß ward, ob jener Beschluß in Ausführung zu bringen sein würde. Aber in dem Laufe dieses Winters trafen aus Italien Nachrichten ein, welche dem König zuverlässig mannichfache Unruhen verursachet haben, wie sie denn wohl auch nicht mit Gleichgültigkeit von dem Vater desselben, dem alten Kaiser Friedrich vernommen worden sind, wie weit auch die irdischen Dinge hinter ihm liegen mochten. Am Sechszehenten Novembers nämlich starb Wilhelm der Zweite, der König von Sicilien, der Gute beigenannt, hochgepriesen und innig betrauert von seinem Volke, sechs und dreißig Jahre alt, ohne Kinder zu hinterlassen. Also war der Fall schnell eingetreten, auf welchen der Kaiser Friedrich gerechnet hatte, als er die Vermählung seines Sohnes mit Costanza von Sicilien betrieb. Nach dem Ehe-Vertrage sollte nun diese Costanza, Heinrich's des Sechsten Gemahlin, den Thron des sicilianischen Reiches in Besitz nehmen, und wirklich war sie in dem ganzen Reiche, diesseits wie jenseits der Meer-Enge, von den Herren und Vassallen als die Nachfolgerin ihres Neffen zum Voraus anerkannt worden. In der That gab es auch angesehene Männer, geistliche und weltliche, welche sich verpflichtet glaubten, an dieser Thron-Folge festzuhalten. Den Meisten aber war dieser Gedanke ein Unglück und ein Jammer. Costanza's Herrschaft schien ihres Gemahles Herrschaft zu sein. Dieser Gemahl war ein Teutscher, war ein Hohenstaufe. Von

allen christlichen Völkern waren die Teutschen in Italien am Meisten verhasset; am Meisten verhasset von allen teutschen Fürsten-Häusern das Haus der Hohenstaufen. Also schauderte man vor einer teutschen Herrschaft, vor einer Herrschaft der Hohenstaufen überall zurück, und verwarf die Anordnung, welche der Kaiser Friedrich dem guten Könige Wilhelm durch schlaue und verrätherische Unterhändler abgerungen oder abgeschmeichelt hatte. Ueberdieß glaubte man, dieser Herrschaft nicht nur gar wohl entrathen, sondern sich ihrer auch erwehren zu können. Von dem alten normannischen Stamme nämlich war noch ein Fürst vorhanden, welcher, wenn je Einer, der Krone würdig zu sein schien. Es war Tancred, Graf von Lecce, ein Enkel des Königes Roger, dessen schon früher gedacht worden ist, ein Mann von hoher Gesinnung, von reichem Geiste, von großer Klugheit und zugleich ein Freund der Wissenschaft und aller guten Künste. Der einzige Fehler, der ihm anhing, war seine uneheliche Geburt; und doch war seine Mutter eine vornehme Frau gewesen, und von Vielen wurde geglaubet, daß sein Vater, der Herzog Roger von Apulien, mit derselben im Geheimen wirklich vermählet gewesen sei. Um so leichter kam man über diesen Fehler unter den gegenwärtigen Umständen hinweg. Tancred wurde nach Palermo geholet, als König begrüßet, und im Januar des folgenden Jahres, ein Tausend ein Hundert und neunzig, feierlich mit der Krone des Königreiches Sicilien geschmücket. Und auf der Insel Sicilien war der Jubel groß und allgemein über diese Krönung; und wenn sich in Apulien und den übrigen Ländern diesseits der Meer-Enge hin und wieder einige Bedenklichkeit, ja einige Widersetzlichkeit zeigte, so wurde doch auch in diesen Ländern die Anerkennung des neuen Königes um so schneller überall durchgesetzet, da der Papst, der Lehen-Herr des Reiches, dem Hohenstaufen auf alle Weise entgegen arbeitete. Auch ertheilte er dem Könige Tancred gern die Belehnung [22].

Diese Vorgänge nun müssen den König Heinrich nothwendig sehr beunruhiget haben. Er hatte ja nicht um die Fürstin Costanza gefreiet, sondern um das Königreich Sicilien. Ging das Königreich verloren, so gewährte die Gemahlin nur einen traurigen Trost. Eine Heerfahrt nach Italien zur Vertreibung des Königes Tancred, welcher in Heinrich's Augen ein Thron-Räuber war, wurde für nothwendig erachtet. Je schneller diese Fahrt zu Stande gebracht würde, desto größere Vortheile schien sie zu versprechen. Deßwegen mußte dem Könige der Krieg mit Heinrich dem Löwen höchst verdrießlich und lästig sein. An eine Besiegung des alten und verhaßten Feindes war nunmehr nicht zu denken; eine Ausgleichung mit demselben schien allein übrig zu bleiben. Wie aber war dieselbe zu bewirken? Der Herzog Heinrich hatte allerdings großes Unglück erlitten; auch lag die Last der Jahre schwer auf seinem Haupte. Aber das Alter pfleget unbeugsamer zu sein als die Jugend, und nicht leicht erträget ein Fürst weder den Gedanken, für erduldete Ungerechtigkeit die Rache abzuweisen, zu welcher sich ihm die Gelegenheit darbietet, noch den Gedanken, seinen Nachkommen weniger zu hinterlassen, als er selbst besessen hat. Zu des Königes Gunsten indeß trug sich im Frühlinge dieses Jahres ein Vorfall zu, welcher wohl geeignet war, in dem Herzoge den Glauben an das Glück, der im vorigen Jahre zu ihm zurück gekehret sein mochte, von Neuem zu schwächen. Der Vorgang vor Sigeberg nämlich, von welchem oben die Rede gewesen ist, hatte viele Holsaten und Stormaren, die durch Heinrich's Auftritt zu ihm hingerissen waren, zur Besinnung gebracht und Bedenklichkeiten aller Art in ihnen erreget. Diese Ungewißheit, dieses Schwanken hatte der Graf Adolf von Dassel im Winter benutzet, und seinen Künsten war es gelungen, die Gemüther abermals dem Herzog abwendig zu machen. Heinrich brachte den Winter in Lübeck hin; und schon im Verlaufe desselben fing Adolf an

gegen den Handel von Lübeck Feindseligkeiten auszuüben [23], welche, weil sie einen reichen Ertrag abwerfen mochten, bald viele Genossen gewannen. Endlich, im Anfange des Monates Mai, beschloß der Herzog, diesen Neckereien zu begegnen. Er sandte daher die Grafen Bernhard von Razeburg, Helmold von Suerin und den Truchseß Jordan aus, wie es scheinet, um die Wege zu reinigen und die räuberischen Feinde zu zerstreuen. Sei es nun, daß Heinrich, übel unterrichtet über die Menge der Feinde, diesen Führern eine zu geringe Mannschaft zugetheilet hatte, oder sei es, daß die Führer unvorsichtig und verwegen in einen Hinterhalt geriethen: gewiß ist, sie wurden, noch nicht weit von Lübeck entfernet, überfallen und gänzlich geschlagen: Bernhard entging durch die Flucht; Helmold und Jordan geriethen in Gefangenschaft. Dieses Loos traf auch viele Andere, und viele Andere fanden ihren Tod in der Trave.

Nun ist freilich nicht anzugeben, welche Folgen dieser Unfall gehabt habe; zu vermuthen ist jedoch, daß Holstein nach demselben zwar nicht gänzlich für Heinrich den Löwen verloren gegangen, aber doch ganz ungewiß geworden sei. Als daher die Erzbischöfe Konrad von Mainz, welcher schon als Wittelsbacher für den König und wider den Herzog sein mußte, und Philipp von Cöln, welcher zwar mit Heinrich dem Löwen in geheimen Einverständnissen sein mochte, welchen aber auch der König auf einem Hof-Tage zu Nürnberg am Pfingst-Feste durch große Zugeständnisse, durch Bewilligungen von Zöllen und Münz-Rechten aus einem Feinde zum Freunde gemacht hatte [24]: als diese beiden Erzbischöfe die Vermittelung zwischen dem König und dem Herzog übernahmen, zeigte sich Dieser einer Ausgleichung nicht minder geneiget, als Jener. Sie wurde wirklich zu Stande gebracht, diese Ausgleichung. Auch wurde verabredet, daß Heinrich, der König, einen Hof-Tag in Fulda halten, und daß der Herzog Heinrich zu diesem Tag erscheinen sollte, um seine Aussöhnung mit dem König öffentlich zu be-

währen. Denn nach allen Erfahrungen, welche Heinrich der Löwe gemacht hatte, ist es durchaus nicht wahrscheinlich, daß derselbe sich vor dem Abschlusse des Friedens an den königlichen Hof begeben haben sollte, um hier noch mit dem Könige Verhandlungen zu pflegen: die Erinnerung an Lüneburg, Quedlinburg und Erfurt mußte ja wohl zurück schrecken. Was aber vor dem Tage zu Fulda zwischen beiden Fürsten ausgemacht worden ist, und was alsdann auf diesem Tage seine Bestätigung erhalten hat, lässet sich mit Sicherheit auch nicht angeben. Nur wenige Schriftsteller gedenken dieser Dinge, und diese Schriftsteller stimmen nicht überein; eine Urkunde des Vertrages aber ist nicht vorhanden, sei es, daß man etwas Schriftliches nicht beliebet hat, um bei dem allgemeinen Mißtrauen keine Feindseligkeiten aufzuregen, sei es, daß dieselbe verloren gegangen. Wenn man indeß die Lage der Sachen und die Stellung der beiden Fürsten zu einander erwäget, so kann man gewiß nicht umhin, zu gestehen, daß der Herzog Heinrich, ungeachtet der Unfälle vor Sigeberg und Lübeck, in jeder Hinsicht im Vortheile war. Er konnte den Krieg jedes Falles noch lange halten, diesseits der Elbe und jenseits; dem Könige hingegen lag das Reich Sicilien schwer auf der Brust. Er glaubte den Heerzug nach diesem fernen Lande nicht aufschieben zu dürfen, und konnte doch auch das teutsche Reich nicht verlassen, während der Herzog Heinrich da stand, die Waffen in der Faust. Welcher Fürst würde es gewaget haben, unter solchen Umständen seine Besitzungen im Reiche zu verlassen, und ihn, den König, nach Italien zu begleiten, nach Rom, Neapel, Palermo? Daher ist zu vermuthen, daß die Angaben der Schriftsteller über das Abkommen zwischen dem Könige und dem Herzoge zu Gunsten Heinrich's des Löwen erkläret werden müssen. Und auf diese Weise scheinet sich Folgendes zu ergeben. Dem Herzoge Heinrich wurde der Besitz von Allem, was ihm bei seiner Verbannung geblieben war,

und was er seit seiner Rückkunft erobert oder gewonnen hatte, zugesichert: da aber Holstein ganz oder zum Theil wieder von ihm abgefallen war, so scheinet man über dieses Land hinweg gegangen zu sein. Ueberdieß wurde ihm die Herstellung in allen seinen Rechten und Ehren in Sachsen, nach der Rückkehr des Königes aus Italien, versprochen, jedoch wohl mit dem Vorbehalt einiger Entschädigungen und Ausgleichungen. Dagegen versprach der Herzog, die Waffen ruhen zu lassen während der Abwesenheit des Königes, und wahrscheinlich leistete er auch Verzicht auf das Herzogthum Baiern. Ueberdieß verpflichtete sich der Herzog, seinen Sohn Lothar als Geissel in die Hand des Königes zu geben, weniger wohl, weil der König dem Worte des Herzoges mißtrauete, als weil für nöthig gehalten wurde, die königliche Würde zu ehren und die Fürsten zu beruhigen, welche bei dieser Angelegenheit betheiligt waren. Endlich versprach er, damit ein Zeichen von seiner Anerkennung der Hoheit des Reiches gegeben würde, welches der Welt in die Augen fiele, daß sein Sohn Heinrich, von fünfzig wohl bewaffneten Vasallen begleitet, dem Zuge des Königes nach Italien beiwohnen sollte. Und nach der Festsetzung dieser gegenseitigen Bedingungen erschien Heinrich der Löwe, wahrscheinlich im Monate Julius [25], am Hofe des Königes Heinrich zu Fulda, damit von Beiden bestätiget würde, was die Vermittler des Friedens ausgemacht haben mochten.

So scheinet der Vertrag im Wesentlichen gelautet zu haben [26]. Und wenn er so gelautet hat: wer muß nicht bekennen, daß aller Vortheil auf der Seite des Königes war? Der Herzog gewährte demselben die sicherste Bürgschaft für die Ruhe im nördlichen Teutschland, und er brauchte nicht länger Anstand zu nehmen, die Fahrt nach Italien zu betreiben und zu wagen. Unbegreiflich aber ist, wie Heinrich der Löwe den Vertrag [27] einzugehen über sich vermocht hat, durch welchen er zwei seiner Söhne in des Königes Gewalt gab, sich selbst zur

Unthätigkeit nöthigte, ja sich selbst zum Stellvertreter des Königes machte, ohne etwas Anderes zu erhalten, als Hoffnungen, welche der König, selbst bei gutem Willen, kaum zu erfüllen im Stande war, während er, wenn er beharret wäre in seiner feindseligen Stellung, den bedrängten König zu ganz anderen Zugeständnissen geängstiget haben würde. Wie? war wirklich in ihm das Vertrauen, daß der König halten würde, was er versprochen hatte? Alsdann freilich hätte er sich auf eine unbegreifliche Weise getäuschet. Oder handelte er bloß in dem Gefühl abnehmender Kräfte? kam ihm die Bahn, welche noch vor ihm lag bis an das Ziel seines Lebens nur kurz vor, und wünschte er deßwegen seine Söhne dem jungen Könige näher zu bringen, um sie mit demselben zu befreunden, und dadurch sicherer zu stellen für die Tage, die nach ihm kommen würden? In diesem Falle: wer möchte es wagen über den alten, durch Unglück und menschliche Leidenschaften gebeugten und schwer mißhandelten Mann ein tadelndes Wort auszusprechen? Jedes Falles ist gewiß, Heinrich der Löwe ergab sich von Neuem mit alter Liebe der Waltung und Pflege in seinen Besitzungen, und machte höchstens einige Versuche, auf friedlichem Wege Holstein zu seiner Herrschaft zurück zu bringen [28]; Heinrich der König hingegen arbeitete an der Zurüstung zu seiner Fahrt über die Alpen, und suchte für dieselbe so viele Fürsten zu gewinnen, als er zu gewinnen vermochte.

Eilftes Capitel.

Heinrich's VI. unglückliche Fahrt nach Italien. Seine Krönung als Kaiser durch Cöleſtin III. Händel in Lotharingien, Krieg in Sachſen, Wirrniſſe in Baiern.

J. 1190 — 1193.

Bald nach dem Oſter-Feſt ein Tauſend ein Hundert und neunzig hatte der König Heinrich den Erzbiſchof Konrad von Mainz und den Canzler Diether nach Italien, nach Apulien geſendet, damit ſie den Gang der Dinge beobachten und ohne Zweifel für ſeine Sache arbeiten ſollten in jeglicher Weiſe. Konrad war nach kurzer Zeit zurück gekehret; Diether war in Italien geblieben. Ob Zwiſtigkeiten zwiſchen den beiden Abgeordneten entſtanden ſind, wie verſichert wird [1], oder ob ſie verſchiedene Aufträge zu erfüllen gehabt, mag unentſchieden bleiben; Keiner jedoch erregte den Unwillen des Königes. Dieſer ſetzte ſeine Beſtrebungen, die Fahrt nach Italien zu Stande zu bringen, ſobald er mit Heinrich dem Löwen ein Abkommen getroffen hatte, lebhaft fort, und es ſcheinet, daß die Fürſten Teutſchlands, vielleicht eben wegen dieſes Abkommens, ſich häufig bereitwillig gezeiget haben [2]. Die wichtigſten Fürſten aber, welche den Zug mitzumachen übernahmen, waren der Erzbiſchof Philipp von Cöln und der Herzog Otto von Böhmen.

Inzwischen drängten die großen Herren im sicilianischen Reiche, deren Entwürfe durch die Gelangung Tancred's zur Krone vereitelt worden waren, den König Heinrich auf alle Weise, daß er seine Ankunft beschleunigen möchte, damit Tancred sich nicht durch Waffen, Ehren und Wohlthaten aller Art auf dem Throne befestigen und keine fördernde Verbindung mit fremden Mächten gewinnen möchte. Heinrich war zwar außer Stande, dieser Aufforderung alsobald zu folgen; er ließ jedoch von Tuscien aus durch seinen Statthalter in diesem Lande den Krieg beginnen, um in den Unzufriedenen die Hoffnung zu beleben, um unter Tancred's Anhängern Ungewißheit und Besorgnisse zu erhalten, um durch Beides das Reich zu zerrütten; aber der Krieg wurde mit wilder Verwüstung angefangen, und konnte deßwegen nur dazu dienen, Tancred's Anhänger in ihrer Treue zu bekräftigen, und von den Widersachern viele auf die Seite desselben zu treiben. Inzwischen erhielt der König Heinrich auch die Nachricht von dem Tode seines Vaters [3]. Diese Nachricht mußte wohl sein Verlangen nach der Kaiser-Krone von Neuem beleben, und eben deßwegen den Wunsch, sobald als möglich nach Italien zu gehen, verstärken. Eine andere Botschaft aber, welche ihm in dem Augenblicke zukam, da er den Zug antreten wollte, lockte ihn nach einer anderen Seite. Der Landgraf Ludwig von Thüringen nämlich hatte zugleich mit dem Kaiser Friedrich das Kreuz empfangen, war aber nicht mit demselben durch Ungarn gegangen, sondern hatte, von seinem Bruder, dem Pfalzgrafen Hermann, begleitet, seinen Weg durch Italien genommen. Von Brundusium aus war er glücklich zu Schiffe schon in Tyrus angelanget, als der Kaiser noch kaum von Konstantinopel abgezogen war. Er hatte an der Belagerung von Ptolemais Antheil genommen und sich durch viele ruhmwürdige Thaten ausgezeichnet, hatte jedoch, durch Krankheit oder Unmuth fortgetrieben, das Heer verlassen, und war auf der Insel Cypern

vom Leben geschieden. Er aber, der Landgraf Ludwig, war ohne Nachkommen verstorben. Sein Bruder Hermann befand sich auf der heiligen Fahrt, und es war zu erwarten, daß auch er seinen Tod finden würde. Deßwegen hielt der König Heinrich den Augenblick für günstig, das schöne Thüringen an sich oder an sein Haus zu bringen, und er glaubte die gute Gelegenheit nicht versäumen zu dürfen. Vielleicht hielt er auch einige Zögerung um so weniger für bedenklich, da sein Canzler Diether, aus Italien zurück kehrend, ihm eine solche Schilderung von dem Zustande der Dinge, betrogen oder höfisch, gemacht hatte, daß ihm die Unterwerfung des Königreiches Sicilien wohl als ein leichtes Werk erscheinen mochte [4]. Also ließ er den Erzbischof von Cöln voraus nach Italien ziehen, er selbst aber eilte nach Thüringen. Hier jedoch verfehlte er seines Zweckes. Sei es, daß er die Herren und Vassallen in Thüringen zu ungeneiget fand, sei es, daß von der Rückkehr Hermann's mit den Gebeinen des hingeschiedenen Bruders Nachrichten einliefen, oder sei es, daß er, der König, zu einer besseren Ueberlegung kam: er gab jedes Falles Thüringen auf und eilte nach Italien. Im Monate November traf er in Lombardien ein.

In Lombardien fand er den Papst Clemens den Dritten nicht mehr: schon vor zwei Jahren hatte derselbe sich mit den Römern verständiget und seinen Sitz wieder in der ewigen Stadt genommen. Aber er fand verworrene Verhältnisse, fast alle Städte im Kampfe, die eine gegen die andere. Weil er indeß friedlich einzog und nirgends drohete, so fand er auch überall eine freundliche Aufnahme; denn eine jede Stadt suchte ihn gegen Diejenigen zu gewinnen, mit welchen sie in offenem Kriege stand oder in geheimer Feindschaft. Auch gelang ihm, hier auszugleichen und dort zu gewinnen. Also konnte er ungehindert, ja gefördert, im Anfange des folgenden Jahres eilf Hundert ein und neunzig, sein Heer, durch die Macht italischer

Bischöfe bedeutend vermehret, weiter führen, Italien hinab. Von dem Papste durfte er auch, wegen der Kaiser-Krone, keine großen Schwierigkeiten befürchten, wenn gleich die Verhältnisse zwischen ihm und dem apostolischen Stuhle keineswegs ungetrübet geblieben waren. Seit der Kaiser Friedrich das Gelübde eines Kreuzzuges abgeleget hatte, war, wie bemerket worden ist, eine vollkommene Aussöhnung zwischen ihm und dem Papst eingetreten. Heinrich hatte aufrecht erhalten, was von seinem Vater gegründet war. Die Wirrnisse in der Kirche von Trier waren gelöset: jeder Theil hatte den Mann aufgegeben, welchen er für den erzbischöflichen Stuhl bestimmet hatte, und ein Dritter war mit gemeinsamer Zustimmung auf denselben erhoben worden. Andere streitige Fragen waren wohl nicht vergessen, aber zur Seite geschoben. Nach des Kaisers Tode hatte der junge König durch eine eigene Gesandtschaft den Papst wegen seiner Gesinnung zu beruhigen gesuchet, und demselben die Vertheidigung der Kirche und aller ihrer Rechte feierlich versprochen. Aber der Tod des Königes Wilhelm von Sicilien hatte einen argen Riß gemacht in diesem Frieden. Die Belehnung des Königes Tancred mit dem Reiche konnte von dem Könige Heinrich nur als eine offene Feindseligkeit des Papstes gegen ihn betrachtet werden, und wurde nur als eine solche Feindseligkeit betrachtet. Daher hatte aller Verkehr aufgehöret, und Clemens sah der Ankunft des Königes ohne Zweifel entgegen wie der Ankunft eines Feindes. Nun hatte Heinrich zwar nicht zu fürchten, daß er von Seiten der Römer einen großen Widerstand finden würde, weil sich auch zwischen den Papst und die Römer eine neue Zwietracht gestellet hatte. Die Römer nämlich hatten den Papst nur bedingsweise in die Stadt aufgenommen. Sie hatten ihm allerdings eine Gewalt in weltlichen Dingen eingeräumet, welche mit ihren Forderungen zu der Zeit Arnold's von Brescia in einem starken Widerspruche stand; dagegen hatten sie sich je-

doch auch Manches ausbedungen, wodurch das Gleichgewicht erhalten werden sollte. Im Besonderen hatte der Papst zugestanden, daß ihnen Tuscolo, gegen welche Stadt sie einen unüberwindlichen Haß hegten, desto giftiger, je länger er genähret war, zur Schleifung überlassen werden sollte. Ohne Zweifel hatte der Papst gehoffet, die Römer von diesem heillosen Gedanken nach und nach hinweg zu bringen, und deßwegen hatte er auch sein Versprechen nicht erfüllet. Deßwegen war in den Römern eine große Unzufriedenheit wider den heiligen Vater entstanden, welche im steten Wachsen gewesen zu sein scheinet. Also durfte der König Heinrich wohl hoffen, daß sich die Römer für ihn und gegen den Papst erklären würden. Wie aber, wenn der heilige Vater, um der Krönung und jedem Zusammenstoß zu entgehen, sich durch die Flucht rettete, und bei seinem Vassallen, dem Könige Tancred Schutz suchte? In diesem Falle würde ihm, dem Könige, nicht nur die Kaiser-Krone entzogen worden sein, sondern auch Tancred hätte an der Seite des Papstes eine Stärke gewinnen mögen, gegen welche Heinrich seine Macht nicht stark genug halten durfte. Also ist zu vermuthen, daß der König sich nicht ohne Besorgniß der Stadt Rom genähert habe.

Aber die Sache lief anders, als man erwartet haben mochte. Vor der Ankunft des Königes zu Rom nämlich starb, gegen das Ende des Monates März, der Papst Clemens der Dritte, und gewiß unter großen Aengstigungen von den Gefahren, die ihm droheten. Drei Tage nach seinem Tode wurde der Cardinal Hyacinth, ein Greis von fast fünf und achtzig Jahren, zum Papst erwählet; und vielleicht wurde dieser Greis erwählet, weil man, unter den drohenden Umständen, den apostolischen Bischof neben der Heiligkeit seines Amtes auch noch mit der Ehrfurcht umgeben wollte, welche dem Alter gebühret, weil man für Das, was etwa zum Nachtheile der Kirche von dem Papst erzwungen werden möchte, zuvörderst eine Ent-

ſchuldigung in dem Alter deſſelben, und alsdann auch die Aus-ſicht auf eine ſchnelle Verbeſſerung des Fehlers zu erhalten wünſchte. Der neugewählte Papſt nannte ſich Cöleſtin den Dritten. Zu derſelben Zeit traf der König Heinrich mit ſeinem Heere vor Rom ein. Dieſer Umſtand bewog den Papſt, die Weihe als apoſtoliſcher Biſchof nicht anzunehmen. Er wollte einen Vorwand haben, dem Könige die Krönung als Kaiſer zu verweigern, und denſelben dadurch nöthigen, Zugeſtändniſſe zu machen, welche nach der Krönung nicht mehr zu erwarten waren. Dieſe Verzögerung veranlaßte, wie es ſcheinet, den König, die Burgen in der Nähe von Rom in Beſitz zu nehmen. Auch Tuscolo wurde beſetzet: die Einwohner hatten den König ſelbſt eingeladen, um von ihm Schutz zu erhalten gegen den Ungeſtüm der Römer [5]. Alſobald wandten ſich die Römer an den König: er möchte ihnen Tuscolo überliefern; ſie dagegen wollten den Papſt bewegen, ſelbſt die Weihe zu empfangen und ihm die Kaiſer-Krone zu ertheilen. Dem Könige war ohne Zweifel die Verzögerung ſehr läſtig. Sein Neben-Buhler Tancred ſchien immer mehr an Anſehen und Macht zu gewinnen. In denſelben Tagen, an welchen die erzählten Vorgänge bei Rom Statt fanden, vermählte er ſeinen Sohn Roger, den er zum Herzoge von Apulien ernannt hatte, mit Irene, einer Tochter des griechiſchen Kaiſers Iſaac, und ließ denſelben zugleich als ſeinen Nachfolger zum Könige krönen. Und dieſe Vermählung, dieſe Krönung und andere Dinge, welche mit denſelben in Verbindung ſtanden, machten gewiß einen großen Eindruck auf die Seelen der Menſchen. Deßwegen glaubte Heinrich, mit Rom ſo ſchnell als möglich endigen zu müſſen, um vorwärts zu dringen in das Land ſeines Feindes hinein. Alſo verſprach er den Römern, was ſie begehrten, das Vertrauen nicht achtend, welches die Bewohner von Tuscolo ihm bewieſen hatten, und nicht der vielen Dienſte eingedenk, welche den früheren Kaiſern häufig von denſelben gegen die Römer be-

wiesen waren. Die Römer aber, als sie das Versprechen des Königes erhalten hatten, sandten Abgeordnete an den Papst, und stellten dem heiligen Vater das Unglück vor, welches er über Rom und über die Gegend von Rom bringen würde, wenn das Heer des Königes länger verweilte und, über den Verzug erbittert, Feindseligkeiten ausübte, wie gegen die Stadt, so gegen das Land. Und der Papst ließ sich bewegen zu versprechen, daß er an dem bevorstehenden Oster-Feste selbst die Weihe empfangen, und am folgenden Tage dem Könige Heinrich die Krone ertheilen wollte. Hierauf wurden Beide, der König und der Papst, leicht einig. Und nun befahl der König seiner Besatzung in Tuscolo, diese Stadt zu verlassen und den Römern zu übergeben. Und so groß war die Wuth der Römer, daß sie, sobald ihnen Tuscolo eingeräumet war, selbst am stillen Freitage hinaus strömten [6], die Einwohner niederschlugen, gräßlich verstümmelten, oder doch auf alle Weise mißhandelten, und alsdann die gänzliche Zerstörung der Stadt begannen. Dieser schauderhafte Gräuel indeß änderte Nichts an den Verabredungen zwischen dem Papst und dem Könige. Heinrich hatte ja die Stadt Tuscolo Preis gegeben, und der alte Papst wagte vielleicht nicht, den Römern, die durch den Mord und die Zerstörung ohne Zweifel in eine arge Wildheit hinein gerathen waren, entgegen zu treten. Der Papst empfing in der That die Weihe am Oster-Feste, und am folgenden Tage, den Fünfzehenten April's, setzte er auf dem Vatican, in der Kirche des heiligen Petrus zuerst dem Könige Heinrich und alsdann der Königin Costanza die Krone auf das Haupt, unter Feierlichkeiten, die gewöhnlich oder die als angemessen verabredet worden waren. In die eigentliche Stadt Rom indeß zog Heinrich nicht ein, weder als König, noch als Kaiser, sondern er kam nur in den Theil, der auf der rechten Seite des Tibers lieget, entweder weil auch Dieses mit den Römern ausgemacht war, oder weil die Römer, nachdem sie ihre Rache an

Tuscolo befriediget hatten, die Thore der Stadt verschlossen und dem Kaiser und seiner Macht Trotz boten. Uebrigens darf nicht unbemerket bleiben, daß die Ueberlieferungen von diesen Vorgängen keinesweges überein stimmen, und daß hier erzählet worden ist, was am Wahrscheinlichsten sein dürfte. Man findet auch angemerket, daß der König die Stadt Tuscolo dem Papst, der Papst den Römern übergeben, und daß die Zerstörung derselben erst nach der Krönung Statt gefunden habe. Man findet ferner angemerket, daß der Papst in die Krönung eingewilliget habe, nicht bloß auf das Verlangen der Römer, sondern zumeist auf die Verwendung des jungen Heinrich, Heinrich's des Löwen Sohnes, welchen der König durch große Versprechungen zu dieser Verwendung bewogen haben soll. Man findet endlich angemerket, der Papst habe dem Könige zu einer Bedingung der Krönung gemacht, daß er den Herzog Heinrich in alle seine Ehren und Würden wieder einsetzen sollte, und von dem Könige sei diese Bedingung angenommen worden. Alle diese Angaben aber, Theils kaum glaublich, Theils nicht unwahrscheinlich, sämmtlich nur wenig begründet, mögen auf sich beruhen [7]. Das Königreich Sicilien hingegen scheinet zwischen dem König und dem Papste nicht zur Sprache gebracht zu sein. Sie wußten Beide gar wohl, daß die Waffen entscheiden würden.

Wenige Tage nach seiner Krönung brach der Kaiser, die Ermahnungen des heiligen Vaters nicht beachtend, nach Apulien auf. Er drang mit großen Verwüstungen ein in dieses Land; er brach und unterwarf, brannte und strafte. Durch dieses Verfahren erregte er einen solchen Schrecken, daß sich bis Capua, ja bis Salerno und über Salerno hinaus die Vasallen vor ihm beugten, wie die Städte. Er ward als König anerkannt und empfing den Eid der Treue. Nur Neapel hielt fest und schien den allgemeinen Schrecken nicht zu theilen. In kurzer Zeit stand er vor dieser Stadt, um dieselbe mit der Ge-

walt der Waffen zu bezwingen und zu züchtigen. Neapel aber war die Gränze seines Glückes. Er fand einen harten Widerstand, und mußte eine Belagerung unternehmen, welche sich durch Monate hindurch zog, ohne die Eroberung der Stadt näher zu bringen. Inzwischen trat der hohe Sommer ein. Die Hitze dieser Jahreszeit, überhaupt die Natur des Landes, und wohl auch die Unmäßigkeit im Genusse der schönen Gaben dieser reichen Gegend erzeugten Krankheiten im kaiserlichen Heere, die bald als böse Seuche weder die Hohen verschonte, noch die Geringen. Die Menschen, welche durch sie, diese Seuche, hinweg geraffet worden, hat Niemand gezählet; aber der Erzbischof Philipp von Cöln unterlag, und der Herzog Otto von Böhmen unterlag, Beide die eigentlichen Säulen des Heeres, und viele andere vornehme Männer unterlagen. Selbst der Kaiser ward ergriffen. Zwar entging er dem Tode, aber seine Kraft wurde dergestalt gebrochen, daß er wohl erkannte, er würde weder das Heer wieder zu ordnen und neu zu beleben vermögen, noch seine Gesundheit in Italien wieder gewinnen. In der That hob er die Belagerung auf und trat wahrscheinlich im Anfange des Monates September's, noch sehr schwach, seinen Rückzug an. Alle seine Eroberungen waren verloren. Indeß ließ er in einigen Burgen starke Besatzungen zurück, welche allerdings wohl im Stande waren, die Ungewißheit, die Zwietracht im Lande zu unterhalten oder von Neuem anzuschüren, und ihm, wenn er bald zurückkehrte, den Eingang in das Land zu erleichtern.

Aber der Kaiser wurde nicht bloß von einem bitteren Schmerz über das mißlungene Unternehmen, durch welches er ein schönes Königreich zu erwerben gehoffet hatte, nach dem Vaterlande zurück begleitet, sondern seine Seele wurde noch von mehr als einem schweren Verdrusse beunruhiget und gepeiniget. Zwischen ihm nämlich, dem Kaiser, und Heinrich, dem Sohne Heinrich's des Löwen, war während der Belage-

rung von Neapel eine große Kälte entstanden [8]. Der Grund mochte wohl in dem Mißtrauen liegen, welches der junge Heinrich gegen den Kaiser von Kindheit an geheget hatte. Dieses Mißtrauen mochte während der Fahrt manche Nahrung erhalten haben: denn der junge Fürst glaubte große Opfer zu bringen und kam doch dem Kaiser nicht näher, und selbst von den Versprechungen, welche der Kaiser ihm gegeben haben soll, als derselbe seiner Verwendung bei dem Papste wegen der Krönung bedurfte, war nicht eine einzige gehalten worden. Nun erhielt er die Nachricht, daß sein Bruder Lothar, welcher sich als Geissel in des Kaisers Haft zu Augsburg befunden hatte, gestorben sei. Je überraschender ihm diese Nachricht gekommen war, desto größeren Verdacht scheinet sie in seiner Seele erreget zu haben [9]. Zugleich sah er mit Schrecken das Wüthen der Seuche im kaiserlichen Heer, und das Hinfallen so vieler Fürsten und Herren und so vieles geringeren Volkes. Endlich ist möglich, daß auch die Krankheit des Kaisers, die ihn allerdings den Tod desselben fürchten oder hoffen lassen mochte, nicht ohne eine starke Wirkung auf seine Seele geblieben sei. Unter solchen Umständen, die Brust angefüllet mit bösen Ahnungen, den Kopf mit Argwohn und verworrenen Gedanken, umgeben von Trübsal und Jammer, faßte Heinrich den Entschluß, den Kaiser und das Heer ohne Gruß und Abschied zu verlassen, und zurück zu kehren nach dem Vaterlande. Und diesen Entschluß führte er wirklich aus. Ob er sich in das belagerte Neapel geflüchtet und von dort zu Schiffe etwa nach der französischen Küste begeben habe, oder auf anderen Wegen entkommen sei, ist nicht auszumachen; jedes Falles entging er allen Verfolgern und Spähern und langte wohl behalten bei seinem Vater an [10]. Es brauchet kaum bemerket zu werden, daß der Kaiser durch diese Flucht des jungen Welfen auf das Höchste aufgebracht war. Von Umtrieben und Ränken des Flüchlinges hatte er allerdings Nichts

zu fürchten; aber der Vorgang rief in seiner Brust den ganzen alten Haß gegen den Herzog Heinrich wieder auf und erzeugte neue Gedanken der Rache gegen das sächsische Haus der Welfen. Denn was der Sohn gesündiget hatte, das war in seinen Augen das Werk des Vaters, und berechtigte ihn zu der Fortsetzung der Verfolgung, die ohnehin niemals ehrlich und redlich aufgegeben, sondern nur zu seinem eigenen Vortheil unterbrochen war. Auch mag er in der That wohl geglaubet haben, daß der Herzog, von dessen Söhnen er nunmehr keinen in seiner Gewalt hatte, sein Unglück in Italien nicht unbenutzet lassen würde [11].

Und zu diesem Aerger kam noch ein anderer, der ihn nicht weniger grimmig gefasset zu haben scheinet. Die Einwohner von Salerno nämlich hatten sich mit einer bedenklichen Voreiligkeit für den Kaiser erkläret; sie hatten alsdann, entweder um ihre Treue wahrhaftig zu bewähren, oder in schlauer Berechnung des möglichen Ausganges, die Kaiserin Costanza ersuchet, in Salerno ihren Wohnsitz zu nehmen, wo sie einen sicheren, gesunden und bequemen Aufenthalt finden würde. Der Kaiser und seine Gemahlin waren eingegangen auf diese Bitte, weil das Lager für die erhabene Frau lästig, und den bezwungenen Städten nicht wohl zu trauen war. Nachdem nun aber der Krieg und die Seuche das kaiserliche Heer sehr schwach gemacht hatte, und der Kaiser sich zu einem eiligen Rückzuge gezwungen sah, war es ihm unmöglich, eine starke Mannschaft abzusenden, um seine Gemahlin zu geleiten. Wahrscheinlich hat er angeordnet, daß sie sich zu Schiffe nach Genua begeben möchte, um sich im oberen Italien wieder mit ihm zu vereinigen. Die Salernitaner aber, sei es, daß ein Theil derselben vom Anfang an treulose Absichten geheget hatte, sei es, daß man in der Kaiserin ein gutes Unterpfand zu haben glaubte, um Tancred's Verzeihung und Wohlwollen wieder zu gewinnen, verhinderten ihre Abreise, hielten sie fest und

lieferten sie dem Könige Tancred in die Hände. Tancred empfing sie und hielt sie in aller Weise wie die erhabenste Fürstin der christlichen Welt, wie die Schwester seines Vaters. Heinrich aber, der Kaiser, ward über diesen Vorgang um so mehr bestürzet, da er fürchten mußte, mit der Gemahlin auch das Königreich Sicilien verloren zu haben: denn es war ja möglich, es war selbst nicht unwahrscheinlich, daß Costanza, da sie die höchste weltliche Ehre ein Mal empfangen hatte, nunmehr in dem schönen Land ihrer Geburt und ihrer Jugend, umgeben von den Sitten ihres Volkes, den Einwirkungen ihres Neffen, des feinen und edelen Tancred, den Einwirkungen des Papstes und der Geistlichkeit ausgesetzet, sich von ihm, dem Kaiser, ihrem jungen Gemahl ohne Liebe, lossagen würde, um die Herrschaft dem Stamme der Normannen, ihrem eigenen Stamme, zu erhalten, durch welchen dieselbe gegründet worden war; und wenn sie auch, durch die heilige Treue, durch die Ehrfurcht für das Sakrament der Ehe, durch irgend eine edele oder unedele Leidenschaft getrieben, dieser Versuchung widerstehen mochte: mußte es nicht dem Kaiser, welcher den König Tancred als einen Thron-Räuber betrachtete, ganz natürlich, ja nothwendig erscheinen, daß derselbe die Costanza, die wahre Eigenthümerin des geraubten Thrones, in seiner Gewalt behielte, um in derselben eine Bürgschaft mehr zu haben für die Treue der Sicilianer? In dieser Verlegenheit wandte sich der Kaiser an den Papst, ohne Zweifel sogleich nach dem Empfange der Nachricht von Costanza's Auslieferung, welche Nachricht er jedoch wohl erst erhalten hat, als er schon in Teutschland angekommen war. Er bat den heiligen Vater, daß er seinen Feind zur Freilassung seiner Gemahlin bewegen möchte; und der heilige Vater übernahm dieses Geschäft. Denn wie unglückselig ihm auch die Vermählung der Costanza mit Heinrich dem Sechsten, wie unglückselig die Verbindung der sicilianischen Krone mit der teutschen, mit der

lombardischen und mit der Kaiser-Krone erscheinen mußte: er achtete die Gerechtigkeit zu sehr, als daß er sich mit der Art zu versöhnen vermocht hätte, in welcher die Kaiserin dem Könige Tancred überliefert worden war. Und ihm, dem Könige Tancred, war diese Art gleichfalls zuwider. Daher nahm er keinen Anstand, der Kaiserin die Freiheit zuzugestehen. Wie er sie ehrenvoll gehalten hatte, so ließ er sie ehrenvoll nach der Mündung des Tibers zurückbringen, ohne etwas Anderes von ihr zu begehren, als daß sie über Rom gehen und sich zu dem heiligen Vater begeben möchte: denn der Papst hatte ohne Zweifel übernommen, mit ihr über den Frieden zu unterhandeln. Auch hatte er wohl mit Tancred gehoffet, daß es ihm bei der Lage der Dinge gelingen würde, durch sie, die Kaiserin, zwischen ihrem edelmüthigen Vetter und ihrem kronenreichen Gemahl einen Frieden zu Stande zu bringen, welcher die Kirche außer Gefahr brächte und allen Parteien genügte. Die Kaiserin jedoch täuschte Tancred's und des Papstes Hoffnung. Sie vermied Rom, ging sogleich nach Spoleto, und weiter den Alpen zu. Endlich traf sie wohlbehalten wieder bei ihrem Gemahl ein. [12]. Und auch dieser, der Kaiser Heinrich, hielt dem Könige Tancred keine Rechnung für seinen Edelmuth. Vielmehr scheinet sein späteres Verfahren gegen Tancred's Familie dafür zu zeugen, daß dieser Edelmuth, als etwas Fremdartiges, seinen Zorn noch bitterer, seinen Haß noch giftiger gemacht habe.

Inzwischen war der Kaiser, am Ende des Jahres eilf Hundert ein und neunzig, in Teutschland angekommen. Während seine Brust ohne Zweifel mit großen Leidenschaften angefüllet war, beschäftigten mannichfaltige Entwürfe seinen Geist. Gewiß war sein Wunsch, den Herzog Heinrich den Löwen gänzlich zu erdrücken; aber die Schmach, die in Apulien über ihn gekommen war, lag zu schwer auf ihm, und das Verlangen nach dem Königreiche Sicilien war zu heiß, als daß er

sich nicht vor einem Krieg im nördlichen Teutschlande gefürchtet haben sollte. Auch waren schon neue Verhältnisse eingetreten, und andere traten ein, welche sein Verweilen im südlichen Teutschlande nothwendig gemacht haben würden, wenn ihn auch der Gedanke an die gefangene Gemahlin und an den verhaßten Feind Tancred nicht immer von dem Norden hinweg gezogen hätte. Schon in Apulien hatte er die Nachricht von dem Tode seines Bruders Friedrich erhalten, welcher, nach dem Tode seines Vaters, das Kreuz-Heer weiter geführet hatte, aber auch nach ruhmwerthen Thaten erlegen war. Durch diesen Tod war das Herzogthum Schwaben erlediget. Bei seinem Zug über die Alpen in Teutschland herein erhielt er eine zweite Nachricht von dem Ableben des Herzoges Welf. Dieser alte Fürst hatte seinen Groll gegen Heinrich den Löwen aus Gewohnheit oder Erschlaffung festgehalten, und sich desselben nicht wieder mit Wohlwollen erinnert, wenigstens Nichts für ihn gethan. Also standen die Verträge fest, die er mit dem Kaiser Friedrich eingegangen war, und dem Kaiser Heinrich fiel Alles zu, was er besessen hatte an Land und Leuten. So sind die großen Besitzungen des welfischen Hauses im südlichen Teutschlande wie in Italien für den überlebenden Zweig des alten Stammes verloren gegangen. Er selbst, der Herzog Welf, hat durch sein unwürdiges Leben, durch seine Hingabe an die Waiblinger, durch die widerrechtliche Abtretung seiner Besitzungen unter den Nachkommen seines Bruders ein so übeles Gedächtniß hinterlassen, daß Niemand den Namen Welf fortan geführet hat, obgleich der Stamm nach demselben benannt worden ist für und für. Und auch dem Hause der Hohenstaufen hat die Erwerbung der welfischen Güter keinen Segen gebracht. Für den Kaiser jedoch gaben diese Güter für diesen Augenblick einen schönen Gewinn, und Heinrich wußte denselben zu schätzen. Darum war auch seine nächste Sorge, sich derselben zu bemächtigen. Also blieb er zunächst in diesen

Ländern. Und Niemand war ihm entgegen. Bald jedoch übertrug er, um die reiche Erbschaft desto sicherer in seinem Hause zu erhalten, seinem Bruder Konrad zu dem, was derselbe schon von seinem Vater erhalten hatte, das Herzogthum Schwaben und die Verlassenschaft des Herzoges Welf. Und nun mochte er wohl des ganzen südlichen Teutschlandes um so mehr gewiß zu sein glauben, da der junge Herzog von Baiern, Otto's Sohn, nothwendig zu ihm und den Hohenstaufen überhaupt halten zu müssen schien.

Der alte Herzog, Heinrich der Löwe, sah es wohl keineswegs mit Gleichgültigkeit, jedoch mit Ergebung an, daß die letzten Besitzungen, Erbgüter und Lehen seines Hauses im südlichen Teutschland an das feindliche Haus der Waiblinger übergingen. Vielleicht aber hoffte er, daß der Kaiser, während er ihm sein angestammtes Gut entriß, zu einiger milden Gesinnung gegen ihn, den rechtmäßigen Erben, zurück kommen möchte. Deßwegen schickte er eine Gesandtschaft, aus frommen Geistlichen bestehend, an den Kaiser, um sich mit demselben zu verständigen. Durch diese Gesandtschaft ließ er dem Kaiser vorstellen: daß sein Sohn, als er Apulien verließ, an Nichts weniger gedacht habe, als an eine Beleidigung der Majestät; daß er selbst jedes Falles ganz unschuldig sei an dem Vorgange; daß er bereit sei seine Treue auf alle Weise zu bewähren, daß er bereit sei, eine Fahrt mit ihm zur Unterwerfung Apuliens zu unternehmen, oder die Kaiserin aus Italien zurück zu holen: nur möge der Kaiser ihm eine ehrliche und redliche Aussöhnung zugestehen. Aber der Herzog hatte sich schwer getäuschet in seiner Hoffnung. Alle seine Anerbietungen wurden mit Schnödigkeit zurück gewiesen. Der Kaiser stellte sich, als sähe er in denselben nur Heuchelei und Verrath, und die kaiserlichen Räthe beantworteten sie mit Hohn und Spott. Und so geschah, daß sie gerade das Gegentheil von dem bewirkten, was der Herzog erstrebet hatte. Denn kaum hatten die sächsischen

Fürsten die Gewißheit erhalten, das die Gesinnung des Kaisers gegen den Herzog noch eben so feindselig sei, als zuvor, so glaubten sie nicht zögern zu dürfen, damit sie nicht etwa leer ausgingen. Nunmehr meinten sie voraussetzen zu können, daß der Kaiser endigen werde, und daß mithin eine neue Land-Vertheilung erfolgen müsse. Also begannen sie hier und dort sich zu verabreden, um den Herzog zu bekämpfen, und um, wenn der Kaiser heran zöge, nicht zu fehlen. Die Gierde, Etwas von der Beute zu erhalten, ergriff selbst Männer, welche der Herzog mit öffentlichen Aemtern in seinen Erblanden betrauet hatte. Und der Kaiser hat vielleicht nicht unterlassen, die Herren und Vassallen überall aufzuregen und zu verlocken; gewiß hat er ihren Eifer nicht ungern gesehen, wenig erwägend, daß er keine Gewähr der Treue dadurch erhielt, daß man Untreue gegen seinen Feind bewies. Er selbst aber ward in neue Verhältnisse hinein verwickelt, welche ihm unmöglich machten, den Eifer der Feinde Heinrich's des Löwen gehörig zu unterstützen.

Der Bischof Ludolf von Lüttich nämlich hatte den Kaiser Friedrich begleitet nach dem heiligen Lande. Im vorigen Jahre hatte er sich zur Rückkehr nach dem Vaterlande entschlossen, war aber unterweges gestorben. Hierauf hatte zu Lüttich eine zwiespältige Wahl Statt. Zwei Geistliche, beide Albert genannt, wurden erkohren. Der Eine, Archidiaconus der Kirche von Lüttich, war ein Bruder des Herzoges Heinrich von Brabant, der Andere, erster Propst derselben Kirche, war ein Bruder des Grafen von Reitesta [13]. Der Erste hatte indeß bei Weitem die meisten Stimmen für sich gehabt [14], und scheinet auch ein frommer und tüchtiger Priester gewesen zu sein; der Andere, durch ein höheres Alter ehrwürdig, hatte auch Nichts wider sich, als daß er von einer geringen Partei erwählet worden, nachdem der Erste schon erhoben war. Also schien es keinen Zweifel zu leiden, daß Albert von Brabant die bischöf-

liche Würde behaupten, und wie von dem Papste, so von dem Kaiser anerkannt werden müßte. Nun aber hielt der Kaiser im Anfange des Monates Februar, ein Tausend ein Hundert neunzig und zwei, einen Hof-Tag in Worms. Auf demselben ertheilte er dem Propst der Kirche von Cöln, Bruno, welcher an Philipp's Statt zum Erzbischofe dieser Kirche erwählet worden war, die Belehnung mit allen weltlichen Rechten, Besitzungen und Ehren des Erzbisthumes [15]. Auf demselben aber ward auch die zwiespältige Wahl von Lüttich zur Sprache gebracht. Der Kaiser verwarf beide Alberte. Denn ein reicher und ehrsüchtiger Mann hatte sich ihm genähert, und hatte ihm drei Tausend Mark Silbers dargebracht. Es war Lothar, der Propst der Kirche von Bonn, ein Bruder des Grafen von Horstade [16], welcher, der Erste im Rathe des Kaisers, sich auf der Fahrt nach Apulien große Verdienste erworben hatte. Für diese Geld-Summe und zur Belohnung der Dienste des Grafen ernannte Heinrich den Propst Lothar zum Bischofe von Lüttich. Und keiner der anwesenden Prälaten wagte zu widersprechen, als wäre er, der Kaiser, zu einem solchen Verfahren durch die Concordate von Worms berechtiget. Um so unbedenklicher ging der Kaiser weiter. Er ließ seinen Bischof Lothar mit wohlbewaffneter Macht nach Lüttich führen, und in den bischöflichen Palast; er ließ ihm alle Weiler und Burgen übergeben, und befahl der Geistlichkeit und dem Volke von Lüttich, daß sie dem Bischofe Lothar Gehorsam zu beweisen hätten. Und Lothar verrichtete unbedenklich alle bischöflichen Handlungen, während der Kaiser auch auf die Stühle von Würzburg und Worms Männer zu bringen wußte, auf deren Ergebenheit er rechnen durfte.

Albert aber, der Bruder des Herzoges von Brabant, der rechtmäßig für Lüttich erwählet war, legte ein Pilgerkleid an und wanderte nach Rom, um seine Sache dem Papste vorzulegen. Der Papst, Cölestin der Dritte, forderte sogleich den

kaiserlichen Bischof Lothar zur Verantwortung vor den apostolischen Stuhl. Lothar blieb aus. Deßwegen erklärte der heilige Vater Albert's Wahl für rechtmäßig, und sandte ihn mit einem Schreiben zurück, in welchem er zuerst dem Erzbischofe Bruno von Cöln befahl, den Bischof Albert zu weihen, für den Fall aber, daß Bruno aus Furcht vor dem Kaiser die Weihung nicht wagen sollte, weiter dem Erzbischofe von Reims. Inzwischen hatte Heinrich wahrscheinlich in Erfahrung gebracht, daß der Erzbischof von Cöln nicht nur den Bischof Albert anerkannt, sondern auch dem Papst als rechtmäßigen Bischof empfohlen hatte. Ueberdieß erhielt er die Nachricht, daß Albert's Bruder, der Herzog von Brabant, gegen Lüttich rüste, um seinen, des Kaisers, Bischof zu bekämpfen und zu vertreiben. Daher begann er Feindseligkeiten gegen Cöln: er sperrte den Rhein für diese Stadt. Zugleich zog er mit bewaffneter Mannschaft nach dem Bisthume Lüttich, um Albert's Anhänger zu züchtigen, und um seinen Bischof zu schützen gegen den Herzog Heinrich von Brabant. Dieser Zweck ward erreichet, aber für Lothar's Sache wurde wenig gewonnen. Albert kehrte aus Rom mit der päpstlichen Bestätigung und den päpstlichen Briefen zurück. Er begab sich, da der Erzbischof Bruno von Cöln, aus Furcht vor dem Kaiser, unter dem Vorwand einer Krankheit, die Weihung ablehnte, nach Reims, und der Erzbischof von Reims trug kein Bedenken, im Monate September dieses Jahres, dem Bischofe Albert die Weihe zu ertheilen, jedoch mit Vorbehalt der Rechte des Erzbischofes von Cöln. Dieser Vorgang brachte den Kaiser zu dem höchsten Zorne. Denn er wußte wohl, daß sein Bischof Lothar auf Nichts stand, als auf seinem Willen und auf seinen Waffen. Er fürchtete wohl auch für sein kaiserliches Ansehen, und nicht minder fürchtete er die Verwirrung, die entstehen möchte, wenn der Streit fortdauerte. In dieser Verlegenheit faßte er den eben so einfältigen als verruchten Gedanken, den Bischof Albert durch Meuchel-

Mörder aus der Welt zu schaffen, ohne Zweifel in dem thörichten Wahne, daß ihm gelingen würde, den Bischof Lothar zu erhalten, wenn Albert demselben den bischöflichen Stuhl nicht mehr streitig machte. Er schickte daher, wie allgemein geglaubet wurde, einige Lehen-Leute nach Reims, welche die Unthat vollbringen sollten. Diese ritterlichen Herren gaben vor, sie würden von dem Kaiser verfolget, und seien ihres Erbes beraubet. Dadurch schlichen sie sich ein in das Vertrauen des arglosen Bischofes; sie wurden von demselben in sein Haus aufgenommen und an seinen Tisch. Sie aber lockten ihn, unter dem Vorwand, einen Lust-Ritt zu machen, aus der Stadt hinaus, und als sie sich mit ihm allein sahen, zogen sie ihre Schwerter und stießen ihn nieder. Es war im Monate November. Und als sie ihr Verbrechen vollendet hatten, eilten sie wie verfolgte Flüchtlinge nach Teutschland, an den Hof des Kaisers zurück. Heinrich der Kaiser, als er das Pferd des erschlagenen Bischofes erblickte, das die Mörder als Beweis ihrer That mit sich genommen hatten, freuete sich des Erfolges, und bewieß den Vollbringern seine Freude durch Dank und Lohn [17].

Aber die Freude dauerte nicht lange. Der Mord des Bischofes Albert machte ein großes Aufsehen in allen Ländern, und erregte Abscheu und Entsetzen. Man fing an einen Hof zu verachten, an welchem Meuchel-Mörder im Ansehen standen, wenigstens Schutz fanden. In den Ländern jenseits des Rheines bildete sich eine große Verbindung, die gegen den Kaiser gerichtet war, an deren Spitze der Herzog Heinrich von Brabant und der Erzbischof Bruno von Cöln standen; viele teutsche Fürsten schienen bereit zu sein, derselben beizutreten: auch der Erzbischof von Mainz wird genannt, und der Herzog von Sachsen, Heinrich der Löwe, jedoch nur von einem ausländischen Schriftsteller [18]. Dem Kaiser konnte diese Stimmung nicht lange verborgen bleiben, und es war unmöglich, mit

Gleichgültigkeit auf dieselbe hinzublicken. Wer mochte voraussagen, wozu sie führen würde? Und nicht diese Sache allein beschäftigte ihn. In Sachsen war zwischen Heinrich dem Löwen und seinen Feinden ein verworrener Kampf entstanden; Baiern wurde durch arge Händel und Fehden zerrüttet; ein anderer Vorgang, die Gefangennehmung des Königes Richard von England, erregte stark seine Aufmerksamkeit; das Königreich Sicilien quälte seine Seele; die Kirche endlich konnte nicht unthätig bleiben, und würde kaum so lange unthätig geblieben sein, wenn nicht die schwache Hand des alten Papstes sich gescheuet hätte, den Bannfluch zu werfen. Das Alles mochte er, der Kaiser, erwägen. Deßwegen hielt er für nothwendig einzulenken, um wenigstens den Bund der lotharingischen Fürsten zu zerstören, und den allgemeinen Unwillen einiger Maßen zu dämpfen. Und seinen Künsten gelang nach langem Unterhandeln der Versuch [19], den Herzog von Brabant und die Verwandten desselben zu einer Unterredung in Coblenz zu bewegen. Daselbst gab er große Betheuerungen, Verleihungen, Versprechungen. Auch entfernte er die Mörder von seinem Hofe wie aus dem teutschen Reich, und gab seinen Bischof Lothar gänzlich auf [20]. Dagegen legte er die Wahl eines neuen Bischofes gleichsam in des Herzoges Hand; und unter der Leitung desselben fiel die Wahl auf Simon, den Sohn des Herzoges Heinrich von Limburg, welcher mit dem Herzoge von Brabant nahe verwandt war. Der Kaiser ertheilte dem jungen Simon die nöthige Beleihung. Und wenn nun auch durch dieses unredliche Abkommen noch keineswegs die Ruhe in der Kirche von Lüttich hergestellet wurde, so entging doch er, der Kaiser, dem Kriege, mit welchem er bedrohet gewesen war.

Während diese Vorgänge im westlichen Teutschlande den Kaiser Heinrich dergestalt in Anspruch nahmen, daß er, den Blick auf Apulien gerichtet, in andere kriegerische Unternehmungen nicht einzugehen vermochte, hatte Heinrich der Löwe

einen wilden krausverschlungenen Kampf zu bestehen mit vielen sächsischen Fürsten. Im Frühlinge des Jahres eilf Hundert zwei und neunzig nämlich kam der Graf Adolf von Holstein aus dem heiligen Lande zurück. Von Heinrich's des Löwen Anwesenheit in Sachsen war er unterrichtet, wohl auch von einzelnen Ereignissen: den ganzen Zustand der Dinge erfuhr er erst am kaiserlichen Hofe in Schwaben. Er erhielt große Versprechungen von dem Kaiser. Aber es schien für ihn schwierig nach Holstein zu kommen, da alle Zugänge in Heinrich's des Löwen Gewalt waren. Daher war nöthig, die Aufmerksamkeit des alten Herzoges von der Elbe hinweg zu ziehen. Also begab sich Adolf im Geheimen, wie es scheinet, nach seinem Stammschlosse Schauenburg; die Bischöfe von Hildesheim und Halberstadt aber, der Abt von Corvei und andere Herren und Vasallen wurden durch die Verheissung, daß der Kaiser so bald, als möglich, mit einem Heere nach Sachsen kommen würde, bewogen, gegen Braunschweig ins Feld zu ziehen, und bei dem Weiler Leiforde an der Ocker, nicht fern von jener Stadt, ein festes Lager zu errichten [21]. Und die Hoffnung, der Kaiser werde in kurzer Zeit selbst erscheinen und den Herzog Heinrich bekämpfen und vernichten, war so groß, daß selbst der Vogt Ludolf von Braunschweig für das Sicherste hielt, sich den Feinden seines Herrn anzuschließen. Ludolf scheinet die Absicht gehabt zu haben, in Braunschweig einen Aufstand zu erregen, um die Stadt dem Feinde zu überliefern; da aber dieser Anschlag mißlang, so rettete er sich durch die Flucht in das Lager bei Leiforde, und bewährte fortan gegen seinen alten Herrn eine desto gehässigere Gesinnung, je schwerer ihn das Bewußtsein drücken mochte, daß er sich jeglicher Verzeihung unwürdig gemacht hatte. Von dem Lager aus wurden nun die gräßlichsten Verwüstungen des Landes weithin unternommen [22]. Denn auf Braunschweig selbst wagte man keinen Angriff, und Heinrich der Löwe wagte nicht, die Feinde

im freien Felde anzugreifen, weil er seine Kräfte schonen mußte und nicht wissen konnte, wie weit das Gift des Verrathes um sich gefressen haben mochte. Hinter dem Lager hinweg aber, wenn so gesaget werden darf, begab sich der Graf Adolf von Schauenburg aus zu dem Herzoge Bernhard von Sachsen. Und von diesem Herzog und von dem Neffen desselben, dem jungen Markgrafen Otto von Brandenburg, ward er bei Artheneburg in voller Sicherheit über die Elbe gesetzet. Ohne Zweifel waren heimliche Boten vorausgegangen. Denn bald kam dem Grafen seine Gemahlin entgegen, seine Mutter und der Graf Adolf von Dassel, von welchem so oft die Rede gewesen ist. Auch fehlte es nicht an einer Begleitung von Herren und Vasallen aus Stormaren und Holstein; und bald, als die Nachricht von des Grafen Ankunft sich verbreitete, eilten alle Herren und Vasallen herzu, um ihre Treue und ihren Eifer zu beweisen: denn Viele hatten ihren früheren Abfall wieder gut zu machen, Alle ihr späteres Schwanken. Also geschah, daß der Graf Adolf sich in kurzer Zeit im Stande sah, seine Waffen gegen Lübeck zu wenden, und diese edele Stadt, die mit der größten Treue an dem Herzoge Heinrich hing, auf das Aergste zu bedrängen.

Der Krieg selbst, welcher, durch dieses und das folgende Jahr, obwohl nicht ohne Unterbrechung, hindurch gehend, von den Gebirgen des Harzes bis zum Meere sich ausdehnte, bietet wenig Interesse dar. Er gewähret weder Unterhaltung noch Belehrung. Der Gang desselben ist im Ganzen nicht zu übersehen; denn er bildet kein Ganzes, sondern eine arge Verworrenheit, weil ein Jeder der Feinde Heinrich's des Löwen, ohne eine obere Leitung, nur für seinen eigenen Vortheil streitet, wie sich eine günstige Gelegenheit zeiget, und weil es auch an aller Zeitbestimmung fehlet, aus welcher etwa ein Zusammenhang gewonnen werden könnte. Das Einzelne aber ist ohne Farbe und Eigenthümlichkeit. Es sind wilde

Begegnisse, Raufereien und Verwüstungen, mit Wankelmuth, Treulosigkeit und Verrath durchzogen, welche sich von den Vorgängen früherer Tage durch Nichts unterscheiden. Auffallend ist, daß der alte Herzog Heinrich gar nicht auf der Bühne erscheinet. Er leitet wohl die Vertheidigung oder den Angriff, zuweilen vielleicht von Lüneburg, meistens ohne Zweifel von Braunschweig aus; aber er überlässet seinem ältesten Sohne Heinrich und den wenigen Fürsten, welche ihm die Treue bewahrten, wie der Graf Bernhard von Razeburg, dessen Sohn gleiches Namens sich zu Heinrich's Feinden gestellet hatte, und der Graf Bernhard von Welpe, die Ausführung seiner Entwürfe. Ohne Zweifel war er erschöpfet und hatte keinen Glauben mehr an seine Kräfte. Aber nicht minder auffallend ist es zugleich, daß dem alten Fürsten auch dieses Mal keine Hülfe von seinen Schwiegersöhnen geleistet wurde, weder von Boruin, dem slavischen Fürsten, noch von Kanut, dem Könige der Dänen. Zwar ist Kanut in dieser Zeit siegreich in Holstein eingebrochen; aber er hat den Krieg nicht freiwillig angefangen, sondern nothgedrungen, weil Adolf, nachdem er Lübeck zur Unterwerfung gebracht, sich in eine Verbindung des Bischofes von Schleswig und der Könige von Norwegen und Schweden wider ihn eingelassen hatte; und er bewilligte dem Grafen, gegen vierzehen Hundert Mark Silbers, einen Frieden ohne des Herzoges Heinrich zu gedenken. Es muß unausgemacht bleiben, ob persönliche oder politische Verhältnisse diese Gleichgültigkeit veranlasset haben. Uebrigens war der Erfolg des Kampfes, daß Heinrich der Löwe Alles erhielt, was ihm bei seiner ersten Verbannung gelassen war, daß aber alle Eroberungen, welche er nach seiner zweiten Zurückkunft gemacht hatte, verloren gingen, bis auf das einzige Lauenburg.

So in Sachsen. Und nicht viel besser ging es in Baiern, in dem anderen Herzogthume, das einst in Heinrich's des Lö-

wen Gewalt gewesen war. Die Händel und Fehden, welche dieses Land zerrissen, mochten einen anderen Ursprung gehabt haben: jedes Falles waren die Absichten Derer, welche sie erregten und bestanden, dieselben; es war das Streben nach Unabhängigkeit, Selbständigkeit und größerem Besitz in Geistlichen und Laien; es war das Bedürfniß nach Kampf, Raufereien und wildem Getreibe. Die langen Streitigkeiten über das Erzbisthum Salzburg hatten einen Geist der Unruhe erzeuget, und starke Leidenschaften überall aufgeregt. Heinrich der Löwe war meistens abwesend gewesen, und hatte deßwegen nur auf Augenblicke zu hemmen und zu unterdrücken vermocht. Die Begierden, Ansprüche und Forderungen hatten einen neuen Stachel erhalten durch die Uebertragung des Herzogthumes auf das Haus Wittelsbach, durch die Abtrennung einzelner Theile von demselben, durch die Ertheilung neuer Würden. Der Herzog Otto von Wittelsbach hatte kräftig gewirket und gewaltet, und die Ordnung hergestellet. Unter seinem unmündigen Sohne Ludwig brachen die alten Leidenschaften wieder hervor, wie verständig auch die Mutter desselben, die Herzogin Agnes, die Verwaltung des Landes besorgen mochte. Als hierauf der Gedanke des Kreuzes die Seelen so vieler Menschen ergriffen hatte, trat auch in Baiern ein Stillstand ein, und die Versammlung des Kreuzheeres bei Regensburg verwirrte alle Entwürfe, und führte Hohe und Geringe zu anderen Bestrebungen. Viele Herren und Vasallen in Baiern folgten dem Kaiser, und wer daheim blieb, hielt sich für verpflichtet, das heilige Werk nicht zu stören. Bald aber war die Begeisterung verflogen, die Leidenschaften hingegen waren geblieben. Nachdem Heinrich der Sechste das Reich übernommen hatte, brachen diese Leidenschaften von Neuem aus, und während der Fahrt desselben nach Apulien schwollen sie immer stärker an. Die Rückkehr des Kaisers schreckte auf einen Augenblick: im April des Jahres eilf Hundert zwei und neunzig ward eine

große Verſammlung zu Laufen gehalten, welcher alle Biſchöfe des Landes und die meiſten Grafen beiwohnten, um eine Ausgleichung zu treffen. Bald nachher, auf einem Hof-Tage, welchen der Kaiſer zum Pfingſt-Feſte, am Vier und zwanzigſten Mai's, zu Worms hielt, wurde der junge Herzog Ludwig, zugleich mit dem Bruder des Kaiſers, dem Herzoge von Schwaben, für wehrhaft erkläret. Weil er aber ſelbſt, der Kaiſer, um dieſe Zeit ſchon in die Lüttich'ſchen Händel, die ihn ſtark beſchäftigten, verwickelt, und weil in Sachſen der Kampf begonnen war, ſo glaubten die Fürſten und Herren in Baiern, dem jungen Herzoge gegenüber, abermals freie Hand zu haben. Ein furchtbares Ungewitter, welches am Eilften des Monates Auguſt über das Land verheerend hinweg ging, hielt nicht zurück. Bald nachher ſtanden Alle wider Alle unter den Waffen, und ein großer Theil des Landes wurde mit ſo wilder Grauſamkeit verwüſtet, daß das Heilige ſo wenig geachtet ward, als das Gemeine, und daß Alter und Geſchlecht zu keiner Schonung vermochten [23]. Die nächſte Veranlaſſung zu dieſem Sturme gab der Graf Adelbert von Bogen, Burggraf von Regensburg, welcher über Jagd- und Lehen-Verhältniſſe mit den Grafen von Ortenberg in eine willkommene Fehde gerieth. Und da der ſo furchtbare Krieger, als habſüchtiger Mann, dieſe Fehde für ſich allein zu ſchwer finden mochte, ſo zog er den Herzog Berthold von Meran, den Herzog Ottokar von Böhmen, und den Herzog Leopold von Oeſterreich, welchem um dieſe Zeit auch die Steiermark durch Erbſchaft zugefallen war, zu ſeiner Hülfe herbei; und die Scharen dieſer drei Fürſten, von ihm, dem Grafen von Bogen geleitet, verbreiteten weithin Unglück und Verderben. Der junge Herzog Ludwig fehlte nicht bei dieſem Greuel. Er bemühete ſich redlich, das Land von den räuberiſchen Böhmen zu ſäubern, und den wilden Burggrafen zu züchtigen. Seine Kräfte aber waren nicht ausreichend gegen die Macht ſo vieler Fürſten, und

deßwegen blieb den Baiern nur die Hoffnung auf den Kaiſer. In der That hatte Heinrich die Vorgänge in Baiern nicht unbeachtet gelaſſen. Während er ſich um den Kampf in Sachſen nicht zu bekümmern ſchien, war ſein Streben, jene Vorgänge zu unterdrücken, weil ſie den Beſitzungen ſeines eigenen Hauſes zu nahe ſich ereigneten. Sobald es ihm daher möglich war, begab er ſich nach Baiern, ohne Zweifel mit Heeres-Macht. Am Ende dieſes Jahres und im Anfange des folgenden, eilf Hundert drei und neunzig, hielt er zwei Hof-Tage in Regensburg; und nachdem er auf dem erſten den Grafen von Bogen mit der Reichs-Acht beleget hatte, gelang ihm auf dem zweiten, wenn nicht die Eintracht unter den ſtreitenden Fürſten, doch einige Ruhe herzuſtellen, die für das Land ein ſo hohes Bedürfniß war.

Zwölftes Capitel.

Gefangenschaft Richard's I. Königes von England. Vermählung zwischen Heinrich, dem Sohne Heinrich's des Löwen, und Agnes, der Tochter des Pfalzgrafen Konrad zu Rhein. Heinrich's des Löwen Aussöhnung mit dem Kaiser und Tod. J. 1192 — 1195.

Zu derselbigen Zeit, da der Kaiser die Wirnisse in Baiern auszugleichen sich bemühete, trug sich ein anderes Ereigniß zu von eigenthümlicher, ja von unerhörter Art. Dieses Ereignisses muß, obgleich es dem teutschen Volke weder zum Ruhme gereichte noch zur Schmach, gedacht werden, weil es ein großes Zeugniß über diese Zeit enthält und auch nicht ohne Einfluß geblieben ist auf die Entwürfe des Kaisers.

Der König von England nämlich, Richard Löwenherz, hatte das heilige Land verlassen, woselbst er durch große und ruhmwürdige Thaten die Bewunderung der Welt gewonnen, aber auch durch den ärgsten Uebermuth einen allgemeinen Haß auf sich geladen hatte. Man glaubte allgemein, er hätte die Absicht, heim zu kehren in sein Reich. Die Nachrichten aber, welche sich in den Ueberlieferungen aus dieser Zeit über seine Reise finden, sind so wunderlich, daß sie mehr der Mähr an-

zugehören scheinen als der Geschichte, und daß man ihnen schwerlich Glauben schenken würde, wenn die Mähr nicht zuletzt in eine ernste Wirklichkeit übergegangen wäre. Richard, so lauten diese Nachrichten, ließ sich zuvörderst sechs Wochen lang auf dem mittelländischen Meere von den Winden umhertreiben, ohne anzugeben wohin er wollte. Alsdann segelte er nach Korfu zurück. Daselbst wurde sein Schiff von Seeräubern angegriffen; er aber verständigte sich mit diesen Feinden, und miethete denselben ihre Schiffe ab zu seiner weiteren Fahrt. Nun ließ er in das adriatische Meer hinein lenken. Zwischen Venedig und Aquileia litt er Schiffbruch, entging jedoch glücklich dem Verderben. An das Land gestiegen, legte er eine Verkleidung an, ließ bald seine Begleiter zurück, und gab sich für einen Kaufmann Hugo aus, welcher als Pilger aus dem heiligen Lande komme. So wollte er sich, wie es hieß, vor seinen Feinden verbergen, wollte sich, als wäre er ein verfolgter Verbrecher, durchschleichen und sich nach Sachsen begeben zu seinem Schwager, dem Herzoge Heinrich. An Statt aber den kürzesten Weg zu nehmen, ging er, in der Irre umher ziehend, gegen Wien hin, wo der Herzog Leopold von Oesterreich seinen Sitz hatte; und diesen Herzog hatte er, was gewiß nicht von ihm vergessen war, auf das Aergste gekränket, sei es, daß er die österreichische Fahne in den Koth getreten, sei es, daß er dem Herzog einen Fußtritt gegeben hatte. Unterweges aber ward er schon als der König von England erkannt: denn er trug Kleinodien unter dem Pilger-Gewande, machte königliche Geschenke, führte ein königliches Leben; Jedermann jedoch ließ ihn seines Weges ziehen, oder förderte sein Fortkommen. Endlich blieb er, weil er sich ermüdet fühlte, in einem kleinen Dorfe, nahe bei Wien, Erdburg genannt, mehrere Tage liegen, und schickte seinen Diener täglich in die Stadt, um Einkäufe machen zu lassen. Diese Einkäufe wurden nicht bloß in auffallender Weise gemacht, sondern der Diener ließ auch durch

Rede und Zeichen Manches merken, was die Aufmerksamkeit der Menschen erregen zu müssen schien, und trug endlich, als Niemand sich um ihn bekümmerte, die Handschuhe des Königes im Gürtel vor sich her. Hierauf ward er angehalten, und bekannte auf der Folter, daß er der Diener des Königes Richard von England sei, und daß sich der König in Erdburg befinde. Und nun begab sich zuerst der Schultheiß von Wien nach Erdburg, bald auch der Herzog Leopold selbst. Der König überreichte dem Herzoge seinen Degen, und ward als Gefangener in die Stadt geführet [1].

So im Wesentlichen die Ueberlieferung. Wer aber vermag ein solches Verfahren Richard's zu begreifen, wenn er annimmt, daß derselbe die Absicht gehabt habe, unbemerket nach Sachsen zu kommen, zu Heinrich dem Löwen? Wahr ist, Richard Löwenherz war bis zur Tollkühnheit verwegen; mit Verachtung aller Gefahr schien er gern jedem Abenteuer entgegen zu gehen; sorglos, nachlässig, gleichgültig überließ er sich seinen Launen, und erwartete mit einer Ruhe, die an Trägheit gränzte, was der Zufall bringen würde. Aber wahr ist auch, Richard war ein Mann von großem Verstande; er wußte jede Gefahr wohl zu ermessen, und gewiß ließ er niemals ein Netz über sich hinweg ziehen, welches er, im stolzen Vertrauen auf seine Faust und sein Schwert, nicht zerreissen oder zerhauen zu können, wenigstens überzeuget war. Auf der Reise nach Wien aber — wer möchte es leugnen? — zeiget er sich als einen wahnwitzigen Thoren. Wenn er nicht die Absicht gehabt hat, als König von England erkannt zu werden, und an den Herzog Leopold zu kommen, sondern diesem Fürsten unbemerket zu entgehen, so ist sein Benehmen bis zur Albernheit einfältig. Daher ist es fast eine sittliche Nothwendigkeit, zur Erklärung des ganzen Vorganges Folgendes anzunehmen. Der König Richard hatte in einem Ausbruche heftiger Aufwallung den Herzog Leopold auf eine unwürdige Weise behandelt. Aufge-

bracht über den Schimpf, hatte der Herzog das heilige Land verlassen. Richard, des schönsten Edelmuthes nicht minder fähig als des verachtenden Trotzes, erkannte nun und bereuete sein Unrecht. Deßwegen beschloß er, auf der Heimkehr bei Leopold vorzusprechen, ihm Genugthuung durch die Ueberreichung seines Schwertes zu geben, und sich mit ihm auszusöhnen in würdiger Weise. Da er aber, wie den Gesang, so den Scherz liebte, und sich im Besonderen darin gefiel, für einen gemeinen Mann gehalten zu werden, um alsdann den König in überraschender Herrlichkeit zu zeigen [2]: so mag er auf den Gedanken gekommen sein, als pilgernder Kaufmann nach Wien zu gehen, damit er ohne Unterhandlung, ohne Vermittler, ohne fürstliches Gepränge schnell zu dem Herzoge gelangen, oder den Herzog in seine Nähe ziehen möchte. Darum verweilte er so lange in Erdburg; darum schickte er seinen Diener täglich in die Stadt; darum wollte er nicht entfliehen, als er erfuhr, daß man ihn erkannt habe; darum machte er keinen Gebrauch von seinem Schwerte; darum erklärte er, daß er dieses Schwert nur dem Herzoge selbst überreichen wollte; darum trug er dasselbe dem Herzog entgegen, als Dieser in seine Wohnung trat. Sein Irrthum aber und sein Unglück war, daß er geglaubet hatte, auch in dem Herzoge Leopold lebe derselbe Edelmuth, der ihn beseele; daß er gehoffet hatte, der Herzog Leopold werde, durch die Darreichung seines Schwertes versöhnet, durch die Ueberraschung erfreuet, ihn freundlich aufnehmen und ehrenvoll als einen königlichen Gast.

Wie sich aber auch die Dinge verhalten haben mögen, und welches Urtheil man über sie fällen mag [3]: der König Richard Löwenherz wurde, sobald er sich freiwillig wehrlos gemacht hatte, von dem Herzoge Leopold gefangen genommen und streng bewacht. Es war am Ein und zwanzigsten Decembers, ein Tausend ein Hundert neunzig und zwei. In denselben Tagen begab sich Leopold zu dem Hof-Tage, welchen

der Kaiser, wie oben bemerket worden ist, nach Regensburg ausgeschrieben hatte. Er nahm seinen Gefangenen mit sich nach Regensburg, Theils wohl, um desselben sicher zu bleiben, Theils wohl auch, weil er durch einen so wichtigen Fang seinen verwüstenden Einfall in Baiern in Vergessenheit zu bringen hoffte. In der That scheinet Richard's Gefangennehmung auf den Kaiser einen tiefen und freudigen Eindruck gemacht zu haben. Auch er behauptete, von demselben schwer beleidiget zu sein: denn er glaubte, oder gab doch vor zu glauben, daß der Räuber seines sicilianischen Thrones von Richard Unterstützungen zur Sicherung seines Raubes erhalten habe. Und nun scheinen der Kaiser und der Herzog im Geheimen einig geworden zu sein, daß sie den Gefangenen, unbekümmert um das Urtheil der Welt, festhalten, nur gegen ein großes Lösegeld in Freiheit setzen, das Lösegeld selbst aber unter sich, wenn auch nicht zu gleichen Theilen, theilen wollten. Denn der Kaiser forderte bald die Auslieferung des Gefangenen in seine Gewalt, weil es unschicklich sei, daß ein König von einem Herzoge gefangen gehalten werde; der Herzog führte den König nach einigen Monden dem Rheine zu, und übergab denselben zu Mainz dem Kaiser, am Palmsonntage, den Drei und zwanzigsten des Monates März im folgenden Jahre. Und der Kaiser sah nicht die mindeste Unschicklichkeit in der Verhaftung eines Königes, den er nicht etwa überwunden, nein, dessen er sich auf die gemeinste Weise, durch Ränke und durch Feilschen, bemächtiget hatte. Er ließ den königlichen Krieger Christi zuerst nach Trifels bringen, später nach Worms. Er ließ ihn anständig, ja königlich halten, aber er ließ ihn auch auf das Strengste bewachen, aus Furcht des Lösegeldes verlustig zu gehen.

Der König Richard scheinet, als er den ersten Aerger über das Mißlingen seiner Absicht überwunden hatte, seine Gefangenschaft im Anfange mit großem Gleichmuthe, mit seiner gewöhnlichen Sorglosigkeit, ertragen zu haben. Er vertrieb sich

die Zeit mit Saitenspiel, Gesang und Scherzen; er gab seinen Wächtern gern Beweise von seiner körperlichen Stärke, und hatte seine Freude an ihren Zech-Gelagen auf seine Kosten. Bald aber, als sich seine Haft verlängerte, mag ihm die Sache wohl ernsthafter vorgekommen sein. Sein unwürdiger Bruder Johann ging längst mit gefährlichen Entwürfen um auf seine Krone und sein Reich. Diese Entwürfe konnten nunmehr mit großem Erfolge betrieben werden. Der König Philipp von Frankreich, durch den Kaiser von der Gefangenschaft des Königes Richard benachrichtiget, glaubte die schöne Gelegenheit benutzen zu müssen, um alte Zwiste zu seinem Vortheile zu wenden, und Rache zu nehmen für Kränkungen, die auch ihm auf der heiligen Fahrt von Richard zugefüget waren. Die Folgen schienen unübersehbar zu werden. Um so mehr begann die Welt Antheil zu nehmen an dem Schicksale des Königes. England kam in Bewegung. Er selbst schrieb an Geistliche und Laien seines Reiches, um diese Bewegung zu fördern. Man überlegte hier und dort, was zu thun. Auch aus anderen Ländern verwandten sich Geistliche und Laien für den König. Dichter und Sänger beklagten das Unglück desselben, und brachten seinen Namen bis in die Hütten hinein. Auch der heilige Vater blieb nicht unthätig: er forderte die Freilassung des Königes, und drohete mit dem Bannfluche, wie dem Kaiser, so dem Könige von Frankreich wegen seiner Angriffe auf die englischen Besitzungen. Vor Allen aber ließ Richard's Mutter, die ververwittwete Königin Elonore, Nichts unversuchet, die Freiheit ihres Sohnes zu erwirken. Sie erließ an den Papst scharfe Schreiben voll bitterer Vorwürfe, daß er sich mit Briefen begnüge und das apostolische Schwert nicht zu gebrauchen wage, ja daß er weder selbst sich nach Teutschland begebe, noch einen Legaten absende in einer so großen und wichtigen Sache; aber freilich, setzte sie hinzu, kommt es hier nur auf den Gehorsam Christi an, nur auf die Ehre der Kirche, auf den Frieden der

Reiche, auf das Heil der Völker: Geld ist nicht zu gewinnen. Der Kaiser Heinrich jedoch blieb bei diesen Bestrebungen ungerühret, und mit ihm blieb ungerühret der Herzog Leopold: denn Beide hatten das Lösegeld schon verrechnet, und wollten sich die Rechnung nicht verderben lassen. Richard verstand sich sogar dazu, seine Krone von dem Kaiser zu Lehen zu nehmen, lediglich, wie es scheinet in der Absicht, um vor ein öffentliches Gericht gestellet zu werden, damit er die Beschuldigungen erführe und zu widerlegen vermöchte, welche etwa zur Bemäntelung des ungerechten Verfahrens gegen ihn vorgebracht worden waren. In der That setzte sich der Kaiser zu Hagenau über ihn als sein Lehen-Herr zu Gericht, umgeben von Fürsten des Reiches. Es fehlte auch nicht an Beschuldigungen ungerechter Handlungen, welche der König während seines Kreuzzuges oder gegen den König der Franzosen verübet haben sollte. Richard machte durch seine Erklärungen alle diese Beschuldigungen zu Schanden. Selbst der Kaiser ward durch seine Vertheidigung ergriffen und der Herzog Leopold nicht minder. Aber das Höchste, das er erreichte, war eine freundlichere, obgleich nicht weniger scharfe Haft.

Endlich wurde dem Kaiser von allen Seiten so stark zugesetzet, daß er wenigstens die Bedingungen aussprach, unter welchen er dem Könige die Freiheit gewähren wollte: denn bisher hatte er sich geweigert, diese Bedingungen zu stellen, aus Furcht, er möchte zu wenig fordern. Und nun ward am Neun und zwanzigsten des Junius ein Vertrag abgeschlossen, in welchem Folgendes ausgemacht wurde. Der König sollte an den Kaiser Ein hundert Tausend Mark feines Silber, Cölnisches Gewicht, bezahlen, und nach dieser Bezahlung seine Freiheit erhalten. Ueberdieß sollte er, binnen sieben Monaten nach seiner Befreiung, noch fünfzig Tausend Mark erlegen, dreißig Tausend für den Kaiser und zwanzig Tausend für den Herzog Leopold; und wegen dieser Summe sollte er, vor seiner Rück-

kehr nach England dem Kaiser sechszig, dem Herzoge Leopold sieben Geissel stellen. Diese letzte Bedingung wurde jedoch, wie es scheinet, durch die geheim gehaltene Bestimmung beschränket, daß Richard die fünfzig Tausend Mark gar nicht zahlen, sondern daß der Kaiser den Herzog Leopold mit zwanzig Tausend Mark selbst befriedigen sollte, wenn es ihm, dem Könige Richard, gelänge, seinen Schwager, Heinrich den Löwen, zu bewegen, daß derselbe seine beiden jüngeren Söhne, Otto und Wilhelm, den Händen des Kaisers überlieferte [4]. Ja, es scheinet, daß für diesen Fall auch noch von dem Kaiser versprochen worden sei, dem Herzoge Heinrich dem Löwen sollten die sämmtlichen Länder, welche er einst auf der rechten Seite der Elbe besessen hatte, von Neuem überlassen werden [5]. So der Vertrag, wie weit er diese Angelegenheit betraf. Richard indeß mußte noch über sieben Monate hinaus in des Kaisers Haft verbleiben. Denn eine so große Geld-Summe war in England nicht alsobald aufzubringen, wie sie denn auch nicht vollständig aufgebracht zu sein scheinet; der Kaiser selbst faßte überdieß von Zeit zu Zeit die Besorgniß, daß er nicht genug verlanget habe, und zugleich die Hoffnung, es werde ihm gelingen, noch mehr zu erpressen; endlich bot auch der König von Frankreich Alles auf, den Kaiser zu einer längeren Festhaltung des Königes Richard zu bewegen, damit er sich der Besitzungen desselben in Frankreich desto bequemer bemächtigen könnte. Inzwischen unterhielt der Kaiser den König Richard, vielleicht um ihn zu einer noch größeren Bewilligung zu verlocken, mit einem luftigen Gedanken, welcher gleichwohl den abenteuerlichen Mann entzücket zu haben scheinet, mit dem Gedanken, daß er ihm das Königreich Arelat, welches freilich kaum noch zum teutschen Reiche zu rechnen war, ertheilen wolle nach Lehens-Brauche. Endlich indeß, als ein großer Theil des Geldes eingegangen und für den Rest Geissel gestellet waren, als Richard's Mutter in Teutschland erschien,

um Gott und Menſchen anzuflehen, als auch Heinrich der Löwe, vielleicht auf die Vermittelung ſeiner Schwieger-Mutter, ſeine beiden Söhne in des Kaiſers Hand geliefert hatte, endlich wurden die teutſche Fürſten von Unmuth und Scham ergriffen, und beſtanden auf die Freilaſſung des Königes mit ſolchem Nachdrucke, daß der Kaiſer nicht länger in ſeinem ſtörrigen Geize zu beharren für gut fand. Am Vierten Februars des Jahres ein Tauſend ein Hundert vier und neunzig wurde Richard durch die Erzbiſchöfe von Mainz und von Cöln zu ſeiner Mutter begleitet. So gering aber war das Vertrauen zu des Kaiſers Wort und Abſicht, daß Richard, wie ſehr er auf ſeiner Reiſe, beſonders in Cöln, gefeiert werden mochte, immer in Beſorgniß blieb vor einem neuen Ueberfalle, daß er ſich lieber einem ſtürmiſchen Meer anvertrauete, als dem Geleite des römiſchen Kaiſers, und daß er nicht eher in Sicherheit zu ſein glaubte, als bis er, am Dreizehenten des Monates März, bei Sandwich den Fuß auf den Boden ſeines Reiches geſetzet hatte.

Kaum aber war dieſe verdrießliche Angelegenheit zu einem ſolchen Ausgange gebracht worden, ſo traten zwei neue Vorgänge ein, welche den Kaiſer Heinrich gewiß in große Unruhe geſetzet haben, weil ſie ihn mit gleicher Gewalt vorwärts zogen und zurück. Indeß blieb er nicht lange in dieſer Ungewißheit. Ein drittes Ereigniß kam hinzu und machte ihm möglich, ſeinen Weg ſelbſt zu wählen.

Zuerſt nämlich erſchien der junge Heinrich, Heinrich's des Löwen älteſter Sohn, am Hofe des Kaiſers, und verlangte für ſeinen Vater die ſächſiſch-ſlaviſchen Länder auf der rechten Seite der Elbe. Er hatte von ſeinem Vater den Auftrag, den Kaiſer durchaus nicht zu verlaſſen, bis ſeine Forderung gewähret worden [6]. Nun aber, wie iſt es zu erklären, daß der junge Heinrich, welcher durch ſeine Flucht aus dem Lager vor Neapel den Zorn des Kaiſers in einem ſo großen Maße auf

sich gezogen hatte, wagen durfte, von Neuem an dem Hofe des Kaisers zu erscheinen? Wie, daß der Vater dem Sohne befahl, so nachdrücklich auf seinem Verlangen zu bestehen? Gewiß, das Eine wie das Andere wird nur durch die Voraussetzung begreiflich, daß der Kaiser dem Herzoge Heinrich neue und bündige Versprechungen gemacht hatte. Und diese Versprechungen: wann könnte er sie anders gemacht haben, als bei dem Abkommen mit dem Könige Richard, als Heinrich sich dazu verstand, seine beiden jüngeren Söhne, Otto und Wilhelm, als Geissel dem Kaiser zu überliefern? Denn unverkennbar sollten diese jungen Fürsten weniger Unterpfänder für die Zahlung des Geldes sein, die Richard übernommen hatte, als für die Ungefährlichkeit, für die Unthätigkeit Heinrich's des Löwen selbst. In der That findet man auch nicht, daß der Kaiser die Forderung des Herzoges als ungebürlich zurück gewiesen, und den Sohn desselben, Heinrich, welcher dieselbe betrieb, in irgend einer Weise hart behandelt hätte; vielmehr hielt er denselben mit der Hoffnung hin, daß ihm gewähret werden sollte, was er in Anspruch nahm. Die Gewährung zwar erfolgte nicht [7]; aber sie blieb aus, wie es scheinet, nicht sowohl, weil der Kaiser abgeneiget war, als weil er, bei seinen Verhältnissen zu Italien Bedenken trug. Denn ohne eine Heerfahrt nach Sachsen würde es unmöglich gewesen sein, den Herzog Heinrich in den Besitz der über-elbischen Länder zu setzen; und so wie er, der Kaiser, eine solche Fahrt bisher gegen den Herzog vermieden hatte, so mußte er dieselbe für ihn noch weit mehr zu vermeiden suchen. Und das zweite Ereigniß, dessen gedacht ist, machte ihm einen Krieg in Sachsen in diesem Augenblick ohne Zweifel viel verdrießlicher, als je zuvor. Kurz nach der Abreise des Königes Richard nämlich war in Sicilien der König Tancred, am Zwanzigsten Februar's, gestorben. Sein ältester Sohn, Roger, war vor ihm aus dem Leben geschieden, und eben dieses Unglück scheinet die Seele des Vaters gebrochen

zu haben. Ihn überlebte nur ein unmündiger Sohn Wilhelm, und dieſes Kind war nicht im Stande, das Recht auf Thron und Krone, welches der Vater auf ihn vererbet hatte, zu vertheidigen. Deſto mehr mußte der Kaiſer wünſchen, eine neue Fahrt nach Italien zu unternehmen, um das Königreich Sicilien raſch zu unterwerfen, bevor neue Ereigniſſe neue Schwierigkeiten erzeugen könnten; deſto weniger konnte er an einen Krieg in Sachſen denken; deſto ſtärker mußte ſeine Verlegenheit ſein, deſto heißer aber auch der Wunſch, Heinrich den Löwen, und in dieſem Fürſten das ganze nördliche Teutſchland zu beruhigen durch irgend eine Ausgleichung.

Und ein drittes unerwartetes Ereigniß führte dieſe Ausgleichung herbei. Der junge Heinrich nämlich, Heinrich's des Löwen Sohn, vermählte ſich mit Agnes, der einzigen Tochter des Pfalzgrafen Konrad zu Rhein, des Oheimes Heinrich's des Sechsten, ſo raſch, ſtill und geheimnißvoll, daß die Welt erſt Etwas von dieſer Verbindung erfuhr, als Heinrich ihr an der Seite ſeiner jungen Gemahlin entgegen trat. Nach den Verhältniſſen, von welchen der Kaiſer umſchlungen war, und nach dem gewöhnlichen Gange menſchlicher Dinge kann man ſich des Gedankens nicht erwehren, daß dieſe Vermählung zwiſchen dem Kaiſer, dem Pfalzgrafen Konrad, der ſich zu Speier am Hofe des Kaiſers befand, und dem jungen Heinrich, der als Bevollmächtigter ſeines Vaters an dieſen Hof geſendet war, verabredet worden ſei, und daß der Kaiſer verſprochen habe, dem jungen Heinrich, als dem Gemahle der Erb-Tochter ſeines Oheimes die Belehnung mit allen Gütern und Beſitzungen deſſelben zu ertheilen, um für die über-elbiſchen Länder eine ſchöne Entſchädigung zu gewähren. Und die ſchnelle Vollziehung der Vermählung würde eben ſo begreiflich ſein, als die Verheimlichung derſelben: der Kaiſer hatte keine Zeit zu verlieren, und eine öffentliche Verhandlung würde viele Leidenſchaften aufgeregt und Einträge und Störungen von mehr als einer Seite

veranlasset haben. Aber eben diese Raschheit und dieses Geheime haben auch in einer Zeit, welche sich für Dichtung und Gesang empfänglich bewies, und das Minnen in aller Weise zu feiern begann, Veranlassung gegeben, den Hergang in die Mähr und die Sage hinein zu spielen, und diese Mähr ist in die Geschichte übergegangen.

Der Kaiser Friedrich, so lautet die Ueberlieferung, hatte seine Nichte schon früh dem Sohne Heinrich's des Löwen zur Gemahlin versprochen, und beide Eltern hatten die Tochter und den Sohn schon als Kinder Braut und Bräutigam genannt. Nunmehr aber, als Agnes heran gewachsen und die einzige Erbin ihres Vaters geworden war, bewarben sich viele Fürsten um ihre Hand. In der ersten Reihe stand der König Philipp von Frankreich, der seine dänische Gemahlin Ingeburge verstoßen hatte. Der Pfalzgraf und der Kaiser willigten gern in diese Heirath. Die junge Fürstin aber weigerte sich, und erklärte ihrer Mutter, Irmengard [8], daß ihr Herz an Heinrich hänge, dem Bräutigam ihrer Kindheit. Die Mutter billigte diese Liebe, und sandte sogleich, um die Tochter zu beruhigen, heimliche Botschaft an den jungen Heinrich. Dieser begab sich, verkleidet und unter mancherlei Gefahren, in der größten Eile von Speier nach Staleck, dem Schlosse, in welchem die Mutter sich mit der Tochter befand. Alsobald verrichtete ein Priester die Trauung [9]. Nun wurde der Pfalzgraf gebeten, daß er sich doch einfinden möchte in dem Schlosse. Konrad eilte dahin. Bei seiner Ankunft begrüßten Heinrich und Agnes ihn als Gemahl und Gemahlin. Der Pfalzgraf war sehr betreten; aber Geschehenes ließ sich nicht ändern. Er gab seinen väterlichen Segen, und begab sich wieder zum Kaiser. Der Kaiser war außer sich vor Zorn; aber auch er kam bald zu der Einsicht, daß es, da die Ehe wirklich vollzogen worden, am Besten sei, die Dinge zu nehmen, wie sie eben lagen und sich gestaltet hatten [10].

Daß nun diese Ueberlieferung mehr der Dichtung angehöret als der Geschichte, ja daß sie nicht nur im Widerspruche stehe mit dem Charakter des Kaisers Heinrich des Sechsten, sondern auch mit den Sitten und der Weise dieser Zeit: wer möchte es leugnen? Wie aber auch die Vermählung zu Stande gekommen sein mag: der Kaiser gab seine Zustimmung und versprach dem jungen Welfen die Belehnung mit dem Lande seines Schwieger-Vaters. Hierauf setzte er einen Hof-Tag an, der in Salfeld gehalten werden sollte, um auch mit Heinrich dem Löwen eine Aussöhnung zu Stande zu bringen. Und der Pfalzgraf Konrad begab sich nach Sachsen, um den alten Herzog Heinrich zu bewegen, daß er sich nach Salfeld begeben möchte. Heinrich der Löwe widerstrebte nicht. Er machte sich auf den Weg. Bei Bothfeld aber hatte er das Unglück mit dem Pferde zu stürzen und sich am Beine so stark zu beschädigen, daß er außer Stande war, die Reise fortzusetzen [11]. Die erste Nachricht von diesem Unfall überraschte den Kaiser dergestalt, daß der alte Argwohn wieder in ihm aufstieg, und daß er eine Arglist des alten Feindes vermuthete. Die Aussöhnung lag ihm indeß sehr am Herzen. Deßwegen hielt er die Fürsten, die um ihn waren, in Salfeld zurück, bis er sich überzeugen könnte. Und als er die Gewißheit erhielt, daß dem Herzoge die Reise wirklich unmöglich sei, verlegte er den Hof-Tag nach Dullethe [12], unweit Kyffhausen, in der Nähe des kranken Herzoges. Heinrich der Löwe ließ sich nach Dullethe bringen. Daselbst erfolgte die Aussöhnung. Heinrich der Löwe behielt was er hatte, und gewann Ruhe vor seinen Feinden. Er selbst hat wohl auch die Hoffnung gefasset, daß ihm noch Manches von seinen alten Besitzungen zurück gegeben werden möchte: ob aber

der Kaiser ihn bestimmte Versprechungen gegeben habe, muß unausgemacht bleiben. Der junge Heinrich dagegen wurde mit der Pfalz-Grafschaft zu Rhein, als Nachfolger seines Schwieger-Vaters, feierlich belehnet, und gab dem Kaiser das Versprechen, daß er ihn begleiten wolle auf einer neuen Fahrt nach Italien [13]. Auch erhielt der alte Herzog seine beiden jüngeren Söhne, welche noch als Geissel in der Haft des Kaisers und des Herzoges Leopold waren, nicht zurück.

Kurz nach dieser Ausgleichung, schon im Monate Mai, trat der Kaiser, wie in der Folge erzählet werden soll, seine neue Fahrt nach Apulien an. Der Herzog Heinrich aber begab sich nach Braunschweig. Daselbst saß er in seiner Burg, einsam, der Erheiterung seiner hingeschiedenen Gemahlin entbehrend, seiner Kinder beraubet, vom Alter belastet, durch Unglück gebeuget, schwach und krank; aber sein Geist war, noch kräftig und frisch, und seine einzige Sorge war, für sein Land den Frieden zu benutzen, dessen dasselbe endlich froh geworden. Er widmete sich den edelsten Beschäftigungen. Er nahm sich des Gerichts-Wesens eifrig an, und arbeitete für Ordnung und Recht. Er schmückte die Kirchen des Herrn mit kostbaren Dingen und mit schönen Werken der Kunst. Er pflegte die Städte und suchte durch Freiheiten und durch Erleichterung des Verkehres ihren Wohlstand zu fördern, ihr Gedeihen zu mehren. Und dabei vergaß er der Wissenschaft nicht, und wandte seine Seele besonders der Geschichte zu. Er ließ alte Jahrbücher sammeln, abschreiben und sich vorlesen; und die Ueberlieferungen aus früheren Tagen ergriffen sein Gemüth so stark, daß er oft ganze Nächte hinbrachte mit dieser edelen Arbeit [14]. So lebte er noch etwa sechszehen Monate nach dem Tage von Dullethe. Auch hatte er die Freude, seinen ältesten

Sohn, Heinrich, wieder zu sehen, als derselbe aus Italien zurück kam. Und Heinrich war ein Zeuge der letzten Augenblicke des edelen Vaters. Am Sechsten August's des Jahres ein Tausend ein Hundert fünf und neunzig nahm er, der Herzog Heinrich der Löwe, Abschied vom Leben. Im Münster Sanct Blasius erhielt er neben seiner Gemahlin Mathilde seine Ruhe-Statt, und die Thränen vieler guten Menschen begleiteten seine Leiche. Er war sechs und sechszig Jahre alt geworden.

Anmerkungen

zum

eilften Bande.

Drei und zwanzigſtes Buch.

Erſtes Capitel.

1.

Band X. S. 534.

2.

Radevicus II. cap. 31. Verum ex parte Romanorum etiam hoc consilium dicitur fuisse evacuatum.

3.

Id. cap. 41: dans hoc in mandatis, ut et ea, quae cum populo Romano, seu de stabiliendo senatu, seu de recipiendo praefecto agenda forent, terminarent, et cum Romano pontifice, si hoc eligeret, de praenotatis capitulis finem facerent, et concordiam stabilirent.

4.

Radevic. l. c. nennet nur die beiden Erſten; nach Otto Morena — col. 1053 — ward auch Comes Guido de Blanderate hingeſendet. Jedes Falles war Guido anweſend in Rom: denn ſeiner wird wiederholt gedacht.

5.

Nach Dodechin — ad h. a. — wollte Hadrian den Kaiſer wegen ſeiner zweiten Vermählung mit dem Banne belegen. Die weitere Verſicherung aber hat Sire Raul — pag. 1183. Die drei Städte, Mailand, Brescia und Piacenza — Crema trat ſpäter bei — ſandten Abgeordnete an Hadrian, et concordiam fecerunt cum eo, quod exinde non paciscerentur, vel aliquam concordiam facerent cum Frederico Imperatore absque licentia Adriani Papae, vel ejus Catholici successoris. — — Et convenit, quod ab illa die usque ad XI. dies excommunicaret Imperatorem. — Accidit autem, ut infra statutam

diem Papa moreretur. — Aber gegen dieſe Angabe macht ſchon der Zuſatz bedenklich: Et ita, nämlich wie die drei zuerſt genannten Städte, juraverunt Cremenses. Denn 10 Tage vor dem Tode des Papſtes wurden die Cremenſer ſchon ſo hart bedränget, daß ſie wohl keine Gelegenheit zu ſolchen Verhandlungen gefunden haben. Wollte man aber den ganzen Vorgang in frühere Tage ſetzen, ſo ſteht entgegen, daß die drei erſten Städte interim dum obsideretur Crema ihre Legaten nach Anagni geſendet haben ſollen.

6.

Urspergensis — pag. 303 — ſpricht, nach einem Scriptor Cremonensis, Johannes sacerdos, von einer Verſchwörung, die der Papſt mit den Cardinälen, welche um ihn waren, eingegangen ſein ſoll, und deren ſogleich gedacht werden wird. Daher Deus, qui per os Psalmistae David clamavit contra excommunicationem papae per pecuniam corrupti, declaravit illud propheticum esse verum: Maledicent illi rel. Denn factum est, ut cum praefatus Hadrianus apud Anagniam denunciaret excommunicationem contra Imperatorem, paucis diebus evolutis, coepit procedere refrigandi gratia cum suis. Cumque venisset ad quendam fontem, hausit de potu illius, et continuo, ut dicitur, musca os ejus intravit, et gutturi ejus adhaesit, nulloque artificio medicorum avelli potuit, quoad usque spiritum exhalaret. Wie hätte der Mann eines natürlichen Todes ſterben können!

7.

Radevic. II. cap. 52. Cardinales unius partis, diejenigen nämlich, die ſich für Octavian erklärten, beginnen ihr Schreiben: Ex quo — — amicitia inter papam Adrianum et Wilhelmum Siculum apud Beneventum facta est, dissensio et discordia non modica inter Cardinales sacrosanctae Romanae ecclesia — oborta est.

8.

Die Berichte finden ſich bei Radev. II. capp. 50 — 53; zuerſt ein Schreiben von Victor, alsdann ein Schreiben von Alexander, hierauf ein Schreiben der Cardinäle, welche ſich für den Erſten, und endlich ein Schreiben der Cardinäle, die ſich für den Anderen erklärt hatten. Weiterhin finden ſich mehre Nachrichten. Radewich leitet ſeine Mittheilung mit folgenden Worten ein, die als Beweis dienen können, daß auch er in Verlegenheit geweſen ſei. In hoc negotio lectorem admonitum esse cupimus, ut non de nostro dicto vel scripto veritatem hujus rei metiatur, sed quid rectius sit, quisve (ut ita dixerim) justius induit

arma, ex collatione omnium scriptorum, quae undique media discurrere, proprio disquirat judicio. Nos enim si alterutrius partis res vel attolleremus, vel extenuaremus, a proposito decidere videremur. Freilich; und recht gern machte ich es eben so, aber die Sache würde Etwas weitläufig werden.

9.

Auf diesen Vertrag berufen sich die Cardinäle von der kaiserlichen Partei wiederholt. Sie erzählen . . . tandem Romam corpore deportato, prius in verbo veritatis tale pactum unanimiter fecimus, et scripto mandavimus, quale nunc sequitur: *In nomine* rel. — — et si Deus dederit quod concorditer possimus convenire, bene: sin autem, nullus procedat sine communi consensu. Wie sie aber die Sache angesehen wissen wollten, drücket vielleicht Albertus Stadensis ad a. 1159 am Deutlichsten aus. Mortuo Adriano Papa, omnes Cardinales conveniunt in urbe, promittunt voto unanimi, quod nullus in Papam sublimeretur, nisi communiter ab omnibus eligatur, etiam solo reclamante.

10.

Band X. S. 451.

11.

Es geschah, juxta morem ecclesiae, von Odo Prior diaconorum (Cardinalium).

12.

Band X., Buch 22., Cap. 5.

13.

Alexander behauptet und seine Anhänger stimmen bei: omnes, quotquot fuerunt, tribus tantum exceptis, Octaviano scilicet, Johanne de S. Martino et Guidone Cremense (und zwar Deo teste, quia mendacium non fingimus, sed meram, sicut est, loquimur veritatem) concorditer atque unanimiter convenerunt, et nos consentiente clero ac populo in Romanum pontificem elegerunt. Dagegen bestehen Victor's Anhänger darauf, daß Roland nur 14, Octavian hingegen 9 Stimmen für sich gehabt habe. Vielleicht sind diese verschiedenen Angaben auf die Weise, die von mir befolget worden ist, zu vereinigen. Die ganze Zahl der Cardinäle nämlich war 23; bei der Abstimmung erklärten sich 14 für Roland und 9 für Octavian. Als aber jetzt Octavian Widerspruch erhob gegen die Wahl seines Gegners, erklärten sich nur zwei andere Cardinäle, Johann und Guido, laut für ihn, und die übrigen, die für ihn gestimmt hatten, schwiegen still, entweder weil sie die Uebereinkunft wirk-

lich nicht in Octavian's Sinne deuteten, oder weil ſie den Ungeſtüm mißbilligten, vielleicht auch, weil ſie nicht zu Worte kommen konnten.

14.

Nur dieſer Gang der Dinge erkläret, wie mir ſcheinet, den ganzen Auftritt. Die angeführten Berichte von Roland und ſeiner Partei ſprechen zwar gar nicht von einem Streite mit Worten; vielmehr läſſet Roland den Octavian ſogleich wie einen Wüthenden aufſpringen, um ihm den Mantel vom Leibe zu reiſſen, ohne daß er vorher ein Wort geſaget hatte. Aber tumultuosos fremitus läſſet er doch Statt finden. Dagegen heben die Cardinäle, welche auf Octavian's Seite ſtanden, dieſen Wortſtreit beſonders hervor. Nos . . . pactum supradictum illis (den Gegnern) ad memoriam reducentes . . ., eis penitus interdiximus, ne absque communi consensu omnium . . . aliquem inmantarent. Qui dum verba et admonitiones nostras vilipenderent. . . . Von der anderen Seite behauptet Octavian mit ſeinen Anhängern, daß Roland den päpſtlichen Mantel noch nicht empfangen gehabt habe, während Roland ſelbſt und ſeine Anhänger auf die Einkleidung durch den Prior Odo beſtehen.

15.

. . . spiritu divino succensus, mantum ipsum de manu eripuit saevientis, ſaget Roland oder Alexander III.

16.

Verum, ſaget Roland oder Alexander III., ex divino credimus judicio contigisse, quod ea pars manti, quae tegere anteriora debuerat, multis videntibus et ridentibus posteriora tegebat. Et cum ipse idem hoc emendare studiosius voluisset, quia capitium manti extra se raptus non poterat invenire, collo fimbrias circumduxit, ut saltem mantus ipse appensus ei quodammodo videretur. Muratori wundert ſich, daß man bei einer ſolchen orrida tragedia habe lachen können; aber die geiſtlichen Herren lachten wohl auch nicht, ſondern die weltlichen Zuſchauer, wenn es gleich in der Vita Alexandri p. III. ex Cardinali Aragonio — Murator. III. pag. 448 — heißet: videntibus cunctis, atque ridentibus.

17.

Victor ſelbſt verſichert: prima dominica mensis octobris benedictionis consecrationem et nostri officii accepimus plenitudinem. Aber ſelbſt die Cardinäle ſeiner Partei übergehen die consecratio und ſagen nur: nostrum electum manto induimus et inthronizatum in sede beati Petri collocavimus, inde ad palatium . . . deduximus. Und

auch noch in der Epistola Canonicorum S. Petri Romae, pro parte Victoris, an den Kaiser — Radev. II. cap. 66 — wird Octavian a saniori parte Cardinalium erwählet, eingekleidet und auf den Stuhl des heiligen Petrus gesetzet, cantantibus omnibus Te Deum laudamus in jubilo; ja, Geistliche und Laien küssen demselben, sicut mos est, die Füße, Alles in Gegenwart des Canzlers Roland, der sich mit seinen Cardinälen noch nicht zurück gezogen hat, aber von einer consecratio ist nicht die Rede. Dagegen heißet es in dem Schreiben des Papstes Alexander an die Geistlichen, die Rechts-Gelehrten und die übrigen Lehrer zu Bologna — Radev. II. cap. 51 —: Unde nec adhuc invenire potest (Octavian), licet omnibus modis enitatur, qui ei manus *execrationis* — denn das war nach ihm die consecratio seines Gegners — imponat, et se tantae faciat praesumptionis et impietatis auctorem. Und nach der Vita Alexandri ex Card. Arrag. — pag. 449 — fand Octavian erst vier Wochen später drei Bischöfe, qui eundem Octavianum ausu nefario execrarunt.

18.

Wie es sich auch mit der Erzählung der so eben — Anmerk. 17 — angeführten Epistola Canonicorum verhalten mag: so viel gehet doch aus den Angaben derselben hervor, daß ein Verkehr zwischen beiden Parteien Statt gefunden hat, und deßwegen ist zu vermuthen, daß die Sieger den Verhafteten angesonnen haben, sich zu unterwerfen.

19.

Radev. II. cap. 53. Ad haec noverit sublimis gratia vestra, quod Otto Palatinus comes, occasione de intrusione Octaviani suscepta, praefatum Dominum nostrum (Alexander) et nos omnes plurimum infestavit, et ecclesiam Dei nisus est scindere rel.

20.

Die Beweise für Alles, was hier angemerket worden ist, finden sich bei Baronius ad a. 1159. Da ich diese Dinge nur im Allgemeinen berühren kann, so glaube ich keine Nachweisungen für das Einzelne geben zu dürfen.

21.

Vita Alexand. ex Card. Arrag. pag. 449.

22.

So saget der Kaiser selbst in dem Schreiben ad transmontanos episcopos bei Radev. II. cap. 56: . . . quod exorto schismate in Romana ecclesia ex duorum Apostolicorum dissensione, ambos vocare,

et secundum sententiam et consilium orthodoxorum litem decidere deberemus.

23.

. . . ad Curiam solennem et generalem conventum . . .

24.

Radev. II. cap. 55.

25.

. . . remoto omni seculari judicio.

26.

Proinde eruditioni vestrae mandamus, et ex parte Dei omnipotentis et totius ecclesiae catholicae praecipimus . . .

27.

Vita Alexandri — pag. 450 —: bullatas auro ejus literas reddiderunt.

28.

Ergiebt ſich aus den Nachrichten in vita Alexandri ex Cardin. Arrag.

29.

Vita Alexand. l. c.: . . . ut pro manutenenda Ecclesiae libertate, si necessitas immineret, ultimis se periculis unusquisque sponte offerret. Nach der Vita geſchiehet Dieſes zwar erſt, als ſchon die beiden Biſchöfe angekommen waren und des Kaiſers Schreiben übergeben hatten; mir kommt aber vor, daß es wohl jetzt geſchehen ſein müſſe. Und für die Hauptſache iſt an dem Tage wenig gelegen.

30.

Nach derſelben Vita l. c., woſelbſt ſich auch das folgende Schreiben befindet.

31.

. . . sicut homo super nos potestatem habens.

32.

. . . quia ita scriptum est matri, sicut cuilibet subjectae personae.

33.

Epistola ad Episc. Salzburg. — Radev. II. cap. 72: Curia — — quia in destructione Cremae dominus Imperator detinebatur, est dilata.

34.

S. Imperiales literae per ambitum regni directae, bei Radev. II. cap. 63. Die letzten Worte lauten: Leges enim tam divinae, quam humanae summam semper clementiam in Principe esse debere testantur. So ihr es wiſſet . . .

35.

Eine Anzahl von 50 Männern ließ sich doch wohl übersehen. Weßwegen denn keine bestimmte Zahl? Der Kaiser selbst saget in dem Schreiben an den Erzbischof von Salzburg u. s. w. — bei Radevic. II. cap. 69 — zu dem Concilio Patriarcha Aquilejensis, et multi Archiepiscopi et Episcopi religiosi convenerant, ohne weitere Angabe. Eben so saget das Rescriptum generale a Synodo praesidentibus per partes mundi directum — Radev. II. cap. 70 —: Cum igitur Orthodoxorum Papiae congregatorum universitas in nomine Domini consedisset . . . Dagegen heißet es in dem Schreiben des Bischofes von Bamberg an den Erzbischof von Salzburg — Radev. II. cap. 71 —: Convenientibus in unum Papiae Episcopis circiter L. Und in dem folgenden Schreiben — cap. 72 —: In qua (Curia zu Pavia) considentibus Domino Patriarcha, Archiepiscopis et diversarum terrarum episcopis fere quinquaginta. . . .

36.

Unter dem so eben angeführten, rescriptum generale findet man auch: Ego Hellinus Trevercnsis Archiepiscopus cum meis Suffraganeis consensi. Dagegen heißet es in dem gleichfalls angeführten Schreiben — Radev. II. cap. 72 —, von einem Augen-Zeugen: der Erzbischof von Trier habe Legati gesendet; und weiter unten: Absentes omnes, quos praenotavi Archiepiscopi, pro se et suis Suffraganeis plenarie consenserunt, excepto Treverense, qui cum iter cepisset, infirmitate praepeditus, excusatorias tantummodo literas direxerat. Und in dem Briefe des Bischofes Eberhard von Bamberg an den Erzbischof Eberhard von Salzburg — II. cap. 71 —: Solus Trevercnsis de regno nostro superest in parte illa de numero Archiepiscoporum, qui non consenserit.

37.

Wie der Erzbischof Hartwig von Bremen. Ego Artuicus Bremensis Archiep. cum Suffraganeis meis interfui et consensi.

38.

Unter dem Rescriptum generale wird des Königes von Frankreich nicht gedacht; aber Henricus rex Anglorum per literas et legatos suos consensit stehet da. Dagegen hat der Bischof Eberhard von Bamberg folgende Bemerkung, die Alles aufklärct: Nuntius regis Francorum promisit pro eo neutrum se recepturum, usque dum Nuntios Imperatoris recipiat. (Alsdann also wollte er sich frei entschließen, und

nach Gutdünken Dieſen anerkennen oder Jenen). Nuntius regis Anglorum idem velle et idem nolle promisit, tam in his quam in aliis. Als wer? als der Kaiſer, oder als der König von Frankreich?

39.

Radev. II. cap. 64: Deus enim constituit vos sacerdotes, et potestatem vobis dedit de nobis quoque judicandi. Das hat ſich Alexander wohl gemerket.

40.

Willelmus Neubrigensis — bei Baronius ad a. 1160, II. — Imperator cum suis ducibus terribilis aderat.

41.

Die angeführten Schreiben bei Radev. II. capp. 69 — 72 ſind zu vergleichen.

42.

Schreiben des Biſchofes Eberhard von Bamberg: . . . diuque ventilata quaestione Papatus, cum dilatio primo pene omnibus placuisset, usque ad majorem rei notitiam et aliud generalius Concilium . . .

43.

Radev. II. cap. 72: Dominus vero Patriarcha, et quidam alii, salva in posterum catholicae ecclesiae censura, propter memoratas Imperii necessitates *obedierunt*.

44.

Der Kaiſer ſelbſt geſtehet, daß dieſes der Grund geweſen: Victorem pro bono pacis inter Regnum et Sacerdotium conciliando elegerunt.

45.

. . . et tradidimus eum Satanae in interitum carnis, ut spiritus salvus sit in die Domini.

Zweites Capitel.

1.

Otto Morena, col. 1052: Imperator — animi ferocitate deposita, et hostili odio abjecto, ipsos Cremenses per quemdam locum angustum, unde egrediebantur exire adjuvans, suis propriis manibus quemdam ipsorum languidum cum aliis militibus exportavit.

2.

Selbſt Urspergensis — pag. 302 — iſt von dem Elend ergriffen. Perpendat, saget er, jam quilibet prudens lector, quanta miseria ibi

fuerit, ubi mulier parvulos suos, gressu uti non valentes, potius quam res exportavit: vir quoque mulierem febricitantem, aut mulier virum pro fide conjugii exportarunt: praegnans quoque jam parturiens semivivum puerum eduxit. Man ſiehet, die Weiber von Crema hatten auch Etwas von den vielgeprieſenen Weibern von Weinsberg in ſich. Aber, lieber Himmel, iſt denn Das etwas Außerordentliches?

3.

Radevicus berichtet die Entſtehung der Kirchen-Spaltung bis zu der Entſcheidung der Curia zu Pavia, aber nicht mit ſeinen eigenen Worten, ſondern durch Mittheilung der Urkunden, die ihm von dieſer Seite und von jener bekannt geworden waren. Er verwahret ſich zwei Male, daß Niemand, der die Wahrheit zu wiſſen wünſche, ſich auf ſein Wort verlaſſen ſolle, ſondern, suo servans arbitrio, die Urkunden zu Rathe ziehen möge; und ſo ehrlich als ängſtlich ſetzet er hinzu: Nec utique sanum esset corpus reliquum historiae, si hanc partem velut principale membrum domestici favoris morbus haberet. Nach den Vorgängen in Pavia aber ſpricht er nur noch von der Entlaſſung des teutſchen Heeres, von welcher ſogleich die Rede ſein wird, und bricht dann plötzlich ab. Den Grund aber, der ihn beweget abzubrechen, ſpricht er — II. cap. 75 — in folgenden Worten aus: quia hujus operis libellos numerum evangelicum excedere non proposuimus. Er betrachtet nämlich ſeine beiden Bücher als die Fortſetzung der beiden Bücher Otto's von Freiſingen, und als mit denſelben ein Ganzes bildend. Man ſiehet, dieſer Grund iſt ſchlagend. Deßwegen füget er nur noch ein Capitel hinzu, in welchem er de forma et moribus Friderici, et ejus variis aedificiis einige Bemerkungen zuſammen geſtellet hat. Alsdann leget er in einem Epilogus Operis dem Beßten der Kaiſer (Augustorum Optimo) die Blumen zu Füßen, welche der Oheim deſſelben, der Biſchof Otto, und ſeiner eigenen humilitatis diligentia auf den weiten Wieſen der kaiſerlichen Thaten geſammelt und in einen Kranz geflochten hätten; aber zugleich läſſet er nicht unbemerket, daß er nur auf den Befehl des Kaiſers geſchrieben habe. Quae si cuiquam invisa fuerint, aut ea despicabilia judicaverint, nos tamen *obedientiae* nostrae fructus consolabitur, qua *praecipienti paruimus*. — Der Dichter Gunther dagegen erzählt die Thaten Friedrich's eben ſo weit, nämlich bis zu der Entlaſſung der teutſchen Fürſten. Alsdann nimmt er gleichfalls ſeine Entlaſſung. Er will ſich indeß nur Etwas erholen, und verſpricht, ſein Gedicht fortzuſetzen:

Mox ubi sollicite revocatus in arma miles redibit,
Nos quoque belligeras acies et castra petentes
Interrupta novo repetemus coepta labore.

Dieſes Verſprechen hat er nicht erfüllet.

4.

Dieſe Namen hat Otto Morena col. 1061.

5.

Chronic. Ursperg. pag. 302.

6.

Band X. S. 433.

7.

Helmold. I. cap. 86 (87): fuitque terra nostra in tremore a facie regis Danorum. At noster Episcopus Geroldus rel.

8.

Radevicus, Guntherus, Otto Morena ll. cc.

9.

Nach Sire Raul — col. 1183 — geſchah Dieſes tertio Calendas Martii.

10.

Nach demſelben — col. 1184 — duodecimo die Martii.

11.

Die Zeit, da dieſes edictum erlaſſen worden, iſt allerdings nicht genau anzugeben. Zwiſchen dem Schluſſe der Verſammlung zu Pavia und dem Bannfluche Alexander's gegen Friedrich muß es wohl erlaſſen ſein. Da nun aber Alexander — nach der Vita deſſelben ex Cardinali Aragn. pag. 451 — den Kaiſer noch frequenter ermahnet haben ſoll, um denſelben a sua perfidia revocare, ſo kommt es mir am Wahrſcheinlichſten vor, daß das Edict nicht ſogleich nach der Curia zu Pavia, ſondern erſt jetzt, nach den neuen Ermahnungen des Kaiſers durch den Papſt, bekannt gemacht worden ſei.

12.

Den erſten Theil dieſes Befehles hat die Vita Alexandri P., die ſo eben angeführet worden iſt; den anderen Theil hat das Chronicon montis sereni ad a. 1159. Dort wird geſaget: per totum sibi subjectum imperium misit edictum, ut ecclesiarum Praelati ad statuam (gewöhnlich wird Victor von ſeinen Feinden Idolum genannt, quod Imperator erexerat), quam erexerat adoraturi accederent; quod quicunque agere nollent, de terra sua non reversuri exirent. Hier

hingegen heißet es: Fridericus Imperator etiam edicto publico praecepit, ut quicunque ad Alexandrum Papam pergentes inventi fuissent, detinerentur, spoliarentur, et supplicio subderentur.

13.

Vita Alexandri P. l. c. Es geſchah in Coena Domini.

14.

Chronic. montis ser. l. c. Cujus mandati executione multis malitiose utentibus, plurimi iter agentium tanquam *Alexandrini*, non solum rerum perditionem, sed etiam mortis periculum pertulerunt. Da der Verfaſſer dieſes Chronicon billig oder gütig genug iſt, dieſe Execution des kaiſerlichen Edictes nicht dem Kaiſer ſelbſt zur Laſt zu legen: ſo ſoll es dabei bleiben. Es iſt das liebe: «wenn es der König wüßte.» Aber Friedrich hätte ſeine Leute kennen, oder ſolche grauſame Edicte nicht erlaſſen ſollen.

15.

Vita Alexandri l. c. Facta est ergo maxima in ecclesia Dei turbatio, fugientibus Catholicis, et deserentibus ecclesias, propinquos et patriam suam, atque in eorum locis violenter intrusis Octaviani complicibus.

16.

Chronic. Ursperg. pag. 302. Vuelfus — — maximum conventum — habuit. Ubi baronibus terrae VII. comitatus, cum tot vexillis concessit u. ſ. w.

17.

Id pag. 303. Vuelfo junior excellentissime terras possedit, rexit, atque defendit, ita ut etiam multotiens militibus imperatoris volentibus terram laedere, violenter resisteret: propter quod maximum favorem populi acquisivit, et Imperatoris offensam nonnunquam incurrit.

18.

Muratori — Annali d'Italia, VI. pag. 543 —: Ciò è da notare per disporsi da intendere l'origine de Guelfi e Gibellini, ciò è di quelle Fazioni u. ſ. w.

19.

Radev. II. cap. 73: . . . ut vere dicere posset: Omnibus omnia factus sum, ut omnes lucrifacerem. — — . . . merito de eo dicebatur quod olim de quodam Sanctorum: Quia hic est, qui quale habet verbum, talem habet vitam: et qualem habet vitam,

tale habet verbum, quomodoque docet, agit, et quae agit, haec docet.

20.

Der Brief des Kaiſers bei Radev. II. cap. 69. Derſelbe iſt an Eberhard gerichtet, an die Suffraganen deſſelben und an die ganze provincia Saltzburgensis.

21.

Radev. II. capp. 71 und 72. Der erſte Brief iſt von dem Biſchof Eberhard von Bamberg, der andere von einem Ungenannten. Beide Schreiben ſind ſchon wiederholt angeführet worden.

22.

Vergl. die drei Urkunden, welche ſich sub 46, 47 und 48, im III. Bande der Origin. Guelfic. pag. 487 — 489 finden.

23.

Der Ermordung des Erzbiſchofes Arnold wird von mehren Schriftſtellern gedacht; eine Beſchreibung der Art und Weiſe dieſer Ermordung hat das Chronic. vetus rr. Magunt. per Conradum Episc., deſſen ſchon gedacht worden iſt, in Reuberi Veter. Scriptt. pag. 454. Wie groß die Wuth geweſen ſein muß, mögen folgende Worte beweiſen. Tribus diebus sic nudus toto corpore manens, veniunt aliquae maledictae foeminae, caseorum, et ovorum atque olerum venditrices, mercatrices, meretrices, saxisque dentes pontificis contuderunt. Die Nachricht, daß der Erzbiſchof post prandium de quodam oppido Bingen gekommen ſei, hat daſſelbe Chronicon; die andere Nachricht, von ſeiner Flucht nach Thüringen, findet ſich in dem Chronicon Sampetrinum Erfurtense bei Menken III. col. 220.

24.

Band X. S. 331, S. 391 und S. 398.

25 und 26.

Arnoldus, quum esset archiepiscopus loci, fautores plurimos acquisivit in propriae civitatis interitum et jacturam, nolens parcere — nec sexui nec aetati.

27.

Chronic. Magunt. l. c. Canes Maguntinenses (die Canaille) mordere non norunt. — Die heilige Hildegarde, welcher dieſes Wort zu Ohren gekommen ſein mochte, ſchrieb an ihm: Pater, prospice tibi; canibus enim sunt funes abstracti, qui insequuntur te. Aber umſonſt.

28.

Chronic. montis sereni ad a. 1160: Arnoldus — ab hostibus suis ejusdem urbis civibus — occiditur. — Indeß soll nicht unbemerket bleiben, daß Appendix ad Radevicum — Urstisii Germaniae Historic. illust. pag. 558 — mit dürren Worten saget: Arnoldus — — a suis ministerialibus crudeliter necatus est; auch nicht, was Dodechinus, der vom Jahr 1153 an den Mainzischen Angelegenheiten oft gedenket, ad a. 1158 hat. Omnes Urbani, saget er, majores cum minoribus, den Abt Gotfrid zu St. Jacob und den Propst Burchard zu St. Petrus an der Spitze, haßten den Erzbischof Arnold, und wanoten sich oft wider ihn an dem Kaiser; soli, qui Silthovera dicuntur, partibus episcopi favebant. Was das für Leute gewesen, diese Silthovera, darüber S. die Anmerkung (a) zu dieser Stelle bei Pistorius - Struve I. pag. 677. — Das Chronic. Magunt. saget, der ermordete Bischof sei selbst aus dem Theile der Stadt gebürtig gewesen, quae Selehofen nominatur.

29.

Man sehe die sonderbaren Dinge, von welchen Alberici Chronicon ad a. 1160 so sonderbar spricht.

30.

Die öffentliche Verwerfung Victor's geschah freilich erst in Frankreich und England im folgenden Jahre; aber lange vor dem Concilium in Toulouse — Mansi XXI. col. 1155 — war derselbe verworfen überall. Hin und wieder, wie in Dänemark und Ungarn, erklärten sich wohl auch die Könige, aus Gefälligkeit gegen Friedrich, für Victor, aber die Geistlichen und die übrigen Menschen wandten, wenn nicht alle, doch größres Theiles, ihre Seelen dem Papst Alexander zu. Weltliche Interessen bestimmten nicht selten die Handlungen der Fürsten; wie denn z. B. Heinrich der Löwe einen Legaten des Papstes Victor zur Absetzung des Bischofes von Halberstadt, der sich diesem Papste nicht unterwerfen wollte, seinen Arm lieh. Chronici Pegaviensis collat. et contin. ad a. 1160 — bei Menken III. col. 140.

31.

Helmold. I. cap. 90 (91): . . . receperunt eum (Victorem) omnes, quos imperialis aut timor aut favor agebat.

Drittes Capitel.

1.

Otto Morena, nach welchem von S. 1061 an Alles im Wesentlichen erzählet wird, was dieses Capitel enthält. Es verstehet sich übrigens, daß nicht nur Sire Raul, sondern daß auch die übrigen Schriftsteller, welche dieser Dinge gedenken, verglichen worden sind.

2.

Ich kann nur annehmen, daß die beiden letzten Gründe eben so viel, und vielleicht mehr gewirket haben, als die beiden ersten. Man müßte ja an allem Edelen in der Seele dieser Menschen zweifeln, wenn es nicht so wäre. Auch zeuget die spätere Geschichte für die Wahrheit dieser Annahme.

3.

Von der Sendung dieser Fürsten nach Teutschland ist zwar keine Rede, aber man findet sie in Teutschland, und im folgenden Jahre 1161 kommen sie an der Spitze frischer Mannschaften nach Italien zurück.

4.

Chronic. Sampetrin. ad a. 1160. Principum Episcoporumque conventus VIII. Calend. Augusti super regni negotiis Erfordiae celebratur. . . . Conradus Palatinus ac Ludwigus Landgravius IV. Cal. Novembr. apud Franckenfurd. . . . Da nun der Landgraf Ludwig von Thüringen, wie alsobald erzählet wird, mit dem Pfalzgrafen Konrad bei Rhein und mit dem Herzoge Friedrich von Schwaben nach Italien zog: so scheinet, was im Text angenommen worden ist, kaum einen Zweifel zu leiden. Uebrigens war Ludwig, als Graf der IV., als Landgraf in Thüringen II., der Eiserne beigenannt, weil er seiner persönlichen Sicherheit wegen beständig einen Panzer getragen haben soll, vermählet mit einer Halb-Schwester des Kaisers, Clementia und Judith genannt. Dieselbe war von der zweiten Gemahlin des Herzoges Friedrich von Schwaben, Agnes von Saarburg, geboren. Deßwegen wird Ludwig alsobald im Texte der Schwager des Kaisers genannt.

5.

Otto Morena, col. 1087. Die Mannen, welche Friedrich und Rainald in der angegebenen Zahl mit sich brachten, werden Milites genannt; die, welche der Böhme führte, Equites, und auch nach einem anderen Codex MS., Viri.

6.

Sire Raul. col. 1185. . . ortus est ignis ventoso die in domo

Lanfranchi Canis de porta Cumana, et combussit exinde otam civitatem, et portam Romanam usque ad Fossatum, et medietatem portae Ticinensis, partem de porta Veraellina, et omnes domos fere ad Domonsolum; et eo modo amiserunt victualia. Alſo, ein Quartier der Stadt brannte gänzlich nieder, ein anderes größtes Theiles, ein drittes zur Hälfte, und ein viertes litt bedeutend.

7.

Otto Morena l. c. Der quidam nobilis hieß Adam de Palatino. Eumque statim fecit Imperator, videntibus Mediolanensibus, suspendi. — Sire Raul gedenket — col. 1186 — deſſelben Vorganges, ſetzet aber hinzu: et unum de Moris jam ante suspenderat.

8.

Idem col. 1089: Teutonicis Imperatoris praeceptum timentibus non accedentibus ad bellum, praeceperat eis, ne quis cum Mediolanensibus proelium inciperet. Die Ausgabe ab Osio hat den Satz einfach: Theutonici timentes praeceptum Imperatoris, qui praeceperat, ne — — —, ad proelium non accesserunt.

9.

Sire Raul l. c. Die Männer wurden erwählet, ut caeteris praeessent, ut eorum arbitrio annona, et vinum, et merces venderentur, et pecunia mutuo daretur. Quod, ſetzet er, ohne weitere Angabe, hinzu, in perniciem civitatis versum est.

10.

Otto Morena, col. 1089. ff.

11.

So erzählet Otto Morena, col. 1093, cepit Imperator Roccham, quae dicitur de Corva cum plus de centum hominibus, qui erant intus, inter rusticos et cives Mediolani, unicuique fecit truncare manus . . .

12.

Consules. Ich mag nicht ſagen: die Conſulen, weil ſpäterhin noch Conſulen in Mailand erſcheinen, ohne daß von einer neuen Wahl die Rede geweſen wäre.

13.

Id. l. c. . . . quibus sic dimicantibus — nämlich die Cölner und die Mailänder — praedicti Lantegravus et Dux Boëmiae ac Palatinus Comes de Rheno, audientes Consules esse captos, quibus fidem

tribuerant, non modice indignati, Cancellarium hujus rei ignarum, qui adhuc erat in castris (noch nicht bei ſeinen Leuten im Kampfe) interficere proposuerunt, quod Cancellarius audiens ad Imperatorem subito proficiscitur, quae gesta fuerunt ei aperiens, et se inscio Consules a suis militibus captos fuisse asseverat. Imperator itaque praedictis principibus imperat, ne quid molesti contra Cancellarium praesumant. . . .

14.

Duce Boëmiae ac Lantegravo propter iram ac indignationem Imperatorem non sequentibus. Es ſcheinet alſo, daß ſie Verdacht gegen den Kaiſer geheget haben, als ſei er eben ſo wenig unſchuldig an dem Vorgang als der Canzler. In der That war bekannt genug, daß, wie der Notarius Imperatoris Burchardus in ſeiner Epistola de excidio Mediolanensi — Muratori VI. col. 915 — ſich ausdrückt, der Erzbiſchof Rainald principium, medium et finis honoris Imperatoris war. Friedrich's Bruder, der Pfalzgraf bei Rhein, mag indeß dem Kaiſer gefolget ſein, ſeinen Zorn unterdrückend, obwohl er nicht unter denen genannt wird, die mit dem Kaiſer gingen.

15.

Id. col. 1095: manum cuique ipsorum (der Mailänder) detruncari praecepit, ut eos terreret, tam pauperes quam divites, ne civitatem egrederetur.

16.

Vergl. Anmerk. 11.

17.

Otto Morena iſt ungemein kurz. Der Kaiſer, ſagt er, beſchloß mit ſeiner Gemahlin und mit wenigen Fürſten den Winter in Lodi zuzubringen. Nam Lantegravo (ſo ſtehet im Cod. Ambros.), qui duxerat secum quingentos milites, et fere omnibus militibus Cancellarii, qui fuerant similiter plures quam quingenti, et militibus Ducis Boëmiae licentiam domum redeundi concesserat. Daraus aber, daß Otto dieſe Entlaſſungen in Einen Satz zuſammen geſtellet hat, folget keineswegs, daß ſie zu gleicher Zeit begehret oder ertheilet worden ſind. Bei dieſer Weiſe, Notizen aufzuſchreiben, kommt es auf zwei oder drei Monate nicht an.

18.

Otto Morena, col. 1097, im Allgemeinen: der Kaiſer ließ Tag und Nacht durch Lodenſer und Teutſche, stratas custodire, per quas a Brixia et a Placentia solita fuerant victualia Mediolanensibus af-

ferri, et si qui mercatum Mediolanum deferre inveniebantur, dextrae manus amputabantur eis. — Sire Raul, welcher, col. 1185, daſſelbe ſaget, ſetzet hinzu, et una die XXV amputatae sunt.

19.

Sire Raul l. c. nennet die Namen dieſer Unglücklichen.

20.

Worte von Sire Raul.

21.

Ja, nach Sire Raul war die Verſchwörung nicht bloß ein Gerücht, ſondern eine Thatſache.

22.

Um die Theuerung in Mailand beſtimmt anzugeben, hat Sire Raul eine Bemerkung eingeſchoben, die freilich nicht leicht zu verſtehen iſt: Viginti denarios sextarius blavae et legumenum vendebatur; et sextarius salis XXX solidis vendebatur; et pro libra quartae partis bovis *mortui* ego dedi XX solidos et unum.

23.

Sire Raul, col. 1187: . . . Imperatorem civitatem in suo statu dimittere, et possessiones omnibus civibus relinquere velle. . . . Nach Romuald. Salernitan. hatte Friedrich verſprochen, civitatem integram et Cives cum rebus suis permanere illaesos. Aber es giebt keinen Grund, dieſe Angabe als wahr zu betrachten.

24.

Otto Morena, col. 1099: a sex partibus. Die Stadt war in ſechs Bezirke getheilet, gewöhnlich portae (auch wohl, vergl. Anmerk. 6, civitates) genannt: Orientalis (Arienza), Romana, Ticinensis, Vercellina, Cumana, Nova. Jede Porta ſcheinet zwei Conſulen gehabt zu haben.

25.

Burchardi Ep., col. 916. Man muß aber unverkennbar leſen: magna pars principum, quorum caput Dominus noster Coloniensis conditionem *rejiciendam* consuluit; an Statt: recipiendam. Muratori will, offenbar mit Unrecht, das erſte recipiendam beibehalten, und das zweite in rejiciendam verwandeln.

26.

Otto Morena, col. 1199: Legatis respondit (Imperator), se minime recipere Mediolanenses, nisi sub eo se ponerent omnifariam sine

aliquo tenore, et absque ulla conditione facturi, quicquid eis praeciperet.

27.

So, nach Otto Morena und Sire Raul. Nach der Epistola Burchardi hingegen waren ſie prostrati cum nudis gladiis in cervicibus. Eben ſo ſaget der Kaiſer ſelbſt in dem Briefe, welchen er an den Comitem Suessionensem geſchrieben haben ſoll: d'Achery, Specileg. III. pag. 536. Hostes imperii Mediolanenses kamen ad curiam nostram nach Lodi, nudos gladios in cervicibus suis deferentes.

28.

Burchardi Ep. col. 917. Postea venit populus — nach Otto Morena, col. 102, quasi mille pedites — cum carrocio, quod apud nos *standard* dicitur. Das Carrocium iſt hierauf ausführlich beſchrieben. An daſſelbe hingen große Erinnerungen. In dem ſo eben angeführten Briefe des Kaiſers — bei d'Achery — heißet es, universus populus civitatis sei gekommen. Vielleicht, weil nun in den peditibus die geringeren Volksklaſſen, wie früher in den equitibus die vornehmeren, mithin endlich alle Volksklaſſen erſchienen waren.

29.

Und unter dieſen ſechs Lombarden befand ſich — Otto Mor. col. 1101 — Acerbus Morena, Otto's Sohn, welcher von jetzt an die Geſchichte, die ſein Vater begonnen hatte, fortgeſetzet hat. Acerbus war Potestas in Lodi.

30.

Et praecepit eis, ut tam (tantum) de fossato ac muro Mediolani demoliantur per unam quamque portam Mediolani, quod ipse cum exercitu suo civitatem possit largiter introire. Dieſe Worte werden ſehr klar durch eine Stelle in Burchardi epistola, col. 918: jussit et singulas portas civitatis, et circa portas fossatum et muros complanari, ut ad singulas portas singulis aciebus lata fronte aequabili gressu pateat introitus. Uebrigens habe ich nicht immer anmerken mögen, weil jeder Menſch von Kopf und Herz es ſich ſelbſt ſaget, daß die Mailänder alle bisher angeführten Forderungen des Kaiſers nur mit tiefem Schmerze, nur mit Jammer und Wehklagen erfüllten; unbemerket jedoch mögen zwei Stellen in der angeführten Epistola Burchardi, dieſes Notarii Imperatoris nicht bleiben, weil ſie zu der Charakteriſtik des Kaiſers zu gehören ſcheinen. Als das Carrocium übergeben wurde, ſprach ein mailändiſcher Conſul miserabiliter vor dem Kaiſer zu Lodi. Nach

der Beendigung seiner Rede, omnis multitudo rursus procidit, et Cruces, quas tenebat extendens cum ejulatu magno, in virtute Crucis misericordiam invocavit. Unde vehementer moti sunt ad lacrymas, quicumque audierunt, *sed Imperatoris facies non est immutata.* Hierauf sprach auch der Graf von Blanderat für die Mailänder, olim amicos suos, und vim fecit omnibus, ut possint lacrymari: *sed solus Imperator faciem suam firmavit ut petram.*

31.

Burchardi Ep. col. 917. Deßwegen setzet der Notar mit bitterem Spotte hinzu: orandum est igitur, ut Dominus conservet eum (Dominum Coloniensem), et vivificet eum, et beatum faciat eum in terra, et non tradat eum in manum inimicorum ejus. Das würde ihm in der That wohl schlecht bekommen sein.

32.

Otto Morena — unter diesem Namen ist auch die Fortsetzung der Geschichte von Acerbus Morena zusammen gestellet —, col. 1103: . . . maxima ipsorum pars stetit circa civitatem extra fossatum, Imperatoris misericordiam exspectantes, atque putantes, quod Imperator civitatem intrare subito eis concederet. . . . Sire Raul l. c.

33.

Otto Morena . . . praecepitque Laudensibus, ut portam orientalem — totam destruerent; und so von allen übrigen portis. Nach ihm giebt der Kaiser diesen Befehl erst, als er zu Mailand angekommen war.

34.

Warum denn auch? Friedrich hatte ein sehr gutes Gewissen. Er glaubte schon genug und mehr als genug dadurch für sie gethan zu haben, daß er ihnen das nackte Leben gelassen hatte. In dem oben angeführten Briefe bei d'Achery saget er: Ex indultu imperialis clementiae, quae nullum magis quam Imperatorem et principem decet, universos Mediolanenses vitae munere donavimus rel. Was wollten sie mehr?

35.

Daß geplündert, oder, wenn man will, daß Alles geraubet worden sei, was sich noch in Mailand befand, und was irgend Jemand an sich nehmen mochte und fortzubringen im Stande war, würde ich für unzweifelhaft halten, wenn auch kein Mensch es versicherte. Da die Stadt der Zerstörung geweihet war: warum hätte man denn wohl auch die wun-

derliche Großmuth haben sollen, die vorhandenen Dinge lieber zu vernichten, als zum eigenen Beßten zu retten? Warum nennet Friedrich selbst in dem wiederholt genannten Briefe die Mailänder rebus omnibus et libertate privati? Was will Sire Raul mit den Worten: propter destructionem Mediolani praedicti omnes (die Lombarden, die Mailand zerstöret hatten) dederunt Imperatori copiosam et immensam pecuniam? Gaben sie dieses Geld von ihrem alten Eigenthume, oder von dem Raube, den sie in Mailand gemacht hatten?

36.

Sire Raul: Primo succendit (Imperator) universas domos. Postea rel.

37.

Worte von Otto Morena, col. 1105. Er setzet hinzu: et, ut vere opinor, non quinquagesima pars Mediolani non remansit ad destruendum: in dieser Woche nämlich, vom 26. bis 31. März.

38.

Albericus ad a. 1162: tribus tamen pepercit ecclesiis, S. Mariae, S. Mauritii et S. Ambrosii. Vergl. aber die Anmerk. 82 zu Otto Morena bei Muratori: et hodie plures Basilicae, ut S. Laurentii, SS. Nazarii et Celsi, S. Protasii ad Monachos aliaeque Aenobarbo antiquiores, superstites adspiciuntur. Diese Angabe muß ich dem Urtheile Derer überlassen, welchen eine Untersuchung möglich gewesen ist.

39.

Sire Raul: Altaria omnia violata sunt.

40.

Otto Morena erzählet: remansit quoque Campanile ecclesiae majoris, mirae pulchritudinis, maximaeque altitudinis, quale nunquam fuisse dicitur in Italia. Also dieses erhabene Werk hatte man wirklich, aus Bewunderung oder Achtung, verschonet? Man höre. Deinde post paucos dies Imperator deponere fecit (nämlich den Thurm), quod super majorem ecclesiam ruens magnam ipsius ecclesiae partem dissipavit.

41.

Sire Raul l. c. Et eo anno tribus (zu dreien Malen?) venerunt (die Lombarden) destruere civitatem, et explanare fossata. Et tota Lombardia fere laboravit ad explananda fossata. Daß die Mauer Anfangs stehen geblieben sei, versichert Acerbus Morena mit Ein-

zelnheiten, welche keinen Zweifel laſſen; von den meiſten Schriftſtellern hingegen wird beſonders hervorgehoben, daß die Mauer mit allen Thürmen funditus zerſtöret worden.

42.

Die gänzliche Zerſtörung Mailand's bezeugen alle Schriftſteller, die dieſer Dinge gedenken. Das Anekdötchen, daß Friedrich einen Pflug über den Boden habe hinweg ziehen und Salz in die Furche habe werfen laſſen, hat, wenn ich nicht irre, Ptolemaeus Lucensis in Annal. ad 1162, im vierzehenten Jahrhundert, in die Geſchichte gebracht. Civitas Mediolanensis, ſaget er, — — ab ipso in toto destruitur. Ipsam (civitatem, alſo wohl den geebneten Boden, auf welchem die civitas geſtanden) arari facit et salem seminari. Wäre es geſchehen, ſo müßte es wohl von den Lombarden im Herbſte geſchehen ſein. Man kann aber die Sache auf ſich beruhen laſſen. Nachdem die Stadt von der Erde vertilget war, konnte es auf einen ſolchen kleinen Muthwillen nicht ankommen. Friedrich ſelbſt ſaget in dem Briefe bei d'Achery: fossata complanamus, muros subvertimus, turres omnes destruimus, et totam civitatem in ruinam et desolationem ponimus. Alſo ſcheinet das Uebrige ſo ziemlich gleichgültig zu ſein.

43.

Es geſchah, nach Sire Raul, circa Kal. Maji. Er bezeichnet die Stelle genau, an welcher ſie am 2. Mai burgos zu bauen begannen. Darauf gehen wohl auch Friedrich's Worte: deputatis in exilium patriam concessimus, rebus omnibus et libertate privatis, alodia, quae juste videbantur contraxisse, restituimus. — Sie bekamen alſo ihr Eigenthum zurück an dieſen verwüſteten Feldern, wenn ſie im Stande waren, was ihnen ſelten gelungen ſein mag, zu beweiſen, daß es wirklich ihr Eigenthum geweſen.

44.

Chronic. Urspergense: Imperator nobili potitus triumpho, in Olivarum festo, in beati Ambrosii basilica una cum oliva triumphalem gestavit victoriae palmam.

45.

Acerbus Morena, welcher als Podesta von Lodi dem prandio beiwohnte, hat dieſe Dinge berichtet.

Viertes Capitel.

1.

Helmold. I. cap. 86 (87). Nach dieſem und den beiden nächſten Capiteln iſt größtes Theiles die folgende Erzählung.

2.

Das gemeinſchaftliche Unternehmen iſt ohne Zweifel zu Ertheneburg verabredet worden; wenigſtens erſchien, wie erzählet werden ſoll, der König Waldemar, und beide Fürſten, der König und der Herzog, griffen, wie Saxo Grammaticus — Lib. XIV. pag. 292 — ſich ausdrücket, die Slaven an communibus sed discretis viribus.

3.

Wahrſcheinlich, um den König Heinrich II. zu der Annahme der Beſchlüſſe des Hof-Tages oder, wenn man will, der Kirchen-Verſammlung von Pavia zu bewegen.

4.

So ſchreibet Helmold. Man hat an Bremervörde, einen Flecken an der Oſte, gedacht. Mir iſt aber die Lage dieſes Ortes ziemlich genau bekannt, und deßwegen mag ich nicht glauben, daß Heinrich denſelben zu dem colloquium gewählet haben könne.

5.

Et dedit eos dux in proscriptionem. Ich habe dieſe Worte wohl kaum richtig ausgedrücket. Faſt ſcheinet mir beſſer, geradezu zu ſagen: er erklärte ſie in die Acht, nämlich in ſeine Acht, und nicht in die Reichs-Acht. Denn Heinrich benahm ſich, wie die Folge zeigen wird, durchaus als Souverain, und von dem Reiche wurde keine Notiz genommen. Indeß iſt immer ſchwer, auszumitteln, was die Worte der Schriftſteller eigentlich heißen ſollen.

6.

Wie der Anzug der Slaven im Hauſe des Prieſters entdecket wurde, erzählet Helmold ziemlich unverſtändlich. Von dem Rückzuge derſelben ſaget er Nichts, ſondern läſſet ſie mitten auf der Brücke ſtehen.

7.

Post haec. Alſo doch wohl gewiß nicht erſt, wie vermuthet worden iſt, im folgenden Jahre.

8.

Er wußte wohl auch, was Saxo Gramm. — pag. 794 — weiß: omnis Slavorum irruptio specie, quam re, formidabilior existere solet. Man brauchte daher gegen ſie nicht zu eilen.

9.

Heldmold. I. cap. 87 (88): Quos insecuti fortiores de exercitu (der Sachſen), comprehenderunt multos eorum, fecitque Dux eos suspendio affici.

10.

Ego quidem aestimabam, me viros enutrisse, sed isti mulieribus fugaciores sunt. Egrediar ergo ipse, et experiar, si forte majora promovere possim.

11.

Milites, ſaget Helmold.; Equites werden ſie von Saxo Grammaticus genannt.

12.

Das Letzte ſaget Saxo Grammat. pag. 293.

13.

Helmold. . . . non sine admiratione multorum, quod tantus vir, tradente Deo, de omnibus suis solus ceciderit.

14.

Von Albert dem Bären: Helmold. I. cap. 88 (89); von Dietrich ſpricht das Chron. Mont. Ser. ad a. 1160. Henricus Dux, heißt es hier, cum Marchione Thiderico terram Sclavorum devastavit, et principem eorum Nicoloth — trucidavit. . . . Dieſe Worte jedoch darf man wohl nicht ſo verſtehen, als hätten Heinrich und Thiderich ihre Mannen zu Einem Heere vereiniget gehabt. Wie Albert der Bär, ſo ging auch Thiderich, wie es ſcheinet, ſeinen eigenen Weg.

15.

Saxo Grammat. pag. 295: Urbem quoque Rostock oppidanorum ignavia destitutam, nullo negotio perussit. Helmold weiß Nichts von Waldemar's Theilnahme an dem Kriege.

16.

Saxo Grammat. ſaget pag. 295: Priszlavus ad Danos, et Christiani ritus amore, et paganae superstitionis odio patria pulsus transierat. Weiter unten ſaget er: Priszlavum, Nucleti filium, quod Waldemari sororem in matrimonio haberet, Christianaeque disciplinae sacris initiatus esset, pater jam pridem perinde ac insidias sibi nectentem conspectu suo submoverat. Helmold kennet denſelben gar nicht.

17.

Die Gleichgültigkeit des Sohnes findet Saxo vortrefflich. Magnus, ſaget er von demſelben, potentia, major cultus divini memoria. Als

dann erzählet er — pag. 295 —: Pribislav habe auf dem einen Ufer der Warnow geſtanden, und ſeinem Bruder Prißlav — (Saxo verwechſelt aber hier die Namen) — auf einem Schiff im Geſpräche mit einem Sachſen Bernard erblicket, cujus manu Nucletum occidisse fama fuerat. Darüber aufgebracht, warf er dem Bruder die Impietät vor, quod cum parentis sui interfectore amice conversari sustinuisset. Aber: contra Priszlavus bene de se meruisse eum, per quem patre sacrilego careat, affirmabat. Gewiß, das Zuſammentreffen Armin's mit ſeinem Bruder an der Weſer hatte vielleicht etwas Erhabeneres; aber Tacitus würde auch dieſen Vorgang ergreifend darzuſtellen verſtanden haben. Es kommt Vieles darauf an, in welchen Händen der Griffel der Geſchichte iſt.

18.

Vergl. unten das ſechste Capitel, am Ende.

19.

Helmold. I. cap. 87 (88) ſaget bloß: Post haec redierunt filii Nicloti in gratiam Ducis, et dedit eis Dux Wurle et omnem terram. In dem dedit lieget wohl der Lehens-Brauch. Hätten die Fürſten aber die Taufe empfangen, ſo hätte Helmold wohl Ein Wort beigefüget.

20.

Der Verlegung des Bisthumes von Meklenburg nach Schwerin gedenken Chronic. Mont. Ser. und Chronogr. S. ad a. 1160.

21.

Helmold. I. cap. 89 (90). Im 87. (88.) Capitel ſpricht übrigens Helmold von allen den Einrichtungen, die Heinrich der Löwe in dem unterworfenen Lande traf, und deren hier im Allgemeinen gedacht worden iſt.

22.

Saxo Grammat. ſchließet ſeine Erzählungen von den Vorgängen und Verhandlungen zwiſchen den Dänen und den Rugianern — pag. 297 — mit folgenden Worten: Rex (Waldemar) acceptis (Rugianorum) obsidibus redit.

23.

Chronic. Mont. Ser. ad a. 1158.

24.

Helmold. I. cap. 88 (89): ... deficientibus sensim Slavis ...

25.

Die Biſchöfe unterſtützten den Markgrafen bei dieſen Anſiedelungen,

eo quod multiplicarentur ecclesiae, et decimarum succresceret ingens possessio, ſaget Helmold.

26.

. . . ab urbe Saleveldele — (ohne Zweifel Soltvedele) — . . . usque ad saltum Bojemicum . . . Das Letzte iſt natürlich ſo genau nicht zu nehmen.

27.

Ja, nach des Chronic. Pegaviens. contin. — Menken III. col. 140 — ſtand Heinrich bei dem Handel ſogar vorauf. Henricus Dux Halberstadensem Episcopum deposuit auxilio Cardinalis ex parte Victoris Papae. Zur Noth könnte Dieſes freilich wohl heißen: indem er dem Cardinal zu Hülfe kam; aber das Chronic. Sampetrin. Erfurt. — Menken III. col. 220 — ſpricht noch deutlicher: Udalricus — — neque legitime accusatus, neque canonice auditus, pro libitu Henrici Ducis a Cardinali G. deponitur absens, et Gero Decanus loco ejus subrogatur.

28.

Von Aventin.

29.

Nach der Vita S. Eberhardi — Canisii lectt. antiq. ed. Basnage III., Sect. 3, pag. 302 — entſtand der Streit aus der Einfalt des Biſchofes Hartwig, und aus Heinrich's des Löwen unerſättlichem Geize. Dux Bavariae perspecta simplicitate — denn ſo muß, denke ich, geleſen werden, an Statt: Dux Barbariae perspecta simplicitae — Imbripolensis Episcopi — — insatiabili avaritia — — usurpavit. — Und auch weiterhin iſt von dieſes Episcopi stultitia pigra die Rede. Vergl. übrigens das Chronicon Reichersp.

30.

Vita Eberhardi l. c. . . . maximum fiscum Episcopii, id est castrum quoddam . . .

31.

Sehr ehrenwerthe gelehrte Männer ſind der Meinung geweſen, daß Heinrich der Löwe, noch im J. 1161, wiederum nach Italien gegangen ſei, und der Unterwerfung und Zerſtörung der Stadt Mailand beigewohnt habe. Ich kann aber nicht glauben, daß dieſe Meinung richtig ſei. Kein einziger Schriftſteller ſpricht von einem neuen Zuge Heinrich's nach Italien; Keiner gedenket des Herzoges in Italien, weder im Felde, noch bei einer Verhandlung. Und ich halte es für eine moraliſche Unmöglichkeit, daß er, ein ſolcher Fürſt, ſo gänzlich mit Stillſchweigen übergangen

ſein würde, da doch mehrer anderer Männer, von geringerer Bedeutung, gedacht wird. Wahr iſt freilich, in einer Urkunde bei Lünig — data arte portas civitatis Mediolanensis tempore vastationis III. nonas Januar. — erſcheinet Heinrich, der Herzog von Sachſen und Baiern als Zeuge. Aber es iſt oft, auch in dieſem Werke, darauf aufmerkſam gemacht worden, wie wenig auf dieſe testes zu ſetzen ſei. Sie ſcheinen nicht ſelten willkührlich hingeſchrieben zu ſein; zuweilen mag auch eine ſpätere Hand, zur Erklärung, dem Namen einen falſchen Titel beigefüget haben. Wenn z. B. gefunden wurde: Henricus Dux (nämlich etwa Austriae), ſo ſchrieb etwa ein Späterer, nach ſeiner Vermuthung, hinter Dux, Saxoniae et Bavariae. Ja, Helmold. — I. cap. 90 (91) — ſaget faſt gradezu, daß Heinrich nicht in Italien geweſen. Er ſpricht nämlich von dem colloquio, welches im Monat Auguſt 1162 ad *Laonam*, quae est in terro Burgundionum, Statt finden ſollte, und von welchem im folgenden Capitel die Rede ſein wird. Dahin begaben ſich, ſaget er, der König Waldemar, und Erzbiſchöfe und Biſchöfe, und comes Adolphus, cum multis Saxoniae nobilibus. Dux vero, ſetzet er hinzu, positus in Bavaria, alia via venerat. Oder ſollte Heinrich, etwa nach der Zerſtörung Mailand's, nicht bei dem Kaiſer geblieben, ſondern noch ein Mal nach Baiern zurück gekehret ſein, und ſich von hier aus abermals ad Laonam begeben haben? Ich glaube nicht.

Fünftes Capitel.

1.

Ego juravi pro civitate Laudensi, ſaget Acerbus Morena, Col. 1107. Nach ihm, dieſem Augenzeugen, iſt die folgende Erzählung bis zu der Fahrt des Kaiſers gegen Bologna, und zu der Unterwerfung dieſer Stadt und aller Städte.

2.

. . . ac insuper libras sex mille olim Mediolanensium veterum. Der Codex Osii aber hat: et ultra hoc sex libras Mediolanensium denariorum veterum. Aber mit sex libras hat ſich Friedrich ſchwerlich begnüget. Auch mußte die Stadt Piacenza, von welcher ſogleich die Rede ſein wird, sex millia marchas argenti zahlen.

3.

. . . pro faciendo exercitu Romae, vel in Apulia, aut ubicunque praeceperit Imperator.

4.

Wenigſtens lieget dieſes nicht in den Worten von Acerbus Morena: Cremonensibus, et Papiensibus atque Laudensibus, et aliis quibusdam civitatibus permisit sub propriis de ipsis civitatibus regi Consulibus. Auch war es ja gegen die Beſchlüſſe des roncaliſchen Reichstages, für deren Aufrechthaltung zunächſt der Kampf gegen Crema und Mailand unternommen war.

5.

Die Bologneſen wußten wohl, ſaget Acerbus Morena, se non multum fideliter servisse Imperatori.

6.

. . . dum utramque ripam Rheni castra occupassent. Der Reno, Po di Volano.

7.

. . . et Bononiae ruinam, si se Imperiali subderent culmini paventes.

8.

Mediolanum, flos Italiae.

9.

Der Codex Osii der beiden Morena ſcheinet den vier Rechtsgelehrten, deren zur Zeit des roncaliſchen Tages gedacht worden iſt, die Unterwerfung Bologna's zur Laſt zu ſchreiben: Pollebat equidem tunc Bononia in literalibus studiis prae cunctis Italiae civitatibus, quatuor legum columnis inter caeteros magnifice radiantibus. Subjugata est *igitur* plenarie ipsa civitas Bononiae Domino Imperatori his quatuor Doctoribus tam excellentibus, scilicet Domino Martino rel. Der Codex Ambrosius hingegen ſtellet die Sachen anders, und hat die Worte: Pollebat tunc u. ſ. w. nur wie eine beiläufige Bemerkung.

9.

Nach der vita Alexandri.

10.

. . . ut beatum se crederet, qui vel fimbriam chlamydis ejus non sine multo conamine posset attingere. — Etwas trug es wohl auch zur Aufregung des Volkes bei, daß ſich zu Montpellier gerade quidam Saracenorum industrius Princeps befand, welcher ſich dem Papſte näherte, demſelben, fortgeriſſen durch die Menge, die Füße küßte, das Haupt ſenkte, und den ehrwürdigen Mann, tanquam sanctum et pium Christianorum Deum ipsum pontificem adoravit. Der Papſt nahm den Fremdling gütig auf und ließ ihn inter alios honoratos circa

pedes suos honorifico ſich nieder ſetzen. Dieſer Vorgang ſetzte die Anweſenden in ſo große Verwunderung, daß auf denſelben das Wort des Propheten angewendet ward: Et adorabunt eum omnes reges terrae, omnes gentes servient ei.

11.

Von ſeiner simplicitas, von ſeiner innocentia columbina iſt häufig die Rede.

12.

Mit Konrad III.

13.

Man ſehe das Schreiben Friedrich's an Ludwig bei Du Chesne, IV. pag. 581: Fredericus Dei gratia Romanorum Imperator praepotentissimus a Deo coronatus, magnus et pacificus, inclitus, Victor ac triumphator semper Augustus dilecto consanguineo suo Ludovico eadem gratia Francorum regi glorioso. Und dann die magna et multimoda valde dilatati Imperii nostri negotia. Dem guten Ludwig mußten dieſe Worte durch die Seele ſchneiden; denn ſein Reich war ſehr zuſammen geſchrumpfet, weil Heinrich II., wenn er ihn auch für ſeine großen Länder in Frankreich als ſeinen Oberherrn anerkannt hatte, doch nur ein ſehr läſtiger Vaſſall war.

14.

Mansi XXI. col. 1155.

15.

Frederici Ep. ad Hugonem (dilectum amicum suum), Biſchof von Soiſſons und Canzler des Königes Ludwig — Du Chesne IV. pag. 579 —. Er habe erfahren, ſagt der Kaiſer, daß Rolland, qui propter fideles nostros circa Romam non habet, ubi caput suum reclinet, zu Schiffe gegangen ſei, um ſich nach Frankreich zu begeben, ut eam terram scismaticae pravitatis errore — — commaculet et spoliet: ut etiam quomodocumque corradat viginti mille libras et amplius, unde creditoribus suis debita persolvat, quia sub alieno aere valde graviter ipse laborat. Alsdann füget er die Bitte hinzu, man möge dieſen ſeinen und des Reiches atrocem inimicum nicht aufnehmen, und ſchließet mit der Drohung, auf welche ſchon früher im Texte hingewieſen iſt: tantum enim ac tale odium inter nostrum Imperium et suum (des Königes Ludwig) regnum exinde posset oriri, quod non de facili compescere possemus, aut sedare.

16.

Die folgende Erzählung iſt größtes Theiles nach der Historia Vi-

zeliacensis Monasterii, bei Du Chesne IV. pag. 424, welche auch Mansi XXI. col. 1163 hat abdrucken laſſen. Dieſe Nachrichten über den Conventus ad Saonam ſind unleugbar die beſten. Wilhelm, der Abt des genannten Kloſters, nahm ſelbſt Antheil an den Verhandlungen, und der Verfaſſer dieſer Historia, Hugo Pictavinus, war Notar deſſelben.

17.

In der angef. Historia ſtehet zwar: der König ſchrieb durch Manaſſe an den Grafen Heinrich, qui eo tempore ad Germanicum Imperatorem properabat; die Meinung iſt aber: er ſchrieb an Heinrich, daß er zu dem Kaiſer reiſen möchte. Das wird auch ſpäter ausdrücklich geſaget. Der Kaiſer ſelbſt ſchreibt an den Erzbiſchof von Lyon — Du Chesne IV. pag. 582 —: Comes Henricus Trecensis venit ad Curiam nostram in legationem Domini sui regis . . .

18.

Dieſer Zweifel Friedrich's gehet ja wohl klar genug aus dem Umſtande hervor, daß er den Grafen ſchwören ließ, dem Könige die pactiones, die er mit ihm abſchloß, ante diem constituti colloquii nicht zu eröffnen. Ja, hier war mehr als Zweifel.

19.

Henricus honoravit patrem nostram Papam Victorem humili veneratione, ſaget der Kaiſer ſelbſt, l. c.

20.

Friedrich ſchrieb auch ſelbſt an den König — Du Chesne IV. pag. 581 —, aber in ſo allgemeinen Ausdrücken, daß der gute Ludwig Nichts zu merken vermochte. Sane, ſaget er, quaecunque necessaria sunt ad conservandam inter nos mutuae dilectionis integritatem, cum — Henrico — amice et plenarie ordinavimus, et sicut condictum est, inviolabiliter observare curabimus.

21.

Im Geheimen freilich mag der Graf Heinrich in Alles eingewilliget haben, was Friedrich zu erhalten wünſchte.

22.

Das Schreiben, aus welchem die folgende Stelle genommen iſt, führet die Ueberſchrift: Fridericus — dilecto suo . . . Archiepiscopo . . . ohne Namen. Wahrſcheinlich iſt daſſelbe ein Umlauf-Schreiben; jedes Falles darf man wohl annehmen, daß alle Zuſchriften an die geiſtlichen Herren in Teutſchland und Italien im Weſentlichen denſelben Inhalt gehabt haben.

23.

Concilium generale pariter celebraturi. Der Graf Heinrich hingegen ſprach auch ſpäterhin, als er gegen ſeinen König drohend auftrat, immer nur von einem colloquio, das er mit Friedrich ausgemacht habe.

24.

. . . in quo (Concilio) Rex Francorum cum universis Archiepiscopis, et omnibus regni sui principibus et tota gallicana ecclesia, reverendum Patrem nostrum dominum Papam Victorem, sicut per sacramenta et firmissimas securitates praeordinatum est in Apostolicum, et universalem S. Dei Ecclesiae Pontificem recipiet, et debitam ei exhibebit reverentiam.

25.

Dieſes Schreiben, welches ſich auch, wie das angeführte, bei Mansi l. c. findet, iſt an den Herzog von Lotharingien gerichtet; wahrſcheinlich aber haben die übrigen Fürſten ähnliche Zuſchriften erhalten. Die zuletzt angeführten Worte lauten: speramus, ut — — Papa Victor Apostolicae sedis gubernacula debeat obtinere. — Da nun aber dieſe Briefe vor uns liegen, ſo kann folgende Nachricht, die ſich in der Vita Alexandri findet, wohl nicht in Betracht kommen. Apud se cogitavit (der Kaiſer), sicut homo hujus saeculi prudentissimus, sagax, et callidus, qualiter posset Alexandrum et Idolum suum (Victorem) judicio universalis ecclesiae pariter dejicere, atque personam tertiam in Romanum Pontificem ordinare.

26.

Mansi l. c. hat in ſeiner Additio ad conventum apud Saonam einen Brief des Erzbiſchofes Rainald von Cöln an den König Ludwig abdrucken laſſen, weil derſelbe auch ad res hujus conventus seu concilii illustrandas beitragen könne. Aus dem Briefe erhellet, daß Rainald als Abgeordneter des Kaiſers bei dem Könige Heinrich von England geweſen ſei; und der Brief iſt geſchrieben, um es zu entſchuldigen, daß er, Rainald, nicht auch zu ihm, dem Könige Ludwig, gekommen: er habe allerdings auch Aufträge an ihn gehabt, aber die Zeit fehle, dieſe Aufträge jetzt auszuführen. Alſo müßte Rainald jetzt als Geſandter des Kaiſers in England geweſen ſein. Allein dieſe Meinung ſcheinet mir irrig. In dem Briefe kommt von der verabredeten Zuſammenkunft des Kaiſers mit dem Könige an der Saone keine Spur vor; vielmehr bittet der Erzbiſchof den König nur ganz im Allgemeinen: «er möge doch den Schein vermeiden, als ſtrebe er, durch Begünſtigung und Erhaltung des

ketzerischen Roland, des anerkannten Schismatikers, des Reichs-Feindes, dem Kaiser gewaltsam seine Krone und dem römischen Reiche seine Ehre zu vernichten." Ich möchte daher glauben, daß dieser Brief in das Jahr 1160 gehöre: denn in diesem Jahre wurde Rainald, nach dem Hof-Tage in Pavia nach England gesendet, und der Graf Adolf von Holstein begleitete ihn. Helmold. I. cap. 86 (87).

27.

Bei Bouquet, oder vielmehr bei dem Fortsetzer Brial, XVI. pag. 30. Das kaiserliche Schreiben, welches Heinrich an seinen Bruder übersendet, ist dasselbe, welches Friedrich, wie oben angegeben worden ist, als Rundschreiben an die teutschen Geistlichen gerichtet hatte, jedoch mit einigen Abänderungen und Auslassungen, welche wahrscheinlich dem Abschreiber zur Last fallen; namentlich fehlen die Worte: Et quia abundans cautela non nocet, milites tui, quos tecum adduces, armis et clypeis sint muniti; insuper tentoria deferas, quia propter domorum raritatem necessaria erunt. Uebrigens hat der Kaiser das Schreiben keineswegs an den Erzbischof Heinrich geschicket, wie man wohl angeführet findet, und wie auch die Ueberschrift bei Brial anzuzeigen scheinet — mittit ei acceptas ab Imperatore Frederico literas —, sondern der Erzbischof hat das Schreiben von einem Ungenannten erhalten; er theilet dem Könige nur mit, quae significata sunt nobis; a quo vero nobis hoc sit significatum, nec habemus, nec debemus vobis intimare.

28.

Helmold. — I. cap. 90 (91) — hat ganz Recht: ars arte delusa est; aber das Anekdötchen, daß Ludwig seine Hände in dem Flusse gewaschen habe, ob testimonium, quasi qui fidem pollicitam reddiderit, hat wohl keine Wahrheit, da Helmold über den Gang der Dinge im Einzelnen nicht unterrichtet ist.

29.

Dieses wird in der Historia Mon. Vizeliac. nur kurz berühret. Cum coram eo (dem Könige) replicarentur pactiones, quas comes Henricus ex ore Imperatoris proposuerat regi, subito divina virtus adstitit ecclesiae suae, et piae simplicitati regiae majestatis. Respondit enim Renaldus . . ., nequaquam Imperatorem talia dixisse, scilicet quod cuiquam permitteret consortium judicandi Romanam ecclesiam, quae propriae sui juris existeret. Die Vita Alexandri aber, pag. 453, hat die Worte, die hier gegeben sind, so wie die Antwort des

Königes. Die Historia hat alsdann, was der König zu dem Grafen Heinrich ſaget, und zu den franzöſiſchen Geiſtlichen; die Vita hingegen läßt ihn ſogleich nach ſeiner Antwort an Rainald davon reiten.

30.

Dieſes und die folgende Erzählung iſt nach Saxo Grammaticus von pag. 300 an. Die Nachrichten deſſelben ſcheinen mir ſehr bedeutend zu ſein.

31.

Daß an Heinrich's Verhältniß zu Ludwig gedacht, und daß Waldemar mit demſelben getröſtet wurde, ſaget Saxo ausdrücklich, pag. 303.

32.

Absalon, Episcopus Lundensis, Waldemar's Begleiter, deſſen bald im Texte gedacht wird, ſchlug dieſe Flucht vor. Siquidem trans pontem, quo Gallorum regnum a Germanico secerneretur, venationis simulatione saepius eum obequitare debere, ac demum cum consuetudine suspicionem vicisset, cum potiore familiae parte aliquod e finitimis Galliae oppidis petere, haud dubitaturum, quin a rege Francorum ornatius in patriam dimitteretur.

33.

Daß Waldemar ſein Reich zu einem Lehen des teutſchen Reiches, oder etwa des Kaiſerthumes gemacht, und daß Friedrich ihm zu dieſer ſcheinbaren Unterwerfung dadurch gebracht habe, daß er ihm ganz Slavien, nicht etwa dieſen oder jenen Theil des ſlaviſchen Landes, ſondern das ganze eigentliche Slavien, deſſen Kern das Reich der Abodriten war, welches Heinrich der Löwe erobert hatte — ſcheinet mir außer Zweifel zu ſein. Ich übergehe die teutſchen Schriftſteller, wie ſie ſelbſt die Sache meiſtens übergangen oder kaum berühret haben — denn nicht alle ſprechen ſo deutlich als Godefredus Monachus S. Pantaleonis in Annal. bei Freher-Struve I. pag. 335: Rex Waldimarus ibidem coronam a manibus Imperatoris suscipiens, homo ejus factus est —, und halte mich an Saxo Grammaticus. Saxo aber brauchet das Wort Sclavia häufig, und im Beſondern von dem Lande, deſſen Fürſt Niklot, oder, wie er ſchreibet, Nucletus, geweſen war. Nun ſaget er bei dieſer Gelegenheit — pag. 301 — der Kaiſer habe dem König, um denſelben zu der Reiſe nach Burgund zu bewegen, auch praefecturam totius Sclaviae verſprochen. Hierauf erzählet er die Reiſe. Waldemar traf ſpäter ein, als der Kaiſer ihn erwartet hatte. Darüber iſt Friedrich — pag. 303 — ungehalten. Er ließ ſich hart aus gegen den Biſchof Abſalon: injuriosum, quod ante

non venerit, ajebat, asserendo eum *ob regnum, quod Romani Imperii beneficio gerat, sibi servitiorum debitorem existere.* — Der Sinn dieser Worte ist, denke ich, vollkommen deutlich: Friedrich betrachtet Dänemark als ein Lehen des römischen Kaiserthumes, und verlanget deßwegen von Waldemar den Dienst seiner Vassallen. Der Bischof Absalon erwiederte: diese Forderung hätte der Kaiser vor der Reise des Königes machen sollen, und nicht jetzt, nachdem er denselben mit so großen Versprechungen zu der Reise bewogen hätte. Der Kaiser antwortete: er wüßte doch nicht, durch wen er Versprechungen gemacht haben könnte. Absalon zeigte auf den Mann. Friedrich leugnete. Hierauf verlangte Absalon, daß er, der Kaiser, dem Könige die Rückreise verstatten möchte. Friedrich erklärte: Waldemar's Gehen sei ihm eben so gleichgültig, als ihm sein Kommen gleichgültig gewesen. Dieses zornige Wort setzte den König in Bestürzung und führte zu dem Gedanken, daß er nach Frankreich entfliehen sollte, wie schon bemerket worden ist. Aber hujus consilii executionem Caesar arte praevenit. Siquidem vim Regi inferre veritus, cum ejus *famulatum* — offenbar die servitia, welche Friedrich von Waldemar verlanget hatte, ob Regnum, quod R. Imperii beneficio gerebat — coactionibus impetrare nequiret, *beneficio mercari* tentavit. Nun, und was bot er an? Universos quippe Germaniae Principes sacramento adactos, jurare compulit se ejus ditioni *Sclaviam* substraturos; und wenn das nicht gelänge, so wolle er, der Kaiser, es selbst thun. Eaque fraude, setzet Saxo hinzu, *ad obsequia sibi paciscenda* ambas Regis manus pertraxit. Ich denke, diese Worte sagen unverkennbar, wenn auch nicht deutlich, daß Waldemar that, was Friedrich verlanget hatte, daß er den famulatum, daß er die servitia übernahm, ob regnum (Daniae), quod u. s. w., mit Einem Worte, daß er als Vassall des Kaisers den Eid der Treue schwur, und Dänemark unter die Hoheit des teutschen Reiches stellte. Und wenn sie noch einige Ungewißheit übrig lassen könnten, so wird dieselbe gewiß durch Saxo's nächste Worte gehoben. Der Kaiser nämlich gab zu, daß Waldemar weder verpflichtet sein sollte, wie die teutschen Fürsten an seinem Hofe zu erscheinen, noch mit seiner Macht dem römischen Reiche zu Hülfe zu ziehen: ei sola specie, non re Caesari parere concessum. Ja: filio post eum proxime regnaturo liberum fore paternas conditiones abjicere, *ne ad omnem Danorum gentem hereditarium manaret obsequium.* — Ueber den zweiten Punkt aber, daß unter Sclavia nicht das ganze Slavien oder Slavanien zu verstehen

ſei, ſondern nur ein Theil, und etwa ein Theil, den Heinrich's des Löwen Waffen noch nicht erreichet hatten, mag ich Nichts hinzu fügen, weil ich nicht den geringſten Grund zu dieſer Annahme finde. So wie Friedrich zugeſtand, daß Waldemar specie, non re gehorchen ſollte, ſo hat auch wohl Waldemar zugeſtanden, daß man ihm Slavien specie, non re zu unterwerfen verſprach. Und weßwegen hätte man, Dieſes voraus geſetzet, lange dingen, feilſchen und knauſern ſollen?

34.

Saxo Grammat. — pag. 303 —. Praeterea ad conciliandos sibi pontificum animos, eorum dignitatem benignis decretorum sanctionibus adornavit, haud prius Romanam ad sedem provocandum constituens, quam si lis ipsorum pronunciatione finiri non posset.

35.

Die Namen hat Saxo nicht; aber es ſind Reges provinciarum, ad colloquium a se, dem Kaiſer, invitati. Alſo iſt kein Zweifel. Rainald nennet ſie, nach dem Kaiſer, Reges Provinciales.

36.

. . . nunc Latialiter, nunc Gallice Germaniceque fando.

37.

. . . ab ejus vestigiis se, cujus comitandi gratia advenerit, nullo jure prohiberi perdocuit.

38.

Vergl. Helmold. I. cap. 90 (91), am Ende.

Sechstes Capitel.

1.

Otto de S. Blasio — cap. 16 — ſaget zwar: Imperator — — multis diebus desolatam sua praesentia Germaniam, cum inaestimabili totius exercitus tripudio, demum revisit; aber er ſaget nicht, daß der Kaiſer ſelbſt ſonderlichen Antheil an dieſem tripudio genommen habe. Dagegen heißet es, z. B. bei Dodechin, von ihm ſelbſt, er ſei heimgekehret in pace. Heißet das etwa: ohne daß ihm Jemand in Teutſchland entgegen trat, und ohne daß ihn Jemand von Frankreich aus verfolgte?

2.

Inwiefern die Kirche, nämlich die kaiſerliche Kirche, deren Oberhaupt der Papſt Victor war, bei der Scheidung (dissidium, divortium)

Heinrich's von ſeiner Gemahlin thätig geweſen, wird nicht berichtet. Wahrſcheinlich iſt freilich, daß Legaten dieſes Papſtes die Scheidung ausgeſprochen haben. Daran aber war bei dieſem Papſte wohl nicht Vieles gelegen. Des Kaiſers Wille war Geſetz. Und nach dem Chronic. Ursperg. ad a. 1162, pag. 306, ging die ganze Sache ſogar vom Kaiſer aus: quod (nämlich die Scheidung) de consilio Imperatoris dicunt factum esse. Das Chronicon mont. ser. ad a. 1163 läſſet den Kaiſer nur die Verwandtſchaft des Herzoges und ſeiner Gemahlin beſchwören: Divortium — — propter consanguinitatem factum est, hoc ipsum Imperatore juramento firmante. — Vergl. übrigens Origin. Guelf. III. pag. 61, und Praefat. §. 15. pag. 50, wo Scheid ex saeculi illius moribus zu beweiſen ſuchet, divortium Henrici Leonis ab uxore Clementia Zaeringensi licite fieri potuisse.

3.

Acerbus Morena, welcher — pag. 1115 ff. — von den wichtigſten Perſonen dieſer Zeit, die mit dem Kaiſer ſtanden, und die er ſelbſt kennen gelernet hatte, ein Abbild zu entwerfen verſuchet, ſaget von ihm, nachdem er von ſeiner Geſtalt geſprochen: erat disertus, et optime literatus, facundus, providus et sagacissimus, ad sublimandum Imperatoris honorem cupidissimus, adeo equidem, ut nullius magis consilio, quam suo faveret Imperator; erat quoque largus, hilaris, affabilis, alti cordis, patiens laboris, et cujus sagacitate et opere decus Imperii maxime sublimatum est.

4.

Und er hatte ſie nur, nach Dodechin. ad a. 1162, clam auferens an ſich gebracht.

5.

Dodechin. ad a. 1162. Aber das neue Heiligthum ſchreckte die Ketzer nicht zurück. Nach Godefridi Monarchi S. Pantal. annal. — Struve I. pag. 336 — kamen ſchon im folgenden Jahre quidam haeretici de secta eorum qui Kathari nuncupantur aus Flandern nach Cöln. Sie wurden indeß in ihrer Scheune vor der Stadt bald entdeckt, ergriffen und examinirt. Halsſtarrig in ihren Irrlehren wurden ſie der weltlichen Gewalt übergeben und verbrannt. Mit den vier Männern war ein junges Mädchen, juvencula. Dieſe erregte das Mitleiden des Volkes ſo ſtark, daß man ſie zu retten verſuchte. Sie aber, subito de manibus se tenentium elapsa, ultro ignibus se injecit et periit. Zwar behielt auch nach dieſem Gedefrid die heiligen drei Könige erſt im J.

1164 durch Rainald nach Cöln gebracht. Auch wirkten ſie, dieſe tres Magi, nach Otto de S. Blasio, cap. 16, weit mehr. His patronis, ſaget Otto, totam Germaniam illustrans, universam Teutonicorum gentem magnifice nobilitavit (der Erzbiſchof Rainald, oder wie Otto ſchreibet, Reginaldus). Der Mann iſt ein Patriot!

6.

Otto wird wenigſtens ſpäter in Italien gefunden; und da Friedrich vor ſeiner erſten Fahrt ihn und Rainald voraus geſendet hatte nach dieſem Lande, ſo kommt es mir wahrſcheinlich vor, daß ſie ſich auch jetzt einander zur Seite geſtellet worden ſeien.

7.

S. oben. Die Schriftſteller, welche zu jener Erzählung die Nachrichten geliefert haben, liefern auch die folgenden.

8.

Daß der Erzbiſchof von Trier, welcher päpſtlicher, nämlich Victor's, Legat war, nicht in Frankfurt geweſen ſei, ſondern nur eine Legation daſelbſt gehabt habe, iſt gewiß; ungewiß iſt, ob die Suffragan-Biſchöfe gegenwärtig geweſen ſind, oder auch nur Geſandte geſchickt hatten, und, in beiden Fällen, ob alle oder nur einige. Die Worte in Chronic. Sampetrin. Erfurt. ſind nämlich folgende: Conradus Palatinus ac Ludwigus Landgravus IV. Cal. Novembr. (1160) apud Franckenfurd, suffraganeorum Episcoporum ac Treverensis, Legati Apostolici *non* praesentia, immo legatione freti, Christanum — —, paucis arbitris, Episcopum constituerunt.

9.

Chronic. Magunt. pag. 455: Magna pars (thesauri) Imperatori creditur affluxisse. — Nun ſaget zwar Dodechin. l. c. Rex munera Rodolphi et aurum sprevit. Aber was heißet sprevit? Er nahm nicht an? oder, er achtete nicht?

10.

Dodechin: Rodolphus . . . Longobardiam pergit, sed frustra perrexit: quia Conradus Palatinus alium nomine Christianum episcopum levavit, rel.

11.

Nach dem Chronic. Mogunt. erreichte Rudolf, cognomine Clobelauch, nicht die Curia, ſondern ſtarb unterweges. Das iſt aber ein Irrthum. — Dodechin hingegen ſpricht von Christiano, interim neglecto.

12.

Der Brief findet ſich, wie bei Du Chesne, ſo bei Bouquet oder Brial XVI. pag. 34, und iſt auch darum merkwürdig, daß er über die Stimmung teutſcher Fürſten gegen Friedrich Zeugniß giebt. Bertold erkläret mit großer Zuverſicht, daß neben ihm und ſeinen Freunden und Vaſſallen, dem Könige von Frankreich, auch aliqui majores Teutonici principes, zu Hülfe kommen würden, quorum plures etiam ex Imperatoris odio fautores habebimus. Auch fällt auf, daß der Herzog Bertold geradezu ſaget, ſein Bruder ſei, quod vos latere non credimus, canonica electione in archiepiscopatu Moguntino investitus. Durch dieſe Verſicherung wird allerdings Dodechin's Angabe, daß sceleris authores cum clero licet coacto denſelben erwählet hätten, zweifelhaft.

13.

Dodechin. ad a. 1163: urbani pene omnes, exceptis valde paucis ex infimis, et quibusdam, qui ad Caesaris gratiam prius venire *meruerunt*, de civitate fugerunt, rel.

14.

Ja, vielleicht iſt dieſes Letzte noch zu viel. Dodechin. l. c. ſaget bloß: Unus quidam de tanta turba sceleratorum, Brunger nomine, captus et ante Caesarem ductus capitalem sententiam accepit. Vorher ſind nur die Urbani genannt. Dieſe waren die turba sceleratorum. Brunger's Verbrechen mag daher nur geweſen ſein, daß er ein urbanus war. Die infimi, die zurück geblieben, waren keine urbani.

15.

Dodechin: reliqui abire permissi sunt. Es war alſo wohl Nichts auf ſie zu bringen.

16.

Chronic. Mogunt.: insuper et plebs ipsa perpetua infamia subjaceat, totius deinceps exors gratiae et honoris.

17.

Man verzeihe dieſe Abſchweifung. Ich würde mir dieſelbe nicht erlaubet haben, wenn nicht Friedrich's Verfahren gegen Mainz ſo oft ſtrenge Gerechtigkeit genannt, wenn es nicht ſogar geprieſen worden wäre.

18.

Ich glaube Dieſes mit Gewißheit annehmen zu dürfen, und bemerke nur Folgendes: Heinrich hatte erſt ſo eben die Fahrt an die Saone gemacht. Von dieſer zurück kehrend, befand er ſich im Novbr. 1162 zu

Conſtanz. Von hier ging er — Helmold. I. cap. 90 (91) — nach Baiern. Alsdann begab er ſich nach Sachſen, und unternahm die Fahrt in das ſlaviſche Land hinein, von welcher alſobald die Rede ſein wird. Im Monate März 1163 vollendete er hier ſein Werk. Der Tag ſeiner Rückkehr nach Braunſchweig iſt zwar unbekannt; ſie kann aber unmöglich früh in dieſem Monate Statt gehabt haben. Oſtern fiel in dieſem Jahr auf den 24. März. Dieſes Feſt feierte der Kaiſer zu Worms, und noch in der Oſter-Woche — Dodechin. ad a. 1163: imperator Pascha Vormatiae celebravit, et in octava cum principibus Moguntiae curiam habuit —, alſo noch vor dem 30. März hielt er den Hof-Tag in Mainz. Ich kann daher weder glauben, daß Heinrich ſchon vor dieſem Tage in Mainz habe eintreffen können, noch daß er ſich ſpäter nach Mainz begeben habe, zumal nicht wohl zu begreifen iſt, warum er in ſo unglückſelige Verhältniſſe hätte hinein eilen ſollen, da er ſich unter einem guten Vorwande entfernet halten konnte. Die Urkunde bei Leuckfeld — Antiq. Poeld. pag. 283: Mainz, 12. April 1163 — iſt mir nicht unbekannt; es iſt aber auch wiederholt angemerket worden, daß man ſich auf die Namen, die in ſolchen Urkunden vorkommen, nicht verlaſſen könne, weil ſie oft — im beſten Falle — nachgetragen zu ſein ſcheinen.

19.

Die folgende Erzählung bis an das Ende des Capitels iſt ganz aus Helmold. I. capp. 91 und 92 (92—93).

20.

Mensurae parvulae sex de aratro; von jedem Pfluge ohne Zweifel, mit welchem ſie zu Acker gingen. Zu einem Pfluge gehörten zwei Pferde und zwei Ochſen.

21.

In einem Briefe, welchen er exhortatoriis verbis an ſie richtete. Deo siquidem gratias ago, quod multarum in vobis patent virtutum insignia, quod videlicet hospitalitati rel.

22.

Praeterea hoc adjecerunt, non multum aberrantes a veritate: quod omnes pene decimae in luxus secularium cesserint.

23.

. . . et solverent de manso sex modios siliginis et octo avenae, illius inquam modii, qui vulgo dicitur Hemmethe.

24.

Cum notarii juxta morem curiae marcam requirerent auri, rel.

25.

Vergl. oben 4. Capitel.

26.

Ille posuit eos in indignationem et iram. Wären ſie der Treuloſigkeit ſchuldig geweſen: woher denn dieſe indignatio, dieſe ira?

27.

Porro illi consederant in urbe Wurle, et — ſo viel als: nachdem ſie ſich in die Stadt geworfen hatten, — munierunt castrum contra obsidionis impetum.

28.

Et gavisus est Dux gaudio, eo quod Slavi obfirmatis animis exspectaverunt eum in munitione, et praebita sit ei facultas obtinendi eos. Dieſe Worte könnten, wenn es nöthig wäre, auch noch zum Beweiſe der Richtigkeit Deſſen dienen, was oben über Heinrich's Abſicht bei ſeinem erſten Vertrage mit den beiden ſlaviſchen Fürſten angemerket worden iſt.

29.

. . . bathaliae, Bataillen.

30.

Nur dieſes, glaube ich, lieget etwa in Helmold's Worten: Er ließ Holz holen, et praecepit aptari bellica instrumenta, qualia viderat facta Crimmae (Cremae) sive Mediolani. Man hat aber auch dieſe Worte als einen Beweis für die Meinung geltend gemacht, daß Heinrich der Löwe bei der Belagerung und der Zerſtörung der Stadt Mailand gegenwärtig geweſen ſei. Indeß zeigen, meine ich, die Worte klar, daß Helmold nur ſagen will, Heinrich habe unerhörte Bauten angeordnet, die er in Italien kennen gelernet, etwa vor Crema, oder auch vor Mailand. Und nicht minder klar beweiſen ſie, daß Helmold über Mailands Eroberung nicht unterrichtet war. Vor Mailand hätte Heinrich nicht ein Mal Gelegenheit gehabt, ſolche instrumenta bellica zu ſehen.

31.

Helmold ſetzet noch hinzu, daß Heinrich die däniſchen Gefangenen, die ſich in Wurle befunden hätten, in Freiheit geſetzet habe, et exiit de illis multitudo maxima. Das mag auf ſich beruhen. Man begreifet indeß kaum, wie dieſe Slaven abermals zu ſo vielen Gefangenen gekommen ſeien.

32.

Hier iſt unverkennbar eine Lücke in Helmold's Angabe. Seine Worte, wie ſie bei Leibnitz abgedrucket worden, ſind folgende: Porro castrum et

vulgus ignobile fecit servari, et praeposuit eis Lubemarum (nach einer anderen Lesart Ludemarum) quendum veteranum, fratrem. Nicloti, ut praeesset terrae et sentiret ea quae subjecta sunt. Aus dieſen Worten hat man den neuen Vogt zu einem Bruder des Königes oder Fürſten Niklot gemacht. Zuerſt aber iſt kaum glaublich, daß Heinrich einen ſlaviſchen Mann, und beſonders einen Mann aus dem alten Fürſten-Hauſe, zum Vorſteher des Landes gemacht habe. Zweitens iſt zuvor niemals von einem Bruder Niklot's, Lubemar genannt, die Rede geweſen. Drittens iſt nicht glaublich, daß Helmold dieſen Bruder, zumal bei der Einführung, Lubemarum *quendam*, fratrem Nicloti nennen würde. Endlich iſt auch der Name teutſch; das war ohne Zweifel, und, wenn Ludemar geleſen werden müßte, zuverläſſig der ganze Name. In den Wörtern: veteranum, fratrem. Nicloti, ut lieget der Fehler.

33.

Helmoldus: Dum haec per internuntios agerentur, et daretur Pribizlavo spes meliorum, . . . Sollte hier vielleicht *ut* an Statt *et* geleſen werden müſſen? oder ſollte Heinrich dem ſlaviſchen Fürſten wirklich und ausdrücklich spes meliorum gemacht haben?

Siebentes Capitel.

1.

Wenigſtens von Sire Raul, nach welchem und Acerbus Morena die folgenden Bemerkungen gegeben ſind.

2.

Ja, nach Sire Raul, col. 1188, wurden den Mailändern auch die ſchweren Natural-Abgaben ex constitutione Imperatoris aufgeleget.

3.

Fedricus Clericus, Magister scholarum dictus.

4.

Der Kaiſer ſchickte den Erzbiſchof, ſaget Acerbus Morena, col. 1115, ut vice sua, quae forent in Italia ordinanda, statueret.

5.

Acerbus Morena — l. c. — verſichert zwar: omnes civitates et principes Marchiae et Tusciae atque Romaniae ad Imperatoris amorem et obsequium mirabiliter placavit, aber er giebt nichts Beſtimmtes an, als Folgendes: ad honorem domini Papae Victoris quosdam episcopos et rebelles deposuit, aliis in eorum locum subrogatis.

6.

Vita Alexandri, pag. 454. Irrig aber iſt das Jahr 1164 angegeben. Das Chronic. Reichersperg. merket ad a. 1163 ausdrücklich an, unter den Patres zu Tours ſei auch nicht Einer ex regno Teutonico geweſen.

7.

Otto de S. Blasio cap. 16.

8.

Id. cap. 17. Fridericus Imperator — sine instructu bellico Italiam ingreditur.

9.

Acerbus Morena, col. 1121.

10.

Id. ib. . . . et Papiensibus ipsum (den Kaiſer) maxime rogantibus, jussit murum civitatis Tertonae totum destrui ea occasione, quia Mediolanenses ipsum olim construxerant ad dedecus Imperatoris et Papiensium. Papienses vero inde maximo repleti gaudio, non solum murum civitatis, verum etiam domos universas intus aedificatas celeriter destruxerunt; hyemavit denique clarissimus Imperator in partibus. So der Lodenſer, der treue Anhänger des Kaiſers. Der Mailänder hingegen, Sire Raul, col. 1189: Octavo itaque Kal. Decembris, congregatis omnibus Papiensibus, praecepit eis, ut civitatem Derthonae pro arbitrio suo destruerent. Quod quidem sine mora fecerunt. Proinde Imperatori pecuniam copiosam dederunt. Wie? ſollte der Kaiſer den Bürgern von Pavia vielleicht zwei Befehle ertheilet haben, einen öffentlichen: die Mauern Tortona's zu zerſtören, und einen geheimen: die Stadt ſelbſt pro arbitrio suo in einen Schutthaufen zu verwandeln?

11.

Sire Raul l. c. Petrus quoque Dessus lignorum plaustra mille ad palatium congregaverat, et ibi coquinam fieri fecerat occasione adventus Imperatoris: expensae cujus fuerunt librarum centum Imperialium.

12.

Id. ib. . . . et dimisit Modoëtiae Cancellarium et comitem de Blandrate dicens: Isti duo quid de re Mediolanensium fieri debeat ordinabunt.

13.

Illi gratanter possessionum suarum misericordiam expectantes,

processerunt. Cumque plorantes ante eum (Rainald) stetissent, dixit eis, ut quid Imperatori offerre vellent, sponte dicerent. — —

14.

. . . ut octingentas octuaginta libras Imperialium — — solverent, et solverunt.

15.

Quarte feria post octavas Paschae. Oſtern fiel im J. 1164 auf den 12. April. — X. Calend. Maji, ſaget Godefridus Monachus S. Pantal.

16.

Das iſt es wohl, was in dem Gerede lieget, welches der nuntius S. Thomae bei dem Papſt Alexander ſeinem Herrn mittheilet — Bouquet XVI. pag. 211: Octavian ſei, vierzehen Tage vor ſeinem Tode freneticus geworden, et in tantam versus insaniam, ut nec Dei, nec sui memor esset. Die Vita Alexandri läſſet ihn doch wenigſtens ruhig ſterben.

17.

Das Chronicon Reicherspergense ad a. 1164 ſaget, Guido successit — dem Papſte Victor nämlich — ex consensu Imperatoris et episcoporum ac principum, qui illi parti favebant. — Nach Albericus ad a. 1164 wollte der Kaiſer den Biſchof Heinrich von Lüttich Papam facere, sed Episcopus recusavit. Als nun Paſchal das Papſtthum angenommen hatte, ab eodem Leodiensi Episcopo de mandato Imperatoris benedicitur et consecratur. Dieſes geſchah nach Godefridus Monachus S. Pantal., VI. Calend. Maji. Vergl. aber, was unten Anmerk. 23. geſaget wird, ſo wie die Stelle im Text, auf welche ſich dieſe Anmerkung beziehet. Der Erzbiſchof von Cöln wußte ohne Zweifel, welche Männer dem Kaiſer am Angenehmſten waren; und inſofern war es der Kaiſer, der den Biſchof Heinrich zum Papſtthum beſtimmet hatte; Alles aber wird jetzt unbedenklich auf des Kaiſers Rechnung geſtellet. In den vier Tagen zwiſchen Victor's Tode und Paſchal's Conſecration war eine große Einwirkung von Seiten des Kaiſers ohnehin kaum möglich.

18.

Chron. Reichersp. l. c. Hunc consecravit Leodicensis episcopus sine episcopis cardinalibus, et sine omnibus legitimis ordinatoribus, quos Romanum pontificem ordinare conveniebat.

19.

S. den angeführten Brief des Nuntius (anonymus) S. Thomae:

velut alter David persecutorem suum flevit (Alexander) extinctum, et cardinales de morte illius exsultantes durius increpavit. Der Verfaſſer des Briefes freuet ſich dieſes Benehmens; denn er ſetzet hinzu: Hoc autem recte, eo quod jactura animae irreparabilis est, ubi culpa per poenitentiam non deletur.

20.

Dieſe allgemeinen Bemerkungen bedürfen keines Beleges. Wer indeß Belege verlanget, der findet ſie in den Briefen aus dieſer Zeit bei Bouquet XVI. Wegen der fortgehenden Ketzerei verweiſe ich zugleich auf die Verhandlungen des Concilii Turonensis, bei Mansi XXI. col. 1167.

21.

Vita Alexandri pag. 455: Imperator vero ubi de morte Octaviani certitudinem habuit, non mediocriter moestus et tristis effectus est.

22.

Der Nuntius S. Thomae ſaget, nach Berichten aus Italien, quod Imperatrix in puerperio fecit abortum. Zu dieſem Gerüchte hat wohl die Kränklichkeit der Kaiſerin, da man wußte, daß ſie ſchwanger war, Veranlaſſung gegeben. Sie gebar aber, wahrſcheinlich gegen das Ende dieſes Jahres, zu Nimwegen einen Sohn, Heinrich (VI.).

23.

Wann Friedrich ſich für den Papſt Paſchal entſchieden habe, iſt allerdings ungewiß. Acerbus Morena und Sire Raui gedenken ſeiner gar nicht bei ihrer Erwähnung der neuen Papſt-Wahl. Die Vita Alexandri läſſet freilich den Kaiſer ſogleich die Partei des neuen Papſtes Paſchal nehmen; denn ſie ſetzet den Satz, der Anmerk. 21 angeführet worden iſt, folgender Maßen fort: effectus est, sed ne in malo proposito suo superari videretur, et vinci, tantae iniquitati, Dei timore postposito, absque dilatione immediate consensit, et extinctum schisma, quantum potuit, resuscitare omnimode studuit u. ſ. w. Bei dem Verfaſſer dieſer Vita aber iſt auf Genauigkeit in der Zeitrechnung nicht zu zählen; und wie wenig man ſich eben bei dieſen Vorgängen auf ihn verlaſſen könne, beweiſet der Umſtand ja wohl hinlänglich, daß er kurz zuvor geſaget hat, der Kaiſer ſei in dieſer Zeit in Alamannia geweſen. Alſo denke ich, iſt auf das absque dilatione immediate nicht mehr zu ſetzen, als Recht iſt. Es gilt von der Zeit, da der Kaiſer ſchon in Teutſchland war.

24.

Ja, aller perſönlicher Verkehr der Geiſtlichen mit dem Papſt iſt abgeſchnitten. Im Capitulo 4. heißet es: Archiepiscopis, episcopis et personis regni non licet exire regnum absque licentia domini regis.

25.

Mansi XXI. col. 1187. Ich brauche wohl nicht in Erinnerung zu bringen, daß bei allen kirchlichen Angelegenheiten Baronius immer zu Rathe gezogen worden iſt.

26.

Societas nennet die Vita Alexandri die Verbindung.

27.

Vita Alexandri pag. 456: pariter juraverunt, quod, salvo Imperii antiquo jure, nihil amplius de caetero facerent praedicto Imperatori, nisi quod ab antiquis antecessoribus suis ejus decessoribus, Carolo videlicet, atque aliis orthodoxis Imperatoribus constat exhibitum.

28.

Nach Acerbus Morena hat das Geld der Venetianer, wie ſich von ſelbſt verſtehet, weſentlich mitgewirket, die Städte rebelles contra Imperatorem zu machen.

29.

In dem wiederholt angeführten Briefe des Anonymus an den Erzbiſchof Thomas von Canterbury — Bouquet XIV. pag. 211 — heißet es: Praeterea urbes Italiae minus solito promptae sunt in obsequium ejus, adeo quod Papienses et Cremonenses, per quos Italiam domuit et contrivit, ei in faciem restistant, denunciaverintque ei, quod ab eo recedent omnino, nisi deponat tyrannidem et civiles induat mores, ut liberi esse possint, sicut in diebus aliorum Imperatorum.

30.

Acerbus Morena col. 1123: ... ut de stultitia, quam incoeperant, resipiscerent, et si quid molestiae a nuntiis Imperatoris accepissent, plenariam inde justitiam ab Imperatore susciperent. Die folgenden Worte ſind verdorben.

31.

Codex Ambrosianus: tandem Imperatori justitiam facere sub nulla potestate volentes recesserunt. — Codex Osii: tandem, Imperatore justitiam facere sub nulla potestate volente, recesserunt. In der Hauptſache iſt es einerlei; ich glaube indeß, daß beide Lesarten

unrichtig ſind. Sollten ſie vielleicht von dem kaiſerlichen Podesta befreiet zu werden verlanget haben?

82.

Nach Herodot.

83.

Acerbus Morena: Imperator considerans — — Longobardos tepide ad ejus venisse auxilium rel.

84.

Id. Imperator, dolore commotus rel. — Sire Raul: cum opprobrio rediit.

Achtes Capitel.

1.

Helmold. II. cap. 1: 14. Calendas Martii orta est tempestas maxima, rel. Cap. 2: Eadem die qua maritimae regiones Oceani tanta clade pervastatae sunt, rel.

2.

Vergl. oben das 6. Capitel am Ende.

3.

Helmold. II. cap. 2: Henricus de Scathen, praefectus castri.

4.

. . . si faverit nobis Deus et Victoria. Nach einer anderen Lesart: Deus de Victoria.

5.

Dieſe Zahl gehet aus Helmold. II. cap. 3 hervor. Fünf Tage nach der Eroberung der Burg begab ſich der Biſchof Berno oder Bruno von Zuerin nach Mikilenburg, um die Todten zu begraben; et tumulavit de interfectis ad septuaginta corpora.

6.

Rivertimini ad cor, o viri reliquiarum Slavici generis rel.

7.

Helmold. II. cap. 4: Dux vocavit Adelbertum — in auxilium; aber von Adelbert iſt weiter gar nicht die Rede.

8.

Saxo Grammat. pag. 308: Rex — — cum Henrico Saxoniae Satrapa belli societate condicta . . .

9.

Dieſe Vermuthung dürfte nicht nur dadurch gerechtfertiget werden, daß Waldemar von Saxo Rex Orientalium Sclavorum genannt wird, welche Benennung zu vergleichen iſt mit den früheren Verhandlungen zwiſchen dem Kaiſer und dem Könige der Dänen im Lager an der Saone, ſondern auch aus dem Verlaufe der Geſchichte, wie ſie alſobald erzählet werden wird.

10.

Helmold. l. c. Dux — — fecit Wertizlavum Principem Slavorum suspendio interfici prope urbem Malacowe.

11.

Helmold. II. cap. 2. Wertizlavus — —, qui tenebatur in vinculis Brunswich, mandavit, *ut dicitur*, Privislavo fratri per nuntios . . .

12.

Unter den Erinnerungen, welche der Gefangene ſeinem Bruder in die Seele zurück gerufen haben ſoll, kommt auch folgende vor: Non recogitas, quod pater noster Niclotus, cum Lunenburgi teneretur in custodia, rel. Aber von einer Gefangenſchaft Niklot's zu Lüneburg hat weder Helmold, noch ein Anderer das Geringſte berichtet.

13.

Helmold. II. cap. 4: Et dissimulavit Comes, caeterique nobiles et dixerunt: Pax et securitas, emortua est enim virtus Slavorum.

14.

Helmold ſaget zwar nur: Et obtinuerunt Slavi castra Saxonum, et diripuerunt praedas castrorum; aber die Folgen liegen in der Natur der Dinge.

15.

Auch hier hat Helmold nur: Et venit Dux festinanter, ut fieret suis praesidio; und giebt nicht an, ob Heinrich's Ankunft zufällig geweſen, oder ob er benachrichtiget worden ſei; und eben ſo wenig, ob der Herzog Malchow erobert gehabt habe, oder nicht. Wenn aber auch das Letzte, ſo wie die Wieder-Eroberung von Kuſſin, ungewiß bleiben muß, ſo lieget doch wohl in dem: ut fieret suis praesidio, daß Heinrich gewußt habe, in welcher Gefahr ſich die Seinigen bei Viruchne befanden.

16.

Helmold erzählet in einer anderen Ordnung: der Sinn ſeiner Erzählung ſcheinet mir der hier angegebene zu ſein; und Saxo Grammaticus zeuget dafür.

17.

Die Verſicherung iſt von Helmold; die Bemerkung von Saxo Grammaticus. Dieſer ſaget — pag. 309 —: Ita Saxones quanquam improvidi bellum tentassent, majorem cladem gesserint an acceperint, virtute dubium reliquere.

18.

Saxo Grammaticus, von pag. 308 an, iſt mit Helmold zu vergleichen. Des zuletzt erwähnten Umſtandes gedenket Helmold. II. cap. 5 mit folgenden Worten: In diebus illis venit nuntius in terram Slavorum, qui diceret Duci: Ecce Legatus regis Graeciae cum multo comitatu venit Brunswich, loqui tibi. Ad hunc audiendum Dux egressus est Slaviam, omisso exercitu et prosperis expeditionis successibus.

19.

Saxo Grammat. pag. 310: Rex non minorem in amico (Henrico) perfidiam, quam in hostibus levitatem expertus . . .

20.

Id. ibid. Sclavi . . . Waldemaro obsides offerebant, quos se Henrico nullo pacto daturos dicebant. Wertislav's Leichnam warnte.

21.

Vergl. oben das dritte Capitel.

22.

Dieſe Erzählung iſt nach Godefridus Monachus ad a. 1164, und nach dem Magnum Chronicon Belgicum — bei Pistorius — Struve III. pag. 204. — Der Verfaſſer dieſes Chronic., der allerdings erſt im 15. Jahrhunderte gelebet hat, giebt ſeine Quellen an: Haec, nämlich, was er über res Colonienses angemerket, Haec ex Chronicis Pontificum Coloniensium compendiose satis collegimus. Und auch wegen der Zeit giebt er Auskunft. Die Colonienses ad feriam secundam in rogationibus, den 18. Mai, in campis Andernacensibus bellum indixerunt.

23.

Otto de S. Blasio, cap. 28, ſaget, Hugo habe nur drei latrones bei Moringen gefangen, und davon habe er zwei, sui homines, laufen laſſen, der dritte aber, homo ducis Welfonis, ſei aufgeknüpfet werden. Weinbergensis hingegen — Leibnit. I. pag. 791 — ſaget, Hugo quosdam de ministerialibus ejus (des Herzoges) injusto, ut ajunt, judicio damnatos, patibulo suspendit. Nach Dieſem iſt größtes Theils die folgende Erzählung. Auch Urspergensis iſt zu beachten.

24.

Urspergensis: pater dux filium de Italia revocavit rel.

25.

Bouquet XVI. pag. 213, in einem Briefe des Erzbiſchofes Thomas Becket: Dominus Moguntinus magnus est modo in oculis Papae u. ſ. w. Das Uebrige bei Baronius.

26.

Chronic. Reichersp. ad a. 1163.

27.

Id. ad a. 1164: Chuonradus — — ab omni clero et populo unanimiter electus cum gaudio omnium, ea cautione, ut cum Alexandro staret, sicut praedecessor suus. Das folgende iſt gleichfalls aus dieſem Chron.

28.

Er krönte ſogar einen Richter auf Sardinien (Judex de Sardinia de civitate Herborea nennet ihn Acerbus Morena), Bariſo genannt, zum Könige dieſer Inſel, und ließ ihm durch den Biſchof Heinrich von Lüttich, der übrigens bald nachher (Dei judicio, ſaget Chron. Reichersp.) ſtarb, die Salbung ertheilen. Friedrich empfing für dieſe Erhebung 4000 Mark Silbers, welche Genua vorſchoß, weil Bariſo nicht zu zahlen vermochte. Dadurch ward aber Piſa ſehr gekränket.

29.

Weingartensis, nachdem er die Schlacht bei Tübingen erzählet hat, fährt fort: eodem tempore Gwelfo pater de Italia reversus. . . . Urspergensis dagegen: anno 1165 Vuelpho senior audito tali infortunio filii sui, de Italia rediit, et cum Imperatore hoc egit, ut captivi remitterentur. Nach Acerbus Morena brach Friedrich im September 1164 auf; nach Sire Raul im November; Godefridus Monachus endlich hat zu 1164: In Calend. Octobr. Imperator de Italia rediens. . . . Ueberhaupt aber iſt die Zeitrechnung ſehr verworren, und nicht bloß in den Monaten, ſondern auch in den Jahren. Faſt jedes Ereigniß, das zwiſchen die Jahre 1163 — 1166 fällt, wird von einem anderen Schriftſteller in ein anderes Jahr geſetzet, und die Urkunden aus dieſer Zeit vermehren noch die Verwirrung. Die Hauptſache bleibet indeß die Folge der Begebenheiten, und dieſe Begebenheiten habe ich geordnet und werde ſie ordnen, wie ſie mir Statt gefunden, wie ſie einander erzeuget und auf einander eingewirket zu haben ſcheinen.

30.

In dem Schreiben an den Papſt — Bouquet XVI. pag. 256 — heißet es z. B.: Inauditum est quod curia Romana proditores tueatur, et nominatim meos: quod non merui. Eo autem magis moveor, quod tempore meo et de proditoribus meis inceptum est. Id insuper est quo majori agitor furore, quod rel. Das Schreiben hingegen an den König Ludwig — Bouquet XVI. pag. 107 — fänget mit folgenden Worten an: Sciatis quod Thomas, qui Cantuariensis fuit archiepiscopus, in curia mea a plenario baronum regni mei concilio ut iniquus et proditor meus et perjurus publice judicatus est . . .

31.

Godefridus Monachus beginnet zum J. 1165: Natus est Imperatori filius nomine Henricus, apud Nouiemagum. Nach Dem, was Anmerk. 22 zum vorigen Capitel angeführet worden iſt, möchte dieſer Heinrich (VI.) wohl im Jahre 1164 geboren worden ſein, aber jedes Falles in den letzten Monaten. Was aber die Braut betrifft, ſo will ich nur erinnern, daß Heinrich II. ſich im J. 1152 mit der bekannten Eleonore, früher Gemahlin Ludwig's VII., vermählet hatte, und daß hier nicht die Rede von ſeiner älteſten Tochter iſt.

32.

Die Angaben von Robertus de Monte und von Matthaeus Paris, welche ſich auf dieſe Sache beziehen, ſind zuſammen geſtellet in den Origin. Guelf. III. pag. 64 §. 50. Die beiden Zeugen ſtimmen indeß nicht überein, und darum iſt wohl erlaubet, an ihren Angaben zu zweifeln. Nach Robertus kamen legati Friderici Imper. zum Könige Heinrich nach Rothomagum: es waren der Erzbiſchof Rainaldus et multi alii magni potentatus viri. Sie verlangten die Eine von Heinrich's Töchtern für den Herzog Heinrich, die Andere für den Sohn des Kaiſers, der noch ein Knäblein, puerulus, war. Und die Sache wurde in Richtigkeit gebracht; denn exactis sacramentis et datis, Rex postea misit suos legatos in Alemanniam, rel. — Nach Matthaeus Paris hingegen kam nur der Erzbiſchof Reginaldus zum Könige Heinrich, und zwar apud Westmonasterium, und zwar accepturus in conjugem Mathildem, filiam regis primogenitam, Henrico Duci Saxoniae. Von des Kaiſers Söhnlein iſt gar nicht die Rede. Vielmehr ſetzet Matthaeus nur hinzu: viele große Herren in England hätten ſich eingefunden; der Graf Robert von Leiceſter aber, justiciarius regis, habe ſich geweigert, den Erzbiſchof in osculum recipere, weil derſelbe unter dem Banne des

Papſtes geſtanden; deßwegen ſeien auch altaria, super quae ille Schismaticus missam celebravit, passim subversa.

33.

Wäre der Zweck dieſes Tages bekannt geweſen, ſo würde ſich der Erzbiſchof Konrad von Mainz, der Wittelsbacher, wohl ſchwerlich nach Würzburg begeben haben, wo er doch, nach dem Chronic. Reichersperg., wirklich erſchien.

34.

In einem Schreiben, cunctis populis quos clementiae nostrae regit Imperium, bei Baronius ad a. 1166. §. III. Daſſelbe Schreiben, ad Henricum Trecarum comitem gerichtet, findet ſich bei Bouquet XVI. pag. 692. Es wird alſo wohl auch noch an andere gute Freunde geſendet worden ſein.

35.

Gleichfalls bei Baronius ad a. 1166. §. VIII: Alexandro Papae quidam amicus suus.

36.

Der Verfaſſer ſcheinet ein Geiſtlicher niedriger Ordnung, welcher etwa mit einem Biſchofe nach Würzburg gekommen war, und in ſeinem Eifer nicht unterlaſſen konnte, an den Papſt zu berichten, was ihm erzählet ward. Da ſein Schreiben ohne Gruß und ohne Abſchied, und der Papſt durchaus nicht anders angeredet wird, als mit vos, ſo ſcheinet es, daß er auch nicht ein Mal gewünſchet habe, dem heiligen Vater bekannt zu werden.

37.

Im Chronicon Reicherspergense ad a. 1165.

38.

Der Quidam amicus des Papſtes Alexander füget dem Vortrage des Erzbiſchofes hinzu: placuit Imperatori forma consilii. Deßwegen darf man wohl annehmen, daß Rainald nur in Vorſchlag gebracht habe, was wirklich beliebet und in der Folge von Friedrich angeordnet worden iſt. Er läſſet indeß den Erzbiſchof ſchärfere Vorſchläge machen: et eos, qui nollent hoc facere (d. h., welche den Eid nicht leiſten wollen), rebus eorum penitus confiscatis, depositos et honoris sui cingulo spoliatos, vel si privati homines fuerint, in membris propriis crudeliter mutilatos, a toto Imperio compellerent exulare.

39.

Derſelbe Quidam berichtet hier ſonderbare Dinge. Nach ihm erklärte der Erzbiſchof von Magdeburg, nullum juramentum se praestare

velle, nisi prius Coloniensis ordines et consecrationem reciperet ... Unde cum ille id promittere detrectaret: acriter eum aggressus est Imperator, suamque ipsi malignitatem improperans, in eum verba ista est prosecutus: Ecce (inquit) manifeste apparet, quod sicut traditor et deceptor in periculum meum Papam mihi praefeceris ignoranti cum etiam ante receptionem litterarum mearum, ne de substituendi Pontificis electione tractares, tu statim, cum, Te Deum laudamus, et juxta beneplacitum tuum novum mihi pontificem elegisti: plus mihi proditor factus quam Moguntinus electus, quem reum hujus criminis deferebas. Praesertim cum ille dederit mihi salubre consilium, ut ex quo Deus me a prioris periculo liberavit: nullatenus me obnoxium facerem successori. Nunc vero necessarie te noveris compellendum, ut laqueum quem parasti, primus incurras, u. ſ. w. Der erſchrockene Erzbiſchof thut hierauf cum maximo fletu, was man von ihm begehret. Es iſt wahr, die Zeiten waren anders, und die Worte wurden weniger abgewogen als jetzt. Daß aber der Kaiſer Friedrich ſeinen erſten und klügſten Rath, einen Erzbiſchof, in öffentlicher Verſammlung ausgeſcholten, daß er ihn einen Verräther und Hallunken genannt, daß er von demſelben an der Naſe herum geführet zu ſein bekannt und erkläret haben ſolle, ihm ſei der Papſt Paſchal, welchen er jetzt allgemein anerkannt wiſſen wollte, ſelbſt argliſtig aufgedrungen worden, und es würde beſſer geweſen ſein, wenn er ſich mit Alexander verſtändiget hätte: Das iſt doch zu arg. Deßwegen, weil ich dem Verfaſſer des Schreibens, dem Quidam, nicht recht trauete, habe ich auch oben die Meinung, Paſchal ſei ohne Theilnahme, ja ohne Vorwiſſen des Kaiſers gewählet worden, nicht mit dieſem Schreiben zu unterſtützen geſuchet; und eben ſo wenig habe ich dem Kaiſer durch den Erzbiſchof Konrad von Mainz einen guten Rath geben laſſen. Ohnehin kann Konrad zu der Zeit, da der Papſt Victor ſtarb, kaum noch in Italien geweſen ſein, zumal wenn er ad limina S. Jacobi gegangen iſt, wie das Chronic. Reichersp. ſaget.

40.

Daß Konrad in der Nacht nach dem Schwur entflohen ſei, ſcheinet in den Worten des Chronic. Reichersp. zu liegen. Dieſes Chronicon hat zuerſt die Eidſchwüre, und gedenket alsdann der Flucht des Erzbiſchofes: solus fere nocte de curia fugiens propter juramentum. Alſo ſcheinet auch er, in der Angſt ſeines Herzens, den Eid geleiſtet zu haben.

41.

Friedrich ſelbſt ſieht die Einmüthigkeit, mit welcher die Ungeweiheten ſich zum Empfange der Weihe entſchloſſen, als eine Wirkung des heiligen Geiſtes an; wenigſtens ſaget er Dieſes.

Neuntes Capitel.

1.

Nachdem Helmold — II. cap. 7 — die Feinde Heinrich's, welche im folgenden Jahre 1166 gegen denſelben kämpften und wirkten, aufgezählet hat, ſetzet er hinzu: Super hos omnes praepotens ille Rainaldus Coloniensis Archiepiscopus et Cancellarius Imperii insidiatus est Duci . . . Freilich ſaget er Dieſes erſt von der Zeit, da Rainald ſchon wieder in Italien war; denn er fähret fort: facie quidem absens et in Italia positus, sed totus consilio expugnationi Ducis intentus. Aber Helmold kommt auf den Mann, weil er der Briefe gedenken wollte, welche der Erzbiſchof aus Italien ſchrieb; ſonſt lieget ja wohl in der Natur der Dinge, daß es mit den insidiis, welche Rainald gegen Heinrich von Italien aus anlegte, nicht viel zu bedeuten hatte. Er konnte von Italien aus wohl eine Verbindung leiten, die ſchon beſtand, aber er konnte keine Verbindung zu Stande bringen. Uebrigens wußte auch Helmold recht wohl, und hat es kurz vorher ausgeſprochen, daß es eine inveterata conspiratio war, quae, als der Kaiſer nach Italien zog, processit in publicum.

2.

S. das vorhergehende Capitel.

3.

Saxo Grammaticus, pag. 316, nennet den Mann Gutscalcus, qui et ipse Sclavis, tum ob, linguae eorum peritiam, tum . . . perfamiliaris habebatur.

4.

Theutonicae fidei lubricitas. Saxo Gr. pag. 315.

5.

Nach demſelben Schriftſteller — pag. 317 — ließ Heinrich dem Könige durch ſeine Geſandtſchaft filiam suam minorem filio ejus in matrimonium offerre. Nam, ſetzet er hinzu, major natu, quae prius ei desponsata fuerat, morbo occiderat. Es iſt aber nur von unehe-

lichen Töchtern die Rede. Uebrigens erinnere ich an Das, was oben im 6. Capitel gesaget worden ist.

6.

Diese ganze Erzählung oder Entwickelung ist nach Helmold. II. cap. 6, und nach Saxo Grammat. von pag. 310 bis pag. 317. Diese beiden Schriftsteller stimmen keineswegs überein; Helmold ist ohne Saxo gar nicht verständlich. Was sich mir, nach der genauesten Vergleichung ihrer Angaben, als das Wahrscheinlichste ergeben hat, das habe ich zusammen gestellet. Im Einzelnen mögen Zweifel Statt finden; in der Hauptsache schwerlich.

7.

Helmold. II. cap. 7.

8.

Origin. Guelf. III. pag. 67.

9.

Das Chronic. Sampetr. Erfurt. ad a. 1165 nennet vier Burgen, castella, welche der Kaiser zerstören ließ: Rustiberg, Horburg, Amanaburg, Bingen. Wenn Rustiburg auf dem Eichsfelde zu suchen ist, so hat wohl auch der Landgraf das Geschäft der Zerstörung übernommen. Daß Konrad Erfurt mit einer Mauer umgeben habe, saget übrigens die Historia de Landgraviis.

10.

Godefridus Monachus ad a. 1166. — Magnum Chron. Belgic. pag. 197. — Joann. Bolland. Acta Sanctorum Januarii Tom. II. pag. 888: de translatione S. Caroli Imperatoris. In dem Diploma Friderici I. Imperat. heißet es: Nunc vero electum et sanctissimum Confessorem eum (Carolum) fatemur et veneramur in terris, quem in sancta conversione vixisse et pura confessione et vera poenitentia ad Dominum migrasse, et inter sanctos Confessores sanctum et verum Confessorem credimus coronatum in caelis. — Weiterhin: sedula petitione carissimi amici nostri Henrici Regis Angliae inducti — was diesem Franzosen auf dem Throne von England wohl an Karl's Canonisation gelegen haben mag? — assensu et auctoritate Domini Paschalis, et ex consilio universorum Principum tam saecularium quam ecclesiasticorum, pro elevatione et exaltatione sanctissimi corporis ejus atque canonizatione, solenniter curiam in natale Domini apud Aquisgranum celebravimus: rel. Wie es sich aber auch mit diesem Diploma in formeller und materieller Hinsicht verhalten mag: ein ächter Heiliger der Kirche ist Karl erst, zugleich mit seinem größten

Gegner Widukind, durch die Bulle Urban's VIII. im Jahr 1625 geworden.

11.

S. Band VII. S. 314 dieſes Werkes.

12.

Weingartensis Monachus ſetzet die Zeit der böhmiſchen Räubereien inter Epiphaniam et Purificationem S. Mariae.

13.

Derſelbe ſaget: Dux Boëmiae totam Germaniam a lacu Lemanno usque Boëmiam execrabilibus spurcitiis — — commaculavit. So arg iſt es wohl nicht geweſen. S. die vorige Anmerkung.

14.

Wenigſtens ſind ſie hinweg, und Niemand giebt an, was aus ihnen geworden.

15.

Chronic. Reichersp. ad a. 1166: VI septimanis unicuique vocationi deputatis.

16.

Der Erzbiſchof, ſaget daſſelbe Chronicon, antwortete per prolocutorem suum Ducem Bauuariae et Saxoniae.

17.

. . . sine gratia a curia recessit, der Erzbiſchof.

18.

Und doch ſcheinet nicht der Pfalzgraf Hugo die Fehde wieder erneuert zu haben, ſondern der jüngere Welf, der die Schmach von Tübingen nicht zu überwinden vermochte. Uebrigens giebt Weingartensis Monachus die Beſtrafung des Pfalzgrafen auf eine Weiſe an, als habe derſelbe Alles aus Liebhaberei übernommen: in praesentia Ducis Heinrici domini nostri sub oculis quoque ipsius Imperatoris ac Friderici ducis, idem Hugo Gwelfoni juniori ad deditionem venit, ac se pedibus ejus prosternens custodiae mancipari et vinctum abduci non respuit . . . Otto de S. Blasio hingegen, obgleich er die Sache kürzer abthut, ſaget doch: Palatinus, ut — — se tradat — — ab Imperatore jubetur, wie ſich von ſelbſt verſtehet.

19.

Nach Henricus Archidiac. in Historia calamit. eccles. Salzb. bei Hansizius, Germaniae sacrae Tom. II. pag. 278.

20.

Chronic. Reichersp. ad a. 1166: Imperator statim, *quasi* ex

justa sententia et judicio principum inbeneficiavit laicis omnes possessiones ejusdem episcopatus, simul cum decimis — — omnibus, quotquot parati erant ad accipiendum.

21.

Chronic. Reichersp. l. c. Der Archidiaconus Heinrich aber, deſſen Anmerk. 19 gedacht iſt, ſaget: Princeps quasi Leo infremuit, dansque rugitum, unde totum regnum contremuit, Salzburgenses omnes proscripsit quasi publicos hostes totius Imperii.

22.

Hansizius l. c. pag. 280 theilet ein Schreiben des Kaiſers an ſeine fideles comites de Pleien mit, in welchem er denſelben für ihre Beharrlichkeit in dem Kampfe danket, und verſichert, quod nos eo majori affectu vos diligimus. Quidquid damni, fähret Friedrich fort, pro eadem gwerra sustinuistis, juxta honorem nostrum et voluntatem vestram totum vobis restituemus. Sed quia honor vester in gwerra ita consistit, monemus fidelitatem vestram, quatenus in ea viriliter perseveretis, et mala, quaecunque potestis, praedictis Salzburgensibus inferatis, dignas remunerationes omni tempore a nobis recepturi.

23.

Ich erinnere nur an den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach und an deſſen Bruder, den Erzbiſchof Konrad von Mainz.

24.

Die Vita Alexandri, pag. 456, berichtet allerdings anders, als hier geſchehen iſt. Nach derſelben traten in dieſer Zeit, vor der vierten Ankunft des Kaiſers in Italien, dem veroneſiſchen Verbündniſſe Cremona bei und die vertriebenen Mailänder; es traten auch Piacenza bei, Brescia und Pergamo, und die Societas crevit repente in immensum. Ja, ſie hat ſchon für dieſe Zeit, an Statt der Societas Veronensis eine Societas Lombardorum. Allein dieſe Angaben ſtimmen nicht zuſammen mit den Angaben von Acerbus Morena und Sire Raul, und eben ſo wenig ſtimmen ſie zuſammen mit den ſpäteren Ereigniſſen. Deßwegen iſt wohl Wahrheit in denſelben, wenn man ſie auf die Geſinnung der Menſchen in den genannten Städten beziehet, höchſtens auf geheime Beſprechungen, aber keineswegs, wenn man an wirkliche Handlungen oder Verträge denket.

25.

Von Acerbus Morena — col. 1127 — werden ſie im Allgemeinen Procuratores genannt; auch Missi.

26.

Oder war es gar nur der neunte Theil? Acerbus Morena l. c.: Mediolanensibus de omnium suarum fructibus non nisi solummodo tertium de tertio relinquebant. Beide Codices haben dieſelben Worte.

27.

Cremensibus omnium terrarum suarum tertium, ac si ipsi domini eorum fuissent, penitus omnino auferebant.

28.

Id. col. 1129: Langobardi — — dicentes inter eos melius esse eis penitus mori, quam hanc talem turpitudinem, taleque dedecus eos pati, sed tamen vitae vindictam facere, vel aliquod malum agere vel excogitare semper differebant. . . .

29.

. . . quoniam semper Imperatoris adventum quotidie expectabant, dicentes simul: non credimus hoc malum et dedecus, quod Missi Imperatoris nobis inferunt, ipsos ex voluntate Imperatoris facere, rel.

30.

Die Vita Alexandri, aus welcher dieſe Erzählung bis an das Ende dieſes Capitels genommen iſt, hat l. c.: post consilium regis Francorum et alterius regis Anglorum. Mit dem Könige Heinrich II. aber hat Alexander ſchwerlich Rückſprache genommen.

31.

Das Letzte mißlang. Auch traten, alſobald nach ſeiner Entfernung, die Grafen von Toulouſe, von Provence, von Nismes auf die Seite Paſchal's, keineswegs, weil ſie dieſen für den wahren Papſt hielten, ſondern weil ſie die alte päpſtliche Gewalt verwarfen. Caffari Annal. Genuens. Lib. II. bei Muratori VI. col. 305 — 308.

Zehentes Capitel.

1.

Albertus Stadensis ſaget von dem Erzbiſchof ad a. 1172 Folgendes, welches, da von den Sitten und der Weiſe deſſelben die Rede iſt, ja wohl hier angeführet werden darf: Christianus — — Bononienses invasit, et in equo residens, indutus thorace, et desuper tunica hyacinthina, habens in capite galeam deauratam, et in manibus clavam

trinodem, in eodem proelio dicitur stravisse novem homines propria manu. Vidit Henricus Scholasticus Bremensis, qui tunc 35 annorum Notarius fuerat ejusdem Christiani, eundem Archiepiscopum 38 melioribus terrae dentes cum pertica manu propria excussisse. Aber Albertus ſaget auch weiter von ihm ad a. 1173: Christianus Archiep. *licet* Teutonicus, scilicet Turingus, disertus extitit et facundus, vir largus et illustris, utens lingua Latina, Romana, Gallica, Graeca, Apulica, Lombardica, Brabantica, uti lingua materna.

2.

Otto de S. Blasio cap. 20: ex omnibus Regni visceribus congregato exercitu.

3.

Bei Bouquet oder vielmehr Brial, XVI. pag. 54, findet ſich ein Brief von dem Herzoge Welf an den König Ludwig VII. aus dem J. 1163, als Alexander nach Frankreich entflohen war, in welchem Briefe Welf dem Könige danket pro exhibita domino et patri nostro Alexandro Papae reverentia et cura. Er, der König, möge fortfahren, donec transeat iniquitas, rel. Vergl. übrigens die Briefe des Herzoges in den Origin. Guelf. II. pag. 599 ff.

4.

Denn deßwegen, um ſeinen Sohn der Gnade des Kaiſers zu empfehlen, was er nach dem Chronic. Ursperg. that, wird er ſchwerlich dieſen Weg eingeſchlagen haben. Uebrigens feierte er das Oſterfeſt am heiligen Grabe.

5.

Vita Alexandri, pag. 457: blandum se omnibus et hilarem demonstrabat.

6.

Acerbus Morena, col. 1131: Imperator haec audiens multum se inde condolere in principio demonstravit, sed tamen in fine querimonias Longobardorum quasi vilipendens et pro nihilo habens, nihil inde fecit. Wahrſcheinlich hat aber Acerbus Morena dieſen Satz nicht mehr geſchrieben, ſondern der Anonymus, von welchem der Reſt der Historia unter Morena's Namen verfaſſet iſt. Denn Acerbus begleitete den Kaiſer auf dem Zuge nach Ankona und Rom, und hat, wie ſpäter erzählet wird, ſeine Vaterſtadt Lodi nicht wieder geſehen.

7.

Die Vita Alexandri saget — pag. 457 —: Et quia Imperator Graecorum data immensa pecunia civibus ejusdem loci (Ankona's)

civitatem ipsam detinebat per violentiam occupatam. . . . Das heißt aber nur, er hielt die Stadt mit einer ſtarken Macht beſetzet.

8.

Vita Alexandri, pag. 458: ut sub una divinae legis observantia et uno ecclesiae capite uterque Clerus ac populus, latinus videlicet atque graecus perpetua firmitate persisteret.

9.

. . . varii rumores, arcanique susurri novarum rerum.

10.

Sire Raul, col. 1190 und 1191: Comes Anricus de Disce, Henricus de Disce. Etwa Diez?

11.

So ſcheinet ſich zu verhalten, was Sire Raul, col. 1191, erzählet. Männer von Pavia, ſaget er, beriethen ſich zu Monza. Hierauf ſchickten ſie an die mailändiſchen Burg-Bewohner, quasi ad privatos amicos: ſie möchten ihre pretiosa nach Pavia ſchicken, fiducia publice data, ut res et personae salvae essent. Sed postea, fähret er fort, coegerunt homines habitaculum ibi jurare, et res non permiserunt reduci. Darüber Geſchrei, Furcht und Jammer unter den Mailändern per quatuor hebdomadas. Nemo erat, qui auderet lectum intrare. Quotidie enim dicebatur: Ecce Papienses burgos comburere. Aber es war blinder Lärm.

12.

Verona iſt indeß von dem Fortſetzer Morena's, nach welchem das Folgende größtes Theiles erzählet wird, col. 1133, nicht genannt worden.

13.

. . . sine ratione.

14.

. . . salva tamen, sicut dicebatur *palam*, Imperatoris fidelitate.

15.

Alſo in denſelben Tagen, in welchen der Kaiſer die Straße nach Rom verließ, und ſich gegen Ankona wandte.

16.

Continuat. Morenae: quod si Imperator Laudae civitatem intraret, quoniam natura civitas fortissima est et bene munita moenibus, . . .

17.

Id. col. 1141: Laudenses bene sciebant, Mediolanenses nullam pietatem de ipsis habere, quam de rabiosis canibus haberent.

18.

Morena's Fortsetzer erzählet die Verhandlungen mit Lodi, so wie den Krieg gegen diese Stadt, auf eine Weise, als sei er von der Ernsthaftigkeit aller Vorgänge überzeugt. Die Schnelligkeit aber, mit welcher Lodi, drei Tage nach dem Anfange der Feindseligkeiten, allen Muth verlor, und sich zum Eintritt in den Bund entschloß, scheinet die Ansicht hinlänglich zu rechtfertigen, von welcher ich ausgegangen bin. In der That, wie wäre das Gegentheil zu denken, wenn man sich an die Worte erinnert, welche Anmerk. 17. angeführet worden sind? Und die Lodenser, welche so lange gegen Crema und Mailand gestritten, welche so lange unter dem Banner des Kaisers gekämpfet hatten, werden sich doch auf den Krieg verstanden haben. Man müßte ganz schlecht von ihnen denken, wenn sie sich in drei Tagen so hülflos gefühlet hätten, daß sie ihre Stadt zu vertheidigen nicht mehr im Stande gewesen. Uebrigens verließ der Procurator Imperatoris ac Missus, Lambert, an demselben Tage, an welchem der Vertrag abgeschlossen wurde, ruhig die Stadt und begab sich nach Pavia. Einige Fremde, welche der Stadt zu Hülfe geeilet waren, folgten ihm; auch einige equites Laudenses, und zwar amore Imperatoris et ipsius Lamberti. Diese Equites jedoch kehrten in kurzer Zeit nach Lodi zurück.

19.

Wenigstens scheinet die Vita Alexandri den Ausruf Jugurtha's (Sallust. cap. 35) zu kennen. Et, saget sie, quia Roma, si inveniret emptorem, se venalem praeberet. . . .

20.

Dieses ist nicht nur zu vermuthen, sondern Otto de S. Blasio spricht auch, cap. 20, von sagittariis partis *utriusque* sagittis lucem diei in modum nivium obtenebrantibus.

21.

An die Schlacht von Cannä erinnert die Vita Alexandri; von 40000 lässet das Chronic. Reichersp. fast Niemand entkommen; nach Godefridus Monachus kamen von 42000 kaum 2000 nach Rom zurück; Otto de S. Blasio ist mit 15000 an Todten und Gefangenen von 30000 zufrieden; Morena's Continuator giebt — col. 1147 — 2000 Todte und 3000 Gefangene an, und zwar mit der Bemerkung, sicut mihi ab ipsis Romanis postea in veritate relatum est; in Caffari Annal. Genuens. Libro II. col. 318 werden 1700 mortui et capti angegeben.

22.

Morena's Fortſetzer führet — 1151 — zwei Imagines an, welche combustae, dissipatae, exarsae, liquefactae et penitus destructae sunt. Quaedam mirabilis Imago, ex auro purissimo atque splendidissimo decorata, fuerat facta ad imaginem Domini nostri Jesu Christi; quaedam alia pulcherrima facta ad imaginem Sancti Petri et ex eodem auro deaurata.

23.

Id. ib. . . . statim Imperatori fidelitatem juraverunt, sicque eos Imperator abire permisit.

24.

Id. ib. . . . in capite Imperatoris circulum aureum tantummodo imposuit.

25.

Das ſaget derſelbe Fortſetzer des Morena. Nach dem Chronic. Reichersp. und Godefridus Monachus wurde nur die Kaiſerin Beatrix gekrönet. Acerbus Morena aber war bei den Vorgängen gegenwärtig; er hat ohne Zweifel Notizen aufgezeichnet, weil er die Geſchichte zu ſchreiben unternommen hatte; und es iſt faſt mit Sicherheit anzunehmen, daß der Fortſetzer der Historia rr. Laudensium dieſe Notizen vor ſich gehabt habe. Muratori iſt ſogar der Meinung, daß die Erzählung dieſer Vorgänge in Rom noch von Acerbus Morena ſelbſt ſei. Das möchte ich indeß, wie ſchon früher, Anmerk. 6, bemerket worden iſt, nicht glauben. Acerbus hatte ſchwerlich die Zeit, etwas Anderes als einzelne Noten aufzuſchreiben. S. die folgende Anmerk. 27.

26.

Nach der Vita Alexandri, pag. 459.

27.

Und unter dieſen Bevollmächtigten befand ſich Acerbus Morena, Laudensis civis ac Imperialis curiae judex, welchem ſein Continuator, col. 1153, eine große Lobrede hält.

28.

Nach eben demſelben Continuator erfolgte der Ausbruch dieſer maxima et mirabilis atque mortalis pestilentia ganz plötzlich. Mittewochs nämlich, wahrſcheinlich den 9. Auguſt's, war am Morgen der Himmel ſehr heiter; auf ein Mal fing es, quasi in ictu oculi mirabiliter, zu regnen an; nach dem Regen serenitas maxima atque praenimium clara facta est, statimque infirmitas super Imperatoris exercitum talis excrevit, quod rel.

29.

Dieſe Namen hat Weingartensis; die meiſten auch Godefridus Monachus, Morena's Continuator und Otto de S. Blasio. Jedoch ſtarben die Fürſten, nach dem Letzten, keineswegs alle zu Rom. Vita Alexandri, pag. 459, hat andere Namen, obwohl auch ein Paar von dieſen; ſie hat z. B. H. Comes de Nasove, H. Comes de Lipia u. ſ. w.

30.

Morena's Contin. col. 1155: multis infirmis relictis, quos etiam postea Romani *horto* dederunt. — Doch wohl: morti.

31.

. . . usque ad Senam Laveglam in quodam lectulo supra duos equos facto a scutiferis suis se duci fecit. Er ſoll noch mehr als 12 Wochen krank gelegen haben, und alsdann XIV. a. Cal. Novembr. geſtorben ſein. Es muß aber Decembris heißen, oder mit den 12 Wochen iſt es Nichts.

32.

Morenae Contin. col. 1157: XII. a. Cal. Octobr. — — posuit Imperator palam et in concione omnes civitates Longobardiae, quae contrariae sibi fuerant et adversus eum juraverant, in banno, projecto ibi coram omnibus guanto, exceptis Lauda et Cremona.

33.

Sie wollen vertheidigen civitatem Venetiarum, Veronam et Castrum et suburbia, Vicentiam u. ſ. w. Der Vertrag ſelbſt, Societatis Lombardiae rudimenta prima, bei Muratori, Antiquitat. Italicarum Tom. IV. Dissert. 48.

34.

. . . contra omnem hominem, quicunque nobiscum facere voluerit guerram aut malum, contra quod velit nos plus facere, quam fecimus a tempore Henrici regis usque ad introitum Imperatoris Friderici. Wer dieſer König Heinrich iſt, läſſet ſich mit Sicherheit nicht ſagen. Seit Muratori hat man ohne Weiteres Heinrich IV. angenommen. Ich kann indeß nicht glauben, daß man dieſen König bloß Heinrich, ohne irgend einen Beiſatz, genannt haben würde. Vielmehr halte ich dafür, daß man, eben weil man bloß den Namen nennet, den letzten Heinrich, den König gemeinet haben müſſe, mit welchem der Name Heinrich verſchwindet, alſo Heinrich V. Das haben auch ſchon andere gelehrte Männer, wie Spittler, angenommen. Und in der That iſt gerade das Menſchenalter vom Tode Heinrich's V. bis zu der Ankunft Friedrich's I. in Ita-

lien, von 1125 — 1155, die Zeit, in welcher die Städte der Lombardei ihre Freiheiten, wenn nicht gründeten, doch nachhaltig befestigten, weil sie zu dem vollen Gefühle des Werthes derselben gelanget waren. Daß aber zu dem: ad introitum J. Fr., in Italiam hinzu gedacht werden müsse, scheinet mir keinem Zweifel zu unterliegen.

35.

Nach einem Briefe Joannis Saresberiensis, welchen auch Baronius ad. a. 1168. §. 57. aufgenommen hat, war er in Pavia selbst nicht sicher, weil die Seinigen nobilem quendam Papiensem excaecaverant. Auch einige der folgenden Einzelnheiten sind aus diesem Briefe.

36.

Continuat. Mor. col. 1155: privatim, ita quod etiam nec ipsi Longobardi, qui cum eo fuerant, — sciverunt, trat er die Reise an.

37.

Nach dem, Anmerk. 35, angeführten Briefe: tyranno obsides abstulerunt.

38.

Wo denn der treue Ritter Hartmann von Siebeneich bleibt? Es ist wahr. Aber ich habe ihn auch nicht vergessen, sondern ich kann nur an die Scene nicht recht glauben, welche man oft so artig dargestellet hat. Der Einzige, der dieses Mannes und dieser Scene gedenket, ist Otto de S. Blasio; kein Anderer weiß Etwas von dem ganzen Auftritte. Was man aber bei Otto, cap. 20, findet, ist Folgendes. «In Susa wurde von den Bürgern ein Versuch gegen das Leben des Kaisers gemacht. Er aber, von seinem Wirthe (ab hospite suo) gewarnet, entging der Hinterlist. Denn da er am Morgen von den Bürgern zum Tode geholet werden sollte, so ließ er in der Nacht einen Lehen-Mann, der ihm ähnlich war, Hartmann von Siebeneich, in sein Bett legen (in lecto suo fecit collocari), und ging selbst in einem Sclavenkleide mit zwei Anderen hinaus (in habitu servi egressus est). Als es nun Morgen geworden war, kamen die Bürger, ihn zu suchen. Die Kämmerer sagten: er schlafe noch. Hierauf erbrachen die ungeduldigen Bürger die Thüre, und da sie ihn nicht fanden, sahen sie wohl, daß er entkommen war. Sie verbargen indeß ihren Zorn aus Furcht vor dem entwischten Kaiser (ob metum Imperatoris elapsi), und verstatteten dem Heere abzuziehen." Das ist Alles, fast wörtlich übersetzet. Nun aber, wer muß nicht gestehen, daß das ein albernes Geschichtchen ist? ein Geschichtchen, welches, ohne Verletzung der Wahrheit, durch keine Kunst zu

Friedrich's Ruhm aufgestutzet werden kann? Die Bürger von Susa waren so überlegen, daß sie dem Kaiser die italischen Geisseln abzudringen vermocht hatten; wozu bedurften sie eines hinterlistigen Anschlages (fraus) gegen das Leben desselben? Wenn sie aber einen solchen Anschlag vorgezogen, etwa in dem frommen Wunsch, «um größeres Blut-Vergießen zu verhüten;» warum verschoben sie die Ausführung so lange, bis der geschwätzige hospes Alles ausplaudern konnte? Warum erwarteten sie den Morgen zur Vollbringung eines Werkes der Nacht? Wollten sie etwa dem Kaiser noch ein Mal in den rothen Bart schauen, und hatten sie vielleicht keine Fackel und kein Licht? Und wem gereichet der ganze Vorgang zur Ehre? Etwa den Bürgern der Stadt Susa? Aber diese zeigen sich ja bei der ganzen Sache niederträchtig und einfältig zugleich. Oder dem guten Miles Hartmannus de Sibeneich? Aber dieser Edele, der allerdings das Glück hatte, dem Kaiser ähnlich zu sein, stellet sich ja nicht ein Mal freiwillig, um sich nöthigen Falles für den Kaiser aufzuopfern, sondern der Kaiser befiehlet ihm, sich in das Bette zu legen, in welchem er dann ruhig bis zum Morgen, und bis man die Thüre aufbrach, geschlafen zu haben scheinet. Oder dem Kaiser Friedrich? Aber Friedrich lud ja durch die Anlegung eines Sclaven-Kleides, nach den Begriffen der Zeit, eine unaustilgbare Schmach auf sich; und eine besonders hochherzige Gesinnung zeigte sich doch auch eben nicht darin, daß er die Seinigen, daß er wohl sogar die eigene Gemahlin, an welche Niemand gedacht zu haben scheinet, verließ, um durch die Flucht in einem solchen Gewand und in einer solchen Gesellschaft, seine persönliche Rettung zu suchen. Oder dem kaiserlichen Heere (exercitus)? Aber die tapferen Männer bewiesen ja weder Wachsamkeit, um ihren Kaiser zu schützen und zu vertheidigen, noch Muth, um die Schmach desselben zu rächen, sondern sie schliefen ruhig während der Gefahr, und folgten ruhig dem Entkommenen. Der Einzige, der einiges Lob verdienet, ist der unbekannte hospes. Zwar hat sich derselbe einiger Verrätherei gegen seine Mitbürger schuldig gemacht, aber er hat doch dem Kaiser das Leben zu retten gesuchet, und Das müßte ihm zu Gute geschrieben werden. — Aus allen diesen Gründen glaube ich, daß die ganze Erzählung die deutlichsten Spuren der Unwahrheit in sich trage. Es kommt aber noch hinzu, daß die Erzählung selbst verdächtig ist, und wohl nicht von Otto de S. Blasio herrühret. In einem Codex MStus, dessen Muratori, ad h. l., gedenket, fehlet sie ganz und gar. Sie ist also wohl später, Gott weiß, in welcher Absicht, aber wahrscheinlich zur Ehre des Miles Hartmannus

de Sibeneich, ungeschickt eingeschoben worden. Nun ist zwar wahr: auch Joannes Saresberiensis saget in dem (Anmerk. 35) angeführten Briefe: Imperator autem assumpto habitu servientis, quasi ut alicujus magni viri procuraret hospitium, cum aliis quinque servientibus noctu egressus est, laetus quod ei concesserat Italiam perdere, quam demeruerat diutius retinere. Aber zuerst weiß Johannes Nichts von einem Anschlage auf das Leben des Kaisers; Nichts von dem ehrlichen hospes; Nichts von dem vortrefflichen Miles Hartmann; und zweitens ist er nur ein Zeuge zweiter Ordnung. Er zeiget sich überall als einen leidenschaftlichen Anhänger der Kirche, und eben deßwegen auch als einen leidenschaftlichen Feind des Kaisers; überdieß schreibet er bloß nach Gerüchten, und gar viele Gerüchte mußten sich ja wohl über ein solches Ereigniß verbreiten, wie die Flucht des schwer gedemüthigten Kaisers Friedrich war. Deßwegen halte ich dafür, daß als geschichtliche Wahrheit nur fest stehe, was ich im Text angegeben habe, nämlich, daß Friedrich mit seiner geringen Mannschaft die Stadt Susa schnell und in der Stille der Nacht verlassen habe, ohne verfolget zu werden. Hätte er noch in Susa eine Schmach auf sich geladen: gewiß, Einer oder der Andere von den italiänischen Schriftstellern würde derselben gedacht und sich ihrer gefreuet haben. Uebrigens hat schon Godefridus Monachus dasselbe gesaget, was ich angenommen, wenn auch nicht gerade von Susa sprechend: Imperator contra Imperialem dignitatem de Italia occulte cum paucis rediit.

Eilftes Capitel.

1.

Der hier angegebene Angriffs-Plan ist den Ereignissen gemäß, deren Helmold. II. cap. 7 und 8 gedenket. Er scheinet mir aus denselben hervor zu gehen; kriegsverständige Männer indeß möchten leicht einen besseren entdecken.

2.

Otto Marchio de Camburg, saget Helmold. Otto war Markgraf von Meissen, wurde aber wahrscheinlich nach seinem Sitze genannt, so wie hier bei Helmold Albert der Bär, Markgraf von Brandenburg, Adelbertus Marchio de Soltwedele heißet, weil er, so lange er nur Graf der sächsischen Nordmark war, seinen Sitz in Salzwedel zu haben pflegte, und wie Friedrich von Schwaben, Friedrich von Rothenburg genannt wird.

3.

Das soll heißen, man findet nicht angegeben, daß vom Westen her Etwas geschehen sei.

4.

Helmold, cap. 8, saget, Christian sei geflohen in abditas Fresiae paludes, und läßet mithin die Wahl. Nach Albertus Stadensis ad a. 1167, besetzte er vada fluminis Getae. Dieser Name erinnert allerdings an die Geeste. Aber Albertus setzet hinzu, daß Christian den Uebergang virtuose vertheidiget habe; und es ist nicht wahrscheinlich, daß Heinrich denselben soweit hinab gefolget sei; wie denn überhaupt Albert's fernere Nachrichten nicht mit Helmold zusammen stimmen, und unverständig sind. Jedes Falles starb Christian kurz nach dem Verluste von Bremen.

5.

Helmold. II. cap. 8: et posuit eos (die Bürger von Bremen) Dux in proscriptionem.

6.

Helmold, II. cap. 9, saget: Et addita est Goslaria Principibus, und damit gut.

7.

Nach Helmold, II. cap. 10, hörte der Kaiser erst von dem motus, qui fuit in Saxonia, als er nach Lombardien zurück gekommen war. Und nun schickte er Gesandte, und frequentibus induciis repressit surgentem insurrectionem, quousque rel.

8 und 9.

Joannes Saresberiensis saget in dem wiederholt angeführten Briefe: der Kaiser, als er aus Susa abgezogen war, suam turbavit Burgundiam, proceribus intentans minas. Diese Worte müssen aber auf sich beruhen, da Johannes keine weitere Auskunft giebt. Appendix ad Radevicum ad a. 1168 (1167): Conradus frater Imperatoris pro recuperanda gratia, quam dudum inepte amiserat, Italiam intrat, sed sine effectu revertitur.

9.

Bekanntlich ein Ausdruck von Herder, welcher, wenn auch vielleicht nicht richtig, doch sehr bezeichnend ist.

10.

Helmold, II. cap. 11, verleget diese curia nach Bamberg; aber Helmold ist in der Angabe der Namen nicht immer glücklich, wie er denn im 10. Capitel, unmittelbar vorher, die Gegen-Päpste Paschal und Ca-

lirt verwechselt. Da er nun weder das Jahr noch den Tag der curia angiebt, so ist zu vermuthen, daß er Bamberg und Frankfurt verwechselt habe, zumal da im folgenden Jahr, um dieselbe Zeit, eine curia celeberrima zu Bamberg gehalten wurde. Godefridus Monachus ad aa. 1168 und 1169.

11.

. . . coarguit principes Saxoniae de violentia pacis, dicens tumultum Saxoniae dedisse Longobardis materiam defectionis. Aber Friedrich hatte doch gewiß diesen Tumult voraus gesehen; warum hatte er ihnen denn nicht befohlen, mit ihm nach Italien zu ziehen? Das wäre das beßte Mittel gewesen, den Tumult zu verhüten. Oder hatte er nicht das Recht zu einem solchen Befehle, weil er nicht die Macht hatte, ihn zur Ausführung zu bringen? Es ist oftmals nachgewiesen, daß der Kaiser nur precario die Fürsten unter die Waffen brachte, aber eben damit ist der Verfall des Reiches ausgesprochen worden. Die Heerfahrten hätten freilich als nothwendig von den Ständen des Reiches anerkannt, und auf Reichs-Tagen beschlossen werden sollen, und alsdann hätten den Fürsten die Verpflichtung aufgelegen, bei Strafe der Reichs-Acht sich unter das Reichs-Banner zu stellen. Aber die Leidenschaft hatte Alles auseinander getrieben. Oder hatte der Kaiser Friedrich den Fürsten in Sachsen die Theilnahme an seinem letzten Zug über die Alpen wirklich angesonnen, und hatte er sich, an Statt der Mannschaft mit Geld abfinden lassen? In den Origin. Guelf. Tom. III. pag. 495, sub No. LII., findet sich eine Urkunde (VIII. Idus Augusti, a 1166), in welcher der Bischof Hermann von Hildesheim bekennt, daß er dem Herrn Othelrico de rivo, Ministeriali suo u. s. w. seine curtis in Smitenstede zum Pfande gesetzet habe für 70 Mark (Silbers ohne Zweifel), welche er von demselben erborget ad persolvendas quadringentas marcas, quas, ut a labore Longobardice expeditionis parvitatem nostram absolviret, Dno Imperatori polliciti fuimus. Ist diese Angabe richtig, und hat der Kaiser dieses Sümmchen angenommen: gewiß, es wäre nicht zu loben. Oder erborgte die parvitas des Bischofes das Geld etwa, um gegen Heinrich den Löwen zu kämpfen, und führte er jenen Grund nur an, um seine eigentliche Absicht zu verstecken? Alsdann wäre auch nicht viel Erfreuliches und Ehrenvolles zu entdecken. Jedes Falles lieget über diesen Verhältnissen ein Schleier von Lug und Trug, den zwar Niemand aufzuheben, den aber ein Jeder leicht zu durchschauen vermag.

12.

Daß die Entscheidung auf diesem Hof-Tage zu Würzburg, 10. Juli, erfolget sei, saget freilich kein Annalist oder Chronist; aber Helmold bemerket, daß die Dissensiones inter Ducem et Principes, multis dilationibus, multa providentia et consilio, ad conventionem pacis inclinatae seien; und deßwegen darf man doch wohl keinen geringeren Zeitraum annehmen. Aber die bekannte Urkunde bei Leukfeld (Antiquit. Poeldens. 254) scheinet keinen Zweifel übrig zu lassen. Denn in derselben heißet es: in generali curia Wurtzburg celebrata inter discordes principes Saxoniae cooperante Deo plenam reconciliationem perfecimus. Uebrigens cesserunt omnia, wie Helmold sich ausdrücket, ad placitum Ducis.

13.

Helmold. l. c. Dux vocavit viros industrios de Rammesberg.

14.

Meines Wissens findet sich von Dasenburg keine Spur mehr. Nach der Stellung, welche Helmold dem Grafen Wedekind giebt, nämlich zur Seite des Grafen Christian von Oldenburg, möchte ich indeß der Meinung Derjenigen beistimmen, welche Dasenburg nicht im Harze suchen, sondern auf dem linken Ufer der Weser, nicht fern von diesem Flusse.

15.

Der gute Priester Helmold merket Dieses — II. cap. 12 — nicht ohne Liebe an. Pollebant, saget er, von den Rugiern sprechend, multis naturalibus bonis. Erat enim apud eos hospitalitatis plenitudo, et parentibus debitum exhibent honorem. Nec enim aliquis egenus aut mendicus apud eos repertus est u. s. w.

16.

Die Eroberung der Insel und die Vernichtung des Gottes Suantewit bei Saxo Grammat. Lib. XIV. pag. 492 ff.

17.

Helmold. II. cap. 23 — et saturati sunt Slavi post diutinam inediam rel.

18.

Daß Frauen und Kinder unter diesen Gefangenen gewesen, scheinet aus Helmold's Ausdruck hervor zu gehen: es waren de captivitate Danorum septingentae animae.

19.

Helmold. II. cap. 23. Omnis Slavorum regio, incipiens . . . redacta est velut in unam Saxonum coloniam.

20.

Beſonders ſcheinen die Slaven erbittert geweſen zu ſein gegen die Teutonicos, qui habitabant Zuerin. Der Graf Gunzelin daher mandavit suis, ut quoscunque Slavorum invenissent incedentes per avia, quibus non esset evidens ratio, captos statim suspendio necarent. Die Maßregel war grauſam, aber ſie wirkte.

21.

Nach dem letzten Capitel Helmold's und dem erſten von Arnoldus Lubecensis.

22.

Albertus Stadensis ad a. 1168: et factus est maximus tumultus in Brema, Gunzelino de Zuerin ex parte ducis insaniente, ita ut Sifridus electus in Aldenburg — se transferret.

23.

Id. . . . de voluntate Ducis Baldevinus, Halverstadensis praepositus, est intrusus.

24.

Radev. II. cap. 38.

25.

Nach Otto de S. Blasio und dem Anonymus Weingartensis ap. Hess. Die Zeit iſt nicht zu beſtimmen, da Friedrich und Welf einig wurden. Es war post obitum filii Welf's.

26.

. . . donatione vel pretio, ſaget Otto de S. Blasio; nunc emptione, nunc procerum donatione, seu quacunque successione fiscali vel hereditaria, ſaget das Chronic. Ursperg.

27.

. . . acquisivit, ſaget derſelbe Otto, praedia dieſer genannten Herren, multorumque aliorum in aliis regionibus, quae nobis incerta sunt. Haec enim omnia in sola Alemannia acquisierat.

28.

Gleichfalls Otto: Regnum Burgundiae cum Archisolio Arelatensi, quod Duces de Zeringen quamvis sine fructu, tantum honore nominis jure beneficii ab Imperio jam tenuerant, a Bertolfo Duce extorsit.

29.

Wann die Söhne Friedrich's geboren worden ſind, iſt nicht heraus zu bringen; nur von dem älteſten Heinrich wird die Geburt mit Beſtimmtheit angegeben. Otto de S. Blasio führet ſie, cap. 21, in Einer

Reihe auf, so daß man sich fast verwundern möchte, woher sie alle gekommen. Man darf aber nicht vergessen, daß Otto die Zeit von 1164, da Friedrich zum dritten Male mit seiner schwangeren Gemahlin aus Italien zurückkehrte, bis zu seiner fünften Fahrt über die Alpen, im J. 1174, zusammen fasset.

30.

. . . adhuc quinquennis wird er von Godefrid. Monachus ad a. 1169 genannt; und das stimmet zusammen mit der Angabe desselben ad a. 1165.

31.

Otto de S. Blasio schließet seine Angaben mit den Worten: Philippo adhuc infantulo (existente, setzet ein Cod. MS. hinzu).

32.

Chronic. Reichersp. ad aa. 1167 und 1168.

33.

Ibid. Archiepiscopus . . . antea ab Imperatore vocatus, cum venisset illuc . . . et praesentiam Imperatoris, et audientiam curiae expostulasset, admissus non est.

34.

In der Vita Alexandri, pag. 461, heißet es: residua schismaticorum turba . . . assumpserunt quemdam Johannem, quondam Abbatem Strumensem, virum Apostatam, lubricum, voracem atque gyrovagum.

35.

Vita Alexandri, pag. 460. Indeß darf nicht unbemerket bleiben, daß die früheren Verhandlungen der Vita unbekannt sind.

36.

Das Chronic. Reichersp. ad a. 1169, kennet entweder den Namen des neuen Gegen-Papstes gar nicht, oder es will demselben nicht die Ehre erzeigen, diesen Namen auszusprechen. Curiae interfuerunt legati, quos dixerunt Cardinales, illius, quem post mortem Guuidonis Cremensis ille pars sibi *quasi* in papam elegerant.

37.

Das Jahr, in welchem Alexandria gegründet worden, wird verschieden angegeben; Muratori, Annali d'Italia ad a. 1168, entscheidet für dieses Jahr.

38.

Vita Alexandri, pag. 460: Cremona cum Mediolanensibus et

Placentinis in manu valida pariter convenerunt contra rebellionem Papiensium et Marchionis Montisferrati, ad villam, quae vocatur Rovoretum, ibique ad honorem Dei et beati Petri et totius Lombardiae construendae civitatis ambitum designarunt, et locum ipsum spatioso fossato clauserunt.

39.

Aus Noth wurden die erſten Häuſer mit Stroh gedecket; deßwegen nannte man die Stadt in Pavia ſpottweiſe, die Strohſtadt Palea. Der Spott iſt bald verſchwunden, aber der Name Alexandria Palearis, Alessandria dalla Paglia iſt geblieben.

40.

Vita Alexandri l. c. In secundo anno ejusdem civitatis (Aleſſandria's) Consules ad praesentiam Dni Alexandri pontificis venerunt Beneventum, offerentes ei et per eum S. romanae ecclesiae ipsam civitatem in jus et proprietatem, eamque beato Petro tributariam sponte fecerunt. Da aber die Stadt ſelbſt das Werk des Bundes war, ſo haben ſich die Conſulen doch wohl nur auf Veranlaſſung, wenigſtens mit dem Vorwiſſen und der Zuſtimmung des ganzen Lombarden-Bundes nach Benevento begeben, um ein ſolches Anerbieten zu machen.

41.

So ſcheinet es wenigſtens nach Append. ad Radevic. ad a. 1170

42.

... corde Catholicus semper exstiterat, ſaget die Vita pag. 461.

43.

... quod districte prohibitus verba ipsa nec exponere audebat, nec mutare.

44.

Chronic. Reichersp. ad a. 1169: Tunc dedit se (Archiepiscopus) in gratiam Imperatoris et resignavit ipsum episcopatum et omnia regalia in gratiam ejus, praesentibus Principibus. Sicque Imperator toto episcopio Salzburgensi pro velle suo potitus est.

45.

Godefridus Mon. ad a. 1170: Imperator vero ibi — ajebat nunquam se pro Apostolico Rulandum habiturum.

Vier und zwanzigstes Buch.

Erstes Capitel.

1.

Wegen aller dieser und der folgenden Bemerkungen über den Zustand der Dinge in Italien verweise ich auf Muratori zu 1168 und den folgenden Jahren.

2.

Besonders nach der Ermordung des Erzbischofes Thomas.

3.

Albrecht's des Bären Tod wird von dem Chronic. Montis sereni und dem Chronog. Saxo in das Jahr 1170 gesetzet.

4.

Godefrid. Monach. ad a. 1170: Mare vehementia ventorum limitibus suis excussum IV. Non. Novembr. terram Fresonum magna ex parte submersit.

5.

Arnoldus Lubecensis, welcher allein ausführlich über Heinrich's Pilgerreise spricht, und nach welchem auch das Folgende erzählet wird, giebt cap. 2. natürlich nur Einen Grund an. Der Herzog, saget er, als er nach der Ueberwindung so vieler Gefahren zur Ruhe gekommen war, tanquam portum salutis commodum duxit, pro peccatis suis sanctum visere sepulcrum, ut adoraret Dominum in loco, ubi steterunt pedes ejus.

6.

Zum Theile wohl auch deßwegen, weil er mit dem Kaiser, wie das Chronic. Mont. sereni sich ausdrücket, concambium vel mercatus getrieben hatte. S. die Sache, ad a. 1171.

7.

Und auch dieser Umstand, daß, Ducissa Mechtildis praegnans erat. bewog den Herzog nicht, daheim zu bleiben.

8.

Arnoldus Lubec. nennet noch mehre Namen. Ja, non remansit quisquam majorum, excepto Ecberto de Wolfelebotele.

9.

Ich habe diesen Ausdruck gewählet, weil ich nicht weiß, ob Heinrich

selbst gegenwärtig gewesen. Vergl. Orig. Guelf. III. pag. 73, §. 61, die Note.

10.

Das ist wenigstens zu vermuthen, aber Arnoldus Lubec. saget es nicht.

11.

Bei Arnoldus Lubec. ist der Bischof, nach seiner eigenen Angabe, functus legatione Imperatoris ad regem Graecorum Manuelem pro filia ipsius filio suo in matrimonio socianda. Diese Worte sind von gelehrten Männern so verstanden, als habe eine Tochter Friedrich's mit einem Sohne Manuel's vermählet werden sollen. Da aber Friedrich handelnd auftritt, so scheinet doch wohl: suo auf ihn, und ipsius auf Manuel bezogen werden zu müssen. Und die Richtigkeit dieser Erklärung gehet auch aus Godefrid. Monachus ad a. 1174 hervor. Denn nach ihm trug rex Graecorum iterum auf eine conjunctio filiae ejus cum filio Imperatoris an.

12.

Id.: Verius, nämlich als die Angabe des Bischofes, ob commodum Ducis factum creditur, ut familiari legatione accepta, benigne Ducem Rex Graecorum susciperet et benignius per terram suam ducatum ei praeberet.

13.

Chronic. Reichersp. ad a. 1172.

14.

Godefrid. Monach. ad a. 1172: ubi conquestus de Italicis, et illis qui partibus favebant Rulandi, quod coronam Romani Imperii Graeco imponere vellent.

15.

. . . judicio cunctorum Principum expeditionem in Italiam indixit, post circulum duorum annorum determinatum.

16.

Vergl. was im Anfange des 10. Capitels des vorhergehenden Buches über Christian angemerket worden ist.

17.

Muratori — Annali d'Italia VII. pag. 1. ad a. 1171. u. ff. — giebt weitere Auskunft.

18.

Godefrid. Monach.; Chronic. Sampetr.; Chronic. Pegav. contin.; Annal. Thur. Der Erste setzet die Fahrt in das J. 1173; die

beiden Chroniken in das J. 1172, und diese scheinen Recht zu haben; denn sie sagen ausdrücklich, der Landgraf Ludwig sei post expeditionem in Poloniam gestorben, und Ludwig's II. (des Eisernen) Tod fällt in das J. 1172.

19.

Godefrid. Monach. saget zwar, der Kaiser sei nach Polen gegangen pro restituendo nepote suo in Ducatum; aber was hilft das? Das Chronic. Sampetr. saget: Apud Polenos simultatio quaedam, Duce Mesichone quodam, exoritur, unde Imperator coadunato exercitu eo contendit; aber wir kommen dadurch nicht weiter.

20.

Diese Nachricht findet sich in Gobelini Personae Cosmodromio — Meibomii rr. Germanic. Tom. I. pag. 271 — ad a. 1172, und lautet folgender Maßen: Interim, nämlich während des Herzoges Pilger-Reise nach dem heiligen Lande; denn von dem Feldzuge des Kaisers wider die Polen weiß der Mann Nichts — interim Imperator existens in partibus Saxoniae potentiores quosdam provinciae, quibus Dux urbes suas commiserat, terroribus vel promissionibus secreto circumvenit, et juramento constrinxit, ut si forte Dux non rediret, urbes cum terra sibi contraderent. Nach der Vita Gobelini Pers., welche vor dem Cosmodrom. — pag. 55 — stehet, ist dieser Decanus Bilveldiensis im J. 1358 in Westphalen geboren.

21.

Der kaiserliche Gesandte war sogar in persönliche Gefahr gerathen. Um so gewisser hat er dem Kaiser Nachricht gegeben.

22.

Chronic. Pegav. contin. — Menken III. col. 142 — saget ad a. 1171 einfach: Polzika et alia praedia filiorum Marchionis Alberti obtinuit, et gravem discordiam commovit. Eben so Annal. Bosov. Dagegen Chronogr. S. zu demselben Jahre: der Kaiser hielt in nocte S. Martini zu Goslar eine Curia, und Plozeke exegit, ex quo gravis — — dissensio orta rel. Das wäre also noch vor Heinrich's des Löwen Abreise geschehen. Das Uebrige hat Godefrid. Monach. ad a. 1173, indem er die Sache mit dem Feldzuge nach Polen in Verbindung bringet. Vielleicht erhob Friedrich auf dem Hof-Tage in Goslar zuerst seinen Anspruch, welchen er später geltend machte. Indeß saget auch Godefridus nur: requirebat haereditatem comitis Bernardi (von Plötzke nämlich).

23.

Zu diesem Jahr hat Godefrid. Monach. noch eine curiose Nachricht, deren ich wenigstens gedenken will. Es kamen, saget er, Gesandte des Königes von Babylonien zu dem Kaiser und brachten seltene und kostbare Geschenke. Diese Gesandschaft bat um eine Tochter des Kaisers als Gemahlin für den Sohn des Königes, und die Vermählung sollte unter der Bedingung Statt finden, daß der König mit seinem ganzen Reiche das Christenthum annehmen wollte. Friedrich hielt die Gesandten fast ein halbes Jahr auf, und verstattete ihnen, die einzelnen Städte und Bräuche (ritus) zu besehen. — So Godefrid. Man möchte ja wohl auf den Gedanken kommen, der gute Mönch habe Konstantinopel und Babylon, das Christenthum und die römische Kirche verwechselt. Aber keineswegeS. Im folgenden Jahre, 1174, lässet er nuncii regis Graecorum eintreffen, welche gleichfalls auf eine solche Heirath antragen, und setzet alsdann unmittelbar hinzu: Imperator legatos regis Babyloniae cum magno honore et multis donis remittit. Wie? kamen vielleicht wirklich Gesandte eines asiatischen Fürsten nach Teutschland, und glaubte etwa der Mönch in seiner Celle, daß immer eine Hochzeit die Hauptsache in dem Leben außerhalb des Klosters sei? Oder mochte er es nicht leiden, daß der Kaiser leer ausgehen sollte, da er kurz zuvor zu berichten gehabt hatte: Heinrich der Löwe habe, auf seiner Pilger-Fahrt, kostbare Geschenke von einem rex paganus erhalten?

24.

Nach dem Chron. Pegav. Contin. hielt der Kaiser die Curia zur Absetzung des Königes zu Ermindorff. Der neue Herzog wird Zibislaus genannt. Das Chronic. Sampetrin. nennet denselben Udalricus.

25.

Chronic. Reichersperg. ad a. 1174; und Hansizii Germania sacra, Tom. II. pag. 289, besonders das Citat aus dem Chronogr. Claustro-Neoburg. MS. ad a. 1173. Hier heißet der neue Herzog Zabezlaus; denn regium nomen sublatum est.

26.

Sowohl den Vorgängen in Nimwegen und in Wiuelinburch: Godefrid. ad a. 1174.

27.

Das Fest Johannis des Täufers giebt derselbe Godefridus an. Das Chronic. Reichersperg., nach welchem die folgende Erzählung ist, hat irrig VII. Kal. Junii an Statt Julii.

28.

. . . quia, ſaget Reichersp., et principes regni pro gratia Imperatoris consentire cogebantur.

29.

Nach der Vita Alexandri, pag. 463, hatte Friedrich circa se multitudinem copiosam barbaricae gentis, homines assuetos in bellicis actibus, viros nequissimos, rapaces et desperatos, quos de Flandria et aliis circumpositis locis elegerat.

Zweites Capitel.

1.

Magister Boncampagnus, de obsidione Anconae — Muratori VI. col. 925. cap. 3: Christianus — vivebat sicut milvus ex raptu, et velut corvus morticinum, sic quorumlibet bona requirebat. In Italien wußte man übrigens recht gut, wo das Uebel lag; nur wußte man demſelben nicht abzuhelfen. Denn was derſelbe Boncampagnus etwa ein halbes Jahrhundert ſpäter (l. c.) angemerket hat, das lebte gewiß jetzt, und ſchon lange, in vielen Seelen. Nam opinio in hanc me trahit sententiam, ut non credam, Italiam posse fieri tributariam alicui, nisi Italicorum malitia procederet, ac livore; in legibus enim habetur: Non est Provincia, sed Domina Provinciarum. Und was jetzt, nach Boncampagnus, erzählet werden ſoll, kann, wie Tauſend andere Vorgänge, für die Meinung deſſelben zeugen.

2.

Wegen dieſes Jahres: Muratori, Annali d'Italia ad aa. 1172 und 1174.

3.

Im Allgemeinen, wie ſchon bemerket worden, nach Boncampagnus. Die Angabe der übrigen abendländiſchen Schriftſteller, welche wegen des Ausganges der Belagerung ſehr von einander abweichen, hat Muratori in der Praefatio in Boncampagni Florentini Librum zuſammen geſtellet. Auf Das aber, was Cinnamus hat, brauchte hier nicht Rückſicht genommen zu werden. Muratori zeiget, daß Boncampagnus, gebürtig aus Florenz, ſeit dem Jahre 1218 (wahrſcheinlich) Lehrer in Scientia literali zu Bologna, am Beſten von den Vorgängen zu Ancona unterrichtet war, und dieſelben am Glaubhafteſten beſchrieben habe: wie er denn auch ſelbſt (cap. 1.) verſichert, omnia conscripsi, prout ab illis audivi,

qui rebus gestis et negotiis intervenerunt. — Das Büchlein schließet übrigens, cap. 26, mit folgenden Worten: et suscipiat Ancona favorabile munus, quod sibi a Boncampagno amicabiliter exhibetur, cui Florentia dedit initium, et Bononia, *nullo praeeunte Doctore*, celebre incrementum. Muratori untersuchet in der Praefatio, was die Worte: nullo praeeunte Doctore heißen sollen. Er verwirft die Erklärung, daß Boncampagno keinen Lehrer gehabt habe ad litteras addiscendas, und behauptet mit Zuversicht, sie hießen nichts Anderes, diese Worte, als: Boncampagno sei der erste Lehrer der Scientia literalis zu Bologna gewesen, oder der Disciplin, die man Grammatica zu nennen pflegte, nämlich die lateinische Sprache, die Erklärung der Dichter, Redner und anderer Schriftsteller. Diese Bemerkung wäre nicht uninteressant für die Geschichte der gelehrten Schule zu Bologna, wenn die Erklärung der angeführten Worte nicht bezweifelt werden könnte. Ich weiß nicht, ob Jemand sie anders erklärt hat. Mir aber kommt vor, daß der ganze Satz nicht von Boncampagno, dem Verfasser des Büchleins, herrühre, sondern von einer anderen Hand hinzu gesetzet worden sei. Diese Annahme scheinet mir der schriftstellerischen Bescheidenheit angemessener zu sein, und auch der Umstand scheinet für dieselbe zu sprechen, daß die Rede, in welcher noch unmittelbar vorher die erste Person erschienen war (Possem namque rel.), plötzlich in die dritte Person überspringet. Und deßwegen möchte ich glauben, daß die Worte nur heißen sollen, Boncampagno sei zu Bologna so berühmet geworden, wie irgend ein anderer Lehrer daselbst: Bononia dedit ei celebre incrementum, adeo ut nullus Doctor ei praeiret, oder, mit Cornelius Nepos zu reden, adeo ut anteferretur huic nemo. Folglich würde aus dieser Stelle nicht bewiesen werden können, daß zu Bologna erst etwa von 1218 an die literae humanitatis gelehret worden seien.

4.

In Hinsicht auf die Vorgänge in Italien sind natürlich die italiänischen Schriftsteller besser unterrichtet, als die teutschen. Ich verweise im Allgemeinen auf Muratori's Annali d'Italia zu den Jahren 1174 u. 1175, und werde nur etwa Etwas anmerken zur Rechtfertigung einer abweichenden Auffassung.

5.

Daß der Kaiser früher nach Turin gekommen, als nach Susa, ist unwahrscheinlich, wenn auch hier oder dort Turin früher als Susa genannt wird.

6.

Da dieſe Belagerung um die Mitte Octobers aufgehoben wurde, ſo muß die Nachricht von derſelben doch wohl um die Zeit zu dem Kaiſer gekommen ſein, da Aſti ſich ihm unterwarf.

7.

Das Geſchichtchen erzählet Godefrid. Monach. ad. a. 1174.

8.

Denn ihre Anführer durften nicht ſagen, wie der General eines Königes, les filles de Paris u. ſ. w.

9.

Zwar giebt die Vita Alexandri, pag. 465, die Aufforderung mit folgenden Worten an: Et quoniam eadem civitas (Aleſſandria) jam per quatuor menses districte obsessa fuerat, et in multis patiebatur indigentiam, Lombardorum vires et suffragium communiter postulavit. Aber ſelbſt dieſe Worte ſcheinen zu beweiſen, daß die Noth noch keinesweges groß geweſen ſei in der Stadt.

10.

Ead. ibid. Tunc immensa civitatum Lombardiae Societas citissime in unum convenit, et de communi omnium voluntate firmiter statuit, ut rel.

11.

Es leidet doch gewiß keinen Zweifel, daß dieſe fossae et cuniculi sub terra, dieſe subterranei meatus viele Arbeit erfordert haben. Sie begannen doch zuverläſſig innerhalb des kaiſerlichen Lagers, weil ja ſonſt das Unternehmen leicht entdecket worden wäre, und waren mithin von bedeutender Länge. Der Vita Alexandri, pag. 464, widerſpricht auch dieſe Annahme nicht; denn ſie gedenket nur des Ausganges. Romualdus Salernit. — col. 213 — hingegen ſpricht von der Sache, als wären die fossae et cuniculi erſt während der Waffenruhe gemacht, von welcher ſogleich die Rede ſein wird, alſo etwa an Einem Tage. Der Kaiſer, ſaget er, concessit eis (den Belagerten) in die Parasceve et Sabbati sancti imaginariam treguam. Quumque, fähret er fort, Alexandrini sub occasione treguae suae civitatis custodiam aliquantulum neglexissent, Imperator nacta opportunitate, nescientibus Alexandrinis, fossas et cuniculos sub terra fieri jussit, et per eos armatos milites intrare fecit rel. So ſchnell ging es nicht.

12.

S. die, Anmerk. 11, angeführten Worte von Romualdus Salernitanus. Nach der Vita Alexandri — pag. 464 — bot der Kaiſer die

Treuga ſogar an. Et exinde — nämlich als der Kaiſer die Ankunft des lombardiſchen Heeres erfahren hatte — ad consueta calliditatis argumenta se convertens, Alexandrinis in dolo placide locutus est haec verba: In crastino sanctus dies Veneris imminet, quem omnis Christianus devotissime colit, et ideo pro reverentia crucifixi treugam vobis et securitatem usque ad secundam feriam ex Imperiali benignitate concedo et largior. Recepta itaque rel. Dennoch hat man dieſe Treuga bezweifelt. Warum? Zuerſt weil die teutſchen Schriftſteller derſelben nicht gedenken. Aber die teutſchen Schriftſteller wiſſen ſelten etwas Einzelnes von den Ereigniſſen in Italien, und übergehen überhaupt gern die Dinge, bei welchen ſie den Kaiſer zu preiſen nicht vermögen. Zweitens weil der Kaiſer des Friedens-Bruches unfähig geweſen. Das iſt allerdings etwas Anderes.

13.

Dieſen Vorgang kennet auch Otto de S. Blasio, und bei demſelben erſcheinet er noch größer. Die Italiäner laſſen nur ein castrum oder castellum ligneum, armatis militibus plenum, quod Imperator credebat in civitatem inducere, verbrennen. Otto hingegen ſaget — cap. 23 —: Der Kaiſer hob die Belagerung auf, weil er die Stadt nicht überwältigen konnte. Cives enim turres ligneas, quas Caesar ad expugnationem ipsorum fecerat, cum armatis desuper consistentibus, — — igni concremarunt, magnumque ex hoc detrimentum exercitui intulerunt.

14.

Er ließ, wie derſelbe Otto ſich ausdrücket, den ganzen übrigen Belagerungs-Apparat verbrennen, scilicet talpas, vulpeculas, ericios, catos.

15.

Godefridus Monach. ad a. 1175, verglichen mit Otto de S. Blasio cap. 23. Vita Alexandri und Romuald. Salernit. l. c.

Drittes Capitel.

1.

Mehre Jahrbücher gedenken dieſer Aufforderung des Kaiſers: per omne Teutonicum regnum directis nuntiis novum exercitum adunari praecepit, wie Godefridus Monachus ad a. 1175 ſich ausdrücket; aber freilich ſaget nicht ein Einziger, wenn die erſten Nuncii abgeſendet worden.

2.

Nach Chronic. Bononiens. — bei Muratori, Tom. XVIII. pag. 244 — ſchon im Anfange des Monates Februar 1175.

3.

Mailand 300 Mann zu Roß; Brescia, 300; Piacenza, 300; Bergamo, 100 u. ſ. w. Das kann doch wohl erſt nach dem Vertrage der Lombarden mit dem Kaiſer geſchehen ſein.

4.

Dieſe beiden Biſchöfe waren — nach Romuald. Salernit. col. 214 — Bernardus Portuensis Episcopus et Guilielmus Papiensis Cardinalis S. Petri ad vincula.

5.

So die Vita Alexandri, pag. 465, und nach derſelben iſt die folgende Erzählung. Nach Romuald. Salernit. l. c. direxit Imperator nuntios ad Alexandrum Papam apud Anagniam, rogans, ut aliquos de fratribus suis ad eum in Lombardiam mitteret, qui rel. Und nun ſendet der Papſt die drei genannten Biſchöfe nach ſeiner Wahl.

6.

Imperatore cum Principibus ac multo populorum concursu celebri in publico residente.

7.

Tunc Imperator compunctione plurima placidum dedit responsum, et optatae paci omnem promisit assensum, aperiens dolorem cordis sui, quo se intrinsecus vehementer uri asseruit pro eo, quod Ecclesia Dei sub tantae tribulationis discrimine fluctuabat.

8.

. . . et ab Ecclesia in spiritualibus postulavit, quod nullo unquam Laico inveniretur concessum, et a Lombardis ultra quod Carolus et Ludovicus atque Otto Imperatores contenti fuerint, exegit.

9.

Godefridus Monach. ad. a. 1175.

10.

Vita Alexandri, pag. 465.

11.

Romuald. Salernit. l. c.: nacta opportunitate temporis, frequenter circa Alexandriam discurrebat, ejus arbores et vineas devastabat, capiebat cives rel.

12.

Chronic. Montis sereni ad a. 1175. Conradus comes, filius Tiderici Marchionis, in exercitio militari, quod vulgo Torneamentum vocatur, lanceae ictu occisus est, XV. Cal. Decembris. Tum enim idem pestifer ludus in partibus nostris ita inoleverat, ut infra unum annum XVI in eo referantur milites periisse, pro qua re Wichmannus Archiepiscopus omnes eos frequentatores excommunicationis vinculo innodavit.

13.

Chronic. Reichersp. ad a. 1176.

14.

Godefrid. M. ad a. 1176, wo auch die übrigen Schriftsteller, welche der Sache gedenken, ad Marginem angegeben sind.

15.

Chiavenna.

16.

Das heißet natürlich, Alle, die mir bekannt geworden sind.

17.

. . . sumpta occasione de excommunicatione (welche bekanntlich von altem Datum war, 15 bis 16 Jahre her), et forte accepta pecunia. Das fehlte noch.

18.

. . . ut referunt homines. Sehr glaublich.

19.

Sinite domine, ut corona imperialis veniat vobis ad pedes, quia veniet et ad caput. Der Gedanke, daß Heinrich die Krone erstrebe, scheinet übrigens verbreitet gewesen zu sein; es wurde sogar geglaubet, daß Friedrich ihn früher, ehe ihm Söhne geboren waren, zu seinem Nachfolger bestimmt gehabt habe. Auch brauchet nicht in Abrede gestellet zu werden, daß Heinrich den Thron angenommen haben würde, wenn Friedrich früh aus dem Leben geschieden wäre; aber er hatte doch auch, wie erzählet worden ist, dem Sohne Friedrich's seine Stimme gegeben.

20.

Chronic. Ursperg. pag. CCCX.

21.

. . . ut Clavennae ad colloquium sibi occurreret.

22.

. . . ut periclitanti Imperio subveniret.

23.

Goslariam ditissimam Saxoniae civitatem jure beneficii pro donativo ad hoc expetiit. Daß Heinrich Goslar zu erhalten wünſchte, war bekannt, und iſt früher angedeutet worden. Friedrich aber wollte natürlich die Bergwerke des Harzes nicht hinweg geben.

24.

Otto de S. Blasio cap. 23.

25.

Wormatiensis Episcopus cum aliis Baronibus de inferioribus Rheni partibus. Von den Erzbiſchöfen Philipp von Cöln und Wichmann von Magdeburg weiß er Nichts, und Nichts von einem anderen Fürſten, welcher dem Kaiſer zu Hülfe gezogen.

26.

. . . quia jam cum Longobardis contra Imperatorem conspiraverat. Das war freilich das Wenigſte.

27.

Aus dem Chronicon Montis sereni ad a. 1180. Sie iſt hier eingeſchoben, dieſe Nachricht, um Heinrich's Verurtheilung zu erklären.

28.

Chronic. Slavorum cap. 15.

29 und 30.

. . . venit in partes Teutonicas. Weiter weiß Arnold Nichts anzugeben. Mehr ſoll das utpote jam senex wohl nicht ſagen. Heinrich war etwa 47 Jahre alt.

30.

Omne robur Imperii in te consistit . . . ut respubl. quae labi coepit, per te convalescat, per quem praecipue hactenus se stetisse non dubitat. So kann ein Abt ſprechen, ein ſächſiſcher Abt von einem Herzoge von Sachſen, ſeinem Herrn, aber ſchwerlich ein Kaiſer, am Wenigſten Friedrich der Rothbart.

31.

. . . sub quo curuatur orbis. Beſonders Lombardien.

32.

Surge mi Domine, memor esto hujus casus, et memor sit Deus.

33.

Chronic. Montis sereni leitet die Angabe, die oben mitgetheilet worden iſt, mit folgenden Worten ein: Horum vero malorum (welche

den Herzog Heinrich trafen) causa fuit Duci superbia ipsius. Und so Andere in ähnlicher Weise. Arnold. Lubecensis, l. c., meinet, die Verwirrung und Empörung in der Lombardei fand Statt forte propter peccatum schismatis. So sterben die Gegen-Päpste, und die teutschen Bischöfe, welche zu Friedrich und diesen Gegen-Päpsten hielten, so früh hin per judicium Dei. So überall.

34.

Er war in Baiern in media quadragesima. Cod. trad. Reichersp. in Monum. Boic. III. pag. 463. Das Heer aber zog ab — nach Chronogr. S. ad a. 1176 — celebrata prius domi Paschali solemnitate.

35.

Chronic. Weingart. ad a. 1176: In diebus Rogationum feria quarta fuga miserabilis et devastatio in partibus istis facta est, Episcopo Coloniensi et Comite Flandriae cum aliis quam pluribus hic transeuntibus, ab Imperatore in Italiam avocatis.

36.

Das Verhältniß der beiden Fürsten zu einander, welches das Leben nach und nach entwickelt hatte, ist, man möchte sagen, durch die Sage idealisirt worden.

Viertes Capitel.

1.

Sire Raul, welcher in Mailand lebte, also Augenzeuge war, giebt — col. 1192 — die Zahlen zum Theil an. Von Lodi standen neben den Mailändern (bei Legnano) 500 Milites; von Novara und Vercelli circa 200; von Piacenza circa 200; alsdann die Militia Brixiae et Veronae et totius Marchae, ohne Angabe der Zahl. Pedites vero Veronae et Brixiae erant in civitate. Alii juxta in itinere, et proficiscebantur ad exercitum Mediolanensium.

2.

Vita Alexandri pag. 467. Das Zeichen sollte gegeben werden ex quo Mediolanensium fines invasit.

3.

Cum essent Mediolanenses, saget Sire Raul l. c., juxta Legnanum . . . Fridericus . . . castrametatus juxta Cairate . . .

4.

Wegen des Tages, vergl. Muratori Annali d'Italia zu d. J. 1176. Sire Raul hebet allein jeglichen Zweifel; es war quarto Cal. Junii die Sabbathi. Der 29. Mai aber war ein Sonnabend.

5.

Ohne Zweifel, weil die Sieger bei Legnano ihr Lager gehabt hatten. Mediolanenses obviaverunt ei cum istis (S. Anmerk. 1.) militibus inter Borsanum et Busti Arsitiam, et ingens proelium inchoatum est, saget Sire Raul. Dagegen die Vita Alexandri: die Mailänder (mit ihren Bundes-Genossen) venerunt ad quemdam sibi congruum locum inter Barranum et Brixianum.

6.

Otto de S. Blasio cap. 23: Ligures nobili victoria potiti . . .

7.

Dieser Worte gedenket die Vita Alexandri.

8.

Nach Godefridus Monach. hatten die Lombarden immensum exercitum. Andere geben sie an als magna multitudo. Otto de S. Blasio aber saget: ad C. millia pugnatorum computabantur. Diese Zahl würde natürlich Nichts beweisen, wenn man auch die Angabe von Sire Raul vergessen könnte; aber die Ueberlegenheit der Lombarden möchte doch außer Zweifel sein. Sire Raul giebt dem Kaiser nur eine sehr geringe Macht. Der Kaiser, saget er, lagerte bei Ceriate cum Cumanis omnibus, cum Teutonicis militibus fere mille, et dicebatur, quod erant duo millia, quos venire fecerat per disertam viam rel. Das ist Alles.

9.

Von Godefrid. Monach. ad a. 1176.

10.

Daß Friedrich seine Gemahlin mit sich nach Como genommen habe, wie man vielfältig vorausgesetzet hat, ist durchaus nicht wahrscheinlich. Es war ja eine heimliche und gefährliche Reise, diese Reise nach Como durch das Gebiet von Mailand, und Friedrich gedachte ja in kurzer Zeit nach Pavia zurück zu kehren. Auch passet die Annahme nicht zu dem Fortgange der Geschichte.

11.

Nach Sire Raul flohen Brixienses fere omnes, et de ceteris pars magna usque Mediolanum; ja, er setzet hinzu: et magna pars de melioribus Mediolanensibus fugerunt.

12.

So Romuald. Salern. col. 215, und wie mir scheinet am Verständigsten. Nur füget er noch bei, daß pauci milites bei den pedites fugere non valentes geblieben seien. Godefridus Monachus scheinet auch von diesem Fußvolke gehöret zu haben, welches nicht zu fliehen vermochte; aber er erkläret die Sache auf eine andere Weise. Longobardi aut vincere aut mori parati grandi fossa suum exercitum circumdederunt, ut nemo cum bello urgeretur, effugere posset.

13.

Mit diesem Namen wurden bekanntlich in späteren Zeiten die geschlossenen Phalangen des Fußvolkes benannt, das sich, wie hier die Mailänder, dem Feind entgegen stellte.

14.

Das ist wohl die acies Brixiensium in insidiis ad subsidium collocata, welche nach Otto de S. Bl. repente erupit. Waren ja doch, wie Sire Raul (Anmerk. 11) erzählet, eben die Brixienses Anfangs geflohen. Aber freilich sollen auch, nach Romuald. Salernit., neue Scharen hinzu gekommen sein. Quum conflictus iste inter Imperatorem et Lombardos pedites aliquamdiu perdurasset, Lombardi, qui fugerant, resumtis viribus, et aliis, qui de novo venerant, sociati, ad pugnam sunt animosi reversi, et simul cum suis peditibus super Imperatoris exercitum impetum facientes, rel.

15.

Ueber das Schicksal der Mannschaft von Como und des teutschen Heeres haben zwar die Schriftsteller, italische und teutsche, nicht gerade dieselben Angaben, aber im Wesentlichen stimmen sie überein. Dagegen bringen die Italiäner über den Kaiser selbst wunderliche Dinge vor. Sire Raul zwar ist sehr wortkarg. Er lässet den Kaiser nach Como fliehen, und überlässet seinen Lesern, ihn von dort wieder hinweg zu bringen. Ottobonus, Einer der Fortsetzer von Caffari Annal. Genuens., weiß nur, daß er mit seinem ganzen Heer, apud Lignanum in die Flucht geschlagen worden; aber er weiß nicht, wohin die Flucht gegangen. Romualdus Salernitanus hingegen ist schon besser unterrichtet. «Der Kaiser, saget er, hatte mannhaft gekämpfet; er war der Letzte der Fliehenden. Als aber die Nacht einbrach, versteckte er sich; und als er einige Tage verborgen gewesen, so daß Niemand wußte, wohin er sich gewendet, kam er zur Nacht-Zeit, mit Wenigen, nach Pavia.» (Die pauci waren ohne Zweifel mit dem Kaiser in Einem Verstecke gewesen.) Das

Meiste aber weiß der Verfasser der Vita Alexandri, und wohl deßwegen hat auch er den meisten Glauben gefunden. «Bei dem ersten Angriffe, saget er, stürzte der Fahnenträger des Kaisers durchbohret zur Erde, und wurde von den Hufen der Pferde zertreten. Auch der Kaiser selbst, von den Lombarden hart bedränget, fiel aus dem Sattel, und verschwand sogleich aus Aller Augen.» Nun folget die Beschreibung des Sieges der Lombarden. Hierauf heißet es weiter: «Wegen der Person des Kaisers, ob er davon gekommen, oder mit den Uebrigen getödtet auf dem Schlachtfelde liegen geblieben, herrschte lange (diu) bei Allen ein so großer Zweifel, daß die Gemahlin desselben, in Schmerz und Jammer versetzet, ein Trauerkleid anlegte. Als nun ganz Italien hierüber in höchster Spannung war: siehe, da erschien er, der Kaiser, plötzlich in Pavia.» Möchte man nicht glauben, Legnano sei so weit von Pavia entfernet, als Jena von Petersburg, oder wenigstens von Wien? Als man aber so weit war mit der Mähr, lag es in der Natur der Sache, daß man noch Einiges hinzu that, namentlich, daß die Kaiserin ihren Gemahl unter den Todten habe suchen lassen; so wie, daß man das Unbegreifliche begreiflich zu machen strebte, und deßwegen, in der später wieder erwachten Leidenschaft, den Brescianern vorwarf, sie hätten den Kaiser verborgen, und ihn zuletzt laufen lassen. Daß man aber die Kaiserin Beatrix zuerst in Como in so tiefe Trauer fallen, und hier alsdann sogleich in Freude übergehen lässet, als Friedrich in Pavia angekommen war (was sie doch gewiß in langer Zeit nicht erfahren, und um so weniger erfahren konnte, da sie ohne Zweifel nach dem Siege der Lombarden in Como keinen Aufenthalt fand), Das, dächte ich, könnte man wohl hingehen lassen. Mir scheinet indeß, daß die Darstellung, die ich versuchet habe, nicht nur die natürlichste sei, sondern daß sie auch Alles erkläre, selbst die Entstehung der Mähr mit allen ihren Ausschmückungen. Soll aber für diese Ansicht auch noch eine Autorität angeführet werden, so mag der Chronographus Saxo ad a. 1176 als Zeuge auftreten. Imperator ferro per Longobardos iter faciens Papiam incolumis venit cum paucis, caeteri circumquaque dispersi, aliqui nocte, aliqui die altera, aliqui tertia, aliqui etiam die septima venerunt. Unter den Paucis waren ohne Zweifel die teutschen Bischöfe, welche das neue Heer nach Italien geführet hatten; denn dieselben erscheinen sogleich neben dem Kaiser in Pavia, wohin sie schwerlich gekommen sein würden, wenn der Kaiser, nach der Angabe der Vita Alexandri, oder des Erzbischofes von Salerno verschwunden wäre. Uebrigens ist es wohl ein Druckfehler,

wenn es bei dem Chronogr. S. heißet: de Teutonicis quidem militibus duo ibi corruerunt, plurimi autem captivi ducti sunt. Man muß wohl lesen millia duo.

16.

Romuald. Salern. l. c. Lombardi, tanta potiti victoria, circa Papiam castrametati sunt. Sed quia victoria solet elationis spiritum victoribus ministrare, in eodem loco moram facere negligentes, ad propria sunt reversi. Die Thatsache ist da; die Erklärung wenig verständlich.

17.

Radulphus de Diceto theilet — pag. 591 — ein Schreiben der Mailänder an die Stadt Bologna mit, welches, wenn es auch nicht ein Umlauf-Brief gewesen ist, doch gewiß als Beispiel dienen kann. In demselben heißet es nun — vergl. Muratori, Annali d'Italia VII. pag. 20 —: Interfectorum, submersorum, captivorum non est numerus. Scutum Imperatoris, vexillum, crucem et lanceam habemus. Aurum et argentum multum in clitellis ejus reperimus, et spolia hostium accepimus, quorum aestimationem non credimus a quoquam posse definiri. Captus est in proelio Dux Bertholdus, et nepos Imperatoris, et frater Coloniensis Archiepiscopi. Aliorum autem infinitas captivorum numerum excludit, qui omnes Mediolano detinentur. Das ist ein Bulletin siegreicher Bürger. Ein Commentar ist überflüssig. Was aber die vornehmen Gefangenen anbetrifft, so ist schwer zu sagen, was aus denselben zu machen. Der Dux Bertholdus müßte wohl der Zäringer sein. Wäre aber der Herzog Berthold von Zäringen mit dem Erzbischofe Philipp von Cöln nach Italien gezogen, so würde doch wohl irgend ein Schriftsteller seiner gedacht haben. Auch seine Gefangennehmung hätte doch wohl einige Theilnahme erreget, und wir erführen dieselbe wohl nicht allein von den großsprecherischen Mailändern, welchen allerdings ein tüchtiger Stolz wohl zu Gute zu halten ist, welche aber darum, weil sie gesieget haben, keinesweges auf unbedingte Glaubwürdigkeit Anspruch machen können. Also mag die Angabe auf sich beruhen.

18.

Chronographus S. fähret, nach den, Anmerkung 15, angeführten Worten, also fort: Longobardi spe:antes Imperatorem occisum, eum inter omnia corpora occisorum diligenter quaesierunt, post paucos autem dies cum comperissent, eum incolumem Papiam advenisse, nec aliquem de principibus periisse nec captum esse — Da haben wir's;

der Herzog Berthold u. ſ. w. gehörten doch wohl zu den principibus! —, ipsam quam adepti fuerant victoriam pro nihilo ducentes detestati sunt.

19.

Dem guten Otto de S. Blasio ſcheinet die Schnödigkeit, mit welcher der Kaiſer, mit welcher auch der Erzbiſchof Chriſtian von Mainz, mit welcher Alles, was bisher zu dem Papſte Calixt gehalten hatte, nunmehr an dem unglücklichen Manne vorüber ging, doch zu arg geworden zu ſein. Deßwegen läſſet er denſelben das beſte Theil erwählen und aus dem Leben ſcheiden. Aber leider lebte er fort. Der Verfaſſer der Vita Alexandri hingegen ſaget — pag. 469 —, ille rediculus Antipapa Viterbiensis habe ſich über die Wendung der Dinge dergeſtalt geärgert, daß ihm das Herz hätte berſten mögen: ac si cor ejus per medium crepuisset.

20.

Die folgende Erzählung von den Vorgängen zu Anagni iſt nach der Vita Alexandri, pag. 467.

21.

Cremona ad Imperatorem non sine magna infamia se convertit; unde indignationem Ecclesiae et aliorum Lombardorum odium et inimicitiam juste incurrit.

22.

Und deßwegen glaube ich nunmehr dieſen Romualdus Salernitanus folgen zu müſſen, weil derſelbe Augenzeuge war, und auch die Dinge, die nicht unter ſeinen Augen vorgingen, beſſer erfahren konnte, als ein Anderer. Er iſt aber ein Wahrheit liebender Mann, dieſer Erzbiſchof, und auch ein Mann von Geiſt. Die Abweichungen der Vita Alexandri ſind ohnehin für uns nicht von Bedeutung.

23.

. . . et est mirabile in oculis nostris, quod senex Presbyter, et inermis furori Teutonico potuit repugnare, et sine bello Imperatoris potentiam potuit debellare.

24.

Lombardi in utraque militia diligenter instructi (sunt enim in bello strenui, et ad concionandum populo mirabiliter eruditi) rel.

25.

Quod autem dixisti apud Roncaliam a Bononiensibus Judicibus contra nos sententiam fuisse prolatam: plane inficiamur, eam non fuisse sententiam, sed Imperatoriam jussionem.

26.

Ich habe vorgezogen, im Allgemeinen zu sprechen. Bei Romualdus kommen zwar bestimmte Namen vor, aber in wunderlicher Weise. Früher nämlich ist erzählet worden, daß die Lombarden sich wiederholt auf die Zeiten Heinrich's berufen, und zu leisten sich erboten haben, was sie Henrico Imperatori geleistet hätten. Dabei ist angemerket worden, daß es zwar ungewiß sei, welcher Heinrich gemeinet werde, daß ich aber doch eher glauben möchte, sie hätten Heinrich V. im Sinne, als Heinrich IV., welchen man gewöhnlich anzunehmen pfleget. Die gegenwärtige Verhandlung nun scheinet für diese Ansicht zu sprechen. Der Erzbischof Christian saget zu den Lombarden: faciatis Imperatori ea, quae antecessores vestri *seniori* Henrico reddere consueverunt. Die Lombarden aber erwidern: nein nicht Das wollen wir geben, was unsere Väter seniori Henrico, wohl aber, was sie *juniori* Henrico gegeben haben. Also ist die Frage, wer ist Henricus senior? wer junior? Und nun scheinet es doch keinen Zweifel zu leiden, daß, da Heinrich V. neben seinem Vater den königlichen Namen getragen hatte, er, der jüngere König, Henricus junior, der Vater hingegen, Henricus senior genannt worden sei. Und wer hierfür einen noch bestimmteren Beweis verlangte, der würde denselben bei Arnoldus Lubec. — cap. 32 (37) — finden. Arnold spricht von der Hartesburg. Hunc montem olim firmissime aedificaverat *Henricus* Imperator *senior*, contra quem Henricus filius ejus consurrexit rel. Also scheinet es auch außer Zweifel zu sein, daß die Lombarden sich auf Heinrich V. berufen haben. Und dieses ist mit desto größerer Zuversicht anzunehmen, da Heinrich V. nur ein Paar Male in Italien, und auch nur auf kurze Zeit gewesen ist, während Heinrich IV. bei seinem langen Kampf in Italien sich gewiß genöthiget gesehen hat, Vieles zu verlangen und Vieles zu erpressen. Nun ist allerdings wahr: was die Lombarden von der Tyrannei ihres *senior* Henricus anführen, das hat Heinrich V. gethan und nicht Heinrich IV.: Quum enim (*senior* Henricus) misisset manum in Sanctum Domini, et Paschalem Papam super altare cepisset rel: aber memoria est fragilis. Diese Verwechselung kann Nichts beweisen. Sie setzen auch den König Konrad vor den Kaiser Lothar. Uebrigens kommt es doch zuletzt nur auf die wahre Meinung der Lombarden an, und diese Meinung ist: das Wenigste, das wir jemals geleistet haben, wollen wir auch fortan leisten, und Nichts mehr. Uebrigens ist das Einzelne, welches die Städte verlangten und zu leisten erbötig waren, zusammengestellet in der sogenannten Urkunde

bei Muratori Antiq. It. IV. pag. 277, unter der Ueberſchrift Foederatorum contra Fridericum — petitiones rel.

27.

Anagni wird von Romualdus — col. 225 — nicht genannt; er ſaget: Imperator Papae per Nuncios suos promiserat, quod si Pacem cum eo faceret, Terram Comitissae Mathildis, quam ipse tenebat, in manu ejus et Ecclesiae potestate remitteret; aber die nuncii Imperatoris waren ja nach Anagni geſendet worden. Und das, was Anmerk. 29. angeführet wird, hebet jeden Zweifel.

28.

Postquam ex mandato Papae Clozam, quae intra fines est Venetiae, Imperator intravit: plane a nostri juramenti sumus vinculis absoluti.

29.

Bene debet Imperialis majestas recolere, quod quidam e nostris ex mandato vestro Anagniam accedentes, cum Alexandro Papa de pace Ecclesiae et Imperii, de pace regis Siciliae et Lombardorum tractatum habuimus. Et ipse . . . Venetias jam intravit, paratus ea, quae de bono pacis promiserat, firmiter consummare. Vos autem rel.

30.

So ſtehet bei Romuald. Salernit. Man hat Dieß daraus gemacht und Deſſau. Ich wage nicht zu ändern. In der Vita Alexandri, pag. 471, heißet es: der Kaiſer Dodoni comiti filio C. Marchionis praecepit, ut in anima sua juraret. Sie hat auch die Eides-Formel; und in derſelben ſaget der Schwörende: Ego Comes Dedo juro. Später, am Erſten Auguſt's, wurden zu Venedig, wie weiter unten erzählet wird, die abgeſchloſſenen Verträge in Gegenwart des Kaiſers und des Papſtes beſchworen; und hier heißet der Mann, welcher in anima Imperatoris ſchwöret, bei Romualdus abermals Henricus de Diessa, in der Vita hingegen Henricus de Des. In der Eides-Formel bei Muratori Antiq. It. IV. pag. 285: Comes Henricus Dedens.

31.

Bei dieſer Angabe des Augenzeugen darf es nunmehr, denke ich, wohl bleiben. Mit derſelben ſtimmen nicht nur die eigenen Briefe des Papſtes zuſammen, ſondern auch der Gang der Dinge, der dieſen Auftritt vor der Marcus-Kirche herbei geführet hatte, und der nach dieſem Auftritte folgte. Das Wort, welches dem Kaiſer in den Mund gelegt wird: non tibi, sed Petro, in ſolcher Lage geſprochen, iſt allerdings ſo groß

und schön, daß man fast wünschen möchte, auch der Papst, den Fuß auf den kaiserlichen Nacken gestemmet, hätte dasselbe durch sein: Super aspidem et basiliscum ambulabis, hervor gerufen. Aber die Mähr ist nicht für die Geschichte zu retten, wie früh sie auch entstanden, wie häufig sie auch angenommen und vertheidiget sein mag. Von den späteren wunderlichen Fabeln darf natürlich gegenwärtig nicht mehr die Rede sein.

32.

. . . sumto stratoris officio, pallium deposuit, manu virgam accepit, Laicos de choro expulit, et Papae — — viam tamquam ostiarius praeparavit.

33.

Bei Muratori Antiq. It. IV. col. 283 werden sie einzeln angegeben, so wie auch die Städte und Vasallen, welche auf der Seite des Kaisers geblieben oder wieder auf diese Seite getreten waren.

34.

Die Briefe des Papstes und des Kaisers an die Salzburger, welche das Chronic. Reichersp. ad a. 1177, diese Angelegenheit betreffend, mittheilet, sind in der That merkwürdig. Sie können deutlich zeigen, wie leicht es Beiden ward, willkührlich zu handeln, wenn sie einig waren. Ihre Willkührlichkeit gehet bis zur Naivität. Die beiden Erzbischöfe Adelbert und Heinrich werden wie abgenutzte Kleider auf die Seite geworfen, und Bann und Acht wird Demjenigen angedrohet, der sie nicht wie alten Trödel hätte behandeln wollen. Der Papst indeß hat seinen Adelbert nicht vergessen. Derselbe ist in der Folge wieder zu dem erzbischöflichen Stuhl erhoben worden. Also hat er wohl auch jetzt in der Stille freundliche Zusicherungen erhalten.

35.

Vita Alexandri, pag. 475: ut Senatores qui fieri solent fidelitatem et hominium Domino Papae facerent, et Beati Petri ecclesiam atque Regalia, quae ab eis fuerant occupata, libere in manibus et potestate sua restituerent.

36.

Der alte Ausdruck: cum aliis bonis hominibus.

37.

Diesen Seitenhieb vermag der Unglückliche doch nicht zu unterdrücken: peccatum meum manifeste confiteor, et me auctoritate Imperiali contra . . . egisse cognosco.

38.

Romualdus Salernit., welcher mit der Erzählung dieses Auftrittes,

col. 243 – 244, sein Werk beschließet, setzet hinzu: De caetero Alexander Papa eum in curia et in mensa sua honorifice habuit.

39.

Otto de S. Blasio, cap. 24. Er bat den Herzog Bertold, weil er Italicorum fidei se credere non audebat.

40.

Wegen der Oerter, wo Friedrich sich seit seiner Abreise aus Venedig befunden hat, siehe die Urkunden, welche Böhmer zu dem J. 1178, S. 139, nachweiset.

Fünftes Capitel.

1.

Vergl. Band IV. S. 347 ff.

2.

Wenn auch Friedrich gern verschwiegen haben mag, was nicht zu seiner Ehre gereichte: ließ sich denn Alles verschweigen? Und werden nicht die Lombarden, wird nicht der Papst dafür gesorget haben, daß die Teutschen den Gang der Dinge in Italien erfuhren?

3.

Das Chronic. Ursperg. fähret, nach der Erzählung der Auftritte zwischen dem Kaiser und dem Herzog am See von Como, die oben im 3. Capitel mitgetheilet worden ist, also fort: Dux siquidem ipsum praeveniens, in Suevia fecerat conspirationem contra Imperatorem, et praecipue cum Zolrensibus et Weringensibus, et quibusdam aliis comitibus. Da aber die Werthlosigkeit jener Erzählung nachgewiesen worden ist, so wird wohl nicht nöthig sein, die Albernheit dieser Angabe gleichfalls nachzuweisen.

4.

Die Veranlassung zu der Fahrt und die Theilnahme Waldemar's kennet Arnold. Lubec. cap. 18 (23) nicht, sondern nur Saxo Gramm. giebt sie an, Lib. XIV. am Ende, pag. 359.

5.

Bella mihi video, bella parantur, ait. Arnold. Lubec. l. c.

6.

Und zwar durch Friedrich, machinarum constructorem. Die Mittel und Wege sind unbekannt.

7.

Bei Arnold von Lübeck, cap. 20 (25), heißet er vitricus Adolfi Comitis, qui adhuc adolescens erat.

8.

Arnold. Lubec., cap. 23 (28): . . . successit Sifridus, filius Marchionis Adalberti, cui Dux in omnibus devotissime tam propter eum quam propter fratrem suum Bernardum Comitem de Anhalt, assistebat. Erant enim tunc amicissimi.

9.

Arnold fährt fort: Sed postea alienati ab invicem facti sunt inimicissimi.

10.

Heinrich, hieß es, hätte ein Mal geſaget: Ducatus sui limites extendi integra equitis lancea (einen Lanzenwurf weit) ultra eam ripam, qua Tuitium urbi Coloniensium est oppositum. Vergl. Orig. Guelf. III. pag. 94. Solch' eine Behauptung, und war ſie auch nur zufällig aufgeſtellet, war allerdings ein großer Frevel.

11.

Wenn ſich der Erzbiſchof ſpäter wirklich — vergl. Orig. Guelf. III. pag. 103 — über reditus, quos sibi in Saxonia subtractos esse a Duce, beklaget hat, ſo klagte er wohl eigentlich nur über ſeine Befürchtung künftiger Beeinträchtigungen.

12.

Dieſe Gründe giebt das Chronic. Mont. ser. an ad a. 1178. Arnold. Lubec. läſſet den Erzbiſchof ohne Weiteres in terram Ducis einbrechen: und Godefrid. Monach. ſaget nur, es ſei eine dissensio zwiſchen Philipp und Heinrich entſtanden. Eben ſo Andere.

13.

Usque Wiseram, nach dem Chron. Pegav. cont. Trans fluvium Wisaram, nach Godefrid. Monach. und usque Quernhamele, nach Arnold. Lubec.

14 und 15.

Wenn Heinrich ſich zu Chiavanna, zu Partenkirch, wo immer, in der ſchnöden und häßlichen Weiſe, deren gedacht worden iſt, von Friedrich getrennet, wenn er den Kaiſer zu ſeinen Füßen geſehen hätte: iſt es dem menſchlichen Gefühl erträglich, anzunehmen, er hätte gewaget, jetzt wiederum dem Kaiſer entgegen zu eilen (occurrere)? Iſt es glaublich, daß Friedrich ihn anders vor ſich gelaſſen hätte, als etwa im Gewand eines Büßenden, eines Schutzflehenden? Mir kommt es nicht ſo vor, ich geſtehe es. Was die Gesta Archiep. Trevir. ſagen: Imperator — — motum animi repressit, et more solito indignationem mentis risu colorans,

rel.; ist nicht mehr, als was hier gesaget werden, und ist gleichfalls wohl nichts Anderes, als eine Vermuthung.

15.

Arnold. Lubec., cap. 24 (29): Ducem tamen praecipue ad audientiam illuc — nämlich zu der curia apud Wormatiam — citavit, responsurum querimoniis Principum.

16.

Ausnahmen gab es allerdings, z. B. die Aechtung von Heinrich's des Löwen Vater durch Konrad III.

17.

Wie, wenn er selbst wegen seiner Freiheit, wegen seines Lebens Besorgnisse geheget hätte? Gewiß, er hätte Unrecht gehabt, aber könnte man ihn ohne Weiteres tadeln, da der Kaiser selbst mit so großen geistlichen Fürsten, vielleicht mit dem Papste selbst, und mit so vielen weltlichen Fürsten zugleich wider ihn im Bunde zu sein schien?

18.

. . . in octavis Epiphaniae. Chronic. Pegav. cont.

19.

Arnold. Lubec. leget — cap. 16 (21) — die Klagen Friedrich's gegen Heinrich vor den convocatis Principibus, und die Beschwerden der Fürsten gegen denselben vor dem Kaiser in eine unbestimmte Zeit hinein. Also behält ein Jeder das Recht, sie dahin zu ziehen, wohin sie zu gehören scheinen.

20.

Arnold. Lubec., Otto de S. Blasio, Annal. Bosov., mit welchen jedoch Chronic. Pegav. zusammen stimmet, Godefrid. Monach., Chron. Sampetr., Albert. Stad. weichen durchaus von einander ab. Sie geben die Zahl der Curien, welche Friedrich in den Jahren 1179 und 1180, größtes Theiles wider Heinrich den Löwen gehalten hat, zu 2, 3, 4, 7 an; sie verlegen dieselbe an verschiedene Orte, und nennen auch die Orte, welche bei Mehren von ihnen vorkommen, nicht in derselben Ordnung. Magdeburg und Würzburg werden am Häufigsten genannt. Bei dem gegenwärtigen Zustand unserer Quellen ist keine Gewißheit zu gewinnen. Ich folge im Fortgange zumeist dem Abt Arnold von Lübeck; aber nur aus Noth, und weil es wahrscheinlich ist, daß Friedrich die sächsischen Fürsten zunächst zu vereinigen gesuchet. Im Uebrigen mag die Bemerkung trösten, welche der folgende Satz des Textes enthält.

21.

Sclavi Lithewizen et Pomerani, saget das Chron. Pegav. cont.

22.

Saxo Gramm. Lib. XV. pag. 363 . . . pertransito ponte, cujus nunquam antea dimidium excedere consueverat. — Adeo, setzet Saxo hinzu, superbiae necessitas imperat, fastusque infortunio domatur.

23.

Zwar antwortete Heinrich dem Könige; corrasae attonsaeque cervicis homines tanti a se non aestimari, ut ultro opibus carere, plusque eorum irae, quam gloriae suae tribuere velit; aber diese Schnödigkeit hielt vielleicht nicht lange vor.

24.

Das heißen doch wohl die Worte bei Arnold. Lubec., cap. 26 (31): Et sensit cum Episcopo et ecclesia illa, ea quae pacis sunt.

25.

Nachdem Arnoldus Lubecensis — cap. 24 — von der Curia zu Magdeburg gesprochen hat, spricht er von einer persönlichen Zusammenkunft des Kaisers mit dem Herzoge. Ich würde Anstand nehmen, dieser Angabe zu gedenken, weil ich an die Zusammenkunft durchaus nicht glauben kann und nicht glauben mag, wenn sie nicht bis in die neueste Zeit herein immer wieder erzählet worden wäre. Deßwegen setze ich zuvörderst Arnold's Worte selbst her . . . Dux . . . venire noluit (nämlich nach Magdeburg). In Haldesleben tamen constitutus, per internuncios colloquium Domini Imperatoris expetiit. Imperator itaque exivit ad eum ad locum placiti, quem Dux verbis compositis lenire studuit. Imperator autem quinque millia marcarum ab eo expetiit, hoc ei dans consilium, ut hunc honorem Imperatoriae majestati deferret, et ipso mediante gratiam Principum, quos offenderet, inveniret. Illi autem durum visum est, tantam persolvere pecuniam, et non acquiescens verbis Imperatoris discessit. Exinde Imperator tertiam ei curiam Goslariae praefixit. Und nun frage ich, ist es, nach den edelsten Gefühlen in unserer Brust, denkbar, daß dieser Auftritt Statt gefunden haben könne? Ist es denkbar, daß Heinrich, nach den Vorgängen zu Speier, zu Worms, und vollends, wenn man an Chiavenna oder Partenkirch glaubt (vergl. Anmerk. 14.), ist es denkbar, daß Heinrich den Kaiser noch ein Mal um eine persönliche Zusammenkunft angesprochen habe? Hätte er es aber gethan: ist es denkbar, daß der Kaiser ihm dieselbe bewilliget haben würde, ohne seiner Unterwerfung zum Voraus gewiß zu sein? Und alsdann das Handeln und Feilschen. Für armselige 5000 Mark soll Friedrich sich erboten haben, das Geschäft der Vermittelung

zu übernehmen, um Heinrich mit den Fürsten zu versöhnen; er soll dem Herzoge den freundlichen Rath ertheilet haben, diese Ehre, 5000 Mark, der kaiserlichen Majestät zu erweisen. Wenn er solch' ein Anerbieten gemacht hätte, so würde er wohl auch für 5500 Mark sich bereit erkläret haben, die Fürsten abzuweisen mit allen ihren Beschwerden, und Heinrich zu fördern in allen seinen Ansprüchen. Nein; Friedrich war ein Mann von heftigen Leidenschaften; er war, durch sein früheres Glück und seine späteren Unfälle gleich stark ergriffen, furchtbar in seinem Zorn und furchtbar in seinem Hasse; aber gemein war er nicht, so gemein gewiß nicht, daß er um eine Geldsumme zum Lügner geworden wäre an seinen eigenen Gefühlen. Und wenn man ihm diese Gemeinheit zuzutrauen vermöchte: mag man ihn wohl auch für so einfältig halten, daß er sich seinem Feinde bloß gestellet haben sollte in dieser häßlichen Weise? Welche Gewähr hatte er denn, daß Heinrich nicht den Fürsten Nachricht geben, und den Kaiser als den bereiten Verräther ihrer Sache für 5000 Mark verächtlich zu machen suchen würde? Doch genug. Arnold's Worte liegen vor den Augen des Lesers. Ein Jeder mag glauben, was er will und kann. Ich selbst aber denke zu groß von Friedrich dem Rothbart, als daß ich ihn eines solchen Handels für fähig halten möchte.

26.

Es ist allerdings nicht mit Gewißheit zu sagen, wo die Behauptung aufgestellet worden, daß Heinrich nur in Schwaben gerichtet werden könne. Arnold. Lubec. bemerket, daß Heinrich selbst sie ausgesprochen habe, und zwar erst, als er in quarta curia schon verurtheilet worden war. Aber er weiß gar nicht, wo diese quarta curia gehalten worden ist. Auch stehet die Behauptung bei ihm ganz müßig und ohne alle Folgen. Das Chronic. Ursperg. saget, Imperator ducem frequenter evocat ad curiam, ad objecta responsurum. Er nennet aber gar keinen Ort. Hier nun (ubi), also in der Curia, seien einige Fürsten und Barone, fautores ducis, aufgetreten, und hätten behauptet, ut Imperator ducem condemnare non posset, . . . nisi infra terras ducis placitum statueret. Dagegen habe sich quidam nobilis erboten, durch ein Duell zu beweisen, quod Imperator quemlibet principem posset evocare pro justicia ad locum quemcunque vellet, infra terminos imperii existentem. Dessen ist ja wohl verstattet, den Vorgang auf den dritten Hof-Tag zu verlegen, wohin er mir zu gehören scheinet, und wo er nicht ohne Folgen bleibet. Uebrigens setzet das Chronic. Ursperg. hinzu, die so eben ausgesprochene Meinung, welche Niemand in einem Zweikampfe zu bestreiten

ſich erboten habe, edicto Imperatoris pro jure perpetuo statuta est. Bisher alſo wäre ſie wenigſtens nicht geſchriebenes Recht geweſen.

27.

Scheinet aus Arnoldi Lubec. Worten, cap. 28 (33) hervor zu gehen.

28.

. . . quas reliquias forte ad praesidium Episcopus secum habuerat.

29.

Nach Arnold. Lubec. cap. 28 (33) erzählet.

30.

In dem Chronic. Pegav. cont. — col. 146 — heißet es: pedites Colonienses *rotendich* . . . omnia vastaverunt. Dieſes Wort iſt offenbar falſch abgeſchrieben für: *roten* dicti. Auch findet ſich in Annal. Bosov., die bekanntlich wörtlich mit dem Chron. übereinſtimmen, wirklich Rotten dicti. Und Arnold. Lubec. cap. 25 (30) ſaget, Philipp habe gehabt in comitatu suo illos, quorum secta *rote* dicitur. Hätten wir den Arnold nur allein, ſo würden wir kaum wiſſen, was wir aus dieſer Secte machen ſollten.

31.

Arnold. Lubec. l. c. führet nicht nur an, dieſe filii Belial, dieſe sceleratissimi, hätten Kirchen beraubet und zerſtöret, und ſogar sponsas Dei geſchändet, ſondern er ſetzet hinzu, ſie hätten viele ſolche Abſcheulichkeiten vollbracht, quae pro enormitate nefas fuit scribere, et nimis venenata fidelium auribus infundere. Er kennet indeß nur Eine Belagerung von Halbesleben, Andere eine zweite, deren gedacht werden ſoll.

32.

Dieſer Friede aber, conditio et compositio, wurde vom Papſt und vom Kaiſer caſſirt. Annal. Bosoviens. ad a. 1180. Omnia, ſaget das Chron. montis sereni ad a. 1180, quae (der Biſchof) juraverat, Apostolica similiter et Imperiali auctoritate, tanquam violenter extorta, irrita fieri jussa sunt.

Sechstes Capitel.

1.

Annal. Bosov. ad a. 1180 post Epiphaniam.

2.

Dieſe Gründe finden ſich in dem Diploma anno 1180 Idib. Aprilis datum, durch welches dem Erzbiſchofe Philipp von Cöln ſein Antheil an der Beute verliehen wurde. Orig. Guelf. Tom. III. pag. 101. §. 82.

Beleidigungen kaiserlicher Majestät werden dem Herzoge, sein Hinwegbleiben von den Hof-Tagen ausgenommen, nicht zur Last geleget. Es heißt nur: quia citatione vocatus Majestati nostrae praesentari contempserit, et pro hac contumacia proscriptionis nostrae inciderit sententiam. Und weiter: Deinde quoniam in Ecclesiis Dei et Principum et Nobilium jura et libertatem grassari non destiterit, tam pro illorum injuria, quam pro multiplici contemptu Nobis exhibito, ac praecipue pro evidenti reatu Majestatis et sub foedali jure legitimo, trino edicto ad Nostram citatus audientiam, eo quod se absentasset, nec aliquem pro se misisset responsalem, contumax judicatus est rel. Nun ist allerdings wahr: in dem multiplex contemptus mag Allerlei enthalten sein. Aber ein bestimmtes Vergehen ist doch nicht angegeben worden, und selbst aus der Multiplicität tritt abermals das Ausbleiben Heinrich's als das größte hervor. Man darf daher wohl mit Zuversicht behaupten, daß Heinrich bis zu seiner Ladung vor den Hof-Tag in Worms keine seiner Pflichten als Reichs-Fürst versäumet habe. Im Besonderen darf man behaupten, daß Heinrich dem Kaiser keinen Kriegs-Dienst verweigert habe, welchen er sub foedali jure legitimo zu leisten verbunden war. Wäre dieses geschehen, so würde Friedrich gewiß nicht unterlassen, ihn der Treulosigkeit oder der Verrätherei in diesem Diplom zu beschuldigen, zumal da ja dieses Diplom selbst daran erinnert, daß, weil humana labilis est memoria, es gut sei, litteris annotare, quae fluentium temporum antiquitas a notitia hominum consuevit alienare.

3.

Nach der angeführten Urkunde wurden ihm abgesprochen (abjudicata) tam Ducatus Bavariae, quam Westphaliae et Angariae (der Name Sachsen fehlet), quam etiam universa, quae ab Imperio tenuerit beneficia.

4.

Um nur ein Paar anzuführen: Annal. Bosov.: reus Majestatis adjudicatur, praeterea omnis hereditas ejus et omnia beneficia, quae a regno et ab episcopis possedit, eidem abjudicantur. — Chron. Mont. ser.: Henricus ex sententia omnium Principum reus majestatis damnatus est; omnisque ei haereditaria proprietas et beneficiaria possessio abjudicata est.

5.

Annal. Bosov. De qua curia (in Würzburg) Principes reversi, pacem composuerunt inter ipsos et ducem, usque in octavam Paschae.

6.

Anonymus S. — Menken III. pag. 111 —: feoda (Ducis) ad dominos suos redierunt, proprietates vero Imperatori cesserunt.

7.

Das Diploma, dessen oben, Anmerk. 2, gedacht worden ist, führet 35 testes auf. Unter denselben 4 Erzbischöfe, 4 Bischöfe, 2 Aebte und 1 Propst. Die Reihe schließet zwar mit: et alii quam plures. Aber gerade dieser Schluß, an sich unbedeutend, beweiset vielleicht, daß die Zeugen nicht selbst unterschrieben haben. Dafür sprechen wohl auch die Worte, mit welchen die Reihe eröffnet wird: Testibus annotatis, qui huic facto interfuerunt; sunt autem hi. Auch erregen die Namen Zweifel; der neue Herzog von Sachsen erscheinet hier als Bernhardus Dux Westphaliae et Angariae. Es scheinet daher, daß man nicht ein Mal mit Sicherheit behaupten dürfe, die 35 Fürsten und Herren, welche genannt werden, seien sämmtlich gegenwärtig gewesen.

8.

Der Ausdruck findet sich bei Arnold. Lubec. cap. 24: et Bernardum Comitem de Anhalt, pro eo (Henrico) Ducem constituit.

9.

Das geschah freilich nicht zum ersten Male; aber zum ersten Male in dieser Weise, in diesem Umfange, und in dieser Bestimmtheit.

10.

Oder nicht aufgefunden.

11.

Koniges Northausen hat Arnold. Lubec. cap. 30 (35).

12.

Die Verbrennung von Mühlhausen (Mulehusen) wird von den Annal. Bosov. nach der Schlacht bei Weißensee gesetzet. Die geschlagenen Thüringer sollen dahin geflohen sein, und Heinrich soll die Fliehenden verfolget haben. Da aber der Herzog über Nordhausen heran gezogen war und bei Weißensee die Schlacht lieferte, so ist zwar die Flucht der geschlagenen Thüringer in der Richtung nach Mühlhausen nicht gerade unmöglich, aber doch auch nicht wahrscheinlich. In der That lässet auch das Chronic. Sampetr. die Verbrennung Mühlhausens vor der Schlacht Statt finden.

13.

Juxta Wizinsen, sagen Annal. Bosov.; juxta Wisensehe, das Chronic. Pegav. cont.

14.

Arnold. Lubec. cap. 27 (32): consederunt contra Osenbrugge.

15.

Saxones, saget Arnold, qui Holsati dicuntur, viri sunt absque misericordia, et humani sanguinis avidissimi fusores.

16.

Ich denke, das wird ungefähr der Sinn seiner Worte gewesen sein. Der gute Abt Arnold von Lübeck drücket sich — cap. 30 (35) — mit noch mehr Uebertreibung aus. Si, saget Adolf, nach ihm, Si nunc captivos vobis reddidero, nihil superest, nisi ut pedes domum meam revertar.

17.

Das Chronic. Reichersp. setzet diese Curia III. Cal. Julii. In Geinhausen waren zwei Cardinäle als Legaten des Papstes gegenwärtig gewesen; in Regensburg fanden sich drei ein. Ein neuer Beweis, daß Friedrich und der Papst wegen Heinrich's des Löwen einverstanden waren.

18.

Nach demselben Chronic. Reichersp. waren es indeß nur sächsische Fürsten, welche graves querimonias vorbrachten. Mithin waren es die alten Klagen, die im nördlichen Teutschlande schon so oft gehöret waren.

19.

. . . quod jam multo tempore et regni et vitae ipsius Imperatoris insidiator fuerit.

20.

Vergl. Band X. S. 437.

21.

Die Urkunde: Orig. Guelf. Tom. III. pag. 545, Nr. 85. Heinrich (de Bruneswic) wird in dieser Urkunde nobilis vir genannt.

22.

Arnold. Lubec. — cap. 31 (36) — meinet, die viri bellatores, qui erant in castris Ducis, seien in große Furcht gerathen, und hätten sive ex necessitate, sive ex voluntate die castra firmissima und sich selbst in die Gewalt des Kaisers gegeben. Und welchen Eindruck dieses Verfahren auf den guten Abt gemacht habe, gehet ja wohl aus den folgenden Worten desselben hervor. Multi enim ministerialium Ducis, qui ab incunabulis ab eo educati fuerant, et quorum patres sine omni contradictione ipsi servierant, ut Henricus de Witha, Lupoldus de Hertesburg, Ludolfus de Peina . . .

23.

Annal. Bosov. l. c. . . .: ipsi et filii eorum jure haereditario abjudicarentur.

24.

Dieſes ſcheinet daraus hervor zu gehen, daß Bernhardus de Lippa und die Krieger, welche unter der Anführung deſſelben Haldesleben vertheidigten, aber auch, wie weiter unten erzählet werden ſoll, Einfälle in das Magdeburgiſche machten, praedones genannt werden.

25.

Arnold. Lub. cap. 33 (38). Heinrich ſagte zu dem Grafen: si necessitas exegit, se manifestis eum indiciis et testimoniis posse convincere, quod cum inimicis suis hanc contra eum conspirationem fecerit u. ſ. w. Bernhard wußte nichts Bedeutendes vorzubringen: Cumque ad objecta nihil digne praetenderetur . . .

26.

Arnold. Lubec. ſpricht allerdings unbeſtimmt; einen anderen Sinn aber können, wie mir ſcheinet, ſeine Worte nicht haben: Bernhardus necessitate compulsus, tradidit castrum, et ipse cum uxore et filiis et omnibus quae habebat, abiit Godebusch. Das, was Leibniz (sub c.) zu dieſer Stelle oder an Statt dieſer Stelle hat, macht unbegreiflich, was mir ſehr begreiflich zu ſein ſcheinet. Denn nach dieſer Note übergeben Die, qui castrum inhabitabant, dem Herzoge die Burg, und Bernhard, der Gefangene, entfliehet mit Weib und Kind nach Gadebuſch, freilich ohne omnia sua mit ſich zu nehmen.

27.

Das Chronic. Mont. ser. ad a. 1181 beſchreibet dieſes Moor nicht übel. Palus circa civitatem porrecta, non patens sed sub cespite latens erat, et cespes ipse non solidus, sed vestigiis cedens, quasi immersionem desuper ambulantibus minabatur.

28.

Annal. Bosov. malen die Lage der Belagerten weiter aus. Das Chronic. montis ser., welches übrigens die erſte Belagerung in dieſe Vorgänge hinein ziehet, noch mehr.

29.

Der beiden erſten Anordnungen gedenken Annal. Bosov. Die zweite kennet auch Arnoldus Lubec. (cap. 34); die dritte nur dieſer. Der Kaiſer Bernhardum ducem — — propter Luneburgenses deposuit Bardewich.

30.

Annal. Bosov.: Dux Heinricus in Ertineburc, Imperatoris et Principum adventu cognito, quoniam hi, qui animaverant eum ibi praestolari, statim ab eo declinabant, omni consilio et auxilio destitutus, incenso eodem castro, per navigium vix evasit. Vergl. Arnoldus Lubec. cap. 34 (39).

31.

Es war ein Lachen, wie Hannibal's Lachen, ein risus non laeti, sed prope amentis malis cordis. Liv. XXX. cap. 44.

32.

Annales Bosov. sagen: Ducissa, quia in Luneburc remanserat, et eandem urbem dotem suam esse affirmat: eam, sibi Imperatore libenter annuente, conservavit. Wie wenig aber der Kaiser aus Rücksicht auf die Herzogin von Lüneburg zurück gehalten wurde, wird sich bald zeigen.

33.

Die Zeit findet man freilich mit Bestimmtheit nicht angegeben. Da aber der Kaiser erst am Ende des Monates Juni nach Sachsen kam, und im Anfange Novembers schon wieder in Erfurt war, so kann die Belagerung Lübeck's noch nicht lange gedauert haben.

34.

Die Folge dieser Dinge ist bei Arnold. Lubec. cap. 36, nach welchem diese ganze Erzählung gegeben werden muß, allerdings etwas anders. Nach der Natur der Sache scheinet mir aber die hier gewählte am Besten. Bei dem guten Arnold ist man es übrigens gewohnt, die Ereignisse nicht eben in chronologischer Ordnung zu erhalten.

35.

Arnold von Lübeck ist nicht deutlich, aber eben, weil er nicht deutlich ist, glaube ich, daß sich die Sache verhalten haben muß, wie sie hier dargestellet worden. Bei ihm kommen folgende Thatsachen vor, und in folgender Ordnung. Der Herzog bittet den Kaiser, zu ihm kommen zu dürfen. Er wird nach Lüneburg hingeleitet. Er kommt an, und nun omnibus modis *per internuncios* animum Imperatoris lenire studuit. Auch giebt er jetzt erst seine Gefangenen frei, den Landgrafen Ludwig und dessen Bruder Hermann; speraus, setzet Arnold urtheilend hinzu, se his beneficiis gratiam aliquam mereri, und fügt diesem Urtheile die Thatsachen an: sed nihil inde consecutus est. Hierauf

fährt er fort: Imperator tamen inde proficiscens, curiam apud Quidelingeburg ei praefixit, ut ibi rel. — Nun frage ich 1) lieget in diesen Worten, daß Heinrich den Kaiser gesehen und gesprochen, daß der Kaiser den Herzog empfangen habe? Gewiß nicht. 2) Berechtigen diese Worte nicht zu den Worten des Textes: «Heinrich sah sich gezwungen, dem Heere zu folgen?" Mir kommt es so vor. Ja, ich glaube, man könnte sagen: das Heer habe den Herzog nach Quedlinburg mit sich geführet, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten. Es mag wahr sein, daß der Kaiser den Herzog nicht als Gefangenen behandelt und mit sich genommen habe; aber es ist nicht minder wahr: Heinrich befand sich, wenn der Ausdruck verstattet ist, in einer moralischen Gefangenschaft, welche nicht minder hart war, als eine physische, und welche ihn nöthigte, mit dem Kaiser nach Quedlinburg zu ziehen. Wenn dem Herzoge auch verstattet gewesen sein mag, frei abzuziehen: wohin sollte er sich denn begeben? Etwa in Lüneburg hinein? Aber der Kaiser stand ja selbst vor den Thoren von Lüneburg, und Heinrich hatte, nach Kriegs-Brauche, nicht das mindeste Recht, eine solche Forderung zu machen. Oder nach Braunschweig? Aber Braunschweig wurde ja von dem Erzbischofe Philipp von Cöln, wenn nicht belagert, doch beobachtet. Oder, was er allerdings, wegen des bewilligten sicheren Geleites, verlangen konnte, nach Stade zurück? Aber Stade wurde gewiß schon von dem Erzbischofe von Bremen belagert. Wie konnte er erwarten, daß dieser ihn in die Stadt hinein lassen würde, Trotz des kaiserlichen sicheren Geleites? Er würde nur durch Aufhaltungen, Hin- und Herzüge und Unterhandlungen die Zeit verloren haben, ohne eine sichere Stellung wieder zu erhalten, in welcher er das Schwert von Neuem zu ziehen vermocht hätte. Nein, Heinrich zog unfreiwillig mit dem kaiserlichen Heere nach Quedlinburg; das freie Geleit war zugleich eine Wache.

36.

Arnold. Lubec. fährt nach den, Anmerk. 35, angeführten Worten fort: Heinrich's Freunde freueten sich über die Ansetzung eines neuen Tages in Quedlinburg, sperantes aliquid boni ibi de eo ordinandum. Ubi cum nihil de causa ipsius tractatum fuisset, propter seditionem, quae inter ipsum et aemulum ejus, Ducem Bernhardum, coorta est, aliam ei curiam apud Erpisfordiam indixit. Da, nach diesen Worten, zu Quedlinburg Nichts verhandelt wurde, so leidet es doch wohl keinen Zweifel, daß Heinrich auch hier nicht von dem Kaiser empfangen worden ist.

37.

Chronic. Sampetr. ad a. 1181: ducatu Wigmanni Magdeb. Episcopi . . .

38.

Es ist merkwürdig genug, daß die Annalen und Chroniken allzumal des Tages in Erfurt kaum gedenken, als hätten sie sich gescheuet und geschämet, diese Sache zu berühren. Die Annal. Bosov., welche von den Ereignissen der letzten Jahre zusammenhängende Berichte gegeben haben, gehen ganz darüber hinweg. Das Letzte, das sie zu dem J. 1181 anführen, ist Friedrich's Zug gegen Lübeck. Der Kaiser, sagen sie, omnia quae Ducis in partibus illis fuerant, celeriter obtinuit, et victor rediit. Hierauf beginnen sie das J. 1182 mit folgenden Worten: omnes Principes regni Teutonici pacem se servaturos juramento confirmant. Heinricus Dux de Bruniswic, sicut juravit, Saxoniam egressus, ad Regem Angliae socerum suum divertit. Und das ist auch Alles, was sie zu diesem Jahr, 1182, angemerket haben. Godefridus Monachus saget ad a. 1181: Dux . . . tandem ad deditionem venit, sententia cunctorum Principum nomine et officio Principis privatur, quicquid ab Imperio et Episcopis habuit, ei aufertur, finibus Imperii tribus annis cedere cogitur. Erfurt wird gar nicht genannt. — Das Chron. Montis seren. schließet seine Nachrichten von diesen Dingen mit der Einnahme von Halbesleben, und gehet mit Stillschweigen über die späteren Ereignisse hinweg. Selbst das Chronic. Sampetr. Erfurt. hat die ganze große Angelegenheit mit zwei Worten abgethan: Heinrich regali clementiae se dedidit, und: Principum judicio . . . Teutonico regno cedere decernitur, donec ab Imperatore revocetur. Und was das Chronic. antiquius Erfurtense — Menken III. pag. 227, not. (**) — saget, ist auch nicht viel: Heinrich, extrema necessitate coactus, Imperatoriae Majestati Erphordiae se humiliter praesentavit . . . Dux idem suis omnibus vellet nollet se abdicavit, nihilque . . . de ingentibus divitiis, duobus videl. Ducatibus, nisi duas tantum civitates, quarum una Brunswigk, alia Luneburgk, et has quidem vix et aegre, sed augustali clementia concedente, recepit. — Nur Arnold. Lubec. hat Etwas mehr, und nach ihm ist das Folgende zum größten Theile.

39.

Mehr lieget in dem: venit ad pedes ejus, gewiß nicht. Und das war eine gewöhnliche Ehrenbezeigung gegen die Kaiser in früheren Tagen

und in späteren. Gedemüthiget hat Heinrich sich nicht; er hat nur gethan, was die Sitte verlangte.

40.

Qui de terra levans, osculatus est eum, non sine lachrymis, quod tanta inter eos controversia diu duravit, et quod ipse sibi tantae dejectionis causa fuerit. — Der Kuß war auch Nichts, als eine Sitte der Zeit. Ueber die Thränen habe ich hinweg gehen zu dürfen geglaubet, zumal, da Arnold sie selbst nur für Crocodil-Thränen gehalten zu haben scheinet; denn er setzet hinzu: quae tamen (lachrymae) an verae fuerint, ambigitur: nam videtur eum vere non fuisse miseratum rel. Das hingegen, was hinter den beiden quod folget, ist wohl nur das Urtheil des guten Abtes. Hätte der Kaiser aber etwa gesaget, daß er weinen müsse, weil Heinrich selbst Schuld an seinem tiefen Falle sei: so müßte man denn doch wohl bekennen, daß diese Rührung sich etwas spät eingestellet habe, und am unrechten Orte zum Ausbruche gekommen sei.

41.

Das Chronic. Sampetr. setzet zu den Worten, welche Anmerk. 38 angeführet worden sind, hinzu: cessionis tempus festum S. Jacobi designatur. Natürlich des folgenden Jahres. Also ist wohl anzunehmen, daß Heinrich nicht vor dem 25. Juli 1182 abgereiset sei.

Siebentes Capitel.

1.

Gedemüthiget, ich wiederhole es, hat er sich nicht. Oder wodurch? Von dem Knie-Beugen des Herzoges vor dem Kaiser zu Erfurt ist schon (Anmerk. 39 zu Capitel 6) die Rede gewesen. Wenn aber Arnold von Lübeck (cap. 34) saget, Dux verbis compositis Imperatorem lenire studuit, nämlich bei einer persönlichen Zusammenkunft beider Fürsten zwischen Magdeburg und Halbesleben, so ist dagegen bemerket worden, daß diese Zusammenkunft wahrscheinlich gar nicht Statt gefunden habe. Hätte sie jedoch auch Statt gefunden, so ist der gute Abt Arnold gewiß nicht dabei gewesen, und Niemand ist dabei gewesen, von welchem er die Nachricht hätte empfangen können. Daher enthalten seine Worte keine Geschichte, sondern sie sprechen seine Vermuthung aus. Jedes Falles beweisen die verba composita noch nicht, daß er sich zu unwürdigem Flehen hinab gelassen hat, sondern er verwirft würdig und stolz

des Kaisers gemeine Geldforderung, die Geldforderung nämlich, welche Arnold den Kaiser machen lässet. Dieselben Bemerkungen endlich gelten von den Worten Arnold's (cap. 36): Dux omnibus modis per internuncios animum Imperatoris lenire studuit, vor Lüneburg nämlich.

2.

. . . qui principatum obtinere videbatur.

3.

. . . ab Imperio.

4.

Fast wörtlich übersetzet aus Arnoldi Lubec. Lib. III. (so ist das Buch bei Leibnitz, II. pag. 653, bezeichnet) cap. 1. Das Folgende ist gleichfalls nach Arnold.

5.

. . . novis quibusdam inductionibus et inauditis ac intolerabilibus provinciales suos gravare coepit, et derelicto consilio senum, et acquiescens consilio juvenum (wie Rhehabeam) minimum digitum suum grossiorem dorso patris faciens, aggravavit jugum eorum.

6.

Arnold. Lubec. III. cap. 4.

7.

Id. ib. cap. 7.

8.

Obgleich er sehr aufgebracht war. Mit Arnold. Lubec. ll. cc. ist Saxo Grammat. zu vergleichen, pag. 371. Uebrigens ist mit Sicherheit nicht zu bestimmen, wann Kanut den Titel Rex Danorum Slavorumque angenommen habe; wahrscheinlich aber ist, daß es geschehen sei, als er, nach Arnold's Ausdrucke, Slavos, Imperio subditos, suo dominio per tributum et hominium subdiderat.

9.

Arnold. Lubec. III. cap. 2. Nach der pactio desponsationis, zwischen Friedrich und Waldemar abgeschlossen, hatte Waldemar seiner Tochter 4000 Mark versprochen, librata pondere publico, quod Carolus Magnus instituerat. Von dieser Summe sollte Waldemar einen Theil, prout sibi visum fuisset, bei der Uebergabe der Braut erlegen, und den Rest, wenn die Verlobte mannbar geworden (mit 13 Jahren), sechs Wochen vor der Vermählung. Nun übergab Kanut zwar das Schwesterchen, aber nur cum equitatu et vestitura mediocri, non juxta regalem magnificentiam. Auch erlegte er partem quandam pecuniae, aber wahrscheinlich nur einen geringen Theil, weil er ja sororem quasi cum dedignatione eis tradebat.

10.

S. die Urkunden, welche Böhmer zu den Jahren 1181, 1182, 1183 und 1184 verzeichnet hat. Die Meiſten betreffen den Vortheil von Klöſtern und Geiſtlichen; auch wird wohl ein Zwiſt zwiſchen Vaſſallen ausgeglichen. Das Alles mag gut geweſen ſein, hin und wieder gerecht; aber weiter wurde das Leben nicht gebracht. Selbſt die Urkunde zum Beßten der Stadt Speier, vom 17. Mai 1182, beſtätiget ja nur, was Speier ſchon durch die fränkiſchen Könige erhalten hatte. Auch ſtehet ſie einſam da, und wird vielleicht aufgewogen durch die Urkunde, die Stadt Trient betreffend, vom 9. Febr. 1182. Der Freiheitsbrief für die ſteinerne Donaubrücke zu Regensburg vom 26. Sept. 1182 iſt allerdings gut; aber Du lieber Gott!

11.

Im Anfange des Monates März 1179 hielt er ein allgemeines Concilium in der Kirche vom Lateran, welchem mehr als 300 Erzbiſchöfe und Biſchöfe aus der ganzen chriſtlichen Welt beiwohnten, ſo wie eine unüberſehbare Menge von geringeren Geiſtlichen und von Laien. Und die 27 Artikel, die hier beſchloſſen wurden, waren allerdings nicht ohne große Wichtigkeit.

12.

Godefrid. Monach. ad. a. 1179: Christianus Mogontinus Episcopus capitur a *Maruio* Ferrei montis. — Muratori Annali d'Italia zu dieſem Jahre, hat aus Boncampagno — de obsidione Anconae cap. 25 — nachgewieſen, daß Maruio ein Schreib- oder ein Druckfehler iſt, für Marchio. Nach dieſem Boncampagno fand das Treffen juxta Camerinum Statt, und der Erzbiſchof wurde gefangen super quadam rupe juxta Arcem, quae dicitur Pioragum. Der Markgraf detinuit ipsum — questo scandaloso Prelato nennet ihn Muratori — apud Aquam pendentem non modico tempore catenis ferreis religatum.

13.

Muratori — Annali d'Italia ad a. 1181 — ſcheinet das Erſte zu glauben, meinet aber doch, dieſe Annahme potrebbe parere un pensier troppo malitioso. Der andere Gedanke iſt freilich faſt eben ſo malitioso. Deßwegen mag einem Jeden das Urtheil überlaſſen bleiben.

14.

Im J. 1181. Godefrid. Monach. ſaget zu dieſem Jahre, er habe ſeine Freiheit erhalten dato non modico argento.

15.

Derſelbe Schriftſteller ſaget bloß ad. a. 1183, Chriſtian ſtarb in

Italien. Boncampagno, l. c., ſetzet hinzu, cum, nachdem er frei geworden, consuetam duceret vitam, mors eum Tusculani conclusit, et tunc illum poenituit de commissis, cum non potuit amplius lascivire. Einem ähnlichen Hieb giebt ihm auch beim Abſchiede vom Leben Robert. de Monte in Chron. ad a. 1182. Es liefen aber auch Gerüchte um, nach welchen die Römer dieſen Abſchied beſchleuniget haben ſollten.

16.

Muratori, Annali d'Italia, zum J. 1182, giebt weitere Nachweiſungen.

17.

Das wurde freilich ſo allgemein nicht ausgeſprochen; was aber für Ferrara ausdrücklich vorbehalten wurde, ſollte doch wohl auch für Imola, Feltri, Belluno u. ſ. w. gelten.

18.

Die Urkunde ſelbſt findet ſich bei Muratori Antiquitt. Ital. IV. pag. 307. Auch iſt ſie dem Corpus jur. civil. mitgegeben. In der Ausgabe, die mir zur Hand iſt, Francofurti ad M. sumpt. Frider. Knochii, 1713, machet ſie den Schluß des Tom. sec. pag. 803 unter dem Titel: Liber de pace Constantiae rel.

19.

Ich muß indeß geſtehen, daß ich gegen die Aechtheit dieſer ganzen Einleitung manche Bedenklichkeiten habe.

20.

. . . viscera nobis innatae pietatis aperientes, eos (Lombardos) et societatem ac fautores eorum in plenitudinem gratiae recipimus, . . . eosque . . . in numero dilectorum nostrorum fidelium computandos censemus.

21.

Heinrich war wahrſcheinlich geboren, wie zu ſeiner Zeit bemerket worden iſt, am Schluſſe des Jahres 1164, nach unſerer Zeit-Rechnung, Friedrich wahrſcheinlich 1166, in der erſten Hälfte.

22.

Chron. Mont. ser. ad a. 1183: Domus . . . tribus mansionibus super se vicissim aedificatis distincta erat. Alſo: Erdgeſchoß und zwei Stockwerke.

23.

. . in cloacam, quae erat in extrema parte domus. Vergl. Godefrid. Monach. ad a. 1183.

24.

Godefrid ſaget fünf, ohne Namen anzugeben; das Lauterberger Zeit-

buch hingegen nennet ſechs. Es waren die Grafen Friedrich von Avenberge und Heinrich von Schwarzburg (hi duo in cloaca mersi sunt; quod dictu pudori est, ſetzet Godefrid hinzu); ferner die Grafen Gosmar von Zigenhagen, Ludwig von Wartberge, Gosmar von Kirchberge und Beringer von Meldinge.

25.

S. oben S. 129.

26.

Arnold. Lubec. III. cap. 9 beſchreibet dieſe Anſtalten nicht ohne einige Lüſternheit. Beſonders haben ihn zwei Häuſer für Hühner, galli sive gallinae, in Erſtaunen geſetzet. Vergl. Godefrid. Monach. ad h. a. und Otto de S. Blasio cap. 27.

27.

Ecclesiam maximam et palatium de lignis honestissime fieri jusserat.

28.

. . . tentoriis per campestria fixis . . .

29.

Officium dapiferi seu pincernae, Camerarii seu Marschalci, non nisi Reges vel Duces aut Marchiones administrabant. Könige waren im beſten Falle doch wohl nur zwei gegenwärtig, der Sohn des Kaiſers und der König von Böhmen. An Herzogen und Markgrafen freilich konnte es nicht fehlen.

30.

Mit den fremden Gäſten mag es indeß doch ſo arg nicht geweſen ſein. Arnold. Lubec. gedenket ihrer gar nicht. Er läſſet nur Teutſche heran ziehen, aber freilich: venit illuc omnis dignitas potestatis et principatus, sublimitas Archiepiscoporum et Episcoporum, gloria Regum, jucunditas Principum et multitudo nobilium. — Godefridus Monachus dagegen: Non solum ex Romano Imperio, verum et multis aliis regnis honorati illic adunati fuerant, aber Niemand wird genannt. — Am Vollſten nimmt Otto de S. Blasio, cap. 27, den Mund. Totius Imperii Principes utpote Francorum, Teutonicorum, Sclavorum, Italicorum ab Illyrico usque ad Hispanias congregantur. Sed et vicinorum Regnorum Proceres invitante Imperii dignitate convenerunt rel.

31.

Heinrich's von Veldeck Aeneis kann Zeugniß geben.

Dem keyſer frederiche
Geſchach ſo manch ere,
Das man iemer mere

Wunder do von ſagen mac
Biſ an den jungeſten tac.

Gewiß, der Dichter hat Unrecht von dem Dichter zu ſagen:

Windmühlen wird er ſchauen, wo Wind und Mühle fehlen — —
Nach alten Fetzen läuft er als einem neuen Kleid,
Und nach dem Schatten greift er verſtorbner Herrlichkeit,

aber die Geſchichte wird immer wohl thun, ſich Etwas fern zu halten.

32.

Godefrid. Monach. ad. a. 1184: Quae (Capella Imperatoria) divino judicio et infausto omine corruens rel.

33.

In simplicitate cordis nostri, quod dictum est, diximus.

34.

. . . animae meae tribulatione et angustias multas transivi. Ein neuer Beweis, daß Niemand leichtes und ruhiges Herzens geweſen, welcher mit dem Kaiſer gegen den Papſt geſtanden hatte.

35.

. . . pro ejus praesumptione vos ipsum suspectum habeo, quia nisi voluntatem vestram in mea humiliatione sensisset, nunquam adversum me calceaneum suum levasset.

36.

Sed tamen hi, ſetzet Arnold hinzu, qui causa hujus perturbationis fuerunt, non facile ab hac suspicione purgabantur.

Achtes Capitel.

1.

Die Beweiſe für Alles, was hier im Allgemeinen bemerket worden iſt, finden ſich bei Muratori Annali d'Italia zu den Jahren 1184, 1185, 1186 u. 1187. Eben ſo giebt Muratori für das Folgende die Belege.

2.

Multi ex suis excaecantur, mitrati super asinos aversis vultibus ponuntur, et uti juraverunt, se Papae taliter repraesentant.

3.

Nach Arnold. Lubec. III., cap. 10, hatte der Kaiſer die Biſchöfe von Mainz und Worms, die ſich bei ihm befanden, in dem Verdachte, daß ſie durch ihre Inſinuationen die Sinnes-Aenderung des Papſtes bewirket hätten. So ſind des Kaiſers Freunde Feinde des Kaiſers. Wenigſtens trauet Einer dem Anderen nicht.

4.

Eigentlich behauptete, abermals nach Arnold l. c., der Kaiſer, das patrimonium Mathildis ab eadem Imperio collatum, et e converso Papa sedi Apostolicae ab ea datum affirmabat. Und in argumentum probandi testamenti wurden ex utraque parte privilegia vorgeleget.

5.

. . . duos decretistas et duos legistas: Decretistas quidem ut pro Rhudolfo essent justitia Canonum, legistas vero ut pro parte sua starent jure legum.

6.

Decanum et canonicos quosdam Confluentiae, qui pro parte Volcmari stare videbantur, calumniatorie aggressus est, et ablatis stipendiis, domos et possessiones eorum exterminari praecepit.

7.

Nach Godefrid. Monach. iſt die Kaiſerin im J. 1185 geſtorben.

8.

Muratori, Annali Italia ad a. 1186, Tom. VII. pag. 53, führet die Worte von Radulphus de Diceto an, dieſe Krönungen betreffend, und erklåret ſie auf folgende Weiſe. Viennensis Archiepiscopus Fredericum Imperatorem Romanum Mediolani coronavit: *cioè colla Corona del Regno di Borgogna.* Eodem in die Aquilejensis Patriarcha coronavit [*cioè colla Corona del Regno d'Italia*] Henricum Regem Teutonicum, et ab ea die vocatus est Caesar. Quidam Episcopus Teutonicus coronavit Constantiam, amitam Willelmi Regis Siculi [*cioè come Regina della Germania*]. Dieſe Erklärung kommt mir indeß ſehr willkürlich und gewaget vor. Friedrich war ſchon als König von Burgund gekrönet; warum hätte er ſich noch ein Mal krönen laſſen ſollen? Etwa, weil der Erzbiſchof von Vienne anweſend war? Hatte denn dieſer etwa die Corona di Borgogna mit ſich gebracht? und hatte derſelbe ein Recht, dieſe Krone außerhalb Landes mit ſich zu nehmen? Und die eiſerne Krone pflegte ja zu Monza ertheilet zu werden. Wie wäre der Patriarch von Aquileia dazu gekommen, dieſelbe dem jungen Könige in Mailand aufzuſetzen? Endlich iſt nicht wahrſcheinlich, daß die junge Königin von einem quidam Episcopus Teutonicus in Italien zur Königin von Teutſchland gekrönet worden ſei. Vielmehr möchte ich glauben, daß es mit dieſen Krönungen Nichts auf ſich gehabt habe. Es iſt ſchon wiederholt bemerket worden, daß die Kaiſer und ihre Gemahlinnen, daß

besonders Friedrich und seine Gemahlin, bei großen Festlichkeiten mit einer Krone geschmücket zu erscheinen pflegten, welche sie sich von Geistlichen aufsetzen ließen. Etwas Anderes geschah auch jetzt nicht. Das Auffallende war nur, daß der Kaiser dieses Mal einen burgundischen, einen italischen und einen teutschen Bischof mit der Krönung beauftragte, da sonst nur Geistliche des Landes die Ehre hatten, diese Krönung zu verrichten. Und gerade dieser Umstand scheinet Muratori zu seiner Erklärung gebracht zu haben.

9.

Das Auctar. Aquicinct. ad a. 1197 saget: Henricus statura personalis non fuit. — Chronic. Ursperg. pag. 318: . . . facie satis decora, plus tamen macilenta, statura mediocris, corpore tenuis et debilis. Das blonde Haar darf ihm unbedenklich zugeschrieben werden, da ja, den schwarzen Welfen gegenüber, die Waiblinger als weiß bezeichnet zu werden pflegten.

10.

Von dieser Pilger-Reise spricht nur Roger. Hoved. bei Leibnit. I. pag. 877, und freilich sehr kurz: Dux ipse peregre profectus est ad beatum Jacobum. Das ist Alles. Da man aber keine anderen Wallfahrten ad beatum Jacobum kennet, als nach Compostella, so bin ich der gewöhnlichen Meinung gefolget. Auffallend ist, daß Heinrich auch jetzt, wie bei seiner Pilger-Reise nach Jerusalem, seine schwangere Gemahlin verlässet, so daß er bei seiner Rückkehr jetzt, wie damals, einen neugebornen Sohn begrüßen kann. Ducissa uxor ejus remansit cum rege patre suo in Normannia praegnans apud Argentomum, et peperit filium. Ist das Religiosität von dem Herzog? und will er um eine glückliche Entbindung seiner Gemahlin beten?

11.

Was hier erzählet worden, ist nach Hoveden l. c. gegeben. Hoveden nennet die Gesandten des Königes Heinrich an den Papst. Ihr Auftrag ist, den Papst zu bewegen, ut auxilio illius Imperator recepisset Ducem Saxoniae in amorem; und wirklich dedit Imperator, ad instantiam Papae, Duci Saxoniae licentiam redeundi in patriam suam. Die Unrichtigkeit dieser Nachrichten brauchet nicht bemerket zu werden. Hoveden gehet von der irrigen Meinung aus, Heinrich sei auf sieben Jahre verbannet gewesen; und da Heinrich nun doch nach drei Jahren zurückkehret, so glaubet er annehmen zu müssen, der Kaiser relaxavit ei quatuor annos de injuncto sibi exilio.

12.

Arnold. Lubec. III. cap. 11 . . . pro quadam injuria, ab eis sibi irrogata.

13.

Tertio misit praecipiens sub obtentu gratiae suae, ut, quae ablata fuerant, redderentur.

14.

Actum autem fuit clanculum cum illis (nobilibus), ut singuli per noctem venirent, et regi sacramentum fidelitatis facerent. Daß aber dieſer Eid der Treue keine andere Bedeutung hatte, als welche demſelben hier gegeben worden iſt, erhellet aus den zunächſt folgenden Worten des Abtes Arnold: Episcopus autem videns se circumventum, rel.

15.

Arnold. Lubec. III. cap. 12: . . . et sedit in Brunschwig, contentus patrimonio suo, quod tamen ex magna parte a multis violenter occupatum fuerat. Nähere Auskunft fehlet.

16.

Id. ib. Ducem Henricum, quasi per eum vel propter eum factum fuisset, suspectum tenebat.

17.

Annales Bosovienses ad a. 1186: Quidam Episcopi contra Imperatorem conjurant rel.

18.

Arnold. Lubec. III. cap. 14: Philippum . . . omni studio, multis supplicationibus, omni controversia remota, praecipue venire flagitavit.

19.

. . . omnino dissuadens hoc iter, dicens, eum de eodem convivio Coloniam nunquam reversurum.

20.

Id. cap. 17. (Der Kaiſer) clausit omnes vias Alpium et omnium circumquaque regionum, ut nemo pro quolibet negotio adire posset sedem Apostolicam.

21.

Und hier verweiſe ich wieder auf Muratori, Annali d'Italia ad a. 1186 und 1187.

22.

Godefrid. Monach. ad a. 1187. Dominus Papa Coloniensi Archiepiscopo Philippo jus in appellatione, et vicem suam tam in episcopatu, quam supra omnes suffraganeos sedis Coloniensis indulget, et scripto confirmavit.

23.

Und Friedrich, und vielleicht auch die Kaiser vor ihm, scheinen die Beerbung der Bischöfe in der That Etwas weit getrieben zu haben. Mortuis Episcopis — so lässet Arnold von Lübeck den Erzbischof sagen — confiscantur ecclesiae, ita ut ablatis omnibus mobilibus et stipendiis praesentis anni, Episcopus subintrans omnia exinanita et evacuata inveniat.

24.

Alles nach Arnold. Lubec. III. cap. 18.

25.

Godefrid. Monach. ad a. 1187. Die querimonia über Philipp von Cöln erhob Friedrich in einer curia Wormatiae in assumptione S. Mariae habita. Und a festo S. Jacobi Rhenum claudi jussit Coloniensibus, ne frumenta vel vina solito ad eos descenderent.

26.

Id. ib. cap. 19.

27.

Id. ib. cap. 21.

28.

Id. ib. cap. 20: sui juris esse dixit.

Neuntes Capitel.

1.

Zu Dem, was sich in diesem Capitel lediglich auf den Kreuzzug beziehet, führe ich keine Quellen an, sondern verweise, wie früher, so jetzt auf Wilken's Geschichte der Kreuzzüge. Das Ende des dritten Bandes und der Anfang des vierten sprechen von den Dingen, von welchen hier die Rede ist.

2.

Urban soll vor Schrecken und Schmerz über den Fall Jerusalems gestorben sein; aber Saladin zog erst am 3. Octbr. in Jerusalem ein, und Urban starb am 19. desselben Monates. Vielleicht aber sah er den Fall der heiligen Stadt als eine nothwendige Folge der Schlacht bei Tiberias voraus.

3.

S. Laurentii in Lucina.

4.

Arnold. Lubec. III. cap. 28. Praecipuus signifer erat dominus Fridericus — —, qui honorem Romani imperii exaltare cupiens, ad

expugnandos inimicos Christi robur militiae suae convertit, bonam consummationem certaminis sui existimans, quod tam pro Deo quam pro temporali honore certaverat, si finem dierum suorum tali labore conclusisset. Und gewiß: Friedrich konnte den Rest seines Lebens nicht höher ausbringen. Uebrigens denket der gute Arnold bei den Worten: quod pro Deo certaverat, ohne Zweifel nur an den früheren Kreuzzug, welchem Friedrich beigewohnet hatte.

5.

Godefrid. Monach. ad a. 1188 bemerket zuerst, der Kaiser habe das Geburtsfest des Herrn (1187) zu Trier begangen: ubi publice toti curiae et senatui conquestus est, quod in profecta aetate cogeretur a Coloniensi clero exercitum adunare, terram imperii sui vastare contra suam voluntatem. Weiter unten gedenket er dann des Aufenthaltes des Kaisers zu Nürnberg, und merket an, der Kaiser posuerat daselbst dem Erzbischofe von Cöln, post plurimos dies ex sententia praefixos, tandem peremtorium diem judicialiter. Wohin Philipp früher geladen worden, saget er nicht; aber das Ausbleiben desselben zu Trier scheinet doch wohl Veranlassung zu der Klage des Kaisers gegegeben zu haben.

6.

Id. ibid. Imperator purificationem S. Mariae apud Nurmberg agit, ubi . . . Anmerk. 5.

7.

Nach demselben Godefrid war filius Imperatoris rebus in Italia compositis ante hyemem über die Alpen zurück gekommen; und nun hielt derselbe filius einen conventum magnum zu Coblenz circa idem tempus, nämlich um die Zeit der purificatio Mariae. Daher möchte ich glauben, daß die Versammlung zu Coblenz vor der Zusammenkunft des Kaisers mit dem Erzbischofe Philipp zu Nürnberg Statt gefunden habe.

8.

An Nürnberg hänget ein sogenannter Friedebrief, dessen ich gedenken zu müssen glaube, weil man ihn nicht nur als merkwürdig bezeichnet, sondern auch als Reichs-Abschied Friedrich's I. bezeichnet und in die Sammlungen der Reichs-Abschiede aufgenommen hat. Derselbe findet sich in Chronic. Ursperg. pag. 315. Dieses verworrene Zeitbuch nämlich hat seine armseligen Nachrichten (pag. 311) bis zum Jahre 1187 gebracht. Zu diesem Jahre merket es an, daß Saladin die Stadt Jerusalem eingenommen habe; alsdann erzählet es in seiner Weise, wie Jerusalem in die Gewalt der Latiner gekommen und den Latinern wieder

entrissen worden, mit Gottfrid von Bouillon beginnend und fortfahrend bis auf die Rückkehr des Königes Richard Löwenherz und die Gefangennehmung und die Auslieferung desselben an Heinrich VI. (pag. 312 — 314). Hierauf erwähnet das Zeitbuch, daß Gregor VIII. dem Papste Urban, dessen Ableben im J. 1187 schon früher angeführet worden ist, gefolget, und daß zwei Monate später Clemens III. zum apostolischen Stuhle gekommen sei. Und nun fähret es fort: eo anno Fridericus Imperator, jam cruce signatus, conventum principum apud Nurimberc coadunavit; ubi de pace terrae disposuit, et in Literas redegi jussit: quas literas Alemanni usque in praesens Fridebrief, id est literas pacis, vocant, nec aliis legibus utuntur, setzet der Verfasser hinzu, tanquam gens agrestis et indomita. Er wolle den Brief einschalten, quatenus saltem lex tam decurtata non pereat de hominum memoria. — Eo anno = im J. 1187. Denn Gregor VIII. starb 17. Dec. 1187; am 19. Dec. wurde Clemens III. erwählet und am 20. geweihet. Nun stehet aber unter dem Friedebrief: Actum Nurenberc in praesentia principum, consilio et consensu eorum. Anno incarnationis 1187, III. Cal. Jan. Das wäre also, da das neue Jahr mit Weihnachten begonnen wurde, am 29. Dec. 1186. Aber an dieses Jahr ist gar nicht zu denken. Wollte man indeß auch diese Zeitrechnung nicht in Anschlag bringen, und den 29. Dec. 1187 annehmen, so würde man abermals in Verlegenheit kommen. Denn zuerst war um diese Zeit der Kaiser noch nicht cruce signatus, und zweitens hatte er ja das Weihnachtsfest in Trier gefeiert, konnte also den Erzbischof Philipp noch nicht auf den 29. Dec. nach Nürnberg beschieden haben. Daher vielleicht hat Böhmer — Regesta, pag. 145, Nr. 2712 — angenommen, dieses merkwürdige Gesetz sei vom 29. Dec. 1188. Allein auch diese Annahme möchte nicht aufrecht zu halten sein. Der Kaiser nämlich hatte, wie weiter unten erzählet wird, schon vor Weihnachten dieses Jahres zwei Grafen ausgesendet, um die Fürsten zu mahnen, daß sie sich, wegen der Kreuzfahrt, im April zu Regensburg einfinden sollten. Daher ist nicht wahrscheinlich, daß er diese Fürsten einige Tage nach Weihnachten in Nürnberg erwartet oder versammelt habe. Und so macht die Unterschrift wegen der Aechtheit der Urkunde bedenklich, in so fern sie dem Kaiser Friedrich I. zugeschrieben wird. Aber diese Bedenklichkeit wird auch durch den Inhalt der Urkunde selbst nicht gehoben. Zwar steht über derselben: Fridericus Dei gratia Romanorum Imperator, et semper Augustus. Allein diese Ueberschrift kann doch gewiß die Aechtheit der Urkunde

nicht beweisen. Und weiter ist keine Spur in derselben aufzufinden, die auf Friedrich I., auf die Zeit dieses Kaisers, und am Wenigsten auf ein bestimmtes Jahr hinwiese. Da Friedrich das Kreuz genommen hatte, und im Beginnen einer fernen und heiligen Fahrt stand: so möchte man ja wohl erwarten, daß er seines frommen Entschlusses gedenken, und zur Geltendmachung seiner Anordnungen auf das heilige Werk hinweisen würde, welches ihm unmöglich machte, fortan selbst den Frieden im Reiche zu handhaben. Aber davon keine Andeutung. Die Bestimmungen, welche, wie die Ueberschrift der Urkunde in Feudor. libr. V. Tit. 10 lautet, de incendiariis et pacis violatoribus, am Meisten aber de incendiariis handeln, sind so allgemein, daß sie eben so gut in früherer als in späterer Zeit abgefasset sein könnten, obwohl Einiges auf frühere Zeiten hinzuweisen scheinet, z. B., *de filiis quoque sacerdotum, diaconorum, rusticorum* statuimus rel. Ich möchte daher glauben, daß die Namen, Fridericus im Anfange und Nurenberc am Ende, von einem wohlgesinnten Manne hinzu gesetzet worden seien, welcher, um Brandstiftung und Friedensbruch zu verhüten, solchen Bestimmungen einen leichteren Eingang zu verschaffen gewünschet habe. Und von einem solchen Wunsche scheinet ja wohl auch das fromme: fiat, fiat zu zeugen, mit welchem die Urkunde schließet, mit welchem aber Friedrich I. schwerlich eine kaiserliche Constitution geschlossen haben würde.

9.

Godefrid. Monach. ad a. 1188 . . . quae a serenissimo Imperatore et filio ejus Rege curia Jesu Christi ante fuit appellata. Auch wohl curia Dei.

10.

Vor dem Vater, wie Godefrid ausdrücklich saget.

11.

Id. ib. Episcopus Trajectensis et Comes de Gellre, et multi alii, quos discordes antea nemo in concordiam potuit reducere, nullo nisi spiritu Dei mediante ibidem inter se reconciliantur, et plurimi laeti ex eis crucem sumunt.

12.

Id. ib. De quibus tamen concessum est, ut (si vellent) ea die subsequenti in priorem statum repararent. Quod sic factum est. Das war ein herrlicher Weg die Gemüther zu gewinnen. Die Sachen mochten hergestellet werden; die Menschen aber mußten Arbeiten und Kosten auf sich nehmen, welche Niemandem zu Gute kamen.

13.

Nach Godefrid. Monach. l. c. sandte Friedrich den Comes Henricus de Deitce mit den Bedingungen an den Sultan Saladin, die oben angegeben worden sind. Saladin's Antwort hat weder Godefrid noch ein Anderer mitgetheilet. Die Sache selbst aber, daß nämlich der Kaiser einen Gesandten an Saladin geschicket habe, mag bekannt genug geworden sein, und diese Kunde scheinet alsdann in irgend einem Kloster, nicht in Teutschland, sondern in einem fremden Lande, und am Wahrscheinlichsten in England, Veranlassung zu der Aufgabe eines Thema für certirende Schüler gegeben zu haben: der Eine mußte in Friedrich's Namen einen Brief an den Sultan schreiben, der Andere in Saladin's Namen die Antwort an den Kaiser. Denn in der That, viel besser als solche Schüler-Arbeiten scheinen mir die beiden Briefe nicht zu sein, welche sich, nicht eben ganz gleichlautend, in mehren fremden (nicht von Teutschen geschriebenen) Chroniken finden, und welche auch Baronius — ad a. 1188, No. XVII — XIX — aufzunehmen nicht verschmähet hat. Baronius meinet zwar, literae Imperatoris seien mendis quidem obsitae, aber an der Aechtheit der Grundlage scheinet er nicht gezweifelt zu haben. In unseren Tagen indeß wird wohl Niemand mehr die Aechtheit desselben behaupten. Und in der That, abgesehen von der albernen Großsprecherei des Briefes, abgesehen auch von den wunderlichen Namen der Länder, deren Herr der Kaiser zu sein sich rühmet: kann Friedrich folgende Stelle genehmiget haben? Numquid scire dissimulas ambas Aethiopias, Mauritaniam, Persiam, Syriam, Parthiam, ubi Marci Crassi nostri Dictatoris fata sunt praematurata, Judaeam, Samariam maritimam, Arabiam, Chaldaeam, ipsum quoque Aegyptum, ubi proh dolor civis Romanus Antonius vir insigni virtute praeditus, citra nitorem temperantiae, et secus quam decet militem, a tanto culmine emissum, minus sobriis Cleopatrae serviebat amoribus? numquid etiam scire dissimulas, Armeniam et innumerabiles alias terras nostrae ditioni subjectas? Ist das etwas Anderes, als die gelehrte Beredtsamkeit eines Schülers oder eines schülerhaften Mönches? Mit dem zweiten Briefe hingegen, mit dem Briefe Saladin's an den Kaiser, stehet es allerdings Etwas besser, wie mir scheinet, weil die Ausarbeitung in bessere Hände gerathen ist. Zwar saget selbst Wilken — Gesch. d. Kreuzzüge IV., S. 52, Anmerk. 3 —: «der Brief des Sultans an den Kaiser trägt so sehr das Gepräge der Aechtheit, und ist so ganz in morgenländischer Weise geschrieben, daß man ihn unmöglich für ein unter-

geſchobenes Machwerk halten kann." Aber, wie ſehr ich mich auch hüten werde, mit Wilken über morgenländiſche Weiſe zu ſtreiten, ſo muß ich doch geſtehen, daß ich außer Stande bin, den Glauben an die Aechtheit des Briefes zu faſſen. Mich dünket, Saladin würde, bei ſeiner erhabenen Demuth, auf die Großſprechereien des Kaiſers nicht geantwortet haben, was der Brief im Weſentlichen ſaget: wie ſtark Du auch ſein magſt, ich bin doch noch ſtärker. Mich dünket, er hätte nach Dem, was geſchehen war, was die Chriſten an den Muſelmännern und was er an den Chriſten gethan hatte, ganz anders ſprechen können, und würde nach ſeinem Charakter ganz anders geſprochen haben, in einem tieferem Sinne, in einer edleren Weiſe. Auch würde er vielleicht manche Ausdrücke nicht gebrauchet haben; er nennet z. B. ſeine eigene Religion Paganismus. In keinem Falle kann der Brief eine Antwort auf das Schreiben ſein, welches Friedrich an ihn, den Sultan geſendet haben ſoll, weil ganz andere Dinge in demſelben vorkommen, als in des Kaiſers Schreiben. Uebrigens hat Wilken angemerket, daß ſich in den morgenländiſchen Geſchichtſchreibern keine Spur von einem Briefwechſel zwiſchen Friedrich und Saladin finde, und dieſe Bemerkung darf doch auch nicht überſehen werden. Dennoch habe ich die Anerbietungen Saladin's aus dieſem Schreiben entlehnet; aber weniger, weil ſie in dieſem Schreiben ſtehen, als weil ſie mit Saladin's Charakter vollkommen überein zu ſtimmen ſcheinen. Einen Beweis für die Aechtheit des Schreibens können ſie aber, auch wenn ſie wirklich gemacht worden wären, keines Falles geben, da ſie ja wohl auf andere Weiſe zur Kenntniß Deſſen gekommen ſein konnten, der das Schreiben verfaſſet hat. Und am Wenigſten kann es Etwas für die Aechtheit beweiſen, daß in demſelben homo quidam Henricus nomine, der ſich einen Nuntium des Kaiſers genannt habe, vorkommt: denn man wußte ja in Europa, daß Friedrich den Comes de Deitce Heinricus an den Sultan geſendet hatte.

14.

Arnold. Lubec. III. cap. 28 ſaget: Ducem etiam Henricum illic (zu Goslar, wovon ſogleich die Rede ſein wird) adesse voluit (Imperator), ut *quia discordia non parva inter Bernhardum et ipsum pro ducatu erat*, pacem inter ipsos aliqua conditione juxta decreta Principum reformaret. Aus dieſen Worten hat man geſchloſſen, daß Heinrich um dieſe Zeit Anſprüche erhoben, und ſeine Beſitzungen zurück verlanget habe. Ich glaube aber nicht, daß dieſe Folgerung aus dieſen Worten gezogen werden dürfe. Arnold ſaget ja nicht, daß eine neue

discordia entſtanden ſei; er ſcheinet vielmehr von der alten zu ſprechen, welche natürlicher Weiſe zwiſchen Heinrich und Bernhard war, ſeit Dieſer das Herzogthum übernommen hatte, das Jenem entriſſen worden.

15.

Duci Henrico trium optionem dedit, ut aut dispensationem in particulari quadam restitutione pristini honoris pateretur, aut secum peregrinatum in expensa Imperatoris iret, postea plenarie restituendus, aut terram per triennium tam pro se quam pro filio suo aequivoco abjuraret.

16.

Und um ſich deſto weniger daran zu erinnern, hatten ſie die Vorſicht, das Kreuz abzulegen. Godefrid. Monach. ad a. 1188: Philippus rex Franciae et Richardus rex Angliae abruptis crucibus bella renovant, terras mutuo devastant, et nulli aetati parcunt. An Statt Richardus muß Heinricus geleſen werden; denn Heinrich II. ſtarb erſt am 6. Juli 1189 zu Chinon.

17.

Godefrid. Monach. ad a. 1189. Ab hoc natali Domini usque in mediam quadragesimam, ut arena maris atque coeli sidera, incomputabiles signatorum catervae, euntium et equitantium, omnes stratas regias et per ascensum Rheni omnia loca repleverunt.

18.

Als Beiſpiel kann dienen, daß nach demſelben Godefridus, ad a. 1188, von Cöln vier Schiffe abgingen, in quibus erant ad quindecim centum homines. Tam hi quam caeteri omnes ad tres annos victualia copiose habebant, armis praecipuis et omni genere resistendi muniti.

19.

Godefridus ſpricht von ihren Unternehmungen und ihrer Rückkehr zum J. 1189, unter der Ueberſchrift: Prima expeditio sub Friderico Imperatore.

Zehentes Capitel.

1.

Gervasii Tilberiensis Otia imperial. cap. 19 — bei Leibnit. I. pag. 943 —: Erat autem Henricus vir apud moderatos modestus, apud rebelles atrocissimus, hostibus invictus, contumacibus severus, proditoribus immisericors; literatis ipse literatior; quod in armorum

minus erat exercitio, supplebat facundus et munificus. — Guntherus, welcher die praemittenda zu ſeinem Ligurinus nach dem Frieden von Conſtanz geſchrieben zu haben ſcheinet, ſinget von Heinrich, Lib. I., V. 65:

O bene quod talem divina potentia Regem
Instituit: qui sic studiis imbutus honestis,
Nouit ab insipido doctum secernere vulgo.
Jamque diu mutas, solitasque silere camoenas
Excitat ad veterem digna mercede laborem.

Sollte die Camoena des guten Guntherus poeta auch vielleicht von dieſer digna mercede Etwas erhalten haben?

2.

Wenn dieſer Satz irgend Jemanden an Lord Byron erinnerte, ſo hätte ich Nichts dagegen.

3.

Gunther mag zum Zeugniſſe dienen. Man leſe nur den Eingang, was er nicht nur über den Kaiſer Friedrich ſaget, ſondern auch über die Caesarii juvenes, die Söhne deſſelben.

4.

Chronicon Stederburgense — Leibnit. I. pag. 861 —: Absens etiam Dux Henricus pollicitam sibi ab Imperatore non sensit pacem: sed bona ipsius omnium exposita erant direptioni. Und der Propſt Gerhard konnte Dieſes wiſſen, denn es geſchah gewiſſer Maßen vor ſeinen Augen. Einige Zeilen vorher aber hat er geſaget: der Kaiſer ab odio nobilis Henrici non cessavit; darum trieb er ihn zu Goslar ins Elend, ipsum et omnia sua in firmissima pace constituens.

5.

Godefrid. Mon. ad a. 1189. Heinricus — — nativum suum expetiit, adstipulante sibi Rege Richardo, cujus sororem habuit, et Rege Dacio genero suo.

6.

Daß Heinrich, der Sohn, früher nach Teutſchland gekommen, als Heinrich, der Vater, ſaget das Chronic. Stederburg. l. c. ausdrücklich: Dux Henricum filium s. inopinate misit, et ipse — in brevi eum subsecutus est. Deßwegen möchte ich glauben, daß derſelbe auch ſogleich nach Braunſchweig gegangen ſei, weil der Vater das nördliche Land übernahm. Der Propſt Gerhard aber läſſet den jungen Heinrich erſt ſpäter nach Braunſchweig gehen, erſt als der Vater Lauenburg erobert hatte.

Damals aber möchte der Weg nicht mehr offen gewesen sein, wenigstens würde der junge Fürst nicht mehr die nöthige Zeit gefunden haben, welche er doch gefunden hat, ad supplementum cibariorum ea, quae in villis erant, intra muros inferre.

7.

Arnold. Lubec. IV. cap. 1 saget nicht, daß Heinrich dem Erzbischof Etwas versprochen habe, sondern nur, der Bischof habe gehoffet, se per eum recuperare posse pristinum statum, und habe deßwegen den Herzog so freundlich empfangen und ihm die Grafschaft übertragen. Aber gewiß hat er doch auch seine Hoffnung dem Herzoge nicht verheimlichet, und dieser hat dieselbe nicht zurück gewiesen.

8.

Meliores.

9.

Die Meinung, daß Heinrich bei seiner ersten Verbannung von den Bürgern zu Bardewik verhöhnet worden sei, und deßwegen einen alten Haß gegen diese Stadt geheget habe, stützet sich eigentlich auf das Fragmentum Chronici Bardevicensis bei Leibnitz III. pag. 217. Hier nämlich heißet es: der Herzog sollte Teutschland drei Jahre räumen. Er that dieses zu Ostern mit seiner Frau und seinen Kindern. Er wollte über die See nach England gehen, und kam bis zu seiner Stadt Bardewik. Daselbst gedachte er zu übernachten. Die Bürger aber verschlossen ihm die Thore, verschmäheten ihn, weil sie gehöret hatten, daß er durch den Kaiser seiner Macht beraubet war, so arg, dat se up de muren und Walle stegen, und wiseden ehn in den ars. Darüber wurde Heinrich zornig auf sie, und schwur, daß, wenn er mit Gottes Hülfe jemals zurück käme, he wolde se so handelen, se schollen des gelick nenen Forsten mehr dohen. Und dieses Gelübde hielt er jetzt. — So die Chronik. Unverkennbar aber ist hier eine spätere Sage, im fünfzehenten Jahrhundert, aufgezeichnet. Wie schlecht der Verfasser unterrichtet ist, zeiget nicht nur die Angabe, daß Heinrich sich nach England über das Meer begeben wollte, da er doch nach Frankreich, nach der Normandie, ging, und folglich seinen Weg nicht über Bardewik, sondern in entgegengesetzter Richtung nehmen mußte, sondern es zeiget auch der sogleich folgende Satz. Denn nach demselben versammelte Heinrich, um Rache zu nehmen, ein grot sterck heer van Heren und Vorsten, alse den Koningk van Engelland, den Koning van Dennemarken, den Koning van Schweden und Norwegen, den Hertogen van Slesewik u. s. w.

10.

Dieses lieget, wie in der Natur der Dinge, so auch in den Worten Arnoldi Lubec. IV. cap. 2: Rebellabant autem hi, qui intus erant; nolentes tradere civitatem.

11.

Man darf annehmen, daß dem Herzoge, wie der Zustand der Mauer, so die Natur des Flusses vollkommen bekannt gewesen sei. Also darf man den wild gewordenen Ochsen, der eine Furth durch den Fluß gezeiget haben soll, ruhig der Sage überlassen, und nöthiges Falles auch der Poesie.

12.

Nach Albertus Stadensis ad a. 1189 Bardewich a Duce destruitur, Simonis et Judae die. Den 28. October. Uebrigens sind die Arbeiten von Sagittarius, Meibom und Schlöpken bekannt.

13.

Obwohl Arnold. Lubec. l. c. diesen Grund angiebt.

14.

Holsati Sturmarii adjuvabant Waltherum, sed tamen in dolo. Siquidem poenitentia ducti de facto priore, mutata voluntate alienati sunt a Duce, et liberatum est castrum, auxilio Eggonis de Sture et amicorum suorum. Et captivatus est Waltherus rel.

15.

Dieses Letzte ist wenigstens wahrscheinlich; Arnold von Lübeck indeß saget es nicht.

16.

Im Chronicon Stederburgense.

17.

Dasselbe Chronicon setzet diese Verwüstung vor den Versuch des Königes gegen die Stadt Braunschweig. Da aber Heinrich die Stadt impetu zu erobern, da er die Einwohner solo terroris incursu zur Unterwerfung zu bringen hoffte: so ist doch wohl wahrscheinlich, daß er mit der Zerstörung des Landes nicht die Zeit verloren und den Einwohnern die Zeit zur Besinnung und zu nöthigen Vorbereitungen verschaffet habe, also wahrscheinlich, daß die Verwüstung nach dem Mißlingen des Versuches unternommen worden sei.

18.

Der Propst Gerhard macht in dem Chron. Stederb. pag. 862 von dem Erzbischofe Konrad und von dem Verfahren desselben eine Schilderung,

die so stark an Alles erinnert, was früher über den Erzbischof Christian von Mainz, Konrad's Vorgänger, und über den Erzbischof Philipp von Cöln aus den Ueberlieferungen mitgetheilet worden ist, daß man der Vermuthung nicht widerstehen kann, es möge eine Verwechselung vorgegangen sein, und Gerhard möge zusammen geworfen haben, was er von dem Verfahren dieser kriegerischen Priester gehöret hatte. — Um Eins anzuführen: non infulam, sed galeam ostendebat — — clavam vel fustem, quo feriret, non virgam, qua regeret vel sustentaret, manu gerebat: Klinget das nicht eben so, als was Albertus Stadensis von Christian gesaget hat? Vergl. die 1. Anmerk. zum 10. Capitel des vorherg. Buches. — Aber mit Konrad's Charakter scheinet eine solche Weise nicht überein zu stimmen. Oder sollte die Liebhaberei zur Keule etwa durch den erzbischöflichen Stuhl von Christian auf ihn übergegangen sein? Diese Annahme aber scheinet sich nicht ein Mal mit dem Umstande wohl zu vertragen, daß er später als Vermittler zwischen dem König und dem Herzog auftritt.

19.

Limbare ist wohl Limmer bei Hannover.

20.

Nach den Annal. Bosoviens. ad. a. 1189 ibi reconciliantur Otto Misnensis Marchio et filius ejus (Albert). Otto nämlich hatte, durch seine Gemahlin Hedwig, Albert's des Bären Tochter, geleitet, in seinem Testamente seinem jüngeren Sohne Tiderich, wie das Chronic. montis ser. ad a. 1188 erzählet, einen Vorzug vor dem älteren, Albert, gegeben. Deßwegen hatte Albert seinen Vater gefangen gesetzet. Auf des Kaisers Friedrich Ermahnungen und Drohungen hatte zwar der Vater seine Freiheit wieder erhalten, die Feindschaft aber zwischen Vater und Sohn war geblieben und andere Fürsten hatten sich eingemischet. Nun hielt Heinrich die Curia zu Würzburg, nach den Annal. Bosov. post festum S. Laurentii, 10. August; und um diese Zeit befand sich der König auch nach Urkunden — Böhmer S. 147 — in Würzburg. Nach dem Chron. mont. ser. starb Otto Misniensis Marchio XII. Cal. Martii a. 1189. d. h. nach der Rechnung dieses Zeitbuches a. 1190.

21.

Annal. Bosov. l. c. Heinricus Rex pro Imperiali benedictione a Domino Apostolico percipienda exegit a Principibus expeditionem parari in Italiam. Freilich lebte der Kaiser noch; aber Friedrich hatte

seinen Sohn ja schon früher mit der Kaiserkrone geschmücket zu sehen gewünschet.

22.

Muratori, Annali d'Italia zu den Jahren 1189 u. 1190.

23.

Arnold. Lubec. l. c. . . . Adolfus de Dasle — inquietabat civitatem Lubecanam in multis. Doch wohl, indem er den Handel störte.

24.

Godefrid. Monach. ad a. 1190: Archiepiscopum Colon. curtes omnes ab eo quondam inuadiatas absolvit (Rex), telonia quaedam et monetas concessit. Nitebatur enim eum modis omnibus sibi allicere, eo quod vir strenuus et victoriosus esset.

25.

Das Chron. Reichersp. ad a. 1190, col. 333, setzet die Curia, auf welcher der Herzog Heinrich in gratiam regni receptus est solenniter, post dies Paschae, quod evenerat in 8 Cal. April. Das ist aber ein Irrthum, und ein Ort wird nicht genannt. Arnold. Lubec. nennet Fulda, aber er giebt die Zeit nicht an. Im Julius war Heinrich jedes Falles in Fulda. S. Böhmer a. a. O.

26.

Arnold. Lubec. IV., cap. 3, giebt an: Rex ita Ducem in gratiam recepit, ut muros Brunschwig in quatuor partibus deponeret, castrum Lawenburg dirueret, Lubecam vero civitatem dono regis dimidiam haberet, dimidietatem alteram Comes Adolfus cum omni terra sua quiete possideret. Ueberdieß gab er den einen seiner Söhne, Luggerum, zur Sicherheit als Geissel hin; der älteste Sohn aber ging cum quinquaginta militibus mit dem Könige nach Rom und Apulien. Nun aber, wer könnte begreifen, daß Heinrich der Löwe solche Bedingungen eingegangen wäre? In der That setzet auch Arnold sogleich hinzu, daß der Herzog keine einzige dieser Bedingungen erfüllet habe. Eben deßwegen darf man wohl behaupten, daß er sie nicht eingegangen sein könne. Denn, da er seine beiden Söhne in die Gewalt des Königes gegeben hatte, so ist nicht zu glauben, daß er die Bedingungen unerfüllet gelassen haben würde. — Anders erscheinet die Sache in Chronic. Stederburgensi, l. c. Henricus Dux — — se subdidit, et proposita sibi spe recuperandi pristini honoris, Regi suam satisfactionem exhibuit duos filios — — — nihilque Henrico Duci de his, quae sibi

promissa erant, concessum est. Das läſſet ſich eher hören. — Rogerius Hoveden. — Leibnit. I. pag. 877 — gehet noch weiter. Henricus Rex — — reddidit Henrico *Duci Saxoniae* (Baiern fehlet) universa, quae pater suus ei abstulerat, et in incrementum dedit ei decem castella optima (etwa für Baiern?). Hoveden nimmt, wie es ſcheinet, das Wort für die That. — Was endlich das Chronic. Reichersp. hat, das ſtehet mit Hoveden's und Gerhard's Angaben nicht im Widerſpruche: Heinricus *Dux Saxoniae*, — — — qui jam per decem fere annos gratia Imperatoris Friderici et regni, indeque ducatu Bauuariae etiam, caruerat, pacificatus est cum rege Romano, filio Imperatoris, et in gratiam regni receptus est solenniter. Auf dieſen Angaben nun, mit Erwägung der Verhältniſſe der beiden Fürſten, des Königes und des Herzoges, und mit Hinſicht auf die ſpäteren Ereigniſſe, ruhet die Darſtellung des Vertrages, die hier gegeben worden iſt.

27.

Selbſt dieſen Vertrag nämlich, den ich als wahrſcheinlich angenommen habe.

28.

Das, denke ich, iſt es, was Arnold. Lubec. l. c. mit den Worten ſagen will: Dux terram Adolfi infestare non cessavit.

Eilftes Capitel.

1.

Von Godefridus Monachus.

2.

Wenigſtens ſcheinet Dedo Orientalis Marchio — nach dem Chron. Montis seren. ad a. 1190 — einen großen Eifer gehabt zu haben. Dieſer war dick. Um daher die Fahrt mit mehr Bequemlichkeit machen zu können, ließ er ſich von einem Arzte den Bauch aufſchneiden und das Fett heraus nehmen. Die Operation gelang, aber der Markgraf ſtarb, wie unſere Wochen-Blätter zu ſagen pflegen, „an den Folgen" derſelben.

3.

Daß er dieſe Nachricht erſt im November erhalten habe, iſt doch kaum zu glauben.

4.

Omnia facilia captu judicans.

5.

Dieses saget wenigstens das Chronic. Ursperg. pag. 317. Hujus (civitatis) cives, audito adventu Imperatoris, ipsius auxilium contra Romanos postularunt, et civitatem suam in potestatem ipsius tradiderunt.

6.

Otto de S. Blasio cap. 33. Hunc favorem Romanorum avaritiae eorum maximis muneribus satisfaciens promeruit, ac Tusculanense castellum, quod asylum Imperii contra omnes insultus eorum hactenus extitit, ipsis tradens, Imperium in hoc non mediocriter dehonestavit. Qui statim tota urbe effusi, in ipsa die parasceve, castellum funditus destruxerunt rel.

7.

Im Allgemeinen verweise ich, in Hinsicht auf diese ganze Fahrt Heinrich's VI., auf Baronius und Muratori ad a. 1191. Die erste der hier angeführten Bemerkungen aber hat Rogerius Hoveden; die andere findet sich im Chronic. Stederburg; die dritte in den Orig. Guelf. III., pag. 139, Note. Uebrigens ist Hoveden's Erzählung von dem so unwürdigen als lächerlichen Benehmen des Papstes Cölestin bei der Krönung Heinrich's VI. zu bekannt, zu abgeschmackt und zu oft widerleget worden, als daß ich mir erlauben möchte, noch Ein Wort darüber zu sagen. Sie enthält eine Steigerung des Uebermuthes, mit welchem Alexander III. seinen Fuß zu Venedig auf den Nacken des Kaisers Friedrich I. gesetzet haben sollte.

8.

Chron. Stederb. pag. 863: Henricus adolescens — — a familiaritate Imperatoris divisus est. Ea propter ira Imperatoris in ipsum graviter accensa est. . . .

9.

Daß es eine fama gegeben habe, der junge Lothar sei eines gewaltsamen Todes gestorben, darf man wohl dem Chron. Magdeb. MS. glauben, dessen die Orig. Guelf. III., pag. 241, Note, gedenken; und eben so zuversichtlich darf man annehmen, daß diese fama Argwohn und Bedenklichkeiten in des Jünglinges Seele erzeuget habe, wie falsch sie immerhin sein mochte. Es entstand der Gedanke, der Kaiser wolle, um Ruhe

vor den Welfen zu bekommen, posteritatem magni Ducis efferae mortis aerumnis exstinguere.

10.

Dieſes Letzte leidet keinen Zweifel. Die verſchiedenen Angaben über die Art und Weiſe, wie der junge Heinrich entkommen, ſind zuſammen geſtellet in den Orig. Guelf. III., §. 124, pag. 139. Das Chronic. Stederburg. pag. 863 aber hat wohl Recht: er iſt entkommen, via, quam homo non posset ostendere.

11.

In der That erzählet Albertus Stadens. ad. a. 1192 als Thatſache, was allerdings der Kaiſer wohl befürchten mochte. Der Kaiſer, ſaget Albert, wurde ſo ſchwer krank, ut diceretur mortuus. Teutonici de Rege alio jam tractabant, et maxime Dux Heinricus, cujus filius Heinricus jam conspiraverat cum Tancredo, rel.

12.

Godefrid. Monach. läſſet die Kaiſerin erſt im J. 1193 zurück kommen, und per Ottonem illustrissimum Romanorum praefectum Imperatori reducitur. Aber ohne Zweifel irrig.

13.

So hat das Auctarium Aquicinct. den Namen, bei Pistorius-Struve I. pag. 1002. Die beiden Gewählten werden Autbertus genannt.

14.

Nach Aegidius aureae vallis Monachus, de Pontific. Leodiens., hatten Alle für ihn geſtimmt, solus Balduinus Haynoniensis Comes contradicit rel.

15.

Duosque ducatus concessit, ſetzet Godefrid. Monach. hinzu ad a. 1192; doch wohl Engern und Weſtfalen.

16.

Das Chronic. magnum Belgicum nennet den Mann Comes Theodericus de Horstal. Eben ſo Albericus ad a. 1191. Daher iſt vermuthet worden, es ſei das alte Herſtall. Aber freilich hat das Auctar. Aquic. Comes de Ostada.

17.

Godefridus Monachus ſaget allerdings nur: quod (das Ermorden des Biſchofes) ex voluntate Imperatoris esse actum ferebatur. Auch Guilielmus Neubrigensis ſetzet, indem er den Kaiſer die audaces, welche

den Mord begingen, abordnen lässet, ein ut creditur hinzu. Andere dagegen, wie Rigordus und besonders Aegidius sagen geradezu, der Kaiser habe die Milites abgesendet, um den Bischof ermorden zu lassen. Auch Albericus ad a. 1192: Imperator transmisit proditores, qui — interficerent.

18.

Rogerius Hoved. — bei Leibnit. III. pag. 878 — nennet als die Fürsten, qui contra Imperatorem propter necem episcopi de Leges conspiraverant, die Erzbischöfe von Mainz und Cöln, und Duces de Louvain, et de Limburc et Saxoniae, und der Letzte ist ihm ohne Zweifel Heinrich der Löwe. An einen Irrthum oder eine Verwechselung ist auch nicht wohl zu denken; denn als es nachher zur Aussöhnung zwischen dem Kaiser und den Fürsten kam, heißet es: et sic facti sunt amici, excepto Duce Saxoniae.

19.

. . . multis legationibus ultro citroque missis et remissis. Daher verzögerte sich das Abkommen in die zweite Hälfte des Jahres 1193 hinein.

20.

Lothar überlebte nicht lange. Er starb schon 1194. Ob er wohl sein Geld wieder erhalten hat?

21.

Das Chronic. Stederburg. pag. 864 setzet diese Vereinigung der geistlichen Herren u. s. w. bei Leiforde oder Lefforde, wie der Ort nachher genannt wird, in das Jahr MCXCI; aber unverkennbar unrichtig. Wahrscheinlich ist ein I am Ende ausgefallen. Von der Zurückkunft des Grafen Adolf spricht Arnold. Lubec. IV. cap. 7, ohne alle Zeitbestimmung; da er aber zu dem Kaiser kam, qui tunc in Suevia erat, so werden wir auf die ersten Monate des Jahres 1192 hingewiesen. Darum habe ich geglaubet, sein Unternehmen mit den Vorgängen bei Braunschweig in Verbindung setzen zu müssen. Und in der That scheinet Alles nur dadurch begreiflich zu werden.

22.

Das Chronic. Stederb. pag. 865 macht von diesen Freveln eine furchtbare Beschreibung.

23.

Chronic. Reichersp. ad a. 1192, nach welchem hier erzählet wird:

Principes et judices terrae nostrae, majores et minores, omnes adversum se invicem graviter dissidentes, totam provinciam Bavariae flammis et rapinis crudelissime ac sine misericordia devastaverunt u. s. w. In der That, das Chronic. Stederburg. hat wohl Recht in der Bemerkung von dieser Zeit: Ex hoc tempore infirmitas Imperii — omnibus patuit hominibus.

Zwölftes Capitel.

1.

Ich erlaube mir, auf Wilken's Geschichte der Kreuzzüge zu verweisen, Band IV. S. 597 für Alles, was Richard Löwenherz betrifft.

2.

Von dieser Liebhaberei ließen sich manche Beispiele aus Richard's Leben anführen, aber sie gehören nicht hieher.

3.

Ich habe meine Meinung ausgesprochen, will aber mit Niemandem streiten, welchem die Ueberlieferung begreiflich und des Königes Richard würdig scheinet.

4.

Die Stelle, die hier in Frage stehet, lautet in der forma compositionis inter Henricum Imperat. et Richardum Regem Angliae, bei Roger. Hovedenus, wie folget: alia quoque quinquaginta millia marcarum argenti dabit Rex Imperatori et Duci Austriae, et pro illis ponet obsides, scilicet Domino Imperatori pro triginta millibus marcarum sexaginta obsides, Duci vero Austriae septem obsides, pro viginti millibus marcarum, solutis ergo centum millibus marcarum et datis obsidibus, Rex libere decedet; si autem Dominus Rex solverit promissionem, quam Domino Imperatori de Henrico quondam Duce Saxoniae fecerat, Imperator de quinquaginta millibus marcarum Regem liberum demittens, et absolutum, pro ipso Rege solvet Duci Austriae viginti millia marcarum, et Rex non tenebitur dare Duci Austriae septem obsides, nec Imperatori sexaginta, cum igitur Rex praedictam promissionem de Henrico quondam Duce Saxoniae impleverit, et centum millia marcarum solverit, libere recedet. Nun ist die Frage, was ist das für eine promissio, die Richard dem Kaiser de Henrico quondam Duce Saxoniae gemacht hatte, und deren

Erfüllung dem Kaiser 50000 Mark werth war? Eccard und Leibnitz haben geglaubet, der Kaiser habe dem Herzoge durch den König die Verzichtleistung auf die Welfischen Güter abzubringen gewünschet; Reihmeier ist der Meinung gewesen, der Kaiser habe des Herzoges Stimme zu der Wahl seines Sohnes (der noch gar nicht geboren war) zu erhalten gestrebet. Andere haben andere Vermuthungen geheget. Neueren Gelehrten haben diese Ansichten, mit Recht, nicht genüget; deßwegen haben sie vorgezogen, die Sache auf sich beruhen zu lassen, und haben nur angemerket, Richard habe dem Kaiser ein Versprechen in Beziehung auf Heinrich den Löwen gegeben, welches unbekannt sei. Ich habe gewaget, eine neue Vermuthung aufzustellen, für deren Wahrscheinlichkeit wenigstens einige Gründe sprechen. Zuerst nämlich wird Niemand bezweifeln, daß der Kaiser in großer Unruhe gewesen sei wegen des Herzoges Heinrich des Löwen. Das hat die bisherige Erzählung bewiesen, das wird sich noch weiter, in diesem Capitel, ergeben. Eine große Sicherheit vor dem alten Herzoge glaubte er aber zu haben, wenn Söhne desselben sich in seiner Gewalt befänden. Deßwegen hatte er sich früher zweier Söhne bemächtiget, Lothar's als Geissel, und Heinrich's als Theilnehmers an dem Zuge nach Rom und Neapel. Beide waren ihm entgangen, der Eine durch den Tod, der Andere durch die Flucht. Es ist daher wahrscheinlich, daß er zwei andere Söhne Heinrich's des Löwen als Geissel in seine Gewalt zu bekommen gestrebet habe. Nun saget zweitens das Chronicon Stederburgense, von der Zeit sprechend, da der Kaiser zum anderen Male nach Italien zog (1194): siquidem duos (filios Ducis) minores natu, Ottonem et Wilhelmum Rex Angliae, avunculus ipsorum, pro multis millibus marcarum argenti, quod pro sui liberatione debebat Domino Imperatori, dederat in pignore. Wie ist das? Offenbar haben wir zwei Geheimnisse: erstens das Versprechen Richard's, Heinrich den Löwen betreffend, und zweitens die Thatsache, daß zwei Söhne Heinrich's in der Gewalt des Kaisers sind. Wie sind sie an den Kaiser gekommen, diese Söhne? In der forma conventionis ist davon keine Rede, daß Söhne des Herzoges unter den Geisseln sein sollen. Es muß mithin ein geheimes Versprechen, ein geheimes Verhandeln Statt gefunden, und Heinrich, der Herzog, muß seine Söhne seinem Schwager überlassen haben. Der Zusatz der Chronic. Stederburg. aber, daß Richard die beiden jungen Fürsten in pignore *pro* multis u. s. w. dem Kaiser gegeben habe, stehet natürlich meiner Meinung nicht entgegen. Der Propst Gerhard giebt an, was er wußte; auch sind seine Worte

immer richtig, wenn gleich in einem anderen Sinn. Endlich lese man die Stelle, aus der Convention, die ich oben mitgetheilet habe, nach diesen Bemerkungen im Zusammenhange, und sie wird Nichts darbieten, was der aufgestellten Vermuthung entgegen wäre.

5.

Die Gründe folgen weiter unten.

6.

Arnold. Lubec. IV. cap. 20. Dux autem Henricus adhuc expetens auxilium Regis, filium suum aequivocum de Brunschwig ad ipsum misit, ut a suo latere non recederet, quousque per eum omnem terram transalbinam obtinuisset.

7.

Cui (dem jungen Heinrich) bonam quidem spem Rex fecerat, non tamen eam, quae non confundit u. s. w.

8.

Irmengard war eine geborene Gräfin von Henneberg.

9.

Chronic. Stederburg. . . . vespertino crepusculo intravit (der junge Heinrich), et ipsa nocte absque nuptiarum celebratoribus, non tamen sine benedictione sacerdotali, in thalamum collocati sunt, et felix contractum matrimonium.

10.

Die Stellen aus den Schriftstellern dieser Zeit, welche dieser Vermählung gedenken, finden sich in den Orig. Guelf. III. §. 134, pag. 148. Am Meisten weiß der Ausländer Guilielmus Neubrigensis von dem Hergange der Sache. Er stellet sie recht dramatisch dar, und hat sogar die Unterredung zwischen der jungen Agnes und ihrer Mutter. Tum illa, audivi, inquit . . . Ad quam mater, Et quis, ait . . . Tum illa . . . Et mater . . . Da die Mutter, unicam sobolem secreto conveniens, diese Unterredung mit ihrer Tochter gepflogen haben soll, so scheinen die Damen nicht reinen Mund gehalten zu haben.

11.

Chronic. Stederburg. pag. 866: Dux de equo corruit, et ex contritione tibiae ab itinere, quod coeperat, impeditus est.

12.

Dulleda, Tilleda, bei Kisshausen und Kelbra.

13.

Ibid. Dux — — in plenam gratiam Imperatoris ibi receptus est, et filius suus beneficiis Palatini, quae ab Imperatore tenuit, solenniter est vestitus, expetente Domino Imperatore, ut secum iter arriperet in Apuliam.

14.

Ibid. pag. 867: et antiqua scripta Chronicorum colligi praecepit, et conscribi et coram recitari, et in hac occupatione saepe totam noctem duxit insomnem.

Erfurt, gedruckt bei J. J. Ackermann.

Anzeige.

Im Verlage von Justus Perthes in Gotha ist erschienen:

Ad. Stieler's

Karte von Deutschland, dem Königreich der Niederlande, dem Königr. Belgien und der Schweiz mit den angränzenden Ländern

in XXV illum. Blättern in Folio.

Maasstab $\frac{1}{3\,000\,000}$ (circa 5 Meilen auf 2 Zoll).

Dieses ausgezeichnet schöne, schon bei successiver Erscheinung der Lieferungen mit entschiedenem Beifall aufgenommene Kartenwerk ist im Jahre 1836 beendigt worden.

Der niedrig bestimmte Subscriptions-Preis zu $9\frac{1}{3}$ Thlr. (16 Fl. 12 Kr.) wird noch kurze Zeit fortbestehen. Sectionenweise aufgezogene Exemplare in Etui kosten 3 Thlr. mehr. Einzelne Blätter werden zu 11 Ggr. (48 Kr.) abgegeben.

Ad. Stieler's Hand-Atlas über alle Theile der Erde und über das Weltgebäude. Vollst. Ausg. in 77 Bl. 1835. cart. 16 Thlr. (28 Fl. 48 Kr.)

Desselben Ausgabe in 63 Bl. 1835. cart. 13 Thlr. (23 Fl. 24 Kr.)

Desselben Ausgabe in 31 Bl. cart. 6 Thlr. (10 Fl. 48 Kr.)

Dr. **H. Berghaus**' Atlas von **Asia** in XVIII Bl., groß Adler-Format. Mit ausführlichem Text, in Quart.

Davon fertig: die Iste Lief., bestehend aus Nr. 8. Hinter-Indien, 12. Persischer Golf, 13. Die Philippinen mit dazu gehörigen Denkschriften (35 Bog. in gr. Quart). Subscr. Pr. $7\frac{1}{3}$ Thlr. (13 Fl. 12 Kr.)

IIte Lief. Nr. 9. Assam, 16. Die Chinesische Küste um Macao mit Denkschr. Pr. 5 Thlr. (9 Fl.)

IIIte Lief. Nr. 5. Syrien, 6. Arabien und das Nilland, 14. Chinesisches Meer, 18 Bl. mit Denkschr. Pr. 7 Thlr. (12 Fl. 36 Kr.)

IVte Lief. Nr. 7. Vorder-Indien, 10. Himalaya, 15. Chines. Meer, 28 Bl. mit Denkschr. z. Himalaya. Pr. $5\frac{1}{3}$ Thlr. (9 Fl. 36 Kr.)

Der kürzlich angekündigte

Historisch-Geographische Atlas

von K. v. Spruner,

52 illum. Karten im Format des Stieler'schen Hand-Atlas,

ist jetzt so weit vorgerückt, daß die 1ste Lief. in 8 Bl. noch vor Ende des Jahres 1836 zur Ausgabe kommen wird. Es wird genügen,

durch Angabe des Inhalts auf die Reichhaltigkeit dieser in ähnlicher Art noch nicht vorhandenen historischen Karten hinzuweisen:

Nr. 1. **Die Welt der Alten.** Uebersichts-Karte, hauptsächlich auf den Uebergang zur Geographie des Mittelalters berechnet.

Nr. 2. Das **Römische Reich** und die **nördlichen Barbaren** im IV. Jahrhundert. — Nebenkarte: Die untern Donauländer um 380 n. Chr.

Nr. 3. **Europa im VI. Jahrh.** (Die aus der Völkerwanderung hervorgegangenen germanischen und germano-romanischen Staaten.)

Nr. 4. **Italien** unter der Herrschaft der Langobarden als Hauptkarte. Nebenkarte: Unter-Italien vom IX. bis XI. Jahrh. — Das Herzogthum Trident. — Inselstaat Venedig. — Neapel, Sorrent und Amalfi. — Monte Cassino. — Umgegend v. Rom. — Capua's Umgebungen.

Nr. 5. **Italien** unter den sächsischen und fränkischen Kaisern bis zu den Hohenstaufen. — Nebenkarten: Rom im Mittelalter. — Grundriß des Lateran.

Nr. 6. **Ober-Italien** unter den Hohenstaufen. — Nebenkarte: Das Gebiet von Mailand.

Nr. 7. **Italien** von 1270 bis 1450. — Nebenkarten: Apulien u. Sicilien unter den Normännischen und Hohenstaufischen Königen. — Die griech. Besitzungen der Venetianer seit dem XIII. Jahrh. — Königr. Cypern. — Die Inseln Gerbers und Carchis. — Pläne von Mailand, Florenz, Neapel. — Schlachtfeld von Scurcolo und Benevent.

Nr. 8. **Italien** von 1450 bis 1792. — Nebenkarten: Italien von 1796 bis 1815. — Die Herzogthümer am untern Po. — Schlachtfeld von Pavia. — Grundrisse von Venedig, Genua und la Valetta. — Die Lagunen.